

Studia Jagellonica Lipsiensia 25

JIŘÍ FAJT, CHRISTIAN FORSTER, MARKUS HÖRSCH UND UWE TRESP (HG.)

Legitimiert durch Repräsentation

Strategien adeliger Selbstdarstellung im Mitteleuropa des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

Studia Jagellonica Lipsiensia

im Auftrag des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO)

herausgegeben von
Jiří Fajt und Markus Hörsch

in Zusammenarbeit mit
Winfried Eberhard, Ute Engel, Adam S. Labuda, Christian Lübke, Ernő Marosi (†), Maren Röger, Eva Schlotheuber, Robert Suckale (†) und František Šmahel

Gedruckt mit Unterstützung des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) e.V. in Leipzig. Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Der Titel ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.sandstein-verlag.de, DOI: 10.25621/sv-gwzo/SJL-25

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-Non Commercial 4.0 Lizenz (BY-NC). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für nicht kommerzielle Zwecke (Lizenztext: https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de).

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2025, Sandstein Verlag, Goetheallee 6, 01309 Dresden

Umschlagbild: Wandmalerei in der Gozzoburg, Krems
Foto: @ Wien, Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer-Pregl
Gesamtredaktion: Markus Hörsch, Leipzig;
Korrektorat: Jenny Brückner; Register: Willi Hameister
Einbandgestaltung: Sandstein Verlag
Gestaltung, Satz, Repro: Sandstein Verlag
Druck: FINIDR, s.r.o., Český Těšín
www.sandstein-verlag.de
ISBN 978-3-95498-864-8

25 Legitimiert durch Repräsentation

Strategien adeliger Selbstdarstellung im Mitteleuropa des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

HERAUSGEGEBEN VON JIŘÍ FAJT, CHRISTIAN FORSTER, MARKUS HÖRSCH UND UWE TRESP

SANDSTEIN

Inhalt

Uwe Tresp und Jiří Fajt, mit Ergänzungen von Markus Hörsch
9 Einführung

I Repräsentation von Fürsten und Herrschern im Kampf um Rang und Aufstieg

Christian Forster
17 Die Kapelle der Königspfalz in Eger (Cheb), ihre Rippenwölbung und ihre Nutzung im Mittelalter

Thomas Bürger
70 Das Oktogon im Münster zu Bad Doberan
Ausdruck eines neuen Repräsentationsbedürfnisses Albrechts II. nach Erlangung der Herzogswürde für das mecklenburgische Fürstenhaus

Katrin Bourrée
106 Religiöse Repräsentation als Mittel der Herrschaftsetablierung der Hohenzollern in der Mark Brandenburg zur Zeit Kurfürst Friedrichs II.

Anne-Katrin Kunde
124 Antipoden der Macht
Anspruch und Legitimität im Verhältnis von König Matthias von Ungarn und Kaiser Friedrich III.

II Bildliche Repräsentation

Harald Wolter-von dem Knesebeck
143 Frühe profane Wandmalerei auf Burgen in Mitteleuropa als Mittel der Legitimation und Selbstdarstellung adeliger Burgherrn

Georgina Bábinszki
163 Ein Herrscherprogramm im Stadtrichterpalast?
Die Wandmalereien im Turmzimmer der Gozzoburg in Krems

Ivan Gerát
188 The Legend of Saint George in Jindřichův Hradec (Neuhaus) and the Problem of Ambivalence in Courtly Culture

Jan Dienstbier
203 The Siedlęcin Cycle of Chivalric Novels and the Problem of its Identity

Markus Hörsch
216 Hochadelige Repräsentation in Böhmen und Schlesien
Zur kunsthistorischen Stellung der Wandmalereien des Wohnturms von Boberröhrsdorf (Siedlęcin)

III Böhmen und Schlesien als Adelslandschaften

Małgorzata Chorowska
229 Donjons in Silesia – The Latest Research and Discoveries

Jiří Kuthan
250 Architektur und Kunstwerke in der Herrschaft Rosenberg um 1400

Romuald Kaczmarek
260 Das ritterliche Geschlecht derer von Pannwitz und dessen vermutliche Kunststiftungen im Glatzer Land in der Zeit des Mittelalters

IV Kulturelle Integrationsstrategien von Außenseitern und Aufsteigern in Mitteleuropa vom 14. bis 18. Jahrhundert

Robert Šimůnek

277 **Aufstieg im spätmittelalterlichen Böhmen**
Die Familie von Vrchoviště (1480–1520)

Tomáš Baletka

297 **Der Hof des Olmützer Bischofs Stanislav Thurzo (1497–1540)**
Von Außenseitern, Hochstaplern und ehrgeizigen Aufsteigern

Aleksandra Sieczkowska

305 **»Sicut potentissimus aliquis princeps« – Legitimierungsstrategien der Breslauer Bischöfe im Zeitalter der Reformation und Kirchenerneuerung**

Václav Bůžek

316 **Oberkammerdiener**
Repräsentationsbestrebungen der Aufsteiger in der Rudolfinischen Leibkammer

Piotr Oszczanowski

325 **Die Familie Hanniwaldt**
Die politische Karriere einer schlesischen Familie am Hofe Rudolfs II. und die daraus folgenden künstlerischen Konsequenzen

Joanna Kodzik

353 **Gesellschaftliche Mobilität im Zeichensystem des Zeremoniells**
Karls von Sachsen Aufenthalt am russischen Hof in St. Petersburg 1758

Tomasz Torbus

362 **Die kurze Karriere und das lange Mäzenatentum des sächsischen Kabinettsministers Joseph Alexander Graf Sułkowski (1695–1762)**

V Ein Fallbeispiel: die Familie Schlick

Uwe Tresp
379 Die Erben des Aufsteigers
Strategien der Familie Schlick zur Rang- und Herrschaftswahrung im 15. und 16. Jahrhundert

Michal Novotný
410 Das Adelsgeschlecht der Schlick von Passaun und Weißkirchen als Thema der Geschichtsschreibung

Petr Hlaváček
425 St. Joachimsthal und die Familie der Grafen Schlick
Zwischen reformatorischem Nonkonformismus und lutherischer Orthodoxie

Matthias Donath
435 Sachsens Glanz in Böhmens Norden
Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick

Anhang

465 Personenregister
474 Register der Orte und Objekte

Einführung

Uwe Tresp und Jiří Fajt, mit Ergänzungen von Markus Hörsch

Seit dem Start des DFG-Projekts »*Kunst und Kultur im Zeitalter der Jagiellonen*« 1999/2000 am GWZO, dem damaligen Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig e.V.,[1] haben Forschungen zu Kultur und Repräsentation adeliger Eliten zum Profil der mit Mittelalter und Spätmittelalter befassten Kunsthistoriker*innen und Historiker*innen gehört.[2] Dieser Band führt wichtige Themen und Ansätze zusammen, die diese Forschungen geprägt haben. Dazu tragen viele Kolleg*innen bei, mit denen wir seit langem in Austausch stehen und mit denen wir teils auch über Jahre zusammengearbeitet haben. Die Wege im Bereich der projektgebundenen Forschungsarbeit sind nicht geradlinig, können es gar nicht sein. Deswegen ist es umso erfreulicher, dass im Rahmen dieser Publikationsreihe, stets unterstützt durch die Direktor*innen des GWZO, Prof. Winfried Eberhard, Prof. Christian Lübke und Prof. Maren Röger, eine gewisse Kontinuität gewahrt werden konnte. Dafür sei ihnen ganz herzlich gedankt. Dieser Dank geht auch an die Autor*innen, die oft lange auf die Veröffentlichung ihrer Texte warten mussten, weil im Laufe der Jahre immer wieder etwas dazwischen kam, ein Projekt zuerst vollendet oder wieder neu beantragt werden musste. Umso glücklicher sind wir, dass wir gerade diesen Band nun vorlegen können, als 25., »silbernen« Band der Reihe »Studia Jagellonica Lipsiensia«, die in dieser Form damit zu Ende geht.

Doch ist dieser Band in weiterer Perspektive gewiss kein Schlusspunkt – einen solchen sollte (und kann) es in einem so reichhaltigen Themenbereich nicht geben. Freilich scheint in Deutschland die Stellung einer kunst- und kulturhistorischen Ostmitteleuropaforschung, wie sie einst Robert Suckale (1943–2020) und Winfried Eberhard mit der Einrichtung des Jagiellonen-Forschungsprojekts stärken und auch auf eine neue Ebene heben wollten, geschwächt. Ein knappes Jahrzehnt nach der politischen Wende von 1989 sollte damals endlich eine von der spezifisch westdeutschen Perspektive abrückende, im Sinne dessen, was man heute als »postkoloniale« Studien bezeichnet, gleichberechtigte und auf lebendigen Austausch bedachte, mit neuen Parametern arbeitende Erforschung der zentraleuropäischen Kulturgeschichte treten. Die von Beginn an geplante Ausstellung »Europa Jagellonica«, die nach fast unendlichen Bemühungen (insbesondere durch Jiří Fajt, Andrea Langer und Susanne Jaeger) 2012/13 verwirklicht werden konnte, sollte vor allem einem weitgehend ignoranten Westeuropa neue Horizonte eröffnen. Leider konnte dies nicht wirklich gelingen, da zwei Stationen in »Ostmitteleuropa« stattfanden und Potsdam als Austragungsort letztlich zu wenig Strahlkraft entfalten konnte.

Die westdeutsche Perspektive im engeren Sinne war noch immer von der Nachkriegssituation geprägt – das heißt: von den verschiedenen Vertriebenen-Organisationen, von der schwierigen Be- und »Verarbeitung« des unendlichen Unrechts, das das nationalsozialistische Deutschland gerade auch den östlichen Nachbarn angetan hatte. Manche Sichtweisen (zum Beispiel die eines Kulturgefälles von West nach Ost) waren sehr schwer aufzubrechen, zumal Westeuropäern vor 1989 der unmittelbare Zugang zu osteuropäischen Ländern und Kulturstätten durch den Eisernen Vorhang schwer gemacht wurde. Die, die ins östliche Zentraleuropa reisten, taten dies zumeist aus Gründen einer familiären Interessenlage, als sogenannte Heimwehtouristen. Diese Trennung wirkte lange nach, sieht man von Touristenhochburgen wie Prag, Krakau oder Budapest ab. Selbst innerhalb Deutschlands ist das Interesse der »Wessis« an den »ostdeutschen« Kulturstätten der ehemaligen DDR geringer, als es sein dürfte.

Umso unverständlicher ist es, dass das Interesse an Forschungen über Zentraleuropa, insbesondere zu den so reichhaltigen und komplexen Epochen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, heute schon wieder im Niedergang begriffen scheint. Gerade die derzeitige historische Situation sollte doch den Blick auf Vergangenheit und kulturelles Erbe Zentraleuropas lenken, und zwar gerade auch auf die Zeiten vor der Herausbildung der heutigen Nationalstaaten. Was eine Umfrage in

Deutschland über Lage, Umfang und Geschichte der alten polnisch-litauischen Rzeczpospolita ergeben würde, möchte man sich lieber nicht vorstellen. Die Grundkenntnisse einer (Kultur-)Geschichte der Großregion Zentraleuropa dürften überaus gering sein.

II

Der vorliegende Band ist ein resümierender Rückblick auf verschiedene Aspekte und Forschungsansätze des großen Themas adeliger Repräsentation, eine Blütenlese mit Beiträgen von im Laufe der Jahre in und um das GWZO »versammelten« Forscher*innen unterschiedlicher fachlicher Ausrichtung. In einer transnationalen Perspektive, wie sie das GWZO ermöglicht, gerade in den fächerübergreifenden und -verbindenden Perspektiven, wie sie uns stets vorschwebten, kann man inhaltliche Schwerpunkte setzen, versuchen, Anregungen zu geben, aber sicher keine völlig schlüssigen »Monografien« liefern. Dies wäre nicht einmal wünschenswert, denn das Forschungsgebiet, dem alle Beiträge dieser Texte zuzuordnen sind, ist zu heterogen und zu vielfältig, als dass man es, zumal in kultur- und kunsthistorischer Perspektive, über einen Kamm scheren könnte. Es reicht von der Herrscherrepräsentation in all ihrer zwischen sakraler und profaner Sphäre sich bewegenden Vielfalt[3] hin zum Bereich des Höfischen in einem soziologisch weiter gefassten Sinn, das heißt einschließlich der »bei Hofe« agierenden Gruppen und deren familiärer Netzwerke.

Gerade in dem uns interessierenden Raum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, dem Heiligen Römischen Reich und der heutigen Ukraine waren solche Sphären des Höfischen und selbst des Herrscherlichen im Spätmittelalter nicht mehr völlig fest verankert, wegen der – zahlenmäßig bezogen auf seine jeweilige regionale Macht – starken Position des hohen Adels stets von einer gewissen Volatilität. In Böhmen starben 1306 durch die Ermordung Wenzels III. die seit Jahrhunderten herrschenden Přemysliden aus; nach einigen Jahren der Erbfolgeauseinandersetzung besetzte mit dem jungen Johann, Sohn Kaiser Heinrichs VII., das Haus Luxemburg den böhmischen Thron. Ganz ähnlich verlief es in Ungarn, wo nach dem Aussterben des Árpádenhauses 1301 und ebenfalls einigen Jahren mit Interimsherrschern die Anjou das Erbe antraten, die letztlich aber trotz der Herrschaft Ludwigs I. des Großen (*1321, reg. 1342–1382) dynastisch nicht erfolgreich waren. Nun gelangten die Luxemburger 1387 an die Macht, 1437 die Habsburger, deren frühe ungarische Herrschaft allerdings unsicher blieb. 1458 folgte Matthias Corvinus, den 1490 die Jagiellonen beerbten, und schließlich traten 1526 wieder die Habsburger die Herrschaft an. Die Jagiellonen hatten schon 1386 ihren Machtbereich auf das westlich an Litauen anschließende Polen ausdehnen können, wo sie wiederum das westeuropäische Haus Anjou und damit letztlich die in anderen Familienzweigen keineswegs ausgestorbenen Piasten beerbten. Im Heiligen Römischen Reich schließlich konnte sich nach den Luxemburgern 1437 das Haus Habsburg für lange Zeit etablieren – und dies, mit dem nötigen historischen Glück, selbst gegen einen nicht ungefährlichen Gegner wie König Matthias Corvinus von Ungarn.

Die Vielfalt dieser Bezüge, immer auch konkretisiert in Objekten, macht exemplarisches Vorgehen nötig. Schon in den 2000er Jahren interessierten in einem Workshop die Auf- und Abstiege, der Drang nach Höherem und die reale Gefahr des Abstiegs, ein Thema, das hier wieder aufgegriffen wird, ebenso wie das Fallbeispiel der »Aufsteigerfamilie« Schlick. In späteren Projektphasen kamen regionale »Probebohrungen« wie ein Workshop zum schlesischen Adel, seinen Konventionen und künstlerischen Verbindungen, insbesondere in Bezug auf den Wohnturm von Boberröhrsdorf (Siedlęcin), hinzu. Die fünf Hauptteile dieses Buchs spiegeln also die Fülle der Forschungen zur Adelsrepräsentation seit fast 20 Jahren wieder.

III

Konkretisieren wir in dieser Einführung noch einige Aspekte der skizzierten Ansätze, so bietet sich dafür der Konflikt zwischen König Matthias Corvinus und Kaiser Friedrich III. an, der in allen Bereichen – denen der historisch-soziologischen Strukturen, des Einsatzes aller Gattungen kultureller Hervorbringungen – auf »höchstem Niveau« ablief, auch wenn dies vor dem Hintergrund tiefgreifender Rivalitäten und kriegerischer Auseinandersetzungen zynisch klingen mag.

Der um 1490 von einer Ofener Werkstatt geschaffene Einband der Werke des griechischen Sophisten Philostratus II., die der ungarische Hofhistoriograf Antonio Bonfini im Auftrag seines Königs übersetzte und im Jahre 1487 vollendete (noch heute liegt der Band in der Bibliotheca Corvina, Abb. 1), thematisiert unter Bezugnahme auf mythologische Motive der Antike Kriegs-

ruhm und Herrschaftsanspruch des ungarischen Königs kurz nach dem siegreichen Krieg gegen Kaiser Friedrich III. Auffallend sind vor allem sechs goldene Medaillons, die in den Ecken jeweils römische Kaiser, vermutlich Hadrian, Claudius und Nero, sowie die Kaiserin Faustina präsentieren. In der Mitte links findet sich ein Medaillon, das Matthias Corvinus mit einem Lorbeerkranz und ganz im Duktus der Kaiserporträts zeigt. Im gegenübergestellten Medaillon findet sich Apollo mit dem besiegten Marsyas. Matthias Corvinus wird also von römischen Kaisern umrahmt, und die Art der Präsentation setzt ihn mit diesen auf eine Stufe. Zudem werden er selbst und seine Familie in der Darstellung seines Porträts wie in der direkten Beziehung zur Siegerpose des Apollo und durch zahlreiche allegorische Verweise auf dem Einband mythisch überhöht.

Man hat diese künstlerische Einordnung des Matthias-Porträts in den Kreis der julisch-claudischen Kaiser als Verbildlichung jener von Bonfini konstruierten Sippenverwandtschaft des Ungarnkönigs gedeutet, als Sinnbild für die Herkunft seiner Ahnen aus dem altrömischen Adelsgeschlecht Corvinus. Matthias' Mutter wurde dabei sogar als Nachfahrin des Kaisers Theodosius des Großen bezeichnet. Mit der Realität hatte dies nichts zu tun. Die Mutter des Matthias Corvinus entstammte der ungarischen Adelsfamilie Szilágyi, während sich die väterliche Familie mit Sicherheit überhaupt nur über zwei Generationen zurückverfolgen lässt. Matthias' Großvater war ein einfacher Ritter am Hof König Sigismunds gewesen. Der Vater machte als Held im Türkenkrieg und ungarischer Gubernator einen ungeahnten sozialen Aufstieg und schuf so den Grundstein für die Stellung der Familie im Land, der Matthias letztlich auch seine Wahl zum König verdankte.

Die niedere Herkunft der Familie war eine stets vorhandene Gefahr für die Anerkennung der Königsherrschaft Matthias'. Ihr fehlten wichtige legitimierende Elemente: Anciennität und königlicher oder sakraler Glanz der Ahnenreihe. Ungarische Magnaten, deutsche Fürsten, die europäischen Könige und der Kaiser ließen ihn diesen Makel immer wieder spüren und verletzten damit sein Ehrgefühl und seine Eitelkeit. Man geht davon aus, dass hierin ein wesentlicher Grund für die besondere Prunkentfaltung, für den aggressiven Ehrgeiz des Königs zu suchen ist. Er wollte seine Widersacher überbieten und ihnen seine Gleichwertigkeit, ja Überlegenheit beweisen. Dazu diente auch die Konstruktion familiärer und ideeller Beziehungen zu den antiken römischen Kaisern.



1 Einband der Werke Philostrauts II., übersetzt von Antonio Bonfini. Msc., vollendet 1487. Budapest, Bibliotheca Corvina, Széchényi National Library, Cod. Lat. 417, fol. 1v (ex: Ausst.-Kat. Matthias Corvinus und die Renaissance. Schallaburg 1982)

Man könnte an dieser Stelle die Individualpsychologie zur Hilfe ziehen. Dort spricht man von Überkompensation, wenn jemand versucht, eine empfundene Minderwertigkeit gegenüber anderen durch übertriebenes Macht- und Geltungsstreben oder betonte Selbstinszenierung auszugleichen. Allerdings greift dies etwas kurz, denn auch Matthias' Gegner Friedrich III. fand es nötig, an seiner Residenz Wiener Neustadt eine umfangreiche, fast völlig fiktive Wappenwand zu konstruieren, obwohl er doch auf eine längere Ahnenreihe zurückblicken konnte. Dies zeigt: Jede Inszenierung dieser Art hatte in jener Zeit ein Publikum und ein normatives Umfeld, auf das sie sich bezog. Dieses Umfeld formulierte Ansprüche, es hatte eine Erwartungshaltung, wie sich jemand in einer bestimmten Position zu verhalten

und darzustellen hatte. Diese Erwartungshaltung gewann umso mehr an Bedeutung, wenn derjenige, auf den sie sich bezog, auf ungewöhnlichem Weg eine übergeordnete gesellschaftliche Position erreicht hatte. Sie wuchs in Relation zur Differenz von Ausgangs- und Endpunkt seines Aufstiegs.

Die von Matthias Corvinus praktizierte überdeutliche symbolische Kommunikation seiner Macht und seiner Ansprüche diente somit nicht, wie oft behauptet, der Kompensation selbst empfundener Defizite. Eher ist in ihr das Bemühen zu sehen, die geringere Akzeptanz der eigenen Herrschaft durch eine Übererfüllung der Erwartungshaltung zu untermauern, was der Repräsentation eines ungarischen Königs angemessen war. Der Mangel an königlicher Legitimation, in diesem Fall also das zu geringe Alter und zu niedrige Herkommen der eigenen Familie sowie die Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Herrschaft, sollten wettgemacht werden – Legitimation mit Mitteln der Repräsentation.

Kann ein solcher Weg erfolgversprechend sein? Der Aufstieg von Einzelnen oder Gruppen ist im Grunde ein normaler, beinahe alltäglicher und auf jeden Fall auch notwendiger Prozess gesellschaftlicher Entwicklung. Doch schlägt den Aufsteigern üblicherweise zunächst Misstrauen entgegen – sowohl von den bisherigen, nun konkurrierenden Eliten als auch von den im Aufstieg Überholten. Es hat den Anschein, dass es sich dabei um eine anthropologische Konstante handelt, deren man sich mehr oder weniger bewusst ist: »Wer hoch steigt, wird tief fallen« sagt ein deutsches Sprichwort.

Wie vertrug sich diese historische Notwendigkeit von Flexibilität mit den mittelalterlichen Vorstellungen von Gesellschaft und wie verträgt sie sich mit unserer Sicht auf das Mittelalter? Ein aus empfundener Zurücksetzung und Neid gespeistes Unbehagen gegenüber erfolgreichen gesellschaftlichen Aufsteigern stieß aus heutiger Sicht im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zumindest in der Theorie auf vergleichsweise statische Gesellschaftsstrukturen. Jede Veränderung konnte als Bedrohung der göttlich gewollten Ordnung interpretiert, der Wille zum Aufstieg und der Aufsteiger selbst kriminalisiert werden. Thematisiert wurde das zum Beispiel in der mittelhochdeutschen Prosa des 13. Jahrhunderts. Die Versnovelle *Meier Helmbrecht* Wernhers des Gartenaere berichtet vom angemaßten Aufstieg eines Bauernsohnes in den Adel, der in der Übernahme äußerer Attribute wie Haartracht, Kleidung und Auftreten seinen Ausgangspunkt hat, um sich dann in der Perversion herrschaftlicher Gewaltausübung endgültig zu kriminalisieren. Am Ende steht die unehrenhafte Hinrichtung des Aufsteigers als deutliche Warnung vor solch illegitimen Ambitionen.

Was hier im Kleinen, auf der in der Realität eigentlich gar nicht so undurchlässigen Ebene zwischen Bauerntum und niederem Adel, bereits zum Skandalon taugt, musste naturgemäß Vorbehalte besonders gegenüber Aufsteigern auslösen, die an die Spitze der Gesellschaft gelangten. Die Herrscher selbst und ihr Hof standen im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung. Für unsere Forschungen war und ist es von großem Interesse, dass im »Helmbrecht« der Bauer seinen Aufstieg durch adelsgemäße Äußerlichkeiten zu demonstrieren und gleichsam zu legitimieren suchte. Dies wird hier zwar als übliche Methode dargestellt, die aber zum Scheitern verurteilt war, weil Inhalt und Verpackung eben nicht übereinstimmten. Sollte Legitimation durch Repräsentation also nicht möglich gewesen sein?

Andererseits: »Kleider machen Leute« heißt eine bekannte Novelle von Gottfried Keller, die parabelhaft von der Wirkungsmacht solcher Äußerlichkeiten für die Akzeptanz angemaßter gesellschaftlicher Positionen erzählt. Denn was bedeuten »Äußerlichkeiten«? Die Forschung hat längst den Wert von Repräsentation und symbolischer Zeichenhaftigkeit für die Darstellung und Legitimation von Herrschaft oder Herrschaftsansprüchen herausgearbeitet. Gerade im Umfeld von Herrscher und Hof in Spätem Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, als die höfische Kultur in jeder Hinsicht auf Repräsentation und repräsentativen Wettstreit ausgerichtet war, musste dieser Zusammenhang fundamentale Bedeutung gewinnen. Und weil dieses Umfeld zugleich ein wichtiges Sprungbrett für Karrieren war, die wiederum Legitimationsbedarf produzierten, weil die Aufsteiger hier mehr als vielleicht anderswo auf soziale Akzeptanz und herrscherliche Gunst angewiesen waren – darum stand dieses Spannungsfeld stets im Brennpunkt der entsprechenden Forschungen des GWZO.

IV

Wie sah »angemessene« Repräsentation aus? Konnte sie bei den beweglichen Verhältnissen in Ostmitteleuropa überhaupt dauerhaft gestaltet werden, konnten sich Muster ausbilden? Wer waren Aufsteiger und aus welchen Gründen? Was galt es für sie vor welcher Öffentlichkeit zu legitimieren? Welche Strategien wurden da-

für verfolgt und welche Rolle spielte der Aspekt architektonischer, bildkünstlerischer und heraldischer Repräsentation? Welchen Nutzen brachte sie – oder andersherum: Konnte Repräsentation – etwa, wenn sie übertrieben wurde – der angestrebten Legitimation schaden? Und schließlich: Gab es auch gegenteiliges Verhalten, zum Beispiel durch bewussten Verzicht auf Repräsentation?

Aus kunsthistorischer Perspektive gefragt,[4] heißt dies: Bevorzugten Legitimationsstrategien gewisse künstlerische Mittel, eine bestimmte Ikonografie, einen Stil respektive eine Formensprache, wie beeinflusste das die Auswahl der Künstler? Lassen sich nationale, kulturelle, konfessionelle Unterschiede feststellen? Im Fall eines Herrschers und seines Hofes ist nach bestallten Hofkünstlern zu fragen, ja oft überhaupt einmal das jeweilige höfische System von Hofbediensteten insgesamt und Künstlern im Speziellen zu erhellen. Aufschlussreich ist stets die Herkunft.

Immer wieder begegnet man in dem uns interessierenden Raum Westeuropäern: So wirkten seit Ende des 13. Jahrhunderts am Hof der letzten Přemysliden brabantische Gießer, im Prag des 14. Jahrhunderts waren es nicht nur Italiener, sondern vor allem auch Rheinländer, wobei das Spektrum vom Ober- bis zum Niederrhein reicht, so Niclas Wurmser von Straßburg, aber auch Peter Parler, letztlich aus Köln stammend, oder vermutlich Theoderich.[5] Man findet zudem Künstler aus den frankoflämischen Kunstzentren oder aus Frankreich. Im 15. Jahrhundert spielte am Kaiserhof in Wien nach wie vor die oberrheinisch-straßburgische bzw. niederländische Kunst eine bedeutende Rolle, wofür Nicolaus Gerhaert von Leyden exemplarisch steht. Diese Großregion des Westens galt zugleich als Wiege des neuen Stils, der *ars nova,* und man wollte offensichtlich das Modernste und Aktuellste haben. In Hinsicht auf die Orientierung nach Westeuropa brachte das 16. Jahrhundert keine wesentlichen Veränderungen, wie das Beispiel des habsburgischen Hofes zeigt. *Einen* Maßstab setzte zu dieser Zeit zwar die italienische Renaissance, aber die schon vorher festzustellenden Künstlerbewegungen zwischen Nord und Süd, insbesondere von und nach Italien und aus den und in die Niederlande, hatten nur noch zugenommen. Das änderte sich auch im 17. und 18. Jahrhundert nicht grundsätzlich, als zwar Rom Norm und Vorbild war, wie dies bekannte Beispiele in Sachsen und Polen, in Wien und Prag anschaulich machen; für die Protestanten Nordeuropas sind aber noch immer die (nördlichen) Niederlande oder auch England von hoher Bedeutung, auch wenn wir heute zum Beispiel den von dort »importierten« Architekturen nicht mehr die gleiche Bedeutung zumessen. Dies ist aber ein Problem kunsthistorischer Wahrnehmungsweisen und Kanonbildung.

Vorherrschend war das Streben nach Internationalität der Künste. Wer im Wettstreit der vielen Höfe Mittel- und Nordeuropas gut abschneiden wollte, musste sich an den für tonangebend gehaltenen Vorbildern messen lassen. Zugleich wurde aber, vor allem im Bereich der Heiligenverehrung und der entsprechenden Ikonografie, an regionale oder gar lokale kulturelle Traditionen angeknüpft. Zu erinnern ist an die Verbreitung des Wenzelskultes unter Karl IV., an Stanislaus und Wenzel im Krakau der Jagiellonen-Ära oder an die Zapolya, eine Familie kroatischer Herkunft und ihre Inszenierung der ungarischen Nationalheiligen. Dabei wurden lokale oder regionale Bildprägungen übernommen und fortgeschrieben. Noch immer ist es ein interessantes Forschungsfeld, wie zum Beispiel die orthodoxe Kunst letztlich byzantinischer Provenienz rezipiert, und wie sie in Kombination mit westeuropäischen Bildtraditionen verwendet wurde. Die insbesondere in Deutschland ausgeprägte Trennung zwischen einer eher »westlichen« Kunstgeschichte und der Byzantinistik hat hier deutliche Spuren des Nichtwissens hinterlassen, zu deren Überwindung wir auch im vorliegenden Band nichts Wesentliches beitragen konnten, obwohl ein historisch differenziertes Bild gerade in Zeiten des Ukraine-Krieges überaus wichtig erscheint.

Heutige Forschung *darf* die früheren Grenzziehungen nicht mehr berücksichtigen – auf dem Gebiet der Kunstgattungen, zwischen denen einst strikt unterschieden wurde, nicht zuletzt in den Präsentationen der Museen, ist dies zumindest in der Forschung schon ein gutes Stück weit gelungen. Man muss sich stets bewusst bleiben, dass es bei den Aufträgen, die hier interessieren, meist um komplexe Gebilde ging, die auf eine architektonische Umgebung bezogen waren. Eine wichtige Rolle spielte die Größe an sich. Macht und Legitimität wurden durch große Baumassen und darin wieder durch einzelne, hervorragende Motive, wie die Türme, symbolisiert. Oft wurde der Bergfried als ältester Teil eines Residenzbaus auch bei Umbauten erhalten. Große Fassadenflächen eines Palastes oder einer Kirche wurden mit Legitimation schaffenden Bildprogrammen geschmückt, sei es zur Heroisierung des Herrschers, sei es zur Darstellung von Ahnenreihen in Form häufig kons-

truierter Stammbäume. Leider ist davon Vieles verloren und muss allenfalls aus schriftlichen oder bildlichen Quellen mühsam erschlossen werden.

Können also Pracht und Luxus immer als Synonym des »Höfischen« gelten? Für die Zeit König Ludwigs XIV. von Frankreich (*1638, reg. 1643–1715) scheint dies zweifellos zuzutreffen. Er stand damit in einer langen Reihe der französischen Herrscher, die spätestens seit Ludwig IX. dem Heiligen (*1214, reg. 1226–1270) die Verfeinerung, die stets ein Kern des Luxuriösen ist, zum Merkmal ihrer Repräsentation gemacht hatten. Generell ist jedoch für Mittelalter und Frühe Neuzeit eine solche Vorannahme zu hinterfragen. Es ist nicht davon auszugehen, dass das Höfische immer feiner und »schöner« sein musste. Gewiss wurden die symbolische Bedeutung und der auf ihrer Seltenheit begründete Wert von Gold und Edelsteinen stets von Herrschern und Führungspersönlichkeiten eingesetzt, um Exklusivität zu zeigen. Doch ist zum Beispiel zu fragen, ob nicht Prachtentfaltung und besonders exklusive Ausführung gerade von jenen gewählt wurden, die sich als Aufsteiger einem Hof näherten oder mit ihm konkurrieren wollten.

Gab es somit zeitlich eingrenzbare Vorlieben für das Große und Monumentale, anders gesagt: für den »starken« Ausdruck, und gab es im Gegenteil Zeiten, in denen man eher nach Verfeinerung und Verkleinerung strebte? Worin könnten solche Schwankungen begründet sein? Sind nicht schlicht auch die finanziellen Möglichkeiten zu berücksichtigen? Kaiser Karl IV. (*1316, reg. 1347/48–1378) zum Beispiel hatte, was monumentale Bauunternehmen betraf, bedeutend mehr Möglichkeiten als sein Vorgänger Ludwig IV. (*1282/1284, reg. 1314–1347).[6] Aber um diese in möglichst großer Zahl umsetzen zu können, wählte man doch, wie es scheint, bei kleineren Bauten (der Veitsdom in Prag musste hier schon aus Gründen des Ranges eine Ausnahme machen) im Detail vereinfachte und damit kostengünstigere Formen. Ein sehr bemerkenswertes Beispiel diesbezüglich ist die Nürnberger Frauenkirche. Ein verhältnismäßig kleiner Bau, dessen architektonische Einzelformen recht schlicht ausgeführt sind. Nicht gespart hingegen wurde bei der unglaublichen Fülle an Skulpturen, mit der insbesondere die Fassade zum Hauptmarkt hin prächtig ausgestattet wurde. Kaiser Rudolf II. (*1552, reg. 1572–1612) scheint mit seiner Vorliebe für manieristische und eher kleinere Formen eine ganz andere Linie verfolgt zu haben. Die Wettiner auf dem polnischen Thron, August II. der Starke (*1670, reg. 1694/1697–1733) und August III. (*1696, reg. 1733–1763), wiederum verbanden prächtige, auch raumgreifende Bauvorhaben mit einer oft dezenten, französisch-frühklassizistischen Formgebung, gepaart mit einem modernen, bürokratischen Bauwesen.

Starke Schwankungen sind also zu beobachten, gerade auch im Mittelalter. So gab es offenkundig auch zeitweise bevorzugte Stile oder Stilidiome. Das heißt aber nicht, dass bei einer Entscheidung der Stil in einem rein formalen Sinne im Vordergrund gestanden hätte. Dies entsprach nicht der historischen Denkungsart. Eher ist davon auszugehen, dass es um Nachahmung dessen ging, was eine übergeordnete Instanz wie zum Beispiel der Herrscher oder Landesherr, bevorzugte. So konnte man sich schließlich nicht nur gesellschaftlich, sondern vor allem auch politisch positionieren. Dies ist ein Forschungsfeld, das in letzter Zeit wenig bestellt wurde, das aber, abseits großer Thesen, durchaus Erträge erbringen kann, nämlich schlicht das Aufzeigen von Verbindungen, die so in den Quellen nicht auftauchen, ja auch nicht auftauchen können.[7]

Vielleicht finden sich gerade auf diesem Weg auch Pfade zu einer Kernfrage, die oft so schwer zu beantworten ist, ob nämlich hinter solchen Repräsentationskonzepten, seien sie von den Herrschenden, von etablierten Eliten gewählt, seien sie von Aufsteigern und Konkurrenten entwickelt, jeweils spezifische geistige Konzepte standen.[8]

Dies ist ein Blick in die Zukunft, wie sie sich die Gründer des Jagiellonen-Projekts am GWZO gewünscht hätten. Im Rahmen der einzelnen Projekte, die für dieses Haus eingeworben werden konnten, war es schwierig, einem einzigen roten Faden zu folgen, aber wie wir in dieser Einführung zeigen wollten, kann dies wohl auch kaum die geeignete Vorgehensweise kulturgeschichtlicher Forschung in einem Großraum über die ›longue durée‹ sein. Bleibt zu hoffen, dass es auch künftig Orte und Publikationsmöglichkeiten für ähnlich ausgerichtete Forschung geben wird.

Literatur

[Ausst.-Führer Kutná Hora 2012]: Europa Jagellonica 1386–1572. Umění a kultura ve střední Evropě za vlády Jagellonců. Průvodce výstavou. Hg. von Jiří Fajt. Englische Ausgabe: Europa Jagellonica 1386–1572. Art and Culture in Central Europe under the Reign of the Jagellons. Ausst.-Führer Kutná Hora, Galerie Středočeského kraje (GASK), 20. 5.–30. 9. 2012. Praha/Kutná Hora 2012.

[Ausst.-Führer Potsdam 2013]: Europa Jagellonica. Kunst und Kultur Mitteleuropas unter der Herrschaft der Jagiellonen 1386–1572. Zugleich in englischer Sprache. Hg. von Jiří Fajt. Potsdam, Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, 1. 3.–16. 6. 2013. Potsdam 2013.

[Ausst.-Führer Warschau 2012/13]: Europa Jagellonica 1386–1572. Sztuka i kultura w Europie Środkowej za panowania Jagiellonów. Hg. von Jiří Fajt. Warschau, Königliches Schloss und Nationalmuseum, 10.11.2012–27.2.2013. Warszawa 2012.

[Ausst.-Kat. New York 2005]: Ausst.-Kat. Prague – the Crown of Bohemia, 1347–1437. Hg. von Barbara Drake Boehm und Jiří Fajt. New York, The Metropolitan Museum of Art, 20.9.2005–3.1.2006. New York 2005.

[Ausst.-Kat. Prag 2006]: Ausst.-Kat. Karl IV. – Kaiser von Gottes Gnaden. Kunst und Repräsentation des Hauses Luxemburg 1310–1437. Hg. von Jiří Fajt unter Mitwirkung von Markus Hörsch und Andrea Langer. Prager Burg, 15.2.–21.5.2006. München/Berlin 2006; tschechische Ausgabe Praha 2006.

[Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016]: Ausst.-Kat. Kaiser Karl IV. 1316–2016. Erste Bayerisch-Tschechische Landesausstellung. Hg. von Jiří Fajt und Markus Hörsch. Prag, Waldstein-Reitschule, 15.5.–25.9.2016; Prag, Carolinum, 14.5.–31.8.2016; Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 20.10.2016–5.3.2017. Praha 2016.

Brückle, Wolfgang: Revision der Hofkunst. Zur Frage historistischer Phänomene in der ausgehenden Kapetingerzeit und zum Problem des höfischen Pariser Stils. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 63 (2000), H. 3, 404–434.

Brückle, Wolfgang: Civitas terrena. Staatsrepräsentation und politischer Aristotelismus in der französischen Kunst 1270–1380. München/Berlin 2005.

Fajt, Jiří: Magister Theodoricus, Court Painter to the Emperor Charles IV. Praha 1998.

Fajt, Jiří/Langer, Andrea (Hgg.): Kunst als Herrschaftsinstrument. Böhmen und das Heilige Römische Reich unter den Luxemburgern im europäischen Kontext. Aufsatzband zur Tagung im Rahmen der Ausstellung Karl IV., Kaiser von Gottes Gnaden. Prager Burgverwaltung; New York, Metropolitan Museum of Art; Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig, Prag 9.–13.5.2006. München/Berlin 2009.

Suckale, Robert: Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern. München 1993.

Forschungsprojekte am GWZO, für die die Studia Jagellonica Lipsiensia ein Publikationsorgan darstellten

Kunst und Kultur im Zeitalter der Jagiellonen. Forschungsprojekt DFG 1999–2006 (Projektleitung: Prof. Dr. Robert Suckale, Dr. Dietmar Popp, in dessen Nachfolge Dr. Jiří Fajt; Mitarbeiter*innen: Petronilla Cemus, Agnieszka Gąsior M.A., Dr. Petr Hlaváček, Dr. Markus Hörsch, Dr. Andrea Langer, Dr. Stefan Roller, Dr. Tomasz Torbus, Dr. Uwe Tresp, Dr. Evelin Wetter)

Karl IV. – Kaiser von Gottes Gnaden. Kunst und Repräsentation des Hauses Luxemburg 1310–1437. Ausstellungsprojekt New York (The Metropolitan Museum of Art) und Prag (Prager Burg) 2006–2007 (Projektleitung und Kurator: Dr. Jiří Fajt)

Hofkultur in Ostmitteleuropa vom 14.–18. Jahrhundert. Kulturelle Kommunikation und Repräsentation im Vergleich. Forschungsprojekt DFG/BMBF 2006–2010 (Projektleitung: Prof. Dr. Robert Suckale, Dr. Jiří Fajt; Mitarbeiter*innen: Dr. Jaroslava Hausenblasová, Dr. Tomasz Torbus)

Adel zwischen Sachsen und Böhmen (15./16. Jahrhundert). Grenzüberschreitende Netzwerkbildung, Herrschaftsintensivierung und Repräsentationskultur. Forschungsprojekt Fritz-Thyssen-Stiftung 2006–2008 (Projektleitung: Prof. Dr. Winfried Eberhard; Mitarbeiter: Dr. Uwe Tresp)

Europas Mitte um 1500. Kunst und Kultur zur Zeit der Jagiellonen. Ausstellungsprojekt DFG 2007–2012 (Projektleitung und Kurator: Dr. Jiří Fajt; Ausstellungskoordinatorin: Dr. Susanne Jaeger; Mitarbeiterin: Dr. Maritta Iseler). – Verwirklicht in der Ausstellung *Europa Jagellonica. Kunst und Kultur Mitteleuropas unter der Herrschaft der Jagiellonen 1386–1572*. 2012: Kutná Hora (Galerie Středočeského kraje/GASK), 2012/13: Warschau (Königliches Schloss und Nationalmuseum), 2013: Potsdam (Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte)

Die bildkünstlerische Repräsentation an den Höfen Kaiser Friedrichs III. und benachbarter Königs- und Fürstenhäuser Ostmitteleuropas. Historische Formen visueller Kommunikation in ihren europäischen Verflechtungen 1437–1493. Forschungsprojekt DFG 2008–2010 (Projektleitung: Prof. Dr. Winfried Eberhard; Mitarbeiter: Dr. Markus Hörsch)

Handbuch zur Geschichte der Kunst in Ostmitteleuropa. Publikationsprojekt in neun Bänden. 2008 ff. (Projektleitung: Dr. Jiří Fajt; Co-Herausgeber: Dr. Wilfried Franzen). – 2014–2017 Kooperation mit dem Projekt *Forschungsinfrastruktur Kunstdenkmäler in Ostmitteleuropa (FoKO)* in Zusammenarbeit mit dem Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung, Marburg/L., und dem Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg. – Mitarbeiter*innen seit 2024: Dr. Markus Hörsch, Dr. Lenka Panušková, Dr. Anja Rasche

Repräsentation und Nachleben spätmittelalterlicher Herrscher Mitteleuropas: Kunst – Liturgie – Geschichte 1250–1550. Forschungsprojekt BMBF 2010–2013 (Projektleitung: PD Dr. Jiří *Fajt; Mitarbeiter:* Dr. Christian Forster, Dr. Markus Hörsch)

Repräsentation als Kommunikationsmittel gesellschaftlicher Eliten Ostmitteleuropas 1250–1550. Höfe des Klerus und der Magnaten – geistliche und weltliche Fürsten an Herrscherhöfen. Eigenständigkeit, Abhängigkeiten, Beziehungsgeflechte. Erster Abschnitt: Höfe des Klerus. Forschungsprojekt BMBF 2014–2016. *Zweiter Abschnitt: Höfe der Magnaten*. Forschungsprojekt BMBF 2017–2019 (Projektleitung: PD Dr. Jiří Fajt; Mitarbeiter: Dr. Christian Forster, Dr. Markus Hörsch, zeitweilig Benno Baumbauer M.A., Jenny Wischnewsky M.A.)

Bellum et Artes in Central Europe in the 17th Century. Forschungs- und Ausstellungsprojekt Leibniz Transfer, 2019 ff. In Kooperation u.a. mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, der Nationalgalerie Prag, dem Kunsthistorischen Museum Wien u.v.a. (Projektleitung: Prof. Christian Lübke; Mitarbeiterinnen: Dr. Susanne Jaeger, Dr. Agnieszka Gąsior)

Enhancing the Visibility within the Research Region: Leibniz-GWZO in Prague. Forschungsprojekt und Projekt einer strategischen Institutserweiterung, Leibniz Transfer, 2020–2021 (Projektleitung: Prof. Christian Lübke, Prof. Jiří Fajt; Mitarbeiter: Dr. Markus Hörsch)

Der sächsisch-böhmische christliche Sakralraum 973–1407. Historische Grundlagen – Wirkungen – Memorialisierung. Forschungs- und digitales Ausstellungsprojekt TG70, 2022 (Projektleitung: Prof. Christian Lübke; Mitarbeiter: Dr. Markus Hörsch, PD Dr. Christian Oertel)

Anmerkungen

1 Seit 2017 nun Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO).

2 Vgl. die Liste der Projekte, für die die Reihe Studia Jagellonica Lipsiensia zumindest die begleitende kunst- und kulturhistorische Publikationsreihe sein konnte, im Anschluss an dieses Vorwort.

3 Die großen Ausstellungsprojekte am GWZO verbanden stets mehrere Aspekte, den Blick auf den Herrscher, seine Entourage und die Wechselwirkungen mit den oft selbstbewussten Untertanen: Ausst.-Kat. New York 2005 und Prag 2006. – Fajt/Langer 2009. – Ausst.-Führer Kutná Hora 2012, Warschau 2012/13, Potsdam 2013. – Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016.

4 Zur Definition von Hofkunst u.a. Brückle 2000.

5 Fajt 1998.

6 Impulsgebend war hier stets das Werk des Mitinitiators des Jagiellonen-Projekts, Robert Suckale: Suckale 1993.

7 Vgl. hierzu gerade Suckale 1993. Er konnte Verbindungen aufzeigen, nicht jedoch deren konkrete Basis, d.h. z.B. Ort und Umfang der postulierten Werkstätten. Verbindungen einzelner Akteure im Umfeld des Kaisers konnten aber durch offenkundig vorhandene Verbindungen im künstlerischen Bereich durchaus glaubwürdig angedeutet werden.

8 Zum französischen Hof Brückle 2005.

I

Repräsentation von Fürsten und Herrschern im Kampf um Rang und Aufstieg

Die Kapelle der Königspfalz in Eger (Cheb), ihre Rippenwölbung und ihre Nutzung im Mittelalter

Christian Forster

Die Doppelkapelle der Burg von Eger (Cheb) wurde von vorneherein als freistehendes Gebäude innerhalb der Randhausburg errichtet, war aber über eine Außengalerie und eine hölzerne Brücke mit dem benachbarten Palas verbunden. Die Galerie führte knapp 3 m über dem heutigen Burghofniveau um einen Teil der Kapelle herum: Massige, viertelkreisförmige Kragsteine aus Granit, die auf der Nord-, West- und Südseite im Mauerwerk verankert sind, zeugen noch davon.[1] Der brückenartige Übergang zum Palas lässt sich aus der Lage des Portals in der Westwand erschließen, das sich auf Obergeschossniveau befindet (Abb. 1, 2).

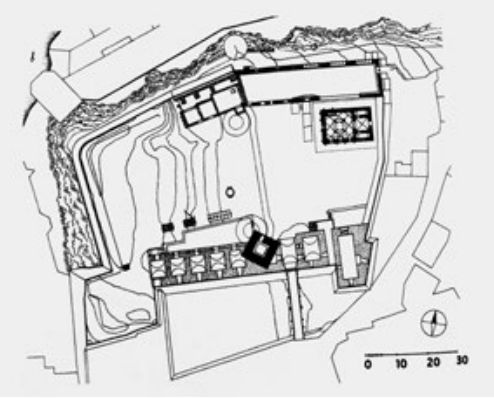


Abb. 1 Eger (Cheb), Grundriss der Burganlage (ex: Menclová 1976, I, 88)

Abb. 2 Eger (Cheb), Burgkapelle von Südwesten (Foto: Christian Forster, Leipzig)





Abb. 3 Eger (Cheb), Burgkapelle von Süden (Foto: C. Forster)

Dass die Kapelle vom Palas räumlich abgesetzt ist, unterstreicht die monumentale Wirkung ihrer Kubatur: Der Baukörper hat die Form eines Quaders, dessen Schmalseiten annähernd so breit wie hoch und dessen Längsseiten knapp eineinhalb mal so lang sind wie die Schmalseiten (10,90 × 16,30 × 11,80 m). Das 1818 aufgesetzte Walmdach ist so proportioniert, dass es das Bauwerk nicht in seiner Wirkung beeinträchtigt. Den Besuchern, die den Burghof durch das Haupttor betreten, präsentiert die Kapelle ihre südliche Längsseite. Sie steht in paralleler Ausrichtung vor dem Palas, der sie an Breite deutlich übertrifft (Abb. 3). Die Mauern bestehen aus teils hammerrechten, meist aber unregelmäßigen Bruchsteinen. Das Baumaterial, ein grünlicher Phyllitschiefer, lieferte der Schlossberg selbst. Farblich setzen sich die Gliederungselemente aus Granit davon ab. An der Portal- und Fensterrahmung im Obergeschoss tritt neben den Granit ein leuchtend weißer Marmor. Die Werksteine des oberen Rundfensters in der Westfassade bestehen abwechselnd aus Marmor und einem Quarzit, der sich mit der Zeit von Ocker zu Orangerot verfärbt hat.[2]

Der Bau ruht zur Gänze auf einem attisch profilierten Granitsockel. Zusätzlich werden alle senkrechten und horizontalen Gebäudekanten durch ein umlaufendes Karniesprofil akzentuiert, mit dem die Lisenen in den Binnenflächen verschnitten sind.[3] Ein ausladendes Traufgesims als horizontaler Abschluss fehlt (Abb. 4). Auch trennt kein Zwischengesims die beiden Geschosse voneinander. In der Vertikalen wird die Nordwand durch zwei Lisenen in drei regelmäßige Abschnitte unterteilt, während auf der Südseite drei Lisenen vier ungleiche Wandflächen einfassen. Eine regelmäßige Abfolge, die die Lisenen in Übereinstimmung mit den Wandvorlagen im Inneren gebracht hätte, ließ sich aufgrund der Raumaufteilung nicht verwirklichen.

Die doppelgeschossige Kapelle besitzt zwei Türöffnungen. Ein granitgefasstes Rundbogenportal auf der Südseite, zwischen der ersten und zweiten Lisene von Westen, gewährt Zugang aus dem Burghof. Ein weiteres Rundbogenportal im mittleren Wandfeld der Westseite, das aus marmornen Werksteinen gefügt ist, konnte nur über den erwähnten hölzernen Laufgang und einige Stu-

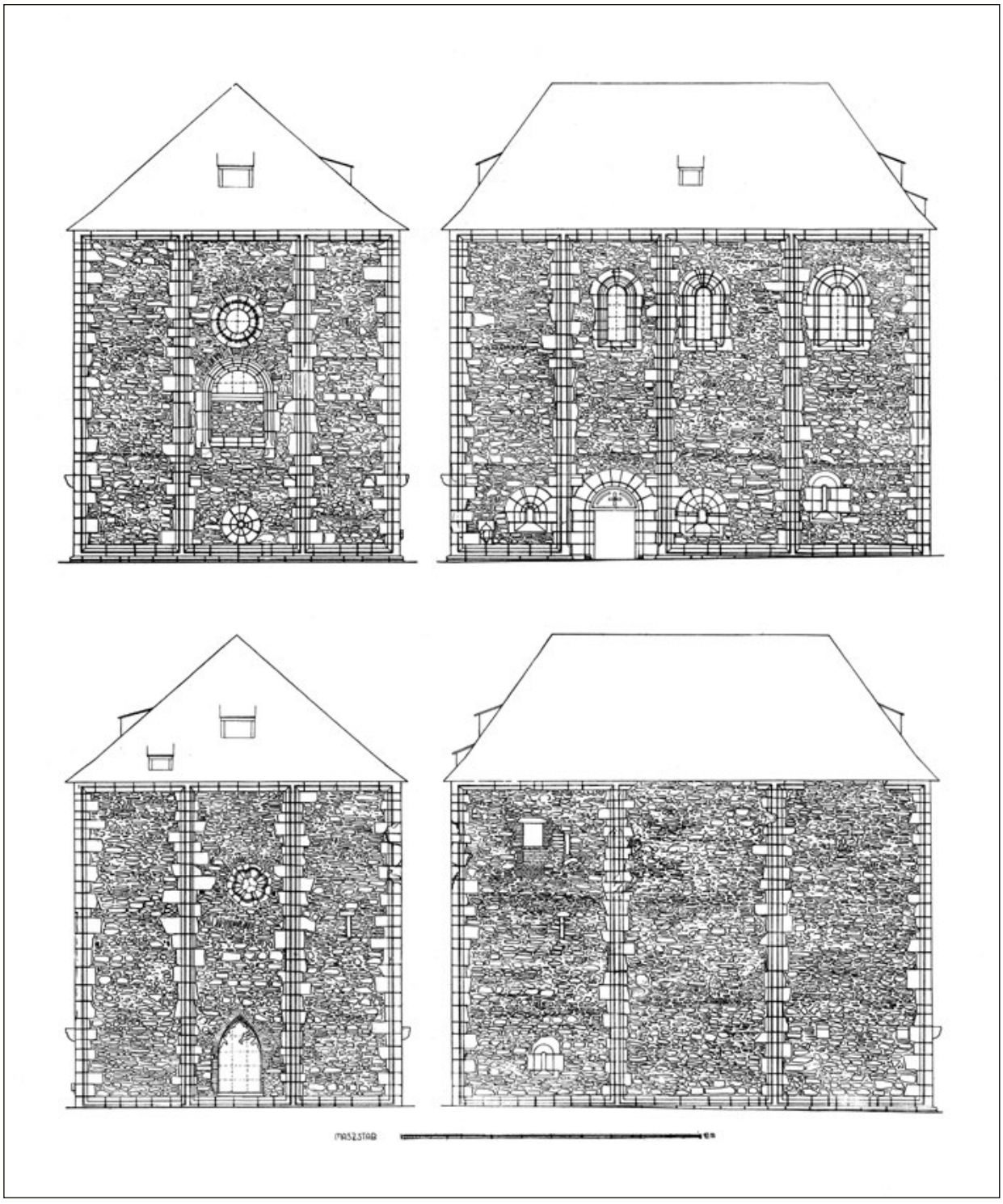


Abb. 4 Eger (Cheb), Burgkapelle, zeichnerische Darstellung der Außenwände.
Oben: West- und Südseite, unten: Ost- und Nordseite (ex: Schürer 1934/II, Taf. 50)

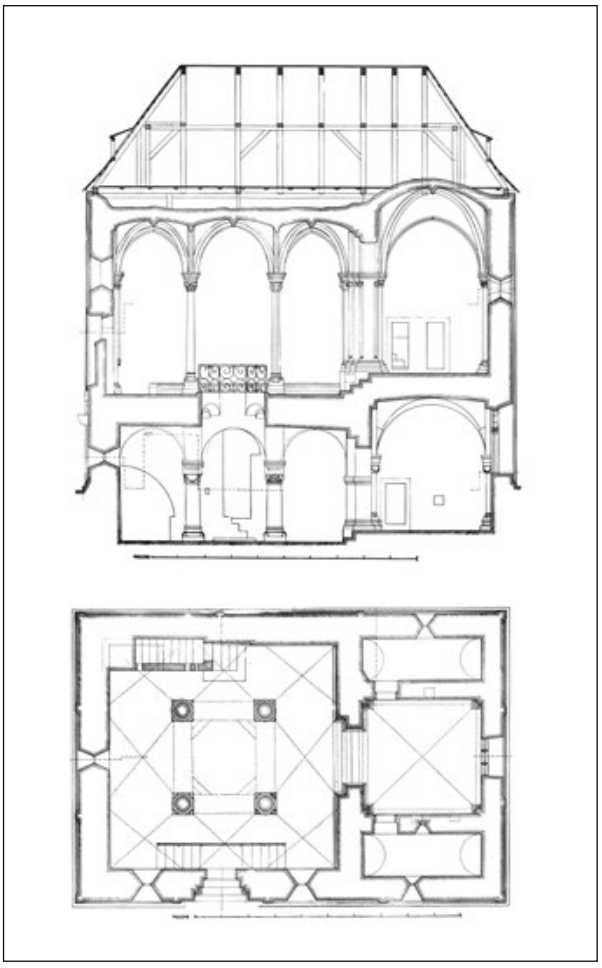


Abb. 5 Eger (Cheb), Burgkapelle, Längsschnitt nach Norden und Grundriss der Unterkapelle (ex: Schürer 1934/II, Taf. 51)

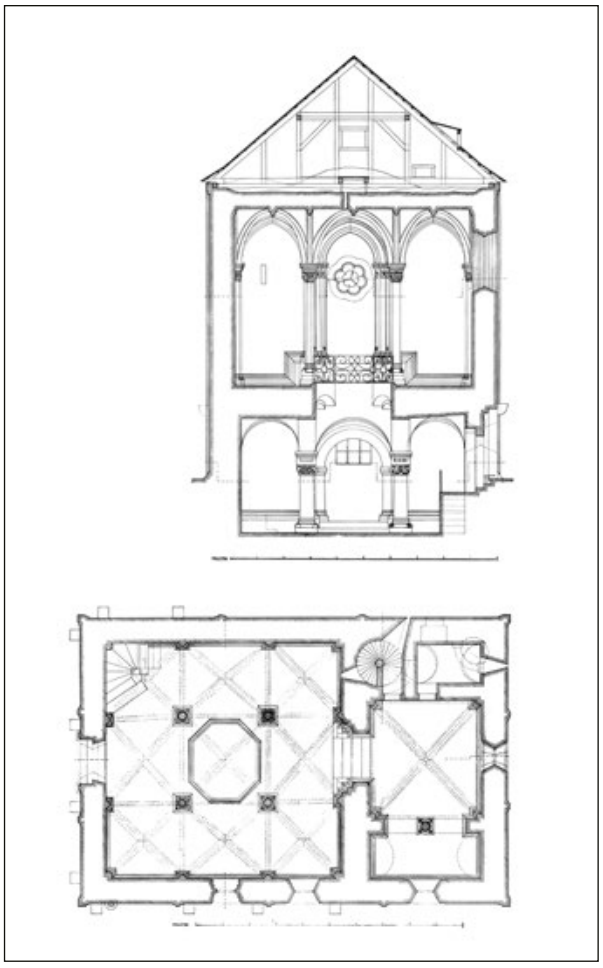


Abb. 6 Eger (Cheb), Burgkapelle, Querschnitt nach Osten und Grundriss der Oberkapelle (ex: Schürer 1934/II, Taf. 52)

fen erreicht werden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es bis auf ein Oberlicht zugesetzt. Die Position der Fenster spiegelt die innere Raumaufteilung getreu wider: Das Erdgeschoß, dessen Laufniveau 1,90 m unter dem des Burghofs liegt, erhält sein Licht durch zwei Rundbogenfenster, die das Portal flankieren, und einen Okulus in der Mittelachse der Westwand. Ein drittes Rundbogenfenster in der östlichen Wandfläche der Südseite setzt höher an als die beiden Portalfenster und ragt über deren Scheitel hinaus, wodurch angezeigt wird, dass im Inneren das Bodenniveau angehoben ist. Es hat auf der Nordseite ein Gegenstück; beide beleuchten Flankenräume des Altarraums. Das Sanktuariumsfenster in der Mitte der Ostseite ist ein dreiteiliges gotisches Spitzbogenfenster mit Maßwerkfigur; es ersetzt eine bauzeitliche Öffnung, die sicherlich kleiner war. Im Obergeschoss finden sich auf der Südseite drei etwa gleich große und hohe Rundbogenfenster, von denen das westliche, das über dem Erdgeschoßportal liegt, ein mehrstufiges Gewände besitzt. Nur diese Wandöffnungen zeigen die Zweigeschossigkeit am Außenbau an, auf ein Stockgesims wurde hingegen verzichtet.

Das Untergeschoß enthält einen annähernd quadratischen Vierstützenraum im Westen und ein eingezogenes, gerade schließendes Sanktuarium im Osten, das von zwei schmalen, tonnengewölbten Nutzräumen flankiert wird (Abb. 5, 6). In der Mitte des kreuzgratgewölbten Vierstützenraums öffnet sich eine über Trompen in ein Achteck überführte Öffnung in die Oberkapelle (Abb. 7). Die vier rundbogigen Gurtbögen, die die

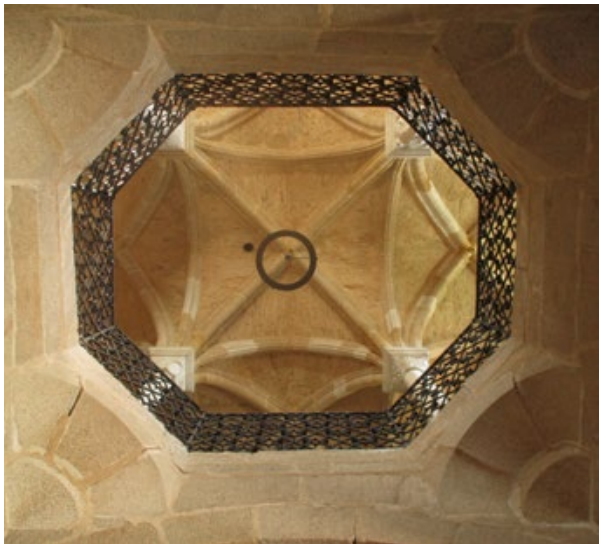


Abb. 7 Eger (Cheb), Burgkapelle, Blick durch den oktogonalen Schacht im Gewölbe der Unterkapelle nach oben (Foto: C. Forster)



Abb. 8 Eger (Cheb), Burgkapelle, Unterkapelle nach Westen (Foto: C. Forster)

Öffnung einfassen und auf gedrungenen Granitsäulen ruhen, scheiden kein exaktes Quadrat aus, sondern ein querliegendes, das heißt Nord-Süd-ausgerichtetes Rechteck, was aber nur auf einer Grundrisszeichnung zu erkennen ist. Entweder war der Baumeister der Meinung, auf diese Weise den Zentralraumcharakter der dreischiffigen Halle unbemerkt hervorheben zu können, oder er nahm sein Maß an dem gestuften Rundbogenportal zum Altarraum, denn die Mittelstützen fluchten auf dessen Außenkanten.

Der Grundriss der Oberkapelle wiederholt denjenigen des Untergeschosses, auch ist hier das Sanktuarium ebenfalls durch Stufen vom Vierstützenraum abgesetzt; und doch stellt sich ein ganz anderer Raumeindruck als unten ein (Abb. 8, 9). Wer die steinerne Treppe in der Nordwestecke nach oben geht, findet sich in einer hellen und hohen Halle wieder, die über spitzbogigen Gurtbögen und fein profilierten Kreuzrippen eingewölbt ist. Als Stützen der Gewölbe dienen vier schlanke Säulen, die den achteckigen Bodenschacht in ihre Mitte nehmen, und halb- bzw. dreiviertelrunde Vorlagen an den Wänden und in den Raumecken. Tageslicht strömt dank des Sechspassfensters in der Westwand und der breiten, hoch sitzenden Südfenster unmittelbar in die Gewölbezone und erfüllt den ganzen Raum. Im Gegenlicht erscheinen die Freistützen aus weißem Wunsiedler Marmor noch schlanker. Die Schäfte der vier Säulen haben die gleiche Höhe (H) von 313 cm, die beiden runden



Abb. 9 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle nach Westen (Foto: C. Forster)

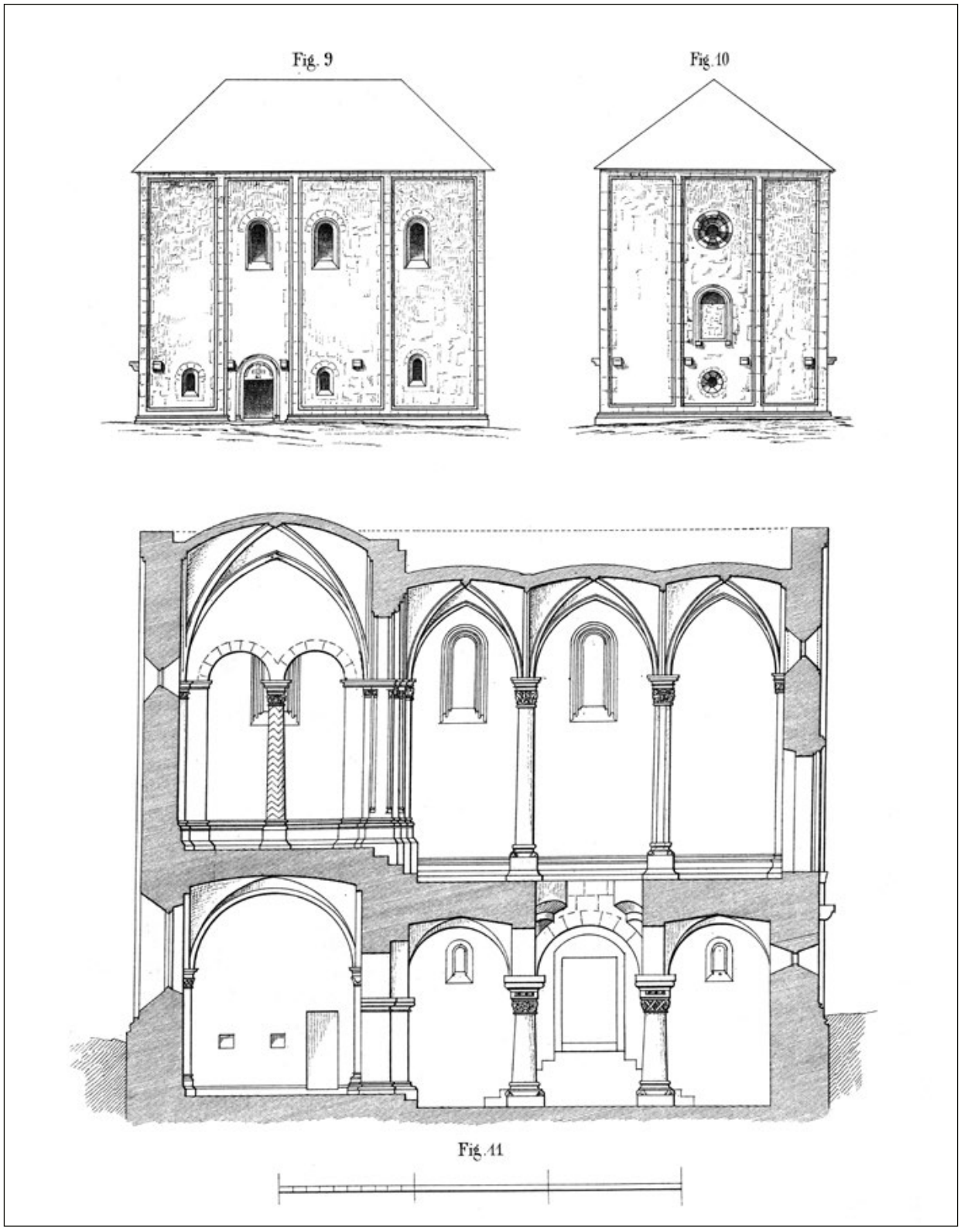


Abb. 10 Eger (Cheb), Burgkapelle, Längsschnitt nach Süden (ex: GRUEBER 1864, Taf. IX)



Abb. 11 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Blick durch den Triumphbogen auf die südliche Nebennische des Sanktuariums (Foto: C. Forster)

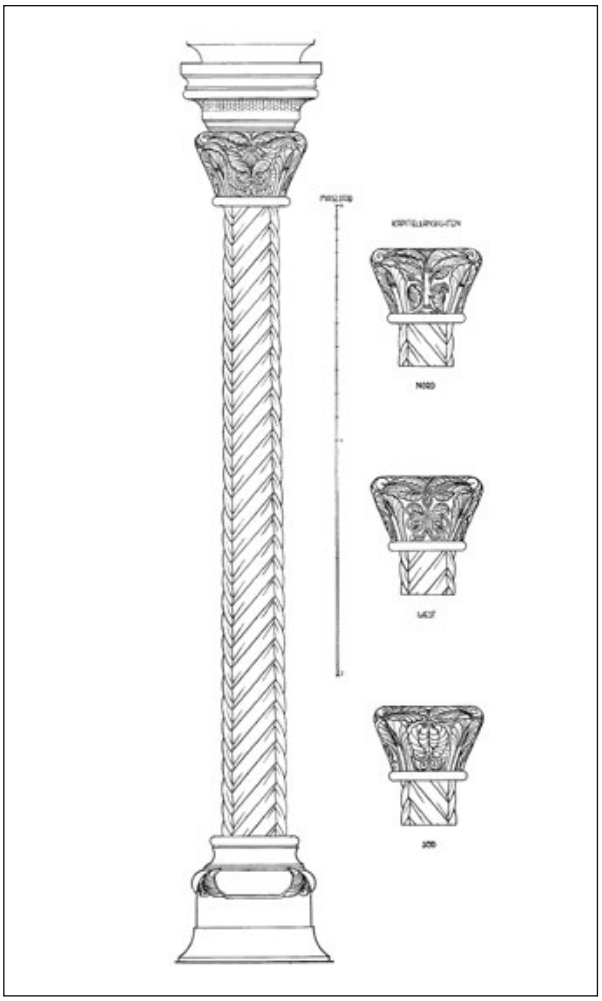


Abb. 12 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Zwischensäule zur südlichen Nebennische (ex: Schürer 1934/II, Taf. 53)

einen unteren Durchmesser (UD) von 30,9 cm. Die extrem schlanke Kontur der Rundschäfte lässt sich durch das Maßverhältnis UD : H gleich 1 : 10,1 ausdrücken. Dem Augenschein nach verjüngen sich die Schäfte leicht nach oben, doch konnte der Durchmesser am oberen Ende nicht ermittelt werden. Die achteckigen Schäfte haben eine Seitenlänge von 13 cm.

Eine weitere Marmorsäule stützt die Doppelarkade, mit der sich der südliche Nebenraum zum Sanktuarium hin öffnet (H. Schaft 268 cm, UD 27 cm, Abb. 10–12). Der Aufwand, der mit der Zickzack-Kannelur des Schaftes, aber auch mit der dekorativen Bearbeitung von Basis, Kapitell und Kämpfer getrieben wurde, zeichnet den schmalen, tonnengewölbten, durch ein eigenes großes Rundbogenfenster gut beleuchteten Raum als Besonderheit aus. Welche Funktion er hatte, bleibt zu erörtern.

Der Hallenraum im Obergeschoß der Kapelle umfasst drei Schiffe à drei Joche mit vierteiligen Gewölben (Abb. 13–21). Anhand eines Grundrisses (Abb. 6) ist zu bemerken, dass Säulen und Wandvorlagen die quadratische Grundfläche des Raums nicht in neun gleich große Kompartimente unterteilen. Die Grundfläche der Joche in den Raumecken und im Zentrum ist quadratisch, bei den Jochen der »Kreuzarme« im Mittelschiff und auf der mittleren Querachse ist sie hingegen rechteckig. Die Breite der querrechteckigen Joche des Mittelschiffs ist durch die lichte Weite des Triumphbogens vorgegeben, mit dessen Gewändegliederung die halbrunden Vorla-



Abb. 13 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Joch Nord 1, nach Norden. Die dunkle Wand ist die Nordwand (Foto: C. Forster).



Abb. 14 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Joch Nord 2, nach Norden (Foto: C. Forster)



Abb. 15 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Joch Nord 3, nach Norden (Foto: C. Forster)



Abb. 16 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Mittelschiffjoch 1, nach Norden. Das Rundfenster befindet sich in der Westwand (Foto: C. Forster).



Abb. 17 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Mittelschiffjoch 2, das Zentrum des Vierstützenraums, nach Osten (Foto: C. Forster)



Abb. 18 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Mittelschiffjoch 3, nach Norden (Foto: C. Forster)



Abb. 19 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Joch Süd 1, nach Süden (Foto: C. Forster)



Abb. 20 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Joch Süd 2, nach Süden (Foto: C. Forster)



Abb. 21 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Joch Süd 3, nach Süden (Foto: C. Forster)



Abb. 22 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, Gewölbe über dem Chorjoch (Foto: C. Forster)

gen der Ostwand verkröpft sind. Das Breitenmaß wird durch das quadratische Joch im Zentrum an die mittleren Seitenschiffjoche übermittelt.

Wie zu erwarten haben die vierteiligen Schlusssteine in den quadratischen Eckjochen Nord (N) 1 und 3 (Abb. 13, 15) und Süd (S) 1 und 3 (Abb. 19, 21) – die Zählung erfolgt jeweils von West nach Ost – rechtwinklige Rippenansätze; ein kleiner Zieraufsatz verdeckt jeweils den Kreuzungspunkt. Obwohl sich die Diagonalrippen in den rechteckigen Jochen nicht im rechten Winkel kreuzen, haben auch hier die meisten Schlusssteine rechtwinklige Rippenansätze. Doch sind nicht alle Schlusssteine vierteilig: Einige Ansätze wurden entweder vor dem Versatz beseitigt oder waren gar nicht angearbeitet. Joch N 2 und Mitte (M) 3 (Abb. 14, 18) haben jeweils einen länglichen Schlussstein mit zwei Rippenansätzen, gegen dessen Schmalseiten die Rippenäste anlaufen, ganz wie es aus der Frühzeit der Wölbung über Kreuzrippen (Murbach) bekannt ist. Es dürfte sich um eine Lösung handeln, die sich erst beim Auslegen der Diagonalrippen auf dem Lehrgerüst ergab. Eine nachträgliche Kürzung zeigt sich deutlich an dem Schlussstein mit nur drei Ansätzen in Joch M 1 (Abb. 16). In S 2 (Abb. 20) verlaufen die Rippen in gebrochenen Linien, was auf die nachträgliche Setzung des östlich benachbarten Jochs zurückzuführen ist. Die Setzung der Außenwände hat einen durch alle drei Gewölbe der östlichen Fensterachse laufenden Riss verursacht und einzelne Rippenwerksteine aus der Linie verschoben. Da die Rippen derart flexibel reagierten, haben sie wohl keine Rückbinder, mit denen sie in das Kappenmauerwerk eingreifen. Falls bei der letzten Restaurierung, bei der über den Stoßfugen der Rippen beiger Mörtel verstrichen wurde, Beobachtungen zur gewölbetechnischen Konstruktion gemacht wurden, sind sie nicht veröffentlicht worden. Die Gewölbekappen sind mit Bruchsteinen und reichlich Mörtel auf Kuff und mit einem kaum merklichen Stich gemauert. An vielen Stellen sind Schalbrettabdrücke erhalten.

Allein das Gewölbe über dem Chorjoch ist stark überhöht, ohne gebust zu sein, und ragt wie eine Flach-

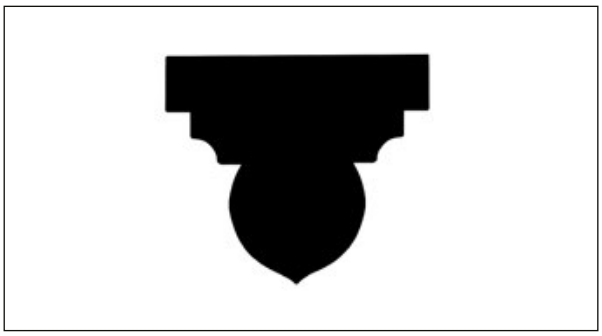


Abb. 23 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, nicht maßstabsgetreue Skizze des Rippenprofils (Zeichnung: Roman Schöpplein, Bamberg)

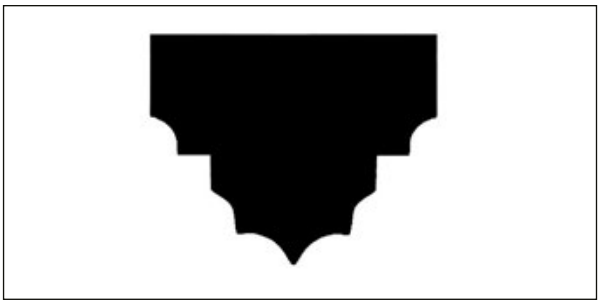


Abb. 24 Eger (Cheb), Burgkapelle, Oberkapelle, nicht maßstabsgetreue Skizze des Gurtbogenprofils (Zeichnung: R. Schöpplein)

kuppel in den Dachraum (Abb. 6, 22). Vom Zentralraum her gesehen schwingt sich das Chorgewölbe um etwa 1,50 m höher auf als die übrigen Gewölbe.

Plastisch ausgearbeitete Schildbögen nehmen die Kappen an den Schildwänden auf. Dank der Materialdiversität ist gut zu erkennen, dass die Rippenanläufer nicht mit den Schildbögen in einem Werkstein verschnitten sind. Letztere wurden schon beim Aufmauern der Außenwände versetzt. Für Gurtbögen und Gewölberippen kommen abwechselnd drei Steinmaterialien zum Einsatz: Granit, weißer Marmor und Quarzit. Zwar überwiegt insgesamt der Granit, aber die in einem Werkstein zusammenlaufenden Anläufer von Rippen und Gurtbögen sind aus Quarzit gemacht, ebenso die Mehrzahl der Schlusssteine, obwohl dieses quarzreiche Material kaum leichter als Granit zu bearbeiten war. Ästhetisches Ziel war es, ein möglichst mehrfarbiges steinsichtiges Erscheinungsbild herzustellen. Gleichwohl bestehen die profilierten Schildbögen durchweg aus Granit. Die Werksteine der Rippen und Gurtbögen sind in aller Regel als längliche Bogensteine zugeschnitten. Schmale Profilsteine kommen nur im Bereich der Bogenscheitel vor. Die rundbogige Führung der Rippen und die spitzbogige der Gurt- und der Schildbögen sind charakteristisch für frühe Kreuzrippengewölbe. Aus dem Rahmen des Üblichen fallen allein die Profile der Bögen.

Das Rippenprofil besteht aus einem geschärften, leicht hinterschnittenen Rundstab vor einer bandartigen Rücklage, die an den Vorderkanten jeweils mit einer durch Stufung abgesetzten viertelkreisförmigen Kehle versehen ist (Abb. 23). Das Profil der Schildbögen entspricht dem der Rücklage der Rippen: Viertelkreiskehle und Stufe. Die Rücklagen der Gurtbögen haben ebenfalls viertelkreisförmige Winkelkerben, jedoch ohne Stufe. Der Rücklage untergezogen ist ein Band, dessen Kanten von Hohlkehlen besetzt werden, die ohne Absatz zwei noch flachere Kehlen flankieren (Abb. 24).

I. Aktueller Forschungsstand und Problemstellung

Der Archäologe des Stadtmuseums von Cheb, Pavel Šebesta, lieferte vor einigen Jahren Befunde und Daten, mit denen sich zwei zentrale Fragen beantworten lassen, die sich angesichts der Egerer Burgkapelle immer gestellt haben: die Frage, warum die Kapelle frei vor dem Palas steht, und die Frage der Datierung.[4]

Die Einzelstellung der Kapelle innerhalb der Pfalz

Bei archäologischen Grabungen im Inneren der Kapelle traf Šebesta auf Befunde, die erklären könnten, warum die Kapelle in der geringen Distanz von 3,5 m vom Palasbau abgerückt errichtet wurde und nicht baulich mit ihm verschmolzen ist (Abb. 25): Die Doppelkapelle hatte einen Vorgängerbau, dessen Fundamente zunächst im nördlichen Annexraum des Chores, dann auch im Vierstützenraum aufgedeckt wurden. Der Mauerverlauf ergibt einen 8 m breiten und 10 m langen Saalbau, an den vielleicht eine Apsis anschloss.[5] Dieser Vorgängerbau erhob sich auf einem Friedhof, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts innerhalb einer slawischen Burgwallanlage, aber durch einen zusätzlichen Graben von der Burg abgetrennt, angelegt wurde.[6] Als Diepold III. von Vohburg (1093–1146) den Ort um 1125 einnahm, ließ er den Wall planieren, die Gräben verfüllen und hob den Friedhof auf. Das Kirchlein blieb jedoch vorerst beste-

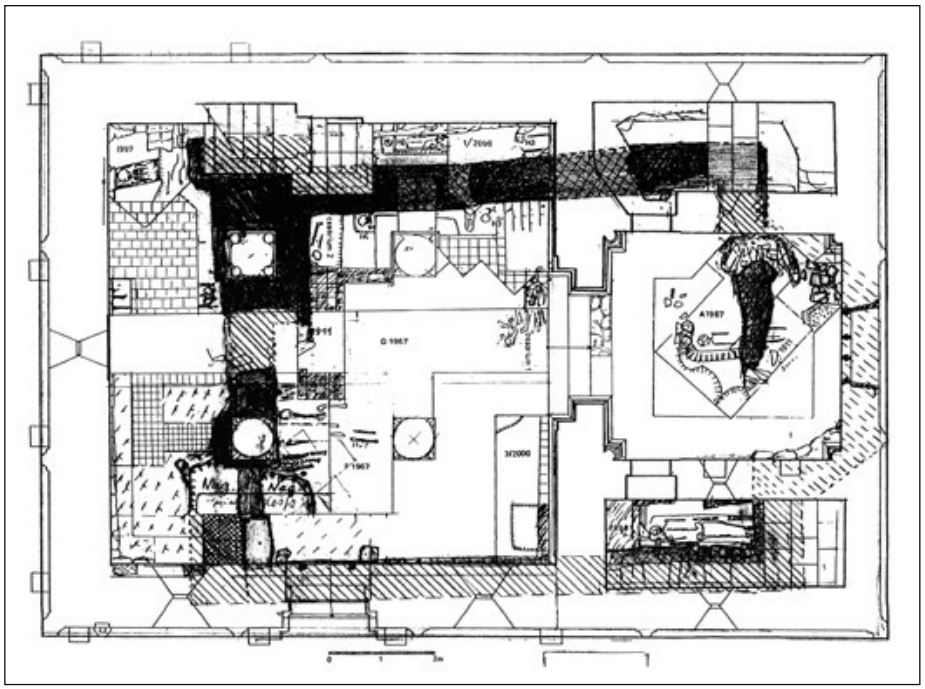


Abb. 25 Eger (Cheb), Burgkapelle, Grabungsbefunde in der Unterkapelle (ex: Šebesta 2010, 297, Abb. 10)

hen. Bei der staufischen Erweiterung der Vohburger Anlage nach Osten, als Palas und Doppelkapelle errichtet wurden, geriet der Friedhof zum Bauplatz. Die ältere Saalkirche wurde niedergelegt, und die Doppelkapelle, die an ihrer Stelle entstand, wurde ebenso wie diese West-Ost-ausgerichtet, aber um ein geringes Maß nach Nordosten verschwenkt. Sie ist etwas geräumiger konzipiert, daher stören ihre Fundamente die älteren Bestattungen.[7] Der geweihte Ort an sich sollte jedoch nicht aufgegeben werden, sondern mit einer neuen baulichen Hülle fortbestehen. Eine größere Menge menschlicher Knochen wurde in zwei Sammelgräbern deponiert.[8] Das prominent in der Südostecke angelegte Grab eines slawischen Adeligen blieb ungestört. In der Frühzeit ihres Bestehens diente dann auch die neue Kapelle einer männlichen Person als Bestattungsort. Das Grab, das mittels Radiokarbonmethode und Dendrochronologie um 1212 datiert wurde,[9] befindet sich am Fuß der Treppe, die im Inneren der Kapelle nach oben führt, eine erstaunliche Demutsgeste, die man nur von einem Geistlichen erwarten wird. Weitere Bestattungen aus der Laufzeit des zweiten Baus an dieser Stelle sind nicht nachgewiesen.[10]

Eine vergleichbare Einzelstellung der Kapelle aufgrund beachteter Standortkontinuität wurde in der Burg Mělník festgestellt.[11]

Sicher hätte der frühere Kapellenstandort auch dann beibehalten werden können, wenn man den Palas 3,50 m breiter angelegt und die Kapelle als Vorbau angegliedert hätte. Wehrtechnische Überlegungen könnten eine Rolle bei der Entscheidung gespielt haben, dies nicht zu tun. Die östliche Burgmauer sollte frei zugänglich und schnell erreichbar sein. Die Kapelle wurde nicht nach dem Prinzip der Randhausburg in die Ummauerung einbezogen, sondern hält auch im Osten Abstand zur Wehrmauer der staufischen Burg.

Pavel Šebesta scheint eine andere Erklärung bevorzugt zu haben. Seiner Meinung nach besteht zwischen der Errichtung des Palas und der Kapelle eine chronologische Lücke, die mit einer Änderung des Bauplans einherging. Erst bei seinem zweiten Besuch in Eger 1183 soll Kaiser Friedrich I. Barbarossa (* um 1122, reg. 1152–1190) den Befehl zum Bau der Doppelkapelle an der Stelle der kleinen Vorgängerkirche gegeben haben, während der Palas bereits fertiggestellt war.[12] Da Ende Mai 1183 auf der Egerer Burg ein Hoftag stattfand, auf dem der kaiserliche Kaplan Konrad »*in castro imperatoris*« die Investitur in sein Amt als Bischof von Lübeck erhielt, scheint die Vohburger Anlage, die der Kaiser schon 1167 an sich gebracht hatte, inzwischen in einer Weise hergerichtet worden zu sein, die eines Kaisers würdig war.[13] Zur Datierung der Pfalz mit Palas bietet

sich das Jahr 1179 an, in dem Barbarossa zum ersten Mal einen Hoftag nach Eger berufen hatte.[14]

Datierung der Doppelkapelle auf Basis der Dendrochronologie

Aufgrund des Fundes dendrochronologisch verwertbarer Gerüsthölzer in der Oberkapelle legte Pavel Šebesta eine Erbauung der gesamten Kapelle bis 1188 nahe.[15] Ein Tannenrundholz, das in der Ostwand neben dem Sechspassfenster geborgen wurde, hatte 40 Jahrringe, deren letzter unter der Rinde im Jahr 1187 entstand. Das andere fand sich in der Westwand südlich des Portals und stammte von einer Tanne, die 28 Jahre lang heranwuchs, bis sie im Winter des Jahres 1186 gefällt wurde. Diese Datierung ließe sich notfalls durch die Beprobung weiterer Hölzer stützen. Denn seitdem der abstoßende Spritzbewurf von 1839 im Zuge der Sanierung 2004 entfernt wurde, liegt das Bruchsteinmauerwerk vollständig offen und ermöglicht Beobachtungen zu Lagigkeit, Steinformaten und Fugenverstrich. Auch sind in nahezu jeder Schildwand des Vierstützenraums in etwa 2 m und in etwa 4 m Höhe – also noch unterhalb der Kämpferlinie – Reste von weiteren Rundhölzern zu entdecken, die von bauzeitlichen Gerüsten stammen.

Nachweislich hielt sich Kaiser Friedrich I. zum Weihnachtsfest des Jahres 1188 in Eger auf,[16] und wenn die Festliturgie nicht in der Burgkapelle stattgefunden haben sollte, bleiben nur wenige Funktionen übrig, für die ein solches Bauwerk überhaupt geschaffen worden sein könnte. Aufgrund der Synchronizität von Dendrodatierung und Quellennachricht ist davon auszugehen, dass der zweigeschossige Sakralbau bis zum Winter 1188 unter Dach gebracht war. Er dürfte aus demselben Grund auch vollständig eingewölbt gewesen sein. Allerdings wurden gegen die Datierung der Gewölbe ins ausgehende 12. Jahrhundert stets stilistische Gründe ins Feld geführt.

Abriss der älteren Forschungsmeinungen

Die früheste kunsthistorische Äußerung über die Burgkapelle von Eger stammt von Ferdinand von Quast. Seiner Meinung nach wurde sie »*nach Einem Plane erfunden und ausgeführt*«.[17] Erst bei einer späteren Visite nahm Quast den fortschrittlichen Charakter des Kreuzrippengewölbes in der Oberkapelle wahr und bezeichnete es in einem Vortrag zum Thema Burgkapellen als eine Erneuerung nach dem Stadtbrand vom 16. Mai 1270.[18] Die Jahreszahl dürfte ihm aus Vinzenz Prökls Werk über Eger und das Egerland bekannt geworden sein, wo allerdings nicht ausdrücklich von Brandschäden an der Burg oder der Burgkapelle die Rede ist.[19] Gleichwohl griff Prökl seinerseits Quasts Vorschlag auf und druckte ihn in der zweiten Auflage seiner Stadtgeschichte von 1877 ab.[20] Widerspruch kam 1864 von dem damals besten Kenner der mittelalterlichen Architektur Böhmens, Bernhard Grueber. Dieser hielt es für denkbar, dass die Kapelle noch zu Lebzeiten Kaiser Friedrichs I. († 1190) vollendet worden war. Auch das Gewölbe müsse bauzeitlich sein, weil es keine Hinweise am Bau selbst gebe, die auf eine nachträgliche Auswechslung hindeuteten. Im Gegenteil sei festzustellen, dass sich die Kapitelle der Freistützen und Wandvorlagen »*in vollster Schärfe erhalten haben, als kämen sie aus der Steinmetzhütte. Wie wäre dieses bei weissem sich vollständig zu Kalk brennenden Marmor möglich?*«[21] Grueber ging offenbar davon aus, dass ein brennendes Dachwerk beim Zusammenbruch auch das Gewölbe darunter zum Einsturz bringen und im Inneren der Kapelle weiterbrennen würde.

Nachdem Ernst Förster die Meinung geäußert hatte, dass der Stadtbrand von 1270 nur Dach und Gewölbe der Kapelle beschädigt haben könnte, ohne die Außenwände und die Zierelemente im Inneren in Mitleidenschaft zu ziehen, blieb Grueber bei seiner Ansicht, dass die Egerer Kapelle in ihrer Gesamtheit ein Bau Kaiser Friedrichs I. sei. Ihr spitzbogiges Gewölbe und dessen reich profilierte Rippen kämen Ende des 12. Jahrhunderts auch in Frankreich und England vor.[22] Schon 1864 hatte Grueber den weiten Horizont abgesteckt, vor dem er die Kapelle sah, und eine Rezeption der frühgotischen Gewölbe in Notre-Dame in Paris (Chor 1163–1182) und der Kathedrale von Canterbury (Chor 1175–1184) im Umfeld des Kaisers für naheliegend gehalten.[23]

Gegen diese überraschend treffende Einschätzung wandte sich der Autor mehrerer umfangreicher Studien zur Egerer Burg und ihrer Doppelkapelle, die 1929 und 1934 veröffentlicht wurden, Oskar Schürer. Er behauptete, Grueber habe die Kapelle »*Mitte des 12. Jahrhunderts*« angesetzt, was nicht zutrifft, und gab dann Gruebers vorsichtig abwägenden Schluss, es komme der Wahrheit nahe, dass, »*wenn nicht die ganze Kapelle, doch der grössere Theil unter Friedrich I. ausgeführt worden sei*«, verkürzt mit: »*Erbauung des größeren Teiles der Kapelle unter Friedrich I.*« wieder, um diese Ansicht rundheraus ablehnen zu können.[24] Dabei ging Schürer selbst gründlich zu Werk und stützte sich stringent auf die stilkriti-

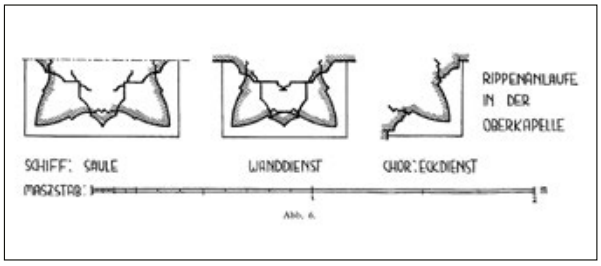


Abb. 26 Eger (Cheb), Burgkapelle, Rippenprofile der Oberkapelle (ex: Schürer 1934/II, 40, Abb. 6)

sche Methode, um die Herkunft der Bau- und Schmuckformen zu ermitteln, die bei der Kapelle Anwendung gefunden hatten. Dass ein qualitativ hochstehender Bau wie die Doppelkapelle nicht aus den Grundlagen der im Egerland, in der bayrischen Nordmark oder in Böhmen geschaffenen Architektur heraus entwickelt wurde, setzte er als selbstverständlich voraus. Mit Blick auf die Oberkapelle suchte er eine Region ausfindig zu machen, auf die sich die Ornamentik zurückführen ließ und die zugleich das Potenzial hatte, eine Rippenwölbung in der vorliegenden Form möglich zu machen. Er fand sie am Oberrhein, genauer im Elsass, wo Kreuzrippengewölbe früh verbreitet waren. Die eigenartigen Egerer Profile (Abb. 23, 24, 26) wies er als eigene Erfindung eines am Oberrhein geschulten Meisters aus.[25] Trotz zahlreicher, in die Zeit um und nach 1180 datierbarer Vergleichsbeispiele für die Egerer Ornamentformen, die zu dem von ihm selbst angenommenen Baubeginn 1179 passten, wagte er es nicht, die Einwölbung der Oberkapelle vor 1200 zu setzen, und behalf sich mit der These einer über 40 Jahre währenden Bauzeit – für die gesamte Pfalz, aber eben auch für die Doppelkapelle, deren Bau zwischenzeitlich ins Stocken geraten sein soll, um dann erneut Impulse vom Oberrhein zu empfangen. Die zeitlichen Klammern um seine Baugeschichte lieferte die Nürnberger Burgkapelle, die der Egerer vorangegangen, aber dann ebenfalls erst in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts vollendet gewesen sein soll, und die Stadtpfarrkirche St. Nikolaus und Elisabeth in Eger selbst, mit deren Bau in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts begonnen worden sei. Für die Oberkapelle bedeute dies einen Baubeginn um 1215 und eine Fertigstellung um 1220/1225.[26]

Es ist bezeichnend für Schürers stilkritischen Ansatz, dass er sich in seiner Beweisführung nicht durch die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle im Jahre 1213 beeinflussen ließ. Der historische Kontext dieser Nennung fordert aber eine Berücksichtigung durch die Baugeschichtsschreibung, denn der am 12. Juli 1213 in der Burgkapelle zu Eger – »*in capella in castro Egre*« – vollzogene Rechtsakt fand ohne Zweifel in einem angemessenen repräsentativen Rahmen statt.[27] Daher fällt es schwer zu glauben, dass König Friedrich II. (*1194, reg. 1212–1250) vor mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten das Versprechen, den Besitz der Kirche zu achten, im dunklen Untergeschoß einer halbfertigen Doppelkapelle beschworen haben soll. Dies aber ist die von Schürer auch so ausgesprochene Konsequenz aus der von ihm entworfenen Baugeschichte.[28]

Schürer führte zwei Argumente an, die seines Erachtens für eine späte Vollendung der Egerer Oberkapelle sprechen. Das eine ist die Nachfolge Nürnbergs (Abb. 27, 28). Schürer ging davon aus, dass die zweigeschossige Halle der Nürnberger Burgkapelle nachträglich zwischen einem älteren Turm und einem schon bestehenden Palas eingefügt wurde, eine Annahme, die sich inzwischen als unbegründet erwiesen hat.[29] Die Höhenerstreckung der oberen Halle der Nürnberger Burgkapelle, die über die bis dahin bei Doppelkapellen übliche hinausging, betrachtete Schürer als Folge der Notwendigkeit, in diesem Raum auch eine Empore unterbringen zu müssen, deren Lage sich wiederum an den Höhenverhältnissen des Palas orientierte. In Eger trete die Höhenerstreckung der Oberkapelle dann schon »*als stilbildendes Element autonom*« auf.[30] Zu der Einordnung Egers nach Nürnberg dürfte vor allem beigetragen haben, dass die Oberkapelle in Nürnberg ein Gratgewölbe aufweist, diejenige in Eger aber ein Rippengewölbe mitsamt dem zugehörigen Vorlagenapparat. Als zweites Indiz für eine späte Vollendung des Egerer Bauwerks wertete Schürer die fünf Marmorsäulen in der Oberkapelle. Dieses Material, behauptete er, stehe in der Umgebung nicht an und könne nur importiert worden sein. Schon der Archäologe Julius Ernst Jonas hatte 1912 einen Import der Säulen erwogen.[31] Doch erst Schürer schrieb dem Gestein, das unweit Egers im Fichtelgebirge ansteht und als Wunsiedler Marmor bekannt ist,[32] eine exotische Provenienz zu, indem er die Säulen als Beitrag König Friedrichs II. zu der noch unvollendeten Kapelle bezeichnete und dies mit der unbelegten Behauptung zu untermauern suchte, dass dieser Herrscher mehrfach »*Bauteile aus Sizilien nach Deutschland zum Schmuck seiner Bauten transportieren*« ließ.[33] Mit Blick auf den Stil der Säulenkapitelle vermutete Schürer, dass der Marmor



Abb. 27 Nürnberg, Burgkapelle, Ansicht von Nordosten, Zustand 1933–1935
(Foto: Berlin, Staatliche Bildstelle, Nürnberg, Stadtarchiv, A 44 Nr. C-6075-42)

in Rohformen über die Alpen geliefert und dann von elsässischen Steinmetzen weiterbearbeitet wurde.

Hierzu ein Exkurs: Stilgeschichtlich mag eine Datierung der Basen und Kapitelle der Marmorsäulen um das Jahr 1213, in dem Friedrich II. Eger besuchte, gerade noch angehen, doch überging Schürer die Tatsache, dass außer den Säulen zahlreiche weitere Elemente aus Marmor in der Kapelle versetzt sind: Fenstergewände, weitere Kapitelle, Kämpfer, Rippenwerksteine und nicht zuletzt das Portal in der Westwand. Ohne diese Elemente konnte die Oberkapelle nicht errichtet werden. Vielleicht hat Schürer dies auch so gesehen und deshalb einen schleppenden Baufortgang bei der Oberkapelle angenommen. Zudem gerät die Importthese in einen Konflikt mit der Chronologie der friderizianischen Baumaßnahmen. Friedrich II. hatte in seinem Königreich Sizilien bis 1213 weder eine Burg noch einen Sakralbau errichten lassen. Als sein »*Erstlingswerk*« (Dankwart Leistikow) unter den Profanbauten gilt der 1223 begonnene Palast in Foggia in Apulien, ein Bau, der die Verlagerung von Friedrichs Herrschaftsschwerpunkt von Palermo auf das Festland einleitete.[34] In Foggia ist heute so gut wie nichts mehr vom staufischen Palast erhalten. Eine Beschreibung der Stadt aus der Zeit vor dem Erdbeben 1731 erkennt in Statuen aus Marmor und Säulen aus Verde antico den Rest des Marmorluxus, der einst dort anzutreffen war.[35] Die Spolien waren aus den nahegelegenen antiken Stätten herangeschafft worden, ein Verfahren, das bei zahlreichen staufischen Bauprojekte in Süditalien Anwendung fand, etwa zur

Ausstattung von Castel del Monte.[36] Von einem Transport solcher Spolien in die Lande nördlich der Alpen ist nichts bekannt. Vor allem fehlen hier entsprechende Sachzeugen, wobei man freilich nicht umhinkommt zu bemerken, dass in den unter Friedrich II. erweiterten Anlagen von Girbaden (1218/19–1226)[37] und Kaiserslautern (um 1215 oder erst um 1220/1230)[38] heute nur noch wenig Substanz erhalten ist. Falls Schürers Bemerkung auf die vier marmornen Säulen in der Nürnberger Burgkapelle gezielt haben sollte, so wäre damit kein Beweis in seinem Sinne erbracht, denn die Provenienz dieser Säulen ist genauso wie die der Egerer Marmorobjekte bis auf Weiteres allein durch den Augenschein wahrscheinlich zu machen und dieser spricht für Wunsiedel.[39] Mehr noch muss auch die Nürnberger Burgkapelle als Bauwerk aus der Zeit Friedrich I. Barbarossas (gegen 1190) gelten.

Schließlich haben wir in der Pfalz von Nijmegen einen greifbaren Beleg für die Wiederverwendung antiker Marmorschäfte (und karolingischer Kapitelle) durch Friedrich I. Barbarossa. Der staufische Herrscher betonte mit den Spolien aus der karolingischen Pfalz, die an einer augenfälligen Stelle in der um 1155 errichteten Martinskapelle verbaut wurden, dass er als Nachfolger Karls des Großen, ja Julius Cäsars agierte.[40] Träger der Symbolik war der weiße Marmor. Ein symbolischer Bezug dieser Art war um die Mitte des 12. Jahrhunderts nicht mehr ohne Schwierigkeiten reproduzierbar, denn antike Schäfte aus mittelmeerischem Material waren im Reich nördlich der Alpen eine knappe Ressource. Es lag also nahe, Ersatzstoffe für das römisch-antike Spolienmaterial zu suchen. Mit dem Wunsiedler Marmor wurde bald darauf ein Material erschlossen, das optisch kaum von antiken mittelmeerischen Gesteinen zu unterscheiden ist. Mit seinen grauen Schlieren sieht es dem prokonnesischen Marmor ganz ähnlich. Weil das Abbaugebiet peripher im östlichen Oberfranken lag, kamen in den 1180er Jahren zwei Reichsbauten in den Genuss von Marmor, die in Gebieten außerhalb des Limes lagen und auch nicht an karolingischen Vorgängeranlagen anknüpfen konnten, die Burgen in Nürnberg und Eger. Ihre Zugehörigkeit zu einem Reich, das als römisch galt, konnte materialsymbolisch nichts so gut repräsentieren wie der weiße Marmor aus heimischer Produktion.

Schürers These von der Zweiphasigkeit der Kapelle fand nur wenige Anhänger. Paul Buberl befürwortete sie.[41] Aus seiner Zwettler Perspektive musste ihm die



Abb. 28 Nürnberg, Burgkapelle, Inneres der Oberkapelle nach Westen (Foto: © Bayerische Schlösserverwaltung, C. Forster)

Fortschrittlichkeit der Kreuzrippengewölbe der Egerer Oberkapelle ins Auge fallen und ihn an die Gewölbe im nördlichen Kreuzgangflügel der Zisterzienserabtei Zwettl erinnern, die im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts[42] entstanden (Abb. 29). Allerdings nahm er auch wahr, dass die Kapitelle in Eger nicht von der Art ihrer Gegenstücke im Zwettler Nordflügel sind, wo schlanke Kelchformen vorherrschen und in der kirchseitigen Wand Kelchknospenkapitelle versetzt sind. Daher wandelte er Schürers Bauabfolge dahingehend ab, dass er die vier Marmorsäulen im Hauptraum der Egerer Oberkapelle samt ihren Kapitellen als Relikte der ersten Bauphase ansprach. Barbarossas Enkel Friedrich II. habe diese Säulen ihres angeblich altertümlichen Charakters zum Trotz aus »Pietät« beibehalten, sie aber auf neue Sockel stellen lassen, um die Höhe des Oberraums gegenüber dem ursprünglichen Plan zu steigern. Die Kapelle sei 1213 vollendet gewesen.

Anders als Schürer akzeptierte Anežka Merhautová nicht nur den Versprechenseid von 1213 als *terminus ante quem* für die Vollendung der Doppelkapelle, sondern erkannte auch die Baueinheitlichkeit von Ober- und Unterkapelle.[43] Der Bau sei aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit der gesamten Pfalzanlage im Jahre 1179 begonnen worden, sein fortschrittlichstes konstruktives Element das Kreuzrippengewölbe des Obergeschoßes. Ein Kreuzrippengewölbe in Verbindung mit einer



Abb. 29 Zwettl, Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Nordflügel, 1. Viertel 13. Jahrhundert (Foto: open source/Uoaei1)

Wandgliederung aus Halbsäulen sei im 4. Viertel des 12. Jahrhunderts an sich nichts Ungewöhnliches mehr, doch müsse man für Eger statt der rheinischen Kathedralen (Speyer und Worms) Räume ähnlicher Größe wie beispielsweise Kapitelsäle zum Vergleich heranziehen. Rippengewölbe würden im Elsass seit den 1160er Jahren erscheinen, hätten allerdings nicht die gegliederten Profile von Eger.[44] Für ganz ähnliche Rippenprofile werde man im französischen Caen und in Senlis fündig, bevor sie um und nach 1200 in Deutschland in Gebrauch kämen. In einer Anmerkung präzisiert Merhautová, worauf sie Bezug nimmt: Caen, Saint-Etienne, Südquerhaus, 1100–1120; Senlis, Notre-Dame, Südteile der Chorempore, begonnen 1153, Gewölbe um 1160; ferner St-Germer-de-Fly, nördliches Seitenschiff, 1130–1140, und Westbau, um 1200. Starke Analogien sieht sie darüber hinaus in den Profilen der Palastkapelle von Esztergom und des Magdeburger Domchors (Chorempore). Ohne dass konkrete Monumente genannt würden, kommt die Rede kurz auf die romanische Architektur Südfrankreichs, deren Einfluss ebenso wie der des Zisterzienserordens im Elsass von staufischen Bauhütten aufgegriffen und nach Eger gebracht worden sein könnte. Paul Buberls Vorschlag, dass die Bauleute des Klosters Waldsassen die Egerer Kapelle gebaut haben könnten, begegnet sie mit Skepsis, da in Waldsassen nichts erhalten sei, was man daraufhin überprüfen könnte, auch sei die Wandgliederung der Oberkapelle durch halbrunde Säulenvorlagen nicht zisterziensertypisch. Hierfür bringt sie Beispiele aus dem 12. Jahrhundert, die nicht mit den Zisterziensern zusammenhingen: Lautenbach, Vorhalle; Halberstadt, Liebfrauen, sogenannte Taufkapelle; Landsberg, Doppelkapelle; Esztergom, Königspalast und Halberstadt, Domkreuzgang, Alter Kapitelsaal. Nach ausführlichem Stilvergleich der Bauskulptur kommt sie zu dem Ergebnis, dass die Kapelle zwischen 1179 und 1197 erbaut worden sei. Die untere Grenze dieser Zeitspanne ergebe sich daraus, dass sich der kranke Prager Bischof und Herzog von Böhmen, Břetislav III. Heinrich, 1197 in Erwartung seines Todes auf die Burg von Eger begab, was er nicht getan hätte, wenn es dort keine funktionstüchtige Kapelle gegeben hätte.

Dieser Datierung folgte Eva Šamánková in ihrer Kunstgeschichte der Stadt Cheb von 1974, wo sie die Doppelkapelle zeitlich zwischen der Burgkapelle von Landsberg (1180) und der Doppelkapelle von Záboří nad Labem (um 1200) einordnete.[45] Von ihrer früheren These, derzufolge man mit dem Bau von Pfalz und Kapelle schon im Jahr von Barbarossas Übernahme des Egerlandes 1167 begonnen habe und ihn 1183 abschließen konnte, hatte sie Abstand genommen.[46] Sie hielt fest, dass sich die Gewölbe der Oberkapelle nur am zeitgenössischen französischen Standard messen ließen und einzig mit der Burgkapelle des ungarischen Königs in Esztergom ein mitteleuropäisches Bauwerk existiere, das genauso fortschrittlich war.

Auch die seinerzeit beste Kennerin des tschechischen Burgenbaus, Dobroslava Menclová, wollte mit der Datierung der Burgkapelle nicht über 1213 hinausgehen, äußerte aber die Ansicht, dass Schwarzer Turm und Palas schon im Juni 1179 fertiggestellt gewesen seien, als Barbarossa in Eger einen Hoftag abhielt.[47]

Um der von Schürer nicht beachteten Einheitlichkeit und Ungestörtheit des Außenbaus Rechnung zu tragen, datierte Günther Binding 1996 die ganze Kapelle von den Rippengewölben her und zwar nach 1215.[48] Er weitete damit Schürers Datierungsvorschlag für die Oberkapelle auf den Gesamtbau aus und bezog die Erwähnung der Egerer Burgkapelle im Jahre 1213 auf deren Vorgängerbau. Das Dilemma, das sich aus der Ungleichzeitigkeit der Formen ergab, die er durchaus konstatierte, versuchte er dadurch zu lösen, dass er alle anerkanntermaßen oberrheinischen Architekturdetails zu veralteten, wenngleich bewusst eingesetzten Formen erklärte. Wichtig erschien es ihm, eine zeitliche Nähe Egers zu den Barbarossa-Pfalzen von Gelnhausen (von ihm mit um 1160/1165–1173 knapp zehn Jahre zu früh datiert)[49] und Hagenau (1170/1175) zurückzuweisen.

Die ausführlichste Analyse von Architektur und Bauplastik, die bisher zur Egerer Pfalz vorliegt, lieferte Marion Tietz-Strödel.[50] Sie stützt sich dabei auf die Ergebnisse Schürers und Merhautovás. Die qualitätvolle Raumschöpfung der Oberkapelle würdigt sie als Zeugnis des sogenannten Übergangsstils und unterstreicht, dass das zweigeschossige Bauwerk einheitlich konzipiert und ausgeführt wurde. In der Diskrepanz eines niedrigeren und kaum beleuchteten Untergeschosses und dem hohen, lichtdurchströmten Obergeschoß erkennt sie einen absichtlich hergestellten Stilkontrast. Der architektonische Aufwand, der in der Oberkapelle mit dem als Säulenportal aufgefassten Triumphbogen getrieben wurde, diene der lichtmystischen Inszenierung des Sanktuariums. Der Triumphbogen beeinträchtige den Einblick in den Altarraum, während er das durch den Okulus und das Fenster in der Südnische einfallende Licht in den abgeschnürten Zentralraum durchleite. Dabei erscheine der König, dessen Platz in der Südnische vermutet wird, in ein Licht getaucht, das sich mit dem von Osten eindringenden, das Göttliche symbolisierenden Licht vermengt (Abb. 11).

Viele Einzelformen des Baus ließen sich im Elsass und in Lothringen wiederfinden, wenige in Sachsen, jedoch nicht die Raumkonzeption der Oberkapelle mit ihren gotischen Gewölben und dem einheitlichen Stützensystem. Die einzige Raumanlage einer Halle mit Rippengewölben über betont schlanken Stützen sieht sie in der Vorhalle von Lautenbach (1140–1150), wo freilich die Höhenerstreckung, die spitzbogigen Gurte, die einheitliche Kämpferhöhe und das feine Rippenprofil fehlen. Bezüglich des Rippenprofils macht auch Tietz-Strödel deutlich, dass vergleichbare Formen vor/um 1200 – ihre Datierung der Doppelkapelle – nur in (Nord-)Frankreich vorkommen. Als Vermittler kämen einzelne zisterziensische Bauleute in Betracht oder ein Baumeister, den Friedrich I. Barbarossa aus dem Arelat holte, wo er selbst seit 1178 die Königswürde innehatte. Bei diesem Hinweis auf das Königreich Burgund lässt es die Autorin bewenden und schließt: »*Was die fortschrittlichen Rippenprofile angeht, so sind sie, wie bereits O. Schürer annimmt, möglicherweise dem vorzüglichen Steinmetzen der Kapelle, der seine Schmuckfreude bevorzugt in differenzierten Profilen auslebte, selbst zuzuschreiben.*«[51]

Hingegen äußerte der Burgenforscher Walter Hotz die Ansicht, die Gewölberippen der Oberkapelle seien im 13. Jahrhundert erneuert worden.[52] Ob er dabei an den alten Vorschlags von Ferdinand von Quast dachte, der annahm, dass die heutigen Gewölbe infolge des Stadtbrandes von 1270 entstanden waren, ist unklar, denn er beließ es bei einer knappen Anmerkung.

Zuletzt wurde gegen die auf dendrochronologischen Befunden beruhende Datierung Šebestas eingewandt, dass es sich bei den Rundhölzern um wiederverwendete Gerüstriegel handeln könnte, die zuvor bereits anderswo in der Pfalzanlage verwendet worden waren.[53] Grundsätzlich besteht diese Möglichkeit. Im vorliegenden Fall ging es jedoch darum, einen Baubeginn der Doppelkapelle erst unter Friedrich II., kurz vor 1213, plausibel zu machen. Mit den auf 1186 und 1187 datierten Rundhöl-

zern wären demnach Bestandteile knapp 30 Jahre alter Gerüste für den Egerer Kapellenbau in Gebrauch genommen worden.[54] Das ist höchst unwahrscheinlich. Zudem sind der Datierung um 1187 (d) zuwiderlaufende Befunde nicht festzustellen, abgesehen davon, dass die Gewölbeprofile in der Oberkapelle sehr fortschrittlich erscheinen. Zu überprüfen bleibt daher, ob sich die besondere Gestaltung der Gurte und Rippen aus der Restaurierungsgeschichte erklären lässt.

II. Veränderungen, Reparaturen und Restaurierungen an der Kapelle

Schon der böhmische König Ottokar II. Přemysl (* um 1232, reg. 1253–1278) setzte in Eger einen Burggrafen ein, der in der Pfalz seinen Wohnsitz nahm.[55] Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nutzten die Burggrafen die Kapelle ihrem Zweck gemäß und ließen gelegentlich Reparaturen ausführen. Die früheste, die im 14. Jahrhundert vorgenommen wurde, war archäologisch anhand einer Schuttschicht im südlichen Chorannexraum des Untergeschosses nachweisbar. Sie enthielt unter anderem Bausteine, Mörtel, Ziegelsteine und Hohlziegel sowie einen Laufer Pfennig.[56]

Eine zweite Maßnahme fiel ins frühe 15. Jahrhundert, als Sigmund Juncker den Burggrafen Wend von Ileburg (amt. 1422–1429) vertrat,[57] sich Vize-Hauptmann nannte und im Saal des Palas über der zweiten Fenstersäule von Westen das Wappen seiner Familie einhauen ließ. Auch in der Kapelle soll es ein solches Wappen gegeben haben, wahrscheinlich war es auf den Putz aufgemalt.[58] Der Wappenfigur des Jungherrn mit den beiden Streitkolben fehlt noch die Edelmannkrone auf dem Haupt, die mit der Wappenbesserung durch Kaiser Friedrich III. 1483 eingeführt wurde.[59] Auch ist von keinem anderen Juncker-Spross als Sigmund überliefert, dass er eine Funktion auf der Burg Eger wahrnahm. Falls dieser es war, der das Innere der Kapelle ausmalen ließ, so ist davon kein Fragment erhalten geblieben.[60] Kurze Zeit später, im Jahre 1429, hatte die Stadt Eger die Burggrafschaft erworben und von Kaiser Sigismund das Privileg erhalten, 100 Schock böhmische Groschen für den baulichen Unterhalt der Burg aufwenden zu dürfen. Der Kaiser versprach, das Geld bei Auslösen des Pfands auf die Pfandsumme aufschlagen zu wollen, doch sind in den Rechnungsbüchern der Stadt keine Ausgaben verzeichnet, die ausgeführte Reparaturen belegen würden.[61] Das gleiche Recht, auf der Burg baulich tätig zu werden, erteilte Sigismund seinem Reichskanzler Kaspar Schlick (um 1396–1449), dem er sie 1430 auf Lebenszeit verpfändet hatte. Ob dieser tatsächlich Geld in die Anlage steckte, ist nicht überliefert. Es gibt nur Hinweise darauf, dass er dem Palas ein erstes Fachwerkgeschoß aufsetzen ließ; dazu unten mehr.[62]

Ein Brand, der 1441 in der Vorburgsiedlung ausgebrochen war, scheint die Pfalz verschont zu haben.[63] Erst infolge des Stadtbrandes von 1472 bestand die Notwendigkeit, die Kapelle zu reparieren. Ausführlich schildert ein Zeitgenosse den Weg, den das Feuer nahm, bis es die Vorburg erreichte und auf die Burg übergriff: Es brannte unter anderem »*das Slos ganz vnd gar aus, der thurn auf dem Slos auch, vnd oben in der capellen hatten sie es erlescht, aber die ober Sacristei hat gepronnen, vnd das meßgewandt und bücher darinn verdorben, vnd die lewt sageten, das zu dreyenmal die glock vf dem alten Slos in der capellen sich alein gelaitet hat, vnd nymand war dabay* […]«.[64] Die obere Sakristei, in der die Paramente und Bücher verbrannten, ist die obere der beiden übereinander liegenden gewölbten Kammern, die nördlich an den Altarraum der Oberkapelle grenzen (Abb. 4, 6, 30). Sie wird durch die Wendeltreppe, die in den Dachraum führt, erschlossen.[65] In die Sakristei gelangte das Feuer entweder über das Dach oder über eine hölzerne Brücke, die die Kapelle mit dem »Schloss« verband. Drei Jahre nach dem Brand, am 21. März 1475, stellte Philipp Kardinalbischof von Porto (Filippo Calandrini, *1403, amt. 1468/1471–1476) eine Indulgenz aus, derzufolge allen denjenigen ein hunderttägiger Ablass in Aussicht gestellt wurde, die »*der Kapelle Scti. Erhardi auf der Burg Beiträge zur Besse-*



Abb. 30 Eger (Cheb), Burgkapelle, Nordwand der Oberkapelle mit zugesetzter Tür zum Übergang zum Palas (Foto: C. Forster)



Abb. 31 »Wahre Abbildung der Stat wie sie an[no] 1496 gegen aufgang hat ausgesehen«, signiert »Pinxit H. Stadler 1776«. Kopie einer nicht erhaltenen Vedute aus der Kirche St. Niklas in Eger (Ausschnitt). Die Pfalz mit ihrer Kapelle ist rechts hinten zu sehen. Öl auf Leinwand, Muzeum Cheb, Sign. O173 (Foto: C. Forster)

rung, Erhaltung usw. widmen«[66] und »*in festo dedicationis dort ihre Andacht verrichten*«.[67] Auf der ältesten Ansicht von Eger von 1496 ragt die Doppelkapelle, gut erkennbar an ihrer doppelten Fensterreihe, im Zustand nach der Schadensbehebung mit einem Walmdach über den Umfassungsmauern des ruinösen Palas auf (Abb. 31).[68]

Das nach 1472 neu errichtete Dach wurde in den folgenden drei Jahrhunderten wiederholt repariert. Klagen über Schäden an der Kapelle und insbesondere an ihrem Dach wurden in den Jahren 1600[69] und 1654[70] vorgebracht. Zwischendurch, 1645, wurde ein Dachreiter abgetragen, in dem zwei Glocken hingen, denn er drohte einzustürzen.[71]

Nicht nur herrschte Feuchtigkeit in dem fast zur Hälfte in den Boden eingetieften Untergeschoss, es regnete auch durch das Dach auf die Gewölbe. Offenbar waren die Reparaturen unzureichend, denn obwohl in der Kapelle Pulver gelagert wurde und sie daher trocken gehalten werden musste, wurde das Dach auch 1694 wieder als baufällig bezeichnet.[72] 1736 wurde es durch einen Sturm zerstört, und erst 1753 wurde ein provisorisches Dach aufgesetzt.[73] Nachdem dieses einem neuerlichen Sturm zum Opfer gefallen war, blieb die Kapelle, wie es hieß, für 56 Jahre ohne Dach, bis 1818 der Egerer Stadtkommandant, Oberstlieutenant Johann Ritter von Roll, ein neues Dachwerk aufrichten und mit Schindeln decken ließ.[74] Dieses Dach besteht bis heute. Den vorherigen Zustand hält eine Ingenieurszeichnung von 1768/69 fest (Abb. 32). Die Risse in den Gewölbekappen und im Mauerwerk sind einigermaßen übertrieben dargestellt. Sie wurden nicht durch das fehlende Dach verursacht, sondern, wie der Archäologe Pavel Šebesta feststellte, durch die Gründung des Bauwerks auf heterogenem Untergrund, da die westlichen Ecken des Bauwerks auf Fels, die östlichen aber auf Lehm stehen.[75] Abgesehen von den statisch bedingten Bewegungsrissen haben die Gewölbe der Oberkapelle allen Dachbränden und Witterungseinflüssen standgehalten, ohne größeren Schaden zu nehmen. Es gibt keine Hinweise darauf, dass sie erneuert werden mussten.

Allerdings ist über die Restaurierungsmaßnahmen im 19. Jahrhundert kaum etwas bekannt. Die entsprechenden Quellen wurden noch nicht aufgefunden. Vorläufig ist man hierzu auf die handschriftlichen Egerer Chroniken und die älteste Lokalliteratur angewiesen. Während sich in der älteren Literatur kein Anhaltspunkt

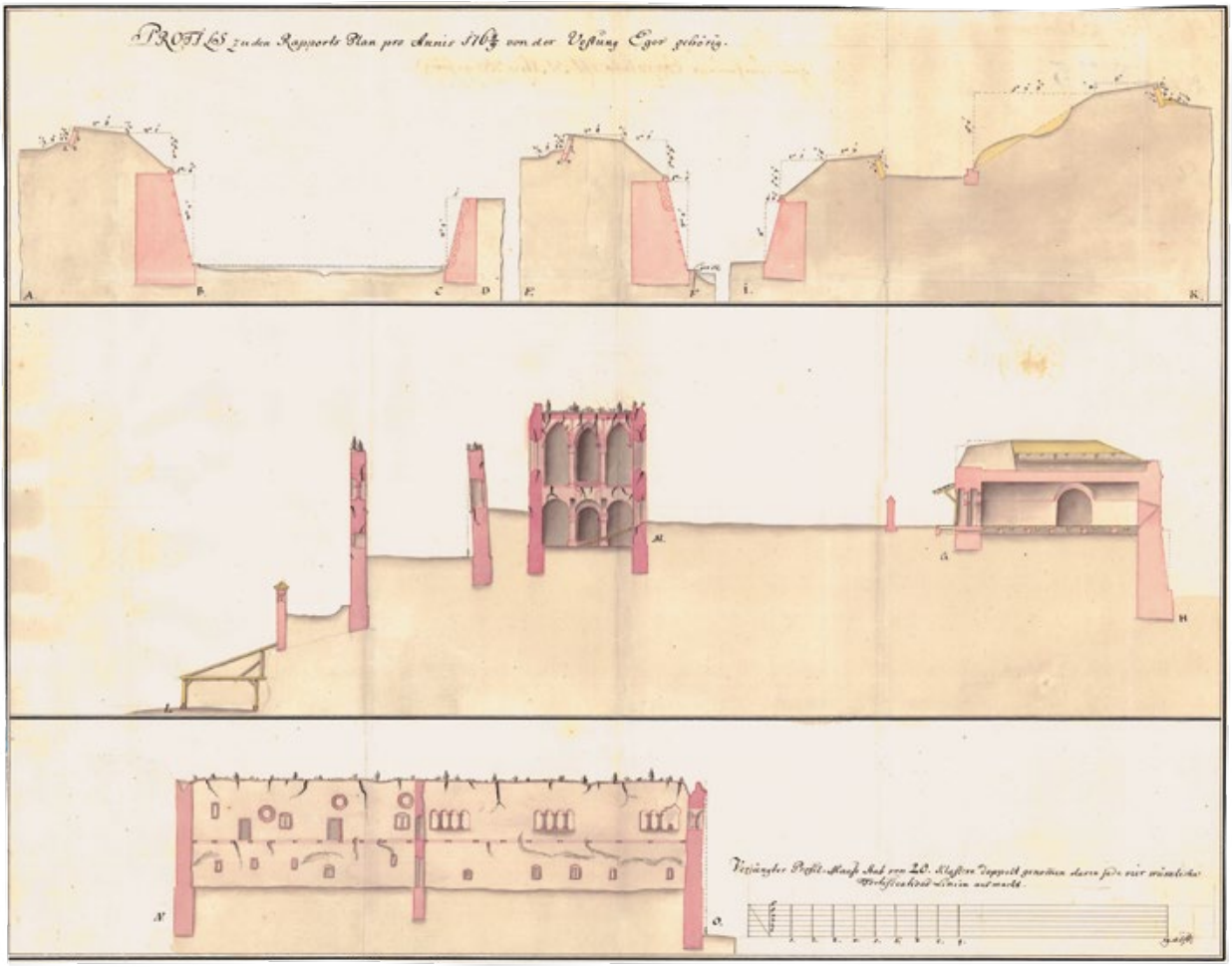


Abb. 32 Eger (Cheb), Burgkapelle, Ingenieurszeichnung (Ausschnitt), 1768/69.
Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Heeresarchiv, Inland C IV, Eger Nr. 28b (Foto: Archiv)

zu den von Oskar Schürer genannten Jahren 1806 und 1826[76] finden lässt, wurde das Jahr 1818, in dem der Egerer Stadtkommandant von Roll ein neues Kapellendach zu errichten veranlasste, schon erwähnt. Damals wurde auch eine zweiarmige steinerne Treppe eingebaut, die vom Hofportal in die Unterkapelle führte. Die Zusetzung des Westportals in der Oberkapelle erfolgte erst später, denn eine Innenansicht von 1829 zeigt einen simplen Bretterverschluss.[77] Auf Kosten der Stadt wurde in einer zweiten Kampagne 1839 der vorhandene Putz von den Wänden abgeschlagen und ein Rauhputz aufgetragen.[78] Dabei wurden die erwähnten älteren Wandmalereien beseitigt.[79] 1856 wurde in der unteren Kapelle über einer inzwischen auf 25 cm Mächtigkeit angewachsenen Schuttschicht ein neuer Fußbodenbelag aus quadratischen Granitplatten verlegt.[80]

In den Jahren 1995–1998 erfolgten baubegleitend zur Anlage von Entwässerungsgräben rings um die Kapelle archäologische Grabungen, bei denen auch im Inneren der Kapelle Schnitte angelegt wurden. Bei der Innensanierung 2002–2004 wurde der Feuchtigkeit bindende Zementputz von 1839 von den Wänden entfernt, ein neuer Fußbodenbelag verlegt und eine neue Holztreppe anstelle der zweiarmigen Steintreppe von 1839 zur Erschließung der Unterkapelle aufgestellt.

Im Zuge einer petrografischen Analyse der Baugesteine, die in der Egerer Pfalz Verwendung gefunden hatten, äußerten die Geologen Jiří Varhaník und Jan Zavřel die Vermutung, dass alle Werksteine, die aus Quarzit bestehen, Auswechslungen von 1856 seien. Wäre dem wirklich so, wären zahlreiche Kapitelle, Kämpfer und Rippensteine im Inneren der Oberkapelle nicht



Abb. 33 Eger (Cheb), Burgkapelle, Drachenkapitell des südwestlichen Eckdienstes im Chorraum (Foto: C. Forster)



Abb. 34 Eger (Cheb), Burgkapelle, Palmschuppenkapitell des südöstlichen Eckdienstes im Chorraum (Foto: C. Forster)

mehr im Original erhalten. Als einziger Grund wird der nicht näher erläuterte »*Charakter der Bearbeitung*« derjenigen Quarzitsteine angeführt, die im Wechsel mit marmornen Keilsteinen den Okulus über dem Westportal bilden.[81] Die betroffenen Steine weisen heute an der Außenseite einen nicht geringen Verwitterungsgrad auf, der eigentlich für ein hohes Alter spräche, allerdings sind die Auswirkungen der durch Braunkohlekraftwerke verursachten Luftverschmutzung auf diesen Stein schwer einzuschätzen. Es ist aber schlechterdings kein Grund denkbar, warum man 1856 den komplizierten Steinverband des Okulus aus der Westwand herausoperiert und jeden zweiten Werkstein durch Repliken aus Quarzit ersetzt haben sollte. Es gibt auch keine Anzeichen dafür, dass ein solcher Eingriff tatsächlich ausgeführt wurde. Offenbar nötigt uns modernen Menschen der Materialmix, der die Pfalzkapelle als Bauwerk der Stauferzeit ausweist, pragmatische Erklärungen ab, weil das ästhetische Konzept dahinter unverständlich geworden ist. Es fällt doch auf, dass erst Schürer die Marmorelemente als Zutaten einer sekundären Bauphase ansprach und später zwei Geologen den Quarzit zum Restauratorengestein erklärten. Die Stilformen der Werkstücke aus Quarzit im Inneren, namentlich die Schlusssteine der Gewölbe und die Kapitelle der Wandvorlagen, geben keinen Anlass, sie für Nachahmungen zu halten (Abb. 33, 34). Die Wandkapitelle weisen noch Reste der 1839 beseitigten weißen Farbfassung auf. Auch sollte zu denken geben, dass Grueber, der ja 1864 eine Diskussion über die Bauzeitlichkeit der Gewölbe anfachte, derart starke Eingriffe in die Steinsubstanz, die wenige Jahre zuvor stattgefunden haben sollen, mit keiner Silbe erwähnte. Quellen über den Umfang der Restaurierung von 1856 würden für endgültige Klärung sorgen. In jedem Fall gehören die Rippenprofile zum Bestand der originalen Formen, seien nun einige Rippensteine ausgewechselt oder nicht. Dies bestätigt die in Karl Huss' Manuskript eingefügte Innenansicht eines gewissen Mader von 1829 trotz ihrer Unbeholfenheit.[82]

Der Bauplan sah von Anfang an ein Rippengewölbe im Kapellenobergeschoß vor; der Vorlagenapparat, der mit den Wänden aufgemauert wurde und im Mauerverband mit der Chorbogen-Gewändegliederung steht, rechnet damit. Es ist davon auszugehen, dass das Gewölbe auch im Baufortgang ausgeführt wurde. Worauf hätte man warten sollen? Wo nachträglich in Burgkapellen ein Rippengewölbe eingezogen wurde, geschah dies entweder im Verlauf eines größeren Umbaus (Kaiserslautern) oder aufgrund eines Planwechsels im Bauverlauf (Trifels).[83] Weder das eine noch das andere trifft auf Eger zu. Für einen nachträglichen Einbau der Gewölbe fehlen die Indizien, wie sie beispielsweise für die Kirche des Neuwerkklosters in Goslar angeführt wurden.[84] Das Kloster wurde um 1180 vom Goslarer Reichsvogt Volkmar gestiftet. Am 16. Oktober 1186, als Bischof Adelog von Hildesheim urkundlich den Bau der

Kirche bestätigte (»*oratorium construxit*«), konnte er rückblickend feststellen, dass er selbst im Laufe des Jahres den Hauptaltar und einen weiteren Altar in diesem Bau geweiht hatte, um im Folgenden das jeweilige Dotationsgut jener Altäre anzuführen.[85] Obwohl es dem Bischof allein um bestimmte rechtliche Aspekte ging, die mit der Ausstattung der Kirche verbunden waren, lässt sich aus der Urkunde folgern, dass die Ostteile, nämlich Chor, Vierung und südliches Querschiff, 1186 fertiggestellt und benutzbar waren. Dafür spricht weiter, dass im selben Jahr 1186 der erste Konvent das Kloster bezog.[86] Eine Schlussweihe der Kirche ist nicht überliefert. Gründe dafür, eine nachträgliche Einwölbung der Basilika anzunehmen, sah Uvo Hölscher darin, dass die Kapitelle und Kämpfer der Dienste nicht diagonal zum Raum, entsprechend der Ausrichtung der auf ihnen ruhenden Rippen, gestellt sind, und dass die Anfänger der Rippen, deren breites Profil auch für die Gurtbögen im Mittelschiff verwendet wurde, knapp über die Kämpferplatten hinausragen. Ungeachtet dessen erkannte Hölscher, dass die Kirche von Anfang an auf Wölbung angelegt war, nur war er der Ansicht, dass die genannten Gründe für ein geplantes Gratgewölbe sprechen würden. Sein erstes Argument lässt sich mit dem Hinweis auf St. Andreas in Köln oder den Bamberger Dom entkräften, wo die Kapitelle und Kämpfer der Dienste ebenfalls achsial, nicht diagonal gestellt sind. Das Rippenprofil, das bereits im Chorquadrum der Neuwerkkirche erscheint, ließe sich auch stilistisch erklären und angesichts der Kantenstäbe, die ihre Breite erst verursachen, als genuin goslarische, konsequent aus der heimischen Architektur entwickelte Form betrachten. Es bleibt also bei Indizien. In Eger spricht im Gegensatz dazu ein Indiz gegen die nicht-bauzeitliche Ausführung der Gewölbe und das ist die Verwendung der gleichen Werksteinmaterialien – Wunsiedler Marmor, Granit und Quarzit –, wie sie an allen anderen Architekturgliedern der Oberkapelle in derselben, willkürlich erscheinenden Zusammensetzung zum Einsatz kamen.

Damit ist auch eine spätere Reparaturmaßnahme auszuschließen, um die Vorschläge von Ferdinand von Quast und Walter Hotz noch einmal zur Sprache zu bringen. Dass eine Reparatur durch den Stadtbrand von 1270 nötig geworden wäre, ist wegen der in dieser Epoche üblichen Birnstabprofile auszuschließen. Dies zeigen die Egerer Bauten, die nachweislich in Folge des Brandes neu erbaut werden mussten, nämlich der Chor der Pfarrkirche St. Nikolaus und Elisabeth und die Franziskanerkirche Mariä Himmelfahrt (geweiht 1285) mit ihren Birnstab-Profilen im Chorgewölbe.[87]

III. Kunsthistorische Einordnung des Rippenprofils

Der Vergleich, dem das Egerer Rippenprofil im Folgenden unterzogen werden soll, dient seiner formgeschichtlichen Einordnung. Eine absolute Datierung ergibt sich daraus nicht, doch lässt sich das Profil vor dem Panorama der Vergleichsbauten in eine bestimmte stilgeschichtliche Schicht einordnen. Rippentypen werden nach dem Profil, das von unten sichtbar ist, benannt, unabhängig davon, ob sie in das Mauerwerk der Gewölbekappen einbinden oder nicht. Technische Aspekte des Gewölbebaus müssen weitgehend außer Acht bleiben.

Bei den ältesten Rippenformen der romanischen Architektur, den Bandrippen, kreuzen sich im Gewölbescheitel zwei gemauerte Bänder rechteckigen Querschnitts. Zum ersten Mal treten Bandrippen an den Kathedralen von Speyer und Worms in Erscheinung. Die frühesten wurden in den 1120er Jahren nachträglich in die beiden Querarme des Speyerer Doms eingezogen.[88] Chorjoch und Querarme des wohl um 1125 begonnenen Neubaus des Doms zu Worms waren von Anfang an auf Wölbung angelegt. Ihre Rippengewölbe werden mithilfe von dendrodatierten Gerüsthölzern in die Zeit um 1132/1137 (d) gesetzt.[89] Auf Worms folgen gegen 1140 die Ostteile der elsässischen Klosterkirche Murbach[90] und bald zahlreiche weitere Bauten im Elsass und im Südwesten Deutschlands. Nach der Jahrhundertmitte wird die Wölbung mit dem rechteckigen Rippenprofil auch in anderen Regionen rezipiert. Das Langhaus der Zisterzienserklosterkirche Heiligenkreuz bei Wien, dessen Mittelschiff mit Bandrippengewölben geschlossen wurde, entstand nach 1150/1160 und wurde mit den Altarweihen von 1187 nutzbar gemacht.[91] Die Zisterzienser im tauberfränkischen Bronnbach haben sich um 1180 oder vielleicht schon bald nach 1170 im Zuge einer Erhöhung des Sanktuariums für dessen Einwölbung mit einem Bandrippengewölbe entschieden, während die übrige Kirche gratgewölbt wurde.[92]

Mit der Zisterzienserkirche in Walderbach ist eines der ältesten Bauwerke in der gesamten Eger benachbarten bayerischen Region zu fassen, das rippengewölbte Hochräume aufweist. Der Bau, der bald nach 1143 be-

gonnen wurde, wartet im Mittelschiff (wohl nach 1167) mit Rippenprofilen auf, an denen die ursprüngliche Bandform durch abgefaste Kanten abgewandelt wurde (Abb. 35).[93] Ihr Querschnitt fällt breit genug aus, um aufgemalte Ornamente zu tragen. Die Quelle der Walderbacher Variante mit den abgefasten Kanten ist wahrscheinlich das Zisterzienserkloster Maulbronn. Das 1143 von den Zisterziensern in Besitz genommene Walderbach soll laut einer Tradition, die allerdings erst aus dem Spätmittelalter überliefert ist, eine Maulbronner Tochtergründung gewesen und durch Tausch der Klöster Walderbach und Bronnbach an Waldsassen gefallen sein. Als Jahr der Übernahme Walderbachs durch Waldsassen gilt 1167, als der Bronnbacher Abt Reinhard abgesetzt wurde und Maulbronn einen neuen Konvent nach Bronnbach schickte.[94] Leider wird der Tausch der Filiationen, der mit der Auswechslung der Konvente einhergegangen zu sein scheint, durch keine andere Quelle bestätigt.

Die etwa zur gleichen Zeit wie Walderbach begonnene Klosterkirche in Maulbronn erhielt nach mehrfacher Umplanung schließlich (1168–1170 [d]) ein rippengewölbtes Sanktuarium. Die kastenförmigen Rippen sind an den Kanten mit je einer abgesetzten Kehle versehen. Zuvor schon war der nördliche Querhausarm über Bandrippen eingewölbt worden, die sich durch abgefaste Kanten auszeichnen. Ulrich Knapp zufolge fällt die Einwölbung des nördlichen Querhausarmes noch in die Bauperiode von ca. 1155–1163.[95] Was den möglichen Einfluss des späteren Mutterklosters Waldsassen auf die Walderbacher Architekturformen betrifft, so gibt es nach dem vollständigen Abriss von 1681 hierzu keinerlei Anhaltspunkte. Ob die Waldsassener Klosterkirche, die am 12. Juni 1179 im Beisein Kaiser Friedrichs I. vom Regensburger Bischof Kuno geweiht wurde, flachgedeckt oder in Teilen gewölbt war, ist nicht überliefert.[96]

Die zweite frühe Rippenwölbung in Bayern findet sich in der Regensburger Schottenkirche St. Jakob. Dieser Bau war wie Walderbach nach den lokalen Vorbildern der Kapelle St. Leonhard in Regensburg und der Kartause Prüll als Hallenkirche geplant und 1153/1156 im Westen begonnen worden. Der Hallenplan wurde aufgegeben, nachdem der Westbau mit eingewölbter, dreischiffiger Empore schon stand. Die Rippen der Empore haben ein Profil, bei dem das querrechteckige Band ohne Absatz in einen halbrunden Wulst übergeht. Es ist untypisch für die Wulstrippen mit Bandrücklage, die bald darauf vorherrschen, und bleibt ohne Nachfolge.



Abb. 35 Walderbach, ehem. Zisterzienserabteikirche, Gurte und Rippen des Mittelschiffgewölbes (Foto: Markus Hörsch, Bamberg)

Gänzlich vorbildlos in Bayern, könnte es aus der irischen Heimat der Mönche stammen.[97]

Bis 1200 blieb das Rippenprofil eines mehr oder weniger breiten Bandes mit aufgelegtem halbrunden oder dreiviertelrunden Stab im Südwesten des Reiches weithin in Gebrauch. Den Anfang machten Vorhalle und Westempore der elsässischen Stiftskirche Lautenbach, die zwischen 1140 und 1150 anzusetzen sind, und Chorjoch sowie Mittelschiff der Prioratskirche St-Jean-Saverne, deren Bau gegen 1160 vollendet war. Das Rippenprofil wurde hier wohl direkt aus der königlichen Abteikirche Saint-Denis übernommen, deren Westbau und Umgangschor 1140 begonnen und 1144 geweiht wurden.[98] Von Lautenbach oder Saint-Jean-Saverne dürfte die Gestaltung des Chorgewölbes der Pfarrkirche Saint-Pierre-et-Saint-Paul in Rosheim, begonnen um 1160, angeregt worden sein.[99] Die Rippen im Gewölbe der Vierung und in den Mittelschiffjochen bestehen aus einem voluminösen Wulst ohne eckige Rücklage, ein Profil, das im südlichen Lothringen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mehrfach erscheint, als erstes in der Vorhalle der Kirche Notre-Dame-de-Galilée in Saint-Dié-des-Vosges (nach 1155).[100]

Auch die um 1160 in Schlettstadt (Sélestat) und Andlau errichteten Gewölbe mit Band-Wulst-Rippenprofil weisen – neben zahlreichen anderen Bau- und Orna-

mentformen – über den Vogesenkamm hinweg ins südliche Lothringen, insbesondere nach Saint-Dié, von wo vermutlich die Bauleute kamen.[101] Die räumliche Lage der Diözese Straßburg zwischen den Bistümern Metz und Toul mit ihrer französisch sprechenden Bevölkerungsmehrheit einerseits und der Pfalz, wo der innovative Wormser Kathedralbau einen weitreichenden Einfluss entfaltete, dürfte den frühen und häufigen Einsatz von Rippengewölben in dieser Region erklären.[102]

In der Pfalz erscheint der Rundstab im Profil der Gewölberippen im Sanktuarium der Klosterkirche St. Laurentius in Seebach (Stadt Bad Dürkheim), einem Bau, der sich in seiner Chorfassade als Schulbau des Wormser Doms zu erkennen gibt. Möglicherweise wurde die Klosterkirche, von der nur die romanischen Ostteile erhalten sind, schon um 1140/1150 begonnen.[103] Die Wölbung des Altarhauses, die ursprünglich mit Bandrippen ausgeführt werden sollte, unterblieb vorerst. Erst nachträglich (um 1180/1200) wurde das Sanktuarium unter Verwendung von Bandrippen mit aufgelegtem Rundstab eingewölbt (Abb. 36).[104] Nicht vor 1180 sind auch die Rippengewölbe zweier Wormser Stiftskirchen zu datieren: St. Andreas (Sanktuarium, nach 1180 – um 1200) und St. Martin (Chor, Langhaus, 1200–1230).[105]

Der romanische Leitbau für das südliche Elsass und den Breisgau, die Kathedrale von Basel, wurde in den 1160er Jahren als in allen Raumteilen gewölbte Architektur konzipiert. Doch sind die bauzeitlichen Rippengewölbe seit den Reparaturen, die nach dem Erdbeben von 1356 erforderlich waren, nurmehr in den Seitenschiffen des Langhauses erhalten. Diese werden heute um 1170 datiert.[106] Das Profil der breit angelegten Rippen besteht aus zwei Rundstäben, die einen diagonal gestellten eckigen Stab flankieren. Es dürfte unmittelbar von der gotischen Architektur des nördlichen Frankreich übernommen worden sein, etwa von der Kathedrale von Sens, mit deren Chorumgang 1140 begonnen worden war, oder der vom »Meister von Sens« in Paris errichteten Klosterkirche Saint-Germain-des-Prés (Chorweihe 1163).[107]

Die Form aus zwei Rundstäben und einem Mittelgrat ist im Südwesten Deutschlands bis ins 13. Jahrhundert in Gebrauch, etwa für die Gewölberippen der Turmempore der Stadtpfarrkirche von Schwäbisch Hall (Ende 12. Jahrhundert) oder für die Gurte des Rippengewölbes im Kapitelsaal von Kloster Bebenhausen (um 1225).[108] Im Hochschiff und im Querhaus der Pfarrkirche von Gebweiler (Guebwiller) wird das Basler Seitenschiffprofil variiert, indem statt eines mittigen Spitzstabs ein Band



Abb. 36 Seebach (Stadt Bad Dürkheim), ehem. Benediktinerinnenkirche St. Laurentius, Chorgewölbe, um 1180/1200 (Foto: C. Forster)

zwischen die Rundstäbe gelegt ist.[109] Eine noch originellere Variante des Basler Profils begegnet um 1190 im Kapellenturm der Burg Trifels: das Motiv wurde gleichsam verdoppelt, aber in einen dreieckigen Querschnitt eingeschrieben (Abb. 37.c).[110] Die Schöpfung des Trifelser Motivs erfolgte unter dem Einfluss der Wormser Dombauhütte, die das gotische Basler Profil verdoppelte und es in die Breite zog, um es im Mittelschiffgewölbe einzusetzen (Abb. 37.a). Der mittlere Wulst hat dabei die Form eines Mandelstabs angenommen.[111] Gerüsthölzer, die bei der jüngsten Sanierung gefunden und dendrodatiert wurden, bestätigen die auf älteren Dendro-Proben beruhende Feststellung, dass am Langhausobergaden des Wormser Domes seit den frühen 1160er Jahren gebaut wurde.[112] Die Bauarbeiten hatten, nachdem die Ostteile einschließlich Querhaus bis um/nach 1145 (d) vollendet und das erste Mittelschiffjoch bis zur Höhe der Obergadenfenster angelegt worden war, fast 20 Jahre geruht.[113] Dann folgten die Seitenschiffe, und bis 1174 (d) war man beim Bischofshofportal im westlichsten Joch des Nordseitenschiffs angelangt.[114] Für die Einwölbung der fünf Mittelschiffjoche lässt sich von diesen Daten eine Zeitspanne von um 1170 bis um 1180 ableiten. Bei der Weihe 1181 war das Langhaus vollständig unter Dach, eingewölbt und nutzbar. Da jüngst neben dem Südfenster des Westchors ein weiteres Gerüstholz gefunden wurde, das von einem Baum stammte, der im Winter 1196/97 (d) geschlagen wurde, steht nun fest, dass der Westchor des Wormser Domes auch 15 Jahre nach der Weihe von 1181 noch nicht eingewölbt gewesen sein kann.[115] Das 5/10-Po-

lygon der Apsis lag zwar außerhalb des Vorgängerdoms und hätte bis in Traufhöhe aufgemauert werden können, ohne jenen zu tangieren, doch ist dies offenbar nicht geschehen. Vielmehr zeigen die durchlaufenden Quaderschichten, dass die Wände des quadratischen Chorjochs zusammen mit dem Polygon aufgeführt wurden.[116] Zuvor muss die Apsis des ottonischen Burchard-Doms gefallen sein. Um das Polygon einzuwölben, mussten der reich profilierte Apsisbogen, gegen den zwei der acht Gewölberippen anlaufen, der achteckige Tambour des Chorturms und wohl auch die Zwerggalerie der Apsis errichtet sein. Für diese Bauteile lässt sich eine Datierung aus den dendrochronologisch gewonnenen Werten weiterer Holzfunde ableiten. Die Hölzer gehörten zu einem Gerüst, das für den Um- und Weiterbau des älteren Südwestturms in dessen drittem Geschoß konstruiert wurde. Die Dendrodaten belegen den Beginn der Arbeiten im Jahre 1218.[117] Das Apsisgewölbe dürfte wenig später, vielleicht um 1220, eingezogen worden sein. Dabei erhielten die Rippen ein anderes Profil als zunächst vorgesehen: einen leicht gelängte Rundstab, der einem seitlich angeschrägten Band aufgelegt ist.[118] Die Bauten im Wormser Wirkungskreis, die vom Westchor die Polygonapsis (St. Paulus, gegen 1190) oder Einzelformen wie insbesondere das Wormser Kapitell aufgreifen (Refektorium in Rothenkircherhof, um 1190/gegen 1200), bleiben bei der regulären wulstunterlegten Bandrippe.[119]

An einigen Gewölben, die gegen 1200 eingezogen wurden, ist mit Blick von unten auf die Rippe an der feinen Schattenbildung zu erkennen, dass auf dem Wulst ein schmaler Grat aufliegt, so im Kapitelsaal des Zisterzienserklosters Bronnbach (gegen 1200) und in der Vierung der Stiftskirche Lobenfeld, deren Baubeginn wohl schon in die 1180er Jahren fällt.[120] Diese Wülste blieben im Querschnitt halbrund und haben nur am Scheitel einen spitzen Auszug, der dem Wulst in der Schrägsicht allerdings eine spitzbogige Kontur verleiht. Der Baumeister der 1207 geweihten Michaelskapelle an der Ebracher Klosterkirche wählte dieses Profil für die Gewölbe im Chor und im östlichen Langhausjoch (Abb. 37.d).[121] Auch die Rippen im Erdgeschoß der Osttürme, in den östlichen Seitenschiffjochen und im östlichen Chorjoch des Bamberger Doms haben dieses Profil.[122] Eine genauere Datierung als innerhalb der Zeitspanne von 1201 bis 1225 lässt sich für diese ersten eingewölbten Partien der Oberkirche nicht angeben, sie dürfte aber näher bei 1201 liegen.[123] Das Profil, das die Bauleute in Bamberg beibehielten, wurde neben zahlreichen anderen Einzelformen an die Prämonstratenserkirche in Veßra vermittelt, die nach einem Brand 1201 einen zweitürmigen Westbau mit Vorhalle und Stufenportal erhielt.[124]

Mit nur wenigen Ausnahmen haben die romanischen Bauten der von Hans Erich Kubach und Albert Verbeek umrissenen Kunstlandschaft Rhein und Maas entweder gratige Gewölbe oder sind flachgedeckt. Bandrippengewölbe treten in der St.-Marien-Kirche in Utrecht auf, die zur gleichen Zeit wie Worms-Ost in den 1130er Jahren mit bandrippengewölbten Mittelschiffjochen konstruiert wurde, in der ehemaligen Stiftskirche St. Clemens in Wissel (1167 erwähnt) und in der Liebfrauenkirche in Maastricht (um 1170).[125] Wölbung mit profilierten Rippen setzt erst im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts in den beiden westlichen Chorjochen des Bonner Münsters ein.[126] In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts werden bei Umbauten in zahlreichen Kölner Kirchen auf Rippen lastende Gewölbe eingeführt, beginnend mit St. Andreas (um 1200–1220), gefolgt von dem südlichen Querflügel von St. Pantaleon (geweiht 1216) sowie dem Mittelschiff (1220) und dem Westquerschiff von St. Aposteln (bis gegen 1230).[127] Für die Rippenprofile werden unterschiedliche Motive gewählt: In St. Andreas haben die Rippen des Domikalgewölbes der Vierung (um 1200), der niedrigen Westvorhalle und der Seitenjoche der darüberliegenden Empore kreisrunden Querschnitt, hingegen werden sie im Mittelschiff und im mittleren Emporenjoch dieser Kirche (kurz nach 1200– gegen 1220) durch einen geschärften Wulst zwischen zwei abgesetzten, aus Rundstäben entwickelten Karniesen an einer eckigen Rücklage gebildet (Abb. 37.b).[128] Im südlichen Querschiff von St. Pantaleon bestehen die Diagonalrippen aus einem Kleeblattprofil, einem zentralen Wulst, der seitlich von zwei schwächeren, zurücktretenden Rundstäben begleitet wird.[129] Das gleiche Profil findet sich in St. Aposteln, wobei die drei Rundglieder etwas auseinandergerückt sind und der auf den Mittelwulst aufgelegte Steg, der diesen zum Birnstab erweitert, wohl erst bei der Rekonstruktion der Gewölbe im 19. Jahrhundert hinzukam.[130] Nach 1220 sollte dann in St. Maria Lyskirchen und in St. Severin ein mit Eger fast genau übereinstimmendes Rippenprofil erscheinen.

Zu den frühesten rippengewölbten Hochräumen im mittelrheinischen Kunstkreis zählen das Mittelschiff des Mainzer Doms, dessen Einwölbung wohl erst unter Erzbischof Siegfried II. nach 1208 in Angriff genommen wurde,[131] und der Trierer Dom, dessen Gewölbe in Ostchor und Langhaus kaum früher anzusetzen sind (um

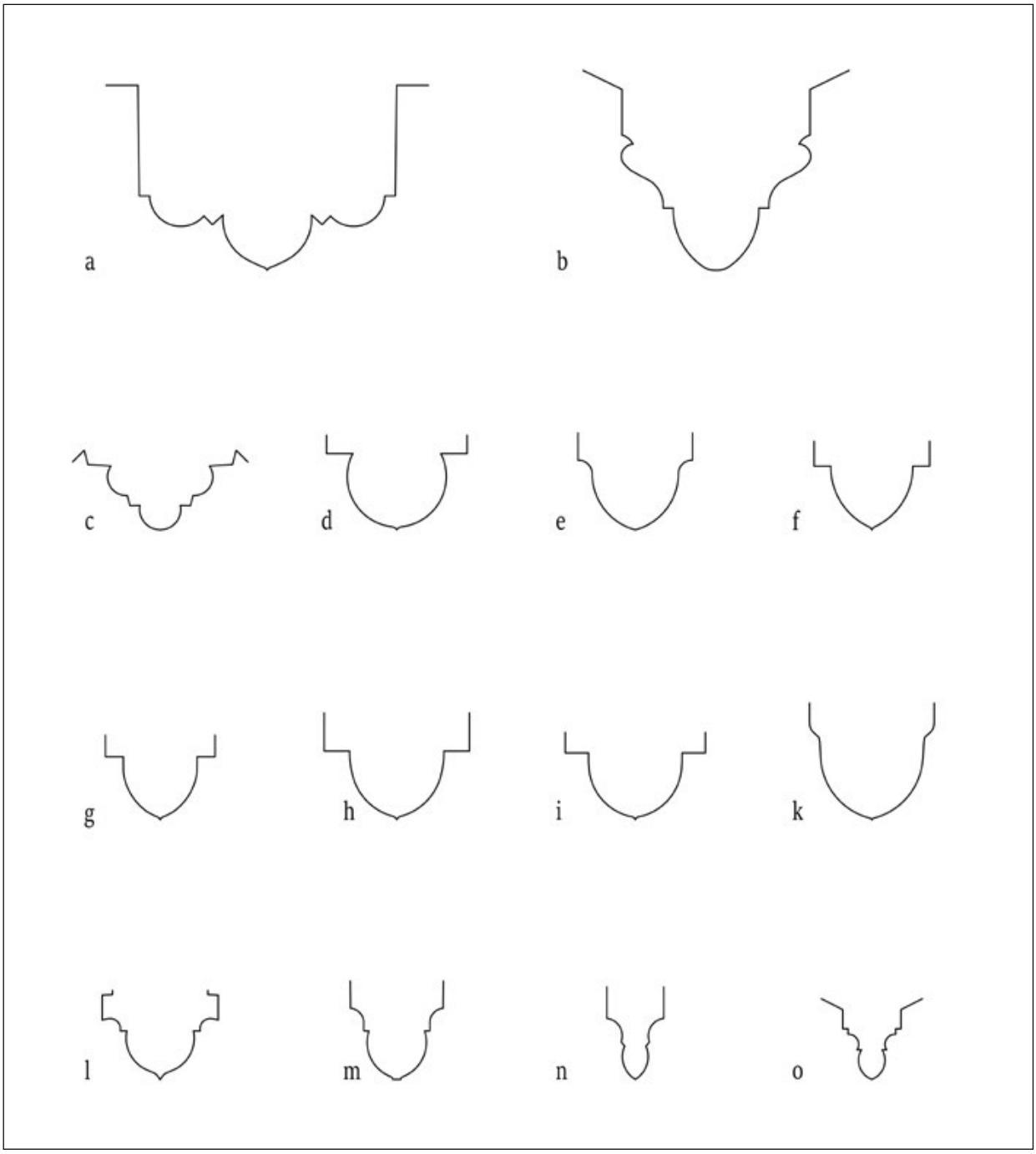


Abb. 37 Rippenprofile: **a.** Worms, Dom, Mittelschiff (ex: Kautzsch 1938, Taf. 20). – **b.** Köln, St. Andreas, Mittelschiff (ex: Ewald/Rahtgens 1916, Fig. 25). – **c.** Trifels, Turmkapelle, 1. Obergeschoß (ex: Meyer 2001, Abb. 80). – **d.** Ebrach, ehem. Zisterzienserkloster, Michaelskapelle, Chor und östliches Langhausjoch (ex: Wiemer 1957, Taf. XVIII-15). – **e.** Arnsburg, Fundstück aus dem Zisterzienserkloster (ex: WALBE 1919, 101, Abb. 83-2). – **f.–i.** Ebrach, ehem. Zisterzienserklosterkirche, Chorkapellen, Seitenschiffe (ex: Wiemer 1957, Taf. XVIII-21, -22, -23, -24). – **k.** Altzella, ehem. Zisterzienserklosterkirche, Chorapsisgewölbe (C. Forster). – **l.** Straßburg, Münster, Nordquerarm (ex: Meyer 2003/I, Fig. 298, Nr. 17). – **m.** Arnsburg, Schlussstein aus der Klosterkirche (ex: Walbe 1919, 101, Abb. 83-1). – **n.** Laon, Kathedrale, Chor (ex: Adenauer 1934, Abb. 4, Nr. 7). – **o.** Köln, St. Maria Lyskirchen, Rippenprofil (ex: Rahtgens 1911, 299)

1210–um 1225).[132] Das Mainzer Profil ist ein – dem breiteren Rippenband untergezogener – Mandelstab, der im Querschnitt die Form eines gedrückten Spitzbogens hat, während die Rippen in Trier aus einem spitzen Stab bestehen, der ohne sichtbare Rückbindung an ein Band auskommt. Der Mandelstab erscheint um und nach 1200 auch in den Zisterzienser-Klosterkirchen von Arnsburg (Abb. 37.e)[133] und Eußerthal, hier als Bestandteils eines Kleeblattprofils in Chor und Vierung (bis 1199),[134] von Otterberg (im Chor, eingewölbt 1204–1211)[135] und Ebrach (1200–1221, Abb. 37.f–i).[136] Wie erwähnt wurde der Mandelstab schon am Wormser Dom vorgebildet, hat jedoch keine unmittelbare Wirkung entfaltet.

Als geschärfter Rundstab, mit dem Querschnitt eines normalen, das heißt nicht gestauchten Spitzbogens wurden die Rippen in Vierung, Nordquerarm und Langhaus der ehemaligen Prämonstratenserinnenkirche von Enkenbach erfasst; die Bauzeit wird neuerdings mit um 1210/ 1225 angegeben.[137]

In keinem der bisher angeführten Bauten wird ein Rippenprofil verwendet, das einen so schlanken Zuschnitt und einen leicht hinterschnittenen Spitzwulst als Leitmotiv hat wie dasjenige in Eger.

Im südöstlichen Sachsen ragt das Zisterzienser-Kloster Altzella wegen der frühesten nachweisbaren Rippengewölbe der gesamten Region hervor. Mit dem Bau der Pfeilerbasilika wurde einige Jahre vor der Doppelkapelle in Eger begonnen. Bis 1180 waren die vier kreuzgratgewölbten Querarmkapellen geweiht.[138] Die Schlussweihe erfolgte 1198. Vom Chorgewölbe, das in den 1180er Jahren geschlossen wurde, ist ein bemerkenswerter Schlussstein mit vier angearbeiteten Rippenästen erhalten (Abb. 37.k).[139] Das leicht gespitzte Wulstprofil der Rippen, hier unter der Bezeichnung Mandelstab geführt, trat in der Apsis von Altzella noch vor anderen zisterziensischen Bauten im Reich auf. Die Form der Profilsteine, die von den Gewölben im Langhaus-Mittelschiff (1190er Jahre) stammen dürften, wurde bereits erwähnt. Heinrich Magirius beschreibt sie wie folgt: »*Zwei Wülste sind an einen in der Achse verlaufenden spitzen Grat beiderseits angeordnet und verlaufen nach den Gewölbekappen zu in Kehlen*«.[140] Es handelt sich also um eine Erweiterung des Basler bzw. Senser Profils, bei dem die Flankenstäbe durch Kehlungen hinterschnitten werden. Auch diese Ausprägung der Rippen hat ihr Vorbild in der französischen gotischen Architektur. So wurde es vor 1157 in den Chorkapellen der Kathedrale von Noyon verwendet, wobei hier die seitlichen Kehlen von den Rundstäben noch einmal abgesetzt sind.[141] Eine andere Variante mit Spitzstäben anstelle von Kehlen in den Flanken lässt sich in der Kathedrale von Laon nachweisen.[142] Eine stilgeschichtliche Stütze erfährt die aus den Kapellenweihen abgeleitete Datierung von Altzella dadurch, dass die Zisterzienser in Dobrilugk (Doberlug-Kirchhain) das Rippenprofil des Altzellaer Langhauses – leicht variiert – im Chor ihrer Klosterkirche verwendeten. Mit dem Chor begann der Neubau, vermutlich bald nach 1180, nachdem der Gründungsbau im Liutizenaufstand von 1179 zerstört worden war.[143]

In Böhmen wurden die wegweisenden Formen von Altzella zunächst nicht rezipiert. Die ersten Niederlassungen der Zisterzienser in den Ländern der böhmischen Krone wurden um die Mitte des 12. Jahrhunderts vom bayerischen Nordgau und von Franken aus besiedelt. Unter den großen Sakralbauten des Ordens in Ebrach, Langheim und Waldsassen hätte die romanische Klosterkirche von Waldsassen wegen ihrer Zeitstellung besondere Aufmerksamkeit erregt, doch ist sie vollständig einem barocken Neubau zum Opfer gefallen. Das Stützen- und Gewölbesystem lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Dies ist besonders bedauerlich, weil Friedrich Barbarossa bei der Schlussweihe der Kirche 1179 zugegen war und Anregungen für die Architektur seiner Pfalz in Eger empfangen haben könnte. Er könnte sogar die Bauleute der Mönche abgeworben haben, bei denen es sich nicht nur um Laienmönche, sondern hauptsächlich um externe Fachkräfte gehandelt haben wird. Über die stilistischen Eigenarten der Architektur von Waldsassen ist selbst über den Umweg seiner böhmischen Filiationen in Ossegg (Osek; geweiht 1221) und Sedletz (Sedlec, 1280–1320) nichts mehr in Erfahrung zu bringen. Zu Sedletz ist der zeitliche Abstand zu groß. Die Basilika in Ossegg war flachgedeckt.[144] Abgesehen davon sind in der für die Egerer Pfalzkapelle entscheidenden Stilphase zwischen 1170 und 1200 in ganz Böhmen zu wenige zisterziensische Baustellen aktiv, um zu prüfen, ob damals durch den Orden ein Innovationsschub im Land, insbesondere hinsichtlich des Gewölbebaus, ausgelöst wurde. Das wichtigste Zeugnis der spätromanischen Epoche, die Klosterkirche der Langheimer Tochter Plass (Plasy, beg. 1154, geweiht 1204), wurde in der Barockzeit umgebaut und war ursprünglich nicht gewölbt.[145] Proben der Bauornamentik sind nicht erhalten.

In Ossegg sind noch architektonische Detailformen aus der Erbauungszeit am Kreuzgangportal im südlichen Querarm zu besichtigen (Abb. 38). Der Grundstein

zur Klosterkirche wurde frühestens 1196, spätestens jedoch 1207 gelegt, die Weihe von 1221 könnte sich auf den gesamten Bau bezogen haben.[146] In diese Bauchronologie fügt sich die Datierung des Portals um 1210.[147] An ihm ist in Teilen noch jene spätromanische Stilstufe zu fassen, die die Egerer Doppelkapelle repräsentiert, gleichzeitig gehören die unterschnittenen Basen der Gewändesäulen mit ihren ledrigen Eckzierden zum frühgotischen Formengut, das in Eger noch nicht in Gebrauch ist. Die Gliederung des monumentalen rundbogigen Portals, in dem die Archivolten nicht einfach die Form der Gewändesäulen fortführen, wie dies etwa am Klostertor von Altzella der Fall ist, sondern autonome, mehrteilige Profilfolgen aus schlanken Rundstäben und Kehlen ausbilden, steht in der Tradition der Portale, die in der Nachfolge Königslutters zwischen 1170 und 1200 in den Klosterkirchen von Hecklingen, Goslar-Neuwerk und Wechselburg (Zschillen) gestaltet wurden. Das Motiv zweier im Winkel von 90° gekuppelter Hohlkehlen, welches in den Archivolten erscheint, findet sich an den genannten Portalen nicht. Es ist aber in der Oberkapelle von Eger vorgegeben und zwar in der Laibung des besonders kleinteilig profilierten westlichen Fensters in der Südwand (Abb. 39).[148] Das gleiche Motiv zeichnet die Gurtbögen in der Oberkapelle aus, deren Profil als originelle Schöpfung der Egerer Bauleute gilt. Vielleicht lässt sich daraus schließen, dass die Architekturformen der Stauferkapelle für die Zisterzienser in Ossegg noch im frühen 13. Jahrhundert einen Seitenblick Wert waren.

Die ältesten erhaltenen Rippengewölbe Böhmens wurden nicht durch Zisterzienser verwirklicht. Sie befinden sich in den 1197 geweihten Ostteilen der Benediktiner-Klosterkirche in Tepl (Teplá); die Rippen haben den einfachen rechteckigen Querschnitt.[149] Etwa zur gleichen Zeit wurde das Chorjoch der Kirche St. Bartholomäus in Červená nad Vltavou (Gemeinde Jetětice, Kreis Písek) über Rippen eingewölbt. Diese Herrenhofkirche, deren Patronat das Prämonstratenserstift Milevsko innehatte, wurde vor 1190 begonnen.[150] Auch aus böhmischer Perspektive ist das Gewölbe in der Burgkapelle von Eger seiner Zeit weit voraus.

Eine vergleichbare (nicht identische) Profilabfolge erscheint im deutschsprachigen Raum des Reiches erst einige Jahre nach 1200 und zwar an zwei Sakralbauten, die für die Entwicklung am Ober- und am Niederrhein eine maßgebliche Rolle spielten, dem Bonner und dem Straßburger Münster. Die bauliche Erneuerung der Bonner Münsterkirche begann im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts im Osten und war bis zum Brand 1239 weitgehend abgeschlossen.[151] Unmittelbar im Anschluss an die Einwölbung des flachgedeckten Langchores aus dem 11. Jahrhundert wurden Vierung und Querhaus in Angriff genommen. Waren diese Bauteile im Wesentlichen bald nach 1200 fertiggestellt, so könnte sich die Einwölbung der Querarme noch verzögert haben, bis die Höhe des Mittelschiffs endgültig feststand. Das Rippenprofil, das im nördlichen und im südlichen Querarm eingesetzt wurde, besteht aus einem geschärften Rundstab an einer beidseitig gekehlten Rücklage. Ganz ähnlich ist das Rippenprofil im Nordquerarm der Straßburger Kathedrale, das von einem Wulst mit spitzem Auszug geprägt ist (Abb. 37.l).[152] Für die einzelnen Phasen der komplizierten Bauabfolge der Straßburger Ostteile wurden unterschiedliche Datierungsvorschläge gemacht. Folgt man Jean-Philippe Meyer, wurden die vier quadratischen Joche des Nordquerarms etwa um 1215–1220 eingewölbt.[153] Welches Profil die Rippen haben würden, dürfte nur unwesentlich früher festgelegt worden sein. Mit deutlich geschärfterem Wulst und flacheren Kehlen wurde es bald darauf im Augustinerstift Obersteigen aufgegriffen, das 1213 am Ausgang eines Vogesenpasses gegründet wurde.[154] In dieser Form lässt es sich auch im Zisterzienserkloster Schönau im südlichen Odenwald nachweisen, wie mehrere Schluss-

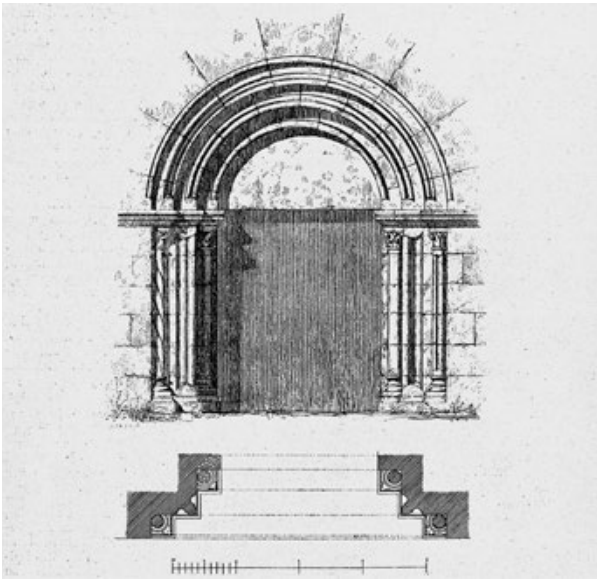


Abb. 38 Ossegg (Osek), Zisterzienserklosterkirche, Südportal (ex: Lehner 1897)

steine bezeugen, die aus dem Auditorium im Ostflügel der Klausur stammen.[155]

Unmittelbar nach Straßburg führten die Zisterzienser im Kloster Wörschweiler ein ähnliches Profil ein. Nach Heribert Feldhaus erfolgte die Einwölbung der Ostteile, mit denen der Bau der Klosterkirche bald nach 1171 einsetzte, in einer stilistisch abgrenzbaren zweiten Phase, die er um 1200 ansetzt.[156] Zwischenzeitlich konzentrierte sich das Baugeschehen auf den Klausurostflügel. Von den Rippen der Gewölbe in den Ostteilen der Kirche blieben einzelne, verstreut aufgefundene Werksteine erhalten. Sie zeigen teils ein Kleeblattprofil mit einem geschärften, stärkeren Mittelstab, teils einen Mandelstab auf breiter Bandunterlage.[157] Die Rippen des Mittelschiffs waren rechteckig mit abgefasten, leicht gekehlten Kanten.[158] Aus dem Refektorium im südlichen Klausurflügel stammen hingegen zwei Schlusssteine und Rippenwerksteine, die den schlanken, hinterschnittenen Spitzwulst aufweisen, wobei die flankierenden Kehlen abgesetzt, zur Bandunterlage hin aber auch noch durch eine Kerbe hinterschnitten werden, die hinter den Kehlen gerundet ist. Dies stellt einen Zwischenschritt zwischen der Profilform im Mittelschiff von St. Andreas und derjenigen in der Zehneckkuppel von St. Gereon in Köln (vollendet 1227) dar, wo die flankierenden Kehlen an den sie hinterfangenden Rundstäben »*sichelartig gebogene Kanten*« ausbilden (Markus Thomé).[159] Die Datierung des Wörschweiler Südtrakts ist zwischen 1220 und 1235 einzugrenzen.[160]

Wohl etwas früher als in Straßburg und direkt durch französische Werkleute eingeführt, erscheint das Profil auch an einem Schlussstein, der aus dem Mittelschiffgewölbe der Zisterzienserklosterkirche Arnsburg stammt (Abb. 37.m).[161] Auffällig daran ist die schmale Nasenauflage auf dem gespitzten und auch schon leicht hinterschnittenen Rundstab. Wann genau diese frühe Form des Birnstabs zum ersten Mal in Deutschland in Erscheinung tritt, ist aufgrund der ungeklärten Bauchronologie von Arnsburg schwer zu sagen. Folgt man Matthias Untermann, wurden die Ostjoche des Langhausmittelschiffs bald nach 1200 eingewölbt.[162]

In Frankreich finden sich Beispiele für die Verwendung des Bonner bzw. Straßburger Profils schon bald nach Mitte des 12. Jahrhunderts, etwa mit der Marienkapelle der Stiftskirche Saint-Quiriace in Provins (1150/1155).[163] Mit der Zeit werden die Wülste schlanker und spitzer. In der Kathedrale von Noyon erscheint das Profil in der Provinser Ausprägung noch auf der Chorempore (vor 1157), doch mit fortschreitender Bautätigkeit nimmt der Wulst schlanke Proportionen an, und in dem um 1180 nur langsam entstehenden Langhaus werden Wulst und Kehle zu zwei gegenständigen Karniesen verschliffen.[164] Der Architekt der Kathedrale von Laon, mit deren Neubau bald nach 1155 begonnen wurde, verwendete das Profil eines geschärften Rundstabs vor einer gekehlten Rücklage erst für die Rippen in den Querhauskapellen und dann auch im Hochchor, wobei hier der Wulst spitzer geworden ist und die Kehlen nicht in einer Stufe, sondern in einem Spitzstab enden (Abb. 37.n).[165]

Die Egerer Rippen sind wegen der zusätzlichen Stufe, mit der die Bandrücklage profiliert ist, noch feiner ausgebildet, doch von einem der genannten französischen Großbauten dürfte die Anregung zu dieser Form ausgegangen sein.



Abb. 39 Eger (Cheb), Oberkapelle, mittleres Südfenster, Gewände (Foto: C. Forster)



Abb. 40 Köln, St. Maria Lyskirchen, Mittelschiffgewölbe (Foto: C. Forster)



Abb. 41 Köln, St. Severin, südliche Chorwand und östlicher Vierungspfeiler (Foto: C. Forster)

Die zusätzliche Stufe tritt an den Kreuzrippen in den Kölner Kirchen St. Maria Lyskirchen und St. Severin auf, und damit stimmen diese mit dem Egerer Profil weitgehend überein, nur fallen die Rücklagen etwas breiter aus, was sich auf das Größenverhältnis der einzelnen Profilelemente untereinander auswirkt (Abb. 37.0, 40, 41). Dank ihrer schlankeren Ausbildung ließen sich die Rippen in Eger leicht mit den Schild- und Gurtbögen verschneiden und mit diesen zusammen auf den Kapitellkämpfern unterbringen. Unterschiede in der Gewölbetechnik machen deutlich, dass zwischen Eger und den Kölner Kirchen kein Zusammenhang besteht: Die vierteiligen Gewölbe im Mittelschiff von St. Maria Lyskirchen sind in Ringschichtung gemauert, die Kappen stark gebust. In Eger ist für das Profil der Schildbögen nur das Motiv der abgesetzten Kehle dem Rippenprofil entlehnt, was die Hierarchie der Bögen gut zum Ausdruck bringt. Im Langchor von St. Severin bestehen sowohl die Schildbögen als auch die die Gurte begleitenden Bögen aus mehr als dem halben Rippenprofil, was dazu führt, dass die das Gewölbejoch einfassenden Bögen am Gewölbefuß nicht mit den Diagonalrippen zusammengeführt werden, sondern hinter diesen in die Wand zu laufen scheinen. Zudem sind die Keilsteine, aus denen die Bögen gesetzt sind, nach Art der französischen Hochgotik flach geschichtet, während sie in Eger aus länglichen Werksteinen bestehen, die jeweils ein Segment zum Bogen beitragen. Die Pfarrkirche St. Maria Lyskirchen war um 1230 soweit vollendet, dass mit ihrer Ausschmückung mit Wandmalereien begonnen werden konnte; für St. Severin ist eine Chorweihe im Jahre 1237 überliefert.[166]

Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass es sich bei dem Egerer Rippenprofil um die Variante einer Form handelt, die in der französischen Kathedralgotik im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts gebräuchlich war, die aber in Deutschland sonst nicht vor dem frühen 13. Jahrhundert übernommen worden ist. Aus der Zeit bis um 1188, als die Doppelkapelle auf der Egerer Burg errichtet wurde, lässt sich östlich des französischen Königreiches wohl nur ein Bau anführen, der französische gotische Bau- und Ornamentformen genauso frühzeitig rezipierte, nämlich die Palastkapelle des ungarischen Königs in Esztergom. Anders als in Eger erschien in der Residenzstadt an der Donau eine ganze Werkstatt – wahrscheinlich 1186 im Gefolge der zweiten Ehefrau Bélas III., Marguerite Capet, – und fertigte für die vollständig rippengewölbte Kapelle auch Basen, Kapitelle und ein Rosenfenster nach zeitgenössischen nordfranzösischen Vorbildern an.[167] Auch für die königliche Kapelle in Eger wurde ein Baumeister aus dem Einflussbereich nordfranzösischer Gotik abgeworben. Dieser Meister, der in erster Linie für die Ausführung der Gewölbe zuständig war, verfügte über einen schöpferischen Geist. Das Gurtprofil, da hat Schürer sicher recht, ist seine Erfindung, denn es scheint dafür keine Parallelen, weder in Frankreich noch in Deutschland, zu geben. Aus der übrigen Bauornamentik, die nicht unter dem Einfluss der französischen Kathedralgotik steht, lässt sich schließen, dass der Meister mit heimischen Kräften zusammenarbeitete. Für diese Steinmetzen



Abb. 42 Eger (Cheb), Unterkapelle, Kapitell der südöstlichen Mittelsäule (Foto: C. Forster)



Abb. 43 Mont-Sainte-Odile, Kloster Hohenburg, Kreuzkapelle, Kapitell am Mittelpfeiler (Foto: C. Forster)



Abb. 44 Münchenlohra, Unterkirche unter der Westempore, Palmschuppenkapitell einer Wandvorlage (Foto: © Bildarchiv Foto Marburg, Uwe Gaasch, 2008, www.fotomarburg.de)



Abb. 45 Goslar, Kaiserpfalz, Palmschuppenkapitell, Fundstück aus dem Saalbau (Foto: C. Forster)

kann jedoch keine bestimmte Herkunftsregion benannt werden, da sie unspezifisches Formengut verwenden, das sowohl im sächsischen Kernland als auch am Oberrhein verbreitet ist. Das Thema kann hier nur angerissen werden. Unter den Vergleichsbeispielen für Egerer Kapitelle, die Schürer, Merhautová und Tietz-Strödel anführen, stehen die Kapitelle im Kloster Hohenburg auf dem Mont-Sainte-Odile, insbesondere in der Heiligkreuzkapelle (1150–1170, Abb. 42, 43), und in der Taufkapelle der Liebfrauenkirche in Halberstadt (um 1170) stellvertretend für einen hochromanischen Stil in der Bauskulptur, der auch in den 1180er Jahren weiterlebt.[168] Das Kapitell mit dem dreireihigen Dekor aus Palmbaumschuppen (Abb. 34) hat ein Gegenstück in der Klosterkirche St. Gangolf von Münchenlohra (zwischen 1185 und 1210, Abb. 44). Dabei darf der Hinweis auf ein weiteres Exemplar aus der Goslarer Kaiserpfalz nicht fehlen, da es aus der Zeit des Umbaus unter Friedrich I. Barbarossa (1182) stammt (Abb. 45).[169]

Auf den Wormser Dom wiederum gehen wohl die kurzen Abschnitte eines Zahnschnittfrieses zurück, die an den Kapitellen des unteren Vierstützenraums in Eger zwischen Abakus und Kämpferprofil eingeschoben sind (Abb. 42), auch wenn das Friesmotiv in Worms in die Deckplatte des Kapitells gezogen ist.[170]

Charakteristisch für Eger sind die auch in der Oberkapelle bevorzugte Kapitellform des Würfels mit leicht eingezogenen Seiten und abgeflachten Kanten in der unteren Hälfte und die eng an diesem Kern anliegenden Motive aus Palmetten, Halbpalmetten und diamantierten Stängeln in stets neuer Kombination. Aus dem Repertoire bekannter Formen fallen die zahlreichen Figuren- und Maskenkapitelle heraus, die sich in ihrer starken Stilisierung jedem Vergleich entziehen.

IV. Nutzungsfragen

Die Kapelle, im Inneren in zwei Ebenen unterteilt, die jeweils einen quadratischen Zentralraum und einen östlich anschließenden, eingezogenen Altarraum mit zwei Nebenräumen umfassen, wurde nach einem überlegten Entwurf in einem Zug ausgeführt. Das unterschiedliche Erscheinungsbild, das sich innen im Ober- und im Untergeschoß darbietet, belegt die Fähigkeit hochmittelalterlicher Baumeister, divergierende Bedeutungsgrade durch entsprechende Stilmittel anzuzeigen. Die räumlich vollzogene und mit stilistischen Mitteln unterstrichene Trennung von oben und unten spiegelt die sozialen Schichten der feudalen Gesellschaft: Die Doppelkapelle enthält offensichtlich »*getrennte Andachtsräume für Kaiser und Volk*«.[171]

Es hieße jedoch, den Gedanken zu weit zu treiben, wollte man unterstellen, dass es eine direkte Verbindung zwischen den Kapellenräumen nicht gegeben haben könne, da ja auch der soziale Aufstieg über Standesgrenzen hinweg so gut wie ausgeschlossen war. Nach dieser Logik konnte die Innentreppe in der nordwestlichen Raumecke nur nachträglich eingebaut worden sein. Zwar liefert die Maskenkonsole, die den nordwestlichen Dienst in gut 1 m Höhe über dem Laufniveau des Obergeschosses abfängt, eigentlich ein handfestes Argument für die Bauzeitlichkeit der Treppe, zumal Masken dieser Art in großer Zahl die Kapitelle der oberen Ebene zieren. Ohne den Befund zu prüfen, wurde aber immer wieder behauptet, dass diese Konsolean anderer Stelle entnommen worden sei.[172]

Tatsächlich aber sprechen alle Befunde eindeutig dafür, dass die Innentreppe schon beim Bau der Unterkapelle angelegt wurde (Abb. 46–48). Die Innenflucht der Nordwand springt an zwei Stellen zurück, zunächst um 13 cm auf einer Länge, die die ersten vier Stufen einnehmen, und dann um noch einmal 26 cm innerhalb des aus präzise gearbeiteten Granitquadern aufgerichteten Treppengehäuses, das an seiner Ostseite durch einen hochrechteckigen Durchgang zugänglich ist. Unter dem viertelkreisförmigen Schwibbogen, mit dem sich die nur 96 cm breite Innentreppe gegen die Westwand abstützt, hat die Mauer hingegen normale Stärke (Abb. 5).[173] Das mehr oder weniger lagige Bruchsteinmauerwerk aus Grauwacke sieht nicht so aus, als wäre es durch den Schwibbogen, der die Treppenstufen trägt, gestört worden. Auch kann das Mauerwerk minderer Stärke nicht einfach durch Zurückarbeiten eines gegebenen Verbands entstanden sein; man hätte schon die Wand, vor der die Treppe entlangführt, bis zu einer größeren Tiefe ausbrechen und eine neue Innenschale – um die genannten Maße zurückgesetzt – aufmauern müssen. Dies wäre allein schon deshalb notwendig gewesen, um den Verband der Bruchsteinmauer mit der Werksteinkante herstellen zu können, die zwischen dem ersten und dem zweiten Rücksprung vermittelt, sowie mit dem Sturz des Durchgangs und den darüber aufgeschichteten Quadern, die in das Bruchsteinmauerwerk einklinken. Wäre wirklich eine neue In-



Abb. 46 Eger (Cheb), Unterkapelle, Treppe zur Oberkapelle in der nordwestlichen Ecke des Vierstützenraums (Foto: C. Forster)

nenschale aufgemauert worden, hätte zumindest das mittlere der nördlichen Joche der Unterkapelle neu eingewölbt werden müssen, da es ja in den Mauerrücksprung hinein verlängert werden musste. Es liegt aber keinerlei Störung in den gurtlosen Übergängen zu den benachbarten Jochen vor, hingegen zeigt sich am Verband der auf Kuff gemauerten Kappen und am Mörtel mit den Abdrücken der Schalbretter, dass die acht Joche des »Umgangsgewölbes« der Unterkapelle gleichzeitig aufgemauert wurden.

Die reduzierte Mauerstärke, die innerhalb des Treppenschachts auftritt, bleibt bis zum Fußbodenniveau der Oberkapelle erhalten, dann wird ein fließender Übergang zu der regulären Mauerstärke hergestellt und auf Höhe der Konsole, die den Eckdienst trägt, auch erreicht. Mit dem Bruchsteinmauerwerk der Westwand ist dabei eine Verzahnung hergestellt, wie unterhalb der Konsole zu sehen ist (Abb. 47). Wäre der nordwestliche Eckdienst aber an seinem unteren Ende gekürzt worden, hätten die im Wechsel nach links und nach rechts, das heißt in die West- und in die Nordwand ausgreifenden Rückbinder der Schaftelemente aus dem Verband herausgelöst werden müssen, was nicht ohne sichtbare Störung gegangen wäre. Die Konsole mit dem bärtigen Männerkopf ist, wie Pavel Šebesta mit Recht hervorhebt, für eine Ansichtigkeit an diesem Versatzort komponiert worden, zudem haften an ihr »*Reste des romanischen Putzes*«.[174] Als Erkenntnis aus der archäologischen Grabung im Kapelleninneren hält er ferner fest, dass der bauzeitliche Mörtelfußboden nicht durch die Treppe gestört wurde, sondern im Gegenteil gegen ihre unterste Lage streicht.[175] Außerdem weist er darauf hin, dass die Treppenstufen aus Granit durch eine lange währende Benutzung stark ausgetreten sind.[176] Schließlich lässt sich anführen, dass die nördliche Vorlage der Westwand vor der besonders großformatigen Austrittsstufe leicht aus der Flucht der nördlichen Stützenreihe nach Süden ausweicht (Abb. 6).

Die Möglichkeit, von unten nach oben und wieder herab zu steigen, war also von Anfang gegeben, nur von welchem Personenkreis sie wahrgenommen wurde, muss offenbleiben. Es bleibt darüber hinaus zu fragen, ob nicht auch die hölzerne Außengalerie nicht nur vom Palas, sondern auch vom Burghof aus zu erreichen war. Warum sonst wird die Reihe der Konsolsteine bis auf die Südseite der Kapelle und über das Eingangsportal hinweg fortgeführt, um dann aber auf Höhe der inneren Trennwand zu enden, wenn sich hier nicht auch ein



Abb. 47 Eger (Cheb), Oberkapelle, Maskenkonsole zum Abfangen des nordwestlichen Eckdienstes am Ausgang der Treppe (Foto: C. Forster)



Abb. 48 Eger (Cheb), Oberkapelle, Treppe im nordwestlichen Raumwinkel (Foto: C. Forster)

(hölzerner) Treppenaufgang befunden hat? Vielleicht war dieser dem Kaplan vorbehalten. Keine Quelle lässt sich dazu aus, wann und wie der Herrscher und sein Gefolge (geschweige denn die Dienstmannschaft), in der Kapelle beteten oder Gottesdienste feierten.

Nur von einem aus heutiger Sicht profanen Akt ist überliefert, dass er in der Burgkapelle stattfand: Am 12. Juli 1213 versprach und schwor der junge Friedrich II. seinem Mentor Papst Innozenz III. (*1161, amt. 1198–1216) vor zahlreichen hochrangigen Zeugen, alle Besitztümer, Ehren und Rechte der Kirche zu schützen, auch die wiedererlangten und diejenigen, die noch wiederzu-

erlangen waren.[177] Der Versprechenseid gehörte zu den Gegenleistungen, die Friedrich II. dem Papst für dessen Hilfestellung im deutschen Thronstreit erbrachte. Nach Rom wurde eine Beurkundung des königlichen Eids geschickt und, nachdem der Papst bestimmte Korrekturen zu berücksichtigen wünschte, eine zweite Fassung ausgefertigt. Die in beiden Urkunden gemachte Ortsangabe »*Actum in capella in castro Egre*« unterscheidet sich von derjenigen, die von der Kanzlei für ein am gleichen Tag verfasstes königliches Privileg gewählt wurde. Bei diesem, der sogenannten Goldbulle von Eger, steht in der Datumzeile »*apud Egram*«, womit in der üblichen Form umschrieben ist, dass das Dokument auf der Burg, »*bei dem Ort Eger*«, ausgestellt wurde.[178]

Mit der Goldbulle von Eger gewährte der König unter anderem kanonische Bischofswahlen und stellte die Aufgabe seines Spolien- und Regalienrechts in Aussicht, vor allem aber überließ er dem Papst die künftig den Kirchenstaat konstituierenden Territorien. Dabei wurde der Text des Privilegs auf Wunsch des Papstes in der Folge zweimal verändert. Manfred Laufs hat herausgearbeitet, dass die Gebietsansprüche Innozenz' III. in der dritten Fassung nicht mehr mit früheren kaiserlichen Privilegien begründet wurden, sondern allein mit den bisherigen Leistungen des Papstes für den König und damit, dass zwischen Reich und Kirche auf ewig Frieden und Eintracht herrschen würde.[179] Der Umfang der italienischen Gebiete, die der Papst inzwischen beanspruchte, ging über die Besitzbestätigungen der karolingischen und ottonischen Kaiser deutlich hinaus. Trotz der weiterhin gepflegten Restitutionsrhetorik legte die dritte Fassung des Privilegs im Grunde fest, dass die geforderten Provinzen durch das Reich an die Kirche abgetreten wurden.[180] Es war diese Fassung, die sich künftige Päpste bestätigen ließen.[181] In der Überlieferung zeichnet sich ein Rechtsfindungsprozess ab, der auch den deutschen Fürsten eine Rolle bei der Legitimierung der Gebietsabtretungen zuwies. Die Schriftfassung des Eides Friedrichs II. in der Burgkapelle von Eger begleitete diesen Prozess zwar nur bis zur zweiten Fassung der Goldbulle. Doch die Zeugenschaft der Fürsten beim Eid in der Kapelle gilt als erster Schritt hin zu einer Anerkennung der Zugeständnisse, die der Stauferkönig dem Papst machte.[182] Dass die Privilegienausfertigung und der urkundlich fixierte gelobende Eid Friedrichs II. zwei räumlich getrennte Vorgänge waren, zeigen die beiden Zeugenlisten an, die voneinander abweichen. Nicht alle Fürsten, die als Zeugen die Goldbulle unterschrieben, waren auch beim Schwur in der Burgkapelle anwesend, namentlich fehlten der Mainzer Erzbischof Siegfried II. von Eppstein, der auch apostolischer Legat war, die Bischöfe von Regensburg und Würzburg, König Ottokar von Böhmen sowie einige Grafen. Umgekehrt erscheint der Bischof von Speyer und Metz sowie Reichskanzler, Konrad III. von Scharfenberg, nur in der Zeugenliste des Eides. Für die Gültigkeit des Eides war es nicht wesentlich, dass er in einer Kapelle bzw. an einem Altar abgelegt wurde. Weder Otto IV., der mehrmals geschworen hatte, den Besitz der römischen Kirche zurückzuerstatten und zu schützen, noch Friedrich II. selbst, der sein Versprechen von 1213 sechs Jahre später gegenüber Honorius III. wiederholte, scheinen dafür eine sakrale Stätte aufgesucht zu haben.[183] Nur wenige andere königliche Urkunden der Stauferzeit sind den Datum-/Actum-Vermerken zufolge in einer Pfalzkapelle ausgestellt worden.[184] Wenn Friedrich II. sein Versprechen an den Papst in einem geweihten Raum ablegen wollte, dann deshalb, weil in der Burgkapelle von Eger die Möglichkeit dazu bestand, nicht weil er aus Verfahrensgründen dazu gezwungen war. Man kann deshalb davon ausgehen, dass die Kapelle kein Provisorium mehr war, sondern einen adäquaten feierlichen Rahmen bot.

Was ist über Geistlichkeit, Patronat, Patrozinien und Altarstellen bekannt?

Am 26. Juni 1187 wurde im Zisterzienserkloster Eußerthal eine kaiserliche Urkunde für das Mutterkloster Villers-Bettnach ausgestellt. Unter den Zeugen erscheint an zweiter Stelle, nach dem Kanzler Johannes, ein Kaplan Siegfried, Propst von Eger.[185] Auch in einer zweiten, nur wenige Tage später ausgestellten Urkunde, in deren Zeugenliste Siegfried aufgeführt ist, wird dieser als Propst bezeichnet.[186] Aus den Titeln beider Nennungen lässt sich schließen, dass Kaiser Friedrich I. 1187 einen seiner Hofkapläne mit den liturgischen Aufgaben in der Pfalzkapelle von Eger betraut hatte.[187] Falls der Rang eines Propstes nicht nur eine Ehrenbezeichnung war, hatte Siegfried dort eine Gruppe von niederrangigen Geistlichen zu beaufsichtigen, die anders als er selbst wohl residenzpflichtig war. Mehrköpfig könnte der Kapellenklerus deshalb gewesen sein, weil er nicht allein zum Messelesen für die Burgbesatzung, sondern auch zu regelmäßigen Stundengebeten verpflichtet war.[188] Abgesehen davon gab es damals in und um Eger kein Kollegiatstift, das nach der Augustinerregel verfasst war und von einem Propst geleitet wurde. Wie eine in Eger

ausgestellte Urkunde König Heinrichs (VII.) (*1211, reg. 1220–1235, †1242) von 1232 bestätigt, war der Titel des Vorstehers an die Pfalzkapelle gebunden, denn Heinrich hält fest, dass er seinem Hofkaplan Konrad – »*Cunrado curie nostre cappellano preposito de Egra*« – aufgetragen habe, seine mit dem französischen König getroffene Übereinkunft zu beschwören.[189] Weitere Quellen, die über die Ausübung des königlichen Patronatsrecht Zeugnis ablegen, scheinen nicht zu existieren, obwohl die deutschen Herrscher aus dem Stauferhaus die Pfalz Eger im Zeitraum von 1188 bis 1259 mehrfach aufsuchten und dort auch Hoftage abhielten.[190] Es kann davon ausgegangen werden, dass sie die kirchlichen Hochfeste in der Kapelle begingen, wenn diese in die Dauer ihrer Pfalzaufenthalte fielen, so Friedrich I. Barbarossa 1188 (Weihnachten), sein Sohn Heinrich VI. (*1165, reg. 1169–1197) 1189 und 1192 (Weihnachten), Philipp von Schwaben (*1177, reg. 1198–1208) 1206 (Pfingsten) und Friedrich II. 1215 (Weihnachten).[191]

Der Bischof von Prag, Heinrich Břetislav III. (*?, amt. 1182–1197), der von Kaiser Heinrich VI. zum Herzog von Böhmen erhoben worden war, suchte 1197 vor einem Angriff seines Rivalen Ottokar I. Přemysl (* um 1160/1165, reg. 1192/93, 1197–1230) auf Prag Sicherheit in Eger. Damals war er bereits schwer erkrankt. Sein Ableben in Eger schildert der Chronist Gerlach von Mühlhausen, wobei unter der Ortsangabe wahrscheinlich die Burg der staufischen Könige zu verstehen ist.[192] Auch wenn er nicht mit seinem Tod gerechnet hatte, was Gerlach anzudeuten scheint, konnte der Bischof-Herzog in Eger die Sterbesakramente empfangen. Beigesetzt wurde er bei den Prämonstratenserinnen in Doksany, wo er als Stifter in Erscheinung getreten war. Gleichwohl verfügte die Egerer Burgkapelle über einzelne parochiale Rechte im Burgbezirk, wie die Bestattung am Fuß der Innentreppe belegt. Das Begräbnisrecht war sicher ein Erbe der Vorgängerkirche, die inmitten eines Friedhofs stand, auf dem seit Mitte des 9. Jahrhunderts auf christliche Art bestattet wurde.

Aus der Kanzlei der Könige Böhmens, die über Burg, Stadt und Gebiet Eger faktisch schon 1266–1276, 1291 und 1299–1305 verfügten und ab 1322 in Folge der endgültigen Verpfändung durch Ludwig IV. den Bayern (*1282/1286, reg. 1314–1347) herrschten, ist keine Urkunde ediert, in der auf die Pfalzkapelle Bezug genommen würde.[193] So ist es auch auf Seiten des Reiches nach dem Ende der Stauferdynastie, obwohl die Burg noch gelegentlich den deutschen König in ihren Mauern beherbergte. Am 25. Januar 1285 führte König Rudolf I. (*1218, reg. 1273–1291) in Eger seine Tochter Guta ihrem Gemahl, König Wenzel II. von Böhmen (*1271, reg. 1278–1305), zu, um die 1278 geschlossene Ehe zu vollziehen. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fanden in der Stadt, nicht auf der Burg statt, denn es heißt, dass Zawisch, der nicht standesgemäße Gemahl von Wenzels Mutter Kunigunde, währenddessen außerhalb der Stadtmauern geblieben war, um die königliche Familie nicht in Verlegenheit zu bringen.[194] Einige Tage darauf urkundete Kaiser Rudolf »*apud Egram*«, also in der Burg, die ihm demnach als Unterkunft diente.[195] Den Hoftag im Februar 1289 verlegte er wieder in die Stadt; die Urkunden Rudolfs aus dieser Zeit sind »*in Eger*« ausgestellt, was sich ebensogut auf die Stadt wie auf die Burg beziehen lässt.[196] 1318 verhandelten König Johann von Böhmen (*1296, reg. 1311–1346) und Kaiser Ludwig IV. in Eger, vermutlich in der Burg. 1319 hatte der Kaiser dann tatsächlich seinen Aufenthalt in der Burg genommen, wie die Datumszeile der Urkunde Ludwigs des Bayern für die Egerer Klarissen belegt.[197]

Erst 1418 ist wieder ein Geistlicher in der Burgkapelle nachweisbar. Hans Stadelmann, Bürger von Eger, stiftete testamentarisch eine Priesterstelle für die St.-Erhard-Kapelle und überließ dem Rat der Stadt das Recht sie zu besetzen. Der Rat bestellte fortan städtische Kirchenpfleger und -diener und finanzierte die Messgewänder mit den Opfergeldern.[198] Die Stelle hatte Bestand und wurde noch 1532 mit einer Zustiftung bedacht; auch dabei wird das Altarpatrozinium St. Erhard genannt.[199] Der städtische Zugriff auf die Burgkapelle blieb lange Zeit unangefochten, obwohl der Rat der Stadt Eger selbst die verbriefte Burgpflege nur während der Jahre 1402/03 und 1429/30 innehatte. Erst Joachim von Schwanberg, der von 1550 bis 1574 als Burggraf auf der Burg saß, unternahm es 1563, den Ratsherren ihre Grenzen aufzuzeigen.[200] Der Fall lehrt, auf welcher Grundlage Gewohnheitsrecht beansprucht werden konnte. Die Stadt hatte aus der Schlüsselgewalt über den Schwarzen Turm und die Doppelkapelle, die ihr aus praktischen Gründen zugefallen war, ein Eigentumsrecht abgeleitet. Zeugen, die im Vorfeld einer Verhandlung vor der Böhmischen Kammer angehört wurden, erinnerten außerdem daran, dass die Stadt für den Unterhalt der Bauten aufgekommen war, als sie etwa der Burgkapelle nach dem Stadtbrand von 1472 auf ihre Kosten ein neues Dach aufsetzen ließ, und dass die Priester, die in der Kapelle Gottesdienste abhielten, vom Rat bestellt wurden. Für

die Frage der Patrozinien ist die Aussage eines Priesters von großer Bedeutung, derzufolge in früheren Zeiten an den Festtagen der Heiligen Erhard, Martin und Ursula (8. Januar, 11. November und 21. Oktober) Prozessionen auf die Burg gezogen waren. Inzwischen (1564) hatte sich der Rat der Stadt Eger zur Reformation bekannt und schloss die Burgkapelle von Gottesdiensten aus. Am Ende der Verhandlungen, am 10. Dezember 1566, stellte Kaiser Maximilian II. das kaiserliche Eigentum an der gesamten Egerer Burg fest und betonte das uneingeschränkte Recht des Burggrafen an dem Gebäudekomplex. Die Egerer fühlten sich ungerecht behandelt und behaupteten in ihrer Stadtchronik zum Jahr 1566: »*Joachim von Schwamberg, Burggraff allhier bringet mit list die Kirch und schwarzen Thurm aufm Schloß an sich, welch beides von Alters her der Stadt, alß von welchen sie erbauet worden, zuständig geweßen.*«[201] Das bescheidene Inventar der Kapelle wurde aufgenommen und fortgeschafft: »*Ein Grün damaschkets mit ein gulden außgestickten Creutz Meßgewandt, Mehr Ein grün gemoßirtes Seiden-Meßgewanndt, Item zwey Corporal, Item ein Meßbuch, zwey altar Tucher, zwey Allmen, zwen messen (messingne) und zwen zinene Meßleichter, vier kleine vnd zwei grosse Meß-Kändelein vnd zwu wachs Kertzenn, sunsten nichts mehr.*«[202] Danach wurden keine Gottesdienste mehr in der Kapelle gefeiert.[203] Spätestens seit 1652 nutzte man das Bauwerk, um darin Pulver und Munition einzulagern.[204] In seiner Regensburger Diözesanmatrikel von 1665 stellte der Archidiakon Gedeon Forster (1616–1675) fest, dass die Kapelle auf der Burg profaniert war; die Oberkapelle sei dem Heiligen Kreuz, die Unterkapelle dem hl. Wenzel geweiht gewesen.[205] Wer ihm diese sicherlich falschen Weihetitel mitgeteilt hatte, ist nicht bekannt.

Die Festtage der Heiligen Erhard und Martin sind bereits in der Kardinalindulgenz von 1475 hervorgehoben, wo ferner die Tage Ulrichs, Ursulas und der Elftausend Jungfrauen als diejenigen genannt sind, an denen der 100-tägige Sündenablass wirksam war.[206] Kaspar Brusch nennt in seiner Landschaftsbeschreibung des Fichtelgebirges von 1542 nur Erhard und Ursula als Kapellenpatrone.[207] Auf einer kolorierten Ansicht Egers von Nordwesten, die sich nicht genau zwischen dem Ende des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einordnen lässt, ist die Burgkapelle mit dem Titel »*S. Erhart*« gekennzeichnet.[208]

Der Franziskaner Salomon Gruber, der um 1743 eine Beschreibung Egers verfasste, bezog seine Informationen über die Burgkapelle aus älteren Schriften. Er selbst hatte das Gebäude nie betreten: »*Zum Beschluß dieser Notey habe anjetzo annoch dieß anmerken wollen, daß in der allhiesigen burg, eine uralte, und anjetzo aus Schuld der Egerschen Burggrafen zum Einfallen sich neigende Capellen gewesen seyn, welche mit doppelten gewölben, wo von das eine von puren quatter steinen, und auf 4n schönen kysen steinernen Säulen, so dem Marmel ganz gleich und ähnlich ruhet, Versehen, und zur Ehren deren heiligen Erhard und Martini erbauet worden ist, dessen festum Dedicationis dem Sonntag vor Martini sonsten eingefallen; In der Eberhardischen Chronik finde ich, daß oben in einen Winkl ein gemach zu sehen seyn, allwo weyland Siegmund Wahn sich aufgehalten, und seine Alchimiam getrieben, welcher auch gemeltes Kirchlein erbauet, und die Stadt darüber zu Kirchen Vättern verordnet haben soll.*«[209]



Abb. 49 Eger (Cheb), Unterkapelle, Maßwerkfenster in der Ostwand (Foto: C. Forster)

Da die Kirchweih am Sonntag vor dem Martinsfest gefeiert wurde, wie schon die Kardinalindulgenz von 1475 festhielt, schloss Vinzenz Prökl, dass die Kapelle neben dem stets zuerst genannten Regensburger Diözesanheiligen Erhard dem hl. Martin als Zweitpatron geweiht war.[210] So erklärt sich auch die von ihm als Überlieferung apostrophierte Mitteilung, dass je ein Altar in der oberen und in der unteren Etage aufgestellt war, von denen einer dem hl. Erhard, der andere dem hl. Martin geweiht gewesen sei.[211] Prökls Schluss dürfte zutreffen, doch wie sich die Patrozinien auf die beiden Altäre verteilten, kann aus den Quellen nicht abgeleitet werden.

Anders als in der Nürnberger Burgkapelle sind die Altäre selbst, die vermutlich wie dort Blockaltäre waren, nicht mehr erhalten. Dass es mindestens zwei Altäre in

Eger gegeben hat, ergibt sich zwingend aus den gesonderten Räumen im Osten der Kapelle und aus den dort noch vorhandenen Piszinanischen in der Süd- bzw. Ostwand. Ein Fundament für den Altar im Chor der Unterkapelle wurde bei den archäologischen Grabungen nicht erfasst.[212] Nicht unerwähnt bleiben soll die in einer Füllschicht des 14. Jahrhunderts im südlichen Chornebenraum gefundene, stark stilisierte Pferdefigur aus Eisen, die Pavel Šebesta als Votivgabe an den Patron der unteren Kapelle, den hl. Martin, deutete.[213]

Bei der spätmittelalterlichen Nutzung der Doppelkapelle, das heißt von 1418 an, scheint man dem Untergeschoß den Vorzug gegeben zu haben, denn in der Ostwand des unteren Altarraums wurde ein größeres, spitzbogiges Fenster ausgebrochen und mit Maßwerk ausgesetzt (Abb. 49). Auch das kleine Weihwasserbecken westlich des Erdgeschoßzugangs ist eine nachträgliche Zutat. Darüber hinaus besaß das 1475 neu aufgeschlagene Kapellendach einen Dachreiter, in dem zwei Glocken hingen.[214] Der Dachreiter saß nicht über dem Sanktuarium, sondern etwa in der Mitte des Dachfirstes. Durch die heute noch vorhandene Öffnung im mittleren Joch der oberen Kapellenhalle hingen die Glockenseile (Abb. 17). Da sie über der achteckigen Bodenöffnung aus dem Gewölbe austraten, ist davon auszugehen, dass die Seile bis in die Unterkapelle hinunterfielen und nicht von der Oberkapelle, sondern von der Unterkapelle aus zu bedienen waren. Das Fenster in der Ostwand der Unterkapelle ließe sich aus dem Vergleich mit den in Eger verwendeten spätgotischen Maßwerkformen schon ins späte 14. Jahrhundert datieren, entstand aber wohl erst nach 1418, vielleicht auch erst um 1475. Die Figur, bei der die mittlere von drei Lanzettbahnen in die Zone des Couronnements ragt und hier mit zwei zur Seite gekippten sphärischen Dreiblättern sowie einem sphärischen Vierblatt verschliffen wird, entspricht einem Muster, das im Kreuzgang der Franziskaner eingeführt und später an der Egerer Hauptpfarrkirche St. Niklas übernommen wurde. Die Minoriten errichteten ihren Kreuzgang zwischen 1310 und 1330, wobei die Maßwerke in den hofseitigen Arkadenbögen aufgrund der parlerischen Formen erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts eingesetzt worden sein können.[215] Der Neubau des Hallenlanghauses der Niklaskirche setzte 1456 ein und war 1475 abgeschlossen (Abb. 50).[216] Im Vergleich mit der kanonischen Figuration im südöstlichen Joch des Langhauses fallen am Maßwerkfenster der Burgkapelle die verzerrten sphärischen Dreiecke und die Abschlüsse der



Abb. 50 Eger (Cheb), Pfarr- und Dekanatskirche St. Nikolaus und Elisabeth, südliches Seitenschiff, östliche Fensterachse (Foto: C. Forster)

Seitenbahnen auf, die nicht mehr als genaste Lanzetten aufgefasst werden. Diese Formabweichungen gehen auf das Konto der Restauratoren, die 1960 das nur noch fragmentarisch erhaltene Maßwerk ergänzten.[217]

Wahrscheinlich hängt auch die Erneuerung der Kammer im Obergeschoß des nördlichen Chornebenraums mit dem Brand von 1472 zusammen, zumal überliefert ist, dass damals die Sakristei ausbrannte. Allerdings gehen die Ziegelsteinflickungen der Nordwand auf zwei unterschiedliche Eingriffe zurück. Zum einen zeichnet sich hier ein nachträglich geschaffener Übergang zum Palasbau ab.[218] Zum anderen wurde die in das Bruchsteinmauerwerk eingebrochene, von Ziegelgewänden eingefasste Öffnung, die von dem monolithischen Sturz bis auf den Fußboden der Kammer herunterreichte, mit Ziegelsteinen bis auf ein rechteckiges Fenster zugemauert (Abb. 4, 30). Brandgeschädigte Mauerwerkssteine im Umkreis lassen vermuten, dass das Feuer 1472 über eine hölzerne Brücke vom Palas her in die Kapelle eingedrungen war. Dazu muss der Palas aber bereits damals ein weiteres Geschoß, wahrscheinlich aus Fachwerk, über dem bauzeitlichen massiven Arkadengeschoß besessen haben. Dass es Kaspar Schlick war, der seinen Bau veranlasste, vermutete aus anderen Gründen schon Oskar Schürer.[219] Der durch mehrere Bildquellen überlieferte Fachwerkaufbau, der auf dem Ingenieursplan von 1768 (Abb. 32) schon nicht mehr existiert, entstand nach dem Brand zwischen 1475 und 1490.[220] Unsicher ist, ob die Brücke zur Kapelle wiederhergestellt wurde, die Kammer war jedenfalls weiterhin



Abb. 51 Eger (Cheb), Oberkapelle, Kammer an der Wendeltreppe in den Dachraum, Kamin in der Nordostecke (Foto: C. Forster)

nutzbar. Dazu trug nicht zuletzt der Kamin in der nordöstlichen Ecke bei (Abb. 51). Mit der viertelkreisförmig gekrümmten Rauchhaube und den abgefasten Stützen geht der Kamin auf die Bauzeit der Kapelle zurück. Er besteht aus dem gleichen hellen Granit, aus dem zahlreiche Gliederungselemente in der Doppelkapelle gearbeitet sind. Für die Kapitelle finden sich übereinstimmende Stücke im Regensburger Herzogshof und im dortigen Römerturm.[221] Der hinter dem rechten Kapitell auskragende Konsolstein hat die an Kaminen des 12. Jahrhunderts weit verbreitete Form eines halbierten Sattelkämpfers.[222]

Überlegungen zu Nutzungspraktiken der Erbauungszeit

Die primäre Nutzungsphase der Egerer Burg als Pfalz des deutschen Königs endete 1322 mit der Verpfändung an Böhmen unter Kaiser Ludwig IV. dem Bayern. Zum tatsächlichen Gebrauch des Bauwerks gibt es keine zeitgenössischen Angaben, außer dass Friedrich II. 1213 einen urkundlich dokumentierten Eid in der Kapelle geleistet hat. Im Spätmittelalter konkurrierten Burggrafen und Stadtbürger um das Recht an der Kapelle.[223] Die Informationen, die aus dieser sekundären Phase überliefert sind, erlauben nur bedingt Rückschlüsse auf die Intention des königlichen Bauherren.

Doppelkapellen enthalten, um der Definition Schürers zu folgen, zwei übereinanderliegende Sakralräume, die sich um eine mittlere Öffnung gruppieren. Einerseits sorgt die horizontale Zweiteilung für eine räumliche Distinktion von Herrschaft und Burgmannschaft, die in Eger schon allein durch die getrennte Erschließung beider Bereiche deutlich wird: Die Oberkapelle wurde über eine Verbindungsbrücke aus den Wohn- und Repräsentationsräumen des Palasbaus erreicht, die Unterkapelle direkt vom Burghof her. Andererseits sind beide Raumebenen durch eine schachtartige Mittelöffnung miteinander verbunden. Da lag es nahe, dieser Öffnung einen praktischen Zweck zuzuschreiben, nämlich die akustische und optische Verbindung zwischen beiden Ebenen herzustellen: Das Volk soll sich unten zur sonntäglichen Messe versammelt haben, und »*von der gleichsam als Empore dienenden Oberkapelle aus nahm die Herrschaft daran teil*«.[224]

Günther Bandmann hatte diese Vorstellung von Oskar Schürer übernommen und unter Berufung auf ein katholisches Kirchenlexikon eine *capella publica* im unteren Geschoß von einer *capella privata* im oberen geschieden.[225] Jene sei allgemein zugänglich gewesen, diese aber habe der Herrschaft zur Privatandacht gedient. Altäre, die in den Oberkapellen nachweisbar sind, hätten ausschließlich Messfeiern im privaten Kreis gedient, während in der *capella publica* auch Sonntagsgottesdienste abgehalten werden durften. Daher die emporenartige Anlage der Oberkapelle: von hier habe die Herrschaft das Hochamt, das in der unteren Ebene zelebriert wurde, verfolgen können. Doch die kirchenrechtliche Dichotomie von *capellae publicae* und *capellae privatae* lässt sich nicht auf Doppelkapellen wie Eger und Nürnberg anwenden. Wir können die Unterkapellen nicht deshalb zu »Leutkirchen« (oder »Leutkapellen mit Pfarrechten«[226]) erklären, weil sie den niederen Ständen leichter zugänglich waren als die Oberkirchen, und der oberen Etage nicht deshalb die Pfarrrechte absprechen, weil wir sie der unteren zugestehen. Für den sonntäglichen Dienst des Kaplans an beiden Altären war ein bischöflicher Dispens nicht nötig. Aus praktischen Gründen ist nicht davon auszugehen, dass in der Doppelkapelle beide Standesgruppen jemals zu einer gemeinsamen Gottesdienstfeier zusammentrafen. Erstens hörte und sah man oben nichts von dem, was der Priester, der mit dem Rücken zum Volk zelebrierte, am unteren Altar tat. Auch Gesang und Predigt drangen kaum nach oben. Zweitens ist eine bauzeitliche Westempore, wie sie in Nürnberg erhalten ist und in der Doppelkapelle von Schwarzrheindorf und vielleicht auch in Lohra existierte,[227] schwerlich als dritte Distinktionsebene glaubhaft zu machen: Zurückgezogen auf der Westempore hätten der König und sein engster Kreis dem Geschehen,



Abb. 52 Eger (Cheb), Oberkapelle, Altarraum, Westseite des Kapitells der Marmorsäule (Foto: C. Forster)

das sich am Altar der Unterkapelle vollzog, nicht im Geringsten folgen können.[228] Vielmehr zeigt sich in Nürnberg doch, dass die obere Etage einer Doppelkapelle wie eine autonome Burgkapelle behandelt wurde, die wie zum Beispiel die Kapellen der Pfalz Wimpfen (nach Mitte des 12. Jahrhunderts – 1170er Jahre), der Prager Burg (geweiht 1185) oder der Burg Krautheim (zwischen 1239 und 1243) mit einer Herrschaftsempore ausgestattet werden konnte.[229] Die rechtliche Autonomie der beiden Nürnberger Kapellenebenen als Körperschaften spiegelt sich darin wider, dass Friedrich II. 1213 dem Deutschen Orden nur das Patronat der Unterkapelle, nicht aber dasjenige der Oberkapelle übertragen hatte.[230]

Wir werden uns kaum vorzustellen haben, dass sich der König und sein Hof zu kirchlichen Festtagen in Königspfalzen einfanden, um dann für die Gottesdienstfeier die nächstgelegene Pfarrkirche aufzusuchen. Das ist gerade für Eger umso abwegiger, als der Standort der hiesigen Pfalzkapelle auf eine viel längere sakrale Tradition zurückblicken konnte als die erste städtische Pfarrkirche St. Johannes Baptista. Diese stand auf dem älteren Marktplatz (heute Jánské náměstí), der unter Markgraf Diepold II. von Vohburg außerhalb der Vorburg angelegt worden war. In der Regel gilt die Johanneskirche als Wirkstätte des ersten schriftlich fassbaren Egerer Pfarrers, der unter den Zeugen in Diepolds Schenkungsurkunde für das Kloster Waldsassen von 1143 erscheint, doch Pavel Šebesta hält es für wahrscheinlich, dass der Geistliche des Jahres 1143 noch in der Kirche auf der Burg Dienst tat.[231] Diese steinerne Kirche hatte der Vohburger schon 1125 bei der Eroberung des slawischen Burgwalls vorgefunden, und sie dürfte nicht viel jünger als die ältesten Bestattungen um sie herum gewesen sein, die um die Mitte des 9. Jahrhunderts einsetzten.[232] Erst Kaiser Friedrich I. ließ im Zuge des Pfalzbaus an ihrer Stelle die Doppelkapelle errichten, und wenn für die städtische Bevölkerung spätestens von da an eine eigene Pfarrkirche außerhalb der Burg zur Verfügung stand, hätte die Übertragung gewisser kirchenrechtlicher Privilegien vom Vorgängerbau auf die Doppelkapelle angesichts der Tradition sicher keine Schwierigkeiten bereitet.

In Eger wurde bei der Dotation einer Altarpfründe 1418, die einer Wiederbelebung des geistlichen Dienstes in der Kapelle gleichkam, an die in der Vergangenheit festgelegte Hierarchie der Räume angeknüpft. Das Volk versammelte sich zu Gebet und Gottesdienst in der Unterkapelle. Was in der Oberkapelle vor sich ging, bleibt ungewiss. Eine Empore, die auf Holzbalken in der Westwand verankert gewesen und Pavel Šebesta zufolge als »Musikempore« gedient haben soll, ist nicht überzeugend nachgewiesen. Es sind nur drei Balkenlöcher im nördlichen Drittel der Westwand, die dafür Anspruch genommen werden.[233] Sie liegen nicht auf einer der beiden horizontalen Ebenen, in denen die Reste der Baugerüste erhalten sind, und verlangen nach einer Erklärung. Jedoch hätte eine ausladende Konstruktion, die in diesen Löchern verankert war, den Treppenaufgang blockiert, und letztlich selbst nur spärlichen Platz geboten.

Wo saß der König, wenn er der Messe beiwohnte? Eine Antwort auf diese Frage kann angesichts der Quellenlage nur vom Bauwerk selbst ausgehen und fällt daher spekulativ aus. Möglicherweise war der Herrscher dem Altar in der Oberkapelle ganz nahe und verfolgte die Liturgie auf einem Faldistorium sitzend in jener Nische, die sich auf der Epistelseite des Altarraums hinter einer hohen Doppelarkade öffnet. Die vom Vierstützenraum aus gut einsehbare Säule dieser Arkade ist an Basis, Schaft und Kapitell aufwendig verziert (Abb. 11, 12, 52). Die Säule hat stets Aufmerksamkeit erregt und zu Interpretationen herausgefordert. Für Tietz-Strödel gab sie den Ausschlag, in dem abgetrennten Seitenraum ein »*Privatoratorium des Herrschers*« zu vermuten, in dem womöglich auch die Reichskleinodien abgelegt wurden.[234] Als vergleichbare Konstellationen von Herrscher-



Abb. 53 Gebetbuch König Albrechts II., um 1438. Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 1080, fol. 1v (Foto: www.manuscripta.at)

platz und Altar führte Albert Verbeek die Pariser Sainte-Chapelle König Ludwigs des Heiligen an, und Gerhard Streich ergänzte die Georgskapelle der Burg in Wiener Neustadt.[235] Eine habsburgische Tradition, die zu den Seitenemporen in Wiener Neustadt führte, dürfte in den beiden Gebetbüchern König Albrechts II. (*1397, reg. 1438–1439) dokumentiert sein. Miniaturen zeigen den König bzw. Herzog Albrecht V. während der Messfeier in einem durch Textilien abgeschrankten Bereich rechts neben dem Altar (Abb. 53).[236] Auch Herzog Philipp der Gute von Burgund wird in einer illuminierten Handschrift, die einen Traktat über das sonntägliche Gebet enthält, an der rechten Seite des Altars gezeigt, an dem ein Priester gerade zelebriert, während die Schola im Vordergrund singt.[237] Der Herzog verfolgt die Messe kniend im Inneren eines textilen Oratoriums, das ihn verbergen würde, wenn nicht gerade ein Diener den Vorhang zur Seite heben würde. In einer anderen Handschrift ist das herzogliche Privatzelt in etwas größerer Entfernung zum Altar, doch erneut auf der rechten Seite aufgebaut.[238]

Schließlich kann der um 1200 in der Goslarer Pfalzstiftskirche St. Simon und Juda südlich des Kreuzaltars neu installierte »Kaiserstuhl« als Beleg dafür angeführt werden, dass der Herrscher die Nähe zum Altar nicht erst im Spätmittelalter suchte.[239]

Der kunsthistorischen Forschung zur Burgkapelle in Landsberg bei Halle ist früh die Parallele zur Situation in Eger aufgefallen. Sie besteht darin, dass die östliche Säule der südlichen Stützenreihe im Obergeschoss dieser Doppelkapelle aus einem antiken Marmorschaft besteht und dadurch vor den anderen Stützen ausgezeichnet ist (Abb. 54).[240] Die antike Herkunft wird durch Entasis und Astragal nahegelegt. Dietrich (II.), Markgraf der Lausitz († 1185), der die Kapelle um 1180 erbauen ließ, war mehrfach und für viele Jahre an der Seite Barbarossas in Italien, aber er war auch ein Verwandter des Magdeburger Erzbischofs Wichmann, der über einen großen Bestand an Spolienschäften aus der Zeit Ottos I. (*912, reg. 936–973) verfügte.[241] Das Gestein des Landsberger Säulenschaftes hat ein kristallines Gefüge, ist aber noch nicht identifiziert; eine rot-braune, durch Eisenoxidausfällung verursachte Färbung hat dem Volksmund Anlass gegeben, die Säule zur »Blutsäule« zu stilisieren, die bei inbrünstigem Gebet Blut schwitze.[242] In der Legende hat sich die eigentliche Symbolik des Stückes verzerrt erhalten. Wahrscheinlich war der auffällige rötliche Glanz der Grund für den Erwerb des Marmorschafts und seinen Einbau in Altarnähe. Die Kapelle verfügte, wie das Heilig-Kreuz-Patrozinium zu erkennen gibt, über eine Herrenreliquie. Die Säule, die sich durch ihre Färbung und ihr hohes Alter zur Stellvertreterin der Geißelsäule Christi eignet, dürfte einen im Sepulcrum des oberen Altars eingeschlossenen Kreuzpartikel flankiert haben. In einem analogen christologischen Sinne ist wohl auch die Egerer Säule zu verstehen. Auf den Kreuzestod Christi weisen der Lebensbaum auf der zum Altar weisenden Kapitellseite und das Kreuz, das nach Westen gerichtet ist (Abb. 52).



Abb. 54 Landsberg, Burgkapelle, 1. Obergeschoss, südöstliche Säule mit Marmorschaft (Foto: C. Forster)

V. Resumé

Die Doppelkapelle St. Erhard und Martin auf der Egerer Burg wurde um 1187 (d) errichtet und war sehr wahrscheinlich bis zum Ende des Jahres 1188 soweit fertiggestellt, dass Kaiser Friedrich I. Barbarossa und sein Gefolge den weihnachtlichen Festgottesdienst in ihr feiern konnten. Wie bei ihrer nächsten Verwandten, der Nürnberger Burgkapelle, unterscheiden sich Unterge-

schoß und Obergeschoß nicht nur in der Raumhöhe und der Menge des Lichteinfalls, sondern auch durch Reichtum und Raffinesse der architektonischen Gliederungs- und Dekorelemente. Obwohl für die Nürnberger Burgkapelle keine dendrochronologischen Daten vorliegen, lässt sich aufgrund der stilgeschichtlichen Einordnung ihres Baudekors sagen, dass sie ungefähr gleichzeitig mit der Burgkapelle in Eger in den letzten Lebensjahren Barbarossas († 1190) entstanden ist. Die Nürnberger und die Egerer Burgkapelle gehören somit zu den wenigen Sakralbauten, die unter der Bauherrschaft dieses Stauferkaisers entstanden sind und vermutlich nach seinen Vorstellungen gestaltet wurden. Unabhängig von der Kubatur des Außenbaus und der Position im Gesamtgefüge der Burg haben beide Kapellen zwei übereinander liegende quadratische Hallenräume gemeinsam, die durch eine Mittelöffnung miteinander verbunden sind. Da für eine solche Öffnung weder eine liturgische Notwendigkeit besteht noch eine liturgische Nutzbarkeit zu erkennen ist, liegt ihr Zweck in der Architektursymbolik. Mit den Marmorsäulen, die in der Oberkapelle an den Rändern der Öffnung stehen, entstand eine Konfiguration, die an die Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen mit ihren antiken Säulenschäften erinnern sollte. Entscheidend zu diesem Bild trug bei, dass die Gewölbestützen aus Wunsiedler Marmor antiken Spolien zum Verwechseln ähnlich sehen, lässt man einmal ihre äußerst schlanken Proportionen außer Acht. In Eger kommt daneben Granit als Werkstoff von eigenartiger Ästhetik zur Wirkung. Er prägt vor allem das robuste Erscheinungsbild der Unterkapelle. Hatte man sich für die Oberkapelle in Nürnberg mit einem Gratgewölbe mit Gurtbögen begnügt, wurde die Oberkapelle in Eger mit einem Kreuzrippengewölbe bedacht, das hinsichtlich der feinen, geschärften Profile an Rippen und Gurten zu den fortschrittlichsten in den deutschsprachigen Teilen des Reiches gehörte. Die Profile sind ohne direkte Vermittlung aus Frankreich nicht denkbar und doch von individuellem Zuschnitt. Die Kapitelle hingegen lassen ebenso wenig wie die übrigen Architekturdetails französischen Einfluss erkennen. Sie weisen allerdings auch keine Gemeinsamkeiten mit den Formen der Nürnberger Burgkapelle auf, die sich von lothringischen und Regensburger Quellen ableiten lassen. In nicht allzu großer Entfernung voneinander waren somit gegen Ende der 1180er Jahre zwei Baustellen aktiv, die jede für sich einen bemerkenswerten Formenreichtum hervorbrachte.

Ungedruckte Quellen

Funk, Johann Thomas: Chronik. Msc. 1743. Cheb, Nadační fond Historický Cheb. Online: www.manuscriptorium.com (12. 5. 2023).

Gruber, Salomon: Chronik. Cheb, Státní okresní archiv, Inv.-Nr. 1020, Sign. 533. Online: www.portafontium.eu/iipimage/30260568 (12. 5. 2023).

[Huss Hs. Kynžvart 153]: Huss, Karl: Chronik der Stadt Eger, 5 Bde. Msc. 1797–1813. Lázně Kynžvart, Zámek Kynžvart, Sign. 29-C-1 (18905) – 29-C-5 (18910), Hs. Kynžvart 153. Online: www.manuscriptorium.com (12. 5. 2023).

[Huss Hs. Kynžvart 156]: Huss, Karl: Die noch sehebaren Denkmäler des Alterthums in der Stadt Eger. Msc. 1821. Lázně Kynžvart, Zámek Kynžvart, Sign. 29-C-7 (18912), Hs. Kynžvart 156. Online: www.manuscriptorium.com (12. 5. 2023).

[Karg Chronik]: Karg, Joseph: Chronik, Bd. V. 1816–1850. Msc. Cheb, Státní okresní archiv, Inv.-Nr. 1034, Sign. 588.

Marckl, Caspar Wolfgang: Eger Stadt und Land Chronica von Anno Christi 1134 biß 1700. Cheb, Státní okresní archiv, Inv.-Nr. 985, Sign. 522. Online: www.portafontium.eu/iipimage/30260557/soap-ch_00001_mesto-cheb-marckl-1732_0080 (12. 5. 2023).

Gedruckte Quellen und Literatur

Adenauer, Hanna: Die Kathedrale von Laon. Studien zu ihrer Geschichte und ihrer stilistischen Fundierung im Rahmen der französischen Architektur. Düsseldorf 1934.

Albrecht, Stefan (Hg.): Die Königsaaler Chronik. Übersetzt von Stefan Albrecht und Josef Bujnoch unter Mitarbeit von Roswitha Giesen. Frankfurt/M./Bern/Wien 2014 (Forschungen zu Geschichte und Kultur der Böhmischen Länder 2).

Altmann, Lothar (Hg.): Kirchen am Lebensweg. Festgabe zum 60. Geburtstag und 20. Bischofsjubiläum für seine Eminenz Friedrich Kardinal Wetter, München 1988.

Altwasser, Elmar: Aktuelle Bauforschung am Wartburg-Palas. In: Schuchardt 2001, 23–106.

Arens, Fritz Viktor: Die Königspfalz Wimpfen. Berlin 1967 (Denkmäler deutscher Kunst).

Arens, Fritz Viktor: Staufische Pfalz- und Burgkapellen. In: Patze 1976, 197–210.

Arens, Fritz Viktor: Die staufischen Königspfalzen. In: Ausst.-Kat. Stuttgart 1977, Bd. 3, 129–142.

Arens, Fritz Viktor: Staufische Königspfalzen – Neue Forschungsergebnisse. In: Burgen und Schlösser 19 (1978), 74–83.

Arens, Fritz Viktor: Die staufische Burg zu Nürnberg. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 46 (1986), 1–25.

Armogathe, Jean-Pierre (Hg.): Monde médiéval et société chartraine. Actes du colloque international organisé par la Ville et le Diocèse de Chartres à l'occasion du 8e centenaire de la Cathédrale de Chartres, 8–10 septembre 1994. Paris 1997.

[Ausst.-Kat. Cheb 2015]: Ausst.-Kat. Bilder von Eger. Ikonografie der Stadt von den ältesten Abbildungen bis ins 20. Jahrhundert. Museum Eger und Galerie der bildenden Kunst in Eger, 9. 10. 2015–3. 1. 2016. Cheb 2015.

[Ausst.-Kat. Mainz 2011]: Ausst.-Kat. Der verschwundene Dom. Wahrnehmung und Wandel der Mainzer Kathedrale im Lauf der Jahrhunderte. Hg. von Hans-Jürgen Kotzur. Mainz, Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum, 15. 4.–16. 10. 2011. Mainz 2011.

[Ausst.-Kat. Regensburg 1989]: Ausst.-Kat. Ratisbona sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter. Ausstellung anläßlich des 1250jährigen Jubiläums der kanonischen Errichtung des Bistums Regensburg durch Bonifatius 739–1989. Red. Peter Morsbach. Regensburg, Diözesanmuseum Obermünster, 2. 6.–1. 10. 1989. München/Zürich 1989.

[Ausst.-Kat. Stuttgart 1977]: Ausst.-Kat. Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur. Stuttgart, Württ. Landesmuseum 26. 3. – 5. 6. 1977. 4 Bde. Stuttgart 1977.

Badstübner, Ernst: Die Prämonstratenser-Klosterkirche zu Veßra in Thüringen. Berlin 1961 (Corpus der romanischen Kunst Mitteldeutschlands, Reihe A, 1).

Bandmann, Günter: Doppelkapelle, -kirche. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 4. München 1955, Sp. 196–215.

Barral I Altet, Xavier/Lővei, Pál/Lucherini, Vinni/Takács, Imre (Hgg.): The Art of Medieval Hungary. Roma 2018 (Bibliotheca Academiae Hungariae – Roma, Studia 7).

[Baudenkmale Pfalz 1884]: Die Baudenkmale in der Pfalz, Bd. 1. Ludwigshafen 1884.

Bauer, Sibylle: Bauholzdaten und Gerüste des Mittelalters am Dom St. Peter zu Worms. In: Der Wormsgau 34 (2018), 11–88.

Benešovska, Klara (Hg.): The Story of Prague Castle. Příběh Pražského hradu. Praha 2003.

Benešovska, Klara/Chotěbor, Petr/Durdík, Tomáš/Dragoun, Zdeněk: Architecture of the Romanesque. Praha 2001 (Ten Centuries of Architecture 1).

Beuckers, Klaus Gereon: Die Klosterkirche von Lobenfeld und ihre Stellung innerhalb der oberrheinischen sowie schwäbischen Romanik. Architektur und Bauornamentik. In: Ebert/Beuckers 2001, 69–169.

[Biller 2021/I]: Biller, Thomas: Die Burgen Kaiser Friedrichs II. in Süditalien. Höhepunkt staufischer Herrschaftsarchitektur. Darmstadt 2021.

[Biller 2021/II]: Biller, Thomas: Kaiserpfalz Gelnhausen. Hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Hessen. Regensburg 2021 (Kunstschätze kompakt 2).

Biller, Thomas (Hg.): Die Pfalz Wimpfen und der Burgenbau in Südwestdeutschland. Petersberg (Hessen) 2013 (Forschungen zu Burgen und Schlössern 15).

Biller, Thomas/Metz, Bernhard: Der spätromanische Burgenbau im Elsaß (1200–1250). München/Berlin 2007 (Die Burgen des Elsaß II: 1200–1250. Architektur und Geschichte).

Binding, Günther: Deutsche Königspfalzen von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240). Darmstadt 1996.

Blechová, Lenka (Hg.): Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars 8. 1364–1369. Praha 2014–2019.

Bode, Georg (Hg.): Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen, Erster Theil. 922 bis 1250. Halle (Saale) 1893.

Brandl, Heiko: Magdeburger Spolien im mittelalterlichen Sachsen. In: Meller/Schenkluhn 2015, 91–104.

Braunfels, Wolfgang/Schramm, Percy Ernst (Hgg.): Karl der Große, Bd. 4. Das Nachleben. Düsseldorf 1967.

Brühl, Carlrichard: Fodrum, gistum, servitium regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich, Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Köln/Graz 1968 (Kölner historische Abhandlungen 14).

Bruschius, Caspar: Des Vichtelbergs in der alten Nariscen land gelegen, aus wellchem vier schiffreiche wasser, der Mein, die Eger, die Nab und Saal entspringen, gruendtliche beschreibung. Nürnberg 1542.

Buberl, Paul: Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl. Wien 1940 (Ostmärkische Kunsttopographie 29).

Buberl, Paul: Die hohenstaufische Kaiserburg in Eger. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1942/43, 8–13.

Burkhart, Ulrich: Burgkapellen in der Pfalz. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 107 (2009), 615–663.

Collin, Hubert: Les églises romanes de Lorraine, Bd. 4. Dictionnaire des édifices. Nancy 1986.

De Filippo, Aquilante/Schulten, Lena/Untermann, Matthias: Der Ostbau des Wormser Doms. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen 2007–2015. In: Kohlgraf/Schäfer/Janson 2018, 27–42.

Demandt, Dieter: Patronat und Pflegschaft im spätmittelalterlichen Kirchenwesen der Stadt Eger. In: Bohemia 27 (1986), 37–55.

Durdík, Tomáš: Die Kapellen böhmischer hochmittelalterlicher Burgen. In: Hofrichter 1995, 21–30.

Ebert, Dorit/Beuckers, Klaus Gereon (Hgg.): Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560). Untersuchungen zu Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie. Petersberg (Hessen) 2001 (Heimatverein Kraichgau Sonderveröffentlichung 28).

Eckardt, Anton: Bezirksamt Bergzabern. München 1935 (Die Kunstdenkmäler von Bayern 6; Die Kunstdenkmäler der Pfalz IV).

Eckardt, Anton/Gebhard, Torsten: Stadt und Landkreis Kaiserslautern. München 1942 (Die Kunstdenkmäler von Bayern 6; Die Kunstdenkmäler der Pfalz IX); Nachdruck München 1975.

Edelmaier, Robert: Das Kloster Schönau bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Cisterzienser. Diss. Karlsruhe 1914; Heidelberg 1915.

Emler, Josef (Hg.): Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars 2. 1253–1310. Prag 1882.

Emler, Josef (Hg.): Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars 3. 1311–1333. Prag 1890.

Emler, Josef (Hg.): Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars 4. 1333–1346. Prag 1892.

Ewald, Wilhelm/Rathgens, Hugo: Die Kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln: St. Alban, St. Andreas, Antoniterkirche, St. Aposteln, St. Cäcilia, St. Columba, St. Cunibert, Elendskirche, St. Georg. Düsseldorf 1916 (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6, IV; Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 1, IV).

Exner, Matthias (Hg.): Stadt Bamberg, Bd. 2. Domberg, 1. Drittelbd. Das Domstift. Teil 1: Baugeschichte, Baubeschreibung, Analyse. Teil 2: Ausstattung, Kapitelsbauten, Domschatz. Berlin/München 2015 (Die Kunstdenkmäler von Bayern; Regierungsbezirk Oberfranken IV).

Fajt, Jiří/Hörsch, Markus/Winzeler, Marius (Hgg.): Nürnbergs Glanz. Die Ausstattung seiner Kirchen in Mittelalter und Früher Neuzeit. Wien/Köln/Weimar 2019 (Studia Jagellonica Lipsiensia 20).

Feldhaus, Heribert: Das ehemalige Zisterzienserkloster Eußerthal. Diss. Heidelberg; Petersberg (Hessen) 2008 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 63).

Feldhaus, Heribert: Das Refektorium des ehemaligen Zisterzienserklosters Wörschweiler. In: Schneider/Scherf 2015, 229–244.

Findeisen, Peter/Siebrecht, Adolf: Halberstadt. Dom, Liebfrauenkirche, Domplatz. Königstein i. T. 2012.

Finke, Eduard: Die romanischen Kirchtürme in der Pfalz. Diss. Darmstadt 1987; Mainz 1994 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 71).

Feuerbach, Mario: Das Zisterzienserkloster Ossegg. Baugeschichte und Baugestalt von der Gründung 1196 bis in das Jahr 1691. Diss. Heidelberg 2008; Heimbach/Eifel 2009.

Feulner, Adolf (Bearb.): Bezirksamt Lohr. München 1914 (Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern 3; Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg 9).

Förster, Ernst: Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, Bd. 10. Leipzig 1866.

Forster, Christian: Die Burgkapelle in Nürnberg. In: Fajt/Hörsch/Winzeler 2019, 15–59.

[Forster/Heim 1990]: Heim, Manfred (Hg.): Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665. Regensburg 1990 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beibd. 3).

Frolík, Jan/Chotěbor, Petr: The transformation of the fortified settlement into a stone castle. In: Benešovska 2003, 122–127.

Glaeseker, Michael: Der hoch- und spätromanische Bauschmuck des Naumburger Domes im Zusammenhang der Baugeschichte. Studien zu Stützensystem und Bauornament im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert. Diss. Göttingen 2001. Online: http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/2002/glaeseker/glaeseker.pdf (16. 5. 2023).

Gnirs, Anton: Die Bezirke Tepl und Marienbad. Augsburg 1932 (Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in der Tschechoslowakischen Republik A; Land Böhmen 50).

Gosebruch, Martin/Steigerwald, Frank Neidhart (Hgg.): Goslar, Bergstadt-Kaiserstadt in Geschichte und Kunst. Braunschweig 1993 (Kommission für niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Wissenschaftlichen Gesellschaft 7).

Gradl, Heinrich: Die Chroniken der Stadt Eger. Prag 1884.

Gradl, Heinrich: Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quellen für dessen Geschichte, Bd. 1 (805–1322). Eger 1884–1886.

[Grandaur 1889]: Die Jahrbücher von Vincenz und Gerlach. Übersetzt von Georg Grandaur. Leipzig 1889 (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit; 12. Jahrhundert 16).

Grassold, Anton: Beschreibung der alten Burg zu Eger. Ein Nachlass des Pater Anton Grassold jubilirten k. k. Professors zu Eger. Eger 1831.

Greenhalgh, Michael: The Survival of Roman Antiquities in the Middle Ages. London 1989.

Grueber, Bernhard: Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschliessenden Denkmale. Prag 1864. Online: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11121687?page=,1 (12. 5. 2023).

Grueber, Bernhard: Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, 1. Der romanische Styl, beiläufig 1070–1230. Wien 1871. Online: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10930660?page=62,63 (12. 5. 2023). – 2. Die Zeit des Übergangsstyles und der Frühgothik (1230–1310). Wien 1874. – 3. Die Periode des Luxemburgischen Hauses 1310–1437. Wien 1877. – 4. Die Spät-Gothik, 1437 bis ca. 1600. Wien 1879.

Hager, Georg (Bearb.): Bezirksamt Roding. Regensburg 1905 (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 2; Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg 1).

Haseloff, Arthur: Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, Textbd. Berlin 1920.

Heber, Franz Alexander: Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser, Bd. 3. Prag 1845.

Heber, Franz Alexander: Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser, Bd. 6. Prag 1848.

Henriet, Jacques: La cathédrale St-Etienne de Sens: le parti du premier maître et les campagnes du XIIe siècle. In: Bulletin monumental 140 (1982), 81–174.

Henriet, Jacques: L'abbatiale de Saint-Germer-de-Fly. Un édifice de la première gothique. In: Bulletin monumental 143 (1985), 93–142.

Hildebrandt, Ludwig H./Knauer, Nicolai: Neue Erkenntnisse zu Anfang und Ende der Kaiserpfalz Wimpfen. In: Biller 2013, 45–65.

Hölscher, Uvo: Die Kaiserpfalz Goslar. Berlin 1927.

Hölscher, Uvo: Forschungen zur mittelalterlichen Sakralarchitektur der Stadt Goslar. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 3 (1964), 13–92.

Hofrichter, Hartmut (Hg.): Burg- und Schlosskapellen. Stuttgart 1995 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B/3, Sonderheft).

Hotz, Walter: Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Darmstadt 1981.

Husty, Ludwig (Hg.): »... und es hat doch was gebracht!« Festschrift für Karl Schmotz zum 65. Geburtstag. Rahden/Westf. 2014.

Jonas, Julius E.: Ausgrabungsarbeiten an der Kaiserburg zu Eger im Jahre 1911. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege 6 (1912), Beiblatt, Sp. 5–116.

Jürgensmeier, Friedhelm (Hg.): Die Bischofskirche Sankt Martin zu Mainz. Festgabe für Domdekan Dr. Hermann Berg, Apostolischer Pronotar. Frankfurt/M. 1986 (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 1).

Kaelble, Brigitte: Rundkapitelle aus St. Pantaleon oder St. Gereon in Köln. In: Bonner Jahrbücher 201 (2001) [2004], 299–333.

Kautzsch, Richard: Der Dom zu Worms. 3 Bde. Berlin 1938.

Keddigkeit, Jürgen/Burkhart, Ulrich/Übel, Rolf (Hgg.): Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3: I – N. Kaiserslautern 2005 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.3).

Keddigkeit, Jürgen/Untermann, Matthias/Ammerich, Hans/Heberer, Pia/Lagemann, Charlotte (Hgg.): Pfälzisches Klosterlexikon. Handbuch der pfälzischen Klöster, Stifte und Kommenden. Kaiserslautern 2014–2019 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 26).

Kier, Hiltrud/Krings, Ulrich (Hgg.): Köln. Die romanischen Kirchen in der Diskussion 1946/47 und 1985. Köln 1986 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 4).

Kimpel, Dieter/Suckale, Robert: Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270. Überarbeitete Studienausgabe. München 1995.

Knaak, Alexander (Hg.): Kunst im Reich Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen. Akten des zweiten internationalen Kolloquiums zu Kunst und Geschichte der Stauferzeit, Rheinisches Landesmuseum Bonn, 8. bis 10. Dezember 1995. München 1997.

Knapp, Ulrich: Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte. Stuttgart 1997.

Köhler, Mathias: Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbereich. Diss. Freiburg/B. 1989; Stuttgart 1995 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, Forschungen 124).

Kohlgraf, Peter/Schäfer, Tobias/Janson, Felicitas (Hgg.): Der Dom zu Worms, Krone der Stadt. Festschrift zum 1000-jährigen Weihejubiläum des Doms. Regensburg 2018.

Kováč, Peter: Úsvit renesance. Dvorské umění cisaře Fridricha II., Bamberský a Magdeburský jezdec [Morgendämmerung der Renaissance. Die Hofkunst Kaiser Friedrichs II., der Bamberger und der Magdeburger Reiter]. Praha 2010.

Kriss, Rudolf: Eisenopfer. Das Eisenopfer in Brauchtum und Geschichte. Allgemeines Orts- und Patroziniumsregister, Verbreitungskarten, Katalog der Eisenopfer der Sammlung Kriß am Bayerischen Nationalmuseum in München und Bibliographie von Lenz Kriss-Rettenbeck. München 1957 (Beiträge zur Volkstumsforschung, Sonderreihe 1).

Krug, Katinka: Kloster Bronnbach. Die Baugeschichte von Kirche und Klausur des Zisterzienserklosters. Diss. Heidelberg 2010; Stuttgart 2012 (Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 15).

Kubach, Hans Erich/Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. 4 Bde. Berlin 1976–1989.

Kubů, František: Die staufische Pfalz Eger an der Grenze zwischen Böhmen und Reich. In: Ruess/Bernhardt 1994, 48–66.

Kuthan, Jiří: Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und in Mähren. München/Berlin 1982.

Laufs, Manfred: Politik und Recht bei Innozenz III. Kaiserprivilegien, Thronstreitregister und Egerer Goldbulle in der Reichs- und Rekuperationspolitik Papst Innozenz' III. Diss. Köln 1976; Köln/Wien 1980 (Kölner historische Abhandlungen 26).

Lehner, Ferdinand Josef: Klášter Osecký. Románské exkurse [Kloster Ossegg, Romanische Ausflüge]. In: Method. Časopis věnovaný umění křesťanskému 23 (1897), 13–19.

Lehner, Johann B.: Beiträge zur Kirchengeschichte des Egerlandes. In: Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte 13 (1939), 79–211.

Leistikow, Dankwart: Krautheim, die staufische Burg. In: Burgen und Schlösser 26 (1985), 5–12.

Leistikow, Dankwart: Bemerkungen zum Residenzpalast Friedrichs II. in Foggia. In: Knaak 1997, 66–80.

Lieb, Stefanie: Die Adelog-Kapitelle in St. Michael zu Hildesheim und ihre Stellung innerhalb der sächsischen Bauornamentik des 12. Jahrhunderts. Diss. Köln 1995 (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 51).

Lindner, Michael: Dietrich (II.) von Landsberg. In: Sächsische Biografie. Hg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., Online: https://saebi.isgv.de/biografie/Dietrich_(II.)_von_Landsberg_(1142–1185). Veröffentlicht am 30. 4. 2014 (18. 5. 2023).

Mader, Felix (Bearb.): Bezirksamt Tirschenreuth. München 1908 (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Bayern 2; Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz 14).

Mader, Felix (Bearb.): Stadt Regensburg, Teil 3. Profanierte Sakralbauten und Profangebäude. München 1933 (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Bayern 2; Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz 22, 3).

Magirius, Heinrich: Die Baugeschichte des Klosters Altzella. Berlin 1962 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse 53,2).

Marschall, Hans-Günther/Slotta, Rainer: Romanisches Lothringen. Würzburg 1985.

Meckseper, Cord: Der Palas der Goslarer Königspfalz und der europäische Profansaalbau. In: Gosebruch/Steigerwald 1993, 45–62.

Meier, Hans-Rudolf/Schwinn Schürmann, Dorothea/Bernasconi, Marco u. a.: Das Basler Münster. Bern 2019 (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt 10).

Meller, Harald/Schenkluhn, Wolfgang (Hgg.): Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Halle (Saale) 2015 (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 3).

Menclová, Dobroslava: České hrady [Böhmische Burgen]. 2 Bde. 2. Aufl. Praha 1976.

Mendl, Bedřich (Hg.): Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars 6. 1355–1358. Praha 1928–1979.

Mendl, Bedřich/Linhartová, Milena (Hgg.): Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars 7. 1358–1363. Praha 1953–1963.

Merhautová, Anežka: Palácová kaple v Chebu [Die Pfalzkapelle in Eger]. In: Umění 7 (1959), 30–43.

Meyer, Bernhard: Burg Trifels. Kaiserslautern 2001.

[Meyer 2003/I]: Meyer, Jean-Philippe: Voûtes romanes. Architecture religieuse en Alsace de l'an mil au début du XIII^{e} siècle. Diss. Paris 1996. Bar-le-Duc 2003 (Publications de la Société Savante d'Alsace, Collection »Recherches et documents« 70).

[Meyer 2003/II]: Meyer, Jean-Philippe: L'église abbatiale Notre-Dame de Hohenbourg (Mont-Sainte-Odile): XI^{e}–XVIII^{e} siècle. In: Annuaire de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Dambach-la-Ville, Barr, Obernai 37 (2003), 51–80.

Meyer, Jean-Philippe: Architecture et sculpture. In: Meyer/Kurmann-Schwarz 2010, 41–223.

Meyer, Jean-Philippe/Kurmann-Schwarz, Brigitte (Hgg.): La cathédrale de Strasbourg, chœur et transept. De l'art roman au gothique (vers 1180–1240). Strasbourg 2010 (Société des Amis de la Cathédrale de Strasbourg; Bulletin de la cathédrale de Strasbourg, Supplément au no. XXVIII).

[MGH Const. 2 (1896)]: Weiland, Ludwig (Hg.): Constitutiones et acta publica imperatorum et regum, Bd. 2. Inde ab a. MCXCVIII vsque ad a. MCCLXXII. Hannover 1896 (Monumenta Germaniae Historica, Legum sectio IV).

[MGH DD 10,4 (1990)]: Appelt, Heinrich (Bearb.): Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae (Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser), Bd. 10, Tl. 4. Friderici I. Diplomata inde ab a. MCLXXXI usque ad a. MCXC (Die Urkunden Friedrichs I. 1181–1190). Bearb. von H. A. unter Mitwirkung von Rainer Maria Herkenrath, Walter Koch und Bettina Pferschy. Hannover 1990 (Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 10,4).

[MGH DD 12 (2014)]: Rzihacek, Andrea/Spreitzer, Renate (Bearbb.): Diplomata regum et imperatorum Germaniae (Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser), Bd. 12. Philippi regis diplomata (Die Urkunden Philipps von Schwaben). Bearb. von A. R. und R. S. unter Mitwirkung von Brigitte Merta und Christine Ottner-Diesenberger und unter Verwendung von Vorarbeiten von Paul Zinsmaier und Rainer Maria Herkenrath. Wiesbaden 2014 (Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 12).

[MGH DD 14,2 (2007)]: Koch, Walter (Bearb.): Diplomata regum et imperatorum Germaniae (Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser), Bd. 14, Tl. 2. Friderici II. Diplomata inde ab anno MCCII. usque ad annum MCCXVII (Die Urkunden Friedrichs II. 1212–1217). Bearb. von W. K. unter Mitwirkung von Klaus Höflinger, Joachim Spiegel und Christian Friedl. Hannover 2007 (Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 14,2).

[MGH DD 14,3 (2010)]: Koch, Walter (Bearb.): Diplomata regum et imperatorum Germaniae (Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser), Bd. 14, Tl. 3. Friderici II. Diplomata inde ab anno MCCXVIII usque ad annum MCCXX (Die Urkunden Friedrichs II. 1218–1220). Bearb. von W. K. unter Mitwirkung von Klaus Höflinger, Joachim Spiegel und Christian Friedl. Hannover 2010 (Monumenta Germaniae Historica, Diplomata 14,3).

[MGH SS XXI (1869)]: Pertz, Georg Heinrich (Hg.): Monumenta Germaniae Historica, Scriptores, Bd. XXI. Hannover 1869.

[MGH SS rer. Germ. 18 (1880)]: Waitz, Georg (Hg.): Chronica regia Coloniensis (Annales Maximi Colonienses) cum continuationibus [...], partim ex Monumentis Germaniae Historicis recusa. Hannover 1880 (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum germanicarum 18).

Michna, Pavel (Hg.): Z pravěku do středověku. Sborník k 70. narozeninám doc. PhDr. Vladimíra Nekudy, DrSc. [Von der Urgeschichte zum Mittelalter. Sammelband zum 70. Geburtstag von PhDr. Vladimír Nekuda]. Brno 1997.

Müller, Joachim: Die Klosterkirche Murbach im Elsaß. Diss. Köln 1992 (Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 44).

Münster, Sebastian: Cosmographiae universalis libri VI, in quibus, iuxta certioris fidei scriptorum traditionem describuntur; omnium habitabilis orbis partium situs [...] terrae in geniae [...], animalium peregrinorum naturae & picturae [...]. Basel 1550 (und zahlreiche weitere Auflagen).

Naendrup-Reimann, Johanna: Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen. In: Patze 1976, 123–153.

Nussbaum, Norbert/Lepsky, Sabine: Das gotische Gewölbe. Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion. Darmstadt 1999.

[Oberes Schloss Greiz 2007]: Stadt Greiz (Hg.): Archäologische Begleitung der Sanierung Oberes Schloss in Kooperation mit der Kaiserpfalz Cheb. Greiz 2007.

Oechelhaeuser, Adolf von (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wertheim. Freiburg/B. 1896 (Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden 4, Kreis Mosbach 1); Nachdruck Tübingen 1985.

Oechelhaeuser, Adolf von (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg. Tübingen 1913 (Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden 8; Kreis Heidelberg 2).

Opll, Ferdinand: Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas (1152–1190). Wien/Köln/Graz 1978 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 1).

Overdick, Michael: Das Architektursystem der rheinischen Spätromanik. Worms 2005.

Pacicelli, Giovanni Battista: Il regno di Napoli in prospettiva. Napoli 1703.

Patze, Hans (Hg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum, Bd. 1. Sigmaringen 1976 (Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Vorträge und Forschungen 19,1).

Paulus, Eduard: Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1879.

Pirker-Aurenhammer, Veronika: Das Gebetbuch für Herzog Albrecht V. von Österreich (Wien, ÖNB, Cod. 2722). Graz 2003 (Codices illuminati 1; Österreichische Nationalbibliothek, Reihe A; Die Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung 2).

Prache, Anne: Remarques sur la construction de la cathédrale de Chartres à la lumière de la dendrochronologie. In: Armogathe 1997, 75–79.

Prökl, Vinzenz: Eger und das Egerland. Historisch, statistisch und topographisch dargestellt. 2 Bde. Prag/Eger 1845; 2. Aufl. Falkenau an der Eger 1877.

Quast, Ferdinand von: Die Burg zu Eger. In: Berliner Kunstblatt 1 (1828), 230–233, 334 f., und Beilage.

Quast, Ferdinand von: Ueber Schloßcapellen als Ausdruck des Einflusses der weltlichen Macht auf die geistliche. Berlin 1852.

Rathgens, Hugo: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln: St. Gereon, St. Johann Baptist, die Marienkirchen, Groß St. Martin. Düsseldorf 1911 (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7, I; Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2, I); Nachdruck Düsseldorf 1980.

Rathgens, Hugo/Roth, Hermann: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln: Minoritenkirche, St. Pantaleon, St. Peter, St. Severin. Düsseldorf 1929 (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7, II; Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 2, II); Nachdruck Düsseldorf 1980.

[RI IV, 1, 1 (1994)]: Petke, Wolfgang (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III., Teil 1: Lothar III. 1125 (1075)–1137. Wien 1994 (Regesta Imperii IV; Ältere Staufer, Abt. 1).

[RI IV, 2, 2 (1991)]: Opll, Ferdinand (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I., 1152 (1122)–1190, Lfg. 2: 1158–1168. Nach Johann Friedrich Böhmer neubearbeitet von F. O. Wien 1991 (Regesta Imperii IV; Ältere Staufer, Abt. 2).

[RI IV, 2, 3 (2001)]: Opll, Ferdinand (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I., 1152 (1122)–1190, Lfg. 3: 1168–1180. Nach Johann Friedrich Böhmer neubearb. von F. O. Wien/Köln/Weimar 2001 (Regesta Imperii IV; Ältere Staufer, Abt. 2).

[RI IV, 2, 4 (2011)]: Opll, Ferdinand (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I., 1152 (1122)–1190, Lfg. 4: 1181–1190. Nach Johann Friedrich Böhmer neubearb. von F. O. Wien/Köln/Weimar 2011 (Regesta Imperii IV. Ältere Staufer, Abt. 2).

[RI IV, 3 (1972)]: Baaken, Gerhard (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreiches unter Heinrich VI. 1165 (1190)–1197. Wien/Köln/Weimar 1972 (Regesta Imperii IV; Ältere Staufer, Abt. 3).

[RI V, 1, 2 (1882)]: Ficker, Julius (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich (VII.), Conrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard. 1198–1272. 2. Abth. Nach der Neubearbeitung und dem Nachlasse Johann Friedrich Böhmers neu hg. und erg. von J. F. Innsbruck 1882 (Regesta Imperii V; Jüngere Staufer, Abt. 1).

[RI VI, 1 (1898)]: Redlich, Oswald (Bearb.): Die Regesten des Kaiserreichs unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII., 1272–1313, Abt. 1. Rudolf. Nach der Neubearbeitung und dem Nachlasse Johann Friedrich Böhmers neu hg. und ergänzt von O. R. Innsbruck 1898 (Regesta Imperii VI).

[RI XIII, 26 (2012)]: Koller, Heinrich/Janotta, Christine Edith u. a. (Hgg.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493). Nach den Archiven und Bibliotheken geordnet. Hg. von der Kommission für die Neubearbeitung der Regesta Imperii der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, H. 26: Holtz, Eberhard (Bearb.): Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken der Tschechischen Republik. Wien u. a. 2012.

Röttger, Bernhard Heinrich/Busch, Karl/Goering, Max: Bezirksamt Kirchheimbolanden. München 1938 (Die Kunstdenkmäler von Bayern 6; Die Kunstdenkmäler der Pfalz VII).

Ronig, Franz J. (Red.): Der Trierer Dom. Neuss 1980 (Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 1978/79).

Ruess, Karl-Heinz/Bernhardt, Walter (Hgg.): Staufische Pfalzen. Göppingen 1994 (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 14).

Šamánková, Eva: Románské stavby z okruhu Chebu a Nepomuku [Romanische Bauwerke in den Kreisen Cheb und Nepomuk]. In: Zprávy památkové péče 16 (1956), 235–239.

Šamánková, Eva: Cheb. Praha 1974 (Edice památky 26).

Schmid, Peter (Bearb.): Die deutschen Königspfalzen, Bd. 5. Bayern, Teilbd. 1, 2. Altbayern, Regensburg. Göttingen 2020.

Schmitt, Reinhard: Die romanische Neuenburg und ihre Stellung im hochmittelalterlichen Burgenbau. In: Schmuhl 2012, 67–136.

Schmitt-Vollmer, Dietlinde: Bronnbach. Ein Grablegeprojekt im 12. Jahrhundert. Zur Baugeschichte der Zisterzienserkirche. Stuttgart 2007 (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 12).

Schmuhl, Boje E. Hans (Hg.): Schloss Neuenburg. Halle (Saale) 2012 (Schriftenreihe der Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt 5).

Schneider, Reinhard/Scherf, Gregor (Hgg.): Baudenkmalpflege 2005–2014. Saarbrücken 2015 (Denkmalpflege im Saarland, Arbeitsheft 5).

Schönermark, Gustav (Bearb.): Kreis Delitzsch. Halle (Saale) 1892 (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen XVI).

Schreiner, Lorenz (Hg.): Kunst in Eger, Stadt und Land. München/Wien 1992.

Schröder, Ulrich: Die Rippengewölbe in Kölns romanischen Kirchen und die Frage ihrer Beziehungen zu französischen Bauten. In: Kier/Krings 1986, 211–226.

Schuchardt, Günter (Hg.): Der romanische Palas der Wartburg. Regensburg 2001 (Bauforschung an einer Welterbestätte 1).

Schulten, Lena/Untermann, Matthias: Die Baugeschichte des Wormser Doms. Forschungsstand und neue Perspektiven. In: Der Wormsgau 34 (2018), 89–99.

[Schürer 1929/I]: Schürer, Oskar: Die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger. In: Sudetendeutsches Jahrbuch 5 (1929), 93–121.

[Schürer 1929/II]: Schürer, Oskar: Romanische Doppelkapellen. Eine typengeschichtliche Untersuchung. In: Marburger Jahrbuch 5 (1929), 1–94; als geb. Separatdruck Marburg/L. 1929.

[Schürer 1934/I]: Schürer, Oskar: Geschichte von Burg und Pfalz Eger. München 1934.

[Schürer 1934/II]: Schürer, Oskar: Die Kaiserpfalz Eger. Berlin 1934 (Denkmäler deutscher Kunst. Die deutschen Kaiserpfalzen 2).

Schwoch, Juliane: Die spätromanische Bauzier des Mainzer Domes. Diss. Mainz 2009; Regensburg 2010.

Šebesta, Pavel: Archäologische Forschung der Kaiserburg zu Eger. In: Michna 1997, 197–203.

Šebesta, Pavel: Der frühmittelalterliche Bestattungsplatz von Cheb (Eger). In: Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen, 8. Treffen, 17. bis 20. Juni 1998 in Běšiny bei Klatovy. Rahden 1999, 193–200.

[Šebesta 2000]: Šebesta, Pavel: Šebesta 2000. Románská kaple v Chebu [Die romanische Kapelle in Eger]. In: Encyklopedie města Cheb. Http://encyklopedie.cheb.cz/cz/encyklopedie/archeologie (12. 5. 2023).

[Šebesta 2001/I]: Šebesta, Pavel: Štaufská hradní kaple v Chebu [Die staufische Burgkapelle in Eger]. In: Sborník Chebského muzea 2000 [2001], 9–16.

[Šebesta 2001/II]: Šebesta, Pavel: Erste Belege für das Christentum in Cheb/Eger. In: Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen, 10. Treffen, 7. bis 10. Juni 2000 in Český Krumlov. Rahden 2001, 169–173.

Šebesta, Pavel: Kaiserpfalz in Eger. Císařská falc v Chebu. In: Oberes Schloss Greiz 2007, 52–62.

Šebesta, Pavel: Die Architektur der Egerer Burg. In: Fines Transire 19 (2010), 291–303.

[Šebesta 2014/I]: Šebesta, Pavel: Genese der ältesten Kirchen in Eger (Cheb). In: Husty 2014, 409–422.

[Šebesta 2014/II]: Šebesta, Pavel: Holz als Datierungsmittel für Baubefunde in Eger. In: Fines Transire 23 (2014), 115–123.

Sehmsdorf, Gottfried/George, Gunter George: Die Doppelkapelle auf der Burg Landsberg. Landsberg 1989.

Seymour, Charles: Notre-Dame of Noyon in the Twelfth Century. 2. Aufl. New York 1968.

Siegl, Karl: Die Kataloge des Egerer Stadtarchivs. Eger 1900.

Siegl, Karl: Zur Geschichte der Fürstentage Georgs von Podiebrad in Eger in den Jahren 1459, 1461 und 1467. In: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 42 (1904), 203–226.

Siegl, Karl: Geschichte der Egerer Burgpflege. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 50 (1912), 546–594.

Siegl, Karl: Ein Streit um den Schwarzen Turm und die Doppelkapelle in Eger im J. 1563. In: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 57 (1918), 34–49.

Spěváček, Jiří (Hg.): Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, Pars 5. 1346–1355. Praha 1958–2005.

Stapel, August: Die Doppelkapelle im Schlosse zu Landsberg bei Halle a. d. Saale. 2 Bde., Halle (Saale) 1844.

Steigerwald, Frank: Der Goslarer Kaiserthron. Aufstellungsort, figürliches Programm und Datierung. In: Gosebruch/Steigerwald 1993, 129–193.

Steinmetz [Dollinger], Anja Sibylle: Das Altarretabel in der altniederländischen Malerei. Untersuchungen zur Darstellung eines sakralen Requisits vom frühen 15. bis zum späten 16. Jahrhundert. Diss. 1993; Weimar 1995.

Stevens, Ulrich: Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003.

Stloukal, Milan/Szilvássy, Johann/Šebesta, Pavel: Die slawische Gräberstätte auf der Kaiserburg in Cheb (Eger). In: Památky archeologické 79 (1988), 390–423.

Stocker, Mona: Die Schottenkirche St. Jakob in Regensburg. Skulptur und stilistisches Umfeld. Diss. Regensburg 2001 (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 12).

Stoltze, Ludwig: Die romanischen Hallenkirchen in Alt-Bayern. Diss. Aachen 1929; Borna/Leipzig 1929.

Streich, Gerhard: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen, 2 Bde. Sigmaringen 1984 (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 29).

Strobel, Richard: Beobachtungen in den principia von Castra Regina. In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 30 (1965), 176–188.

Sturm, Heribert: Eger. Geschichte einer Reichsstadt, Bd. 2. Bildband. Augsburg 1952.

Sturm, Heribert: Eger. Geschichte einer Reichsstadt. 2. Aufl. Geislingen/Steige 1960.

[Takács 2018/I]: Takács, Imre: The First Century of Gothic in Hungary. In: Barral I Altet/Lővei u. a. 2018, 165–177.

[Takács 2018/II]: Takács, Imre: Francia gótika recepciója Magyarországon II. András korában [Die Rezeption der französischen Gotik in Ungarn zur Zeit Andreas' II.]. Budapest 2018.

Thomé, Markus: Kirche und Klosteranlage der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz. Die Bauteile des 12. und 13. Jahrhunderts. Diss. Mainz 2005; Petersberg (Hessen) 2007 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 52).

[Tietz-Strödel 1992/I]: Tietz-Strödel, Marion: Die Kaiserpfalz Eger. In: Schreiner 1992, 12–66.

[Tietz-Strödel 1992/II]: Tietz-Strödel, Marion: Die städtebauliche Entwicklung der Stadt Eger vom 12. bis ins 20. Jahrhundert. In: Schreiner 1992, 67–247.

Timbert, Arnaud: Le déambulatoire de la collégiale Saint-Quiriace de Provins. In: Bulletin monumental 162–3 (2004), 163–173.

Untermann, Matthias: Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. München 2001 (Kunstwissenschaftliche Studien 89).

Varhaník, Jiří/Zavřel, Jan: K petrografické skladbě zdiva chebského hradu [Zur petrografischen Zusammensetzung des Mauerwerks der Egerer Burg]. In: Památky a příroda 14 (1989), 15–16.

Verbeek, Albert: Schwarzrheindorf. Die Doppelkirche und ihre Wandgemälde. Düsseldorf 1953.

Verbeek, Albert: Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle. In: Braunfels/Schramm 1967, 113–156.

Vlček, Pavel (Hg.): Pražský hrad a Hradčany [Die Prager Burg und der Hradschin]. Praha 2000 (Umělecký památky Prahy 4).

Walbe, Heinrich: Kloster Arnsburg mit Altenburg. Darmstadt 1919 (Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen 1; Provinz Oberhessen 2; Kreis Gießen 2).

Werling, Michael: Die Baugeschichte der ehemaligen Abteikirche Otterberg unter besonderer Berücksichtigung ihrer Steinmetzzeichen. Kaiserslautern 1986 (Beiträge zur pfälzischen Volkskunde 3).

Werling, Michael: Otterberg und die Kunst der Wölbung. Köln 2000 (Veröffentlichungen der Fachhochschule Köln, Fachbereich Architektur, Fachgebiet Baugeschichte, Stadtbaugeschichte und Entwerfen, Berichte zum Forschungsfreisemester 1).

Wetzer, Heinrich Joseph/Welte, Benedikt (Hgg.): Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hülfswissenschaften. 2. Aufl. begonnen von Joseph Hergenröther, fortgesetzt von Franz Kaulen, Bd. 7. Freiburg im Breisgau 1891.

Wiemer, Wolfgang: Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche 1200–1285. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 17 (1957), 1–86.

Winterfeld, Dethard von: Der Dom in Bamberg. 2 Bde. Berlin 1979.

[Winterfeld 1986/2003]: Winterfeld, Dethard von: Das Langhaus des Mainzer Domes. Baugeschichtliche Überlegungen. In: Jürgensmeier 1986, 21–32. – Wieder in: Winterfeld 2003, 224–239.

Winterfeld, Dethard von: Die Rippengewölbe des Domes zu Speyer. In: Altmann 1988, 101–112.

Winterfeld, Dethard von: Neue Gedanken zur alten Diskussion über den Wormser Westbau. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 44 (1990), 76–91.

Winterfeld, Dethard von: Palatinat roman. La Pierre-qui-vire o. J. [1993].

Winterfeld, Dethard von: Der Dom zu Worms. 3. Aufl. Königstein i. T. 1994.

Winterfeld, Dethard von: Meisterwerke mittelalterlicher Architektur. Beiträge und Biographie eines Bauforschers. Festgabe für Dethard von Winterfeld zum 65. Geburtstag. Hg. von Ute Engel, Kai Kappel und Claudia Annette Meier. Regensburg 2003.

Winterfeld, Dethard von: Zur Baugeschichte des Mainzer Domes. In: Ausst.-Kat. Mainz 2011, 44–97.

Zechel, Arthur: Studien über Kaspar Schlick. Anfänge, erstes Kanzleramt, Fälschungsfrage. Praha 1939 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 15).

Zezza, Fulvio: Castel del Monte. La pietra e i marmi. Bari 2005.

Zimmermann, Eva: Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Die mittelalterlichen Bildwerke in Holz, Stein, Ton und Bronze mit ausgewählten Beispielen der Bauskulptur. Karlsruhe 1985.

Zink, Jochen: Die Baugeschichte des Trierer Domes von den Anfängen im 4. Jahrhundert bis zur letzten Restaurierung. In: Ronig 1980, 17–111.

Anmerkungen

1 Die Stützenfundamente, die in 2,50 m Abstand von den Kapellenmauern und größtenteils synchron zu den Konsolsteinen ergraben wurden, müssen, anders als der Ausgräber meinte, zu einer späteren Erneuerung der Galerie gehört haben, die um die gesamte Kapelle herumführte. Jonas 1912, 13–18 mit Fig. 7–10. – Vgl. auch Grueber 1864, 27. – Schürer 1934/II, 35.

2 Varhaník/Zavřel 1989, 15.

3 Profile bei Schürer 1934/II, 41, Abb. 7.

4 Šebesta 2010, 2014/I und 2014/II.

5 Šebesta 2014/I, Abb. 5.

6 Stloukal/Szilvássy/Šebesta 1988. – Šebesta 2014/I, 409.

7 Geschnitten durch Außenwand: Šebesta 1997, 202 (mit Abb. 8). – Šebesta 1999, 193. – Geschnitten durch Fundament der Innentreppe (1997/98): Šebesta 1999, 193 f. (mit Abb. 1). – Šebesta 2001/II, 169. – Šebesta 2014/II, 115 f. – Grabstein im Fundament der Doppelkapelle eingemauert (1998): Šebesta 1999, 193.

8 Šebesta 2001/II, 169 f. (mit Abb. 1). – Šebesta 2014/I, 409.

9 Šebesta 2000. – Šebesta 2001/II, 169. – Šebesta 2014/I, Abb. 5. – Die stratigrafische Lage in Bezug auf die Außenmauer wird leider nicht thematisiert. Die Ausrichtung des Skeletts spricht aber für eine Zugehörigkeit zum aktuellen Bau.

10 Zu Bestattungen in Burgkapellen Bandmann 1955. – Naendrup-Reimann 1976, 132 (Gera, 1234), 135 f. – Stevens 2003, 151.

11 Durdík 1995, 21.

12 Šebesta 2014/I, 412 und Abb. 8 (Rekonstruktion des Zustands 1183).

13 Arnoldi Chronica Slavorum lib. III, cap. 6. MGH SS XXI (1869), 148. – RI IV, 2, 4 (2011), 56, Nr. 2709 (1183 vor um Mai 30). – Opll 1978, 80, 128.

14 RI IV, 2, 3 (2001), 236 f., Nr. 2493 f. (1179). – Opll 1978, 74, 217.

15 Šebesta 2007, 60. – Šebesta 2010, 298. – Šebesta 2014/I, 412. – Mit Fundortangabe: Šebesta 2014/II, 118. – In der deutschen Literatur m. W. nur von Schmitt 2012, 132, Anm. 156, zur Kenntnis genommen.

16 Chronica regia Coloniensis, MGH SS rer. Germ. 18 (1880), 141. – Schürer 1934/II, 13. – Opll 1978, 95, 127 f., 230. – RI IV, 2, 4 (2011), 239, Nr. 3212 (1188).

17 Quast 1828, 233.

18 Quast 1852, 17. – Grassold, der sich schon vor Quast mit der Burgkapelle beschäftigt hatte, hielt es für wahrscheinlich, dass die Oberkapelle zwischen 1458 und 1467 von dem überaus wohlhabenden Egerer Bürger Sigmund Wann oder Wahn (um 1395–1469) erbaut wurde. Grassold 1831, 15 f. – So überlieferte es die Chronik des Pankraz Engelhart um 1560, ed. Gradl 1884, 84.

19 Prökl 1845 I, 25, 26, 30, 319, 336.

20 Prökl 1877 I, 463. – Er erwähnt auch Förster 1866, 9 f., und konnte (Anm. 471) sogar einen Auftraggeber für die Neueinwölbung namentlich machen: Theodor Jun(c)k(h)er, der 1295 Burggraf gewesen sein soll, wogegen sich schon Gradl 1884, 396, aussprach. – Als Landrichter amtierten 1294/95 Friedrich von Schönburg und 1295–1300 Heinrich von Eckpeunt. Siegl 1912, 561.

21 Grueber 1864, 32.

22 Grueber 1871 I, 57. – Grueber 1864, Tf. X, Fig. 18 (Rippenprofil).

23 Grueber 1864, 29.

24 Schürer 1929/I, 107 f., mit Anm. 1, wiederholt in Schürer 1934/II, 84 f., mit Anm. 2. – Vgl. Grueber 1864, 32.

25 Schürer 1929/I, 118. – Schürer 1934/II, 40.

26 Schürer 1934/II, 90, 98, 100, 110.

27 MGH DD 14,2 (2007), 81 f., Nr. 206. – Gradl 1884–1886, 44, Nr. 128.

28 Schürer 1934/II, 15. – STREICH 1984, 599, weist Schürers These aus dem gleichen Grund zurück.

29 Schürer 1929/I, 60 f. – Vgl. hierzu Arens 1986, 2, 23. – Meyer 2001, 629. – Forster 2019, 15–18.

30 Schürer 1929/II, 66. – Vgl. auch Schürer 1929/I, 116 f. – Schürer 1934/II, 95.

31 Jonas 1912, 112, wegen ihrer angeblich »*unrichtigen Größenverhältnisse*«. – Zuletzt wollte Šebesta 2001/I, 13, und 2007, 58, die einzelne Säule mit dem geriefelten Schaft nicht aus einem Importkontext entlassen, weil sie auf dem Estrich des Sanktuariums stehe und daher nachträglich eingebaut worden sei.

32 Als erster sprach 1821 Karl Huß (1761–1836), Scharfrichter, Chronist und Mineraliensammler, dem Material eine heimische Herkunft zu: »*stehet das hohe Gewölbe auf vier halbmarmornen oder besser zusagen auf Wuhnsiedler Kalksteinernen Säulen*«. Huss Hs. Kynžvart 156, fol. 1r.

33 Schürer 1934/II, 97, vgl. auch 42, 96.

34 Leistikow 1997, 75. – Vgl. Biller 2021/I, 203–206.

35 Haseloff 1920, 70, nach Pacicelli 1703, Bd. 3, 114.

36 Zezza 2005. – Friedrich II. ließ gezielt nach Antiquitäten graben, Greenhalgh 1989, 185.

37 Die Erneuerung der Burg Girbaden, die 1226 urkundlich bezeugt ist, wird u. a. wegen eines Kelchknospenkapitells im Palas heute nicht mehr auf die Vorburg, sondern auf die Kernburg bezogen. Biller/Metz 2007, 105 f., 128 f., 206–224, und Abb. 82. – Biller 2021/I, 18, und Abb. 2.

38 Binding 1996, 253–261. – Keddigkeit/Burkhart/Übel 2005, 102–121 (Dieter Barz/Helmut Bernhard/Sidney Dean/Martin Dolch/Jürgen Keddigkeit).

39 Eger: Varhaník/Zavřel 1989, 16. – Nürnberg: Forster 2019, 36.

40 Die zeitgenössische Rezeption und Bezugnahme auf Karl und Cäsar zitiert Binding 1996, 245 f.

41 Buberl 1942/43, 11. – Unter den Historikern Sturm 1952, 78, bzw. Sturm 1960, 51 f. – Arens 1977, 137 f., und 1978, 80, zur Oberkapelle: »*Das Profil ihrer Gewölberippen fordert eine späte Entstehungszeit.*« – Kubů 1994, 52.

42 Buberl 1940, 26 f., 30 f., 162 f. – Thomé 2007, 155: vor 1221.

43 Merhautová 1959.

44 Merhautová 1959, 42, Anm. 18, verweist auf Neuweiler (Neuwiller-lès-Saverne); aus dem Kontext geht hervor, dass die Abteikirche St. Peter und Paul gemeint ist. Die Ausführung der Gewölbe in Vierung und Langhaus fällt nach Meyer 2003/I, 421, aber schon ins 13. Jahrhundert.

45 Šamánková 1974, 13.

46 Šamánková 1956.

47 Menclová 1976, I, 96.

48 Binding 1996, 387 f.

49 Zu Gelnhausen zuletzt Biller 2021/II.

50 Tietz-Strödel 1992/I.

51 Tietz-Strödel 1992/I, 57.

52 Hotz 1981, 89.

53 Kováč 2010, 109–112.

54 Der Verweis auf die dendrochronologisch datierten Bauhölzer aus den Seitenschiffen der Kathedrale von Chartres geht hier in die Irre: Der Autor hat PRACHE 1997, 78 f., missverstanden und geglaubt, es müssten zu den Dendroergebnissen grundsätzlich 10–15 Jahre hinzugerechnet werden, um den Zeitpunkt zu ermitteln, zu dem die Hölzer auf der Baustelle verwendet wurden, da sie zuvor trocknen mussten. Tatsächlich ist aber der regionale statistische Durchschnittswert gemeint, der bei Eichen beim Fehlen von Splintholz dem jüngsten Jahrring des Kernholzes hinzugerechnet werden muss, um das Fälljahr zu ermitteln.

55 Zum Burggrafenamt Siegl 1912.

56 Šebesta 2001/I, 12. – Šebesta 2007, 56.

57 Siegl 1912, 574.

58 Pröckl 1845, II, 75, mit Verweis auf das »Junker'sche Familien-Archiv«, hier noch auf Siegfried Juncker (1266–1338) bezogen. Vgl. Pröckl 1877, I, 471, 623. – Auch Jonas 1912, 113, Anm. 91, wurde mitgeteilt, dass aus einer Handschrift aus dem Besitz der Familie Juncker zu ersehen sei, dass die Oberkapelle mit Wandmalereien ausgestattet war. Sein eigenes Suchfenster im modernen Mörtelputz erbrachte keine Bestätigung. Heute ist der weiße, glatte Kalkputz der ersten Raumfassung nur noch an wenigen Stellen, vor allem hinter den Eckdiensten im Sanktuarium der Unterkapelle, erhalten. Der einzige Hinweis auf eine frühere Farbgestaltung in der Oberkapelle findet sich am östlichen der beiden mittleren Wanddienste der Nordwand: der Granit ist rot gefasst.

59 Urk. v. 30. 6. 1483 für Franz Juncker und seine Familie. RI XIII, H. 26 (2012), Nr. 751. Online: http://www.regesta-imperii.de/id/1483-06-30_1_0_13_26_0_751_751 (19. 8. 2021).

60 Schürer 1934 b, 60 erwähnt zwei Federzeichnungen von J. Knischek aus dem Jahre 1819 im Museum der Stadt Eger, deren eine in der Oberkapelle Reste der Wandmalereien wiedergebe: »*im westlichen (fensterlosen) Feld der Südwand deutet Knischek eine großzügig komponierte Malerei an, die diese große Fläche in horizontalen Zonen aufteilt. Die obere Zone füllt vegetative Ornamentik. Darunter erkennt man eine figürliche Szene: drei Personen nebeneinander, deren mittlere ein Kreuz trägt*.« Die Kuratorin der Graphischen Sammlung des Muzeum Cheb, Mgr. Michaela Bäumlová, machte mich darauf aufmerksam, dass die Zeichnung mit den Wandmalereien erhalten ist (»*gez. J. Knischeck 1819*«, Sign. G 471), wofür ich mich an dieser Stelle bedanke. Schürers Beschreibung ist zutreffend.

61 Siegl 1912, 575.

62 Zu Kaspar Schlick als Burggraf von Eger Gradl 1884, 399. – Siegl 1912, 575 f. – Zechel 1939, 65–68. – Zur Frage von Bauarbeiten auf der Burg Schürer 1934/I, 60 f. – Schürer 1934/II, 101 f.

63 Pröckl 1845, I, 337. Seine Quelle: Chronik des Johann Thomas Funk (Funk 1743), darin allerdings nicht auffindbar. Vgl. www.manuscriptorium.com, Chronik der Ratskanzlei (unveröffentlicht).

64 Pröckl 1845, I, 337, nach Gerichtsbuch Nr. 3 und II, 76. – Auch zit. bei Jonas 1912, 79 f., Anm. 39, und Schürer 1934/I, 60, Anm. 240.

65 Angeblich hat Sigmund Wann die Kammer zwischen 1458 und 1467 für alchimistische Experimente genutzt; unter diesem Aspekt wird der Raum heute touristisch vermarktet.

66 Zit. aus dem Regest bei Siegl 1900, Nr. 775.

67 Nach Pröckl 1877 I, 464. – Vgl. Tietz-Strödel 1992/I, 60, Anm. 38. – Als es brannte, war Matthäus Schlick (um 1400–1487) Burggraf von Eger; ihm wird man zutrauen, dass er in Rom eine Indulgenz zugunsten der Burgkapelle erwirken konnte. Sein Neffe Wenzel Schlick hatte die Burggrafschaft von 1474 an inne.

68 Von der Ansicht existiert eine zweiteilige Kopie von Heinrich Stadler in Öl auf Leinwand von 1776, Muzeum Cheb, Sign. O 173. Ausst.-Kat. Cheb 2015, 20 f. (Michaela BÄUMLOVÁ). – Erstmals publiziert als Lithographie in: Pröckl 1845, II, Tafelanhang. Hier die Bildunterschrift: »*Ansicht der Stadt Eger gegen Aufgang wie sie im Jahre 1496 aufgenommen und hinter dem in der Stadtpfarrkirche im Jahre 1783 abgetragenen Altare abgebildet gefunden wurde*«. Über den Anbringungsort des Bildes lässt Pröckl sonst nichts verlauten. Es könnte ein Fresko gewesen sein, das während der 1476 begonnenen Ausmalung von St. Niklas entstanden war. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich um ein Tafelbild handelte; 1783 wurden Retabel auf diversen Nebenaltären der Stadtpfarrkirche durch solche, die aus dem aufgelösten Klarissenkloster übernommen wurden, ausgetauscht. Pröckl 1877, I, 549 f.

69 Siegl 1912, 587. – Jonas 1912, 70 f. – Schürer 1934/I, 64 mit Anm. 256 f. – Schürer 1934/II, 103, Anm. 10.

70 Siegl 1912, 591. – Jonas 1912, 84. – Schürer 1934/I, 60 f., 104, 122 f.

71 Huss Hs. Kynžvart 153, Bd. II, fol. 76r. – Heber 1845, 63. – Šebesta 2001/I, 13.

72 Jonas 1912, 75. – Schürer 1934/II, 62, 124.

73 Quellen bei Schürer 1934/I, 71, Anm. 289. – Schürer 1934/II, 109, Anm. 1.

74 Huss Hs. Kynžvart 153, Bd. IV (beg. 1808), fol. 50r: »*Den 13ten April [1818], ist durch die Veranstaltung des würdigen Herrn Obristlieutenant und Stadtkommandanten v: Roll, von denen eingegangenen nächtlichen Thor-Ein- und Auslaß-Geldtern à Persohn 12 Pf die alte Vor 56. Jahren durch einen Sturmwind entdachte Burgkapelle, auf das neue mit einen Dach versehen worden. Die Stadtgemeinde hat das Holz zum Dachstuhl dazu gegeben ohnentgeldlich*.« Übernommen von Karg Chronik, Bd. V, fol. 292r. – Grassold 1831,13. – Heber 1845, 63. – Pröckl 1845, II, 81.

75 Šebesta 2001/I, 9. – Šebesta 2007, 60 f. – Aufgeweichten Grund als Ursache vermutete Markus Markouitsch in seinem Besichtigungsprotokoll 1654, ed. Siegl 1912, 591. – Schürer 1934/II, 122 f.

76 Schürer 1934/I, 71. – Schürer 1934/II, 109.

77 Huss Hs. Kynžvart 156 (1821), fol. 1 ter r (bez.: »*Von Mader gezeichnet 1829*.«).

78 Quast 1828, 232, beschreibt das Mauerwerk der Gewölbekappen, das demnach unverputzt offenlag. – Auf Kosten der Stadt: Pröckl 1845, 81.

79 Heber 1845, 66, erinnert sich, früher Wandmalereien in der Oberkapelle gesehen zu haben. – Vgl. Tietz-Strödel 1992/I, 59.

80 Jonas 1912, 50, 109 mit Anm. 85.

81 Varhaník/Zavřel 1989, 16: »*Charakter opracování segmentových bloků na západní rozetě poukazuje k tomu, že veškeré články z tohoto materiálu jsou dílem restaurace 19. století.*« – Für Beratung in steinmetztechnischen Fragen danke ich herzlich Roman Schöpplein, Bamberg.

82 Huss Hs. Kynžvart 156, fol. 1 ter r (bez.: »*Von Mader gezeichnet 1829*.«).

83 Kaiserslautern: Streich 1984, 582. – Keddigkeit/Burkhart/Übel 2005, 117 f. – Trifels: Meyer 2001, 563.

84 Hölscher 1964, 17, 26 f.

85 Bode 1893, 341 f., Nr. 306.

86 Bode 1893, 343 f., Nr. 309.

87 Grueber 1864, Taf. XI, Fig. 27. – Grueber 1879, IV, 38 f. – Tietz-Strödel 1992/II, 93 f. (St. Niklas). – Šamánková 1974, 38 f. – Tietz-Strödel 1992/II, 87–89 (Franziskanerkirche).

88 Nussbaum/Lepsky 1999, 26. – Dat. nach Winterfeld 1988.

89 Winterfeld 1994, 11. – Das Altarhausgewölbe wird neuerdings in Zusammenhang mit einer Erneuerung der Ostfassade um 1140 in Verbindung gebracht. De Filippo/Schulten/Untermann 2018, 38.

90 Müller 1992, 183–198. – Meyer 2003/I, 103–125.

91 Thomé 2007, 113–119.

92 Schmitt-Vollmer 2007, 83, 99 f., 128. – Krug 2012, 125, erkennt in den Vorgängen in Bronnbach eine Reaktion auf die Sanktuariumserhöhung im Mutterkloster Maulbronn. Für eine frühe Datierung spricht, dass die Bandrippen in Bronnbach ohne gemeinsamen Schlussstein aufgemauert sind.

93 Hager 1905, 185, Fig. 171. – Dat. der Mittelschiffgewölbe bei Hager 1905, 197, und Stoltze 1929, 20, um 1170. – Trifft die im Folgenden skizzierte Geschichte eines Filiationstauschs zu, ist ein Einzug der »maulbronnischen« Rippen vor 1167 wahrscheinlicher. Eine etwa 20 Jahre währende Bauzeit sollte genügen, um den Baukörper unter Dach zu bringen und mit dem Wölben zu beginnen. – Die Westempore hat ein ganz eigenes Rippenprofil (drei Rundstäbe und zwei zwischen ihnen liegende schmale Bänder). Ihre Position im Bauablauf ist umstritten. Abb. der Profile: Hager 1905, 185, Fig. 177. – Stoltze 1929, Blatt 38.

94 Knapp 1997, 40. – Schmitt-Vollmer 2007, 24.

95 Knapp 1997, 42 f. (nördlicher Querarm), 50 (Chorgewölbe) und Baualterspläne, Abb. 35 f. – Das Chorrippenprofil gezeichnet bei Paulus 1879, 9, Fig. 1, und Beuckers 2001, 101, Abb. 42. – Zur Baugeschichte vgl. auch Untermann 2001, 378 f.

96 Ausst.-Kat. Regensburg 1989, 227 (Peter Morsbach): »*Gesicherte Baudaten fehlen so gut wie ganz. Im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts* […] *scheint die Einwölbung vorgenommen worden zu sein, die eine Flachdecke ersetzte.*« Morsbach folgert dies aus der Nennung mehrerer monastischer Baumeister in den Quellen zwischen 1265 und 1281, vgl. Mader 1908, 90.

97 Stocker 2001, 72, 82; zum Baubeginn im Westen 72 f., 78.

98 Meyer 2003/I, 125–134, bes. 134 (Lautenbach) und 223–237, bes. 227, 235 und 489 (St-Jean-Saverne).

99 Meyer 2003/I, 237–253, bes. 239, 251.

100 Meyer 2003/I, 249, 253 mit Anm. 140. – Marschall/Slotta 1985, 159 und Taf. 86. – Collin 1987, 20.

101 Meyer 2003/I, 261–273 bes. 271 (Sélestat und Saint-Dié), 273–277 (Andlau) sowie Fig. 297 (8) und (10).

102 So auch Meyer 2003/I, 281.

103 Keddigkeit/Untermann u. a. 2014–2019, IV (2015), 71 (Baualtersplan), 76 (Jürgen Keddigkeit, Berthold Schnabel, Achim Wendt und Uwe Welz). Baubeginn ab 1160: Winterfeld 1993, 317 f.; ab 1166: Beuckers 2001, 105 f. – Rippenprofil gezeichnet in: Baudenkmale Pfalz 1884, 19, Fig. 25. – Der Wulst ist nicht leicht angespitzt wie Beuckers 2001, 105, angibt, obwohl es auf seiner Abb. 43, so zu sein scheint.

104 Anders als im Sanktuarium von Maulbronn und in der Vierung von Lobenfeld, wo das Rippenprofil nach wenigen Lagen von der einfachen Kastenform abweicht, erfolgt der Profilwechsel in Seebach abrupt und wird nicht durch ein florales Motiv oder einen Hornausläufer eingeleitet, vgl. Knapp 1997, 59, Abb. 60, und Beuckers 2001, 140, Abb. 83. Daher ist es für Seebach wahrscheinlicher als für Maulbronn und Lobenfeld, dass der Rippenprofilwechsel das Ergebnis eines Planwechsels ist.

105 Worms, St. Andreas: dat. nach Winterfeld 1993, 281–285; anders Keddigkeit/Untermann u. a. 2014–2019, V (2019), 688 (Baualtersplan), 692 (Jürgen Keddigkeit/Aquilante De Filippo): Einwölbung in Bauphase II, nach 1130/40. – Worms, St. Martin: dat. nach Winterfeld 1993, 285–290; anders Keddigkeit/Untermann u. a. 2014–2019, V (2019), 553 (Baualtersplan), 563 f. (Paul Warmbrunn/Charlotte Lagemann): nach 1160.

106 Meier/Schwinn Schürmann/Bernasconi u. a. 2019, 109 (Dat.), 207, 220. – Auf den Langhausemporen waren rundstäbige Rippengewölbe zumindest vorgesehen, vgl. Meier/Schwinn Schürmann/Bernasconi u. a. 2019, 107 f. und Abb. 76.

107 Basel: Meyer 2003/I, Fig. 298 (1). – Sens: Profil im Chorumgang und in den Chorseitenschiffen. – Saint-Germain-des-Prés: Chorumgang, vgl. Henriet 1982, Fig. 26. – Vgl. auch Meyer 2003/I, 311, 520, Anm. 229: Laon, Beauvais, Mantes-la-Jolie.

108 Schwäbisch Hall: Beuckers 2001, 101 (mit Abb.). – Bebenhausen: Köhler 1995, 153 f. (mit Abb.), 201 (Dat.).

109 Meyer 2003/I, 317 f.

110 Meyer 2001, 319–323 mit Abb. 80, 556. – Zur Datierung Meyer 2001, 563, 567.

111 Kautzsch 1938, I, 137, 209 f., Taf. 20 (östliches Doppeljoch). – Die originalen Rippenprofile sind im westlichen und im östlichen Joch erhalten geblieben. In den drei mittleren Jochen wurden die Werksteine der Gewölberippen beim Wiederaufbau nach 1689 nachbearbeitet. Winterfeld 1994, 14.

112 Bauer 2018, 29 f., 57, 74 (Außenseite 2. Doppeljoch v. O.: Fälljahr 1163/64), dazu die 1979 im Inneren geborgenen, 1162/63 (d) datierten Gerüstriegel aus der nördlichen Mittelschiffswand. Bauer 2018, 33 mit Abb. 22, 74. – Schulten/Untermann 2018, 94–96. – Winterfeld 1990, 84.

113 Bauer 2018, 26 f., 28 f.

114 Bauer 2018, 44 f.

115 Bauer 2018, 34 f., 57, 75. – Schulten/Untermann 2018, 98 f. – Der Fundort lag in 12 m Höhe unmittelbar östlich des Fenstergewändes, d. h. neben der Abbruchstelle von 1902, als der Westchor niedergelegt und wieder aufgebaut wurde.

116 Kautzsch 1938, Taf. 22, 82.

117 Bauer 2018, 40 f., 77 (R6).

118 Winterfeld 1990, 83. – Auf den Profilwechsel weist Rudolf Kautzsch an keiner Stelle hin, vgl. Kautzsch 1938, I, 164 und Taf. T 20.

119 Worms, St. Paulus: Keddigkeit/Untermann u. a. 2014–2019, V (2019), 645, auf der Basis eines 1191/92(d) datierten Gerüstholzes. – Rothenkircherhof: Röttger/Busch/Goering 1938, 279, Fig. 223. – Keddigkeit/Untermann u. a. 2014–2019, III (2015), 725–730.

120 Bronnbach: Oechelhaeuser 1896, 77, Fig. 23. – Otterberg: Eckardt/Gebhard 1942, 358 und 368, Fig. 268. – Zur Datierung/Bauchronologie: Werling 1986, 94 und Abb. 37. – Übernommen von Untermann 2001, Farbtaf. F 3. – Oechelhaeuser 1913, 549, Fig. 354. – Beuckers 2001, 73, 105, 111 und Abb. 83. – Das von Beuckers 2001, 110 f., angeführte Gewölbe des Chorturms in der Dorfkirche von Dackenheim, das den zugespitzten Wulst ebenfalls enthält, ist kaum in den späten 1140er Jahren vorstellbar. Die Turmgliederung ist von St. Andreas in Worms abzuleiten, wo 1180 mit den Bauarbeiten begonnen wurde (so schon Winterfeld 1993, 323). Die Frühdatierung beruht auf zwei dendrodatierten Streichbalken im 2. OG des Chorturms, die um 1130(d) und 1140(d) gefällt wurden. Finke 1994, 22 f., 218–221. Es dürfte sich allerdings um wiederverwendete Balken handeln.

121 Wiemer 1957, 51 und Taf. XVIII (15).

122 Winterfeld 1979, I, 285, Fig. 90; II, 43 (Osttürme: »*Rippen als Dreiviertel-Wulst mit feinem Mittelgrat*«), 79 (östliches Chorjoch: »*Wulst* […] *etwa von 3/4-Kreisquerschnitt und mit einem feinen aufgesetzten Grat, der den Eindruck hervorruft, der Wulst sei geschärft*«), 95 (Seitenschiffe: »*ihr Profil besteht aus einem kaum merklich geschärften Wulst mit einem aufgesetzten*

zarten, aber präzisen Grat«). – Exner 2015, 446 (Turmerdgeschosse: »*geschärfte Rundstäbe*«), 485 f. (Seitenschiffe: »*Diagonalrippen* […] *aus geschärften, mit einem aufgesetzten Grat versehenen Rundstäben*«), 467 (Abb. 416), 470 (Ostchor, östliches Joch: »*geschärfte Rundstäbe*«).

123 Baugeschichte nach Quellen Exner 2015, 187–206 (Gerhard Weilandt); Osttürme in Bauabschnitt 3; Südturm schon in Bauabschnitt 2 nach Winterfeld 1979, I, 74, und Exner 2015, 690 (Dethard von Winterfeld); Seitenschiffe und Chorjoch in Bauabschnitt 4 nach Winterfeld 1979, I, 89 f., und Exner 2015, 697, 701 (Dethard von Winterfeld).

124 Badstübner 1961, 57, 84 und Z 23 (16): Rippenprofil in der Vorhalle.

125 Kubach/Verbeek 1976–1989, IV (1989), 231 f., 252, 453–457.

126 Datierung: Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 112–114: Wulstprofil.

127 Datierungen: St. Andreas: Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 506, 512. – Overdick 2005, 74. – St. Pantaleon: Rathgens/Roth 1929, 58, 99. – Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 582, 586. – St. Aposteln: Ewald/Rathgens 1916, 117. – Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 513, 516.

128 Profil St. Andreas, Mittelschiff in: Ewald/Rathgens 1916, 44 f. mit Fig. 25. – Vgl. Schröder 1986, 214 f. – Datierung der Bauskulptur der Westempore »*kurz nach 1200*« bei Kaelble 2004, 318 f.

129 Schröder 1986, 212.

130 Profil St. Aposteln, Mittelschiff und Westquerschiff: Ewald/Rathgens 1916, 137, Fig. 68. – Schröder 1986, 213. – Bei den Rippen in der westlichen Vierung hat der Mittelwulst keine Stegauflage, hier ist vielleicht die mittelalterliche Form erhalten.

131 Zur Bauchronologie Winterfeld 1986/2003. – Winterfeld 2011, 60 (»*um oder nach 1200*«). – Vgl. aber Schwoch 2010, 72 und 164, zu den jüngsten Kapitellen in den Langhausseitenschiffen und zur Memorie, wo 1205–1215 das gleiche Rippenprofil verwendet wurde.

132 Zink 1980, 46–52. – Kubach/Verbeek 1976–1989, IV (1989), 312 f.

133 Mit ausgekehltem Übergang zur Bandrücklage, Versatzort unbekannt, das Werkstück könnte auch aus einem Konventgebäude stammen. Walbe 1919, 101, Abb. 83 (2).

134 Profil bei Eckardt 1935, 195. – Datierung nach Heribert Feldhaus in: Keddigkeit/Untermann u. a. 2014–2019, I (2014), 449. – Vgl. auch Feldhaus 2008, 81 und 218 f., mit Verweisen auf Funde in Wörschweiler.

135 Werling 1986, 34 (»*geschärfte Wulstrippen*«) und T 111 f. – Werling 2000, 44, 45 f. (Z 15), 73 (Z 18).

136 Klosterkirche, Chorkapellen, Seitenschiffe. Wiemer 1957, Taf. XVIII (21–24).

137 Profil bei Eckardt/Gebhard 1942, 170. – Datierung nach Matthias Untermann in: Keddigkeit/Untermann u. a. 2014–2019, I (2014), 396.

138 Untermann 2001, 352.

139 Magirius 1962, 51, 67 und Taf. 28, Abb. 76 (Fundstück L 5 a); nicht umgesetzt in der Grundrissrekonstruktion.

140 Magirius 1962, 51 und Taf. 15, Abb. 29 rechts (Rippenstücke L 2).

141 Seymour 1968, 166, Fig. 92 (Nr. 1). – Das Profil mit hinterkehlten Seitenstäben wurde im Chorumgang von St-Germer-de-Fly für die Gurtbögen verwendet. Henriet 1985, 114.

142 Magirius 1962, 59: Langhausemporen. Profil bei Adenauer 1934, Abb. 4 (Nr. 5). – Nach Kimpel/Suckale 1995, 196, war das Langhaus um 1180 vollendet.

143 Untermann 2001, 357 f. – Zwischen den seitlichen Rundstäben und ihrer Hinterkehlung befindet sich im Kloster Dobrilugk noch ein Plättchen, das in Altzella fehlt.

144 Kuthan 1982, 96. – Untermann 2001, 190, 465, Abb. 275 f. – Feuerbach 2009, 103–155.

145 Kuthan 1982, 126. – Untermann 2001, 524 f.

146 Kuthan 1982, 87. – Feuerbach 2009, 65–68, 79, 103 f. (Baubeginn um 1206/07, Weihe 1221).

147 Feuerbach 2009, 118–122.

148 Die Abfolge der Profilelemente, die Schürer 1934/II, 44, wiedergibt, ist nicht zutreffend.

149 Gnirs 1932, 381–391, 588 f. – Bauphasenscheidung bei Benešovska/Chotěbor u. a. 2001, 126.

150 Benešovska/Chotěbor u. a. 2001, 176.

151 Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 112–116.

152 Meyer 2003/I, 530, Fig. 298, Nr. 17.

153 Meyer 2003/I, 385–388, 391 (phase b3), 392, 393 f. – Meyer 2010, 107 f., 118.

154 Meyer 2003/I, 435 und 530, Fig. 298, Nr. 15. – Auch ein Rippenfragment aus dem Zisterzienserkloster Baumgarten gehört in diese Gruppe. Meyer 2003/I, Fig. 298, Nr. 16.

155 Edelmaier 1915, 50 f. Das Auditorium ist Edelmaier zufolge etwa zeitgleich mit der Hühnerfautei, um 1220, entstanden, doch wurden die Konsolen und Rippenanfänger für die Wölbung mit großem zeitlichen Abstand in die Wände eingesetzt. Die Einwölbung erfolgte erst nach einer weiteren Unterbrechung, doch eine Ansetzung um 1300 ist für die acht Schlusssteine, die dem Refektorium zugewiesen werden können, sicher zu spät. Zimmermann 1985, 85 f., Kat.-Nr. 59, datiert sie Mitte bis 3. Viertel 13. Jh. Die Form der Rippenprofile wurde in der vorhergehenden Phase festgelegt.

156 Feldhaus 2008, 264–269.

157 Feldhaus 2008, 218 mit Abb. 242 a + b.

158 Feldhaus 2008, 219.

159 Zum Gewölbe des Dekagons von St. Gereon Rathgens 1911, 42 f., mit Abb. des Rippenprofils. – Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 539. – Schröder 1986, 217, 224. – Der Terminus bei Thomé 2007, 155.

160 Feldhaus 2015, 236–242.

161 Walbe 1919, 101, Abb. 83 (1).

162 Untermann 2001, 419–421.

163 Hinweis Meyer 2003/I, 393 f. – Datierung des nachträglich eingebrachten Gewölbes nach Timbert 2004, 166, 170.

164 Vgl. Rippenprofile bei Seymour 1968, 166, Fig. 92.

165 Baugeschichte nach Kimpel/Suckale 1995, 196, 522 f. – Das Profil der Südquerhauskapelle mit dem etwas gestauchten Spitzwulst fehlt bei Adenauer 1934, Abb. 4.

166 St. Maria Lyskirchen: Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 570. – Schröder 1986, 215 f. – St. Severin: Kubach/Verbeek 1976–1989, I (1976), 596, 601. – Schröder 1986, 218 f.

167 Takács 2018/I, 167. – Takács 2018/II, 52–64 und Abb. 113–117 mit allen Rippenprofilen.

168 Datierung der Heiligkreuzkapelle nach Meyer 2003/II, 74. – Halberstadt: Findeisen/Siebrecht 2012, 26. – An zwei Kapitellen des Mittelpfeilers erscheint das gleichsam schwebende, ohne »organische« Bindung dem Kapitellkern aufgelegte Bündel von Palmetten, die nach oben und unten gerichtet sind und durch eine Klammer in der Mitte zusammengehalten werden. Das Motiv erscheint in der Oberkapelle in Eger an einem Vorlagenkapitell der Nordwand.

169 Merhautová 1959, 36. – Münchenlohra: Glaeseker 2001, 363 f., 375. – Goslar: Hölscher 1927, 46 und Abb. 3. – Meckseper 1993. – Binding 1996, 231.

170 Worms, Dom, Mittelschiff, mittleres Joch, Südseite, Kapitelle der Wandvorlage, 1170–1180. Kautzsch 1938, Tafelbd. Taf. 65 B. – Schwoch 2010, 51 f. (mit Abb.). – Schürer 1934/II, 84, Anm. 1, wollte das Motiv auf bayerische Vorbilder zurückführen.

171 Tietz-Strödel 1992/I, 26.

172 Förster 1866, 8. – Jonas 1912, 110. – Schürer 1929/I, 99. – Tietz-Strödel 1992/I, 30, 45 und Abb. 45. – Stevens 2003, 84.

173 Vgl. Grundrisse Jonas 1912, Fig. 7 f. – Schürer 1934/II, Taf. 51.

174 Šebesta 2014/II, 412.

175 Šebesta 2001/I, 10 f. – Šebesta 2014/II, 412 und Abb. 9.

176 Šebesta 2001/I, 11.

177 MGH DD 14,2 (2007), 81 f., Nr. 206; MGH Const. 2 (1896), 61 f., Nr. 49.

178 MGH DD 14,2 (2007), 74–80, Nr. 204–205. – Bei folgenden Urkunden Friedrichs II. aus den Jahren 1212–1214 ist die Ausfertigung in einer Königspfalz mit »*apud* […]« umschrieben: MGH DD 14,2 (2007), 29–33, Nr. 185 (Hagenau); 34 f., Nr. 186 (Hagenau); 53 f., Nr. 193 (Nürnberg); 83 f., Nr. 207 (Eger); 84 f., Nr. 208 (Eger); 115 f., Nr. 222 (Gelnhausen); 119–121, Nr. 224 (Hagenau); 121–123, Nr. 225 (Kaiserslautern); 123 f., Nr. 226 (Kaiserslautern); 129–131, Nr. 230 (Eger); 136–139, Nr. 234 (Eger), 231 f., Nr. 285 (Eger). – Auch Arens 1967, 16 (Anm. 7) diskutiert die Bedeutung von »apud« im Bezug auf Urkunden, die in Königspfalzen ausgestellt wurden.

179 Laufs 1980, 289–307, bes. 301 f.

180 Laufs 1980, 292, 302.

181 Laufs 1980, 303.

182 Laufs 1980, 296 f., 299 f., 305 f.

183 MGH Const. 2 (1896), 20 f., Nr. 16 (1198); 28 f., Nr. 23 (Neußer Versprechen v. 8. 6. 1201); 36 f., Nr. 31 (Eid von Speyer v. 22. 3. 1209). – MGH DD 14,2 (2007), 257–260, Nr. 554 (»*datum apud Hagenowe*«).

184 Pavia: Friedrich I. am 13. Juni 1162 in seiner (neu errichteten) Pfalz, gelegen vor den Toren Pavias neben dem Kloster San Salvatore, »*ubi capella domini imperatoris erat*«. RI IV, 2, 2 (1991), 136, Nr. 1095. – Zur staufischen Pfalz in Pavia Opll 1978, 87, 118. – Brühl 1968, 492, 606–608. – Regensburg: Während des Hoftages 1187 stellt Friedrich I. zwei Urkunden in der Alten Kapelle aus. RI IV, 2, 4 (2011), 185, Nr. 3062 f. Hinweis bei STREICH 1984, 613. – Zur Alten Kapelle als Pfalzkapelle Schmid 2020, 267. – Vgl. auch Bamberg: Lothar III. urkundete 1130 »*ad S. Andream in rotunda capella*«. RI IV, 1, 1 (1994), 140 f., Nr. 228. Hinweis bei Streich 1984, 192 f.

185 Gradl 1884–1886, 35, Nr. 101. – RI IV, 2, 4 (2011), 191, Nr. 3081. – Druck: MGH DD 10,4 (1990), 234 f., Nr. 960: »*Sifridus capellanus prepositus de Egera*«.

186 RI IV, 2, 4 (2011), 191, Nr. 3082. – Druck: MGH DD 10,4 (1990), 235 f., Nr. 961: Friedrich I. für Kloster Weißenburg, Hagenau, 12. Juli 1187: »*Sifridus prepositus de Egera*«. – Die auf den 20. April 1181 datierte Urkunde, die einen »*Syfridus de Egre*« anführt, ist eine Fälschung, vgl. RI IV, 2, 4 (2011), 6 f., Nr. 2591. – MGH DD 10,4 (1990), 413–415, Nr. 1073.

187 Schürer 1934/I, 28 f. – Sturm 1960, 51 f.

188 Stundengebete in Burgkapellen: Naendrup-Reimann 1976, 139. – Kollegiatstifte auf Burgen: Naendrup-Reimann 1976, 146 f.

189 MGH Const. 2 (1896), 424, Nr. 313. – Schürer 1934/I, 28 f. – Sturm 1960, 51 f.

190 Philipp von Schwaben: MGH DD 12 (2014), 89–91, Nr. 37 (1200, 23. Februar, »*apud Egram*«); 172–175, Nr. 76 (1203, 23. April, »*apud Egram*«). – Friedrich II.: MGH DD 14,2 (2007), 81 f., Nr. 206 (1213, 12. Juli, »in capella in castro Egre«); 129–131, Nr. 230 (1214, 2. Juni, »*apud Egram*«); 136–139, Nr. 234 (1214, 10. Juni, »*apud Egram*«); 231 f., Nr. 285 (1215, 1. März, »*apud Egram*«);MGH DD 14,3 (2010), 310–312, Nr. 580 f. (1219, 18. und 20. November). – Heinrich (VII.): RI V, 1, 2 (1882), 709, Nr. 3911a und 3912 (1223, 10. November, »*in Egra*«, vgl. http://www.regesta-imperii.de/id/1223-00-00_1_0_5_1_2_117_3911a [25. 11. 2021]); 741 f., Nr. 4093 (1228, 1. Januar, »*apud Egram*«); 785 f., Nr. 4338 f. (1234, 14. Juli, »*apud Egram*«); sowie vorherige Anm. – Konrad IV.: RI V, 1, 2 (1882), 800 f., Nr. 4401a, 4402 (1239, 1. Juni); 815, Nr. 4476 (1243,gl. http://www.regesta-imperii.de/id/1243-00-00_1_0_5_1_2_857_4476 [25. 11. 2021]). – Konradin: RI V, 1, 2 (1882), 885, Nr. 4776 (1259, 15. Juni »*apud Egram*«).. – S. a. die folgende Anm. – Königsbesuche zusammengestellt bei Schürer 1934/I. – Schürer 1934/II, 13–17. – Kubů 1994, 52 f. – Binding 1996, 369 f.

191 Friedrich I.: RI IV, 2, 4 (2011), 239, Nr. 3212 (1188). – Heinrich VI.: RI IV, 3 (1972), 42, Nr. 92a (1189); 110, Nr. 270a (1192). – Philipp: MGH DD 12 (2014), 279–282, Nr. 124 (1206, 20. Mai, »*apud Egram*«). – Friedrich II.: MGH DD 14,2 (2007), 336–338, Nr. 349 (1215, 22. Dezember, »*aput Egram*«).

192 Übersetzung Grandaur 1889, 153. – Merhautová 1959, 38. – Schürer 1934/I, 33, erwähnt als weitere Quelle die Acta Waldsassensia aus dem 18. Jahrhundert (Ms. Pfarrarchiv Waldsassen. Gradl 1886, 38, Nr. 111). Dort wird angegeben, dass Heinrich Břetislav in »*civitatem Egram*« geflohen sei. Der Nachrichtenwert ist zweifelhaft.

193 Vgl. Gradl 1884–1886 (bis 1322). – Emler 1882. – Emler 1890. – Emler 1892. – Spěváček 1958–2005. – Mendl 1928–1979. – Mendl/Linhartová 1953–1963. – Blechová 2014–2019.

194 Kap. 19 der Königsaaler Chronik. Albrecht 2014, 76 f. – RI VI, 1 (1898), 410 f., Nr. 1877a. – Emler 1882, 577 f., Nr. 1337.

195 RI VI, 1 (1898), 411, Nr. 1878 f.

196 RI VI, 1 (1898), 479 f., Nr. 2209a, Nr. 2210, Nr. 2213, Nr. 2214.

197 Gradl 1884–1886, 248, Nr. 673: »*Datum in Egra, op(p)ido nostro Regali*«.

198 Prökl 1845, II, 80. – Prökl 1877, I, 464. – Siegl 1900, Nr. 382. – Siegl 1918, 45, Anm. 1. – Demandt 1986, 44 f. (mit Archivsignaturen).

199 Siegl 1900, Nr. 1280 v. 8. 7. 1532: »*Steffan Rupprecht verkauft den Vorstehern der vom sel. Stadelmann gestift[eten] Messe zu S. Erhard auf der Burg einen jährl. Zins v. 6 fl. 20 gr.*« – Weitere Stiftung 1537, nach Prökl 1877, I, 464.

200 Das Folgende nach Siegl 1918.

201 Dieser Eintrag findet sich in der 1732 von Caspar Wolfgang Marckl aus verschiedenen Chroniken kompilierten Handschrift »*Eger Stadt und Land Chronica von Anno Christi 1134 biß 1700*«. Cheb, SOA, Inv.-Nr. 985, fol. 204v. Online: www.portafontium.eu (12. 5. 2023). – Von hier übernahm die Behauptung u. a. Heber 1848, 65.

202 Zitiert nach Siegl 1918, 49.

203 Tietz-Strödel 1992/I, 15 nennt irrtümlich den Tag, an dem der Egerer Rat Messgewänder und -geräte in der Burgkapelle inventarisieren ließ, den 7. Januar 1567, als Termin eines letzten Gottesdienstes in der Kapelle.

204 Schürer 1934/II, 104. – Eine Priesterwohnung stand noch bei Anlage der Festung 1673 im Burghof. Prökl 1877, I, 462.

205 Forster/Heim 1990, 114: »*Capella superior S. Crucis et inferior S. Wenceslai in castro in der Burg per haeresin profanata. Asservantur in ea munitiones*.« Seine Angaben schöpfte Forster aus den Synodalberichten der ortsansässigen Pfarrer und gewann sie auf Reisen in den Jahren 1662–1664. Vgl. Lehner 1939, 156. – Eine Verwechslung mit der Wenzelskapelle, die zur Kommende der Kreuzherren mit dem Roten Stern gehörte, ist ausgeschlossen, denn diese wird eigens genannt.

206 Prökl 1877, I, 464: Urkunde bezeugt, dass Kardinal Philippus [von Porto] »*einen 100tägigen Ablaß verlieh: am Tage St. Erhard, St. Ullrich, St. Martin, St. Ursula und der 11.000 Jungfrauen und am Kirchweihfeste (Sonntag vor St. Martin)*«.

207 Bruschius 1542, s. p. (S. 44): »*Es seind auch im schlos zwo schöne kirchen in der ehr der heiligen Sant Mertin unnd Sant Ursulen vbereinander gepawet, seindt auch der statt mit zugehörig. Dieser zweyen Capellen pfeiler seindt Merbilsteinin, vnnd allweg einer von einem stuck gehawen*.« – Brusch verfasste auch den Eintrag zu Eger, der mit der Auflage des Jahres 1550 in der Cosmographia des Sebastian Münster erschien und den Grassold 1831, 16, und Prökl 1845, II, 79, als Beleg für die Altarpatrozinien in der Burgkapelle anführen. Der entsprechende Passus wurde aber von Münster nicht übernommen. Münster 1550, 940. – Weitere Auflagen: 1553, 940; 1556, 938; 1561, 1177; 1574, 1132; 1592, 1132.

208 Schürer 1934/II, 59 und Taf. 1, damals im Archiv des Innenministeriums, Prag. – Ausst.-Kat. Cheb 2015, 22 f. (Michaela Bäumlová): Prag, Narodní archiv, sbírka map a plánů, inv. č. 1350, sign. A XIX 16.

209 Cheb, SOA, Inv.-Nr. 1020, Sign. 533, p. 25 f. – Mit »Eberhardische Chronik« ist die Fortsetzung der Chronik des Pankraz Engelhart von Haselbach von 1560 durch den Schulmeister und Notar Johann Bartholomäus Eberhardt († 1718) gemeint, von der mehrere Abschriften im Státní okresní archiv Cheb vorliegen.

210 Prökl 1877, I, 464.

211 Prökl 1845, II, 79. – Prökl 1877, I, 465, überliefert, dass die Ausstattung der Doppelkapelle, offenbar auch die ortsfeste, 1772 in die Jodokuskirche übertragen worden sei.

212 Šebesta 2014/I, 409 mit Abb. 5.

213 Šebesta 2001/I, 12 mit Abb. 7. – Šebesta 2007, 56. – Zu Eisenvotiven allgemein Kriss 1957.

214 Siehe Anm. 71. – Hinweis auf die Glockenseilöffnung bei Šebesta 2001/I, 13, und Šebesta 2007, 58.

215 Šamánková 1974, 41. – Tietz-Strödel 1992/II, 91 f. mit Abb. 91.

216 Tietz-Strödel 1992/II, 122–129. – Bei der Restaurierung der Kirche 1890–1894 wurden die Seitenschiffe neu eingewölbt, möglicherweise kam es auch zu Veränderungen an den Maßwerken.

217 Das Jahr der Restaurierung bei Šebesta 2001/I, 12, und in www.pamatkovykatalog.cz. – Den früheren Zustand zeigt die Bauaufnahme bei Schürer 1934/II, Taf. 50 (Abb. 4).

218 Šebesta 2001/I, 13, berichtet, dass bei der Anlage einer Drainage der aus Granit gefertigte Bogensturz des ursprünglichen Fensters im Boden gefunden wurde.

219 Schürer 1934/I, 61. – Schürer 1934/II, 59, 101 f. – Vgl. auch Grueber 1864, 24.

220 Schürer 1934/I, 60 f. – Schürer 1934/II, 59–63, 102 mit Abb. 10 und Taf. 1–3. – Tietz-Strödel 1992/II, 25. – Laut Grueber 1864, 24, wurde das Dach auf dem Fachwerkgeschoß wegen Baufälligkeit 1740 abgetragen.

221 Mader 1933, 129. – STROBEL 1965, 179 und Abb. 43.

222 Schon im Wohnturm der Burg Pfraumberg (Přimda; Menclová 1976, I, 107, Abb. 131) und im Erdgeschoß der Wartburg (Altwasser 2001, 36 f., Längsschnitt). – Regensburg, Römerturm: Mader 1933, 129 mit Abb. 97. – Burg Rothenfels/Main: Feulner 1914, 122.

223 In diese Phase sekundärer Nutzung fiele auch die Hochzeit, die König Georg von Poděbrad (*1420, reg. 1458–1471) für seinen Sohn Jindřich und Ursula, Tochter Herzog Albrecht Achilles' von Brandenburg, an Fastnacht 1467 in Eger, wohl auf der Burg, ausrichtete. Ob die Trauung durch den Abt von Tepl in der Burgkapelle vollzogen wurde, geht aus den Quellen nicht hervor. Die Stadt bezahlte jedenfalls die Rechnungen. Siegl 1904, 225 f.

224 Bandmann 1955, 205. – Übernommen von Arens 1976, 207. – STEVENS 2003, 116 f.

225 Bandmann 1955, 204. – Wetzer/Welte 1891, Sp. 105–117, cf. »*Kapelle*« (Franz Joseph BUSS/Carl Peter Kreutzwald).

226 Bandmann 1955, 205.

227 Schwarzrheindorf (geweiht 1151), vor der Erweiterung nach Westen: Verbeek 1953, XVII f., XXIII f. – Lohra: Schürer 1929/II, 57 f.

228 Genau dies behauptet Verbeek 1953, XXIV, aber für Schwarzrheindorf: »*Von ihrer schwindelnden Höhe aus hatte man durch den achteckigen Verbindungsschacht freie Sicht auf den Hauptaltar der Unterkirche.*« Eine zeichnerische Darstellung mit gestrichelt eingetragener Sichtverbindung, Verbeek 1967, 138 f. mit Fig. 16, soll dies belegen.

229 Wimpfen: Datiert nach Hildebrandt/Knauer 2013, 59. – Prag: Schürer 1934/II, 81. – Menclová 1976, I, 73. – Vlček 2000, 170 f. – Frolík/Chotěbor 2003, 124 und 127 (Abb.). – Krautheim: Leistikow 1985, 9.

230 MGH DD 14,2 (2007), 344 f., Nr. 344. – Aus der Schenkungsurkunde selbst geht dies nicht hervor, vgl. aber Forster 2019, 24 f.

231 Tietz-Strödel 1992/II, 70 f. – Šebesta 2014/I, 412–415.

232 Šebesta 2014/I, 409, 412.

233 Šebesta 2014/I, 412.

234 Tietz-Strödel 1992/I, 27, 31, 34 f. – Eine Hauskapelle hielt auch der Saalbau im Obergeschoß vor, wie angesichts der beiden erhaben in eine runde Vertiefung gemeißelten Kreuze in einer Biforiumsnische mit Arens 1976, 203, anzunehmen ist.

235 Verbeek 1967, 126. – Streich 1984, 593 (Anm. 231), 598.

236 Gebetbuch Herzog Albrechts V. (vor/um 1437). Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2722, fol. 18v. – Gebetbuch König Albrechts II. (um 1438). Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 1080, fol. 1v. Abb. www.manuscripta.at. – Vgl. aber Pirker-Aurenhammer 2002, 16, 17 f.: »*Andacht eines Bußfertigen vor dem Opfermahl*«.

237 Jean Miélot: Traité sur l'oraison dominicale. Bruxelles, Bibliothèque royale de Belgique, ms. 9092, fol. 9r. Illuminiert von Jean Le Tavernier nach 1457. – Steinmetz 1995, 243, BM67 und Taf. 57A.

238 La Fleur des Histoires. Bruxelles, Bibliothèque royale de Belgique, ms. 9232, fol. 269r. – Steinmetz 1995, 238, BM59A und Taf. 55A.

239 Verbeek 1967, 126. – Streich 1984, 593, Anm. 231. – Steigerwald 1993, 129–131, vermutet, um der Saliergrablege nahe zu sein.

240 Stapel 1844, I, 32–34, II, Taf. VIII (Säule q). –Sehmsdorf/George 1989, 24 f. – Lieb 1995, 209, Anm. 594. – Glaeseker 2001, 397, Anm. 941.

241 Zur Person Dietrichs Lindner 2014. – Zu Wichmann Brandl 2015, 101 f.

242 Schönermark 1892, 139.

Das Oktogon im Münster zu Bad Doberan

Ausdruck eines neuen Repräsentationsbedürfnisses Albrechts II. nach Erlangung der Herzogswürde für das mecklenburgische Fürstenhaus

Thomas Bürger

Der Aufstieg Albrechts II. unter Karl IV.

Albrecht II. von Mecklenburg (*1318, Abb. 1, 2) musste, bedingt durch den frühen Tod seines Vaters Heinrich II. († 1329), ab 1336 die Regierungsgeschäfte selbstständig übernehmen. Während seiner fast 43-jährigen Regierungszeit sollten sich vor allem die guten Beziehungen zu Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxemburg (*1316, reg. 1346/1348–1378) von Vorteil erweisen. Dieser war am 11. Juli 1346 in Rhens zum deutschen König gewählt und am 26. November 1346 in Bonn gekrönt worden. Damit hatte er sich als Gegenkönig zum Wittelsbacher Ludwig IV. dem Bayern (*1282/1286, reg. 1314–1347) in Position gebracht. Um seine Macht zu festigen, suchte Karl im Land nach Unterstützern. Diese waren besonders im Norden rar, denn die Wittelsbacher hatten 1323 die Mark Brandenburg erworben und sich damit eine starke Machtbasis, bestehend aus benachbarten Reichsstädten und verbündeten Fürstenhäusern, geschaffen. Nur der Askanier Rudolf I., Herzog von Sachsen-Wittenberg (*um 1284, reg. 1298–1356), der sich bei der Vergabe der Mark Brandenburg ebenfalls Chancen ausgerechnet hatte, stand auf der Seite Karls und war als einziger weltlicher Kurfürst bei dessen Krönung anwesend.[1]

Seine beiden mecklenburgischen Neffen,[2] Albrecht II. und Johann, gingen vorsichtiger vor, da ein Sieg Ludwigs in diesem Machtkampf nicht auszuschließen war. Aus diesem Grund hielt sich nur Johann als Beobachter am Hofe Karls auf. Albrecht konnte so erste Verbindungen zu Karl knüpfen, hätte aber bei einer möglichen Niederlage alles sofort abstreiten und sich auf die überlegene Seite stellen können. So war Johann im Gefolge seines Onkels Rudolf I. dabei, als Karl in Bonn gekrönt wurde,



Abb. 1 Herzog Albrecht II. mit seinem Sohn Albrecht III., König von Schweden. Titelminiatur der Reimchronik des Ernst von Kirchberg, 1378/79. Landeshauptarchiv Schwerin, 1.12-1, Chroniken, Nr. 1, fol. 1v (Foto: Landeshauptarchiv Schwerin)

und auch als Karl mit seinem Heer im Oktober 1347 in Bayern einfallen wollte. Doch kurz vor Beginn des Kriegszugs wurde bekannt, dass Ludwig der Bayer am 11. Oktober 1347 verstorben war, und damit endete schlagartig die Zurückhaltung der Mecklenburger.[3]

Als Gegenleistung für die Unterstützung Mecklenburgs erhielten die beiden Brüder Albrecht II. und Johann am 8. Juli 1348 in Prag die Herzogswürde verliehen, womit sie zu Reichsfürsten erhoben wurden.[4] So stärkte Karl IV. die mecklenburgische Landesherrschaft und gewann die Mecklenburger langfristig als treue Mitstreiter. Zudem

bedeutete dies, dass auch die alten Lehnsabhängigkeiten zumindest zeitweise aufgehoben wurden. Den größten Teil ihres Landes hatten die Mecklenburger von Sachsen als Lehen erhalten, die Herrschaft Rostock war dänisches Lehen und das Land Stargard ein solches der Mark Brandenburg. Karl IV. hob 1347 die Lehnsbindung an den Markgrafen von Brandenburg auf, 1348 auch die an den Herzog von Sachsen und den König von Dänemark; an ihre Stelle trat eine einheitliche Reichsbelehnung.[5]

Für Karl war der eigentliche Zweck dieser Reichsbelehnungen an Mecklenburg, seine Stärke als deutscher König zu zeigen und seine Gegner unter Druck zu setzen. Denn nur Rudolf I. von Sachsen hatte freiwillig auf seine Lehnsansprüche verzichtet. Für den Wittelsbacher-Markgrafen und den dänischen König Waldemar IV. Atterdag (* um 1321, reg. 1340–1375), der auf der Seite der Wittelsbacher stand, bedeutete dies eine Kampfansage. Der Druck auf den Wittelsbacher-Markgrafen wurde weiter verstärkt, als 1348 bekannt wurde, dass der alte Markgraf, der eigentlich 30 Jahre zuvor verstorben war, angeblich nach langem Auslandsaufenthalt plötzlich wieder aufgetaucht sei. Der »falsche Waldemar« gewann schnell an Zulauf, und auch Albrecht II. schloss sich den Anhängern am 1. September 1348 an.[6] Wenige Wochen später erhielt er von diesem Fürstenberg zugesprochen. Nachdem eine Kommission, an der auch Johann von Mecklenburg beteiligt gewesen war, zu dem Schluss kam, dass der falsche Waldemar echt sei, zögerte auch Karl nicht, diesen zu unterstützen und ihn für seine Zwecke zu nutzen. Am 2. Oktober 1348 belehnte er ihn mit der Mark Brandenburg, und Waldemar überließ im Gegenzug Karl am gleichen Tag die Lausitz.[7]

Der dänische König Waldemar Atterdag wollte im Juni 1349 von der Insel Poel aus Mecklenburg angreifen. Doch Albrecht konnte ihn zurückdrängen. So ging Waldemar im Juli in Pommern an Land und beabsichtigte, sich dort mit den pommerschen Truppen zu vereinen. Dem wollte Albrecht zuvorkommen, doch da rückte der Wittelsbacher Ludwig der Römer von Süden her an, und Albrecht stellte sich ihm im August in den Weg und konnte ihn empfindlich schlagen. Unterdessen war der dänische König bis vor Berlin gezogen. Doch hier verzichtete man auf einen Kampf und es kam stattdessen zu Verhandlungen zwischen Albrecht und Waldemar Atterdag, da sich die politischen Verhältnisse mittlerweile grundlegend verändert hatten.[8]

Karl hatte sich nämlich am 29. Mai 1349 im Vertrag von Eltville mit den Wittelsbachern versöhnt. Am



Abb. 2 Porträt Herzog Albrechts II. Hofmaler Cornelius Krommeny, 1589. Bad Doberan, Münster, Ahnengalerie (Foto: Martin Heider, Bad Doberan)

17. Juni wurde Karl IV. in Frankfurt am Main zum zweiten Mal zum König gewählt und konnte am 25. Juli 1349 endlich an der traditionellen Krönungsstätte der deutschen Könige, im Aachener Münster, zum deutschen König gekrönt werden. Zwar bestätigte Karl am 15. August 1349 noch den falschen Waldemar, aber schon am 16. Februar 1350 belehnte er die Wittelsbacher wieder mit der Mark Brandenburg und der Lausitz. Auch mit dem dänischen König Waldemar Atterdag versöhnte sich Karl IV. und nahm ihn sogar nach Prag mit. Am

8. Mai 1350 kam es schließlich zwischen den Mecklenburgern und der dänischen Seite zu Friedensverhandlungen, an deren Ende die dänische Lehnsabhängigkeit der Herrschaft Rostock zwar wieder hergestellt wurde, im Gegenzug aber König Waldemar die Brüder Albrecht II. und Johann als Herzöge anerkannte.[9] Auch mit den Wittelsbachern versöhnte sich Albrecht am 23. Juni 1350, welche die Abtretungen von Stargard und Fürstenberg zugunsten Albrechts anerkannten.[10]

Für Karl IV. hatte sich Albrecht II. als wertvoller Verbündeter erwiesen, der im richtigen Augenblick überholte Positionen aufgeben und sich veränderten politischen Gegebenheiten schnell anpassen konnte. Auch für Albrecht II. und seinen Bruder Johann hatte sich das Bündnis mit Karl ausgezahlt, denn beide konnten die Herzogswürde und die damit verbundene Aufhebung alter Lehnsabhängigkeiten erringen. Außer für die Herrschaft Rostock konnten sie diese neu gewonnene Unabhängigkeit in den darauffolgenden Kämpfen auch gegenüber ihren Gegnern behaupten.[11]

Nachdem es zwischen Albrecht II. und Johann am 25. November 1352 zur Landesteilung gekommen war und Karl IV. seine Position im Reich gefestigt hatte, gab es auch in den nächsten Jahren zwischen Karl und Albrecht immer wieder Berührungspunkte. So wurden von Karl am 3. Januar 1354 Albrecht II., der dänische König Waldemar Atterdag und andere Herzöge und Bischöfe als Schiedsrichter bei einer Hamburger Auseinandersetzung bestimmt.[12] Zwei Jahre später, Karl IV. war inzwischen am 5. April 1355 zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt worden, wurde Albrecht II. am 16. August 1356 als kaiserlicher Schiedsrichter in einer ähnlichen Sache berufen.[13] Diese Angelegenheit scheint sich länger hingezogen zu haben, da erst am 18. März 1364 eine Urkunde das Ende dieses Streits verkündet.[14]

Am 19. Oktober 1356 ernannte Papst Innozenz VI. (*1285/1292, amt. 1352–1362) den noch nicht 30jährigen Albrecht von Sternberg (* um 1333, amt. in Schwerin 1356–1365) auf Bitten Karls IV. zum neuen Bischof von Schwerin. Albrecht war zuvor Dekan der Olmützer Domkirche gewesen und gehörte auch dem Prager Domkapitel an. Hervorzuheben ist diese Ernennung deshalb, weil Albrecht von Sternberg zu den engsten Beratern Karls gehörte und dessen uneingeschränktes Vertrauen genoss.[15] Karl lag viel daran, dass er ein höheres Kirchenamt bekleidete, da so Albrechts Beratertätigkeit legitimiert wurde. Zugleich konnte er damit die Verbindung nach Mecklenburg ausbauen und festigen.

Im Dezember 1356 hielt Karl IV. jenen Hoftag in Metz ab, auf dem er den zweiten Teil der Goldenen Bulle veröffentlichte. In diesem Zusammenhang hielten sich Ende 1356 und Anfang 1357 Johann von Mecklenburg und Heinrich, der Sohn Albrechts II., am Hofe Karls auf.[16] Sicher traf man dort auch auf den neuen Bischof Albrecht von Sternberg, der erst Mitte 1357 nach Mecklenburg kam. Die Funktion als kaiserlicher Rat übte Albrecht von Sternberg auch nach seiner Ernennung zum Bischof von Schwerin aus, sodass er während seiner mecklenburgischen Amtszeit, die bis 1364 andauerte, sich immer wieder für längere Zeit am Hofe Karls aufhielt.[17] Trotzdem oder eben deswegen wird er in dieser Zeit als wichtige Kontaktperson zwischen Karl IV. und Albrecht II. fungiert haben. Für Albrecht II. lassen sich weitere Aufenthalte in Prag Anfang 1358, Ende 1359 und 1366 feststellen.[18] Zudem konnte Albrecht in diesem Zeitraum mit dem Erwerb der Grafschaft Schwerin Ende 1358 seinen Herrschaftsbereich entscheidend vergrößern.

Da Albrecht II. mit Euphemia, der Schwester des schwedischen Königs Magnus II. (*1316, reg. 1319–1364), verheiratet war, eröffnete sich für Albrecht Anfang der 1360er Jahre die Möglichkeit, eine bedeutendere Rolle in der nordischen Politik spielen zu können. Ausgangspunkt dieser Entwicklung waren die Eroberungszüge des dänischen Königs Waldemar Atterdag. Er hatte 1360 Schonen und 1361 Visby auf Gotland erobert und damit die Hanse empfindlich getroffen. Diese rüstete sich umgehend zum Kampf gegen Dänemark und verbündete sich mit Schweden und Norwegen. 1362 zog die Hanseflotte nach Dänemark. Doch die versprochene Hilfe von Schweden und Norwegen blieb aus und man entschloss sich, die schon geraume Zeit belagerte Festung Helsingborg alleine von Land aus anzugreifen. Auf einen solchen strategischen Fehler hatte Waldemar gewartet, denn nun konnte er die Schiffe der Hanse, die jetzt weitgehend ohne Besatzung waren, von See her einnehmen. Damit war der Erste Hansekrieg verloren.[19]

Der schwedische Adel beschuldigte nun Magnus, durch seine Passivität Schonen und Gotland verspielt und endgültig an Dänemark verloren zu haben. Die Anführer, unter ihnen auch der spätere Reichsdrost Bo Jonsson Grip († 1386), wurden von Magnus des Landes verwiesen und trafen sich daraufhin 1363 mit Albrecht II. in

Mecklenburg und unterbreiteten ihm das Angebot, dass sein zweitgeborener Sohn neuer König von Schweden werden könnte. Albrecht II. nahm dieses Angebot ohne zu zögern an und zog im November 1363 mit seinem Sohn Albrecht III. (* um 1338, als König reg. 1364–1389, † 1412), den schwedischen Abgesandten und einem Heer nach Schweden. Die Städte Kalmar und Stockholm stellten sich kampflos auf ihre Seite und im Februar 1364 wurde Albrecht III. vom schwedischen Reichsrat zum König gewählt, während man Magnus für abgesetzt erklärte.[20]

Die Hansestädte gaben nach dem Ersten Hansekrieg ihren Kampf gegen Waldemar nicht auf. Am 19. November 1367 schlossen sie sich zur Kölner Konföderation zusammen und am 2. Februar 1368 vereinbarten sie ein Kriegsbündnis mit Albrecht II. und Albrecht III., die ihrerseits die von Dänemark besetzten schwedischen Gebiete wiedererlangen wollten.[21] So begann der Zweite Hansekrieg und im Sommer 1368 war schon der Sieg der Konföderation abzusehen.[22] Mit dem Erringen der schwedischen Königskrone für das mecklenburgische Herrscherhaus und dem Sieg über Dänemark befand sich Herzog Albrecht II. auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die Errichtung eines mecklenburgisch-schwedisch-dänischen Ostseeimperiums unter Albrechts Führung rückte in greifbare Nähe.[23]

Am 24. Mai 1370 schloss die Hanse mit König Waldemar den Stralsunder Frieden, der den hansischen Kaufleuten neben vielen Handelsprivilegien und Abgabenbefreiungen auf Schonen vor allem zusicherte, dass der dänische Reichsrat künftig keinen König ohne vorherige Zustimmung der Hanse wählen durfte. Dieser Friede wurde ohne Absprache mit Albrecht II. geschlossen, sodass dieser sich übergangen fühlte und im Oktober 1371 einen eigenen Separatfrieden mit Waldemar aushandelte. In diesem wurde festgelegt, dass der gemeinsame Enkel, Albrecht IV., dänischer Thronfolger werden sollte.[24] Doch das vorher der Hanse zugesprochene Recht, über den künftigen dänischen König mitbestimmen zu können, konnte damit nicht ausgehebelt werden. Somit benötigte Albrecht Hilfe von außen.

Diese erhielt er durch Kaiser Karl IV., da Albrecht im Gegenzug Karl in seinem Kampf um die Mark Brandenburg unterstützte. Karl hatte schon länger auf eine Gelegenheit gewartet, die Mark und damit deren Kurstimme für das Haus Luxemburg zu gewinnen. Jetzt schien dieser Zeitpunkt gekommen zu sein. Er warf den Wittelsbachern den Bruch eines 1363 mit ihm abgeschlossenen Erbvertrages vor und erklärte ihnen den Krieg. Dieser dauerte bis Mitte Oktober 1371. Beide Parteien schlossen einen Waffenstillstand, der bis Pfingsten 1373 andauern sollte. Kurz vor dessen Ablauf traf Albrecht II. mit seinem Heer im Lager Karls IV. in Luckau ein, um dann gemeinsam mit dem kaiserlichen Heer nach Fürstenberg weiterzuziehen. Von hier aus begann der Kampf gegen die Wittelsbacher, welche schon im August 1373 besiegt wurden.[25] Am 6. Juni 1373, noch vor Beginn des Kampfs, versprachen Kaiser Karl IV. und König Wenzel, mit Worten und Werken dafür zu sorgen, dass Albrecht III. König von Schweden bleiben könne und Albrecht IV. neuer König von Dänemark würde.[26] Dieses Versprechen wurde am 28. April 1374 noch einmal bekräftigt.[27] Den dänischen Reichsrat forderte Karl dagegen am 13. Mai 1374 auf, für eine neue Verehelichung Waldemars zu sorgen.[28]

Vom 20. bis zum 30. Oktober 1375 besuchte Karl IV. die Hansestadt Lübeck. Auch Albrecht II. war mit seinem Gefolge anwesend. Anschließend folgte Karl IV. am 31. Oktober 1375 einer Einladung Albrechts II. nach Wismar, wo ihm ein ehrenvoller Empfang bereitet wurde. Vier Monate später trafen sich Karl und Albrecht in Eger wieder, wo sie am 4. März 1376 die Ehe zwischen Karls Sohn Johann und Richardis – einer der herzoglichen Enkelinnen – aushandelten.[29] Dieses Ehebündnis machte durchaus Sinn, denn durch die Erringung der Mark Brandenburg für das luxemburgische Herrscherhaus waren Karl IV. und Albrecht II. Nachbarn geworden.

In dem Maße, in welchem Karl die luxemburgische Landesherrschaft in der Mark festigen konnte, betonte er immer stärker seinen universalen Herrschaftsanspruch, was sich auch in der Unterstützung der Mecklenburger in der dänischen Thronfrage äußerte.[30] Am 6. November 1375 verfasste Karl IV. in Pritzwalk ein Beileidsschreiben an die Reichsstände von Dänemark, da während seines Aufenthalts in Lübeck am 24. Oktober 1375 König Waldemar verstorben war. Darin forderte er diese auch auf, sich für Albrecht IV. als Thronerben zu entscheiden.[31] Am 16. Januar 1376 erfolgte ein Befehl an die Reichsstadt Lübeck, den Mecklenburgern keine Hindernisse in den Weg zu legen.[32] Und am 1. Mai 1376 bat er nochmals um Unterstützung für den jungen Mecklenburger.[33]

All diese Bemühungen hatten aber letztendlich keinen Erfolg. Denn Margarethe, der jüngsten Tochter Wal-



Abb. 3 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Ansicht von Südost (Foto: M. Heider)



Abb. 4 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Ansicht von Nordost (Foto: M. Heider)

demars, gelang es, am 3. Mai 1376 die Wahl ihres eigenen Sohnes Olaf – unter Umgehung der mecklenburgischen Thronansprüche – zum neuen König von Dänemark durchzusetzen. Albrecht II. zog daraufhin mit seinem Heer gegen Kopenhagen, wo er zumindest die Aufnahme neuer Verhandlungen durchsetzen konnte. Die Gespräche mit Dänemark brachten aber nicht den gewünschten Erfolg, weshalb sich Albrecht II. Unterstützung von Karl IV. erhoffte. So reiste der Herzog in Begleitung zweier Reichsräte zum Kaiser, der sich 1377 längere Zeit in der Altmark aufhielt.[34] Albrecht II. beklagte sich vor dem Hofgericht Karls IV. über die Rechtsverletzung Dänemarks, woraufhin der Kaiser am 12. September 1377 verschiedene Schreiben an dänische Burghauptleute verschickte, in denen diese aufgefordert wurden, Albrecht als dem rechtmäßigen König des Reiches die festen Schlösser auszuhändigen. Sollten sie dies nicht tun, müssten sie binnen 18 Wochen vor dem kaiserlichen Gericht erscheinen. Es war die letzte diplomatische Hilfe, die der Kaiser Albrecht II. gewähren konnte.[35]

Im Sommer 1378 scheiterten die Gespräche dann endgültig und Albrecht II. rüstete sich erneut zum Kampf gegen Dänemark, wobei er auch nicht vor dem Einsatz von Piraten zurückschreckte. Doch zu diesem Krieg sollte es nicht mehr kommen, da Herzog Albrecht II. am 18. Februar 1379 verstarb und in der Doberaner Klosterkirche begraben wurde.[36] Kurz zuvor, am 29. November 1378, war Kaiser Karl IV. in Prag verstorben.

Albrecht II. war von einem kleinen Territorialfürsten zu einem Herrscher aufgestiegen, der eine wichtige Rolle in der nordischen Politik spielte und mit den Großen seiner Zeit auf Augenhöhe stand. Dieser Aufstieg ist auf die energische, aber auch kluge und umsichtige Politik Albrechts und die guten Beziehungen zu Kaiser Karl IV.

zurückzuführen. Die Verleihung der Herzogswürde stellte dabei eine wichtige Etappe dar. Auch bedingt durch eine kluge Heiratspolitik ergaben sich Handelsspielräume, die Albrecht gut zu nutzen wusste und mit der Erringung der schwedischen Königskrone für das mecklenburgische Herrschaftshaus krönen konnte. Unterstützt durch Karl IV., schien sogar ein mecklenburgisch-schwedisch-dänisches Ostseeimperium erreichbar.

Für Herzog Albrecht II. war es immer wieder wichtig, die Verbundenheit mit Kaiser Karl IV. öffentlich zu repräsentieren. In diesem Zusammenhang sind die Ausübung des Amtes als kaiserlicher Schiedsrichter, der Besuch Karls in Wismar oder die vereinbarte Eheverbindung zwischen den beiden Herrscherhäusern zu sehen. Weiterhin zeugen auch die Erstellung der Chronik über das mecklenburgische Herrscherhaus 1378/79 und die aufwendige Erweiterung der Innenausstattung in der Doberaner Klosterkirche von dem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis Herzog Albrechts II.

Das Oktogon

Das Oktogon im Münster zu Bad Doberan (Abb. 3, 4) ist die ehemalige herzogliche Grablege des mecklenburgischen Herrscherhauses, in der bis zur Auflösung des Klosters Bestattungen stattfanden. Der achteckige Bau wurde zwischen die beiden östlichen Chorpfeiler der Kirche eingebaut, direkt hinter dem Hochaltar. Sein Aufbau ist zweigeteilt: Der untere Bereich dient als eigentliche Grabgruft mit Zugang vom Chorumgang aus, der obere Bereich als Kapelle mit einem Altar, welche vom Chor aus betreten werden kann.

Die Kapelle ist mit einem achtteiligen Kreuzrippengewölbe überspannt. Es ruht sowohl auf den beiden Pfeilern, zwischen denen sich das Oktogon befindet, als auch auf vier schwarzen Säulen. Die beiden zur Rückwand des Hochaltars gewandten Säulen wurden bei der Rekonstruktion des Oktogons Ende des 19. Jahrhunderts durch den Architekten Gotthilf Ludwig Möckel (1838–1915) ergänzt (Abb. 5). Dagegen sind die beiden Säulen auf der Seite des Chorumganges mittelalterlich. Ihre Schäfte bestehen aus Kohlekalkstein, der aus der Gegend südlich von Lüttich stammt,[37] und sie besitzen frühgotische Laubwerkkapitelle aus Sandstein.[38] Als Basen wurden entsprechende Kapitelle verwendet, die lediglich auf den Kopf gedreht wurden.

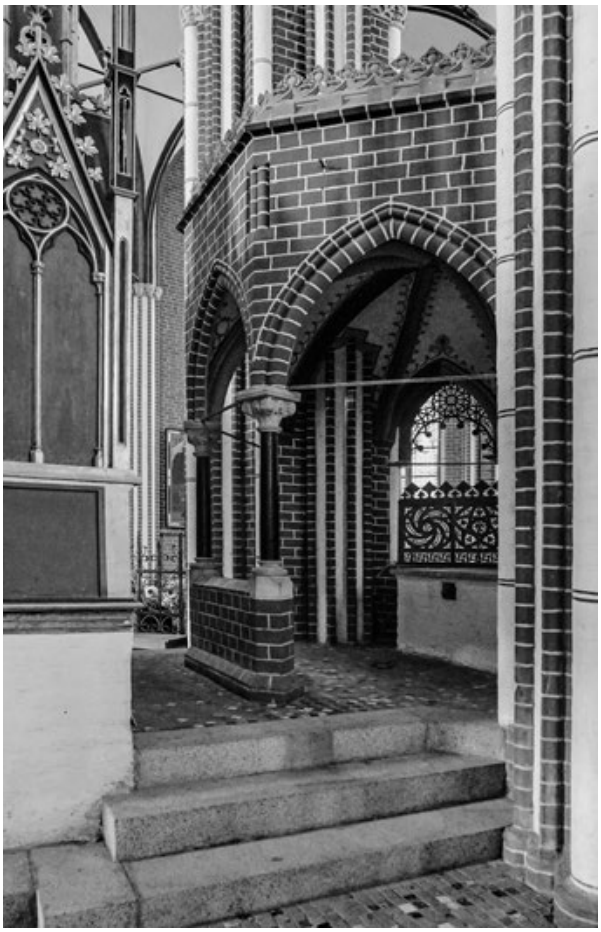


Abb. 5 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Ansicht von Südwest, Kapelle (Foto: Thomas Bürger, Bad Doberan)

Die Seite zum Chorumgang ist die Schauseite des Oktogons, denn die drei Seiten, die in den Chorumgang hineinragen, sind oberhalb der Säulen mit einer reich mit Maßwerk ausgestalteten Holzverblendung verkleidet, und zwischen den Säulen wurden drei hohe Maßwerkbrüstungen angebracht. Alle Holzarbeiten wurden aus Eichenholz hergestellt.[39] Weiterhin stehen auf den Säulen zwei kleine Ritterfiguren. Diese werden von Baldachinen bekrönt, die aus den Ecken der Holzverblendung hervorspringen. Jede der drei Seiten der Holzverblendung besitzt einen krabbenbesetzten Spitzbogen, aus dessen Spitze ein Spross mit Doppelblatt steil aufsteigt. In den Zwickeln befindet sich lappiges Blattwerk. Die Maßwerkschleier innerhalb der Spitzbogenöffnungen setzen sich aus rotierenden Fischblasen, sphärischen Dreiecken, mehrstrahlig angeordneten Lanzetten und Kreismotiven zusammen (Abb. 6).[40]



Abb. 6 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Wappendarstellungen der oberen Holzverblendung (Foto: M. Heider)

Die drei Seiten der Maßwerkbrüstung bestehen aus vielfältig durchbrochen gearbeiteten Lanzettfenstern und rotierenden Fischblasen in Form von Drei- und Vierschneußen.[41] Nach oben hin wird die Brüstung durch ein Band von abwechselnd großen und kleinen Blättern abgeschlossen. Die mittlere dieser drei Oktogonseiten ist von besonderem Interesse, da sie sowohl in der oberen Holzverblendung (Abb. 6) als auch in der Maßwerkbrüstung Wappen (Abb. 7, 8) zeigt. An der Holzverblendung ist im linken Zwickel des Spitzbogens das Wappen mit dem Stierkopf, das für die Herrschaft Mecklenburg steht, angebracht, im Zwickel gegenüber das Greifenwappen der Herrschaft Rostock. Im Maßwerkschleier des Spitzbogens befindet sich das rot-goldene Wappen der Ende 1358 erlangten Grafschaft Schwerin. Alle drei Wappen haben die Form eines Dreiecksschildes.

In der darunter liegenden Maßwerkbrüstung finden sich in zwei Reihen vier gelehnte Halbrundschilde (Abb. 7): Das erste Wappen ist geteilt und oben gespalten. Es zeigt im oberen Feld heraldisch vorn das Wappen Sachsens, hinten den mecklenburgischen Stierkopf. Im unteren Feld sind auf rotem Grund zwei goldene Löwen übereinander angeordnet. Nach dem Tod Herzog Johanns IV. war dessen Frau Katharina von Sachsen-Lauenburg 1422–1436 Landesregentin und führte in ihrem großen Siegel den gleichen Schild, nur oben mit vertauschten Bildern.[42]

Das zweite Wappen ist ebenfalls geteilt und oben gespalten. Es zeigt im oberen Feld vorne den Rostocker Greif, hinten den mecklenburgischen Stierkopf. Im unteren Feld befindet sich das rot-goldene Wappen der Grafschaft Schwerin. Dies ist eine recht ungewöhnliche Kombination und kann entweder als das Wappen des verstorbenen Johann IV. (* um 1378, reg. 1384–1422, † 1422) oder, wohl wahrscheinlicher, als das Wappen von dessen Vetter Albrecht V. gedeutet werden, der Vormund der Kinder wurde.[43] In der unteren Reihe finden sich im ersten Wappen noch einmal der Rostocker Greif und im zweiten Wappen der mecklenburgische Stierkopf. Bei allen vier Wappen ist auffällig, dass im Vergleich mit den Wappen der oberen Holzverblendung Stierkopf und Greif getauscht wurden.

Auf den Schilden der beiden Ritterfiguren ist wiederum der mecklenburgische Stierkopf zu sehen. Dabei ist aber nur der Schild der rechten Figur ursprünglich. Schild und Visier der linken sowie die von den beiden Rittern gehaltenen Fahnen wurden während der Rekonstruktion des Oktogons durch Möckel ergänzt.[44]

Aber bei dieser Rekonstruktion wurden auch einige Details, die bis dahin am Oktogon sichtbar gewesen waren, entfernt. So etwa ein oberhalb der mittleren Brüstung angebrachtes fünffeldriges Wappen mit drei Helmen,[45] welches sich nun in der Fürstenkapelle befindet, oder kleine Brettchen mit einer u-förmigen Einbuchtung, die über der oberen Holzverblendung auf frühen Fotografien zu sehen sind. Dabei könnte es sich um Abstandshalter gehandelt haben, auf denen zum Schutz des oberen Blattkamms Fahnenstangen für Begräbnisfahnen gelegen haben könnten Von solchen Begräbnisfahnen am Oktogon hat Lisch 1848 berichtet.[46]

Am Oktogon finden sich auch Malereien, so an der Innenseite der mittleren Maßwerkbrüstung, die zugleich als Retabel für den Altar der Kapelle dient. Hier sieht man eine Darstellung der Anbetung der Könige in Grisaille-Malerei, die auf den Rückseiten der vier Wappen verteilt ist (Abb. 9).[47] Wie üblich nähern sich die



Abb. 8 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Zustand vor der Rekonstruktion durch Möckel, im Hintergrund ist noch der Rundbogen zu sehen, um 1890 (Foto: Dresden, SLUB, Deutsche Fotothek, Beckmann)



Abb. 7 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Wappendarstellungen der unteren Maßwerkbrüstung (Foto: M. Heider)

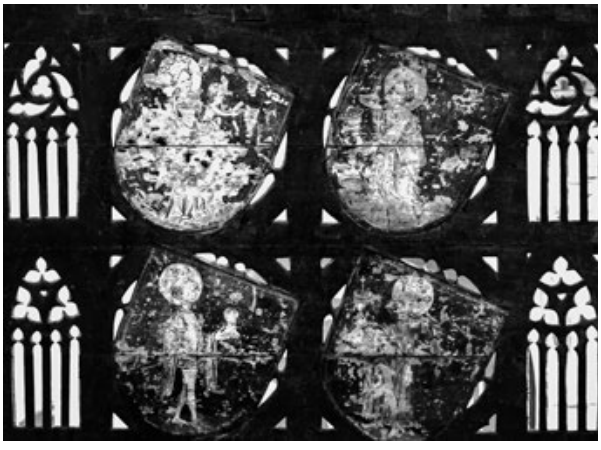


Abb. 9 Drei-Königs-Retabel, Bad Doberan, Münster, Oktogon, Kapelle (Foto: Th. Bürger)

Heiligen Drei Könige Maria mit dem Kind auf dem Arm, welches die Hände einem der Geschenke, die ihm gereicht werden, entgegenstreckt. Entsprechend der Bildtradition sind die Könige als Vertreter der Lebensalter, Jüngling, reifer Mann und Greis, dargestellt.

Des Weiteren befinden sich an den Ostseiten der Pfeiler links und rechts des Oktogons vier Bildnisse hier bestatteter Herzöge.[48] Sie sind in Rüstungen gezeigt und wenden sich dem Oktogon zu, womit sie auf ihre Ruhestätte verweisen. Durchbrochene Lanzen und am Boden liegende Waffen zeigen dem Betrachter, dass es sich um Memorialbilder handelt. Dem zweigeteilten Aufbau des Oktogons entsprechend sind jeweils zwei Bilder übereinander angeordnet. Oben sind links Albrecht III., König von Schweden und Herzog von Mecklenburg und rechts Johann IV.[49], Sohn Magnus' I., stehend dargestellt; sie führen Wappen und Helmzier. Unten knien links Heinrich III. (reg. 1379–1383, †1383) und rechts Magnus I. (reg. 1379–1384, †1385). Ihnen ist jeweils nur ein Wappen beigegeben. Alle Bildnisse besitzen eine Überschrift mit Titel und Regierungsdaten.[50]

Eine grundlegende Überarbeitung der Herzogsbilder, die sich in einem schlechten Zustand befanden, erfolgte im Zuge der Restaurierung des Oktogons im Jahre 1900 durch den Maler Krause.[51] Dabei wurden wohl die Originalbilder abgepaust, neuer Putz aufgebracht und die Bilder dann zurückübertragen.[52] Somit sind die heutigen Darstellungen nicht als ursprünglich zu bezeichnen: Ein Vergleich mit Fotografien, auf denen die Originale zu sehen sind, zeigt aber, dass selbst Details wie kleine Pflanzendarstellungen nicht verloren gegangen sind. Dagegen sind die bei den Originalen nicht mehr identifizierbaren Gesichter[53] und die unteren Bereiche, an denen kein Putz mehr vorhanden war, reine Ergänzung.[54] Auch die Jahresangaben in den Überschriften sind im Zuge dieser Arbeiten hinzugefügt worden.

Die erste bildliche Darstellung des Oktogons stammt aus Westphalen 1745.[55] Dort ist auf dem Altar im Innern des Oktogons eine Skulptur dokumentiert, das sogenannte Vitzliputzli, eine 110 cm hohe Sitzfigur aus der Zeit um 1290/1300, die eigentlich Christus darstellte und wohl einer Marienkrönung entstammte. Sie befand sich bis 1945 in der Kapelle des Oktogons und ist seitdem verschollen.[56]

Im 16. oder 17. Jahrhundert muss das kleine Bauwerk schwer beschädigt worden sein, sodass es bis zur Rekonstruktion Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr als Oktogon erkennbar war. Das Gewölbe war auf der Seite zum Hochaltar hin teilweise eingestürzt, und ein Segmentbogen, welcher zwischen den Pfeilern eingezogen worden war, stützte den noch vorhandenen größeren Teil des Gewölbes (Abb. 8).[57] Lisch war es, der 1854 den ursprünglichen oktogonalen Grundriss erkannte. Er deutete die Anlage so, dass das Oktogon als Zentralbau mit Grabgruft sich an das Heilige Grab in Jerusalem anlehne.[58] Die beiden Ritterfiguren im Oktogon wären demnach als Wächter des Heiligen Grabes zu deuten.[59]

Für Dolberg war das Oktogon vor allem Repräsentationsort für Reliquien. Dabei zog er Parallelen zu einigen französischen Kathedralen, die ebenfalls einen speziellen Altar für die Verehrung von Reliquien hinter dem Hochaltar zum Umgang hin besaßen. Das Doberaner Oktogon sah er dabei konkret als Verehrungsstätte des Heiligen Blutes.[60]

1692 erließ Herzog Christian Louis I. (†1692) verschiedene Anweisungen für seine Bestattung und deren Gestaltung. Diese sahen unter anderem die Niederlegung des Hochaltars und damit auch zwangsläufig den Abriss des dahinter gelegenen Oktogons vor. Damit sollte die beengte Situation im Chorumgang optisch entschärft und vom Kirchenschiff aus eine Sichtachse zum Grabmonument seines Vaters Adolf Friedrich I. (†1658) geschaffen werden. Bereits drei Wochen nach diesen Anordnungen verstarb der Herzog und weder der Abriss des Hochaltars noch der des Oktogons wurden realisiert.[61]

Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Oktogon, wie bereits angedeutet, von Möckel grundlegend restauriert. Zu Beginn dieser Arbeiten wurde am 17. April 1887 die Gruft im Beisein Herzog Johann Albrechts geöffnet. Dabei wurde festgestellt, dass es sich um ein Tonnengewölbe handelt und der Innenraum ungefähr eine Länge von 355 cm, eine Breite von 235 cm und eine Höhe von 110 cm aufweist. Die Gruft erstreckt sich in westlicher Richtung über die Abmaße der Kapelle hinaus und reicht mit einem Abstand von 15 cm fast bis an das Fundament des Hochaltars heran. Das Ziel war es, die Grabstelle Albrechts VII. zu finden, und tatsächlich fand man im westlichen Teil einen in Felsenmauerwerk eingelassenen hölzernen Sarg mit einer größeren Menge Knochen. Die damaligen Untersuchungen kamen zu dem Ergebnis, dass es sich um 10 bis 12 Personen unterschiedlichen Geschlechts und Alters handelte, die aus verschiedenen Jahrhunderten stammten. Weiterhin konnte man erkennen, dass sowohl das westliche Mauerwerk der Grabkammer durchbrochen als auch das östliche Fundament des Hochaltars ausgebrochen war.

Dahinter fand man einen in westlicher Richtung verlaufenden Stollen von 210 cm Länge und einer Höhe von 75 cm, dessen Sohle etwa einen halben Meter tiefer als jene der Gruft lag. Nachdem in der Gruft ein neues Pflaster ausgelegt worden war, wurden am 19. August 1887 die Knochen wiederum in einem neuen Sarg bestattet und die Gruft vermauert.[62]

Bei der weiteren Restaurierung sollte der oktogonale Grundriss der Kapelle wieder hergestellt werden. Ursprünglich plante Möckel dazu, die gesamte obere Kapelle abzutragen, um sie dann vollständig neu aufzubauen. Doch nach dem Tod Großherzog Friedrich Franz' III. im Jahre 1897 ließ sein Nachfolger Johann Albrecht die Vorbereitungen für diese tiefgreifenden Veränderungen stoppen.[63] Man einigte sich letztendlich über ein gemäßigteres Vorgehen, sodass Möckel im Sommer 1898 mit den Bauarbeiten beginnen konnte. Er rekonstruierte das Gewölbe unter Beibehaltung der ursprünglichen Bausubstanz, ließ es neu ausmalen[64] und fügte die beiden neuen Säulen auf der Seite zum Hochaltar hinzu. Auch der Bodenbereich der Kapelle wurde verändert.[65] Das Niveau wurde im ganzen Bereich hinter dem Hochaltar auf eine Höhe gebracht und der Boden mit alten, im Münster vorgefundenen Ornamentziegelsteinen gepflastert, wie sie auch direkt vor dem Hochaltar oder bei den Ziegelsteingrabplatten im Hohen Chor zu finden sind. Um in die Kapelle des Oktogons gelangen zu können, wurden neue Stufen links und rechts des Hochaltars hinzugefügt (Abb. 5).

Zudem erfolgte durch den Tischlermeister Kasch eine behutsame Ausbesserung der Fehlstellen in den Maßwerkarbeiten der oberen Holzverblendung und der Maßwerkbrüstung. Die Ritterfiguren wurden vervollständigt und die gesamten Holzarbeiten neu gefasst.[66] Nur die Grisaille-Malerei auf den Rückseiten der Wappen blieb davon ausgenommen. Zum Abschluss der Arbeiten wurden 1900 die Herzogsbilder links und rechts vom Oktogon neu angefertigt und eine metallene Gedenktafel an der Grabgruft angebracht.[67]

In den Jahren 2003 und 2004 erfolgte eine weitere Restaurierung der Herzogsbilder durch Heiko Brandner. Aufsteigende Mauerfeuchte und auskristallisierendes Salz hatten den Gemälden stark zugesetzt. Die beiden unteren Memorialbilder werden seitdem durch Plexiglasscheiben vor Schäden geschützt.[68]

2006 und 2007 wurden Arbeiten zur Sicherung der Stützkonstruktion des Gewölbes durchgeführt. Es erfolgte im Mauerwerk unterhalb der beiden von Möckel hinzugefügten Säulen eine Kernbohrung mit einer anschießenden Verklammerung. Schäden im Gewölbe darüber wurden ausgebessert, die Farbfassung retuschiert und konserviert.[69]

Betrachtungen zum Maßwerk

Eine Besonderheit des Doberaner Münsters stellt die in großem Umfang erhaltene Innenausstattung des 14. Jahrhunderts dar. Diese lässt sich in zwei größere Gruppen einteilen. Die erstere umfasst die Erstausstattung um 1300/1310, was zur Baugeschichte des Münsters passt, da dieses um 1310 fertiggestellt war.[70] Dazu zählen Hochaltarretabel, Kelchschrank, Kredenzschrank, Levitenstuhl und Chorgestühl. Zu den Ausstattungsstücken der zweiten Gruppe, die aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen, gehören vor allem der Kreuzaltar, der Sakramentsturm und das untere Register des Hochaltars. Aber auch die Baldachine für die beiden im Chor befindlichen Gestühlsreihen und die astronomische Uhr entstanden in diesem Zeitraum.[71] Während die Ausstattungsstücke vom Anfang des 14. Jahrhunderts die Kirche vor allem in einen funktionsfähigen Zustand versetzten,[72] verstärkten die späteren Objekte hauptsächlich ihren repräsentativen Charakter.[73]

Das Oktogon wird üblicherweise nicht ins 14. Jahrhundert eingeordnet. Dies geht auf Lisch zurück, der 1848 und 1854 erste fundierte Überlegungen zum Oktogon veröffentlichte. Darin stellte er fest, dass es sich bei dem Wappen mit der sächsischen Raute, dem mecklenburgischen Stierkopf und den beiden braunschweigischen Löwen in der unteren Maßwerkbrüstung um das Wappen Katharinas während ihrer Zeit als Regentin handeln musste. Er deutete eine Urkunde, in der Katharina die Memorialstiftung für ihren verstorbenen Mann regelte, zugleich als Auftrag zum Bau des Oktogons. Damit kam für Lisch eine Entstehungszeit des Oktogons von 1422/1425 in Frage.[74]

Teske, der sich 1893 mit den Wappendarstellungen am Oktogon beschäftigte, kam dagegen zu dem Schluss, dass die Wappen in der oberen Holzverblendung älter seien als die vier Wappen der Maßwerkbrüstung. Indiz dafür ist, dass bei den Wappen der Verblendung die für das 14. Jahrhundert typische Form des Dreiecksschildes verwendet wurde, während bei den Wappen der Maßwerkbrüstung die später aufkommende Form des Halbrundschildes zu finden ist. Weiterhin orientieren sich seiner Meinung nach die Stier- und Greifendarstellun-

gen der Maßwerkbrüstung zwar an entsprechenden Darstellungen der Verblendung, können deren Charakter aber nicht ganz erreichen. Somit datierte er den oberen Part und damit das gesamte Oktogon in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts, wohingegen die Maßwerkbrüstung wegen des Wappens von Katharina erst nach dem Tod Herzog Johanns IV. († 1422) hinzugefügt worden sein könne.[75] Dieser Argumentation schloss sich auch Schlie an.[76]

Für die Datierung der Maßwerkbrüstung um 1425 lassen sich weitere Anhaltspunkte finden. So datiert Voss die Grisaille-Malereien auf den Wappenrückseiten in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts.[77] Und die erkennbare Halbrundschildform fand in Deutschland bei Wappendarstellungen erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts größere Verbreitung.[78] Zudem bestehen bei den Maßwerkformen auffallende Ähnlichkeiten zu dem im 15. Jahrhundert entstandenen Chorgestühl der Altentreptower Kirche: Die vielfältig durchbrochen gearbeiteten Lanzettfenster und die großen kreisförmigen Formen aus Doberan findet man in Altentreptow in ganz ähnlicher Weise an den Dorsalien des Gestühls wieder.

Dass die Maßwerkbrüstung und die obere hölzerne Verblendung von unterschiedlichen Händen angefertigt wurden, kann durch weitere Indizien untermauert werden. So stellt Schumann fest, dass die untere Brüstung trotz ihrer motivischen Steigerung eine geringere Plastizität gegenüber der oberen Holzverkleidung aufweist und der Blattkamm über der Brüstung eigenartig streng stilisiert erscheint, während er über der oberen Verblendung viel lebendiger wirkt.[79] Knüvener weist auf Werkspuren – vermutlich Einspannspuren – an den Rändern der unteren Brüstung hin, die in der oberen Holzverblendung fehlen.[80] Und auf der Rückseite sind die Kanten an den Durchbrüchen in der Maßwerkbrüstung allesamt angefast, während man dies in der oberen Holzverblendung nicht beobachten kann.

Dass das Oktogon mit der oberen Holzverblendung schon einige Zeit vor dem Hinzufügen der Maßwerkbrüstung fertiggestellt gewesen sein kann, ist sehr gut vorstellbar, da es sich Schumann zufolge um zwei konstruktiv voneinander getrennte Arbeiten handelt. Die einzelnen Brüstungsfelder sind durch schmiedeeiserne Angeln miteinander verbunden und werden so in ihrer Position fixiert.[81] Die Brüstung kann somit jederzeit nachträglich eingehängt worden sein und kann deshalb nicht für eine Datierung des gesamten Bauwerks herangezogen werden.



Abb. 10 Bad Doberan, Münster, Sakramentsturm, Maßwerk über der unteren Figurenreihe (Foto: M. Heider)

Im 20. Jahrhundert setzte sich trotzdem Lischs späte Datierung durch.[82] Erst in den letzten Jahren wird ein früherer Ansatz nicht mehr ausgeschlossen. Dabei wird entweder angenommen, dass um 1379, nach dem Tod Albrechts II., nur die Gruft entstand und die obere Kapelle nach 1422 hinzugefügt wurde,[83] oder dass 1379 das gesamte Oktogon fertiggestellt wurde.[84] Auch die Möglichkeit, dass das Bauwerk von Albrecht selbst in Auftrag gegeben wurde, wird von einigen Autoren in Betracht gezogen.[85]

Die Variante, dass zuerst die Gruft entstanden und später die Kapelle hinzugefügt worden sei, kann laut Schumann ausgeschlossen werden. Denn das Aufmaß des Oktogons zeigt, dass sich der Gruftraum bereits auf die Umfassungswände des Oktogons bezieht und mit diesen zusammen ausgeführt wurde.[86] Weiterhin weist er darauf hin, dass der Baldachin des Oktogons von vornherein auf eine Verkleidung hin ausgerichtet war. Unsaubere Mauerflächen und verspringende Kanten hinter der Blendarchitektur zeigen deutlich, dass kein mittelalterliches, für eine Außenansicht gedachtes Mauerwerk ausgeführt worden ist. So kommt er zu dem Schluss, dass das Oktogon zusammen mit der oberen Holzverkleidung wie mit der darunter befindlichen Grabanlage in einem einheitlichem Baugeschehen ent-

stand und eine Datierung der oberen hölzernen Verblendung zugleich das gesamte Bauwerk datiert.[87]

Da sowohl die obere Verblendung als auch die untere Brüstung aus Eichenholz gearbeitet sind, würde sich eine dendrochronologische Datierung anbieten. Doch lieferten bisherige Versuche keine Ergebnisse. So hatte etwa Schöfbeck die mittlere untere Brüstungstafel vorsichtig demontieren und die Stirnseite präparieren können, jedoch im Labor keine tragfähige Datierung erhalten.[88]

Die Wappen der oberen Verblendung weisen, wie schon angedeutet, in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zudem kann das Oktogon aufgrund des rot-goldenen Wappens der Ende 1358 erlangten Grafschaft Schwerin nicht davor entstanden sein. Die auf einer aus der Zeit um 1400 stammenden Epitaphtafel Herzog Albrechts II. erwähnten drei Wappen könnten diejenigen des Oktogons meinen.[89]

Wenn also das Oktogon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden ist, sollten sich Gemeinsamkeiten zwischen der oberen Holzverblendung und den Ausstattungsstücken aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts finden lassen. Hierfür sollen die Maßwerke verglichen und dabei mögliche Gemeinsamkeiten festgestellt und gedeutet werden. Dabei ist es hilfreich, eine charakteristische Grundform zu finden, die sich in den individuell gestalteten Maßwerkformen der einzelnen Objekte wiedererkennen und vergleichen lässt.[90]

Ein solches Motiv ist am klarsten anhand des Maßwerks der unteren Figurenreihe des Sakramentsturms zu beschreiben (Abb. 10). Zentrales Element ist ein Spitzbogen, der von einem nach unten offenen, rechteckigen Rahmen eingefasst wird. Dabei ist der Spitzbogen dem Rahmen aufgelegt. In den Spitzbogen eingeschrieben ist ein zumeist kreisförmiges Element, welches individuell ausgestaltet ist. Unter diesem ist ein Segmentbogen aufgespannt, der ebenfalls verziert ist. Diese Grundform lässt sich in den Maßwerkformen des Kreuzaltars, des Sakramentsturms, der unteren Reihe des Hochaltars und des Oktogons wiederfinden (Abb. 11–15).

Weiterhin wird diese Grundform bei den einzelnen Objekten durch optionale Elemente erweitert. So kann es über der rechteckigen Umrahmung des Spitzbogens einen weiteren rechteckigen Rahmen geben; dieser wiederum kann oben mit einem Blattkamm verziert sein. Dem Spitzbogen kann ein Spross mit Doppelblatt entspringen. Der Spitzbogen selbst kann mit Krabben besetzt sein. Den sehr charakteristischen Spross mit



Abb. 11 Bad Doberan, Münster, Retabel des Kreuzaltars, Marienseite, Maßwerk des Schreins (Foto: Th. Bürger)

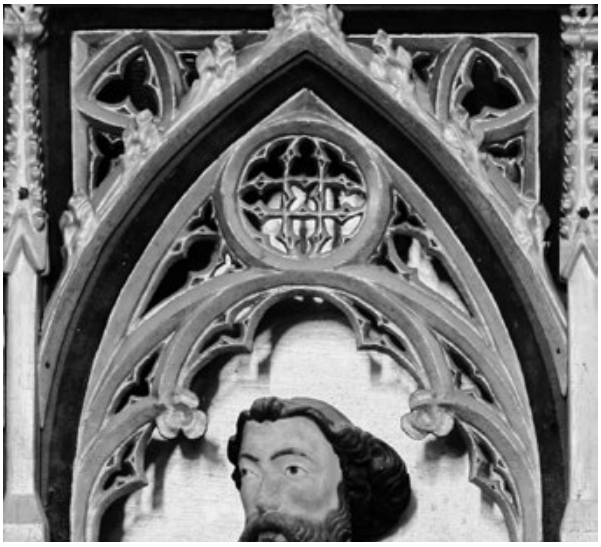


Abb. 12 Bad Doberan, Münster, Hochaltarretabel, Maßwerk des unteren Registers (Foto: M. Heider)



Abb. 13 Bad Doberan, Münster, Retabel des Kreuzaltars, Marienseite, Maßwerk der Außenseite der Flügel (Foto: Th. Bürger)



Abb. 14 Bad Doberan, Münster, Sakramentsturm, Maßwerk über der oberen Figurenreihe (Foto: M. Heider)



Abb. 15 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Maßwerk der oberen Holzverblendung, rechte Seite (Foto: M. Heider)

Doppelblatt findet man zum Beispiel am Oktogon (Abb. 16), an der oberen Figurenreihe des Sakramentsturms und am Kreuzaltar.[91] In der unteren Reihe des Hochaltars musste man auf solche Erweiterungen aus Platzgründen verzichten, lediglich der Ansatz für den Spross ist erkennbar.

1982 wurden bei der Restaurierung des Kreuzaltars hinter den Reliefs des Mittelschreins auf der Marienseite Malereiübungen gefunden, die genauso wie die Weinblätter am Triumphkreuz große Ähnlichkeiten mit dem lappigen Blattwerk in den Zwickeln des Oktogons aufweisen.[92] Weiterhin lassen sich in der Baldachinarchitektur des Kreuzaltars in verkleinerter Form die drei charakteristischen Seiten des Oktogons erkennen. Besonders gut ist dies an den beiden Flügeln der Marienseite zu erkennen, da sich dort über jeder Relieftafel nur eine dreiseitige Maßwerkkonstruktion befindet. Über den anderen Relieftafeln sind komplexere Gebilde angebracht, die wiederum Kombinationen aus einseitigen, zweiseitigen und dreiseitigen Maßwerkkonstruktionen darstellen.

Fasst man diese Anhaltspunkte zusammen, liegt es nahe anzunehmen, dass das Oktogon samt seiner oberen Holzverblendung in der zweiten Hälfte des 14. Jahr-

hunderts entstanden ist und die vorgestellte Maßwerkkombination somit ein charakteristisches Merkmal für Ausstattungsstücke der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts darstellt.

Gemeinsamkeiten zwischen Hochaltar und Oktogon werden auch bei einem wichtigen Baubefund sichtbar, auf den Schumann aufmerksam gemacht hat. Der Altarblock des Oktogons wurde in einem dem Mauerwerk des Hochaltarblocks entsprechenden Mauerverband ausgeführt, bei dem neben den Backsteinformaten auch der verwendete Mörtel und die Fugengestaltung übereinstimmen.[93] Bei beiden später teilweise erneuerten Altarbauwerken lassen sich an den originalen mittelalterlichen Bereichen satteldachförmige, teils bandartige Fugengestaltungen erkennen. Die Backsteinformate sind in der Tendenz ein wenig breiter, aber auch etwas flacher als die Backsteine, die beim Bau der Klosterkirche im späten 13. Jahrhundert verwendet wurden.[94] Offenbar ist etliche Jahre nach der Fertigstellung der Kirche an beiden Objekten entweder gleichzeitig oder im Abstand von nur wenigen Jahren gearbeitet worden.

Schumann geht davon aus, dass sich der Hochaltar ursprünglich weiter östlich am Rand des Binnenchores befunden hat. Vergleichbare Kirchenbauten mit Kapellenkranz legen dies nahe. Dort schließt der Hochaltarblock in der Regel direkt an die Chorschranke an. Um Platz für die Grabgruft des Oktogons zu schaffen, dürfte der Hochaltar an die heutige Stelle versetzt worden sein.[95]

Weiterhin erscheint es plausibel, in der Neuaufstellung des Hochaltarretabels an seinem heutigen Platz auch den Zeitpunkt für die Aufstockung des Hochaltarschreins um ein neu angefertigtes Register anzunehmen.[96] Durch das Hinzufügen dieses Registers wurde das Hochaltarretabel um ca. 60 cm erhöht. Im predellenartigen Mittelteil hatte man Gefache einbauen lassen, die zur Aufbewahrung von Reliquien genutzt werden konnten.[97] Die Erhöhung des Hochaltarretabels war auch deshalb notwendig geworden, da das geplante Oktogon direkt dahinter dieses ansonsten erheblich überragt hätte, ein Umstand, der aus Sicht des Klosters nicht akzeptabel war. Beim regulären Gottesdienst und den Stundengebeten hatte der Hochaltar im Zentrum zu stehen.

Auch ohne schriftliche Belege ist davon auszugehen, dass der Hochaltar und auch die Kirche bereits in einer irgendwie gearteten Weise geweiht waren, da ansonsten keine Gottesdienste hätten stattfinden können. Durch die Versetzung des Hochaltars ging dann der durch die ursprüngliche Altarweihe herbeigeführte sakrale Zustand verloren und der Altar musste neu geweiht werden. Die Frage ist nun, ob dies auch für die gesamte Kirche galt. Wie man darüber im Mittelalter dachte, soll ein kurzer Überblick verdeutlichen: So wurde im Frühmittelalter die Meinung vertreten, dass eine Kirche ihre Weihe verlor, wenn der Altar entfernt bzw. bewegt worden war. Erzbischof Egbert von York (*678, amt. 732–766) fasste dies in seinen Exzerpten so zusammen: »*Wenn der Altar bewegt worden ist, soll die Kirche erneut geweiht werden.*« Diese Auffassung vertrat man noch unter Papst Urban II. (amt. 1088–1099): »*Wenn der Hauptaltar verletzt worden ist, muss die ganze Kirche zusammen mit dem Altar neu geweiht werden.*« Während des Pontifikats Alexander III.

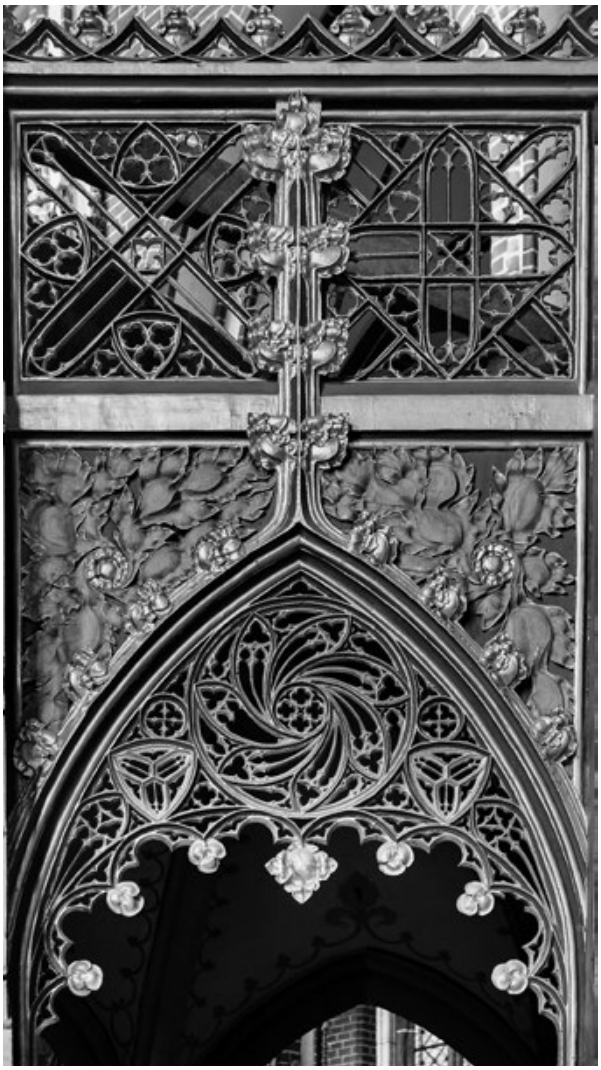


Abb. 16 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Maßwerk mit aufsteigendem Spross und Doppelblatt, linke Seite (Foto: M. Heider)



Abb. 17 Bad Doberan, Münster, Oktogon, südliche Ritterfigur (Foto: M. Heider)



Abb. 18 Bad Doberan, Münster, Oktogon, nördliche Ritterfigur (Foto: M. Heider)

(amt. 1159–1181) wurde ein Dekret erlassen, das die Pflicht zur erneuten Weihe der Kirche zwar aufhob, sie aber auch nicht verbot. Dieses Dekret gelangte später in den Liber Extra, die große Dekretalensammlung Papst Gregors IX. (* um 1167, amt. 1227–1241), der wegen seiner großen Verbreitung der bekannteste europäische Gesetzestext im Mittelalter war: »*Außerdem: Wenn der Altar bewegt worden ist, muss jener Stein, der das Siegel enthält, darauf gelegt und erneut geweiht werden, auch wenn er zerbrochen oder sogar verkleinert worden ist. Deshalb pflegt die Kirche keinesfalls ihre Weihe zu wiederholen, wenn die Canones es auch zu erlauben scheinen. Dennoch ist es nicht verboten, es so zu machen.*«[98]

Eine erneute Kirchweihe wurde also nicht gefordert. Da man aber explizit darauf hinwies, dass es auch nicht verboten sei, erscheint die Annahme naheliegend, dass mit der Versetzung des Hochaltars ein adäquater Anlass für die noch ausstehende Schlussweihe der Kirche gefunden war.[99] Diese erfolgte am 4. Juni 1368 und das Kloster hatte somit die Möglichkeit, den für den Bau des Oktogons vorbereiteten Chorbereich im Beisein hochgestellter Persönlichkeiten zur Schau zu stellen und ein alljährlich stattfindendes Kirchweihfest zu etablieren.

In den letzten Jahren ging man oft davon aus, dass mit der Schlussweihe der Kirche auch eine Ausstattungskampagne ihren Abschluss fand, in welcher neben dem unteren Register des Hochaltarretabels vor allem der Kreuzaltar und der Sakramentsturm entstanden sind.[100] Damit ließe sich die häufige Verwendung derselben Maß-

werkform gut erklären, da dann alle Objekte in einem relativ kurzen Zeitraum gefertigt worden wären.[101]

Knüvener weist aber darauf hin, dass Vergleichsobjekte, die teilweise durchaus verlässlich datiert sind, deutlich später entstanden sind. Somit würde Doberan eine künstlerische Vorreiterrolle einnehmen, die nur schwer erklärbar sei. Er ist deshalb der Meinung, dass die Skulpturen des Kreuzaltars und des Sakramentsturms nicht vor 1380 zu datieren seien.[102] Das Oktogon datiert er anhand rüstungsgeschichtlicher Aspekte der Ritterfiguren nicht vor 1400, eher um 1420.[103] Einzig das untere Register des Hochaltarretabels könnte schon früher entstanden sein, da sich dessen Skulpturen deutlich von denen des Sakramentsturms und des Kreuzaltars unterschieden und eher mit denen des Rathenower Retabels vergleichbar seien, einem Werk, welches in den 1370er Jahren vermutlich von böhmischen Künstlern in der Mark Brandenburg geschaffen wurde.[104] Somit hält es Knüvener durchaus für möglich, dass die Weihe von 1368 bereits für das aufgestockte Hochaltarretabel galt.[105]

Schumann sah sich durch Knüveners Argumentation für eine späte Datierung des Oktogons letztendlich dazu veranlasst, dieses um 1400 zu datieren und das Bauwerk als Gedächtnisinszenierung für Albrecht III. zu interpretieren.[106] Dass Albrecht III. in der Grabgruft des Oktogons beigesetzt worden ist, lässt sich an seinem Memorialbild in unmittelbarer Nähe erkennen. Albrecht III., 1364–1389 König von Schweden, führte deshalb auch nach seiner Absetzung bis zu seinem Tod 1412 die drei schwedischen Kronen in seinem Wappen.[107] Genau diese lassen sich jedoch in den vielfältigen Wappendarstellungen sowohl in der oberen Holzverblendung als auch in der unteren Brüstung nicht finden. Deshalb erscheint die Vermutung, dass das Bauwerk speziell für Albrecht III. errichtet wurde, höchst unwahrscheinlich.

Die Datierung des Oktogons begründet Knüvener hauptsächlich mit dem bei der südlichen Ritterfigur erkennbaren knappen Harnisch und dem tiefsitzenden Dusing.[108] Aussagekräftiger erscheint allerdings die Betrachtung der Helme zu sein.[109] Bei beiden Figuren handelt es sich eindeutig um Beckenhauben, an denen eine Kettenbrünne befestigt ist sowie ein an einem Scharnier befestigtes, aufklappbares Visier (Abb. 17, 18). Allerdings ist nur das Visier der nördlichen Figur ursprünglich. Das der südlichen Figur wurde bei der Restaurierung 1898 ergänzt.[110] Die Beckenhaube hatte sich in der Mitte des 14. Jahrhundert durchgesetzt und die Visiere waren zunächst gewölbt, wie bei beiden Figuren.[111] Eine solche Beckenhaube mit Helm und Befestigungskolben für die Halsbrünne sowie aufklappbarem Visier an einem Scharnier befindet sich im Musée de la Valère in Sion und wird in die Zeit zwischen 1350 und 1380 datiert.[112] Ein vergleichbarer Helm mit gewölbten Visier aus der Zeit zwischen 1350 und 1370 befindet sich im Deutschen Historischen Museum in Berlin (Abb. 19).[113]



Abb. 19 Beckenhaube mit gewölbtem Klappvisier, Beckenhaube um 1370, Klappvisier um 1350–1370. Berlin, Deutsches Historisches Museum (ex: Müller/Kunter 1984, 130)

Die Helmform und ihre Datierung ist insofern wichtig, als sich im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts die Hundsgugel als Visier durchsetzte.[114] Wären die Figuren also um 1400 oder später entstanden, fände man bei der nördlichen Ritterfigur eher diese Visierform. Denn bei einer so prestigeträchtigen Anlage wie einer herzoglichen Grablege, wären wohl kaum Ritter mit veralteten Rüstungen dargestellt worden. So kann man mit einiger Sicherheit die Figuren in das letzte Drittel des 14. Jahr-



Abb. 20 Grabplatte des Weikhard Frosch († 1375 oder 1378). Frankfurt/M., St. Katharinenkirche (Foto: Graham Field, Medieval Combat Society)

hundert datieren. Auch der stark taillierte Körperschutz, die Stundenglashandschuhe, das eiserne Beinzeug und die Form der Eisenschuhe sind typisch für diese Zeit.[115] Die sogenannten Ritter- oder Plattengürtel wurden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts immer massiver und konnten aus wertvollem Material bestehen, was bei den Ritterfiguren durch die Goldfarbe auch angedeutet wird.[116] Die Größe der Gürtel könnte in Richtung der Zeit um 1400 weisen. Allerdings handelt es sich wohl um eine künstlerische Überhöhung, um mit diesen auffällig gestalteten Gürteln die Stellung der beiden Figuren als Angehörige der Ritterschaft besonders hervorzuheben, ganz ähnlich wie bei der Grabplatte für Weikhard Frosch († 1375 oder 1378, Abb. 20) in der Katharinenkirche zu Frankfurt/M.

Die gewölbten Visiere waren zum Zeitpunkt des Todes Albrechts II. in Mecklenburg noch gebräuchlich. Entsprechende Darstellungen in der Mecklenburgischen Reimchronik des Ernst von Kirchberg belegen dies (Abb. 21–23). Die dort abgebildeten Helme, Handschuhe, sowie die Körperpanzerung zeigen die typische Ausrüstung für das letzte Drittel des 14. Jahrhundert und lassen sich gut mit den beiden Figuren am Oktogon vergleichen. Laut dem Vorwort wurde die höchstwahrscheinlich in Doberan entstandene Chronik am 8. Januar 1378 begonnen und von Albrecht II. in Auftrag gegeben. Mit dessen Tod am 18. Februar 1379 endeten offenbar auch die Arbeiten an der Handschrift, weshalb nur ein knappes Viertel des Werks illuminiert wurde. Das Oktogon wird somit unmittelbar vor oder nach seinem Tod entstanden sein. Der Umstand, dass die Arbeiten am Oktogon nicht allzu lange nach der Versetzung des Hochaltars stattgefunden haben, spricht dann sogar dafür, dass das Oktogon schon vor Albrechts Tod fertiggestellt war und eine Entstehungszeit zwischen 1375 und 1378 angenommen werden kann.

Somit kommt Albrecht II. als Auftraggeber für das Oktogon in Frage. Es ist keineswegs ungewöhnlich, dass ein Fürst zu Lebzeiten seine Grablege in Auftrag gab, denn wer hätte sonst mit gleicher Sicherheit gewährleistet, dass diese Memoria im gewünschten Umfang verwirklicht wurde? Und gerade in den 1360er Jahren gaben zahlreiche Fürsten ihre Grabanlagen selbst in Auftrag, um bei der Gestaltung Einfluss nehmen zu können. So ließen die Kölner Erzbischöfe Wilhelm von Gennep († 1362) und Engelbert von der Mark († 1368) zu Lebzeiten ihre Grablegen einrichten und auch Karl V. von Frankreich († 1380) gab 1364 unmittelbar nach Amtsantritt sein Grabmal in Auftrag.[117]

Der erste schriftliche Hinweis zum Oktogon findet sich an dem Epitaph Herzog Albrechts II. aus der Zeit um 1400, wo seine Begräbnisstätte kurz beschrieben wird:



Abb. 21 Ritterdarstellungen. Miniatur der Reimchronik des Ernst von Kirchberg, 1378/79. Landeshauptarchiv Schwerin, 1.12-1, Chroniken, Nr. 1, fol. 40r (Foto: Landeshauptarchiv Schwerin)



Abb. 22 Ritterdarstellungen. Miniatur der Reimchronik des Ernst von Kirchberg, 1378/79. Landeshauptarchiv Schwerin, 1.12-1, Chroniken, Nr. 1, fol. 33r (Foto: Landeshauptarchiv Schwerin)



Abb. 23 Ritterdarstellungen. Miniatur der Reimchronik des Ernst von Kirchberg, 1378/79. Landeshauptarchiv Schwerin, 1.12-1, Chroniken, Nr. 1, fol. 42v (Foto: Landeshauptarchiv Schwerin)

»Hinter dem Chor in Doberan ward er begraben, Mit großem Glanz, wie es ein Fürst muß haben.«[118]

Wenngleich Sakramentsturm und Kreuzaltar höchstwahrscheinlich nach 1380 entstanden sind, ist zumindest vorstellbar, dass Albrecht sie noch kurz vor seinem Tod stiftete, die geplante Ausführung bzw. Vollendung aber erst unter Albrechts Nachfolgern realisiert wurde.[119] Die Verwendung der charakteristischen Maßwerkform bei den Ausstattungsstücken aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts könnte somit auf das besondere Anliegen Herzog Albrechts II. hinweisen, eine motivisch einheitliche Ausstattung zu schaffen.

Das für Doberans Innenausstattung so charakteristische Maßwerkmotiv lässt sich auch an anderen Orten finden. An erster Stelle ist dabei der Sakramentsturm im Kloster zum Heiligen Kreuz in Rostock zu nennen. Wie in Doberan findet man es dort im Maßwerk der oberen und unteren Figurenreihe. Auch in seiner ganzen Erscheinungsform ähnelt dieses Werk dem Doberaner Sakramentsturm stark, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass es von derselben Werkstatt gefertigt wurde.[120] Im Gegensatz zu Doberan sind in der oberen Figurenreihe Unregelmäßigkeiten in der Positionierung der einzelnen Maßwerkmotive erkennbar (Abb. 24). Diese Unregelmäßigkeiten sind auf eine dort eingebaute



Abb. 24 Rostock, Kirche des ehem. Zisterzienserinnenklosters zum Heiligen Kreuz, Sakramentsturm (Foto: Th. Bürger)



Abb. 25 Oberwesel, Liebfrauenkirche, Lettner (Foto: Th. Bürger)

Tür zurückzuführen, deren Größe man zu Beginn der Arbeiten nicht richtig bedacht hatte, oder die erst in späterer Zeit vergrößert wurde. Deshalb musste das Maßwerk an dieser Stelle höher positioniert werden.

In die Alte Prälatur des Stiftes Klosterneuburg bei Wien wurde Anfang des 17. Jahrhunderts aus der ehemaligen Thomaskapelle ein großes Maßwerkfenster versetzt, in dessen Konstruktion man ebenfalls das besagte Maßwerkmotiv erkennen kann. Dieses Fenster besitzt auf der Innenseite ein aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammendes Steinparapet mit Apostelfiguren.[121] Auch bei diesem findet man in der dritten und achten Maßwerkarkade die vielzitierte Motivkombination. Des Weiteren wurde diese Maßwerkform an den beiden Außenseiten des Lettners der Liebfrauenkirche in Oberwesel (Abb. 25) und an der bronzenen Tauffünte im Schweriner Dom verwendet.

Einmal eingeführt, erfreute sich das Motiv einer lang andauernden Beliebtheit: Eine Gruppe von vier Retabeln aus der Zeit um 1380 bis Anfang des 15. Jahrhunderts verwendet als gemeinsames Merkmal die charakteristische Maßwerkgrundform und ist darüber hinaus untereinander im eineinhalbgeschossigen Aufbau sehr ähnlich, wobei sich im unteren Register jeweils Halbfiguren von Heiligen Jungfrauen befinden. Es sind dies das Retabel der Abteikirche von Arendsee in der Altmark, dasjenige aus Munktorp in Schweden, das Retabel in Petersdorf auf der Insel Fehmarn und das Retabel in Kirchdorf auf Poel (Abb. 26–29).[122] Des Weiteren lässt sich die Maßwerkgrundform um 1420 an der sogenannten Goldenen Tafel aus St. Michael in Lüneburg und an den erhaltenen Überresten des 1425 entstandenen Hochaltarretabels der Lübecker Marienkirche nachweisen. Als Besonderheit haben sich an beiden Arbeiten Weichmetallapplikationen als Verzierungselemente erhalten.[123] Die Applikationen, die sich an der Goldenen Tafel über der unteren Figurenreihe befinden, greifen ebenfalls unser Maßwerkmotiv auf (Abb. 30). Aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen schließlich zwei Retabel aus

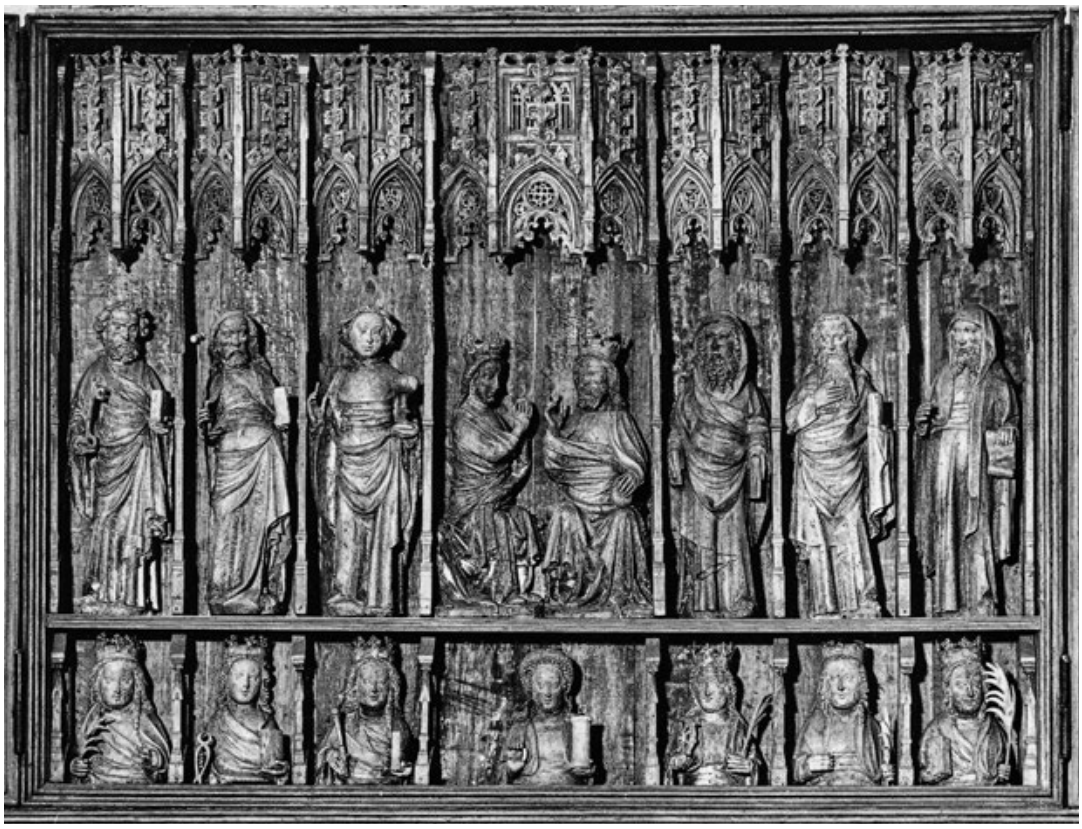


Abb. 26 Arendsee (Altmark), ehem. Klosterkirche, Hochaltarretabel, Mittelschrein (ex: Lambacher 1994, 128)



Abb. 27 Munktorp (Västmanland, Schweden), Dorfkirche, Hochaltarretabel, Mittelschrein (ex: Lambacher 1994, 134)



Abb. 28 Petersdorf (Fehmarn), Dorfkirche, Hochaltarretabel, Mittelschrein (ex: LAMBACHER 1994, 134)



Abb. 29 Kirchdorf auf Poel, Pfarrkirche, Hochaltarretabel, Mittelschrein (Foto: Th. Bürger)

Schweden, an denen sich dieselbe Grundform finden lässt, nämlich diejenigen in Hogstad und Evertsberg.[124]

Das wohl eindrucksvollste Beispiel lässt sich an dem steinernen Maßwerkvorhang des Brautportals der Sebalduskirche in Nürnberg finden (Abb. 31). Er wirkt schon wegen seiner Größe wie eine Vorlage für das Maßwerk am Doberaner Oktogon. Das Brautportal entstand um 1320/1330, der Maßwerkschleier wurde aber erst später hinzugefügt.[125] Verschiedene Datierungsvorschläge wurden geäußert, die vom Ende der 1340er Jahre bis in die Bauzeit des Ostchores reichen.[126] Auf jeden Fall entstand der Maßwerkvorhang während der Regierungszeit Karls IV., der Nürnberg in dieser Zeit als zweite Residenzstadt ausbauen ließ. Marx vermutete, dass der Maßwerkvorhang aus ästhetischen Gründen hinzugefügt worden sein könnte, da die über dem Portal vorhandenen Figuren von Adam und Eva nur wenig Platz zur Verfügung haben und ihre Gestaltung vielleicht nicht als sehr gelungen empfunden worden sei.[127] Dies ist eine unbelegbare Hypothese; sicher ist hingegen, dass das Brautportal eine höchst repräsentative Aufgabe hatte: Bei den Nürnberg-Besuchen der Herrscher im Mittelalter betraten diese die Sebalduskirche durch das Dreikönigsportal und verließen die Kirche später durch das Brautportal.[128] Somit ist es wahrscheinlich, dass der Maßwerkvorhang im Vorfeld eines größeren Ereignisses hinzugefügt wurde, um den repräsentativen Charakter des Brautportals zu erhöhen. Ein solcher Anlass könnten für Karl IV. die Verkündigung der Goldenen Bulle im Jahre 1356 oder, wahrscheinlicher, die Geburt und Taufe seines Sohnes Wenzel im Jahre 1361 gewesen sein.

Für den bereits über 40-jährigen Karl war die Geburt eines Sohnes am 26. Februar 1361, zehn Jahre nach dem Tod seines erstgeborenen Sohnes, ein überaus freudiges Ereignis, denn nun konnte er endlich einen Thronfolger vorweisen. Bei der Vorbereitung von Geburt und Taufe überließ er nichts dem Zufall. So verlegte er seinen Aufenthaltsort schon im Juni 1360 bewusst nach Nürnberg[129] und zu der am 11. April 1361 in der Sebalduskirche geplanten Taufe berief er einen acht Tage dauernden Reichstag ein.[130] Dazu ließ er die Reichskleinodien und andere Heiltümer nach Nürnberg bringen und auf dem Balkon der Vorhalle der Frauenkirche ausstellen. Bei der Taufe waren fünf Kurfürsten, 18 Bischöfe und noch mehr Fürsten und Herzöge anwesend. Weiterhin sandte Karl aus Dankbarkeit Gold vom Gewichte des Neugeborenen nach Aachen.[131] Die bisherige Forschung ging davon aus, dass bei den Vorbereitungen zur Taufe auch die Moritzkapelle, die sich bis 1945 unmittelbar nördlich der Sebalduskirche erhob, einbezogen wurde.[132] Man sah die darin vorhandenen Fragmente einer Ausmalung als sakral überhöhte Darstellung von Geburt und Taufe des Thronfolgers Wenzel. Dies und die stilistische Nähe zu anderen Werken der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts führten dazu, die Malereien Sebald Weinschröter, dem Nürnberger Hofmaler Karls IV., zuzuschreiben. Nun hat jüngst Filip Srovnal den Malereizyklus mit guten Gründen als Legende des hl. Eligius gedeutet.[133] Dies schließt eine Urheberschaft Weinschröters und auch einen Auftrag Karls IV. nicht aus. Schon der Patron der Moritzkapelle, der Reichsheilige Mauritius, dürfte das Interesse an der Kapelle begründet haben.[134] Der Gedanke bleibt daher naheliegend, dass die Malereien der Moritzkapelle, die auch umfangreicher gewesen sein können, in



Abb. 30 Goldene Tafel aus St. Michael in Lüneburg, Gussmetallstück, Hannover, Niedersächsisches Landesmuseum (Foto: Hannover, Niedersächsisches Landesmuseum, Eliza Reichel)



Abb. 31 Nürnberg, Sebalduskirche, Brautportal, historische Aufnahme aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Amsterdam, Rijksmuseum (Foto: RP-F-00-3992, open source)

Zusammenhang mit dem um die Taufe Wenzels getriebenen Aufwand standen. Im Zuge dieser Arbeiten dürfte auch der Maßwerkvorhang am Brautportal hinzugefügt worden sein.

Man kann sich den weiteren Ablauf nach der Taufe so vorstellen, dass Karl die Sebalduskirche durch das Brautportal verließ und dort der wartenden Menge unter dem Maßwerkvorhang den getauften Sohn und Thronfolger zeigte. Der neu hinzugefügte Maßwerkschleier diente als überhöhender Baldachin und somit als Symbol der Macht Karls IV., die jetzt durch seinen Sohn gesichert schien. Nur kurze Zeit später wurde das Maßwerkmotiv des Schleierwerks als zentrales Element bei der Ausgestaltung der Doberaner Kirche geradezu überbordend verwendet. Lassen sich anderswo fast immer nur einzelne Objekte mit diesem Motiv finden, haben sich in Doberan gleich vier Ausstattungsstücke mit dieser Maßwerkkonstellation erhalten. Damit bezog man sich bewusst auf Nürnberg als Kunst- und Kulturzentrum, vor allem aber demonstrierte man für jeden sichtbar die enge Verbundenheit des mecklenburgischen Hauses mit Kaiser Karl IV.

Der Einfluss Albrechts II. auf die Ausgestaltung der Kirche

Am 4. Juni 1368, dem Trinitatisfest, fand die Schlussweihe des Doberaner Münsters statt. In der erhaltenen Weiheurkunde wird die Kirche als gut gegründet und im Bau vollendet beschrieben. Die Weihe wurde vom Schweriner Bischof Friedrich von Bülow (amt. 1366–1375) unter Assistenz des Weihbischofs Goswin Grope, des Vaterabtes Engelhard von Amelungsborn, des Doberaner Abtes Gottschalk Höppner (amt. 1361–1384, † 1391) und anderer Würdenträger vollzogen.[135] Als Ehrengäste waren Herzog Albrecht II. und sein Sohn Heinrich III. anwesend, was angesichts der Bedeutung der Abteikirche für das Herzogshaus völlig verständlich ist. Darüber hinaus bekundete man mit diesem Besuch natürlich auch das Interesse an der künftigen herzoglichen Grablege, für deren Errichtung, wie bereits ausgeführt, nun die notwendigen Voraussetzungen geschaffen worden waren.

Hauptanlass war allerdings die Neuaufstellung des Hochaltars. Offen bleibt die Frage, warum die Schlussweihe nicht schon viel früher erfolgte, denn die Kirche war schon um 1310 fertiggestellt und durch die ebenfalls zu diesem Zeitpunkt abgeschlossene repräsentative Erstausstattung voll funktionsfähig. Im Wesentlichen lässt sich dies wohl auf zwei Gründe zurückführen. An erster Stelle ist der in diesem Zusammenhang immer wieder angeführte Klosterkrieg zu nennen, der das Kloster von ungefähr 1315–1337 in Atem hielt. Der langjährige klosterinterne Streit war zwischen den Mönchsparteien der »Sachsen« und der »Slaven« entbrannt. Erstere waren Mönche, die aus dem Umfeld des Mutterklosters Amelungsborn in Niedersachsen stammten. Zur Gruppe der Slaven gehörten vor allem Mönche aus der näheren Umgebung des Kloster Doberans. Der Streit begann zu eskalieren und es kam zu Überfällen, Mordanschlägen, Zauberei und der ersten Hexenverbrennung in Mecklenburg. Für die Partei der Slaven war es ausgemacht, dass das Mutterkloster auf der Seite der Sachsen stand, was zu entsprechenden Vorbehalten gegenüber Amelungsborn führte. Der Fall gelangte bis vor das Generalkapitel und an den päpstlichen Hof. Durch eine Reformation des Klosters konnte der Streit 1337 erst einmal beigelegt werden. Der amtierende Abt musste zurücktreten und man einigte sich auf einen neuen, welcher aber schon zwei Jahre später starb. Sein Nachfolger wurde 1339 Abt Jakob, der dem Kloster bis 1361 vorstand.[136]

Abt Jakob scheint die zweite Ursache für die späte Schlussweihe der Klosterkirche gewesen zu sein. Anstatt sich mit dem Mutterkloster auszusöhnen, verfasste er kurz nach seinem Amtsantritt eine Anklageschrift gegen Amelungsborn, in der noch einmal die ganzen Vorkommnisse der letzten Jahre aufgeführt wurden.[137] Ziel dieser Klage war es, das Mutterkloster zum Verzicht auf seine Paternitäts- und Visitationsrechte zu bringen. Erst 20 Jahre später – unmittelbar nach dem Tode Jakobs – erfolgte am 1. Mai 1362 die Beendigung des Streits unter dem Nachfolger Gottschalk Höppner.[138] Wichert kommt deshalb zu dem Schluss, dass eine Aussöhnung zwischen Doberan und Amelungsborn unter Abt Jakob offensichtlich unmöglich war.[139] Die harte Linie scheint der Abt auch bezüglich der Schlussweihe der Kirche vertreten zu haben, denn auch diese erfolgte erst in Gottschalks Amtszeit.

Man kann sogar vermuten, dass Abt Jakob erhebliche Vorbehalte gegenüber Albrechts Ausgestaltungsplänen hegte, sodass sich der Herzog mit seinen Vorschlägen zum Bau des Oktogons zunächst nicht durchsetzen konnte. Ein Indiz für diese Annahme sind die Umstände des Todes Abt Jakobs. Auf seiner Grabplatte ist als Todestag der 8. März 1361 angegeben.[140] Nur einen Tag zuvor stellte Herzog Albrecht II. eine Urkunde in Doberan aus.[141] Das bedeutet, Albrecht hielt sich zum Zeitpunkt des Todes im Kloster auf. Entweder war dies Zufall – oder er hatte von dem zu erwartenden Ableben des Abtes gehört und war schnell ins Kloster geeilt. Auf jeden Fall konnte er nun auf die Abtswahl in seinem Sinne Einfluss nehmen. Es stand zu befürchten, dass die Mönche einen Nachfolger mit einer ähnlichen Einstellung wie der des verstorbenen Abtes wählen und damit auch die Auseinandersetzung mit dem Mutterkloster fortsetzen würden. Im schlimmsten Fall wären so die Pläne Albrechts für weitere Jahre blockiert gewesen. So wird sich Albrecht für Gottschalk Höppner stark gemacht haben.

Gottschalk war kein unbeschriebenes Blatt. Ihm waren zuvor verschiedene verantwortungsvolle Positionen im Kloster übertragen worden. So war er 1355 Unterkellermeister (subcellerarius) und im Jahre 1358 Gastmeister (magister hospitalis) des Klosters.[142] Gerade in der Position des Gastmeisters wird er mit Albrecht persönlich zu tun gehabt haben, wenn dieser im Kloster weilte. Dabei wird man sich auch über Dinge unterhalten haben, die über das »Dienstliche« hinausgingen. Auf jeden Fall spricht einiges dafür, dass Albrecht in Gottschalk einen Befürworter seiner Pläne fand und dass das Kloster mit der Wahl Gottschalks zum neuen Abt dem herzoglichen Wunsch folgte: Vor allem die Urkunde vom 22. Mai 1361, in der Albrecht versprach, das Kloster für ein halbes Jahr von Abgaben und Ablegern zu verschonen, wäre dann als Dank an das Kloster zu verstehen.[143] Der Weg für den Bau des Oktogons war nun geebnet.

Für Albrecht waren vor allem drei Dinge wichtig. Zuallererst ging es ihm um die Sicherung seiner Memoria, was durch den Bau des Oktogons als neuer herzoglicher Grablege innerhalb der Klosterkirche deutlich zutage trat. Zusätzlich konnte er dies auch mit sakralen Stiftungen[144], wie zum Beispiel der Stiftung des Kreuzaltars oder des Sakramentsturms erreichen. Zwar existieren dafür keine schriftlichen Dokumente, doch lassen Albrechts Anwesenheit bei der Weihe der Klosterkirche, seine stetigen Bemühungen um das Kloster, die historiografische Bedeutung der in Doberan während seiner Regentschaft erstellten dynastischen Zeugnisse und nicht zuletzt seine aufwendige Begräbnisstätte vermuten, dass seine Zuwendungen für das Kloster weit über das in Quellen Belegte hinausgingen.[145]

Des Weiteren wollte Albrecht seinem im Laufe der Jahre gewachsenen Repräsentationsbedürfnis Ausdruck verleihen. So war er durch die Erlangung der Herzogswürde zum Reichsfürsten aufgestiegen. Durch ungeheure Prachtentfaltung in der Doberaner Klosterkirche konnte Albrecht dies nach außen zeigen. Indem sich an die Ausgestaltung an die Kunstmetropolen Karls IV. anlehnte, demonstrierte er damit zugleich seine enge Verbundenheit mit dem Kaiser.

Der dritte und wohl wichtigste Punkt betraf die Öffnung der Kirche. Denn sowohl die aufwendige Memoria als auch die prunkvolle Ausgestaltung der Kirche waren darauf angewiesen, dass Menschen, die nicht zum Konvent gehörten, davon Notiz nahmen. Somit wurde es notwendig, die Kirche zumindest an ausgewählten Tagen für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In der Weiheurkunde vom 4. Juni 1368 wurde explizit festgelegt, dass die Kirche alljährlich zum Kirchweihfest am zweiten Sonntag nach Pfingsten in der Fronleichnamsoktav für männliche Besucher geöffnet werden sollte.[146]

Jeder der drei genannten Punkte stand im Widerspruch zu den zisterziensischen Idealvorstellungen, weshalb das Kloster sicher Vorbehalte gegenüber den Ausgestaltungsplänen Albrechts geäußert haben wird. Da das Vorhaben aber letztendlich realisiert wurde, muss es aus Sicht des Konvents auch Gründe gegeben haben, die dafür sprachen.



Abb. 32 Bad Doberan, Münster, Triumphkreuz, Christusfigur (Foto: M. Heider)

Festzustellen ist, dass in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die zunehmende Öffnung der Kirche nicht zu verhindern war. Wie festgelegt wurde sie nach der Schlussweihe alljährlich zum Kirchweihfest und später auch an weiteren wichtigen Festtagen für die Bevölkerung geöffnet, wobei Frauen der Zugang ab Ende 1385 gestattet wurde.[147] Man kann annehmen, dass die Pilger durch die nordwestliche Eingangstür in die Kirche gelangten,[148] und damit unmittelbar vor dem gewaltigen Kreuzaltar standen. Da der Besuch an einem Festtag erfolgte, waren auch die Flügel aufgeklappt. Hier konnten die Mönche den Besuchern anhand des Bildprogramms, Themen des Neuen und Alten Testament nahebringen und damit geistige Impulse geben. Deshalb hatte das Kloster auch bei der Konzeption des Kreuzretabels besonderes Augenmerk auf die Auswahl der typologischen Motive gelegt.[149] Ein lateinischer Text, mahnte die Betrachter, sich nicht von der kunstvollen Ausführung ablenken zu lassen: »*Effigiem Christi · qui transis · pronus adora · Sed non effigiem · sed quem designat · adora*.«[150] Dieser Text wurde bei der Restaurierung 1975–1984 am Querbalken zwischen Kreuz und Retabel, aber nicht am ursprünglichen Ort, wieder angebracht.

Der Zug der Besucher führte dann im nördlichen Seitenschiff in Richtung Osten weiter. Dabei kam man an der Fürstenkapelle linker Hand vorbei, in der sich unter anderen das Grab des 1219 von Lüneburg nach Doberan überführten Klostergründers Pribislav befand. Da die Gründungsurkunde des Klosters 1179 bei der Zerstörung der ersten Ansiedlung in Althof verloren gegangen war, konnte das Kloster zum Zweck der Legitimation zumindest die Grablege des Gründers präsentieren.[151]

Der Bereich des Hohen Chors war nicht einsehbar, da dieser durch gemauerte Schranken verschlossen und ausschließlich den Mönchen vorbehalten war. Trotzdem erlaubte das Kloster den Besuchern einen kleinen Einblick in diesen Teil der Kirche: Dadurch, dass der Sakramentsturm mit 11,60 m sehr hoch war, die Filialen des Hochaltars ebenfalls hoch hinaufragten und der Leuchter mit der Madonna hoch aufgehängt worden war, konnte man von außen zumindest die entsprechenden Standorte erkennen.

Schließlich gelangte der Pilger in den Ostteil der Kirche und stand vor dem Oktogon. Auf dessen Altar wurden verschiedene Reliquien gezeigt. Reliquienpräsentationen auf einem Altar direkt hinter dem Hochalter sind auch aus anderen Kirchen, zum Beispiel in Frankreich oder dem Veitsdom in Prag, bekannt. Damit hatte das Kloster einen Weg gefunden, Reliquien aus dem Hochaltar so zu präsentieren, dass sie auch außerhalb des Presbyteriums wahrgenommen und verehrt werden konnten.[152] Dies war offenbar der »Nutzen«, den auch das Kloster aus der Umgestaltung der Kirche ziehen konnte.

Anfang der 1360er Jahre war noch Albrecht von Sternberg Bischof von Schwerin, der als Berater Kaiser Karls IV. sich immer wieder für längere Zeiträume an dessen Hof aufhielt. Es ist sehr plausibel, dass er Kunstwerke oder auch Künstler nach Mecklenburg mitbrachte, die für Doberan zur Anregung respektive tätig werden konnten. Die ältere kunsthistorische Forschung erkannte an den Stücken aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts denn auch vielfältige Einflüsse aus Böhmen und dem süddeutschen Raum.[153] Auf dem hier behandelten Feld der Architektursprache ist das ins Zentrum gerückte Maßwerkmotiv sogar ein besonders eindrückliches Beispiel.

Jensen betonte besonders die engen Verbindungen zwischen Doberan und Nürnberg: Szenen aus dem Bildprogramm des Kreuzretabels wie die *Flucht nach Ägypten* fand er am Westportal der Nürnberger Lorenzkirche wieder, ebenso sah er an der dem jungen Peter Parler

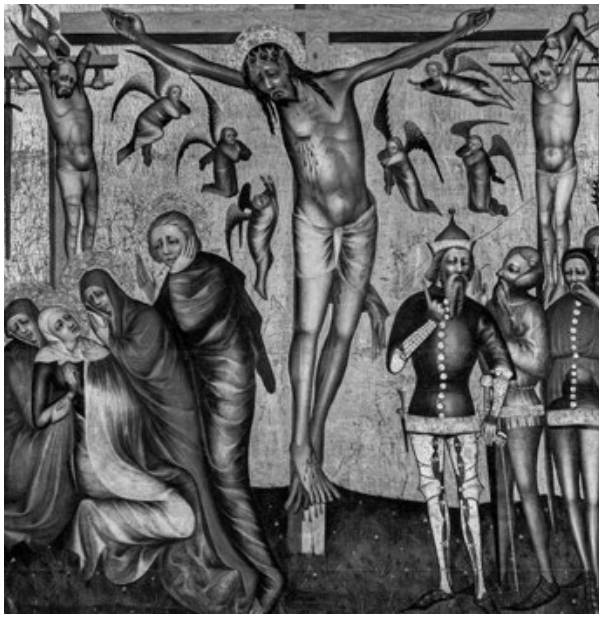


Abb. 33 Netze, Kirche des ehem. Zisterzienserinnenklosters Marienthal, Hochaltarretabel, Kreuzigung (Foto: Netze, Evang. Pfarrkirche)

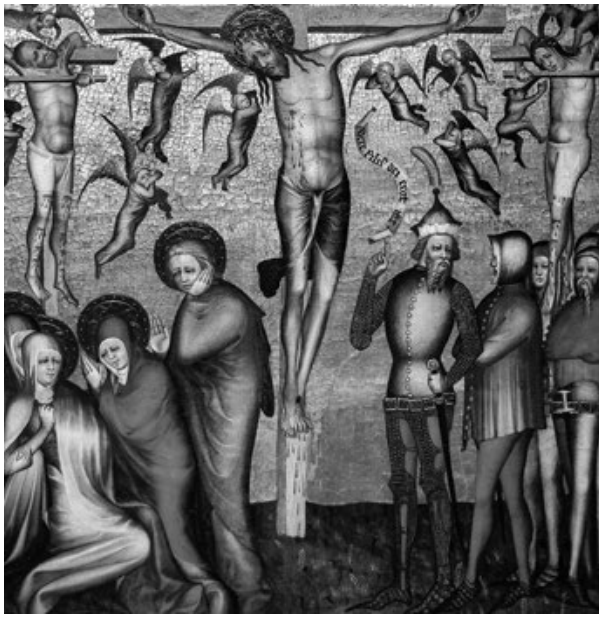


Abb. 34 Osnabrücker Altar, Kreuzigungsszene, Köln, Wallraf-Richartz-Museum (Foto: Th. Bürger)

zugeschriebenen Nürnberger Frauenkirche eine Reihe von Figuren aus der Zeit um 1360, die Parallelen zu Doberan aufwiesen. Am nördlichen Chorportal des Heiligkreuzmünsters in Schwäbisch Gmünd, welches unter der Bauleitung Heinrich Parlers um 1360 fertiggestellt wurde, fand Jensen Szenen wie *Das Gebet Jesu am Ölberg* von erstaunlicher Ähnlichkeit mit der entsprechenden Darstellung in Doberan.[154] Auch direkt aus Böhmen seien Anregungen übernommenen worden, so von der Stilgruppe der Marienstatuen um Großmeseritsch (Velké Meziříčí) und Iglau (Jihlava) in Mähren sowie der namengebenden Madonna aus Prag-Michle in der Nationalgalerie Prag. Eine unmittelbare Zuordnung zu diesen Figuren ist allerdings nicht möglich, eher noch zu der ebenfalls in diesem Kontext benannten Nürnberger Madonna vom Haus Weinmarkt 12a.[155] Diese entspricht eher dem »karolinischen Zeitstil«, der sich in Doberan in verschiedenen Varianten ablesen lässt. So trifft man verwandte Christusfiguren wie die am Doberaner Triumphkreuz mit ihrem lang gestreckten, zugleich gebogenen Körper auch an zwei um 1370 entstandenen Retabeln an, demjenigen in Netze und dem im Kölner Wallraf-Richartz-Museum aufbewahrten Osnabrücker Altar[156] (Abb. 32–34). Im Kapitelsaal des Stralsunder Johannisklosters findet man eine ähnliche Kreuzigungsszene als Wandmalerei und in der Rethwischer Kirche ein kleines Triumphkreuz, das in seiner Körperbiegung offensichtlich das Doberaner Kreuz zum Vorbild hatte. Auch der um 1360 entstandenen Hochaltar der Nürnberger St. Jakobskirche weist die besondere Körperform bereits ansatzweise auf. Er wird Karls IV. Hofmaler Sebald Weinschröter zugeschrieben.[157]

Zudem wird vermutet, dass der berühmte Bertram von Minden am Doberaner Kreuzaltarretabel gearbeitet hat. Die fragmentarisch erhaltenen Malereien an den Außenflügeln des Doberaner Kreuzretabels lassen große Ähnlichkeiten zu seinen Werken erkennen.[158] Sein Malstil wird seit langem als böhmisch geschult eingeschätzt.[159] In Hamburg wird er 1367 urkundlich erwähnt und dort baute er seine Werkstatt auf, mit der er den nördlichen Raum maßgeblich beeinflussen sollte.

All dies spricht dafür, dass Herzog Albrecht II., nachdem er seit 1361 seine Pläne ins Werk setzen konnte, immer wieder verschiedenste begabte Künstler zusammenrief oder größere Werkstätten in benachbarten Städten beauftragte, die in Doberan Kunstobjekte auf dem höchsten erreichbaren Niveau der Zeit schufen.

Herzogliche Memoria

Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat, was hier nicht im Einzelnen nachvollzogen und belegt werden muss, die zentrale Bedeutung der Memoria im Mittelalter in vielen Facetten herausgearbeitet.[160] Das Doberaner Oktogon, bestehend aus Grabgruft und darüber liegender Kapelle, war so konzipiert, dass das Andenken an die dort Begrabenen auf mehrfache Weise sichergestellt werden konnte. Schon der Umstand, dass sich die Begräbnisstelle in einer Klosterkirche befand, ermöglichte es, sich der Fürsprache der Frommen, das heißt zunächst vor allem der Mönche, sicher sein zu können. Mehr versprach natürlich noch die Fürsprache der Heiligen, da man diese bereits bei Gott wusste. Aus diesem Grund war man bestrebt, in der Nähe eines Altars beigesetzt zu werden. Denn durch die in einem Altar aufbewahrten Reliquien war man den Heiligen nah, stand mit ihnen in einer geradezu körperlichen Verbindung. Schon deshalb musste es Albrecht ein Anliegen sein, den kleinen Memorialbau so dicht wie möglich am Hauptaltar zu errichten. Dem Wunsch, »retro chorum« begraben zu werden, kam das Kloster nach, da sich die ursprünglich strengen Vorgaben des Zisterzienserordens für Bestattungen im Laufe der Zeit bereits gelockert hatten: Schon Albrechts Vater Heinrich II. war nicht mehr in der Fürstenkapelle, sondern im Hohen Chor in der Nähe zum Hochaltar bestattet worden.

Schon um die Heiligkeit des Standorts des Oktogons weiter aufzuwerten, dürften auch für den Hochaltar weitere Reliquien beschafft worden sein. Dies belegt die Aufstockung des Hochaltarretabels, welche in der Predellenzone Platz für weitere Reliquien bot und das Bildprogramm auf den Flügeln erweiterte. Zu dieser Erweiterung gehören neben anderen Schnitzfiguren auch die beiden Heiligen Fabian und Sebastian, die in der Weiheurkunde als Kirchenpatrone genannt werden. Diese Würdigung lässt vermuten, dass das Kloster neue Reliquien der beiden Heiligen erhalten hatte, und diese in den Gefachen der Predella aufbewahrte.[161]

Durch die Nähe zum Hochaltar wurde das Oktogon auch in den Ablauf der Heiligen Messe integriert. Denn bei der Kommunion erhielten die Mönche an der rechten Seite des Altars die Hostie, gingen dann hinter dem Altar zur linken Seite des Altars herum, wo sie den Wein gereicht bekamen. Dabei kamen die Mönche in Doberan immer an dem Altar in der Kapelle über der Grabgruft vorbei, mussten ihre Knie beugen und waren dadurch gehalten, der hier Bestatteten zu gedenken. Bei den Überlegungen zum Bau des Oktogons wurden diese zeremoniellen Handlungen innerhalb der zisterziensischen Liturgie bewusst mit einbezogen.[162]

Zusätzlich zum ohnehin gesicherten liturgischen Gebet der Mönche, wurden am Kirchweihfest und später auch an weiteren Festtagen die Besucher der Kirche dazu aufgefordert, sich ebenfalls an der Memoria zu beteiligen. Dadurch konnte die Anzahl der Personen, die der Toten gedachten, erheblich erhöht werden. Laut dem am 15. November 1400 aufgesetzten Testament Bischof Rudolfs III. von Schwerin (amt. 1391–1415),[163] erfolgte an diesen Tagen auf dem Altar im Oktogon eine Reliquienschau.[164] Im Gegenzug waren die Gläubigen dazu angehalten, in demütigem Gebet um die Begräbnisstätte herumzugehen und beim abendlichen Läuten die Knie zu beugen.[165]

Die hier zelebrierten Formen des Totenkultes unterscheiden sich kaum von solchen, die zur kultischen Verehrung eines Heiligen gehörten. Reliquienweisungen über einem Grab fanden normalerweise in Verbindung mit einem Heiligengrab oder der Begräbnisstelle einer als heiligmäßig verehrten Person statt. Auch die Kombination von Gruft und sich darüber befindlichem Altar erinnert an ein Heiligengrab, und der gesamte achteckige Bau lehnt sich, wie bereits Lisch festgestellt hat, an das Heilige Grab in Jerusalem an. So sollte eine sakrale Aufwertung der hier begrabenen mecklenburgischen Herzöge erreicht werden.[166]

Mit der Erhebung in den Reichsfürstenstand musste sich Albrecht II. des neuen Ranges würdig erweisen und sich als Aufsteiger gegenüber den etablierten Reichsfürsten behaupten. Deshalb suchte er nach Strategien, wie er die erlangte Position so umfassend wie möglich legitimieren und gleichsam einen herzoglichen »Ursprung« begründen konnte. Eine dieser Strategien war der Einsatz repräsentativer Kunst, und dies offenkundig hauptsächlich durch die Ausgestaltung der Doberaner Klosterkirche. Es entstanden mit dem Oktogon, dem unteren Register des Hochaltars und dann später mit Kreuzalter und Sakramentsturm herausragende Kunstobjekte, von denen jeder wusste bzw. in der memorialen Liturgie vermittelt bekam, wer der Stifter war. Das Kircheninnere wurde auf diese Weise in einen Schauraum der herzoglichen Familie umgewandelt.[167] Nicht zuletzt deshalb wurde auf einer der Epitaphtafeln Albrechts vermerkt: »*Wär' er König gewesen, man konnte nicht mehr ihn ehren.*«[168] Dabei betonte er vor allem seine enge Verbun-

denheit mit Kaiser Karl IV., denn die neuen Ausstattungsstücke orientierten sich an dem durch Karl IV. mitbestimmten Zeitstil, dessen Zentren Prag und Nürnberg waren: »*Findet sich irgendwo ein der böhmischen Kunst eng verwandtes Werk, so darf man dahinter einen Anhänger Karls vermuten.*«[169]

Eine weitere Legitimationsstrategie war der Einsatz von innovativen und wegweisenden Formen der Memoria, die für Albrecht auch immer einen repräsentativen Zweck erfüllten. Zeigte die Ziegelmosaikgrabplatte seines Vaters Heinrich II. vor allem die Position der Begräbnisstelle an, stand beim Oktogon durch die exponierte Lage, die außergewöhnliche Konzeption und die aufwendige Gestaltung der repräsentative Charakter im Vordergrund. Der Auftraggeber war durch die Wappen in der oberen Holzverblendung des Oktogons sichtbar. Diese werden, in allegorischer Übertragung der Charakterzüge der Wappentiere, gleichsam zu Charakterporträts des Herzogs, wie es eine Epitaphtafel dem Betrachter nahe brachte: »*Welch' ein Fürst er war, kann sein Wappen dir lehren, Der Greif und der Stier mit dem goldenen Schild, Dem Wappen von Schwerin – da hast du ihn selbst im Bild.*«[170]

Zu der Memoria hat auch ein tatsächliches Porträt des Herzogs gehört. Leider ist ein Original, das gut zu den in dieser Zeit aufkommenden fürstlichen Porträts passen würde und das das älteste Bildnis eines mecklenburgischen Fürsten wäre, nicht erhalten. Doch das im Münster aufbewahrte Gemälde Albrechts, welches 1589 von Hofmaler Cornelius Krommeny angefertigt wurde, vermittelt einen Eindruck, wie das ursprüngliche Bildnis ausgesehen haben dürfte (Abb. 2). Offenbar diente Krommeny das Memorialbildnis Albrechts als Vorlage, denn darauf weist das Spruchband hin, bei dem es sich um die übliche Bitte um ein Gebet für die im Fegefeuer ausharrende Seele handelt, welche höchstwahrscheinlich vom Original übernommen wurde.[171]

Vergleichbar ist die Situation in Wien, wo Herzog Rudolf IV. von Österreich († 1365), Schwiegersohn Karls IV., im Stephansdom seine Grablege – hier allerdings mit plastischen Grabstatuen – einrichten und ein gemaltes Porträt in unmittelbarer Nähe platzieren ließ. Durch die Doppelung wurden unterschiedliche Aspekte der Memoria angesprochen: Verwies die Gruft auf die Dynastie, stellte das Bildnis die dargestellte Person in den Mittelpunkt.[172] Albrecht orientierte sich offenbar an den aktuellsten Entwicklungen der Ausgestaltung memorialer Anlagen und stand so auf Augenhöhe mit anderen Fürsten des Reiches, gemäß der Formulierung Gerhard Oexles: »*Herrschaft braucht Erinnerung; denn durch die Erinnerung an Geschichte wird Herrschaft legitimiert.*«[173] Entsprechend der Situation in Wien kann sich solche Erinnerung nicht auf das Individuum beschränken, sondern muss dynastische Geschichte zur Schau stellen – gerade für Albrecht eine wesentliche Legitimationsstrategie. Dabei kam Doberan als dem Ort familiären Gedächtnisses, als Hüter der Geschichte die führende Rolle zu, denn im ältesten Kloster des Herrschaftsgebietes entfalteten sich um die Familiengrabstätte die familiäre Memoria und die Verewigung der Familiengeschichte.[174] Während der Regierungszeit Albrechts II. entstanden in Doberan die frühesten Beispiele einer genealogisch orientierten Geschichtsschreibung.

Das am weitesten zurückreichende Werk war das Doberaner Stammbaumfenster, welches zwischen 1337 und 1347 entstand und vermutlich während des Dreißigjährigen Krieges verloren ging. Erhalten geblieben ist eine Abschrift, die noch vor der Aufhebung des Klosters 1552 angefertigt wurde.[175] Eine weitere Aufarbeitung der herzoglichen Familiengeschichte erfolgte im Vorfeld der Schlussweihe der Kirche: So entstanden um 1364/65 der erste Teil der Doberaner Genealogie und kurz darauf die Parchimer Genealogie. Das wohl eindrucksvollste Zeugnis ist aber die 1378/79 in Doberan entstandene Mecklenburgische Reimchronik des Ernst von Kirchberg, welche von Albrecht II. in Auftrag gegeben wurde.[176]

Als ein besonderes Beispiel repräsentativer Kunst ist dabei die großformatige Titelminiatur hervorzuheben (Abb. 1). Sie zeigt Herzog Albrecht II. mit dem hermelinbesetzten roten Herzogshut, dem Fürstenmantel mit Hermelinkragen, breitbeinig und machtvoll zusammen mit seinem Sohn Albrecht III. auf einer weinroten Thronbank sitzend. In seiner linken Hand hält er sowohl das herzogliche Gerichtsschwert als auch den Schaft für die Fahnen seiner Herrschaften Mecklenburg und Rostock sowie der 1358 erworbenen Grafschaft Schwerin. Die einzelnen Fahnen sind entsprechend den Wappendarstellungen in der oberen Holzverblendung des Oktogons angeordnet. In der anderen Hand hält er zusammen mit seinem Sohn den Schaft der schwedischen Fahne, auf der das Drei-Kronen-Wappen als Symbol der schwedischen Königsmacht abgebildet ist.[177]

Die Herkunft des Verfassers konnte Knoch auf die Gegend um Fritzlar in Hessen eingrenzen. Das belegt eine im Marburger Archiv befindliche Urkunde vom 2. November 1384 in der ein Ernst von Kirchberg den Ver-

kauf einer Wiese regelt.[178] An dieser Urkunde befinden sich zwei Siegel. Beide haben einen für das letzte Viertel des 14. Jahrhundert üblichen Durchmesser von 26 mm. Auf dem ersten Siegel lautet die Umschrift: »+ *S[igillum] Ernesti de Kerchberch*«,[179] und das Wappen stimmt mit dem in der Reimchronik abgebildeten des Ernst von Kirchberg überein, welches vier weiße Zacken auf schwarz-rot gespaltenem Schild zeigt (Abb. 35, 36).

Mit dem Stammbaumfenster, den beiden Genealogien und insbesondere der Mecklenburgischen Reimchronik wurde verdeutlicht, auf welch lange Generationenfolge und somit Anciennität das mecklenburgische Herrscherhaus zurückblicken konnte, die zugleich Nachweis einer im Laufe der Jahrhunderte kontinuierlich gewachsenen Befähigung zur Herrschaft war.[180]

Dieses Anliegen wird in der Architektur des Oktogons sichtbar. Neben den modernen Maßwerkformen, genauer gesagt als deren Stützen, wurden ältere Bauelemente, die schwarzen Säulen und die frühgotischen Kapitelle, verwendet. Abflachungen an den Rückseiten der Kapitelle weisen darauf hin, dass sie vormals anderweitig im Kloster verwendet worden waren (Abb. 37). Eine mögliche Erklärung liefert Schmidt, der es für wahrscheinlich hält, dass schon an der romanischen Vorgängerkirche eine Begräbniskapelle für die mecklenburgischen Fürsten angebaut war, und man diese mit solchen Säulen und Kapitellen ausgeschmückt hatte. Später beim Neubau der größeren gotischen Klosterkirche wurde die Begräbniskapelle mit dem nördlichen Querhaus überbaut, welches dann die Fürstenkapelle bildete.[181] Die nicht mehr benötigten Bauelemente wurden teilweise aufbewahrt oder als Füllmaterial für die Mauern der neuen Kirche verwendet. So entdeckte Lisch 1853 im Bauschutt auf dem Gewölbe des in der Fürstenkapelle befindlichen Grabmals Herzog Magnus' III. († 1550) ein kurzes Stück von einer zum Oktogon passenden schwarzen Säule.[182] Direkt hinter dem Hochaltar wurden zudem eine vollständige Säule und ein Säulenfragment aufbewahrt.[183]

Bei Fundamentausschachtungen und bei einem Mauerdurchbruch für die Heizungsanlage fand Möckel dann 1893/94 Fragmente von schwarzen Säulen, die denen des Oktogons stark ähnelten. Die dabei ebenfalls gefundenen verzierten Bruchstücke aus Sandstein könnten diesen Säulen als Basen gedient haben.[184] Wie auch immer man eine frühere Verwendung rekonstruieren könnte und was mit den Architekturfragmenten zwischenzeitlich geschah – sicher ist, dass einige Säulen und Kapitelle als Spolien am Oktogon wiederverwendet und in einem neuen Kontext zur Schau gestellt wurden.[185] Sie waren höchstwahrscheinlich Bindeglied zwischen der neuen herzoglichen Begräbnisstätte und der Fürstenkapelle – und somit auch zu den dort begrabenen Vorfahren.[186]



Abb. 35 Ernst von Kirchberg mit seinem Wappen und Helmzier, Reimchronik des Ernst von Kirchberg, Miniatur, 1378/79. Landeshauptarchiv Schwerin, 1.12-1, Chroniken, Nr. 1, fol. 2r (Foto: Landeshauptarchiv Schwerin)



Abb. 36 Siegel des Ernst von Kirchberg, 1384, Marburg/L., Hessisches Staatsarchiv, Urk. 13, Nr. 257 (Foto: Marburg/L., Hessisches Staatsarchiv)

Auch die nachfolgenden Generationen knüpften an den von Albrecht II. erst so recht geschaffenen Ursprung des nun herzoglichen Hauses an und versuchten auf diese Weise ihre Macht zu festigen. Insbesondere das Oktogon blieb dabei zentraler Ort der Herrschaftslegitimierung. So ist von Albrecht III. bekannt, dass er nicht nur bei der Bestattung seines Vaters anwesend war,[187] sondern auch später oft an dessen Grab weilte.[188] Schon am 25. November 1379, nur ein Dreivierteljahr nach der Beisetzung, traf er sich mit seinen Brüdern Heinrich III. und Magnus I. in Doberan am Grab des Vaters.[189] Auch nach seiner Freilassung aus der Gefangenschaft Margarethes im September 1395 zog es ihn am 11. November 1395 wieder ins Kloster.[190] Am 19. März 1397 stiftete er in Doberan zusammen mit seinem Neffen Johann IV. Messen, Vigilien, Oratorien und Seelenmessen für die verstorbenen Väter und Brüder. Dabei verwies er konkret auf den Altar über der Grabstätte des Vaters hinter dem Hochaltar.[191] Weitere Aufenthalte Albrechts III. in Doberan sind am 31. August 1397 und am 27. November 1400 belegt.[192]

Am 15. November 1400 wählte Bischof Rudolf von Schwerin, Sohn Herzog Johanns I., in seinem Testament das Begräbnis seiner Vorfahren in der Doberaner Klosterkirche auch zu seiner Grabstätte.[193] Wiederum handelt es sich dabei höchstwahrscheinlich um das Oktogon. Denn es spricht einiges dafür, dass schon sein Vater im Oktogon bestattet worden war, und die für Pilger an Festtagen angeordnete Reliquienschau konnte auf dem Altar in der Kapelle des Oktogons durchgeführt werden.[194]

Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgten die Bestattungen des mecklenburgischen Herzogshauses in Doberan ausschließlich im Oktogon. Dies wird durch Ausgrabungsergebnisse von Lisch bestätigt, der in der Fürstenkapelle im nördlichen Kirchenschiff keine Grabstellen aus dem 15. Jahrhundert vorfinden konnte.[195] Leider lässt sich nicht mehr eindeutig klären, welche Personen im Oktogon konkret bestattet wurden. Einerseits wurden bei der Öffnung der Gruft im Jahre 1887 Knochen von 10 bis 12 Personen gefunden, worunter auch Knochen von Frauen waren. Andererseits können laut Minneker folgende 14 Vertreter des mecklenburgischen Herrscherhauses im Oktogon bestattet worden sein: Albrecht II. († 1379), Heinrich III. († 1383), Magnus I. († 1385), Albrecht IV. († 1388), Albrecht III. († 1412), Bischof Rudolf von Mecklenburg-Stargard († 1415), Johann IV. († 1422), Albrecht V. († 1423), Johann V. († 1442/43), Heinrich IV. († 1477), Magnus II. († 1503), Balthasar († 1507), Erich II. († 1508) und Philipp († 1557).[196] Dazu sind weiterhin Herzog Albrecht VII. († 1547)[197] und Herzog Johann I. († 1392/93)[198] zu zählen, womit man auf insgesamt 16 mögliche Bestattungen kommt.



Abb. 37 Bad Doberan, Münster, Oktogon, Rückseite eines Kapitells (Foto: Th. Bürger)

Für Johann I. spricht vor allem, dass sich von ihm noch im 17. Jahrhundert ein Porträtbildnis in der Doberaner Kirche befunden hat, welches durch den von Pastor Eddelin überlieferten Bilduntertitel eindeutig als Memorialbild gekennzeichnet war.[199] Somit wären mit Albrecht II. und Johann I. die beiden ersten Herzöge Mecklenburgs im Oktogon beigesetzt worden. Ab dem Begräbnis Johanns IV. konzentrierten sich die Bestattungen auf die Linie Mecklenburg-Schwerin, da die anderen Linien der Dynastie mittlerweile eigenständige, jeweils residenznahe Grablegen angelegt hatten.[200]

Anhand der Wappendarstellungen – aber auch an den sich im unmittelbaren Umfeld befindlichen Herzogporträts[201] und Epitaphtafeln[202] – lässt sich erkennen, dass man das Oktogon im Laufe der Zeit immer wieder an die aktuellen Gegebenheiten angepasst hat. So findet man nun eben auch, wie angedeutet, zusätzlich zu den drei ursprünglichen Wappen in der oberen Holzverblendung die vier Wappen der mittleren Brüstung, die nach dem Tod Herzog Johanns IV. 1422 von seiner Witwe Katharina hinzugefügt wurden und mit denen sie offenbar ihre Funktion als Regentin bis zur Volljährigkeit der beiden Söhne legitimieren wollte.

Ferner befand sich bis zur Restaurierung durch Möckel oberhalb der mittleren Brüstung das aus Holz gefertigte Wappen, welches jetzt in der Fürstenkapelle zu



Abb. 38 Bad Doberan, Münster, Fürstenkapelle, fünffeldriges Wappen (Foto: M. Heider)

sehen ist (Abb. 38). Dabei handelt es sich um ein fünffeldriges mecklenburgisches Wappen mit drei Helmen. Fünffeldrige Wappen lassen sich ab 1483 in der Regierungszeit Magnus' II. nachweisen.[203] Da Magnus nach dem Tod seines älteren Bruders Albrecht VI. († 1483) faktisch alleine über Mecklenburg regierte, kann man davon ausgehen, dass er das Wappen zur Legitimierung seiner Herrschaft am Oktogon anbringen ließ.[204] Weiterhin erwähnt Lisch, dass früher über dem Schnitzwerk des Oktogons viele alte zerrissene Begräbnisfahnen hingen, die ebenfalls Spuren fünffeldriger Wappen aufwiesen.[205]

Aus der Regierungszeit Albrechts II. blieben den Nachfahren vor allem die guten Beziehungen zu Kaiser Karl IV., die Erhebung in den Reichsfürstenstand und die (zeitweilige) Erlangung der schwedischen Königskrone für das mecklenburgische Herrscherhaus in Erinnerung. Dieses Andenken wurde insbesondere durch die von Albrecht II. initiierte prunkvolle Ausgestaltung der Doberaner Klosterkirche wachgehalten. Vor allem das Oktogon wurde für die nachfolgenden Generationen zu einem Ort der Erinnerung an die verstorbenen Vorfahren wie auch zu einem für die eigene Herrschaft legitimationsstiftenden Ort. Es war Herzog Albrecht II. gelungen, in Doberan einen nachhaltigen Gedächtnisort zu stiften, der von nun an zum Kern aller memorialen Bemühungen werden und als solcher bis zum Ende ihrer Herrschaft 1918 von Bedeutung sein sollte.

Literatur

Albrecht, Anna Elisabeth/Albrecht, Stephan: Die mittelalterlichen Flügelaltäre der Hansestadt Wismar. Mit einem Beitrag von Antje Grewolls. Kiel 1998.

Albrecht, Uwe/Bonsdorff, Jan von (Hgg.): Figur und Raum. Mittelalterliche Holzbildwerke in ihrem historischen und kunstgeographischen Kontext. Berlin 1994.

Albrecht, Uwe/Bünsche, Bernd (Hgg.): Das Landkirchener Retabel im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf. Retabelkunst um 1400 in Norddeutschland. Akten des internationalen Kolloquiums am 4. und 5. Oktober 2002 in Schleswig, Schloß Gottorf. Kiel 2008.

Althoff, Gerd: Zur Vorstellungswelt des Gebetsgedenkens und der frommen Stiftungen. Vortrag in der Vortragsreihe zur Ausstellung »Goldene Pracht. Mittelalterliche Sakralkunst in Westfalen«, 25.1.2012. Online: http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2012/02_2012/ansichtssache_althoff_stiftungen.pdf (25.5.2023).

Auge, Oliver: Albrecht II. In: Röpcke 2011, 26–32.

[Ausst.-Kat. Braunschweig 1995]: Ausst.-Kat. Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125 bis 1235. Hg. von Jochen Luckhardt, Franz Niehoff und Gerd Biegel. Braunschweig, Herzog-Anton-Ulrich-Museum, 1995. 3 Bde. München 1995.

[Ausst.-Kat. Prag 2006]: Ausst.-Kat. Karl IV., Kaiser von Gottes Gnaden. Kunst und Repräsentation unter den Luxemburgern 1347–1437. Hg. von Jiří Fajt unter Mitwirkung von Markus Hörsch und Andrea Langer. Prager Burg, 15.2.–21.5.2006. München/Berlin 2006; tschechische Ausgabe Praha 2006.

[Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016]: Ausst.-Kat. Kaiser Karl IV. 1316–2016. Erste Bayerisch-Tschechische Landesausstellung. Hg. von Jiří Fajt und Markus Hörsch. Prag, Wallenstein-Reitschule, 15.5.–25.9.2016; Prag, Carolinum, 14.5.–31.8.2016; Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 20.10.2016–5.3.2017. Praha 2016.

[Ausst.-Kat. Wien 2011]: Ausst.-Kat. Dürer, Cranach, Holbein. Die Entdeckung des Menschen: Das deutsche Porträt um 1500. Hg. von Sabine Haag, Christiane Lange, Christof Metzger und Karl Schütz. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien und der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung München. München 2011.

Baier-Schröcke, Helga: Die Buchmalerei in der Chronik des Ernst von Kirchberg im Landeshauptarchiv Schwerin. Ein Beitrag zu ihrer kunstgeschichtlichen Erforschung. Schwerin 2007 (Findbücher, Inventare und kleine Schriften des Landeshauptarchivs Schwerin 13).

[Convent 5 (2013)]: Spiritualität und Baukunst. Leben und Wirken der Zisterzienser im Kloster Doberan. Hg. vom Verein der Freunde und Förderer des Klosters Doberan e.V. Weimar/Rostock 2013 (Convent. Beiträge zur Geschichte des Klosterwesens in Mecklenburg und Vorpommern 5).

DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Die Bezirke Neubrandenburg, Rostock, Schwerin. Bearb. von der Abteilung Forschung des Instituts für Denkmalpflege. Berlin 1980.

Dolberg, Ludwig: Die Verehrungsstätte des hl. Blutes in der Cistercienser-Abtei Doberan. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden 12 (1891), 594–604.

Erdmann, Wolfgang: Zisterzienser-Abtei Doberan. Kult und Kunst. Königstein/Taunus 1995 (Die blauen Bücher).

Fajt, Jiří: Von der Nachahmung zu einem neuen kaiserlichen Stil. Entwicklung und Charakter der herrscherlichen Repräsentationen Karls IV. von Luxemburg. In: Ausst.-Kat. Prag 2006, 40–75.

Fajt, Jiří: Nürnberg als Kunstzentrum des Heiligen Römischen Reichs. Höfische und städtische Malerei in der Zeit Kaiser Karls IV. 1346–1376. Habil.-Schrift Berlin 2009; Berlin/München 2019.

Fajt, Jiří/Boehm, Barbara Drake: Herrscherrepräsentation in den Fußstapfen des Vaters. In: Ausst.-Kat. Prag 2006, 460–539.

[Fajt/Suckale 2006/I]: Fajt, Jiří/Suckale, Robert: Der Kreis der Räte. In: Ausst.-Kat. Prag 2006, 172–183.

[Fajt/Suckale 2006/II]: Fajt, Jiří/Suckale, Robert: Die europäischen Dynastien – Nachahmung oder Konkurrenz. In: Ausst.-Kat. Prag 2006, 422–459.

[Fajt/Suckale 2006/III]: Fajt, Jiří/Suckale, Robert: Der »Meister der Madonna von Michle« – das Ende eines Mythos? Mit einem Anhang zur »neuen« Löwenmadonna der Prager Nationalgalerie. In: Umění 54 (2006), H. 1, 3–30.

Fründt, Edith: Das Kloster Doberan. Aufnahmen von Thomas Helms. Berlin 1987.

Fuhrmann, Rolf: Der Deutschorden. Von Akkon bis zum Baltikum. Die Armee 1198–1420. Berlin 2008; 2. Aufl. 2011 (Heere & Waffen 6).

Funcken, Liliane und Fred: Historische Waffen und Rüstungen. Ritter und Landsknechte vom 8. bis 16. Jahrhundert. München 2013.

Geuenich, Dieter/Oexle, Otto Gerhard Hgg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters. Göttingen 1994 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 111).

Gloede, Günter: Das Doberaner Münster. Geschichte, Baugeschichte, Kunstwerke. Aufnahmen von Wolfhard Eschenburg. Berlin 1960; 2. Aufl. 1961.

Graichen, Gisela/Hammel-Kiesow, Rolf: Die Deutsche Hanse. Eine heimliche Supermacht. Hamburg 2011.

Heubach, Hans: Die Hamburger Malerei unter Meister Bertram und ihre Beziehungen zu Böhmen. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege 10 (1916), 101–173.

Hoffmann, Erich: Die dänische Königswahl im Jahre 1376 und die norddeutschen Mächte. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 99 (1974), 141–195.

Hörsch, Markus: Bad Doberan. Münster – Innenausstattung. Regensburg 2003; 2. Aufl. 2023 (Schnell Kunstführer 2524).

Hörsch, Markus: Die hochgotische Ausstattung des Doberaner Münsters. Begründung zum Welterbeantrag. Bad Doberan 2012.

Horch, Caroline: Der Memorialgedanke und das Spektrum seiner Funktionen in der Bildenden Kunst des Mittelalters. Diss. Nijmwegen 2001; Königstein 2001.

Husslein-Arco, Agnes (Hg.): Gefährdet – Konserviert – Präsentiert. Christus und die Apostel aus Spitz an der Donau. Ein Skulpturenzyklus aus der Zeit um 1400. Weitra 2008.

Jensen, Jens Christian: Der Lettneraltar der Zisterzienserabtei Doberan. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 3 (1964), 229–274.

Kattinger, Detlef: Albrecht III. In: Röpcke 2011, 34–42.

Kayser, Christian/Rehm, Jörg: Der Bau der Klosterkirche von Bad Doberan. Neue Untersuchungen zur Baugeschichte. In: Convent 5 (2013), 110–132.

Kemperdick, Stephan: Erzherzog Rudolf IV., genannt der Stifter. In: Ausst.-Kat. Wien 2011, 55, Kat.-Nr. 22.

Klüver, Hans Henrich: Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg und der dazu gehöriger Länder und Oerter, Band 2. Hamburg 1728.

Knoch, Werner: Ernst von Kirchberg, seine Herkunft und seine Auseinandersetzung mit der Sprache in der Mecklenburgischen Reimchronik. In: Mecklenburgisches Jahrbuch CIV (1940), 1–100.

Knüvener, Peter: Überlegungen zu Werkstatt und Datierung des Doberaner Sakramentshauses. In: Weilandt/Cossart 2018, 380–399.

Koller, Manfred: Gotische Skulpturenzyklen der Apostel in Österreich. Restaurierungsgeschichte und Zustandsbefunde ihrer Fassungen. In: Husslein-Arco 2008, 24–33.

Kühne, Wilhelm: Die Kirche zu Bad Doberan. Ein Führer durch ihre geschichtlichen und religiösen Denkmäler. Doberan o. J. (1906); 2. Aufl. Rostock 1938.

Kühnel, Harry (Hg.): Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter. Stuttgart 1992.

Laabs, Annegret: Malerei und Plastik im Zisterzienserorden. Zum Bildgebrauch zwischen sakralem Zeremoniell und Stiftermemoria 1250–1430. Petersberg b. Fulda 2000 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 8).

Labuda, Adam S.: Das Meer im Blick – Expansion nach Norden. In: Ausst.-Kat. Prag 2006, 400–421.

Lambacher, Lothar: Bemerkungen zum Hochaltarretabel der ehemaligen Benediktinerinnen-Klosterkirche zu Arendsee in der Altmark. In: Albrecht/Bonsdorff 1994, 124–137.

Lehnart, Ulrich: Kleidung & Waffen der Spätgotik, II. 1370–1420. Wald-Michelbach 2003.

Leonhard, Clemens/Schüller, Thomas (Hgg.): Tot in die Kirche? Rechtliche und liturgische Aspekte der Profanierung von Kirchen und ihre Umnutzung zu Kolumbarien. Regensburg 2012.

Lisch, G. C. Friedrich: Nekrologium der ältesten Fürsten Meklenburgs aus dem Fenster im Kreuzgange des Klosters Doberan (Doberaner Nekrologium). In: Mecklenburgisches Jahrbuch 1 (1836), 131–134.

Lisch, G. C. Friedrich: Blätter zur Geschichte der Kirche zu Doberan, niedergeschrieben in Doberan im August 1843 und revidirt in Doberan im September 1843. In: Mecklenburgisches Jahrbuch IX (1844), 408–451.

Lisch, G. C. Friedrich: Geschichte der Kirche zu Doberan. In: Mecklenburgisches Jahrbuch XIII (1848), 418–425.

Lisch, G. C. Friedrich: Blätter zur Geschichte von Doberan. Über die alte Fürstliche Begräbniskapelle und das Grab des ersten christlichen Fürsten Pribislav in der Kirche zu Doberan. Über das Octogon der Heil. Grabes=-Kapelle [...]. Über die Heil. Bluts-Kapelle bei der Kirche zu Doberan. Über die Bülowen-Kapelle [...]. In: Mecklenburgisches Jahrbuch XIX (1854), 342–392.

Lisch, G. C. Friedrich: Ueber das meklenburgische Wappen, besonders über den stargardischen Arm in demselben. In: Mecklenburgisches Jahrbuch XXV (1860), 89–100.

Lorenz, Adolf Friedrich: Doberan. Ein Denkmal norddeutscher Backsteinbaukunst. Berlin 1958 (Studien zur Architektur- und Kunstwissenschaft 2).

Marx, Andreas: Der Ostchor der Sebalduskirche. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 71 (1984), 23–86.

Minneker, Ilka: Vom Kloster zur Residenz. Dynastische Memoria und Repräsentation im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mecklenburg. Diss. Münster/W. 2001; Münster/W. 2007 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496 18).

Mohrmann, Wolf-Dieter: Karl IV. und Herzog Albrecht II. von Mecklenburg. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 114 (1978), 353–389.

[MUB]: Mecklenburgisches Urkundenbuch. Hg. vom Verein für mecklenburgische Geschichts- und Altertumskunde. Bd. 1 Schwerin 1863–Bd. 25, Teil A, Schwerin 1936. Teil B Leipzig 1977.

Müller, Heinrich/Kunter, Fritz: Europäische Helme aus der Sammlung des Museums für Deutsche Geschichte. Berlin 1971; 2. Aufl. 1984.

Nürnberger, Ulrike: Die Gemälde des Kreuzaltarretabels des Doberaner Münsters. In: Weilandt/Cossart 2018, 364–379.

[Oexle 1995/I]: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur. Göttingen 1995 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121).

[Oexle 1995/I]: Oexle, Otto Gerhard: Fama und Memoria. Legitimationen fürstlicher Herrschaft im 12. Jahrhundert. In: Ausst.-Kat. Braunschweig 1995, II, 62–68.

Oexle, Otto Gerhard: Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historische Wirkungen. In: Oexle/Hülsen-Esch 1998, 9–44.

Oexle, Otto Gerhard/Hülsen-Esch, Andrea von (Hgg.): Die Repräsentation der Gruppen. Göttingen 1998.

[RI VIII]: Regesta Imperii VIII. Die Regesten des Kaiserreichs unter Kaiser Karl IV. 1346–1378. Aus dem Nachlasse Johann Friedrich Böhmer's hg. von Alfons Huber. Innsbruck 1877.

Richter, Jan Friedrich: Das mittelalterliche Hochaltarretabel der Lübecker Marienkirche. Eine Ausstellung des St. Annen-Museums in Lübeck. Sonderdruck aus der Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 94 (2014).

Röhrbein, Waldemar R.: Das Wappen des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Seine Entwicklung und seine Form. In: Hannoversche Geschichtsblätter 21 (1967), 67–92.

Röpcke, Andreas (Hg.): Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 6. Rostock 2011.

Scheibe, Michaela: Dynastisch orientiertes Geschichtsbild und genealogische Fiktion in der Mecklenburgischen Reimchronik des Ernst von Kirchberg. In: Thumser 1997, 23–61.

Schlie, Friedrich: Die Amtsgerichtsbezirke Hagenow, Wittenburg, Boizenburg, Lütheen, Dömitz, Grabow, Ludwigslust, Neustadt, Crivitz, Brüel, Warin, Neubukow, Kröpelin und Doberan. Schwerin 1899; 2. Aufl. 1900 (Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin 3). Neudruck 1994, hier 551–692.

Schmidt, Carl-Christian: Die Geschichte der Fürstenkapelle im Münster zu Bad Doberan. Bad Doberan 2011 (Doberaner Münster Themenheft 3).

Schmugge, Ludwig: Albert von Sternberg. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder 3 (1978), 43–65.

Schöfbeck, Tilo: Aktuelle dendrochronologische Untersuchungen zur Ausstattung des Doberaner Münsters. In: Weilandt/Cossart 2018, 448–451.

[Schröder 1734/I]: Schröder, Dieterich: Wismarische Erstlinge Oder einige zur Erleuterung Der Mecklenburgischen Kirchen-Historie dienende Urkunden und Nachrichten, Bd. 6. Wismar 1734, hier 277–344.

[Schröder 1734/II]: Schröder, Dieterich: Wismarische Erstlinge Oder einige zur Erleuterung Der Mecklenburgischen Kirchen-Historie dienende Urkunden und Nachrichten, Bd. 7. Wismar 1734, hier 345–408.

Schultz, Heinrich: Volkstümlicher Führer durch die Sehenswürdigkeiten der Kirche zu Bad Doberan. 8. Aufl. Bad Doberan 1935.

Schumann, Dirk: Das Doberaner Oktogon – Grabmal zwischen dynastischem Anspruch und Heiliggrabzitat. In: Weilandt/Cossart 2018, 202–229.

Seibt, Ferdinand: Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378. München 2000.

Seliger, Anja: Doberan als Anspruchsniveau. Die regionale Rezeption der Klosterausstattung. In: Weilandt/Cossart 2018, 416–425.

Srovnal, Filip: Das Eligiusfresko in der Nürnberger Moritzkapelle. In: Umění LXVIII (2022), Nr. 3, 298–309.

Strecker, Werner: Die äußere Politik Albrechts II. von Mecklenburg. In: Mecklenburgisches Jahrbuch LXXVIII (1913), 1–300.

Teske, Carl: Die Wappen des grossherzoglichen Hauses Mecklenburg in geschichtlicher Entwicklung. Güstrow 1893.

Thiele, Stefan: Die Zisterzienserklosterkirche zu Doberan. Forschung und Denkmalpflege am »Doberaner Münster« im 19. und 20. Jahrhundert. Schwerin 2016 (Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern 12).

Thumser, Matthias (Hg.): Schriftkultur und Landesgeschichte. Studien zum südlichen Ostseeraum vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 1997 (Mitteldeutsche Forschungen 115).

Voss, Johannes: Anmerkungen zur Geschichte des Kreuzaltars und seines Retabels im Doberaner Münster. Konzeption und Ergebnisse der Restaurierung 1975–1984. In: Albrecht/Bonsdorff 1994, 112–123.

Voss, Johannes/Brüdern, Jutta (Fotografien): Das Münster zu Bad Doberan. München/Berlin 2008.

Wagner, Eduard/Drobná, Zoroslava/Durdík, Jan: Tracht, Wehr und Waffen des späten Mittelalters (1350–1450). Praha 1957.

Wagner, Kathrin: Das Kreuzaltarretabel in der Kirche des ehemaligen Zisterzienserklosters Doberan. Zum Einfluß des monumentalen Bildwerkes auf die Retabelkunst des ausgehenden 14. Jahrhunderts in Norddeutschland. In: Albrecht/Bünsche 2008, 54–62.

Weilandt, Gerhard: Die Sebalduskirche in Nürnberg. Bild und Gesellschaft im Zeitalter der Gotik und Renaissance. Habil.-Schrift Berlin 2003; Petersberg b. Fulda 2007.

Weilandt, Gerhard (Hg.): Peter Eddelin, Was denkwürdiges zu Dobran, 1664. In: Weilandt/Cossart 2018, 452–484.

Weilandt, Gerhard/Cossart, Kaja von (Hgg.): Die Ausstattung des Doberaner Münsters. Kunst im Kontext. Petersberg b. Fulda 2018 (Edition Mare Balticum 2).

Wentzel, Hans: Das Taufbecken des Beno Korp und einige verwandte Skulpturen in Schweden und Norddeutschland. In: Fornvännen 33 (1938), 129–153.

Westphalen, Ernestus Joachimus de: Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium. E codicibus manuscriptis [...] erui studuit notulasque adjecit [...]. 4 Bde. Leipzig 1730/1745.

Wichert, Sven: Das Zisterzienserkloster Doberan im Mittelalter. Berlin 2000 (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 9).

Wigger, Friedrich: Stammtafeln des Großherzoglichen Hauses von Meklenburg. In: Mecklenburgisches Jahrbuch L (1885), 111–326.

Wolf, Norbert: Deutsche Schnitzretabel des 14. Jahrhunderts. Berlin 2002.

Zimmerhof, Christine: Liturgie der Kirchenprofanierung in Geschichte und Gegenwart. In: Leonhard/Schüller 2012, 9–125.

Anmerkungen

1 Mohrmann 1978, 357 f.

2 Ihre Mutter war Rudolfs Schwester Anna († 22.11.1327), die 1315 in zweiter Ehe Heinrich II. den Löwen von Mecklenburg (* um 1267, † 21.1.1329) heiratete.

3 Mohrmann 1978, 354 f.

4 MUB X, 194, Nr. 6860.

5 Mohrmann 1978, 362.

6 MUB X, 212, Nr. 6875.

7 Strecker 1913, 60 f.

8 Strecker 1913, 65–67.

9 MUB X, 381, Nr. 7076.

10 MUB X, 399, Nr. 7087.

11 Mohrmann 1978, 369 f.

12 MUB XIII, 407, Nr. 7871.

13 MUB XIV, 81, Nr. 8255.

14 MUB XV, 294, Nr. 9141; 400, Nr. 9250.

15 Schmugge 1978, 44 f.

16 RI VIII, 205, Nr. 2533; 630, Nr. 6321; 206, Nr. 2553; 207, Nr. 2558; 722, Nr. 6909; 722, Nr. 6910; 207, Nr. 2561; 208, Nr. 2563; 724, Nr. 6924; 724, Nr. 6928; 724, Nr. 6929; 214, Nr. 2637; 219, Nr. 2685.

17 Schmugge 1978, 45.

18 RI VIII, 223, Nr. 2737; 732, Nr. 7013; 351, Nr. 4296.

19 Graichen/Hammel-Kiesow 2011, 143–150.

20 Kattinger 2011, 35 f. – Auge 2011, 30.

21 MUB XVI, 287, Nr. 9734; 294, Nr. 9743.

22 Graichen/Hammel-Kiesow 2011, 156 f.

23 Auge 2011, 31.

24 Auge 2011, 30 f.

25 Mohrmann 1978, 370 f.

26 MUB XVIII, 300, Nr. 10449.

27 MUB XVIII, 408, Nr. 10553; 409, Nr. 10554; 434, Nr. 10571.

28 RI VIII, 443, Nr. 5350.

29 MUB XIX, 36, Nr. 10851. – Laabs 2000, 162. – Labuda 2006, 412.

30 Mohrmann 1978, 385.

31 MUB XVIII, 621, Nr. 10792.

32 MUB XIX, 15, Nr. 10834.

33 MUB XIX, 79, Nr. 10877.

34 Hoffmann 1974, 180.

35 Hoffmann 1974, 180 f.

36 Auge 2011, 31.

37 Voss/Brüdern 2008, 112.

38 Hörsch 2012, 31.

39 Schumann 2018, 214, 217.

40 Voss/Brüdern 2008, 114.

41 Laabs 2000, 116.

42 Teske 1893, 50 f. – Laabs 2000, 154, vermutet, dass es sich hierbei um das Wappen der Elisabeth von Sachsen-Wittenberg-Lüneburg handelt, für die am 8. September 1378 ein Ehebündnis mit Albrecht IV. angebahnt wurde. Da Albrecht IV. bereits 1388 verstarb, hätte die Maßwerkbrüstung somit innerhalb dieser zehn Jahre angebracht worden sein müssen. Sie begründet dies, indem sie auf eine scheinbare Verbindung zwischen den Löwendarstellungen, die auf den beiden Siegeln der Eheurkunde zu finden sind und denen, die sich auf dem Wappen am Oktogon befinden, hinweist. Da aber die Siegel den aufsteigenden Löwen Lüneburgs und nicht wie am Oktogon die übereinander angeordneten Löwen Braunschweigs zeigen, ist diese Vermutung hinfällig. MUB XIX, 343 f., Nr. 11137.

43 Teske 1893, 51.

44 Lisch 1848, 420.

45 Lisch 1848, 421.

46 Lisch 1848, 423.

47 Hörsch 2012, 32.

48 Laabs 2000, 158, datiert die Wandbilder um 1396, Erdmann 1995, 74, hingegen um 1425/30. Die letztere Datierung wird aufgrund stilistischer Merkmale auch von Voss/Brüdern 2008, 116 u. 148, favorisiert.

49 Die Überlegung von Laabs, dass es sich hierbei um Johann I. von Mecklenburg-Stargard († 1392/93), Bruder und Mitregenten Albrechts II. handelt, ist nicht sehr wahrscheinlich, da sich laut Pastor Eddelin schon ein anderes Memorialbild von Johann I. in der Kirche befunden hat. Schröder 1734/II, 393. – Laabs 2000, 157. – Minneker 2007, 208 f. – Weilandt 2018, 464, 472.

50 Minneker 2007, 155 f.

51 Schultz 1935, 17.

52 Minneker 2007, 155, Anm. 790.

53 Schlie 1899, 642: »*Das Schwarzwerden der Gesichter und Hände ist die Folge reichlicher Anwendung von Zinnoberroth.*«

54 Schon Lisch 1848, 422, berichtet, dass die beiden unteren Bilder bei Restaurierungsarbeiten bis zur Brust mit Kalkputz ausgebessert worden waren.

55 Westphalen 1730/1745, IV (1745), 200 f., Nr. 50.

56 Erdmann 1995, 18. – Eddelin in: Weilandt 2018, 478: »*[90] Hinter dem hohen altar / Ist auf einen kleinen Altar Zu sehen ein / Abgott Vitzliputzli genand, so in den Heÿ*/denthum vor den Regen gott gehalten worden.«

57 Lisch 1854, 371 f., vermutet, dass man für das Begräbnis Albrechts VII. († 1547) die Grabgruft des Oktogons erweitert und dabei den westlichen Teil des Kapellengewölbes weggenommen habe bzw. dieser Teil im Zuge der Arbeiten eingestürzt sei.

58 Lisch 1854, 368 f.

59 Schlie 1899, 642.

60 Dolberg 1891, 599 f.

61 Minneker 2007, 339 f.

62 Rostocker Zeitung v. 26. 4. 1887. – Dolberg 1891, 604. – Minneker 2007, 167. – Thiele 2016, 310 f.

63 »*Wie mir heute Bürgermeister Zelck Malchow erzählte bricht Möckel dem Herzog Regenten in der Doberaner Kirche zu viel weg. So wollte er selbst die alten Säulen hinter dem Hochaltar wegbrechen. Johann Albrecht hat aber erklärt, einstweilen sei an der Kirche genug restauriert, und hat Möckel das mit 3000 M dotierte Amt eines Restaurators der Doberaner Kirche bis auf weiteres entzogen.*« Gesprächsnotiz von Ludwig Krause vom 10. 6. 1897. In: Krausesche Fundchronik Rostocker und Mecklenburger Orte, Archiv der Hansestadt Rostock, 3. 9. – 9 M.O., F236, 49. – Thiele 2016, 312.

64 Die Ausmalung vor der Restaurierung beschreibt Dolberg folgendermaßen: »*Gegen den Umgang hin steigen ihre Gurten abwechselnd mit schwarzen, hellgrünen, weissen und graugrünen Streifen bemalt* […] *auf.*« Dolberg 1891, 597.

65 Zum Zustand vor der Restaurierung siehe Dolberg 1891, 596.

66 Pfarrchronik der Kirchgemeinde Bad Doberan zu den von Möckel ausgeführten Arbeiten, Abschnitt 26. – Thiele 2016, 312.

67 Schultz 1935, 17.

68 Bilder der Herzöge im Münster restauriert. In: Ostsee-Zeitung vom 27. 8. 2004. – Renovierungsarbeiten kommen gut voran. In: Ostsee-Zeitung vom 5. 2. 2005.

69 Unterm Dach noch viel zu tun. In: Ostsee-Zeitung vom 7. 4. 2007. – Alle 70 Kirchenfenster wieder in altem Glanz. In: Stadtanzeiger am Samstag vom 20. 10. 2007.

70 Kayser/Rehm 2013, 130.

71 Voss/Brüdern 2008, 73. – Hörsch 2012, 14.

72 Voss/Brüdern 2008, 58.

73 Hörsch 2012, 5 f.

74 Lisch 1848, 420 f. – Lisch 1854, 367.

75 Teske 1893, 50 f.

76 Schlie 1899, 639 f.

77 Voss/Brüdern 2008, 115 f.

78 Röhrbein 1967, 73.

79 Schumann 2018, 215.

80 Knüvener 2018, 393.

81 Schumann 2018, 214.

82 Gloede 1961, 89. – DEHIO 1980, 69. – Fründt 1987, 27.

83 Erdmann 1995, 76. – Minneker 2007, 167.

84 Laabs 2000, 157 f. – Labuda 2006, 415. – Hörsch 2012, 33.

85 Fajt/Suckale 2006/II, 438. – Voss/Brüdern 2008, 148.

86 Schumann 2018, 238, Anm. 126.

87 Schumann 2018, 209, 214, 222.

88 Schöfbeck 2018, 450. – Schumann 2018, 217, 238, Anm. 85.

89 Kühne 1938, 44: »*Welch' ein Fürst er war, kann sein Wappen dir lehren, Der Greif und der Stier mit dem goldenen Schild, Dem Wappen von Schwerin – da hast du ihn selbst im Bild.*« – Eddelin in: Weilandt 2018, 457: »*solches zeigen die drey Fahnen an/Die über sein Begräbniß stahn. Ein Greiff und Stier in Gold darein.*«

90 In der Literatur sind dazu bisher nur allgemeine Aussagen zu finden. Lambacher 1994, 129 f. – Hörsch 2003, 20. – Richter 2014, 18 f.

91 Voss/Brüdern 2008, 114.

92 Voss/Brüdern 2008, 71 f.

93 Schumann 2018, 208.

94 Schuman gibt für die Backsteine folgende Größe an: 28,0–30,0 × 14,0–14,8 × 8,5–9,2 cm. Schumann 2018, 237, Anm. 47.

95 Schumann 2018, 208.

96 Schumann 2018, 208.

97 Laabs 2000, 103.

98 Alle Zitate Zimmerhof 2012, 13 f.

99 Darauf hat Schumann beim Doberan-Kolloquium im September 2014 hingewiesen. In seiner schriftlichen Ausführung (Schumann 2018) geht er darauf nicht mehr ein.

100 Voss/Brüdern 2008, 59–74. – Hörsch 2012, 20–24.

101 Hätten sich die Arbeiten ohne eine entsprechende Vorgabe bei der Maßwerkform über einen längeren Zeitraum erstreckt, wäre man im Laufe der Zeit sicher davon abgewichen, wie beispielsweise beim Maßwerk des Baldachins der Grabtumba Albrechts III. († 1412) und seiner ersten Frau Richardis († 1377): Hier kam nicht mehr der Spitzbogen zur Anwendung, sondern eine frühe Form des Kielbogens.

102 Knüvener 2018, 381.

103 Knüvener 2018, 392.

104 Knüvener 2018, 389 f.

105 Schumann 2018, 208.

106 Schumann 2018, 222–225.

107 Teske 1893, 49.

108 Knüvener 2018, 392.

109 Nach freundlicher Auskunft von Dr. Uwe Michas vom 12. 2. 2020, dem für die Unterstützung bei der zeitlichen Einordnung von Rüstung und Ausstattung der beiden Ritterfiguren herzlich gedankt sei.

110 Es ist unklar, ob die südliche Figur ursprünglich überhaupt ein Visier besessen hat. Denn auf frühen Fotografien ist allein bei der nördlichen ein Visier erkennbar und auch Lisch 1848, 420, hat bei seinen Ausführungen zum Oktogon lediglich bei der nördlichen Ritterfigur ein Visier erwähnt. Ob bei der Restaurierung der südlichen Ritterfigur Anhaltspunkte vorgefunden wurden, die für eine Ergänzung des Visiers sprachen oder ob man nur das Erscheinungsbild angleichen wollte, lässt sich nicht klären. Die nördliche Figur diente aber offensichtlich als Vorbild für die Rekonstruktion des Visiers.

111 Müller/Kunter 1984, 26. – Lehnart 2003, 93.

112 Müller/Kunter 1984, 296, Anm. 48.

113 Müller/Kunter 1984, 130, 256, Katalog-Nrr. 16, 18.

114 Wagner/DROBNÁ/Durdík 1957, Teil III, Tafel 4, Tafel 5. – Müller/Kunter 1984, 26 f. – Lehnart 2003, 93. – Fuhrmann 2011, 37. – Funcken 2013, 32.

115 Lehnart 2003, 86, 88. – Funcken 2013, 239.

116 Kühnel 1992, 95. – Lehnart 2003, 42 f.

117 Laabs 2000, 164.

118 Kühne 1938, 44.

119 Kühne 1938, 43 f.: »*Bei voller Besinnung ward er zu Bett gebracht; Zu bestätigen bat er die Söhne, was er vermacht: Doberan zu fördern ließ er nicht ab zu mahnen, Den Ort, wo er selbst wollt schlafen bei seinen Ahnen. So mögen des Vaters Willen ausführen die Söhne* […].«

120 Seliger 2018, 419.

121 Koller 2008, 26.

122 Wentzel 1938, 149–151. – Lambacher 1994, 131 f. – Albrecht/Albrecht 1998, 42. – Wolf 2002, 211 f.

123 Richter 2014, 14.

124 Wentzel 1938, 150, Anm. 36.

125 Marx 1984, 44.

126 Weilandt 2007, 429, Anm. 76.

127 Marx 1984, 44.

128 Weilandt 2007, 15 f., 510 f.

129 Seibt 2000, 325.

130 RI VIII, 294, Nr. 3621a.

131 Seibt 2000, 326.

132 Fajt 2006, 71. – Fajt/Boehm 2006, 462. – Fajt 2019, 63–141.

133 Srovnal 2022.

134 Allerdings muss man ein Interesse Karls am hl. Eligius, dem Patron der Goldschmiede, in dieser Zeit noch genauer begründen. 1377 erwarb er jedenfalls Reliquien des Heiligen in Noyon und schenkte sie der Prager Goldschmiedezunft. Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016, 422–424, Kat.-Nr. 9. 3. a–d (Dana STEHLÍKOVÁ).

135 Voss/Brüdern 2008, 74. – MUB XVI, 341, Nr. 9794.

136 Wichert 2000, 211–215.

137 MUB XIX, 715, Nr. 6596.

138 MUB XV, 180, Nr. 9030.

139 Wichert 2000, 213.

140 MUB XV, 20, Nr. 8845.

141 MUB XV, 18, Nr. 8844.

142 Lisch 1844, 436. – MUB XIII, 590, Nr. 8048; XIV, 349, Nr. 8515.

143 MUB XV, 66, Nr. 8893.

144 Althoff 2012.

145 Minneker 2007, 122.

146 Laabs 2000, 69. – MUB XVI, 341, Nr. 9794.

147 MUB XX, 382, Nr. 11712.

148 Laabs 2000, 164.

149 Jensen 1964, 258–260.

150 »*Dem Bilde Christi erweise demütig die Ehre, der Du vorübergehst. Doch nicht das Bild, sondern den es abbildet, bete an.*« – Klüver 1728, 31. – Voss 1994, 115. – Voss/Brüdern 2008, 63.

151 Schmidt 2011, 17.

152 Laabs 2000, 161, 166.

153 Voss/Brüdern 2008, 59.

154 Jensen 1964, 264 f., So auch Wagner 2008, 57.

155 Jensen 1964, 264. – Wagner 2008, 57. – Zur Gruppe des sog. Michle-Meisters v. a. Fajt/Suckale 2006/III. – Das Original der Weinmarkt-Madonna befindet sich im Germanischen Nationalmuseum, Inv.-Nr. Pl.O. 2078. Die Körperlichkeit dieser Figur wurde in Doberan allerdings reduziert, was an die Figuren der Michle-Gruppe erinnern könnte. Die Madonna vom Weinmarkt wird mit Bamberger Werken der 1360er Jahre in Verbindung gebracht.

156 Inv.-Nr. 350–352.

157 Fajt 2006, 72 f.

158 Wagner 2008, 57. – Nürnberger 2018, 374 f.

159 Heubach 1916, 161 f.

160 Erwähnt seien nur Geuenich/Oexle 1994. – Oexle 1995/I. – Horch 2001. – Als jüngerer Beitrag Althoff 2012.

161 Laabs 2000, 103.

162 Laabs 2000, 165.

163 MUB XXIV, 122, Nr. 13705.

164 Laabs 2000, 166 f.; 212, Anm. 1144 u. 1145.

165 Laabs 2000, 165.

166 Laabs 2000, 165, 167.

167 Minneker 2007, 94.

168 Kühne 1938, 44.

169 Fajt/Suckale 2006/I, 183.

170 Kühne 1938, 44.

171 Minneker 2007, 118 f.

172 Kemperdick 2011, 55.

173 Oexle 1995/II, 62.

174 Minneker 2007, 103.

175 Zuerst Lisch 1836.

176 Scheibe 1997, 23–46. – Minneker 2007, 96–110, 123–127.

177 Erdmann 1995, 66. – BAIER-SCHRÖCKE 2007, 17.

178 Marburg/L., Staatsarchiv, Urk. 13, Nr. 257 (1384 November 2). – Knoch 1940, 58 f.

179 Nach freundlicher Auskunft von Archivoberrat Dr. Wolfhard Vahl vom 6. 11. 2013.

180 Oexle 1998, 21.

181 Schmidt 2011, 20 f.

182 Lisch 1854, 367.

183 Entweder von diesem Fragment oder dem von Lisch gefundenen Stück soll der Uhrmacher ein Stück abgeschlagen und als Gewicht für die Kirchenuhr verwendet haben. Lisch 1854, 367, Anm. 1.

184 Schlie 1899, 564 f. Verzeichnis der bei den Restaurierungsarbeiten von 1892–1894 gemachten Funde: Nrr. 3, 4, 4a, 5, 41.

185 Erdmann 1995, 14.

186 Die aufgefundenen Säulen und Säulenfragmente wurden später im Heimatmuseum aufbewahrt und sind seit 1945 verschollen. Lorenz 1958, 29.

187 Kühne 1938, 44: »*Zur Beisetzung waren erschienen: ein König, (…)*«.

188 Minneker 2007, 145.

189 MUB XIX, 449, Nr. 11229.

190 MUB XXII, 637, Nr. 12859.

191 Minneker 2007, 145, Anm. 729. – MUB XXIII, 209, Nr. 13084.

192 MUB XXIII, 288, Nr. 13171; XXIV, 130, Nr. 13713.

193 MUB XXIV, 122, Nr. 13705.

194 Laabs 2000, 166 f.; 212, Anm. 1144 u. 1145.

195 Lisch 1848, 421.

196 Minneker 2007, 168.

197 Nach Lisch 1854, 371, wurde Albrecht VII. nicht »*im hohen Altare*«, sondern in der Gruft des Oktogons beigesetzt. – Weiterhin befand sich an der Tür zur Gruft seine Epitaphtafel. Schröder 1734/I, 317. – Laabs 2000, 210, Anm. 1048.

198 Laut Wigger 1885, 204, scheint der von Marschalk überlieferte Begräbnisort Strelitz sehr unwahrscheinlich zu sein, da sich dieser zum Zeitpunkt des Todes noch nicht im herzoglichen Besitz befand.

199 Schröder 1734/II, 393: »*Johannis. Hertege Johan von Stargard/des olden Hertige Albrechts Broder obiit 1370. orate pro eo.*« – Minneker 2007, 208 f. – Weilandt 2018, 464: »*3. JOHANNIS. Hertege Johann von Stargardia des olden Hertige / Albrecht broder obÿt 137. Biddet vor Ihn / orate pro eo*« – Weilandt 2018, 472: »*3. Johannis. Tausend dreÿ* hündert 70 zehlet man / *Da gestorben vor Stargard Herzog Johan / Vor Ihm wolle doch beten jederman.*«

200 Minneker 2007, 529.

201 Dem Beispiel Albrechts II. folgend, waren weitere Porträtdarstellungen entstanden. So existierten zu Pastor Eddelins Zeiten noch Bilder Herzog Johanns I. und Herzog Albrechts V. in der Kirche. Schröder 1734/II, 393. – Minneker 2007, 208 f. – Weilandt 2018, 464, 472. – Auch die Wandbilder Albrechts III., Heinrichs III., Magnus' I. und Johanns IV. an den Pfeilern links und rechts des Oktogons reihen sich in diese Tradition ein. Mit der Grabtumba für Albrecht III. und seine erste Frau Richardis sowie der Statue für Magnus II. († 1503) entstanden auch plastische Darstellungen in unmittelbarer Nähe des Oktogons.

202 So entstanden um 1400 die ersten Epitaphien für Heinrich II., Albrecht II. und Heinrich III., die im Chorumgang in der Nähe des Oktogons ihren Platz fanden. Als Möckel die gemauerten Chorschranken entfernen ließ, gab es dort keinen Platz mehr und alle vorhandenen Epitaphtafeln wurden an der südlichen Seitenschiffswand des Langhauses zusammengeführt.

203 Lisch 1860, 94.

204 Lisch 1848, 421.

205 Lisch 1848, 423.

Religiöse Repräsentation als Mittel der Herrschaftsetablierung der Hohenzollern in der Mark Brandenburg zur Zeit Kurfürst Friedrichs II.

Katrin Bourrée

Die Magdeburger Schöppenchronik weiß für die Jahre 1412 und 1413 Wichtiges aus der Mark Brandenburg zu berichten:[1] Eine Adelsopposition gegen den von König Sigismund eingesetzten Statthalter der Mark, Burggraf Friedrich VI. von Hohenzollern,[2] habe sich gebildet, sie leiste erbitterten Widerstand gegen den neuen Herrn, verwüste die Städte und überfalle die Dörfer. Adelige Geschlechter wie die Quitzow und die Familie Gans zu Putlitz hätten sich selbstbewusst durch einen Eid verbunden, die Huldigung verweigert und – wie der märkische Chronist Engelbert Wusterwitz ausdrücklich bemerkt – über Friedrich VI. »*verechtlich gesprochen: Es ist ein tand von Nürenberg*«.[3]

Die oppositionellen Adelsfamilien waren überzeugt, dass die Aufgaben der Landesherrschaft von ihnen besser als von dem fremden Statthalter zu bewältigen wären. In mühsamen Kämpfen zwischen 1412 und 1415 erreichte Friedrich I. aus dem Hause Zollern (* um 1371, reg. 1415–1440) zunächst eine Niederschlagung der Adelsopposition und konnte zumindest in weiten Teilen des Territoriums eine vorläufige Anerkennung seiner Statthalterschaft durchsetzen.[4] Doch auch mit der Übertragung der märkischen Kur auf dem Konstanzer Konzil am 30. April 1415 endeten die Auseinandersetzungen mit Teilen des Adels für den Hohenzoller nicht, immer wieder kam es in den folgenden Jahren zu einem Aufflammen widerständiger Bestrebungen einzelner Adelsfamilien oder adeliger Zusammenschlüsse.[5] Zugleich war das Ansehen als Reichsfürst bei den anderen Großen und damit der erst kürzlich erhöhte Rang bedroht. Der einflussreiche Wittelsbacher Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt versuchte in einer wahren Propagandaschlacht das Reich, den König und die Bewohner der Mark Brandenburg gegen den neu in das Kurkolleg Aufgenommenen einzunehmen, und das nur wenige Jahre nach der Übertragung des Kurfürstentitels.[6]

Friedrich I., »*der sich nennet Margraue zu Brandenburg*«, so Herzog Ludwig in einem an den Markgrafen gerichteten Brief vom 12. Mai 1420, der in Abschriften zudem an König Sigismund, verschiedene Städte und Fürsten des Reiches gerichtet war, sei ein »*newlich hochgemachter, unendlicher, lugenhaftiger Edelman, trewloser Burggraf von Nüremberg*«.[7] Sein Mangel an Geburtsadel zeige sich in vielen Facetten seines Charakters und in unerhörten Taten, die sich nicht nur gegen Herzog Ludwig oder die eigenen Untertanen richteten, sondern auch gegen den König und das Reich. In seinen Schmähbriefen zeichnete Ludwig von Bayern-Ingolstadt das immer weiter ausgeschmückte Bild des korrupten, illoyalen und boshaften Aufsteigers. Die Konsequenzen aus der in seinen Augen unrechtmäßigen Rangerhöhung durch den König, die den Mangel an geburtsmäßiger Eignung nicht wettmachen könne, spitzte der Herzog schließlich in der rhetorischen Frage zu: »*und ob du die brief verlurest, wie gut warest du dann?*«[8] Durch verschiedene rhetorische Kniffe stellte der Wittelsbacher sehr geschickt der Negativfigur des Parvenüs das Bild der eigenen Person gegenüber, das Bild eines ehrenhaften, dem König gehorsamen Fürsten[9] und Angehörigen eines frommen, alten Geschlechts.[10]

Die Gründe für die vierjährige spektakuläre Briefkampagne des bayerischen Herzogs waren durchaus vielfältig, sie reichten von konkreten materiellen Interessen Ludwigs bis zu einem allgemeinen Gefühl der Benachteiligung der Dynastie, bedingt durch den Ausschluss der Wittelsbacher von der Kurwürde. Für den Konflikt mit den Hohenzollern waren die Gründe zunächst zweitrangig, entscheidender war, dass hier eine Argumentationsfigur erstmalig in Erscheinung trat, die auch in der Folgezeit immer wieder von Gegnern der Dynastie bemüht und in politischen Auseinandersetzungen regelrecht als Waffe gegen die Hohenzollern eingesetzt wurde.[11]

Die Herrschaft der Hohenzollern in der Mark Brandenburg erwies sich bereits kurze Zeit nach der Erbhuldigung der Stände für Friedrich I. als anhaltend problematisch: In der kurzen Regentschaft seines Sohnes, Johanns des Alchimisten, flammten die oppositionellen Bestrebungen des Adels erneut auf, vor allem waren es aber die märkischen Städte, welche sich nun dem Landesherrn widersetzen.[12] Auch nachdem der Kurfürst die Statthalterschaft von Johann auf den jüngeren Friedrich II. übertragen hatte, waren die adeligen, aber vor allem die städtischen Abwehrbemühungen ungebrochen. Mit Friedrichs II. Erscheinen in der Mark 1437 kam es umgehend zu Versuchen, ein Abwehrbündnis aller mittel- und altmärkischer Städte gegen die Herrschaft des neuen Statthalters zu etablieren.[13] Spätestens seit seinem landesherrlichen Eingreifen in die städtischen Auseinandersetzungen der Doppelstadt Berlin-Cölln 1442 und der völligen Aufhebung ihrer städtischen Autonomie stand Friedrich II. im Ruf, ein Feind der Städte zu sein.[14]

Für die Hohenzollern begannen nun die eigentlichen Anstrengungen in der neuen Landesherrschaft, denn auch für sie galt, dass »*solange das System der Mechanismen, die durch ihren Selbstlauf die Reproduktion der herkömmlichen Ordnung gewährleisten, noch nicht entstanden ist, reicht es für die Herrschenden nicht aus, das von ihnen beherrschte System laufen zu lassen, um ihre Herrschaft auf Dauer auszuüben; sie müssen täglich und persönlich daran arbeiten, die stets unsichere Herrschaftslage zu produzieren und zu reproduzieren.* […] *sie können sich die Arbeit, die Güter, die Ehrerweise, die Achtung der anderen nicht aneignen, ohne diese für sich persönlich zu ›gewinnen‹, ohne sie an sich zu binden, kurz, nicht ohne ein persönliches Band von Mensch zu Mensch zu knüpfen.*«[15]

Neben der Notwendigkeit, diese »*Grundformen der Herrschaft*«[16] in der Mark Brandenburg auszuüben, erforderte ihre Position als spätmittelalterliche Reichsfürsten zudem doppelte Arbeit, da sie zusätzlich auf die Anerkennung der Mitfürsten im Reich angewiesen waren. Wie Dieter Mertens für Graf Eberhard den Älteren von Württemberg am Ende des 15. Jahrhunderts festgestellt hat, war es vor allem wichtig, dass »*bei einer Fürstenerhebung die neuen, die fürstlichen Standesgenossen den neuen Herzog akzeptieren und ihm in ihren Reihen einen genau definierten Platz einräumen*«,[17] und so waren »*die neuen Standesgenossen* […], *im Unterschied zu den ehemaligen, sehr wohl daran interessiert, die den bisherigen Stand übersteigende Vornehmheit, ja fast die Ebenbürtigkeit des Gefürsteten festzustellen. Sie waren deswegen die eigentlichen Adressaten der Hinweise für das fürstenmäßige Herkommen*«[18] der Dynastie. Dieses Interesse der neuen Standesgenossen kann mit einer allgemeinen Tendenz sozialer Gruppen erklärt werden, die bei elitären Zusammenschlüssen[19] besonders ausgeprägt ist. Denn soziale Institutionen, die eine symbolische Wirklichkeit schaffen, wie dies beispielsweise bei der Konstruktion von »Adel« der Fall ist, tragen den »*Zauber des Geweihten*«[20] in sich, der durch gegenseitiges Kennen und Anerkennen geschaffen wird. »*Mit der gegenseitigen Anerkennung und der damit implizierten Anerkennung der Gruppenzugehörigkeit wird so die Gruppe reproduziert; gleichzeitig werden ihre Grenzen bestätigt, d. h. die Grenzen, jenseits derer die für die Gruppe konstitutiven Austauschbeziehungen (Handel, Kommensalität, Heirat) nicht stattfinden können. Jedes Gruppenmitglied wird so zum Wächter über die Gruppengrenzen: Jeder Neuzugang zur Gruppe kann die Definition der Zugangskriterien in Gefahr bringen, denn jede Form der Mésalliance kann die Gruppe verändern, indem sie die Grenzen des als legitim geltenden Austausches verändert.* […] *denn mit der Einführung neuer Mitglieder in eine Familie, einen Clan oder einen Club wird die Definition der ganzen Gruppe mit ihren Grenzen und ihrer Identität aufs Spiel gesetzt und von Neudefinitionen, Veränderungen und Verfälschungen bedroht.*«[21] Durch diese Form der Gruppenbildung wird wiederum ständische Qualität erzeugt, wobei beim Adel vor allem das Kriterium der Herkunft entscheidend für die Zugehörigkeit war und ist.[22] Da jede Form von Gruppenbildung eine spezifische Form von Kultur bedeutet mit wechselseitigen Verschränkungen von Normen und Vorstellungen über die Welt oder die Gesellschaft,[23] gilt dies auch für den spätmittelalterlichen Adel. Dies verlangte Aufsteigern enorme soziale »Anerkennungsarbeit« ab, bedenkt man die strengen normativen Ordnungsvorstellungen,[24] die dieser Epoche insgesamt, aber besonders dem Stand des Adels eigen waren. Trotzdem muss generell festgehalten werden, dass die soziale Ordnung in Mittelalter und Früher Neuzeit weder statisch war noch sich zwangsläufig aus vermeintlich objektiven Kriterien wie dem rechtlichen Status oder dem Vermögen ableitete. Der gesellschaftliche Rang musste immer wieder in der sozialen Praxis hergestellt und verteidigt werden, wobei der Bewertung der Geltungsansprüche durch die Zeitgenossen eine herausragende Bedeutung für deren Durchsetzung zukam.[25] Das Diktum Thomas Hobbes', »*im Ruf von Macht stehen, ist Macht*«,[26] bringt die Bedeu-

tung der kollektiven Vorstellungen und Zuschreibungen für die Etablierung und Aufrechterhaltung von Herrschaft anschaulich auf den Punkt. Entscheidend war zudem, ob das transportierte Bild eines Herrschers oder einer Dynastie auf die Zustimmung der Zeitgenossen stieß, und sie die Ansprüche als legitim anerkannten. Auch wenn der gesellschaftliche Rang aller durchaus immer wieder neu austariert werden musste, waren Aufsteiger zumindest insofern leichter angreifbar als etablierte Mitglieder ihres Standes, da – wie bereits erwähnt – das Alter eines Geschlechts und die Dauer der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe einen zentralen gesellschaftlichen Wert darstellten. Sie waren somit entscheidende Faktoren für Ansehen und Rang innerhalb der sozialen Ordnung.[27] Dies zeigt auch das Beispiel der Hohenzollern.

Die Belehnungsurkunde für die Mark Brandenburg vom 30. April 1415 und der feierliche Belehnungsakt während des Konstanzer Konzils fast genau zwei Jahre später markieren den vorläufigen Höhepunkt in der Geschichte des ursprünglich kleinen Adelsgeschlechts vom Zollernberg bei Hechingen.[28] Obwohl bereits 1273 von Rudolf von Habsburg mit dem Burggrafentum Nürnberg belehnt, erhielten sie erst 1363 ein Privileg Karls IV., das ihnen die Rechte von Reichsfürsten zuerkannte. Trotzdem wurden sie von der kaiserlichen Kanzlei noch bis in die 1380er Jahre als Grafen tituliert und begannen selbst auch erst ab 1407, vermehrt die fürstliche Anredeformel in Urkunden und Briefen zu benutzen.[29] Obgleich der Einfluss der Hohenzollern im Reich zu Beginn des 15. Jahrhunderts und insbesondere mit der Wahl König Sigismunds enorm angestiegen war, bewegte sich das Geschlecht bei der Ernennung Friedrichs I. zum brandenburgischen Kurfürsten noch nicht sehr lange im Kreise der bedeutendsten Reichsfürsten.

Das Beispiel Friedrichs II. von Hohenzollern soll nun im Folgenden dazu dienen, die doppelte »Anerkennungsarbeit« der Dynastie als soziale Aufsteiger zu verdeutlichen. Von der Forschung wurde sein Herrschaftsstil zumeist auf die tief religiöse Prägung seines Charakters zurückgeführt. Hier soll dagegen die These vertreten werden, dass der durch religiöse Repräsentation und Akte von Frömmigkeit dominant geprägte Herrschaftsstil Friedrichs II. für die Etablierung und Legitimierung der eigenen Herrschaft in der Mark Brandenburg, aber auch für die neu in den Kreis der Königswähler aufgestiegene Dynastie insgesamt von entscheidender Bedeutung war.[30] Diese Formen der Repräsentation wiesen eine Multifunktionalität auf, die durch andere Mittel in diesem Maße wahrscheinlich nicht hätten erreicht werden können. Außerdem konnte der neue Markgraf und Kurfürst auf diese Weise ein völlig unterschiedliches Publikum ansprechen: Er erreichte sowohl die Einwohner seines neuen Markgrafentums als auch die anderen Großen des Reiches und konnte auf beiden Seiten Legitimationserfolge erzielen. Die Mittel und Medien seiner Herrschaftsdurchsetzung entsprachen den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Beherrschten und den sozialen Anforderungen als Markgraf und Kurfürst gleichermaßen. Der besondere Erfolg dieser Repräsentationsformen liegt zudem darin, dass Frömmigkeit im Gegensatz zu anderen Arten der Repräsentation beinahe unangreifbar ist, da sie einen absoluten Wert in der Gesellschaft des christlichen Mittelalters darstellte. Andere Formen waren immer wieder massiver Kritik ausgesetzt. Vorwürfe wie stolz, gierig oder ruhmessüchtig zu sein, konnten schnell zu gefährlichen Anklagepunkten werden und sich damit kontraproduktiv auf die Herrschaftsetablierung auswirken. Eine Kritik am frommen Wirken eines Fürsten ließ sich dagegen erheblich schwerer formulieren. Natürlich konnte Friedrich II. nicht ausschließlich zweckrational und beliebig aus einem Repertoire auswählen, aber die charakteristische Verschmelzung von »Privat-« und »Staatsfrömmigkeit«[31] im späten Mittelalter war die Grundlage des Erfolgs seiner Repräsentationsformen. Wie zu zeigen sein wird, griff der brandenburgische Markgraf dabei auf die aktuellen Mittel seiner Zeit zurück, konnte aber durchaus – wie im Fall der Gründung der Gesellschaft Unserer Lieben Frau – auch zum »Trendsetter« werden.

Nachdem sein Vater ihm bereits am 11. Februar die Herrschaft übertragen hatte,[32] wurde Friedrich II. nach dessen Tod am 20. September 1440 durch den Kaiser mit der Mark Brandenburg belehnt.[33] Es lässt sich feststellen, dass von Beginn an ein deutlicher Schwerpunkt seiner Herrschaftsbemühungen im religiösen Bereich lag, wobei für die Zeit des Mittelalters und der Frühen Neuzeit eine Trennung in religiöse und politische Bereiche nicht möglich ist: Die Übergänge zwischen den beiden Sphären sind grundsätzlich fließend. Ein Teil der vielfältigen Maßnahmen, die der neue Markgraf während seiner Regierungszeit in der Mark Brandenburg mit großem Ehrgeiz umsetzte, wurden von der Forschung zumeist unter dem Gesichtspunkt des Aufbaus eines sogenannten landesherrlichen Kirchenregiments betrachtet. Ausgangspunkt und Grundlage waren die großen

päpstlichen Privilegienpakete, die Friedrich II. von Papst Eugen IV. und seinem Nachfolger, Nikolaus V., für die Obedienzleistung nach der Aufgabe der kurfürstlichen Neutralität seit 1447 erhalten hatte. In 25 Briefen und Bullen kam die Kurie den Wünschen der hohenzollernschen Dynastie enorm entgegen.[34] Hiermit bewegte sich der Markgraf allgemein im Trend der Zeit, lassen sich doch im 15. Jahrhundert bei den meisten Reichsfürsten Bemühungen feststellen, gestützt auf päpstliche Privilegierung größeren Einfluss auf die geistlichen Institutionen ihrer Territorien zu erhalten. Die Rechte und Privilegien, die Friedrich II. von der Kurie erwirken konnte, reichten von der Freiheit bei der Wahl eines Beichtvaters bis zur Erlaubnis, in die kirchliche Gerichtsbarkeit einzugreifen. Die verschiedenen gezielten Bestimmungen und Akte, die häufig ineinandergriffen, bedeuteten zum einen eine deutliche Stärkung der Landesherrschaft des neuen Markgrafen durch eine aktiv gesteuerte Kirchenpolitik. Dies wird beispielsweise bei dem auf Lebenszeit zugesprochenen Recht deutlich, bei zukünftigen Vakanzen die Bischöfe von Havelberg, Brandenburg und Lebus zu nominieren.[35] Zum anderen erfüllten die Privilegien und Maßnahmen des Markgrafen aber auch immer repräsentative Funktionen. Das zeigt sich nicht nur bei offensichtlich auf den Rang der Familie abgestellten Begünstigungen wie zum Beispiel den Dispensen von bestimmten Fastenvorschriften oder der Erlaubnis, einen Tragealtar zu nutzen.[36] Durch die Förderung der Bettelorden in der Mark Brandenburg, aber auch durch die Forderung nach strenger Observanz[37] demonstrierte Friedrich II. ferner seine fromme und reformorientierte Gesinnung. Außerdem kam er gleichzeitig seinen Herrscherpflichten nach, indem er die seelsorgerische Betreuung der Einwohner seines Territoriums gewährleistete.

Von der Forschung sind Friedrichs Bemühungen um die religiösen Belange in seinem Territorium und insbesondere auch die Akte seiner »persönlichen« Frömmigkeit häufig als selbstverständlicher Ausdruck und fast schon zwangsläufiges Ergebnis seines »*mystisch-schwärmerischen Charakters*«[38] oder seines »*melancholischen Wesens*«[39] gedeutet worden. Sie galten als Beleg für den vermeintlich extremen Gegensatz zwischen Friedrich II. als einem frommen Landesfürsten und seinem Vater Friedrich I. bzw. seinem Bruder Albrecht Achilles, die häufig fast als Personifikationen des repräsentations- und ehrbewussten Reichsfürsten dargestellt wurden. Diese auch in der neueren Forschung durchaus noch vertretende Sichtweise[40] erschwert durch den charakterlichen Rückbezug jedoch die Möglichkeit, politische Handlungen in ihrer Eigenlogik und Funktionalität zu analysieren. Die völlige Trennung der rein »persönlichen« Frömmigkeit eines Fürsten von den »politisch« genutzten Ausdrucksformen erscheint für die Zeit der Vormoderne anachronistisch und kann dazu führen, bestimmte Herrschaftsstrategien zu verkennen, wenn diese lediglich als Ausdruck purer Frömmigkeit identifiziert werden. Im Folgenden soll ein Akt der religiösen Repräsentation des neuen brandenburgischen Kurfürsten näher betrachtet werden, durch den Friedrich seine Herrschaft in der Mark Brandenburg festigte und gleichzeitig den Ruhm seiner Dynastie sowie den eigenen Ruf als Kur- und Reichsfürst förderte.

Die Gründung der Gesellschaft Unserer Lieben Frau wird zumeist vor allem unter dem Aspekt einer »persönlichen« Frömmigkeit und als Ausdruck der tiefen Gläubigkeit des Gründers[41] betrachtet, an ihr kann aber die Multifunktionalität der religiösen Repräsentation Friedrich II. deutlich werden, die bereits vor der päpstlichen Privilegierung einsetzte und danach auf der Grundlage der guten Beziehung zur Kurie zu einem regelrechten System ausgebaut werden konnte. Weitere Beispiele – wie das öffentliche Glaubensbekenntnis Friedrichs II. im Brandenburger Dom,[42] seine Pilgerreise nach Jerusalem,[43] die Heimführung der Goldenen Rose des Papstes[44] oder der Ausbau der Schlosskapelle in Berlin zum »Domstift«[45] – wären ebenfalls zu nennen, sollen hier aber nicht behandelt werden.[46]

Nur neun Tage nach dem Tod des Vaters und noch bevor er im Oktober die Huldigung der Stände entgegennahm,[47] stiftete Friedrich II. am 29. September 1440 eine »*selschapp unser liven frowen*« mit Sitz an der Marienkirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg.[48] Die Ordensgründung wurde von der Forschung als »*programmatischer Akt*«[49] des Markgrafen verstanden. Als »*mythisch angehauchte und der Marienverwehrung und Armenfürsorge verschriebene Gebetsbruderschaft*« klassifiziert, wurde die Gesellschaft jedoch »*weniger als politisches Instrument*«[50] bewertet und damit selten den Mitteln der Herrschaftsetablierung zugeordnet. Lediglich die mögliche Intention des Markgrafen, zwischen den Ordensmitgliedern und den Angehörigen seines Hofes eine Verbindung herzustellen, wurde verschiedentlich als weiteres Motiv der Gründung in Betracht gezogen.[51] Diese Sichtweise gilt es im Folgenden kritischer zu hinterfragen.

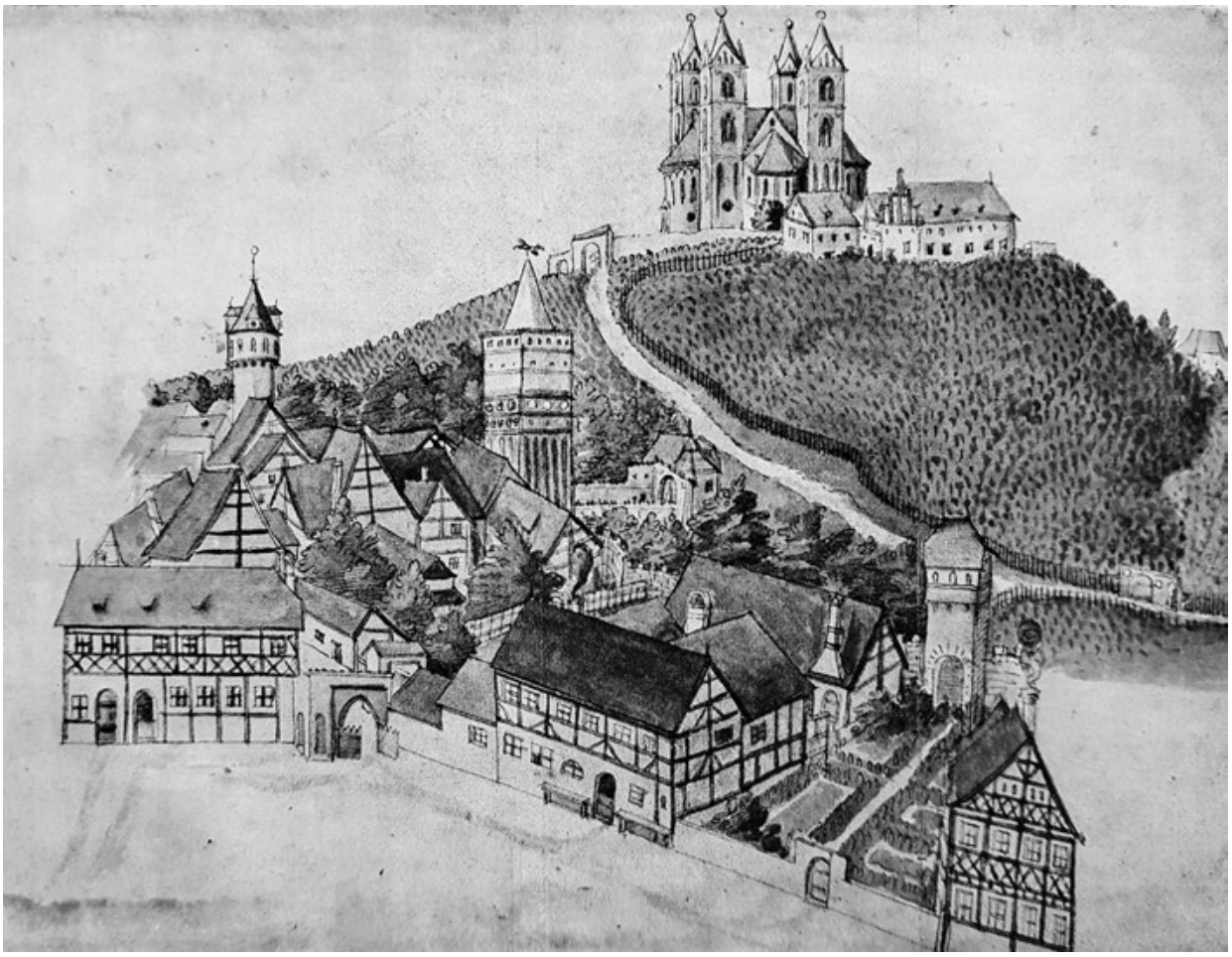


Abb. 1 Die Marienkirche auf dem Harlunger Berg über der Altstadt von Brandenburg an der Havel. Zeichnung des Stadtschreibers Zacharias Garcaeus, 1582 (ex: Tschirch 1928, 35)

Als Sitz der Gesellschaft Unserer Lieben Frau legte Friedrich II. das Prämonstratenserkloster St. Marien bei Brandenburg fest. Bereits mit der Wahl des Ortes gelang es dem neuen Markgrafen, zwei Ebenen der Identitätsstiftung anzusprechen: Zum einen war der Harlunger Berg bei Brandenburg ein jahrhundertealter und viel besuchter Wallfahrtsort, dessen viertürmige und hoch aufragende Marienkirche (Abb. 1) allein durch ihre Lage einen imposanten Eindruck machte.[52] Die Kirche auf dem Harlunger Berg verzeichnete seit dem 12. Jahrhundert einen starken Zulauf an Pilgern, war doch die Marienfrömmigkeit in der gesamten Mark stark verbreitet.[53] Der Wallfahrtsort mit dem wundertätigen Marienbild gehörte somit zu den Stätten der Mark Brandenburg, die im Selbstverständnis des Landes eine wichtige Rolle spielten. Zum anderen hatten aber auch die Hohenzollern beim Regierungsantritt Friedrichs II. bereits einen starken Bezug ihrer Dynastie zu diesem Ort hergestellt. Nachdem ab 1382 durch die Konkurrenz des Wilsnacker Wunderbluts ein gewisser Niedergang des Marienwallfahrtsortes zu verzeichnen gewesen war, tätigte Markgraf Friedrich I. an der Kirche eine bedeutende Stiftung. Anlass war die sichere Heimkehr seiner Söhne Johann und Albrecht Achilles von einer Pilgerreise zum Heiligen Grab in Jerusalem.[54] Der Markgraf gründete am 26. September ein Prämonstratenserstift, bestehend aus einem Dekan und fünf Stiftsherren, und ließ die mittlerweile verfallene Kirche wieder instand setzen.[55] Später konnte Friedrich II. erreichen, dass das von seinem Vater eingerichtete Prämonstratenserstift der Verantwortung des benachbarten Brandenburger Domkapitels, dem es bis zu diesem Zeitpunkt unterstellt war, ent-

zogen und dem Prior und der Klostergemeinschaft direkt übertragen wurde.[56] Das Stift auf dem Harlunger Berg stellte also eine der wichtigen frühen Stiftungen der Hohenzollern in ihrem neuen Territorium dar und besaß damit eine große Bedeutung für das Selbstverständnis und die Legitimation der Dynastie in der Mark Brandenburg.

Die mehrfache Eignung des Ortes für die herausragende Stiftung eines höfischen Ordens thematisieren auch die Gründungsurkunde Friedrichs II. und die drei Jahre später erlassenen ausführlichen Statuten des Ordens: Neben den vielen anderen Orten, an denen die Jungfrau in der Mark Brandenburg verehrt würde, käme dem Harlunger Berg eine besondere Bedeutung zu. Bereits der Wendenkönig Pribislaw, der seit seiner Taufe 1136 den Namen Heinrich getragen habe, habe dort »*eine schone kercke gebuwet vnd unnse liue frowe*« habe hier »*vele gnade gedan*«.[57] Zusätzlich zur Bedeutung als Ort der christlichen Bekehrung eines fürstlichen Heiden und der jahrhundertelangen Wundertätigkeit der Heiligen Jungfrau sei die Stätte zudem in dem Fürstentum gelegen, in welchem Friedrich Markgraf und Erzkämmerer des Reiches sei. Außerdem sei an dieser Stelle mithilfe des Vaters, mit Friedrichs Hilfe sowie der des Dompropstes und des Kapitels der Brandenburger Kirche ein neues Stift eingerichtet worden.[58] Märkische Identität als alter Marienwallfahrtsort wird in den Urkunden also geschickt mit dynastischer Identitätsbildung verbunden, wobei auch das relativ neue Amt als Kurfürst nicht unerwähnt bleibt. Selbst die bestimmt nicht völlig freiwillige Übertragung der Rechte an der Marienkirche auf die hohenzollernschen Stiftsherren bekommt in Friedrichs Lesart den Klang eines harmonischen Gemeinschaftsprojekts zwischen den beiden Markgrafen und den Geistlichen der konkurrierenden Brandenburger Diözese.

Ähnlich wie die Wahl des Ortes ist auch das Datum der Gesellschaftsgründung symbolisch aufgeladen: Während nicht nur die zeitliche Nähe zur väterlichen Stiftung des Prämonstratenserklosters von 1435 ins Auge fällt – hier ist es der 26., dort der 29. September – bietet die Wahl des St.-Michaels-Tages darüber hinaus verschiedene Deutungsangebote. Am Tag des Erzengels Michael wird Friedrich II. einerseits dessen Funktion als Seelenwäger gereizt haben, da dies für die memorialen und seelsorgerischen Aspekte des Ordens von großer Bedeutung gewesen sein wird. Andererseits kann die Tatsache, dass der Erzengel auch als der ritterliche Anführer der himmlischen Heerscharen und als Schutzpatron des Reiches fungierte – bei der Schlacht auf dem Lechfeld wurden sein Bild und Name auf den Feldzeichen mitgeführt[59] –, dem kurfürstlichen Stifter und den fast ausschließlich adeligen Mitgliedern des Ordens alles andere als unrecht gewesen sein. Im Alten Testament wird besonders auf seine Position als Großengel der Engelfürsten verwiesen, im Neuen Testament steht seine kämpferische Schutzfunktion im Vordergrund. Durch die Wahl dieses Heiligen, der im gesamten Mittelalter als Symbol der »Ecclesia militans« und Bezwinger des Satans galt,[60] verwies der Stifter auf Aufgaben und Gefahren, die auch in den Statuten des Ordens wieder aufgegriffen wurden. Während nämlich in der Stiftungsurkunde von 1440 als Grund der Einrichtung der Gesellschaft noch schlicht die besondere Verpflichtung des Kurfürsten genannt wird, Maria zu ehren und zu danken, da er aufgrund seiner hohen Stellung mehr als andere dazu verpflichtet sei, werden die Motive in den Statuten von 1443 durchaus ausführlicher erläutert. Hier macht Friedrich deutlich, dass es seine Aufgabe als Fürst sei, seinem Land und dessen Einwohnern Frieden zu bringen und ein Leben in Eintracht zu ermöglichen. Die Zeiten seien jedoch schwer, da schreckliche Irrtümer und »*verderfflike twidracht*«[61] in der gesamten Christenheit, dem Heiligen Reich und den deutschen Landen herrschten, die sich Tag für Tag verschlimmerten und Ohnmacht und Verderben über den christlichen Glauben brächten. Da dies die Strafe Gottes für die Sünden der Menschen sei, habe Friedrich die Gesellschaft zu Ehren Mariens gegründet, damit die Menschen ihren Lebenswandel bessern und die Gnade der Heiligen Jungfrau erwerben könnten. In einer Zeit, die durch das andauernde Schisma und die kurfürstliche Neutralitätspolitik geprägt war, inszenierte der neue Kurfürst und Markgraf seine Verantwortung für seine Untertanen und das Wohl der Christenheit, indem er eine aussichtsreiche Möglichkeit bot, die schwere Krise zu überwinden und die Gnade Gottes wiederzuerlangen.

Die Statuten machen insgesamt deutlich, wie eng die Gesellschaft an die großen Hoforden der Zeit angelehnt war. Besonders die Nähe zum Orden vom Goldenen Vlies sticht ins Auge, auch wenn die Stiftung des zweiten hohenzollernschen Kurfürsten die bruderschaftlichen Funktionen stark in den Mittelpunkt rückte. Der zehn Jahre zuvor vom Herzog von Burgund gegründet Orden war Vorbild für viele nachfolgende Gründungen an den Höfen Europas, aber im Reich war



Abb. 2 Totenschild für das Mitglied des Schwanenordens, Eberhard von Aurbach († 1482). Ansbach, ehem. Stiftskirche St. Gumbertus (ex: Schuhmann 1980, 413)

die Anzahl dieser höfischen Orden sehr gering.[62] Friedrichs Stiftung kann sogar als der erste Orden dieser Art genannt werden, der von einem Kurfürsten gegründet wurde, und der einzige, der im Stile der anderen großen europäischen Hoforden eine Bestätigung durch den Papst erhalten sollte.[63]

Die Vorbildfunktion des zehn Jahre älteren Ordens kommt zusätzlich in der Ausrichtung auf die Jungfrau Maria, der Sorge um den christlichen Glauben als Gründungmotiv und vor allem in der vergleichbaren Organisationsstruktur zum Ausdruck.[64] Beide Orden waren zunächst auf 30 Mitglieder begrenzt, was von Friedrich II. und Philipp dem Guten im Laufe der Zeit jedoch aus praktischen Erwägungen aufgehoben wurde.[65] Beide waren auf den Fürsten als Souverän des Ordens ausgerichtet, sahen die Vierahnenprobe als Voraussetzung für eine Mitgliedschaft vor, legten aber gleichfalls Wert auf eine enge Bindung zwischen den einzelnen Ordensmitgliedern und dem fürstlichen Stifter. Die burgundischen Statuten forderten zu diesem Zweck beispielsweise die ausdrückliche Gleichheit aller Mitglieder, die sich gegeneinander brüderlich verhalten und bei einer Ehrverletzung eines Mitglieds für einander eintreten sollten.[66] Die Statuten unterstreichen vielfach die Idee einer Gemeinschaft von Auserwählten, die in engem wechselseitigen Vertrauen mit dem Stifter zusammengeschlossen sind.[67] Eine ähnlich enge Verbindung zwischen den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft Unserer Lieben Frau sollte durch die ausdrücklichen Forderungen der Statuten, einander Beistand zu leisten und die Treue zu halten, hergestellt werden. Den Ordensmitgliedern war zudem vorgeschrieben, dass sie, wenn ihnen die Ehrverletzung eines nicht anwesenden Mitgesellen zu Ohren kommen sollte, dessen Ehre umgehend zu verteidigen hätten.[68] Der Artikel »*Wes dy herschapp den gesellen schuldig is to dönde*«[69] beschäftigte sich dagegen mit der Pflicht des Markgrafen, schuldlos verarmte Ordensmitglieder auf Lebenszeit an seinem Hof oder auf seinen Schlössern zu versorgen. Diese Anordnung ist insofern interessant, da sie sich bei keiner anderen spätmittelalterlichen Gesellschaft finden lässt.[70] Durch Vorschriften, wie die geschilderten, die auf die Binnensolidarität der Gesellschaft abzielten, aber auch durch die Selbstverpflichtungen des Ordenssouveräns gegenüber seinen Mitgliedern sollte auf der sozialen Ebene eine feste Bindung zwischen den anfangs ausschließlich adeligen Mitgliedern und dem Ordensgründer erzeugt werden.

Eine Verstärkung der Gemeinschaft stiftenden Wirkung wurde außerdem auf der Ebene der Memoria und Jenseitsvorsorge erreicht, da die bruderschaftlichen Aufgaben der Gesellschaft einen breiten Raum einnahmen.[71] Friedrich II. hatte das Kanonikerstift seines Vaters mit Renten und Geldern ausgestattet, damit die Geistlichen des Stifts, aber auch weitere Chorschüler und Priester mehrmals am Tage verschiedene Gebete und Messen abhalten konnten. In der Messe sollten die Geistlichen für die Christenheit, den Markgrafen, dessen Herrschaft und alle lebenden und verstorbenen Ordensmitglieder Fürbitten bei der Jungfrau Maria halten.[72] Besonderer Aufwand sollte beim Tod eines Ordensmitglieds betrieben werden. Die Hinterbliebenen waren angehalten, das Ordensabzeichen und ein gemaltes Bild des Wappens zum Sitz der Gesellschaft zu schicken, wo es in der eigens für den Orden errichteten Kapelle aufgehängt werden sollte.[73] Die Stiftsherren waren verpflichtet, die anderen Ordensmitglieder über den Tod zu informieren, die – abhängig von der regionalen Herkunft des Toten – wiederum zur Totenfeier erscheinen mussten. Für das allgemeine Totengedächtnis der Gesellschaft sollten die Geistlichen bei ihren täglichen Seelenmessen ein gesondertes Tagesgebet halten und vierteljährlich besondere Seelenmessen für die Verstor-

benen und deren Eltern feiern, wobei Name, Stand und Würden der Verstorbenen verlesen werden sollten.[74] Die Mitglieder des Ordens, der Markgraf und die Stiftsherren auf dem Harlunger Berg wurden durch die Gebetsverpflichtungen und das gemeinsame Totengedenken eng miteinander verbunden. Durch das Gebet für die Herrschaft und Person des Fürsten, durch die Wappenschilde in der Kapelle und das Verlesen der ranghohen Namen der einzelnen Mitglieder wurden die Exklusivität dieser neuen Gemeinschaft betont und gleichzeitig die Würde des markgräflichen Stifters immer wieder unterstrichen. Als Gemeinschaft stiftendes Element, das gleichzeitig das Besondere der Gruppe betonte und den Gesellschaftsmitgliedern half, für ihr Seelenheil zu sorgen, kann ebenfalls das exklusiv für den Orden verfasste Gebet genannt werden. Die Gesellschaftsmitglieder waren verpflichtet, das Gebet der Gesellschaft täglich zu sprechen, wofür der Bischof von Brandenburg einen Ablass von 40 Tagen gewährte.[75] Eine Maßnahme, die wiederum die Attraktivität der Gesellschaft des brandenburgischen Kurfürsten steigerte und weiter anwachsen ließ. Auch die regelmäßigen Kapitelsitzungen des Ordens im Obergeschoß der für die Gesellschaft neu gebauten Kapelle an der Marienkirche werden das Gefühl der Exklusivität verstärkt haben. Zum zweiten Geschoß der Kapelle, das sich zur Kirche wie ein Hochchor verhielt,[76] hatten ausschließlich die Mitglieder des Ordens Zutritt. Damit auch niemand außerhalb des Kapellenraums von den Beschlüssen des markgräflichen Ordens etwas zu Ohren bekam, waren die Gesellschaftsmitglieder verpflichtet, über den Inhalt der Sitzungen absolutes Stillschweigen zu bewahren.[77]

Während der Stiftungsbrief von 1440 noch eine Begrenzung der Mitgliederzahl auf 30 Personen vorsah, wurde diese spätestens nach drei Jahren aufgehoben. Wahrscheinlich hatte der Markgraf sehr schnell das enorme Potenzial seiner Stiftung erkannt. Durch die Gesellschaft wurde es möglich, den reserviert bis feindlich gesonnenen Adel der Mark an den Markgrafen zu binden und mit den landfremden fränkischen Adeligen, die von den Hohenzollern in das Land gebracht worden waren, zu vereinen. Die Exklusivität des Ordens war trotzdem weiterhin gewährleistet, denn die Mitgliedschaft wurde zunächst ausschließlich vom Markgrafen selbst verliehen. Auch die enorm hohe Aufnahmegebühr, der jährliche Mitgliedsbeitrag, aber vor allem der Nachweis von vier adeligen Vorfahren[78] sorgten dafür, dass sich die Aufnahme für längere Zeit in einem engen ständischen



Abb. 3 Bildnis einer Dame mit dem Schwanenorden, um 1480. Madrid, Museum Thyssen-Bornemisza (ex: Schuhmann 1980, 409)

Rahmen bewegte. Wie bei einigen anderen Gesellschaften war die Mitgliedschaft erblich, was eine logische Konsequenz der ständischen Abgrenzung war.[79] Die Kombination aus elitärem Hoforden und strenger Gebetsbruderschaft war so reizvoll, dass die Stiftung Markgraf Friedrichs II. nicht nur innerhalb kürzester Zeit nach der Aufhebung der Mitgliederbeschränkung eine große Anzahl prominenter Mitglieder aus dem gesamten Reichsgebiet zu verzeichnen hatte. Auch über die Reichsgrenzen hinaus gab es viele Beitrittswillige, wie beispielsweise sogar die Könige von Dänemark und Ungarn.[80] Die kurfürstliche Stiftung konnte demnach weit über das Territorium der Mark Brandenburg hinaus ihre Kraft entfalten, neben der Integration des märkischen Adels machte ihr Bündnischarakter zusätzlich eine enge Verbindung mit anderen Großen des Reiches und benachbarter Länder möglich. Neben diesen naheliegenden politischen Vorteilen dürfen aber auch die



Abb. 4 Glasfensterstiftung Kurfürst Friedrichs II. Wilsnack, St. Nikolai (Foto: CVMA Potsdam/Renate Roloff, Holger Kupfer)



Abb. 5 Wilsnack, St. Nikolai, Chorscheitelfenster (I), Muttergottes, umgeben von musizierenden Engeln (Foto: CVMA Deutschland Potsdam/Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Fotos und Montage: R. Roloff/H. Kupfer)



Abb. 6 Glasfensterstiftung aus dem Jahr 1467 mit den drei von der Ordensinsignie umschlungenen Vollwappen Kurfürst Friedrichs II. Werben, St. Johannis (Foto: CVMA Potsdam/Jean Jeras)



Abb. 7 Ausschnitt mit dem Anhänger der Ordenskette aus der Glasfensterstiftung Friedrichs II. Werben, St. Johannis (Foto: CVMA Potsdam/Jean Jeras)

repräsentativen Effekte der prominenten Ordensmitglieder nicht unterschätzt werden: An Sonnabenden, Marientagen, am markgräflichen Hof, den Herren- und Landtagen, Kapiteln und Festen des Ordens, aber vor allem zu anderen wichtigen Ereignissen wie Hoftagen oder Turnieren wurde die exklusive Netzwerkbildung eindrucksvoll zu Schau gestellt. Denn zu diesen Anlässen schrieben die Statuten das Tragen des Ordensabzeichens ausdrücklich vor.[81] In seinem Territorium und auf Reichsebene präsentierte sich der neue Markgraf auf diese Weise gleichzeitig als frommer Stifter und ranghoher Reichsfürst.

Durch verschiedenste Medien wurden die durch den Orden gewährleisteten Verweise auf Friedrich II. immer weiter vervielfacht: Die auf Grabmalen (Abb. 2) oder Porträts (Abb. 3) dargestellten Mitglieder der Gesellschaft, deren Mitgliedschaft durch das Abzeichen an der Halskette gut erkennbar war, stellten für den Betrachter immer wieder den direkten Bezug zum markgräflichen Stifter her.[82] Friedrich II. sorgte aber auch dafür, dass den Bewohnern seines Territoriums und den fremden Gästen sein persönliches frommes Wirken und damit die eigene Person präsent waren. Entweder durch direkte Verweise wie zum Beispiel in St. Nikolai in Wilsnack, wo er sich auf einer Glasfensterstiftung in Kurmantel und mit Kurhut darstellen ließ (Abb. 4), wobei die Tatsache, dass die Heiligblut-Wallfahrtskirche zu den Pilgerzielen ersten Ranges im Reich, aber auch in Europa gehörte,[83] der Stiftung im Chorscheitelfenster (I) besonderes Gewicht verlieh. Dargestellt ist hier zudem die Gottesmutter mit Kind auf einer Mondsichel, die von musizierenden Engeln umgeben ist (Abb. 5). Hier findet sich das Motiv der Mondsichelmadonna, das einen wesentlichen Teil der Ordensinsignie ausmacht.[84]

Aber auch indirekt über den Hinweis auf die Stiftung der Gesellschaft Unserer Lieben Frau sorgte Friedrich II. für sein eigenes Seelenheil und steigerte das Prestige und den Rang seiner Person. Die Fenster im Chor der Werbener Johanniterkirche, auf denen er neben der Thematik der Krönung der Gottesmutter seine drei Vollwappen von der Kette des Ordens umschlungen abbilden ließ (Abb. 6, 7),[85] sind als Beispiel genauso zu nennen, wie die sogenannte Schwanen-



Abb. 8 Sog. Schwanenordenskasel, Vorderansicht. Brandenburg/H., Dom, Schatzkammer (ex: Reihlen 2005/I, 309)

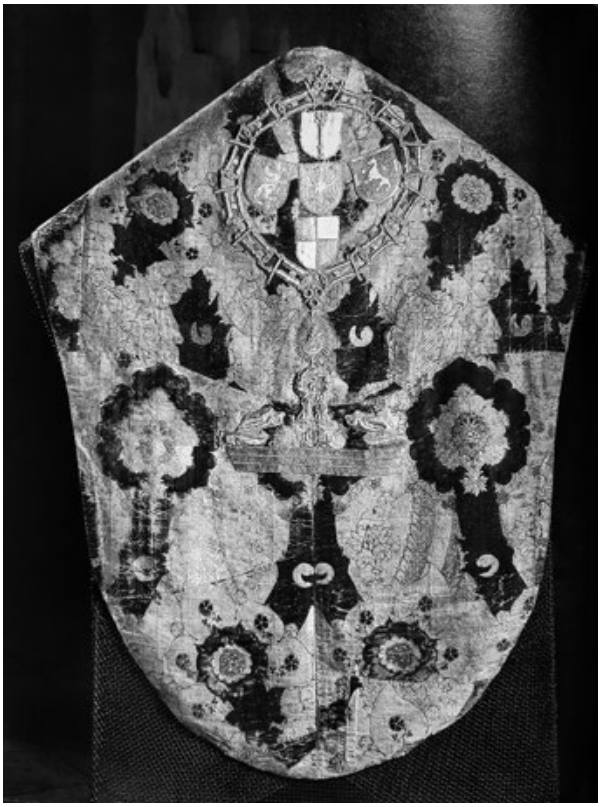


Abb. 9 Sog. Schwanenordenskasel, Rückansicht. Gestickte Ordensinsigie mit Wappenschilden und Titulatur Kurfürst Friedrichs II. Brandenburg/H., Dom, Schatzkammer (ex: Reihlen 2005/I, 308)



Abb. 10 Sog. Schwanenordenskasel, Rückansicht, Ausschnitt mit gestickter Ordensinsigne und ausgefallener Schrift. Brandenburg/H., Dom, Schatzkammer (ex: Reihlen 2005/I, 311)



Abb. 11 Sog. Schwanenordenkasel, Rückansicht, Ausschnitt der gestickten Ordensinsigne, Schwan, von Dwele umschlungen. Brandenburg/H., Dom, Schatzkammer (ex: Reihlen 2005/I, 313)

ordenskasel des Brandenburger Domschatzes (Abb. 8). Die Kasel aus dunkelkaminrotem Brokatsamt, die aus einem Kurfürstenmantel Friedrichs II. hergestellt worden ist,[86] macht den Bezug zwischen der Gesellschaft und ihrem Stifter, Kurfürst Friedrich II., überdeutlich (Abb. 9). Auf dem ehemaligen Prunkgewand, das mit allen herstellungstechnischen Möglichkeiten der Zeit gefertigt wurde, ist die gestickte Darstellung des Abzeichens der Gesellschaft zu sehen. Die Wappen und ein heute nicht mehr erhaltenes Schriftband, auf dem Ämter und Würden Friedrichs II. zu lesen waren (Abb. 10, 11), schufen nicht nur eine permanente Präsenz des Stifters während des Gottesdienstes, sondern verwiesen auch auf seine Herrschaftsansprüche. In der gestickten Verbildlichung des Ordensabzeichens ist die Schwanenordenskasel einzigartig,[87] ihr Schnitt dagegen findet sich ebenfalls in einem Messornat des Goldenen Vlieses wieder.[88]

Die Statuten von 1443 lieferten nicht nur eine genaue Beschreibung der Ordensinsignie, sondern legten gleichzeitig auch die Ausdeutung der einzelnen Symbole fest.[89] Auf diese Weise behielt der Kurfürst die Deutungskompetenz über sein Abzeichen und konnte sicher sein, dass es von seiner Umwelt in seinem Sinne verstanden wurde. Das Abzeichen bestand aus einer Kette (Abb. 12), die von einer Reihe Herzen – eingeklemmt zwischen sogenannten Bremsen, also Maulhölzern, zeitgenössischen Folterwerkzeugen –, gebildet wurde (Abb. 13). An der Kette hing das Bildnis der heiligen Jungfrau mit dem Kind auf dem Arm im Strahlenkranz. Unterhalb der Jungfrau war ein Halbmond mit der Inschrift »*Gegrütet sistu der werlde ffrowe*«[90] dargestellt. Darunter befand sich ein stilisierter Schwan, der entweder aufrecht ausschreitend oder sitzend dargestellt und von einem weißen Tuch – einer »Dwele« – umgeben war.

Die Erklärungen der einzelnen Symbole in den Statuten sind ausführlich und eindringlich auf die Einhaltung eines frommen Lebenswandels, aber besonders auf die Idee des »Memento mori« ausgerichtet. So legten sie beispielsweise dar, dass »*alz dy swan synen dod tovoren weth unde beclaget*«, so habe auch der Herr seinen Tod im Voraus geahnt.[91] Deswegen solle den Mitgliedern der Gesellschaft der Schwan im Abzeichen als Erinnerung dienen, dass sie selbst die Stunde ihres Todes nicht kennten und daher zu jederzeit beichten, bereuen und Buße tun sollten.[92] Das weiße Tuch und das weiße Gefieder des Vogels wollten die Statuten als Symbol der



Abb. 12 Umzeichnung der Ordenskette der Gesellschaft Unserer Lieben Frau nach der Kasel im Brandenburger Domschatz (vgl. Abb. 8), 1845 (ex: Stillfried 1845, 49)



Abb. 13 Zeichnung der Ordenskette der Gesellschaft Unserer Lieben Frau, Ausschnitt mit Darstellung der sog. Bremsen, 1845 (ex: Stillfried 1845, 27)

Reinheit des Herzens verstanden wissen, welches die Ordensritter ebenfalls stetig mahnen solle, sich durch Beichte und Reue auf den unausweichlichen Tod vorzubereiten.

Von der Forschung wurden die Wahl und Deutung des Abzeichens als Beweis der mystischen Gläubigkeit Friedrichs II. gewertet.[93] Aber über die in den Statuten festgelegten Deutungen hinaus muss auch eine »weltliche« Sinngebung für die Fremd- und Selbstwahrnehmung der Gesellschaftsmitglieder in Betracht gezogen werden. Die Thematik des Schwanenritterstoffs war in vielen Überlieferungen präsent. In der französischen Tradition wurde die Abstammung Gottfrieds von Bouillon von einem sagenhaften Schwanenritter als Grund für den Erfolg des bedeutendsten Kreuzfahrers und späteren Königs von Jerusalem betont.[94] Konrad von Würzburg und Wolfram von Eschenbach[95] hoben ebenfalls die Gottgesandtschaft und die besonderen ritterlichen Qualitäten des Schwanenritters deutlich hervor. Auch verschiedene spätmittelalterliche Adelsgeschlechter haben Bezüge zum legendären Schwanenritter hergestellt, indem sie auf Grabsteinen oder auf Wappen den Schwan abbilden ließen. Hier wären beispielsweise die Herzöge von Brabant oder Kleve[96] zu nennen. Es zeigt sich, dass auch beim Abzeichen der Gesellschaft Friedrichs II. fromme Gesinnung und weltliche Repräsentationsaspekte durchaus miteinander vereinbar waren.

Ähnlich wie das Abzeichen der Gesellschaft Friedrichs II. als Ausweis seiner »privaten« Frömmigkeit gedeutet worden ist, sind auch einige Bestimmungen über die »sittliche Lebensführung« der Ordensmitglieder in dieser Weise verstanden worden. In ihnen sah man den »*aufrichtigen Wunsch*«[97] des Markgrafen, den Lebenswandel seiner märkischen Untertanen zu bessern. Dies sind sicherlich wichtige Motive für die Gründung der Gesellschaft, die ja auch in den Statuten offen angesprochen werden. Friedrich fügt sich damit ganz in das allgemeine Verhalten der spätmittelalterlichen Landesfürsten ein, denn es gehörte zu ihrem Selbstverständnis, über den geistlichen Wandel in den Territorien zu wachen.[98] Gottesdienst und Landeswohl waren in der zeitgenössischen Vorstellung eng miteinander verschränkt, wobei unter Gottesdienst auch schlicht eine Hebung der Sitten oder eine aktive Kirchenpolitik beispielsweise im Sinne der Einführung der strengen Observanz in den Klöstern eines Territoriums verstanden werden konnte. Der politische Handlungsrahmen war bestimmt durch das Kalkül mit einem gerechten Gott, denn »*wer dem Land wohl tat, gefiel Gott und konnte auf dessen Gunst hoffen*«.[99] Aber auch ein machtpolitischer Aspekt darf hierbei nicht außer Acht gelassen werden, war es dem Markgrafen doch möglich, über bedeutende Adelige seines Territoriums und theoretisch auch über die auswärtigen Mitglieder seines Ordens Einfluss auszuüben und bei einem Verstoß gegen bestimmte Aspekte der Lebensführung Strafgelder zu verhängen. Auf einer etwas anderen, eher weltlichen Ebene konnte Friedrich letztinstanzlich zudem über die Ehre seiner Gesellschaftsmitglieder wachen. Zu diesem Zweck sahen die Statuten die Einsetzung eines Ehrengerichts vor, das mit Schiedsleuten zu besetzen war, die vom Markgrafen aus der Gesellschaft dafür bestellt worden waren.[100]

Das Beispiel der Gesellschaft Unserer Lieben Frau macht also deutlich, auf welch multifunktionale Weise die religiöse Repräsentation Friedrichs II. zu Beginn seiner Herrschaft als Kurfürst und brandenburgischer Markgraf wirkte und sie zudem unterschiedliches Publikum ansprach. Diese Art der Repräsentationsstrategie, in der »Privatfrömmigkeit« und »Staatsfrömmigkeit« untrennbar vereint war, leistete einen unverzichtbaren Beitrag zur Etablierung der Aufsteigerdynastie der Hohenzollern im 15. Jahrhundert. Dass Friedrich II. diese Form der religiösen Repräsentation selbst als ausgesprochen geeignet einschätzte, zeigt die Tatsache, dass er gut zwölf Jahre später noch einmal in ähnlicher Weise agierte: Nach dem so genannten Berliner Unwillen, bei dem sich die Bürger der Doppelstadt Berlin-Cölln gegen den Markgrafen erhoben hatten, bestätigte er eine der Gesellschaft Unserer Lieben Frau äußerst ähnliche Marienbruderschaft am 25. August 1452.[101] Auch wenn die Bestätigungsurkunde ausdrücklich unterstreicht, dass die Stiftung nicht auf die Initiative des Kurfürsten zurückgegangen ist,[102] sondern von Mitgliedern seines Hofpersonals angestoßen wurde, ist es fraglich, ob dies den Tatsachen entspricht.[103] Auffällig ist jedenfalls, dass diesmal die Bürgerschaft der Stadt an der Spree die Adressatin der »privaten« Frömmigkeit des Kurfürsten wurde – und das nur wenige Jahre nachdem der Kurfürst ihren Widerstand gegen seine Herrschaft hatte gewaltsam niederschlagen lassen.

Literatur

Abb, Gustav: Das Domstift zu Cölln an der Spree. In: Bistum Brandenburg 1929, 211–232.

Althoff, Gerd (Hg.): Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter. Stuttgart 2001 (Vorträge und Forschungen 51).

Andermann, Kurt/Johanek, Peter (Hgg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel. Stuttgart 2001 (Vorträge und Forschungen 53).

Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. 2. Aufl. München 1997.

Beier, Peter: Märkische Marienwallfahrtsorte im Mittelalter. In: Wichmann-Jahrbuch für Kirchengeschichte im Bistum Berlin 8 (1954), 25–41.

Bergstedt, Clemens: Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg als Verweser der Mark Brandenburg. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 105 (2019), 79–115.

Bernoulli, Arnold: Hans und Peter Rot's Pilgerreisen 1440 und 1453. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte N. F. 1 (1882), 392–408.

[Bistum Brandenburg 1929]: Das Bistum Brandenburg. Erster Teil. Berlin 1929 (Germania Sacra 1,1).

Böcker, Heidelore: Die Festigung der Landesherrschaft durch die hohenzollernschen Kurfürsten und der Ausbau der Mark zum fürstlichen Territorialstaat während des 15. Jahrhunderts. In: Ribbe 1995, 169–230.

Böning, Monika: Sachsen-Anhalt Nord, Teil 1. Die mittelalterlichen Glasmalereien in der Werbener Johanniskirche. Berlin 2007 (Corpus vitrearum medii aevi Deutschland 19).

Bourdieu, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg 1992 (Schriften zu Politik & Kultur 1).

Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M. 2008.

Bourrée, Katrin: Dienst, Verdienst und Distinktion. Fürstliche Selbstbehauptungsstrategien der Hohenzollern im 15. Jahrhundert. Wien/Köln/Weimar 2014 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne).

Brückner, Annemarie: Michaelsverehrung. In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 12. Berlin/New York 1992, 717–724.

Cramer, Thomas: Lohengrin. Edition und Untersuchungen. München 1971.

Cyron, Marcus (Hg.): Vom Schwanenorden zur Etruskerspitzmaus. Eine Festschrift für Horst Enzensberger. Mainz 2010.

Däschlein, Theodor: Der Schwanenorden und die sogenannte Schwanenordens-Ritterkapelle in Ansbach. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken 63 (1919/26), 1–124.

Dahlhammer, Hermann (Hg.): Die Ritter mit dem Schwanenorden. Ansbach 1987.

Dinzelbacher, Peter: Klassen und Hierarchien im Jenseits. In: Zimmermann 1979, 20–40.

Duchardt, Heinz/Melville, Gert (Hgg.): Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. Köln/Wien/Weimar 1997 (Norm und Struktur 7).

Dünnebeil, Sonja: Die Protokollbücher des Ordens vom Goldenen Vlies, Bd. 1. Herzog Philipp der Gute 1430–1467. Stuttgart 2002 (Instrumenta 9).

Eichholz, Paul: Stadt und Dom Brandenburg. Berlin 1912 (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg II, Teil 3).

Elm, Kaspar/Fonseca, Cosimo Damiano (Hgg.): Militia Sancti Sepulchri. Idea e istituzioni. Atti del Colloquio Internazionale tenuto presso la Pontificia Università del Laterano 10–12 aprile 1996. Vatikanstadt 1998.

Enders, Lieselott: Märkischer Adel im Spätmittelalter. Prignitz und Uckermark im Vergleich. In: Der Herold 14 (1993/95) 69–79.

Escher, Felix/Kühne, Hartmut: Die Wilsnackfahrt. Ein Wallfahrts- und Kommunikationszentrum Nord- und Mitteleuropas im Spätmittelalter. Frankfurt/M. u. a. 2006 (Europäische Wallfahrtsstudien 2).

Fidicin (Bearb.): Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik, 1232 bis 1550, begonnen durch Ferdinand Voigt, hg. von dem Verein für die Geschichte Berlins, Berlin 1880 (Berlinische Chronik 2).

Frankl, Markus: Würzburger Vasallen und Diener im hohenzollerischen Schwanenorden. Adel zwischen Hochstift Würzburg und Markgraftum Ansbach. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 61 (2009) 94–127.

Frankl, Markus: Relikte des hohenzollerischen Schwanenordens in Franken. In: CYRON 2010, 15–28, 101–112.

Frankl, Markus: Der Schwanenorden unter Markgraf Albrecht Achilles. In: Müller 2014, 249–264.

Füssel, Marian/Weller, Thomas (Hgg.): Ordnung und Distinktion. Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft. Münster/W. 2005 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496, 8), 9–22.

Gahlbeck, Christian/Seebacher, Gregor/Müller, Joachim: Brandenburg/Havel. Prämonstratenserstift St. Marien auf dem Harlunger Berg. In: Heimann/Neitmann/Schich u. a. 2007, 307–328.

Geisheim, Felix: Die Hohenzollern am Heiligen Grabe zu Jerusalem, insbesondere die Pilgerfahrten der Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg im Jahre 1435. Berlin 1858.

Hahn, Peter-Michael: Adel und Landesherrschaft in der Mark Brandenburg im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 38 (1987), 43–57.

Hegel, Karl (Hg.): Die Chroniken der niedersächsischen Städte, Bd. 1. Magdeburg. Leipzig 1869 (Die Chroniken der deutschen Städte 7).

Heimann, Heinz-Dieter: Andacht beherrschen. Fürstliche Frömmigkeit und höfische Repräsentation Kurfürst Friedrichs II. von Brandenburg. In: Heimann/Knippschild/Mínguez 2004, 181–203.

Heimann, Heinz-Dieter/Knippschild, Silke/MÍNGUEZ, Víctor (Hgg.): Ceremoniales, Ritos y Representación del Poder. III Coloquio Internacional del Grupo Europeo de Investigación Histórica Religión, Poder y Monarquía. Castelló de la Plana, Vinaròs (España), 10, 11 y 12 de noviembre 2003. Castellón 2004 (Collecció Humanitats 15).

Heimann, Heinz-Dieter/Neitmann, Klaus/Schich, Winfried u. a. (Hgg.): Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Bd. 2. Berlin 2007 (Brandenburgische Historische Studien 14).

Heinrich, Gerd (Hg.): Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg. Berlin 1999.

Hennig, Bruno: Die Kirchenpolitik der älteren Hohenzollern und die päpstlichen Privilegien des Jahres 1447. Leipzig 1906 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg 6).

Herre, Hermann/Quidde, Ludwig (Hgg.): Deutsche Reichstagsakten unter König Friedrich III. Zweite Abteilung: 1441–1442. Göttingen 1928.

Hobbes, Thomas: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Hg. und eingeleitet von Iring FETSCHER, übersetzt von Walter Euchner. 13. Aufl. Frankfurt/M. 2006.

Jarošová, Markéta/Kuthan, Jiří/Scholz, Stefan (Hgg.): Prag und die großen Kulturzentren von Europa in der Zeit der Luxemburger (1310–1437). Prague and the Great Cultural Centres of Europa in the Luxemburg Era (1310–1437). Praha 2009,

Jettner, Christa-Maria: Überlegungen zum Paramentenbestand. Die Kapelle der Gesellschaft zum Schwan und die Marienkirche bei Alt-Brandenburg. In: Reihlen 2005/II, 106–113.

Jettner, Christa-Maria/May, Ilona/Otavský, Karel: Luxusstoffe und andere Gewebe im Brandenburger Domschatz. In: Reihlen 2005/I, 53–66.

Kamp, Hermann: Memoria und Selbstdarstellung. Die Stiftungen des burgundischen Kanzlers Rolin. Sigmaringen 1993 (Beihefte der Francia 30).

Kehr, Karl Andreas/Waitz, Georg (Hgg.): Widukindi monarchi Corbeiensis Rerum gestarum Saxonicarum libri tres. Hannover 1935 (MGH SSrG 60); Nachdruck Hannover 1977.

Knüvener, Peter/Schumann, Dirk (Hgg.): Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Architektur im 15. Jahrhundert. Berlin 2015 (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg N. F. 5).

Kraack, Detlev: Jerusalem als Reiseziel brandenburgischer Fürsten im 15. und im 19. Jahrhundert. Mittelalterliche Markgrafen und neuzeitliche Monarchen auf dem Weg ins Heilige Land. In: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 62 (2000), 37–61.

Kroll, Lothar (Hg.): Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II. München 2001.

Krüger, Klaus: Zwischen Herren und Hanse. Studien zur Bündnispolitik der Städte in der Mark Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert. Habil.-Schrift (masch.) Jena 2000.

Kruse, Holger/Paravicini, Werner/Ranft, Andreas (Hgg.): Ritterorden und Adelsgesellschaften im spätmittelalterlichen Deutschland. Ein systematisches Verzeichnis. Frankfurt/M. u. a. 1991 (Kieler Werkstücke, Reihe D, 1).

Kühne, Hartmut/Ziesack, Anne-Katrin: Wunder, Wallfahrt, Widersacher. Die Wilsnackfahrt. Regenburg 2005.

Kurze, Dietrich: Das Mittelalter. Anfänge und Ausbau der christlichen Kirche in der Mark Brandenburg (bis 1535). In: Heinrich 1999, 15–146.

Lambacher, Lothar/Kammel, Frank Matthias (Hgg.): Die mittelalterliche Plastik in der Mark Brandenburg. Protokollband des internationalen Kolloquiums vom 2. bis 4. März 1989 in den Staatlichen Museen zu Berlin, Bodemuseum. Berlin 1990.

Letz, Thomas Alexander: Fürstliche Herrschaft und Kirche. Brandenburg und Burgund in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Diss. (PDF) Berlin 2004. Online: https://api-depositonce.tu-berlin.de/server/api/core/bitstreams/3086c634-8be8-4a81-82d0-e8628346e790/content (7. 4. 2025).

Lichte, Claudia: Der Havelberger Lettner als Bühne. Zum Verhältnis von Bildprogramm und Liturgie. In: Lambacher/Kammel 1990, 101–107.

Liliencron, Rochus von (Bearb.): Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert [...]. Auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II., Bd. 1. Leipzig 1865.

Luhman, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Zweiter Teilband. Frankfurt/M. 1998.

Machilek, Franz: Privatfrömmigkeit und Staatsfrömmigkeit. In: Seibt 1978, 87–94, 99–101, 441–443.

Martin, Frank: Die Hohenzollern und die Glasmalerei in der Mark Brandenburg. In: Knüvener/Schumann 2015, 249–263.

Melville, Gert: Rituelle Ostentation und pragmatische Inquisition. Zur Institutionalität des Ordens vom Goldenen Vlies. In: Duchardt/Melville 1997, 215–271.

Mertens, Dieter: Der Fürst. Mittelalterliche Wirklichkeiten und Ideen. In: Weber 1998, 67–89.

Minneker, Ilka: Vom Kloster zur Residenz. Dynastische Memoria und Repräsentation im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mecklenburg. Münster/W. 2007 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496, 18).

Moeglin, Jean-Marie: Fürstliche Ehre und verletzte Ehre der Fürsten im spätmittelalterlichen Deutschen Reich. In: Schreiner/Schwerhoff 1995, 77–91.

Morand, François (Hg.): Chronique de Jean le Fèvre, Seigneur de Saint-Remy, Bd. 2. Paris 1881 (Ouvrages publiés par la Société de l'histoire de France 57).

Müller, Mario (Hg.): Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486), Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg. Ansbach 2014 (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 102).

Müller, Nikolaus: Die Gründung und der erste Zustand der Domkirche zum Heiligen Kreuz in Köln-Berlin und das Neue Stift in Halle. In: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 2/3 (1906), 68–232.

Müller-Mertens, Eckhard: Zur Städtepolitik der ersten märkischen Hohenzollern und zum Berliner Unwillen. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4 (1956), 525–544.

Neugebauer, Wolfgang: Die Hohenzollern, Bd. 1. Anfänge, Landesstaat und monarchische Autokratie bis 1740. München 1996.

Oexle, Otto Gerhard: Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Wehler 1990, 19–56.

Oexle, Otto Gerhard: Memoria als Kultur. Göttingen 1995 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121).

Oexle, Otto Gerhard: Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen. In: Oexle/Hülsen-Esch 1998, 9–44.

Oexle, Otto Gerhard/Hülsen-Esch, Andrea (Hgg.): Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte. Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141).

Paravicini, Werner: Die zwölf ›Magnificences‹ Karls des Kühnen. In: Althoff 2001, 319–396.

Priebatsch, Felix: Die Hohenzollern und die Städte der Mark im 15. Jahrhundert. Berlin 1892 (Die deutschen Städte im Kampf mit der Fürstengewalt 1).

Priebatsch, Felix: Die Hohenzollern und der Adel der Mark. In: Historische Zeitschrift 88 (1902), 193–246.

Ranft, Andreas: Ritterorden und Rittergesellschaften im Spätmittelalter. Zu Formen der Regulierung und Internationalisierung ritterlich-höfischen Lebens in Europa. In: Elm/Fonseca 1998, 89–110.

Raumer, Georg Wilhelm von (Hg.): Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus. Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte, 2 Teile in 1 Bd. Berlin u. a. 1831–1833; Nachdruck Hildesheim/New York 1976.

[Reihlen 2005/I]: Reihlen, Helmut (Hg.): Liturgische Gewänder und andere Paramente im Dom zu Brandenburg. Regensburg 2005.

[Reihlen 2005/II]: Reihlen, Helmut (Hg.): Heilige Gewänder – Textile Kunstwerke. Die Gewänder des Doms zu Brandenburg im mittelalterlichen und lutherischen Gottesdienst. Begleitband zum Katalog. Regensburg 2005 (Schriften des Domstifts Brandenburg 1).

Ribbe, Wolfgang (Hg.): Die Aufzeichnungen des Engelbert Wusterwitz. Überlieferung, Edition und Interpretation einer spätmittelalterlichen Quelle zur Geschichte der Mark Brandenburg. Berlin 1973 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 12).

Ribbe, Wolfgang (Hg.): Geschichte Berlins, Bd. 1. München 1987.

Ribbe, Wolfgang (Hg.): Brandenburgische Geschichte. Berlin 1995.

Riedel, Adolph Friedrich Johann: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Zweiter Haupttheil oder Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, Bd. 4. Berlin 1847.

Riedel, Adolph Friedrich Johann: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Dritter Haupttheil oder Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten, Bd. 1. Berlin 1859.

Riedel, Adolph Friedrich Johann: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Erster Haupttheil oder Urkundensammlung zur Geschichte der geistlichen Stiftungen, der adeligen Familien, so wie der Städte und Burgen der Mark Brandenburg, Bd. 22. Berlin 1862.

Schlotheuber, Eva: Der Ausbau Prags zur Residenzstadt und die Herrschaftskonzeption Karls IV. In: Jarošová/Kuthan/Scholz 2009, 601–621.

[Schmid 1985/I]: Schmid, Karl (Hg.): Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet. München/Zürich 1985.

[Schmid 1985/II]: Schmid, Karl: Stiftungen für das Seelenheil. In: Schmid 1985/I, 51–73.

Schmid, Karl/Wollasch, Hans Josef: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter. München 1984 (Münstersche Mittelalter-Schriften 48).

Schmidt, Oliver/Schumann, Dirk: Zinna. Zisterzienser, In: Heimann/Neitmann/Schich u. a. 2007, 1359–1384.

Schreiner, Klaus: Sozial- und standesgeschichtliche Untersuchungen zu den Benediktinerkonventen im östlichen Schwarzwald. Stuttgart 1964 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B 31).

Schreiner, Klaus/Schwerhoff, Gerd (Hgg.): Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Köln/Weimar 1995 (Norm und Struktur 5).

Schuchard, Christiane: Die Goldene Rose Papst Nikolaus' V. von 1453 in der Berlin-Cöllner Schlosskapelle. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2000, 7–26.

Schuchard, Christiane: Zur Stiftungstätigkeit der Hohenzollern und ihrer Vertrauten in der Mark Brandenburg im 15. und frühen 16. Jahrhundert. In: Knüvener/Schumann 2015, 35–59.

Schumann, Günther: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. Eine Bilddokumentation zur Geschichte der Hohenzollern in Franken. Ansbach 1980 (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 90).

Schultze, Johannes: Die Mark Brandenburg, Bd. 3. Die Mark unter Herrschaft der Hohenzollern (1415–1535). Berlin 1963.

Schulz, Günther (Hg.): Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2000 und 2001. München 2002 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 25).

Schulz, Knut: Vom Herrschaftsantritt der Hohenzollern bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1411/12–1618). In: Ribbe 1987, 249–340.

Schulze, Manfred: Fürsten und Reformation. Geistliche Reformpolitik weltlicher Fürsten vor der Reformation. Tübingen 1991 (Spätmittelalter und Reformation N. R. 2).

Schulze, Winfried: Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität. München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 12).

Seibt, Ferdinand (Hg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. München 1978.

Sello, Georg: Die Marienkirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 5 (1892), 537–544.

Seyboth, Reinhard: Von Nürnberger Burggrafen zu Kurfürsten des Reiches. Die Zollern im Spätmittelalter. In: Wüst 2018, 651–660.

Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt/M. 1992 (Gesamtausgabe 11).

Spiess, Karl-Heinz: Ständische Abgrenzung und soziale Differenzierung zwischen Hochadel und Ritteradel im Spätmittelalter. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 56 (1992), 181–205.

Stillfried, Rudolph Maria Bernhard von: Der Schwanenorden. Sein Ursprung und Zweck, seine Geschichte und seine Alterthümer. Halle/S. 1845.

Stillfried, Rudolph von/Haenle, Siegfried: Das Buch vom Schwanenorden. Ein Beitrag zu den Hohenzollerischen Forschungen. Berlin 1881.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte N. F. 7 (1997), 145–176.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Forschungsperspektiven – Thesen. in: Zeitschrift für historische Forschung 31 (2004), 489–527.

Thumser, Matthias (Hg.): Ludwig von Eyb der Ältere (1417–1502). Schriften. Denkwürdigkeiten, Gültbuch, Briefe an Kurfürst Albrecht Achilles 1473/74, Mein Buch. Neustadt/Aisch 2002.

Tschirch, Otto: Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg, Bd. 1. Brandenburg/Havel 1928.

Weber, Wolfgang (Hg.): Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte. Köln/Weimar/Wien 1998.

Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Europäischer Adel 1750–1950. Göttingen 1990 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 13).

Weiss, Dieter J.: Die ersten Hohenzollern in der Mark (1415–1499). In: Kroll 2001, 26–51.

Wetter, Evelin: Schwanenordenkasel C 13. In: Reihlen 2005/I, 309–315.

Wüst, Sabine (Hg.): Schätze der Welt aus landeshistorischer Perspektive. Festschrift zum 65. Geburtstag von Wolfgang Wüst. St. Ottilien 2018.

Zimmermann, Albert (Hg.): Soziale Ordnungen im Selbstverständnis des Mittelalters, Bd. 1. Berlin/New York 1979 (Miscellanea mediaevalia 12,1).

Anmerkungen

1 Hegel 1869, 334 f.

2 Bergstedt 2019.

3 Ribbe 1973, 131. – Ein anonymes Lied aus der Zeit kolportiert die herablassende Äußerung über den Nürnberger Burggrafen ebenfalls, unterstreicht jedoch die positive Bewertung der Person Friedrichs als von Gott gesandten Retter. Liliencron 1865, 223–225.

4 Schultze 1963. – Böcker 1995, 172–174.

5 Böcker 1995, 174. – Allgemein zum märkischen Adel und der Opposition gegen die Hohenzollern siehe auch Priebatsch 1902, aus neuerer Zeit Hahn 1987 und Enders 1993/95.

6 Die schriftliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Reichsfürsten zog sich von 1417 bis 1421 hin, die Korrespondenz füllt beinahe 100 Seiten des Codex Diplomaticus Brandenburgensis. Riedel 1859, 84–181, Nr. 56–112.

7 Riedel 1859, 156, Nr. 100.

8 Riedel 1859, 156, Nr. 100.

9 Riedel 1859, 111, Nr. 75.

10 Riedel 1859, 111, Nr. 75.

11 Mehr zu der Auseinandersetzung zwischen den beiden Reichsfürsten und zur Diskussion um die Adelsqualität des Nürnberger Burggrafen findet sich bei Bourrée 2014, 118–146.

12 Zur städtischen Opposition gegen Johann den Alchimisten und Friedrich II. Müller-Mertens 1956, 529–534. – Schulz 1987, 258–261. – Böcker 1995, 178–183. – Krüger 2000, 143–148, 150–157.

13 Priebatsch 1892, 74 f. – Auf die gegen den Landesherrn gerichtete Tendenz der märkischen Städtebünde weist auch Neugebauer 1996, 47, hin.

14 Seit dieser Zeit wurde Friedrich II. von städtischer Seite immer wieder unterstellt, an der Unterdrückung der Städte durch die Fürsten beteiligt oder darin gar federführend zu sein. Noch 1467 klagten beispielsweise Goslar, Magdeburg, Halle und Braunschweig, dass Städte wie Göttingen, Hildesheim, Hannover und Nordheim Rechtsverletzungen erleiden mussten, die ihnen von Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg zugefügt worden seien und dass sich Kurfürst Friedrichs II. trotzdem mit diesem gegen sie verbunden habe. Riedel 1862, 496–499, Nr. 14. – Unter Führung Friedrichs II. wurden verschiedenste fürstliche Bündnisse gegen Städte in der Mark Brandenburg geschlossen, so z. B. zwischen der Mark Brandenburg und Mecklenburg am 8. Mai 1442 oder ein weiteres Bündnis mit Braunschweig am 21. Februar 1443. Riedel 1847, 264–270, Nr. 1636, bzw. 279–281, Nr. 1644. Zu der Thematik allgemein Priebatsch 1892.

15 Bourdieu 2008, 236 f.

16 Bourdieu 1992, 65.

17 Mertens 1998, 82.

18 Mertens 1998, 82.

19 Zu den Besonderheiten des Adels als sozialer Gruppe Simmel 1992, 816–831.

20 Bourdieu 1992, 65.

21 Bourdieu 1992, 66.

22 Oexle 1998, 21.

23 Oexle 1998, 25.

24 »Gesellschaft« war im Mittelalter nur in Form von hierarchischen Stufenfolgen denkbar, ein Hauptmerkmal aller stratifizierten Gesellschaften, wie Niklas Luhmann festgestellt hat. Luhman 1998, 679. – Ausführlich zu den gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen Oexle 1990. – Sogar das Jenseits war in die strikten Ordnungsvorstellungen eingeschlossen und stellte sich als neunstufige Hierarchie dar. DINZELBACHER 1971.

25 Stollberg-Rilinger 1997, 150. – Stollberg-Rilinger 2004, 508–511. – Füssel/Weller 2005, 10.

26 Hobbes 2006, Kap. 10, 66.

27 Stellvertretend für die vielfältige Literatur zum Thema des sozialen Aufstiegs in der vormodernen Gesellschaft seien hier nur wenige Titel genannt. Allgemein Schulze 1988 oder die Sammelbände Andermann/Johanek 2001. – Schulz 2002. – Speziell zum Adel Spiess 1992. – Mertens 1998. – Zu der im gesamten Mittelalter wichtigen Diskussion um den Vorrang von Geburts- und Tugendadel Schreiner 1964 oder Oexle 1990.

28 Eine prägnante Übersicht über die Geschichte der Dynastie gibt Neugebauer 1996. – Für die spätmittelalterliche Entwicklung Seyboth 2018.

29 Moeglin 1995, 82.

30 Ausführlich zur Wirkweise der religiösen Repräsentation Friedrichs II. Bourrée 2014, 419–480.

31 Diese Dichotomie prägte Franz Machilek in Bezug auf den Herrschaftsstil Karls IV. Machilek 1978. – In neuerer Zeit hat sich Eva Schlotheuber mit diesem Thema befasst, siehe SCHLOTHEUBER 2009.

32 Neugebauer 1996, 47.

33 Friedrich II. war bereits seit dem 7. Juni 1437 als Regent durch seinen Vater, Kurfürst Friedrich I., in der Mark eingesetzt. Riedel 1859, 232, Nr. 142. – Die öffentliche Belehnung mit der Mark Brandenburg fand am 19. Juni 1442 in Aachen statt. Herre/Quidde 1928, 194, Nr. 108; 202, Nr. 109.

34 Die wichtigsten päpstlichen Privilegien für die Hohenzollern liegen gedruckt vor: Hennig 1906, 223–258, Beilagen I–XXXII. Hennig ist ebenfalls eingehend auf die Überlieferung der Privilegien für Kurfürst Friedrich II. eingegangen. Neben vorhandenen Originalen haben sich Kopien in den päpstlichen Registern erhalten, die Adolph Friedrich Riedel fast ausschließlich als Grundlage für seinen Codex Diplomaticus Brandenburgensis benutzt hat. In Riedels Edition lassen sich nicht nur zum Teil Lesefehler finden, sondern er datiert auch teilweise falsch, deshalb wird im Folgenden der neuere Abdruck der Urkunden bei Hennig 1906 zitiert. Generell zur Unterstützung der Kurie seitens der Hohenzollern besonders im Zuge der sog. kurfürstlichen Neutralitätspolitik Hennig 1906, 14–22. – Kurze 1999, 83. – Letz 2004, 84–86.

35 Hennig 1906, 241 f., Nr. 21.

36 Das Regest bei Hennig 1906, 234, Nr. 10.

37 Kurze 1999, 99. – Schmidt/Schumann 2007, 37.

38 Weiss 2001, 37.

39 Neugebauer 1996, 47. – Ähnlich auch Weiss 2001, 34.

40 Weiss 2001, 37.

41 Stellvertretend für diese Sichtweise sei die neuere Dissertation von Alexander Letz genannt. Letz schätzt die Gesellschaft Unserer Lieben Frau zwar als Mittel ein, mit dem Friedrich II. den märkischen Adel an sich binden wollte, die Hohenzollern hätten den Ritterorden insgesamt jedoch weniger als politisches Mittel genutzt Letz 2004, 220. – Allgemein zur Gesellschaft Unserer Lieben Frau seien hier kurz folgende Publikationen genannt: Stillfried/Haenle 1881. – Däschlein 1919/26. – Kruse/Paravicini/Ranft 1991. – Bourrée, 2014, 216–237 und 527–576. – Mit dem Schwerpunkt auf dem fränkischen Territorium der Hohenzollern Frankl 2009, 2010, 2014.

42 Sein öffentliches Glaubensbekenntnis mit dem Entschluss, eine Pilgerreise an das Heilige Grab zu unternehmen, ist überliefert bei Riedel 1859, 310–312, Nr. 190.

43 Einen ausführlichen Bericht der Fahrt stellte der Basler Bürgermeister Peter Rot zur Verfügung, der an dem Zug nach Jerusalem teilgenommen hatte. Bernoulli 1882. – Als Literatur zu der Pilgerfahrt von 1453 und früheren bzw. späteren Pilgerfahrten der Hohenzollern seien hier kurz genannt Geisheim 1858 und Kraack 2000.

44 Schuchard 2000. – Heimann 2004.

45 Zu diesem Aspekt Müller 1906. – ABB 1929, 213–220. – Letz 2004, 238–244.

46 Ausführlich zu diesem Thema Bourrée 2014, 419–480, speziell zur Stiftertätigkeit Friedrichs II. bzw. der Hohenzollern Schuchard, 2015, und zu den Glasmalereistiftungen Friedrichs II. in der Mark Brandenburg Martin 2015.

47 Die Erbhuldigung der Neumark erfolgte beispielsweise am 20. Oktober 1440. Riedel 1859, 242, Nr. 150. – Das altmärkische Stendal huldigte wenige Monate später am 10. Februar 1441. Riedel 1859, 242, Nr. 150.

48 Die Stiftungsurkunde bei Stillfried/Haenle 1881, 36.

49 Schultze 1963, 52.

50 Letz 2004, 220.

51 Letz 2004, 218.

52 Kurze 1999, 89. – Zur Geschichte der Marienkirche und des Prämonstratenserstifts ausführlich Gahlbeck/Seebacher/Müller 2007.

53 Beier 1954, 25. – Kurze 1999, 107.

54 Die Beschreibung der Pilgerreise der beiden markgräflichen Brüder durch Dr. Hans Lochner gedruckt bei Riedel 1859, 197–206, Nr. 133.

55 Beier 1954, 27.

56 Raumer 1976, 190 f., Nr. 48.

57 Stillfried/Haenle 1881, 36, Nr. 2. – Gründungsurkunde und Statuten der Gesellschaft sind ebenfalls abgedruckt bei Riedel 1859, 238, Nr. 148; 257, Nr. 161.

58 Stillfried/Haenle 1881, 33 f.

59 Kehr/Waitz 1935, 57, Z. 11; 125. – Zur theologischen Bedeutung, Verehrung und Ikonografie des Erzengels Michael Brückner 1992, 717–724. – Aus der umfangreichen Forschungsliteratur zu den Heiligen im Mittelalter sei hier nur allgemein Angenendt 1997 genannt.

60 Brückner 1992, 721.

61 Stillfried/Haenle 1881, 39.

62 Ranft 1998, 96–98.

63 Stillfried/Haenle 1881, 9.

64 Melville 1997, 223.

65 Kruse/Paravicini/Ranft 1991, 30.

66 Hierbei handelte es sich nur um die Fiktion von Gleichrangigkeit, wie Paravicini 2001, 330 f., hervorhebt. Zu den angestrebten engen Beziehungen zwischen den Ordensmitgliedern und dem Stifter Melville 1997, 223 f. – Die Ordensstatuten für das Goldene Vlies sind überliefert in der Chronik Jean le Févres. Morand 1881, 210–254. – Sie liegen ebenfalls ediert vor bei Dünnebeil 2002, 196–231.

67 Morand 1881, insbesondere 212–216.

68 Stillfried/Haenle 1881, 45.

69 Stillfried/Haenle 1881, 46.

70 Aber bereits Friedrich I. gab seinen Söhnen bei seinem Tod den Hinweis mit auf den Weg, für die Ritter bzw. Adeligen immer ihre Wein- und Speisekeller offen zu halten. Thumser 2002, 69 f.

71 Stellvertretend für die zahlreiche Literatur zum Thema der Memoria in der mittelalterlichen Gesellschaft seien hier nur genannt: Schmid/Wollasch 1984. – Schmid 1985/II. – Kamp 1993. – Oexle 1995. – Minneker 2007.

72 Stillfried/Haenle 1881, 46.

73 Letz 2004, 237. – Zur Kapelle Gahlbeck/Seebacher/Müller 2007, 319–321. – EICHHOLZ 1912, 134, 136, 197–210 (Das Prämonstratenserstift St. Marien auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg).

74 Stillfried/Haenle 1881, 47 f.

75 Stillfried/Haenle 1881, 44.

76 Eichholz 1912, 134–136.

77 Stillfried/Haenle 1881, 46. – Die Schweigepflicht über die Inhalte der Kapitelsitzungen findet sich bei vielen Ritterorden, so auch beim Orden vom Goldenen Vlies. Beim Pelikanorden galt die Schweigepflicht sogar noch für ausgeschlossene Mitglieder: Kruse/Paravicini/Ranft 1991, 351.

78 Stillfried/Haenle 1881, 43.

79 Kruse/Paravicini/Ranft 1991, 29.

80 Es existieren verschiedene gedruckte Mitgliederlisten des Ordens, zusammengefasst bei Kruse/Paravicini/Ranft 1991, 336–343.

81 Stillfried/Haenle 1881, 44.

82 Beispiele für Grabmäler und Porträts von Ordensmitgliedern bei Kruse/Paravicini/Ranft 1991, 330–333. – Abbildungen einiger Porträts und Grabmäler bei Schumann 1980. – Ausführlich zu den materiellen Relikten des Ordens in Franken informiert Frankl 2010.

83 Von der umfangreichen Literatur zum Wallfahrtsort Wilsnack seien hier nur genannt: Lichte 1990. – Kühne/Ziesack 2005. – Escher/Kühne 2006.

84 Frank Martin hat darauf hingewiesen, dass dies ein Verweis des Stifters auf den Hoforden der Familie ist. Fenster I im Chor der Wilsnacker Nikolaikirche zeigt über der Kreuzigungsgruppe mit dem kurfürstlichen Stifter die monumentale Muttergottes, die »*sich heilsgeschichtlich nicht zwingend aus dem Kreuzigungsbild im mittleren Register ergibt*«. Martin 2015, 256. – Fenster Süd II (vor dem 19. Jahrhundert Nord II) stellt die Seelenwägung durch Erzengel Michael und – in einem Medaillon darüber – die Gottesmutter als Fürsprecherin dar. Martin 2015, 257, bietet zwei verschiedene Interpretationsmöglichkeiten für die Fensterstiftungen an. Zum einen könnten die beiden Glasfenster möglicherweise auf eine in Wilsnack geübte Praxis der »Sündenwaage« Bezug genommen haben. Das zweite von Martin genannte Motiv für die Stiftung erscheint jedoch überzeugender: Die Michaelsdarstellung sollte auf das Stiftungsdatum der ›Gesellschaft Unserer Lieben Frau‹ am St. Michaelstag verweisen. Die Jungfrau Maria nahm für die Hohenzollern allgemein eine zentrale Stellung als Heilige der Dynastie ein. Dass sie in Wilsnack so prominent als Fürsprecherin dargestellt wurde, scheint aber vor allem auch damit zusammenzuhängen, welche Funktion sie für die Mitglieder des kurfürstlichen Hofordens erhofftermaßen übernehmen sollte.

85 Böning 2007, 35. – Martin 2015, 262, hat auf die stilistischen und programmatischen Ähnlichkeiten der Fensterstiftungen Kurfürst Friedrichs II. in Wilsnack und Werben hingewiesen und vermutet, dass dieselbe Glasmalerwerkstatt von Friedrich II. beauftragt wurde, um »*visuelle Muster oder ›Identitäten‹ zu schaffen*.«.

86 Jettner/May/Otavský 2005, 61.

87 Vergleichbar ist nur noch ein um 1430 entstandenes Abzeichen des Drachenordens, von dem aber nicht klar ist, ob es sich an einem liturgischen Gewand befunden hat, da es nur abgetrennt erhalten ist. Wetter 2005, 312.

88 Jettner 2005, 101.

89 Stillfried/Haenle 1881, 41 f.

90 Stillfried/Haenle 1881, 41.

91 »*also wuste […] unser here synen dod to vore*«. Stillfried/Haenle 1881, 42.

92 Stillfried/Haenle 1881, 42.

93 So z. B. in neuerer Zeit von Letz 2004, 220.

94 Cramer 1971, 69.

95 Als weitere Fassungen des Stoffs seien hier z. B. der Jüngere Titurel, Lohengrin, Lorengel und Ulrich Füetrers Lohargrim genannt.

96 Ein Beispiel ist die die Grabtumba Arnolds von Kleve, die gegen 1330 errichtet wurde und mit einem Schwan geschmückt ist. Intensiv wurde diese Tradition ab 1417 gepflegt, als Kleve Herzogtum wurde. Cramer 1971, 99 f. – Auch bei den Grafen von Boulogne war der Schwan als Grabschmuck gebräuchlich.

97 Schultze 1963, 53.

98 Schulze 1991, 196 f.

99 Schulze 1991, 194.

100 Stillfried 1845, 39.

101 Fidicin 1880, 424–426.

102 Fidicin 1880, 424–426, Nr. 189.

103 Die Umstände der Gesellschaftsgründung werden bei Bourrée 2014, 234–237, näher behandelt. – Siehe auch Schuchard 2015, 40–43.

Antipoden der Macht

Anspruch und Legitimität im Verhältnis von König Matthias von Ungarn und Kaiser Friedrich III.

Anne-Katrin Kunde

Während König Matthias Hunyadi von Ungarn von seinen Zeitgenossen bis in die heutige Zeit eine überwiegend positive Bewertung seiner Person wie seiner Regentschaft erfuhr,[1] war das Bild, das von Kaiser Friedrich III. und seiner Herrschaftszeit durch seine Zeitgenossen bis hin zu Historikern des 19. Jahrhunderts oder Ausstellungsorganisatoren der jüngsten Tage gezeichnet wurde, eher negativ besetzt. Charakterisiert man ersteren als kraftvoll, intelligent, kämpferisch, weltgewandt und schöngeistig, stigmatisierte man letzteren noch in der 2008 in Bern gezeigten Ausstellung zu Karl dem Kühnen in dem ihn betreffenden Begleittext markig als »Erzschlafmütze«, somit träge, wenig geistreich oder inaktiv.[2] Diese Einschätzung hat sich aber nicht zuletzt durch die in den 1970er Jahren begonnene systematische Erschließung der Briefe und Urkunden Kaiser Friedrichs III. im Rahmen der Regesta Imperii, die daraus resultierende anhaltende intensive Beschäftigung mit seiner Person und die vorgelegten neueren Studien grundsätzlich geändert.[3] Zudem wurden neue Abhandlungen und Kataloge zum Zeitalter König Matthias' von Ungarn durch sowohl überwiegend ungarische als auch deutsche Historiker präsentiert. Daher besteht nun die Möglichkeit, auf Grundlage dieses Materials das Verhältnis beider Potentaten hinsichtlich ihrer politischen Ambitionen, Handlungsspielräume, Erfolge oder auch ihres möglichen persönlichen wie politischen Scheiterns neu zu untersuchen.

Da trotz alledem davon auszugehen ist, dass besonders der rasche Aufstieg der Familie Hunyadi, mithin die unmittelbare Zeit vor dem Herrschaftsantritt Matthias', besonders dem deutschen Fachpublikum nicht durchweg bekannt ist, aber für die Regierungszeit des Königs ein wichtiges Fundament bildet, steht die kurze Skizzierung dieses familiären Erfolgs am Beginn dieser Abhandlung. Im Folgenden werden einzelne wesentliche Ereignisse im Verhältnis beider Herrscher ausgeführt, um abschließend die besondere, durchaus persönliche Beziehung beider anhand ausgewählter Schriftstücke darzustellen.

Am 18. Oktober 1409 übertrug König Sigismund (Zsigmond; reg. Ungarn 1387/1410/11–1437) dem Vajk, Sohn des Sorb/Serb, »*aule nostre miles*« und späteren Großvater des Matthias, dessen Brüdern Magas und Radol, deren Cousin (oder Onkel) Radol sowie dessen Sohn Johann (János) den Besitz und die Burg Hunyad/Eisenmarkt im heutigen Rumänien (rum. Hunedoara, ungar. Vajdahunyad) zu Eigen, nach welcher die Familie später den Beinamen Hunyadi führte.[4] Vajks familiäre Herkunft lässt sich nicht sicher nachweisen; vermutlich entstammte er jedoch einem walachischen Adelsgeschlecht, das in Siebenbürgen ansässig war.

Der 1409 genannte Johann trat ebenfalls in die Dienste Sigismunds und bekleidete unter diesem und dessen Nachfolgern Albrecht (reg. 1437–1439), Ladislaus (Ulászló) I. (reg. 1440–1444) und Ladislaus (László) Postumus (reg. 1440/1444–1457) wechselnde Würden innerhalb des ungarischen Königreiches.[5] Durch die Eheschließung mit Elisabeth (Erzsébet) Szilágyi heiratete er in eine wohlhabende und angesehene ungarische Familie ein, die dem mittleren Adel entstammte.[6] Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor: der erstgeborene Ladislaus (László, *1430/1433) und der am 23. Februar 1443 im südöstlichsten Gebiet des Königreiches Ungarn gelegenen Stadt Klausenburg (rum. Cluj-Napoca, ung. Kolozsvár) geborene Matthias (Mátyás). Die verschiedenen, im Laufe der Zeit immer bedeutenderen Positionen, die Johann Hunyadi innehatte, erwarb er vor allem aufgrund seiner militärischen Erfolge gegen osmanische Kriegstruppen, die die ungarischen Grenzgebiete zunehmend bedrohten, aber auch mittels diplomatischer Einsätze im Landesinneren und in den Nachbarstaaten.[7] So konnte er schließlich bis in den hohen Adel Ungarns aufsteigen, umfangreichen Grundbesitz ansammeln[8] und auch entscheidende politische Funktionen wie des Reichsverwesers oder Landeshauptmanns von Ungarn und damit Verwalters der königlichen Güter ausfüllen.[9] Wenige Wochen nachdem er mit seiner auf eigene Kosten bewaffneten Reiterei und Gefolgschaft sowie zum großen Teil kriegsunerfahrenen Kreuzfahrern das Heer

Sultan Mehmets II. (reg. 1444/1451–1481) bei Belgrad besiegt hatte, verstarb Johann Hunyadi am 11. August 1456.[10] Er konnte seinen Söhnen zwar umfangreichen Grundbesitz hinterlassen, nicht aber eine uneingeschränkt gefestigte Stellung innerhalb des ungarischen Hochadels gewährleisten, aus dessen Mitte heraus einzelne Magnaten anhaltend Vorbehalte gegen Johann Hunyadi und dessen Familie hegten. Als entschiedene Widersacher sind hier vor allem Angehörige der Familie von Cilli (Celje) zu nennen.

Obwohl Johann Hunyadi 1451 – also noch zu Lebzeiten – zunächst seinen Sohn Ladislaus, sodann seinen Sohn Matthias mit Elisabeth von Cilli, der Tochter Ulrichs II. von Cilli, verlobt hatte,[11] der ein Onkel und Ratgeber König Ladislaus' V. Postumus war, konnten Übergriffe auf die Söhne durch diesen nach des Vaters Tod nur schwer abgewehrt werden, zumal die Ehe der noch Minderjährigen aufgrund des frühen Todes Elisabeths nicht zustande gekommen war.[12] Nachdem die Würde eines neuen Landeshauptmanns nicht auf Ladislaus Hunyadi, sondern auf Ulrich II. von Cilli übergegangen war, der umgehend die seit 1453 verhinderte Herausgabe der im Besitz der Familie Hunyadi befindlichen königlichen Burgen – darunter die wichtige Burg Belgrad – forderte, gipfelten die Auseinandersetzungen um die Vormachtstellung in Ungarn in einem Zweikampf zwischen beiden Kontrahenten bzw. einem Attentat auf den Cillier. Ulrich II. wurde am 9. November 1456 in der Belgrader Burg und in nächster Umgebung des Königs getötet und enthauptet.[13] Nach der Tat »*wiederholt[e] sich die Kabale von Belgrad unter umgekehrten Vorzeichen*«:[14] Während einer gemeinsamen Anwesenheit der Hunyadi-Brüder am Hof in Ofen (Buda) wurden Ladislaus, Matthias und ihre Anhänger am 14. März 1457 gefangen genommen, und Ladislaus Hunyadi am 16. März auf dem St.-Georgs-Platz vor der Burg hingerichtet.[15] Matthias wurde zunächst nach Wien und schließlich nach Prag an den Hof König Ladislaus' V. Postumus überführt, wo er sich noch aufhielt, als der König am 23. November 1457 starb.[16] Während Elisabeth und Michael (Mihály) Szilágyi mit dem Palatin Ladislaus (László) Garai, dem Führer einer der stärksten Parteien des ungarischen Hochadels, um die Unterstützung der Familie Garai bei der Befreiung und Wahl Matthias Hunyadis zum König von Ungarn auf dem kommenden Reichstag im Januar des folgenden Jahres verhandelten,[17] war es dem Bischof von Großwardein (rum. Oradea, ung. Nagyvárad), Johann (János) Vitéz (*um 1400, †1472),[18] bereits im Dezember 1457 gelungen, eine Einigung mit dem böhmischen Reichsverweser Georg von Podiebrad und Kunstadt (Jiří z Kunštátu a Poděbrad) über die Freilassung Matthias Hunyadis' zu erzielen, der in diesem Zusammenhang mit der Tochter Georgs, Katharina, verlobt wurde.[19]

Auf dem Reichstag in Ofen (Buda) erschien Michael Szilágyi nach erfolgter Einigung mit Ladislaus Garai in Begleitung von ungefähr 15 000 Bewaffneten. Unter Mitwirkung des päpstlichen Legaten Juan de Carvajal und nach Zustimmung der sich in Ofen beratenden Magnaten und Bischöfe wurde Matthias Hunyadi am 24. Januar 1458 in Abwesenheit – einen Monat vor seinem 15. Geburtstag – in einer Verbindung aus Wahl und Akklamation zum König von Ungarn erklärt.[20] Zugleich wurde Michael Szilágyi für fünf Jahre zum Reichsverweser bestellt, der anstelle des abwesenden Königs die Beschlüsse des Reichstages »*nomine et in persona illustris principis domini Mathie dei gratia Hungaria, Dalmatie, Croatie etc. electi regis*« unterzeichnete.[21]

Ein halbes Jahrhundert nachdem Johann Hunyadi »*aus dem Dunkel eines unbekannten Daseins in das Licht historischer Action empor*[getaucht war]«,[22] konnte nicht nur sein zweitgeborener Sohn den ungarischen Thron erlangen, sondern zugleich seit der Zeit der Arpaden Ende des 13. Jahrhunderts erstmals wieder ein Mitglied eines einheimischen Geschlechts, das vor allem aber einem jungen mittleren Adel entstammte, durch Wahl die Herrschaft über das Land gewinnen.[23] Er war und blieb »*the only Hungarian king not to have been born into a ruling dynasty*«.[24]

Waren der Aufstieg und die erlangte Machtstellung des Vaters vor allem dessen militärischen Erfolgen im Kampf gegen die Türken und vermutlich auch dem Umstand geschuldet, dass es in Ungarn keine erblich begründete Aristokratie wie in anderen benachbarten Königreichen gab, somit die jeweils einflussreichsten bzw. mächtigsten Familien als zur Aristokratie gehörend erachtet wurden,[25] sah sich der Sohn auf dem erreichten Niveau von Beginn seiner Regentschaft differierenden Erwartungen bzw. auch Vorbehalten ausgesetzt, die von unterschiedlichen Seiten an ihn herangetragen wurden. Zunächst war ihm zum einen vermutlich aufgrund seines noch minderen Alters und seiner vermeintlichen politischen Unerfahrenheit in seinem Onkel ein Mann an die Seite gestellt, der als Reichsverweser wesentliche Entscheidungsgewalt innehatte und mit einiger Wahrscheinlichkeit eigene politische Ambitionen verfolgte. Zum anderen trat ihm unmittelbar der gesamte Adel mit

dem Willen zur Wahrung der eigenen Interessen entgegen. In dem als Wahlkapitulation zu bezeichnenden Dekret wurde unter anderem der Schutz des Königreiches, also vor allem die Abwehr osmanischer Kriegstruppen, in erster Instanz in die Obliegenheit des Königs gestellt. Der Adel war erst in zweiter Linie dazu verpflichtet.[26] Weitere Bestimmungen, die durch den Reichsverweser Namens des Königs zugesagt wurden, bezogen sich auf Maßnahmen zur Beseitigung der Folgen der bürgerkriegsähnlichen Zustände während des Interregnums.[27] Damit war der junge Herrscher zunächst im Wesentlichen auf eigene Kräfte zurückgeworfen, wobei seine Regentschaft besonders von päpstlicher Seite mit großen Erwartungen verbunden war und in der Entgegnung auf die Wahlbenachrichtigung durch Calixt III. deutlichen Ausdruck fand.[28]

Um sein Königtum aber vollständig zu legitimieren, auch die bestehenden Vorbehalte gegen seine Person und Familie beseitigen bzw. die mit der Wahl verbundene Verschiebung innerhalb des adeligen Kräfteverhältnisses Ungarns ausgleichen zu können, war es für den gewählten, nach Ungarn zurückgekehrten und in Ofen inthronisierten König zwingend,[29] in traditioneller Form durch den Erzbischof von Gran mit der Stephanskrone in Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) gekrönt zu werden, der Krone, »*die im 15. Jahrhundert neben ihrem dinglichen Charakter der korporativen Bedeutung des regnums gleichkam*«.[30] Dazu wiederum war eine Einigung mit Friedrich III. unabdingbar, in dessen Besitz sich die Krone seit 1441 befand, da sie und die westungarischen Besitzungen Friedrichs III. durch die Mutter des Ladislaus Postumus, Elisabeth, 1439 verpfändet worden waren. Aus diesem Grunde wurden schon im Frühjahr 1458 Kontakte mit dem Kaiser aufgenommen, die sich bis zum Jahresende hinzogen, aber trotz einer in der zweiten Septemberhälfte unter der Verhandlungsführerschaft Bischofs Johann Vitéz vermeintlich erzielten Einigung zu keiner endgültigen Lösung führten, was vermutlich auch darin begründet war, dass sich beide Seiten letztlich doch nicht über die Summe für die Herausgabe von Krone und Besitzungen einigen konnten, die vom Habsburger allein für die Krone auf 40 000 Gulden angesetzt wurde.[31]

Hierin eröffnete sich somit zugleich mit dem Herrschaftsantritt Matthias Hunyadis als König von Ungarn der wesentliche Konflikt seiner Regierungszeit: die umfassende Anerkennung seines auf Wahl beruhenden Königtums gegenüber einer auf dem Prinzip der erbrechtlichen Legitimation beharrenden Fraktion, an deren Spitze der Inhaber der Stephanskrone, Kaiser Friedrich III., am 17. Februar 1459 durch opponierende ungarische Magnaten gerückt und im westungarischen, aber habsburgisch beherrschten Güssing (Németújvár) zum König von Ungarn proklamiert wurde: »*attendentes sue Majestatis probitatem, potenciam, virtutes, Caesaream dignitatem, quodque sua Imperialis Majestas prenarrato Domino nostro Regi Ladislao sanguine conjuncta fuit, et de domo Austrie, et huius nominis existit, et sibi hereditario jure in aliis relictis per ipsum principatibus, et terris successit, sacram denique memorati regni coronam huiusque in suis manibus fideliter custoditam tenuerit et hodie teneat.*«[32] Die hier angesprochene Verwandtschaft mit König Ladislaus Postumus konnte Friedrich III. auf ihren gemeinsamen Vorfahren Herzog Albrecht II. von Österreich (1298–1358) zurückführen, dessen Söhne Herzog Albrecht III. von Österreich (1349/50–1359) und Herzog Leopold III. von Österreich (1351–1386) im Neuberger Vertrag 1397 die Teilung der habsburgischen Länder beschlossen hatten, die fortan von einer albertinischen und leopoldinischen Linie beherrscht wurden,[33] aus denen je in dritter bzw. zweiter Generation Ladislaus und Friedrich abstammten.[34] Den einmal erlangten Titel bzw. Anspruch auf den ungarischen Thron nahm Kaiser Friedrich III. unmittelbar wahr und verteidigte ihn Zeit seiner weiteren Herrschaft. Eine ebenfalls legitimistisch notwendige Krönung Friedrichs am traditionellen ungarischen Krönungsort Stuhlweißenburg konnte König Matthias, der nach dem hunyadischen Wappenbild schon von seinen Zeitgenossen den Beinamen Corvinus erhielt, verhindern, indem er die Rebellion im eigenen Lande zum Stillstand brachte und sich ihm ein Teil der Aufständischen wieder unterwarf. Doch gelang es ihm erst nach Ablauf von mehr als vier Jahren im Wiener Neustädter Vertrag von 1463, eine endgültige Einigung mit dem Kaiser über die Rückgabe der ungarischen Krone herbeizuführen.

Bis dahin hatte Matthias sich auch mit verschiedenen ausländischen Mächten auseinanderzusetzen:[35] Schnell gewann er die Unterstützung des neuen Papstes Pius II. (reg. 1458–1464), des ehemaligen Sekretärs und diplomatischen Beauftragten Friedrichs III. Enea Silvio de' Piccolomini, der von ihm aufgrund der geografischen Lage Ungarns und Matthias' familiärer Herkunft wesentliche Unterstützung im Kampf gegen das Osmanische Reich erhoffte. Doch brachten die Vermittlungsversuche der päpstlichen Legaten Bessarion und Carvajal

vorerst kein Ergebnis. Gleichzeitig verschlechterte sich das Verhältnis zu Georg von Podiebrad, der in der Verfolgung seiner eigenen Interessen sowohl mit Kaiser Friedrich III. als auch mit dem polnischen König Kasimir IV. (reg. 1447–1492) paktierte. Matthias Corvinus unterstützte er nicht entschieden gegen den böhmischen Söldnerführer Johann Giskra von Brandeis (Jan Jiskra z Brandýsa), der mit seiner Kriegsmacht Teile Oberungarns besetzt hielt, sich mit dem Kaiser verbündet hatte und den ungarischen König gar zur persönlichen Teilnahme an den Kampfhandlungen zwang.[36] In seinen Bestrebungen um die Rückgewinnung der Stephanskrone wandte sich Matthias Hunyadi zugleich an die im Februar 1461 auf dem Reichstag in Nürnberg versammelten deutschen Fürsten. Sie empfahlen Friedrich III. die Rückgabe, was dieser jedoch ablehnte.[37]

Schließlich gelang es dem ungarischen König im April des Jahres 1461, in Herzog Albrecht VI. von Österreich einen Verbündeten zu gewinnen. Albrecht hatte wiederholt gegen seinen Bruder Friedrich III. opponiert und veranlasste nun die Mehrheit des österreichischen Adels, Herzog Ludwig von Bayern und die Grafen von Görz gegen den Kaiser vorzugehen, der diesen Pressionen nur mithilfe Georgs von Podiebrad widerstehen konnte.[38]

Vor dem Hintergrund dieser – hier nur kurz umrissenen – Ereignisse waren beide Seiten seit 1462 ernsthafter an einer Einigung interessiert, die mit dem Austausch der auf den 19. Juli 1463 datierten Vertragsurkunden in Wiener Neustadt[39] und der Übergabe der Stefanskrone an die ungarische Delegation fünf Tage später in Graz vollzogen wurde.[40] Am 29. März 1464 konnte Matthias Hunyadi in Stuhlweißenburg zum König von Ungarn gekrönt werden, womit er die wesentliche Legitimation seiner Herrschaft erreicht hatte.

Allerdings hatte er dazu einige wesentliche Zugeständnisse zum einen gegenüber Kaiser Friedrich III., zum anderen aber auch gegenüber den ungarischen Ständen machen müssen. Zwar wurde 1463 die Beilegung aller Streitigkeiten zwischen dem ungarischen König und dem Kaiser besiegelt und seitens des Habsburgers die Unterstützung bei der Türkenhilfe zugesichert, aber Friedrich III. durfte weiterhin den Titel eines Königs von Ungarn führen, die westungarischen Besitzungen bis auf Ödenburg (Sopron) behalten und bekam zudem noch die Summe von 80 000 Gulden. Er nahm Matthias Hunyadi an Sohnes statt an, der diesen seinerseits als Vater »*honorare, reputare, nominare, scribere et tenere debeat*«.[41] Außerdem wurde bestimmt, dass Ungarn an Friedrich III. bzw. dessen Sohn Maximilian (1459–1519) fallen solle, falls Matthias ohne legitimen Nachkommen stürbe, wofür auch schon Bestimmungen für ein möglicherweise notwendiges Agieren der ungarischen Stände getroffen wurden. Letztere Vereinbarung mögen dem Corvinen wie auch den ungarischen Ständen, die diesem Vertrag in der Folge zustimmten, angesichts der Jugend des Königs und dessen eben geschlossener Ehe mit der Tochter Georgs von Podiebrad ebenso als blanke Eventualität erschienen sein, wie der Umstand, dass der Kaiser angesichts seines fortgeschrittenen Alters aus seinem ungarischen Titel bedeutsame Ansprüche würde ableiten können. Eher scheint Matthias Hunyadi mit der Annahme an Sohnes Statt im Gegenteil für sich die Chance eines zukünftigen enormen Machtgewinns gesehen zu haben. Der Kaiser wiederum, der während seiner Regentschaft, die zu diesem Zeitpunkt schon 24 Jahre währte, bereits den Tod mehrerer seiner Widersacher, aber auch zweier seiner Kinder im Säuglingsalter und nicht zuletzt den des ebenfalls sehr jungen Ladislaus Postumus erlebt hatte, scheint durchaus umsichtig alle Möglichkeiten kalkuliert zu haben, und wollte den einmal gewonnenen Anspruch auch im Sinne seines immerhin schon fünfjährigen Sohnes gewahrt wissen. Die Annahme Matthias Hunyadis an Sohnes Statt könnte für den Kaiser möglicherweise auch ein einseitiges Disziplinierungsmoment zu seinen Gunsten bedeutet haben. Ebenso kann darüber spekuliert werden, inwieweit die Parteien den Vertrag oder auch nur einzelne seiner Klauseln als unumstößlich betrachteten. Beide Seiten hatten für sich ihr Nahziel erreicht, ohne damit weiterreichende Optionen fallenlassen zu müssen.[42] Vorbilder für eine mögliche Anbindung Ungarns an die österreichischen Lande hatte Kaiser Friedrich III.[43] ebenso wie König Matthias, der sich an die Herrschaft des Luxemburgers Sigismund als König von Ungarn und Kroatien seit 1387, römisch-deutscher König seit 1410/11, König von Böhmen seit 1420 und römisch-deutscher Kaiser ab 1433 bestens erinnert haben dürfte, da seinem Vater unter diesem der Aufstieg gelungen war.

Ein Teil der Zugeständnisse, die Matthias Hunyadi den ungarischen Ständen – »*prelati, barones regni nostri ac nobiles potiores*« – abermals machen musste, wurden auf dem der Krönung unmittelbar folgenden Reichstag am 6. April im sogenannten *decretum albense seu coronationis* festgeschrieben. Die Mehrzahl der dort erlassenen Artikel bezieht sich auf die Interessen der Stände.

So wurde der König unter anderem verpflichtet, das Königreich sowie dessen Einwohner bei ihren alten Freiheiten und Rechten zu belassen, ohne den Rat der Prälaten und Barone keine Urteile wegen Untreue zu erlassen oder aus eigener Machtvollkommenheit die Güter »*convictorum hominum*« einzuziehen,[44] wie er dies zuvor offensichtlich also getan hatte. Einen weiteren Kompromiss, den König Matthias gegenüber seinen Magnaten eingehen musste, erkennt András Kubinyi in der 1464 erfolgten Kanzleireform, durch die die Großkanzlei und die Geheimkanzlei zusammengelegt wurden. Da Matthias Corvinus vor seiner Krönung kein Doppelsiegel führen konnte,[45] arbeitete er mit der seiner direkten Einflusssphäre näheren Geheimkanzlei, während die Großkanzlei, über die schon seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der königliche Rat die Kontrolle ausübte, durch den ernannten Großkanzler Kardinalprimas und Erzbischof von Gran, Dionysius (Dénes) Szécsi, nur nominell weiter bestand.[46] Die vereinte Kanzlei rückte nunmehr ebenfalls stärker in den Einflussbereich der Prälaten und Barone, die den Rat dominierten.[47] Doch wie die Beschlüsse der Reichsversammlung von 1464 keine vollständige Zurückdrängung der königlichen Ansprüche bedeuteten,[48] wusste Matthias Corvinus durchaus auch mit dieser Konstellation so umzugehen, dass sie für ihn praktikabel blieb. Da er durch die auf dem Reichstag 1471 versammelten Stände dazu angehalten wurde, sich zum Gebrauch von lediglich vier oder fünf Siegeln zu verpflichten, scheint er in etlichen Fällen unter Umgehung der neu geschaffenen Institution (nicht näher bekannte) ungarische Angelegenheiten eigenmächtig entschieden und mit einem seiner kleineren bzw. dem böhmischen Königssiegel beglaubigt zu haben.[49]

Dennoch war es keineswegs so, dass der König gegen die im Rat versammelten Magnaten regierte. Vermutlich hat er das weder gekonnt noch überhaupt gewollt. Er konnte nur unter Einbeziehung der Kräfte der Magnatenfamilien handeln und seine Position ausbauen. Dies zeigt auch die Zusammensetzung des im Wesentlichen aus Prälaten und Baronen bestehenden königlichen Rates, der in den erweiterten, mehr als 50 Personen umfassenden »vollständigen« Rat und den »täglichen« engeren Rat zu unterscheiden ist, deren Vertreter als Repräsentanten des erweiterten Gremiums agierten.[50] Obwohl die sogenannte Vitéz-Verschwörung von 1471 einen Einschnitt im Umgang des Königs mit den alten Magnaten darstellte,[51] überwogen im engeren Rat bis zum Ende der Regierungszeit Matthias' die Angehörigen des alten Hochadels, auch wenn die Zahl der Vertreter der neuen Aristokratie zunahm.[52] Somit konstatiert András Kubinyi zwar einen Wechsel innerhalb der personellen Zusammensetzungen des Rates nach 1464, er betont aber, dass dieser nicht als Machtwechsel zu bezeichnen sei. Angehörige des mittleren und niederen Adels betraute der König vorrangig mit militärischen Regierungswürden, ein Aufstieg in den die wichtigen politischen Angelegenheiten des Landes mitbestimmenden Rat war ihnen aber nicht möglich. Dieser gelang nur denjenigen, die zugleich Großgrundbesitz erlangen konnten. Ein neuer Hochadel wurde somit nicht geschaffen.

Etwas anders gestaltete sich die Entwicklung innerhalb des ungarischen Episkopats. Hier vollzog sich im Laufe der Regierungszeit König Matthias' ein Wandel hin zu einer Körperschaft, die sich verstärkt aus Bischöfen ausländischen Ursprungs sowie aus nicht dem ungarischen Hochadel angehörenden Personen zusammensetzte und die zudem weniger Gelehrte des kanonischen Rechts vereinte.[53] Zugleich konnte der Corvine mittels eines von ihm geformten, damit verstärkt von ihm abhängigen Klerus langfristig die Verhältnisse im engeren Rat zu seinen Gunsten beeinflussen. Der König beanspruchte in diesem Zusammenhang nicht nur das umfassende Investiturrecht – auch gegen die Kurie –, sondern besaß zudem das Patronatsrecht und griff auf die Geistlichkeit in finanziellen wie diplomatischen Belangen in einem Ausmaß zurück, dass sich die hohen Kleriker der von ihm gewünschten und zu Lebzeiten geförderten Wahl seines Sohnes zum Nachfolger nach dem Tod des Königs weitgehend verweigerten.

Ein weiterer, überaus wichtiger Bereich der Herrschaftskonsolidierung durch Matthias Corvinus war die Konzentration des Finanzwesens, die eine Finanz- bzw. Steuerreform, die Rückgewinnung der in fremder Hand befindlichen Zölle, die Reform des Schatzamtes und die Erhebung außerordentlicher Steuern beinhaltete, womit unweigerlich eine Auseinandersetzung mit dem auf den Reichstagen versammelten Adel verbunden war.[54] Hier konnte der König im Laufe seiner Herrschaft trotz des durch die Stände stets geforderten königlichen Versprechens, keine weiteren Steuern zu verlangen, fortwährende Steuerbewilligungen durchsetzen, die zunächst der Rückgewinnung der Krone, der Abwehr der Türkengefahr, aber zunehmend auch den Auseinandersetzungen mit Kaiser Friedrich III. dienten. Die so wachsenden

königlichen Einnahmen, deren Einziehung direkt dem König unterstand, ermöglichten es Matthias Corvinus, sich aus der Abhängigkeit der adeligen Banderialaufgebote zu befreien und ein stehendes Söldnerheer aufzubauen und aufrecht zu erhalten,[55] das in den 1480er Jahren ca. 20 000 Reiter und 8 000 Fußsoldaten umfasste, wobei eine wesentliche Zahl der Söldner aus Böhmen, Mähren und Schlesien stammte.[56]

Neben diesen politisch und administrativ geprägten Aspekten der Herrschaftskonsolidierung trugen die durch den König kulturell wie künstlerisch geförderten, repräsentativen Projekte zur Symbolisierung seiner Macht und zur Festigung seiner gesellschaftlichen Stellung bei, wobei sein persönliches Interesse auf diesen Gebieten unterstützend hinzuzurechnen ist. Die weitreichende Bautätigkeit, die Matthias in Ofen, in Visegrád (Blinden-/Plintenburg), in Pressburg (Bratislava), am königlichen Jagdschloss in (Buda-)Nyék oder am Dom in Stuhlweißenburg initiierte, ist schon vielfach beschrieben worden. Ebenso ist die auf Matthias Corvinus zurückgehende Gründung der Bibliotheca Corvina, die in der Budaer Burg beheimatet war, Gegenstand anhaltenden wissenschaftlichen Interesses.[57] Sie entstand zum einen aus den Büchersammlungen seines Vorgängers König Sigismund bzw. König Wenzels (1376–1419), zum anderen unter dem Einfluss und Vorbild des Erziehers Matthias Corvinus', Johannes Vitéz, und dessen Neffen, des Humanisten und Dichters Janus Pannonius'.[58] Im Todesjahr des Königs 1490 umfasste die Bibliothek über 2 000 Kodices, weniger Drucke, und spiegelt das Anliegen des Corvinen wider, »*eine Sammlung anlegen* [zu wollen]*, die in sich die geistigen Schätze des Altertums und der eigenen Zeit in größtmöglicher Vollständigkeit*« vereinen sollte, wozu verstärkt auch Werke griechischer Autoren gesammelt wurden.[59] In diesem Zusammenhang stehen natürlich auch die zahlreichen mit dem königlichen Hof verbundenen oder persönlich anwesenden Künstler, Handwerker und Gelehrten, darunter Architekten, Goldschmiede, Astronomen, Historiografen, Literaten oder Musiker, die des Königs Sammelleidenschaft bedienten und zur Ausgestaltung eines Renaissancehofes italienischen Vorbilds beitrugen, die als Tugend eines Fürsten und als Wohltat am Königreich begriffen wurde.[60] Unterstützt wurde dies schließlich durch die dem neapolitanischen Königshaus entstammende Ehefrau Matthias Corvinus', Beatrix von Aragón (1457–1508), die er im Dezember 1476 heiratete. Sie führte nicht nur ihren eigenen neapolitanischen Hofstaat in die neue Heimat, sondern umgehend auch ein neues, streng geschlossenes Hofzeremoniell in Ungarn ein, das bis dahin im Land unüblich war, sich aber an der an Renaissanceelementen reichen italienischen Lebensführung orientierte.[61]

Ebenfalls Ausdruck höfischer Repräsentanz war die Gründung der Universität in Pressburg, der Academia Istropolitana, im Jahr 1465, die zunächst im Einvernehmen zwischen Matthias Corvinus und dem ersten Kanzler Johannes Vitéz aufgebaut wurde, jedoch nach der sogenannten Vitéz-Verschwörung keine weitere Förderung mehr erfuhr. Stattdessen wandte sich der König ab 1475 eher dem Ausbau des Ofener *studium generale* zu, ohne dass aus diesem eine Universität erwachsen konnte.[62] Neben repräsentativen Aspekten lässt sich in dem Versuch der Universitätsgründung auch die Absicht erkennen, ungarischen Adeligen oder Bürgern eine universitäre Ausbildung im eigenen Land zu ermöglichen, somit den erreichten Bildungsstand bzw. -anspruch auf die eigenen Stände auszuweiten, eine eigene ungarische geistige Elite zu erziehen und diese gleichfalls enger an sich zu binden. Denn auch wenn speziell das Hofzeremoniell oder die üppige Prachtentfaltung, zu deren Finanzierung die Landstände immer wieder herangezogen wurden, durchaus Kritik aus den Reihen des Adels erfahren hat, ahmten deren Angehörige Elemente der königlichen Bau- oder Sammeltätigkeit nach, wozu sie nicht nur durch den Herrscher angeregt wurden, sondern sich auch einzelner am Hof tätiger Künstler bzw. Handwerker bedienten und sich solcher Art mit der Wissenschaft und Kunst der Zeit auseinandersetzen.[63]

Die Sicherung einer inländischen, aber möglicherweise vor allem auch einer ausländischen Anhängerschaft strebte der ungarische König zudem über die beabsichtigte Gründung eines (Ritter-)Ordens bzw. einer Gesellschaft (»*orden und gesellschaft*«) an,[64] der bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, was auch darin begründet liegen mag, dass dieser Orden mit einiger Sicherheit nie wirksam wurde. Dieser sollte nämlich so lange geheim gehalten und erst dann öffentlich verkündet werden, wenn die durch König Matthias abzufertigende geheime Botschaft an die Kurie die päpstliche Bestätigung erlangt hätte. Über beides ist jedoch bisher nichts bekannt. Der auf das Jahr 1472 datierte Gründungsaufruf ist in einer Abschrift in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek überliefert und dürfte auf weiter zurückliegenden Bestrebungen des ungarischen Königs zur Schaffung eines

Ordens basieren. Mit der beabsichtigten Ordensgründung folgte Matthias Corvinus dem Vorbild seiner Vorgänger bzw. anderer Regenten: der Gründung des Drachenordens (1408) durch König Sigismund,[65] möglicherweise des Ritterordens vom Goldenen Sporn,[66] wahrscheinlicher der Gründung des Ordens vom Goldenen Vlies durch Philipp von Burgund (1430),[67] vielleicht auch der des französischen Michaelsordens durch Ludwig XI. im Jahr 1469 wie auch der im selben Jahr durch Kaiser Friedrich III. erfolgten Gründung des St.-Georgs-Ritterordens.[68] Die Gesellschaft sollte die aufgenommenen Personen, »*sein* [es] *graven, freyherren, ritteren oder knechten, geistlichen oder weltlichen, in was wirdikait, stand oder wesen sy sein, kainen außgenomen, in dem namen gots des almechtigen und der heiligen marter Christi zu lob und ere*« im Bündnis mit dem ungarischen König zur Verteidigung der Christenheit im Kampf gegen das expandierende Osmanische Reich und die »*ungelaubigen turken*« verbinden, betrachtete doch Matthias Corvinus selbst »*die wirdig kron zu Ungern als ein schilt und schirm des heyligen gelaubens, wie dies in aller christenhait erkant ist*«. Auch war beabsichtigt, Frauen weltlichen und geistlichen Standes die Aufnahme zu gewähren, die die männlichen Mitglieder durch tägliche Gebetsübungen im Umfang von fünf Paternostern, fünf Ave Marien und ein den Martern Christi gewidmetes Gebet unterstützen sollten. Die Mitglieder der Gesellschaft sollten dem König jeweils geloben, sich nach dessen Aufforderung in diesem Kampf persönlich oder durch Stellvertreter zu engagieren. Innerhalb dieser sich auch als internes Schutz-und-Schirm-Bündnis verstehenden Gemeinschaft wurde aber zwischen fürstlichen Personen und Niederrangigen geschieden. Erstere sollten sich auf eigene Kosten unterhalten, während der König letzterer Gruppe seine Unterstützung zusicherte. Im Falle möglicher entstehender Zwistigkeiten unter den Mitgliedern träte der König nach einem bestellten Obmann als Richter in Aktion. Des Weiteren sollten alle Mitglieder zu Fehdehilfe gegen Dritte verpflichtet sein. Allen Königen oder Fürsten, die der Gesellschaft beizutreten beabsichtigten, beteuert Matthias Corvinus seine Freundschaft und seine »*bruderlich und freidlich*« Gesinnung, »*als iren und unseren kunigkleichen und furstenlichen wirden wol gepurdt*«. Für die Gestaltung der geplanten Halskette bzw. des Abzeichens wurden gemäß der Zielsetzung des Ordens Passionswerkzeuge Christi in das Bildprogramm aufgenommen: Die in Gold oder Silber zu haltende Kette sollte einen dreifach geflochtenen Dornenkranz bilden, worin die mit Stricken umwundene Geißelsäule, die Lanze und der am Ysopzweig befestigte Essigschwamm einzuarbeiten seien. Daran wiederum sollte an einer Kette ein rotes Kreuz hängen, in dem drei Nägel stecken und das mit den Buchstaben I·N·R·I versehen sein sollte sowie an dessen Seiten erneut rechts die Geißel und links das Rutenbündel je in Gold oder Silber anhängen sollten.[69] Diese Elemente sind auch Teil der Arma-Christi-Ikonografie auf einem Kanonblatt eines auf das Jahr 1469 datierten Messbuchs, das König Matthias dem Franziskanermönch Thomas de Hungaria bzw. nach dessen Tod dem Orden übereignete.[70] Allerdings sind die Leidenssymbole, die hier dem als Schmerzensmann dargestellten Christus beigegeben sind, der durch den knieenden König Matthias im Prachtgewand mit von Engeln gehaltener Krone und Wappen angebetet wird, weit umfangreicher, sodass eine Verbindung zwischen diesem Missale und dem Bildprogramm für die Gestaltung der Ordenszeichen möglich, aber nicht zwingend ist. Geistlichen Zusammenhalt sollte eine alle Quatember abzuhaltende Messe bilden, die ein jedes Mitglied »*zu lob der marter Christi* und *zu hilff und trost allen lebendigen und totten, die solche gesellschaft haben werden*«, ausrichten sollte. Eine Devise ist in diesem Gründungsaufruf nicht erwähnt.

Unter Umständen wurde dieser Ritterordensplan zur Osmanenabwehr aber schließlich in einer Zeit weniger forciert, in der sich das Engagement des Corvinen verstärkt auf die mitteleuropäische Politik richtete. Das heißt, auf ein Eingreifen im Kampf gegen die in Österreich eingefallenen böhmischen Truppen, das von Kaiser Friedrich III. erbeten und zugleich seitens der Kurie zur Abwehr der Hussiten gefördert wurde. Und mehr noch auf das Streben nach der Krone Böhmens, die zu erlangen nach seiner Wahl zum böhmischen König durch die katholischen Stände Böhmens am 3. Mai 1469 und umso mehr nach dem Tod Georgs von Podiebrad 1471 möglich schien.[71]

Trotz dieser politischen Erfolge und der Kontakte zu Reichfürsten sowie zu verschiedenen westeuropäischen Herrscherhäusern, denen er »*ein immer ernster zu nehmender politischer Faktor*«[72] wurde, war es dem König nicht gelungen, sich in deren Reihen uneingeschränkt zu etablieren. Deutlicher Ausdruck dafür ist die Ablehnung seiner Person als Ehekandidat, die er durch den brandenburgschen Kurfürsten, das polnische Königshaus, aber auch durch Kaiser Friedrich III. zu spüren bekam, als er zunächst in den 1460er Jahren eine Ver-

bindung mit der markgräflich-zollernschen Familie anstrebte,[73] 1468 um die Hand der polnischen Königstochter Hedwig (Jadwiga) und abermals nach seiner Wahl zum König von Böhmen 1469 um eine der beiden Töchter Kasimirs IV. Jagiello warb.[74] Die von Matthias Corvinus gewünschte Eheschließung mit der Tochter Kaiser Friedrichs III., Kunigunde, die ein Thema der Zusammenkunft beider Herrscher in Wien im Jahr 1470 darstellte, scheiterte weniger am Alter des damals fünfjährigen Mädchens, sondern vielmehr an der – unausgesprochenen – Weigerung des Kaisers, den ungarischen König, der von Friedrich III. mit reichen zeremoniellen Ehren empfangen worden war, als Gemahl für seine Tochter bindend zu akzeptieren und damit die verwandtschaftlichen Beziehungen mit dem ungarischen König vertraglich zu festigen.[75] Doch konnte der ungarische König mit der Wiederaufnahme einer bereits seit 1465 bestehenden Option eines Bündnisses mit dem neapolitanischem Königshaus schließlich 1474/75 erfolgreich um die jüngere Tochter Ferdinands I. von Aragón (1458–1494), Beatrix (1457–1508), werben.[76] Möglicherweise hatten die ursprünglich illegitime Abstammung des Brautvaters und die Hoffnung auf eine Verbindung mit einem westeuropäischen Königshaus dazu geführt, dass Matthias Hunyadi auf diesen Plan nicht sogleich eingegangen war. Als der ungarische Hof 1474 in Breslau weilte, traf das Eheversprechen ein,[77] 1475 folgten Verhandlungen über die Mitgift der Braut, am 15. September 1476 wurde die Ehe *per procuratorem* geschlossen, am 12. Dezember wurde die Braut in Stuhlweißenburg gekrönt und am 22. Dezember schließlich in Ofen die Trauung vollzogen. Damit war es Matthias Corvinus gelungen, eine prestigeträchtige und politisch gewichtige Verbindung mit einem anerkannten Königshaus einzugehen, die ihn in die antivenezianische Liga von Papst, Neapel und Florenz einband[78] und aus der heraus er seine eigene Dynastie zu gründen hoffen konnte. An eine Kandidatin aus einheimischem Adel scheint er zu keiner Zeit gedacht zu haben, so wie er schon 1458 die durch seine Mutter und seinen Onkel vorbereitete Verbindung mit einer Tochter Ladislaus Garais ausgeschlagen hatte.[79]

Die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden mit größtem repräsentativen Aufwand geplant;[80] ihren Höhepunkt erreichte die ausgedehnte Zeremonie, die mit dem Zusammentreffen der Brautleute am 10. Dezember vor der Stadt Stuhlweißenburg begann, mit der Trauung am 22. Dezember.[81] Die entsprechend geladenen Personen – Papst Sixtus IV., Kaiser Friedrich III. mit seinen Kindern, die polnische Königsfamilie, der 1471 zum König von Böhmen gewählte Wladislaw II. (1456–1516), alle böhmischen, deutschen, italienischen und polnischen Fürsten, Grafen und Herren, ferner Vertreter der Reichsstädte[82] – ignorierten freilich das Ereignis weitgehend. Wie der Gesandte des sächsischen Kurfürsten Ernst und dessen Bruders Albrecht, Heinrich von Miltitz, am 24. Dezember 1476 von Ofen nach Dresden berichtete, war »*kein fremder furst nicht hei* […], *dan was von fursten hei sein, ausgenomen des königs von Napeles son, sein alles des königs von Hungern dyner und undertan der fürsten dy hey sein, ist des pffalzgraffen, herzog Lodewiges und herr Jorgen und herr Otten, alle botschaft fürsten von Beyern*«.[83]

Es darf davon ausgegangen werden, dass Kaiser Friedrich III. nicht beabsichtigt hatte, selbst oder durch abgeordnete Vertreter den Feierlichkeiten beizuwohnen und somit seinem Adoptivsohn seine Anerkennung zu bezeugen, zumal seit dem abrupten Abbruch der Verhandlungen im Jahr 1470 das politische Engagement des ungarischen Königs vor allem gegen das Reichsoberhaupt gerichtet war. Matthias hielt seine Ambitionen auf den böhmischen Königsthron vehement aufrecht, unterstützte die aufständischen Adeligen in den habsburgischen Erblanden, unternahm militärische Einfälle in die habsburgischen Grenzgebiete und versuchte, die Reichsfürsten wie auch den burgundischen Herzog Karl den Kühnen (1433–1477) für seine ehrgeizigen Ziele zu gewinnen.[84]

Am 8. Dezember 1474[85] schlossen Matthias Corvinus und der Jagiellone Wladislaw II. einen Waffenstillstand[86] gegen das Bündnis zwischen Kaiser Friedrich und König Wladislaw II. vom 11. März des Jahres. Dennoch gelang es dem ungarischen Regenten nicht, die Belehnung des Polen mit Böhmen zu verhindern. Am 10. Juni 1477 verlieh Kaiser Friedrich III. Wladislaw II. die Regalien und Lehen, das Kurfürstentum (des namentlich nicht genannten Böhmen) und die dazu gehörende Kur, das Erzschenkenamt des Heiligen Römischen Reiches mit den Markgrafschaften, allen Fürstentümern, Ländern, Mannschaften, Herrschaften, geistlichen und weltlichen Lehnschaften etc.,[87] woraufhin König Matthias von Ungarn am 12. Juni 1477 dem Kaiser für dessen Erblande absagte: »*und wollen darauf ewer und aller der ewern, der die euch ewers mutwillens verhelfen wollen, und ewer erblichen land veindt sein und was sich also in solcher veintschafft durch uns und all unser underthan und helfer mit raub, prand, totschleg und nöttung der geschlößer und*

land begibet, wollen wir unser königliche ere bewaret und ob ihr nicht mer warnungen bedürfften hiemit auch getan haben, und wann wir nie wider das heilig reich in willen gewesen sein zutun, so nehmen wir in dieser unser abkonndung mit bedingten worten aus alle und igliche des heiligen Römischen reichs geistlich und weltlich kurfürsten und fürsten, grafen, herren, ritter und knechte und die von stetten wider die wir nicht sein oder thun wollen«.[88] Dabei berief er sich darauf, dass ihm Friedrich III. schriftlich versprochen habe, ihm die Regalien des Königreiches Böhmen zu verleihen, wenn er den Kaiser bei der Bekämpfung der in die österreichischen Gebiete eingefallenen Hussiten und der aufständischen österreichischen Adeligen unterstütze: »*uns zweifelt nicht ewr kaiserlichen wirdn sei noch in guter gedächtnuss, das vor etlichen jarn die Pehaim ewre erbliche lannd mächticlich überczugen, das wir uns auf ewr hoch anruffen ersuchen und hohe versprechen in aigner person mit merclichen schwären darlegen unnsers leibs und guts auf machten und wurden da von ewrn wegen derselben Pehaim veind* […] *da verschraib sich ewr kaiserlich wird under ewrm brief und sigel, so wir dieselben bruder aws ewrn lannden triben und etlich ewr widerwärtig undertan wider in ewr gehorsam prächten, uns die regalien unnser kron zu Pehaim auf ainen bestimbten tag zuverleihen*«.[89]

Dem folgenden Einmarsch des ungarischen Königs, der zugleich eine Zurschaustellung der Feldherrenqualitäten vor der Königin, seiner eigenen Mutter und dem den König begleitenden Hof darstellte,[90] hatte der Habsburger kaum etwas entgegenzusetzen, sodass es dem ungarischen Herrscher und dessen Heer schnell gelang, große Teile des Landes unter der Enns einzunehmen, ohne aber – aufgrund mangelnder Gegenwehr – nennenswerte Siege zu erringen.[91] Die relativ schnell einsetzenden Friedensvermittlungen, die durch die Gesandten des Papstes, Venedigs und den König von Neapel befördert wurden, führten schließlich zum beiderseitigen Friedensschluss von Gmunden und Korneuburg am 1. Dezember 1477, mit dem Matthias Hunyadi nunmehr auch als rechtmäßiger König von Böhmen bestätigt wurde.[92] Das Weihnachtsfest 1477 konnte König Matthias von Ungarn daher im vollen Triumph eines seiner größten politischen Erfolge, im Besitz zweier Königstitel und überdies in Anwesenheit Friedrichs III. feierlich begehen. Der damals seit 38 Jahren regierende und in seinem 63. Lebensjahr stehende Kaiser sah sich zur abschließenden Befestigung des Friedensschlusses genötigt, ein weiteres Mal direkt mit dem fast 35-Jährigen und seit nahezu 20 Jahren in Ungarn als König herrschenden Corvinen zusammenzutreffen: »*an den heilign krisstag underm fronambt*« wurden schließlich »*zu Kornnewnburg vor dem altare von bedn tailln zwischen seiner kaiserlichen gnaden und dem kunig von Hungern die friedbrief ain tail dem andern übergeanttwurtt*«.[93] Vermutlich hat Friedrich bei dieser Gelegenheit Matthias Corvinus das Amt des Reichserzmundschenken, die böhmische Kurwürde sowie die Markgrafschaft Mähren und alle anderen zur Krone von Böhmen gehörenden Provinzen, Herrschaften, Burgen und Städte feierlich verliehen, während ihm König Matthias laut seinem Eid schwor, alles zu tun, »*was sich von einem kunig zu Beheim, marggraven zu Merhern, kurfursten und getrewen leheman des heiligen reichs von recht und gewonheit zu tunde gepurt, alles getrewlich, on arglist und ungeverlich*«.[94] »Ganz offensichtlich konnte Friedrich zumindest über den gesondert an Matthias gesandten Eid seine einstmalige eindeutige Rechtsposition wahren, die durch die Wendungen der Lehensurkunde nicht gewährleistet war«.[95] Mit diesem von Friedrich III. lange Zeit vehement verweigerten Akt war es Matthias letztlich gegen zahlreiche Widerstände doch gelungen, sich dem Kreis der zentraleuropäischen Herrscher auch formell wesentlich anzunähern, nicht jedoch hatte er den Verzicht Kaiser Friedrichs III. auf die Eventualsukzession und den Titel eines Königs von Ungarn durchsetzen können.[96]

Begleitet wurden die Ereignisse dieser Jahre durch einen kontinuierlichen diplomatischen Schriftverkehr, der zwischen beiden Kontrahenten und allen eingebundenen politischen Kräften direkt oder durch Gesandtschaften geführt wurde. Die darin enthaltenen Fakten, Behauptungen, Anschuldigungen und Bewertungen der Umstände und Personen zeigen ein Bild des Verhältnisses zwischen Kaiser und König, das, obwohl von großen Schwankungen bestimmt, eigentlich zu keiner Zeit als ungetrübt bezeichnet werden kann. Stets behielt der auf seine imperiale Würde bedachte Friedrich III. seine Vorbehalte gegenüber dem jungen ungarischen König aus niederem Adelsgeschlecht aufrecht, die sich zunächst in dessen dynastischen Legitimitätsvorstellungen, im Weiteren aber auch in grundsätzlich entgegengesetzten Geisteshaltungen und in der Unvereinbarkeit beider politischer Ansprüche gründeten. Des Kaisers auffallend einfache Lebensführung, die auch als Geiz gewertet wurde, oder dessen Wortkargheit, die man ihm auch als

Interesselosigkeit auslegte, stand in deutlichem Gegensatz zur Eloquenz des ungarischen Königs oder dessen üppigem, auf ostentative Repräsentation ausgerichteten Lebenswandel,[97] der seitens des Kaisers in Teilen auch als schmachvoll angesehen wurde.[98] Den evidenten politischen Ambitionen des Ungarn konnte Friedrich III. zunächst überlegen entgegensehen, mit wachsendem Erfolg des Corvinen begegnete er ihnen aber misstrauischer und berechnender, was durch König Matthias durchaus und zunehmend verstimmter wahrgenommen wurde. Der dem Kaiser in der Absage vom 12. Juni 1477 schließlich unterstellte Vertragsbruch entbehrt in dieser Form mit aller Wahrscheinlichkeit jeglicher Grundlage,[99] dennoch mögen auch hier mündliche Verabredungen oder Verheißungen wie schon während des Treffens im Jahr 1470 vorausgegangen sein, deren Nichteinhaltung den ungemein ehrgeizigen Ungarn nicht nur unmittelbar beleidigte, sondern ihn auch in eine ganz persönliche Feindschaft zum Kaiser führte, an deren Ende man sich wechselseitig unterstellte, einander den Tod zu wünschen.[100]

Den agierenden Part innerhalb des Konflikts dieser beiden individuell höchst unterschiedlichen Regenten musste dabei stets der ungarische Regent bilden. Er war es, der sich und seinem Land neue Einflusssphären erschließen wollte, der in fest gefügte Systeme drängte, während der Kaiser aufgrund traditioneller Normen reagieren konnte, was seinem Wesen sicher auch besser entsprach. Die durchaus kritischen Situationen in den habsburgischen Erblanden, die langen Abwesenheiten des Kaisers vom Reich, die Zögerlichkeit in der Bekämpfung der nach Mitteleuropa drängenden Osmanen boten die Angriffspunkte für den Corvinen.[101] Ein dauerhaftes Pfand für den Kaiser war der bestehende Anspruch auf den ungarischen Königstitel, seine dynastische Legitimität und natürlich auch seine Position als Reichsoberhaupt, die trotz kritischer Situationen in letzter Konsequenz durch die Reichsfürsten gestützt wurde.[102]

Nach der Mitte April des Jahres an Kaiser Friedrich III. in dessen Eigenschaft als Erzherzog von Österreich förmlich ergangenen Absage konnte der Ungar mit der Einnahme der seit 1483 belagerten Stadt Wien am 1. Juni 1485,[103] dem Bezwingen Wiener Neustadts 1487 und damit der Eroberung nahezu des gesamten Niederösterreichs seinen Ehrgeiz nicht nur befriedigen,[104] sondern von seiner gewählten Wiener Residenz aus auch über den Kaiser triumphieren,[105] den er zu immer weiterem Rückzug gezwungen hatte, sodass dieser schließlich seine Residenz in Linz nahm. Von hier aus reiste der Kaiser »*als mittelloser Exulant im Reich umher und bemühte sich alle argumentativen-propagandistischen, rechtlichen und diplomatischen Mittel, die Reichsstände und seinen vermeintlich mächtigen Sohn in Burgund zur Vertreibung des Corvinen aus den Erblanden zu veranlassen*«. Friedrich III. reagierte mithin ganz anders, »*als der Corvine wohl erwartet hatte*«.[106] Weitere, sicher erhoffte politische Siege konnte Matthias Corvinus schließlich auch nicht mehr erringen, sondern musste im Gegenteil erleben, dass der Kaisersohn Maximilian am 16. Februar 1486[107] auf dem Reichstag in Frankfurt zum König des Heiligen Römischen Reiches gewählt wurde.[108]

Nach dem Tod des ungarischen Königs Matthias Corvinus am 6. April 1490 in Wien konnte Maximilian I. in schneller Folge die besetzten niederösterreichischen Gebiete und Städte zurückerobern und auch nach Ungarn vormarschieren. Doch auch im eigenen Land brach die durch den hunyadischen König errichtete Herrschaft zusammen. Behindert durch seine eigene Stiefmutter konnte sich Johann Corvin nicht, wie von seinem Vater gewünscht und vor allem in den letzten Lebensjahren mit Nachdruck gefördert, als ungarischer König durchsetzen. Aber auch Königin Beatrix wurde durch die ungarischen Stände nicht als Königin anerkannt. Selbst eine zunächst geheime Eheschließung mit dem am 15. Juli durch die Landstände zum ungarischen König gewählten Wladislaw II. konnte ihre Stellung im Lande nicht sichern, sodass sie zu Beginn des Jahres 1501 nach der von ihr nicht gewünschten Annullierung der Ehe Ungarn verließ.[109] Im Pressburger Frieden vom 7. November 1491 erkannte der neue ungarische König Wladislaw gegenüber dem alten Kaiser Friedrich III. und dessen Sohn endgültig das habsburgische Erbrecht auf Grundlage des durch Kaiser Friedrich III. mit Matthias Corvinus geschlossenen Wiener Neustädter Vertrags an.[110]

Rückblickend lässt sich mit Peter Moraw konstatieren, dass das Beharren Kaiser Friedrichs III. auf ein »*so gewaltiges, konkurrenzloses Potential an Legitimität*«, dessen »*unverbrüchliche Selbstgewißheit [in die] Dynastie*« den Beginn einer »*großdynastische[n] Dynamik*« darstellte, die »*zunächst rückwärtsgewandt und vorerst nicht machtpolitischer, sondern geistig-ideologischer Natur, aber bei weitem nicht altertümlich*« war und »*das ›Moderne‹ nicht nur im Falle* […] *Ungarns* […] *zum Emporkömmling ohne Erfolgschance stempelte und es beerbte*«.[111]

Gedruckte Quellen und Literatur

[Ausst.-Kat. Bern 2008]: Ausst.-Kat. Karl der Kühne (1433–1477). Kunst, Krieg und Hofkultur. Hg. von Susan Marti, Till-Holger Borchert und Gabriele Keck. Bern, Historisches Museum, 25. 4. – 24. 8. 2008, Brügge, Bruggemuseum und Groeningemuseum, 27. 3. – 21. 7. 2009. Stuttgart 2008.

[Ausst.-Kat. Budapest 2008]: Ausst.-Kat. Matthias Corvinus, the King. Traditional and Renewal in the Hungarian Royal Court 1458–1490. Budapest, Historisches Museum, 19. 3. – 30. 6. 2008. Budapest 2008.

[Ausst.-Kat. Schallaburg 1982]: Ausst.-Kat. Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn. Schallaburg, 8. 5. – 1. 11. 1982. Wien 1982 (Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 118).

Bachmann, Adolf: Urkundliche Nachträge zur österreichisch-deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. Wien 1892 (Fontes rerum Austriacarum II,46).

Bak, János M.: Königtum und Stände in Ungarn im 14.–16. Jahrhundert. Wiesbaden 1973 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa VI).

Balogh, Jolán: Die ungarischen Mäzene der Renaissance. In: Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 73–80.

Bárány, Attila: Matthias's European Diplomacy in the 1480s. In: Bárány/Györkös 2009, 365–392.

Bárány, Attila/Györkös, Attila (Hgg.): Matthias and his Legacy. Cultural and Political Encounters between East and West. Debrecen 2009 (Speculum Historiae Debreceniense 1).

Bársony, István: Matthias Corvinus. Central European Ruler or National King? In: Bárány/Györkös 2009, 15–29.

Begert, Alexander: Böhmen, die böhmische Kur und das Reich vom Hochmittelalter bis zum Ende des Alten Reichs. Studien zur Kurwürde und zur staatlichen Stellung Böhmens. Husum 2003 (Historische Studien 475).

Berzeviczy, Albert: Acta vitam Beatricis reginae Hungariae illustrantia. Aragoniai Beatrix magyar királyné életére vonatkozó okiratok. Budapest 1914 (Monumenta Hungariae historica 1,39).

Bonfini, Antonio: Rerum Ungaricarum decades, Bd. 1–4. Hg. von József Fógel, Béla Iványi, László Juhász, Margarita und Péter Kulcsár. Bd. 4, Leipzig 1941 (Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum. Saec. 15).

Chmel, Joseph: Materialien zur österreichischen Geschichte. Aus Archiven und Bibliotheken, Bd. 2, Linz. Wien 1838.

Chmel, Joseph (Bearb.): Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Romanorum Imperatoris (Regis IV.). Wien 1838–1840.

Chmel, Joseph: Monumenta Habsburgica. Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I., Bd. 2. Wien 1855; Neudruck Hildesheim 1968.

Chmel, Joseph: Monumenta Habsburgica. I. Abt. Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I. Bd. 3. Wien 1858.

Cauchies, Jean-Marie/Noflatscher, Heinz (Hgg.): Pays bourguignons et autrichiens (XIVe–XVIe siècles): une confrontation institutionnelle et culturelle. Rencontres d'Innsbruck (29 septembre au 2 octobre 2005). Neuchâtel 2006 (Publication du Centre Européen d'Etudes Bourguignonnes 46).

Csapodi, Csaba: Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen. In: Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 66–80.

Csapodi, Csaba/Csapodiné Gárdonyi, Klara: Bibliotheca Corviniana. Die Bibliothek des Königs Matthias Corvinus von Ungarn. 3. Aufl. Budapest 1982.

Deér, Josef: Die heilige Krone Ungarns. Wien 1966 (Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 91).

Döry, Franciscus/Bónis, Georgius/Teke, Susanna (Bearbb.): Decreta Regni Hungariae. Gesetze und Verordnungen Ungarns 1458–1490. Budapest 1989 (Publikationen des ungarischen Staatsarchivs II. Quellenpublikationen 19).

Dumitran, Ana/Mádly, Loránd/Simon, Alexandru (Hgg.): Extincta est lucerna orbis. John Hunyadi and his Time. In memoriam Zsigmond Jakó. Cluj-Napoca 2009 (Mélanges d'histoire générale N. S. I/2).

Dünnebeil, Sonja, Der Orden vom Goldenen Vlies zwischen Burgund und dem Hause Österreich. In: Cauchies/Noflatscher 2006, 13–30.

Dünnebeil, Sonja (Hg.): Die Protokollbücher des Ordens vom Goldenen Vlies, Bd. 4. Der Übergang an das Haus Habsburg (1477 bis 1478). Stuttgart 2016 (Kieler Werkstücke. Reihe D. Beiträge zur europäischen Geschichte des späten Mittelalters 17).

Dünnebeil, Sonja/Herold, Paul/Holzner-Tobisch, Kornelia (Bearbb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 18: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Abschriftensammlungen, T. 3: 1458–1463. Hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter. Wien u. a. 2004.

Dünnebeil, Sonja/Ottner, Christine (Hgg.): Außenpolitisches Handeln im ausgehenden Mittelalter. Akteure und Ziele. Hg. unter Mitarbeit von Anne-Katrin Kunde. Wien u. a. 2007 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 27).

Eberhard, Winfried/Strnad, Alfred A. (Hgg.): Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation. Köln/Weimar/Wien 1996 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 28).

Eibl, Eva-Maria (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 11. Aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen. Hg. von Heinrich Koller und Paul-Joachim Heinig. Wien u. a. 1998.

Engel, Pál: A magyar világi nagybirtok megoszlása a XV. században [Die Verteilung des weltlichen ungarischen Großgrundbesitzes im 15. Jahrhundert]. In: Az Egyetemi Könyvtár Évkönyvei 5 (1970), 291–313.

[Eschenloer/Roth 2003]: Eschenloer, Peter: Geschichte der Stadt Breslau, Teilbd. II. Chronik ab 1476. Hg. und eingeleitet von Gunhild Roth. Münster/Westf. u. a. 2003 (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 29).

Farknói, Vilmos: Mathias Corvinus, König von Ungarn 1458–1490, auf Grund archivalischer Forschungen mit Genehmigung des Verfassers aus dem Ungarischen übersetzt. Freiburg/B. 1891.

Farknói, Vilmos: Matyas törekvesci a csaszari troma [...] [Matthias' Aspirationen auf den Kaiserthron]. Budapest 1914.

Fleckenstein, Josef/Hellmann, Manfred (Hgg.): Die geistlichen Ritterorden Europas. Sigmaringen 1980 (Vorträge und Forschungen 26).

Gatz, Erwin (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reichs 1448–1648. Ein biographisches Lexikon. Hg. unter Mitwirkung von Clemens Brodkorb. Berlin 1996.

Grabmayer, Johannes: Das Opfer war der Täter. Das Attentat von Belgrad 1456 – über Sterben und Tod Ulrichs II. von Cilli. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 111 (2003) 286–316.

Haller, Brigitte: Kaiser Friedrich im Urteil seiner Zeitgenossen. Diss. Wien 1965 (Wiener Dissertationen aus dem Gebiet der Geschichte 5).

Hegedűs, Antal (Hg.): Népélet és jogalkotás a középkori Újlakon [Volksleben und Rechtsbildung im mittelalterlichen Ujlak/Ilok, östl. Vukovar]. Ujvidek 1983.

Heinig, Paul-Joachim (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 3. Aus den Archiven und Bibliotheken des Regierungsbezirks Kassel (vornehmlich aus dem Hessischen StA Marburg an der Lahn). Hg. von Heinrich Koller. Wien u. a. 1983.

Heinig, Paul-Joachim (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 4. Aus dem Stadtarchiv Frankfurt/M. Hg. von Heinrich Koller. Wien u. a. 1986.

Heinig, Paul-Joachim: Friedrich III. (1440–1493). Hof, Regierung und Politik. 3 Bde. Köln/Weimar 1997 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu den Regesta Imperii 17).

[Heinig 2007/I]: Heinig, Paul-Joachim (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 23: Die Urkunden und Briefe aus dem Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, T. 1: Bestand A 602 (»Württembergische Regesten«). Hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter. Wien u. a. 2007.

[Heinig 2007/II]: Heinig, Paul-Joachim, Konjunkturen des Auswärtigen. »State Formation« und internationale Beziehungen im 15. Jahrhundert. In: Dünnebeil/Ottner 2007, 21–55.

Held, Joseph: Hunyadi. Legend and Reality. New York 1985 (East European Monographs 178).

Herold, Paul/Holzner-Tobisch, Kornelia (Bearbb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 13. Aus dem Österreichischen StA in Wien, Abt. HHStA: AUR, Familienurkunden und Abschriftensammlungen, T. 2: 1447–1457. Hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter. Wien u. a. 2001.

Hoensch, Jörg K.: Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen. Graz/Wien/Köln 1998.

Hoffmann, Alfred: Kaiser Friedrichs III. (IV.) Beziehungen zu Ungarn in den Jahren 1458–1464. Diss. Breslau 1887.

Holzner-Tobisch, Kornelia/Kunde, Anne-Katrin (Bearbb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493). Nach Archiven und Bibliotheken geordnet. H. 34: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Abschriftensammlungen (1476–1479). Wien u. a. 2020. Begründet von Heinrich Koller. Hg. von Paul-Joachim Heinig, Chistian Lackner und Alios Niederstätter.

Holtz, Eberhard (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 10. Aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen. Hg. von Heinrich Koller und Paul-Joachim Heinig. Wien u. a. 1996.

Isenmann, Eberhard: Kaiserliche Obrigkeit, Reichsgewalt und ständischer Untertanenverband. Untersuchungen zu Reichsdienst und Reichspolitik der Stände und Städte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Habil.-Schrift (masch.) Tübingen 1988.

Kaprinai, Stephanus: Hungaria diplomatica temporibus Mathiae de Hunyad, regis Hungariae, Bd. 2. Wien 1771.

Kollar, Adam Franz: Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia, Bd. II. Wien 1762.

Koller, Heinrich: Der St.-Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III. In: Fleckenstein/Hellmann 1980, 417–429.

Koller, Heinrich: Kaiser Friedrich III. Darmstadt 2005 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance).

Kovács, Péter E.: A Hunyadi-Család [Die Familie Hunyadi]. In: Rászó/Molnár 1990, 29–52.

Kovács, Péter E.: Mattia Corvino. Cosenza 2000 (Collana di Studi e Ricerche 15).

Kovács, Péter E.: János Hunyadi, der Held der Türkenkriege. In: Tóth 2005, 148–166.

Kronthal, Berthold/Wendt, Heinrich: Politische Correspondenz Breslaus im Zeitalter des Königs Matthias Corvinus. Breslau 1893 (Scriptores rerum Silesiacarum 13).

Kruse, Holger: 79. St.-Georgs-Ritterorden. In: Kruse/Paravicini/Ranft 1991, 407–416.

Kruse, Holger/Kamenz, Kristin: 52. Drache. In: Kruse/Paravicini/Ranft 1991, 230–247.

Kruse, Holger/Paravicini, Werner/Ranft, Andreas (Hgg.): Ritterorden und Adelsgesellschaften im spätmittelalterlichen Deutschland. Ein systematisches Verzeichnis. Frankfurt/M. u. a. 1991 (Kieler Werkstücke Reihe D, Beiträge zur europäischen Geschichte des späten Mittelalters 1).

Kubinyi, András: A Mátyás-kori államszervezet [Die Staatsorganisation der Matthiaszeit]. In: Rászó/Molnár 1990, 53–147.

[Kubinyi 1999/I]: Kubinyi, András (Hg.): Matthias Corvinus. Die Regierung eines Königreiches in Ostmitteleuropa. Herne 1999 (Studien zur Geschichte Ungarns 2).

[Kubinyi 1999/II]: Kubinyi, András: Die Staatsorganisation der Matthiaszeit. In: Kubinyi 1999/I, 5–96. Erstdruck: Kubinyi 1990.

[Kubinyi 1999/III]: Kubinyi, András: König Matthias und die ungarischen Bischöfe. In: Kubinyi 1999/I, 137–161.

[Kubinyi 1999/IV]: Kubinyi, András: Königtum, Stände und Regierungen am Ende des Mittelalters in Ungarn. In: Kubinyi 1999/I, 216–237.

Kubinyi, András: Matthias Rex. Budapest 2008.

Kulcsár, Péter: Der Humanismus in Ungarn. In: Ausst.-Kat, Schallaburg 1982, 55–65.

Kumarovitz, Bernát Lajos: Mátyás király pecsétjei [Die Siegel des Königs Matthias]. In: Turul 46 (1932), 5–19.

Kurz, Franz: Oesterreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten. 2 Bde. Wien 1812.

Lupescu, Radu: Matthias Hunyadi. From the Family Origins to the Threshold of Power. In: Ausst.-Kat. Budapest 2008, 35–49.

Mályusz, Elmér (Bearb.): Zsigmondkori oklevéltár [Urkundenbuch zum Zeitalter König Sigismunds], Bd. II, 4. Budapest 1958 (Magyar Országos Levéltár kiadványai [Publikationen des ungarischen Staatsarchivs] II. Forráskiadványok [Quellenpublikationen] 4).

Marosi, Ernő: Die corvinische Renaissance in Ungarn und ihre Ausstrahlung in Ostmitteleuropa. In: Eberhard/Strnad 1996, 173–187.

Minutoli, Julius von (Bearb.): Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Kurfürstliche Periode von 1470 bis 1486. Berlin 1850/51 (Quellensammlung für fränkische Geschichte 2,2).

Moraw, Peter: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490. Berlin 1985 (Propyläen Geschichte Deutschlands 3).

Müller, Mario: Diplomatisches Wissen und Informationsauslese im 15. Jahrhundert. Brandenburgische Gesandteninstruktionen und -berichte zum böhmischen und ungarischen Hof. In: Orlowska/Paravicini/Wettlaufer 2009, 34–60.

Nehring, Karl: Bemerkungen zur Legitimitätsvorstellung bei Matthias Corvinus. In: Ungarn-Jahrbuch 10 (1979), 109–119.

Nehring, Karl: Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich. Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum. 2. Aufl. München 1989.

Neumann, Ronald (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 9. Aus Archiven und Bibliotheken der Regierungsbezirke Koblenz und Trier. Hg. von Heinrich Koller und Paul-Joachim Heinig. Wien u. a. 1996.

Niederhäuser, Peter: Friedrich III. (1415–1493). In: Ausst.-Kat. Bern 2008, 34–35.

Niederstätter, Alois: Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wien 1996 (Wolfram, Herwig [Hg.]: Österreichische Geschichte 1400–1522); 2. Aufl. 2004.

Niederstätter, Alois: Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. Wien 2001 (Wolfram, Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte 1278–1411).

Opll, Ferdinand: Wienna caput Austrie ad Vngaros pervenit. Matthias Corvinus und Wien. In: Wiener Geschichtsblätter 65 (2010), 1–20.

Orlowska, Anna Paulina/Paravicini, Werner/Wettlaufer, Jörg (Hgg.): Vorbild, Austausch, Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung. Kiel 2009 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Sonderheft 12).

Ortner, Franz: Beckenschlager, Johann. In: Gatz 1996, 36–37.

Palacky, Franz (Hg.): Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georg Podiebrads (1450 bis 1471). Wien 1860 (Fontes rerum Austriacarum 2. Diplomataria et acta 20).

Pálffy, Géza: Krönungsmähler in Ungarn im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Weiterleben des Tafelzeremoniells des selbständigen ungarischen Königshofes und Machtrepräsentation der ungarischen politischen Elite, Teil 1. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 115 (2007), 85–111.

Posse, Otto (Hg.): Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige von 751 bis 1913, Bd. 1. Abbildungen. Berlin 1909. – Bd. 5. Beschreibung. Berlin 1913.

Procházka, Roman Freiherr von: Österreichisches Ordenshandbuch. München 1974.

Prokopp, Mária: L'Academia Istropolitana e il suo cancellière Johannes Vitéz (1408–1472), Primate d'Ungheria. Il programma degli affreschi del suo Studiolo a Esztergom. In: Bárány/Györkös 2009, 135–148.

Rázsó, Gyula: Die Feldzüge des Königs Matthias in Niederösterreich 1477–1490. 3. Aufl. Wien 1997 (Militärhistorische Schriftenreihe 24).

Rázsó, Gyula/Molnár, László V. (Hgg.): Hunyadi Mátyás. Emlékkönyv Mátyás király halálának 500. évfordulójára [Matthias Hunyadi. Gedenkbuch zum 500. Jahrestag seines Todes]. Budapest 1990.

Reiffenberg, Frédéric Auguste Ferdinand Thomas Baron de: Histoire de l'ordre de la Toison d'or, depuis son institution jusqu'à la cessation des chapitres généraux. Brussel 1830.

Ritoók-Szalay, Ágnes: Der Humanismus in Ungarn zur Zeit von Matthias Corvinus. In: Eberhard/Strnad 1996, 157–171.

Rübsamen, Dieter (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 8. Aus den Archiven der Regierungsbezirke Darmstadt und Gießen. Hg. von Heinrich Koller. Wien u. a. 1993.

Rübsamen, Dieter (Bearb.): Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Urkunden und Briefe, H. 14. Aus Archiven u. Bibliotheken der Stadt Nürnberg, T. 1: 1440–1449. Hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter. Wien u. a. 2000.

Schober, Karl: Die Eroberung Niederösterreichs durch Matthias Corvinus in den Jahren 1482–1490. In: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 14 (1880), 126–150, 329–337, 429–450.

Solymosi, László: Matthias Corvinus und der hohe Klerus. In: Bárány/Györkös 2009, 283–299.

Szögi, László: Die Universitäten in Ungarn. Gründungswellen vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. In: Wörster 2008, 235–258.

Teke, Susanna: Der Begriff des Dekrets und seine gesellschaftliche Rolle zur Zeit von König Matthias. In: Döry/Bónis/Teke 1989, 11–40.

Teleki, József Graf: Hunyadiak kora Magyarországon [Das Zeitalter der Hunyaden in Ungarn], Bd. 12. Pest 1857.

Theiner, Augustin: Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia, maximam partem nondum edita, ex tabulariis Vaticanis deprompta collecta ne serie chronologica disposita, Bd. II: Ab Innocentio pp. VI. usque ad Clementem pp. VII. 1352–1526. Roma 1860.

Tóth, István György (Hg.): Geschichte Ungarns. Budapest 2005.

Tóth, Zoltán: Mátyás király idegen zsoldosserege (a Fekete Sereg) [Das fremde Söldnerheer Königs Matthias (das Schwarze Heer)]. Budapest 1925.

Tresp, Uwe: Söldner aus Böhmen im Dienst deutscher Fürsten. Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert. Diss. Potsdam 2002; Paderborn 2004.

Tresp, Uwe: Ein Aufsteiger als König von Böhmen. Von der Ablehnung zur Anerkennung: Georg von Podiebrad und die Fürstentreffen am Beginn seiner Königsherrschaft 1459–1462. In: POTESTAS. Religión, Poder y Monarquía. Revista del Grupo Europeo de Investigación Histórica 5 (2012), 133–153.

Vancsa, Max: Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. 2. 1283–1522. Stuttgart und Gotha 1927 (Deutsche Landesgeschichten 6).

Weise, Erich: Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert, Bd. 3. Marburg/L. 1966.

Wiesflecker, Hermann: Das erste Ungarnunternehmen Maximilians I. und der Pressburger Vertrag 1490/1491. In: Südostforschungen 18 (1959), 66–69.

Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 1. Jugend, burgundisches Erbe und Römisches Königtum bis zur Alleinherrschaft 1459–1493. Wien 1971.

Wörster, Peter (Hg.): Universitäten im östlichen Mitteleuropa. Zwischen Kirche, Staat und Nation – Sozialgeschichte und politische Entwicklung. München 2008 (Völker, Staaten und Kulturen 3).

Zsemlye, Anikó: Beatrix von Aragón (1457–1508), Königin von Ungarn. Politische, höfisch-kulturelle und wirtschaftliche Aspekte ihres Wirkens in Ungarn. Diss. (masch.) Wien 1999.

Anmerkungen

1 Grundlegend für die Biografie Matthias Corvinus' ist nach wie vor trotz der stark nationalistischen Färbung aufgrund der Fülle des gebotenen Quellen- und damit Faktenmaterials: Farknói 1891. – Jüngere Arbeiten zum Leben des Königs sind: Nehring 1989 (außer dem Vorwort zur 2. Aufl. identisch mit der 1. Aufl.; die Untersuchung konzentriert sich auf die Zeit ab ca. 1460). – Hoensch 1998. – Kovács 2000. – Kubinyi 2008.

2 Ausst.-Kat. Bern 2008. – Nicht so jedoch Niederhäuser 2008, 34 f.

3 Zur Biografie Kaiser Friedrichs III. vgl. als ältere Arbeit Kurz 1812. – Die jüngste Biografie zu Kaiser Friedrich III. bietet Koller 2005. – Obwohl keine Biografie im engeren Sinne, ist ebenso wichtig und unverzichtbar Heinig 1997.

4 Regest: Mályusz 1958, 292 f., Nr. 7136. – Die Übertragung des Besitzes wurde durch König Sigismund am 31. Oktober 1409 und am 10. Februar 1410 nochmals bestätigt. Mályusz 1958, 295, Nr. 7158; 321, Nr. 7336.

5 Zusammenfassend zum Aufstieg der Familie Hunyadi Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 163–165, Kat.-Nr. 51 (Stammbaum der Familie Hunyadi); 165 f., Kat.-Nr. 52 (Lebenslauf des Johann Hunyadi, beide András Kubinyi). – Held 1985. – Kovács 1990. – Grabmayer 2003, 299–301. – Kovács 2005. – Lupescu 2008. – Bársony 2009. – Dumitran/Mádly/Simon 2009. – Neben den ab 1439 bekleideten Ämtern stand Johann zwischen 1431 und 1433 u. a. auch in Diensten des Mailänder Herzogs Filippo Maria Visconti. Späterhin war er Banus von Szörény (1439–1446), Wojewode von Siebenbürgen und Gespan von Temes (1441–1446), Reichsverweser

(1446–1453), Landeshauptmann und Erbgraf von Bistritz/Rumänien (rum. Bistriţa, ung. Beszterce; 1453–1456). Noch im fortgeschrittenen Alter unternahm Johann Hunyadi darüber hinaus Anstrengungen, seine Bildung durch literarische Studien, u. a. die Lektüre italienischer Humanisten, zu erweitern. Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 172, Kat.-Nr. 61 (Briefe des Poggio Bracciolini an Johannes Hunyadi, Klára Pajorin).

6 Zur Familie Szilágyi Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 165 f., Kat.-Nr. 52 (András Kubinyi). – Kovács 2005, 149 f.

7 Vgl. den zwischen König Friedrich und Johann Hunyadi als Reichsverweser Ungarns in Pressburg (slowak. Bratislava, ung. Pozsony) geschlossenen Friedensvertrag vom 22. Oktober 1450, mit dem die Vormundschaft Ladislaus' Postumus bis zur Volljährigkeit und der Verbleib der Stephanskrone bei König Friedrich III. ebenso wie die fortdauernde Herrschaft Friedrichs über die besetzten ungarischen Gebiete, die gegenseitige Friedenseinhaltung und die anhaltende Reichsverweserschaft Johann Hunyadis festgeschrieben wurde. Herold/Holzner-Tobisch 2001, 145 f., Nr. 181, nach dem Original im HHStA Wien, Sign. AUR 1450 X 22 mit dem 1442–1453 vorkommenden großen Königssiegel und dem Siegel Johann Hunyadis.

8 Der Besitz soll 4,2 Millionen Kastraljoche mit 25 Burgen, über 50 Marktorten und etwa 1 000 Dörfern umfasst haben. Engel 1970. – Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 170, Kat.-Nr. 57, mit Tafel 6, 733 (Aron Petneki).

9 Nach Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 165, Kat.-Nr. 52 (András Kubinyi), gehörte er als Banus von Szörény zu den »*wirklichen Baronen des Königreiches*«. Dieses Amt hatte er zunächst gemeinsam mit seinem gleichnamigen jüngeren Bruder Johann inne, der aber vor 1442 fiel. – Am 1. Februar 1453 wurde Johann Hunyadi in seiner Würde als Graf von Beszterce durch König Ladislaus V. Postumus die Führung eines vermehrten Wappens gestattet, das in einem blau und silbern gevierteilten Schild neben dem bisherigen Wappentier eines Raben mit Goldring im ersten und vierten Feld im zweiten und dritten Feld den steigenden roten, sog. Löwen von Beszterce zeigt, der in der linken Pranke eine Krone hält. Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 171, Kat.-Nr. 58 (Eva Straub), mit einer Schwarz-Weiß-Abb. des Wappens; 182, Kat.-Nr. 72 (András Kubinyi).

10 Vgl. zur Schlacht und zum Tod Johann Hunyadis nebst einer knappen Wertung seines Wirkens Kovács 2005, 163–166.

11 Grabmayer 2003, 300 f.

12 Hoensch 1998, 38. – Der ältere Bruder Ladislaus wurde zunächst mit einer Tochter oder Enkelin des serbischen Despoten Georg (Đurađ) Branković verlobt, später mit einer Tochter aus der Familie Garai.

13 Ladislaus war seit 1452 Gespan von Poszony, 1455 Ban von Kroatien und ab 1456 Gespan von Temes (rum. Timiş, dt. Temesch). Hoensch 1998, 347. – Zu den Vorgängen in der Belgrader Burg Grabmayer 2003, 302–309, mit einer Zusammenstellung der Quellenberichte beider Seiten. Mit dem Tod Ulrichs II. von Cilli war das Geschlecht derer von Cilli im Mannesstamm ausgestorben. Ulrich von Cilli soll geäußert haben, dass er »*jener Mann [sei], der diese hündische Sippschaft* [der Hunyadis] *von der Erde ausrotten werde*«. Palacky 1860, 133, Nr. 138, Cedula 2. – Der abgetrennte Kopf Ulrichs II. von Cilli sollte dem serbischen Despoten überstellt werden, jedoch musste der Bote zurückbeordert und der Körper den vor der Burg versammelten Kreuzfahrern auf deren dringliches Fordern komplett übergeben werden.

14 Grabmayer 2003, 309.

15 Kollar 1762, 467.

16 Zu den Ereignissen sowie zu den jeweils beteiligten Personengruppen Kubinyi 2008, 26–29.

17 Bei diesem Abkommen wurde u. a. beschlossen, Matthias mit Anna Garai zu verheiraten, Ladislaus Garai in seinem Amt als Palatin zu bestätigen und ihm seinen Besitz, v. a. die eingenommene Burg Buda, zu belassen. Kovács 2005, 166. – Kubinyi 2008, 31.

18 Ritoók-Szalay 1996, 159–162.

19 Zu Georg von Podiebrad Tresp 2012. – Katharina von Podiebrad (auch Kunigunde oder Kunhuta, ungarisch Katalin, 1449–1464) wurde 1461 mit Matthias Hunyadi verheiratet, die Ehe sollte aufgrund des Alters der Braut aber erst zwei Jahre später vollzogen werden. Sie starb noch vor der Krönung ihres Gemahls, kaum 15-jährig, Anfang 1464 in Budapest im Kindbett. Die Angaben ihres Todestages differieren zwischen Januar und Anfang März.

20 Zu den nicht vollständig klaren Abläufen und den weiteren Thronkandidaten Farknói 1891, 40. – Kubinyi 2008, 29–31.

21 Döry/Bónis/Teke 1989, 83–87, hier 83.

22 Farknói 1891, 3.

23 Bak 1973, 54, mit Anm. 6, betont in diesem Zusammenhang, dass »*das Beispiel des Nachbarlandes Böhmen, wo der frühere Reichsverweser Podiebrad, ein Kelcher und ebenfalls aus einem Geschlecht, das erst kurz zuvor reich und einflussreich geworden war, gute Aussichten hatte, zum König gewählt zu werden,* […] *eine entscheidende Wirkung auf die Wahl Matthias' gehabt haben [dürfte]*«.

24 Lupescu 2008, 35.

25 Kubinyi 2008, 39.

26 Döry/Bónis/Teke 1989, 84 (Gesetzartikel II). – Vgl. dazu wie auch zu den folgenden Bestimmungen Kubinyi 2008, 34 f. – Bak 1973, 55, verweist darauf, dass das von ihm als Wahlpatent bezeichnete Dekret von 1458 dem bei der Wahl Albrechts II. 1439 abgefassten in wesentlichen Teilen wörtlich gleicht.

27 Döry/Bónis/Teke 1989, 84–87. – Kubinyi 2008, 35, legt besonders zu den Gesetzesartikeln XI (Verpflichtung zum Richten von Verstößen der Familie Hunyadi und Verhinderung weiterer Überfälle auf die *regnicolae*) und XIV (Rückgabeverpflichtung befestigter Burgen und Städte an Michael Szilágyi) dar, dass ersterer Ausdruck der Furcht des Adels vor der Vorherrschaft der Familie Hunyadi-Szilágyi war, während letzter ein klarer Bruch der Abmachung zwischen Michael Szilágyi und Ladislaus Garai war, der dadurch in seinem Besitzstand geschädigt wurde.

28 Theiner 1859, 312, Nr. 481.

29 Zur Inthronisierung Kubinyi 2008, 55, der darin den Schritt Matthias Corvinus' von einem »gewählten« König hin zu einem rechtmäßigen Souverän erkennt. Nach seiner Inthronisierung führte Matthias Hunyadi in den in seinem Namen ausgestellten Schriftstücken statt des zunächst nach der Wahl verwendeten Titel »*rex electus*« den eines »*dei gratia rex*«. Bak 1973, 57.

30 Nehring 1989, 14. – Zur Bedeutung der ungarischen Krone Deér 1966.

31 Palacky 1860, 159–161, Nr. 167 (1458 September 1, Wiener Neustadt). Für den Verzicht auf Ödenburg (Sopron) forderte der Kaiser weitere 10 000 Gulden. Das Angebot König Matthias', das er durch seine nach Wiener Neustadt entsandten Unterhändler unterbreiten ließ, bezog sich auf insgesamt 12 000 Gulden. Nehring 1989, 14.

32 Kaprinai 1771, 250. Zitiert nach Nehring 1989, 15, Anm. 9. – Als Ort der Wahl gibt Kaprinai 1771, 250, Wiener Neustadt an, während Hoensch 1998, 67, und Koller 2005, 149, Güssing nennen, was aufgrund der Tatsache wahrscheinlicher ist, dass sich Nikolaus Ujlaki, der neben Ladislaus Garai und dem noch 1458 als Gubernator abgesetzten Michael Szilágyi als einer der führenden Gegner der hunyadischen Partei agierte, zu diesem Zeitpunkt im Besitz der Burg Güssing befand. – Vgl. auch Ausst.-Kat. Budapest 2008, 199 f., Kat.-Nr. 2.5 (Pál Lővei), mit einer Abb. der im HHStA Wien befindlichen Urkunde (Sign. AUR 1459 II 17). – Nikolaus Ujlaki war in der Folge auch einer der Taufpaten des am 22. März 1459 in Wiener Neustadt geborenen und am 25. März getauften Kaisersohnes Maximilian I. (Wiesflecker 1971, I, 66), so wie er Jahre zuvor auch derjenige Matthias Hunyadis gewesen war (Hegedűs 1983, 195).

33 Niederstätter 2001, 178–181.

34 Diese verwandtschaftlichen Verbindungen werden von Kubinyi 2008, 30, als nicht tragend für die ungarischen Thronansprüche Friedrichs III. angesehen, sondern eher dessen Besitz der österreichischen Krone, da diese seit Sigismund von Luxemburg mit den Kronen von Böhmen und Ungarn eine Trias bildete. Kubinyi 2008, 63, legt die Wahl Friedrichs III. zum König von Ungarn aus der antihunyadischen-habsburgfreundlichen Opposition von Magnaten vornehmlich der west- und südwestungarischen Komitate dar. – Vgl. Hoensch 1998, 67, mit Nennung der einzelnen Personen. – Opll 2010, 7.

35 Zu den genauen Abläufen, wechselseitigen Bündnissen und mehrfach gescheiterten Friedensverhandlungen der unterschiedlichen Parteiungen Farknói 1891, 72–100. – Nehring 1989, 17 f. – Hoensch 1998, 69 f. – Kubinyi 2008, 57–59.

36 Johann Giskra wurde durch die für den minderjährigen König Ladislaus Postumus regierende Königinwitwe Elisabeth von Luxemburg nach Ungarn gerufen. Zu dessen »Wirken« in Oberungarn Hoensch 1998, 69 f. – Kubinyi 2008, 57–59. – Nehring 1989 erwähnt die Auseinandersetzungen mit Johann Giskra in diesem Zusammenhang nicht, spricht Georg von Podiebrad aber bei späteren Ereignissen dieser Art reale Möglichkeiten einer Einflussnahme ab (24 f.). – Siehe auch Tresp 2004.

37 Hoffmann 1887, 34.

38 Chmel 1838/1840, Nr. 3863 und Anhang Nr. CA-107 (Vertrag vom 4. April 1461); Nr. 3867 und Anhang Nr. CA-109 (Zusatzvertrag vom 10. April 1461 mit der Regelung, dass König Matthias die Steiermark angreifen solle, falls es zu kriegerischen Handlungen zwischen Albrecht VI. und Friedrich III. käme). – Siehe dazu Vancsa 1927, 368–370. – Nehring 1989, 17 f. – Niederstätter 1996, 146 f. – Hoensch 1998, 72 f. – Koller 2005, 150–152.

39 Heinig 1983, Nr. 85. – Heinig 1986, Nr. 364. – Eibl 1998, Nr. 44. – Dünnebeil/Herold/Holzner-Tobisch 2004, Nr. 326. – Druck der gegenseitigen Vertragsurkunden, der Ratifikationsurkunden und der päpstlichen Approbation bei Nehring 1989, 202–217, Nr. 1–8 (nach der Überlieferung im HHStA Wien). – Dazu auch Ausst.-Kat. Budapest 2008, 202, Kat.-Nr. 2.7 (Fazekas István, Pál Lővei), mit einer Abb. der im HHStA Wien befindlichen Urkunde vom 3. April 1464, Stuhlweißenburg (Sign. AUR 1464 IV 3). – Nehring 1989, 215 f., Nr. 6.

40 Farknói 1891, 95.

41 Nehring 1989, 202–209, Nr. 1 (friderizianische Vertragsurkunde) und 2 (ungarische Vertragsurkunde), hier 204 und 207 (je Absatz 3).

42 Die von Koller 2005, 157, konstatierte geringe Ambition des Kaisers auf den ungarischen Thron mag für seine Person selbst gegolten haben, jedoch spricht das bei ihm zu beobachtende dynastisch geprägte Denken und Handeln, das bei der Erlangung und Sicherung des burgundischen Erbes für seinen Sohn ganz deutlich zu Tage tritt, dafür, dass ihm die Aussicht auf eine Erweiterung der Einflusssphäre der Habsburger Richtung Osten nicht bloße Hypothese oder unmittelbares Kräftegleichgewicht gegenüber dem Corvinen war. Dass er dafür aber »*alle Demütigungen* [durch Matthias Corvinus] *und den Verlust eines Teils seiner Erblande in Kauf nahm*« (Nehring 1989, 194), scheint dennoch nicht vorstellbar, vielmehr könnte man diese Hartnäckigkeit auch als Rückhalt gegen die Begierden des Corvinen werten.

43 Hoffmann 1887, 1–7.

44 Döry/Bónis/Teke 1989, 142–150, Gesetzartikel I, III und XVIII.

45 Zu dem 1464 geschaffenen Doppelsiegel Kumarovitz 1932. – Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 213, Kat.-Nr. 96 (Zsuzsanna Bándi); hier Abb. des Siegels der am 12. April 1464 in Stuhlweißenburg für Ladislaus Podmanicky über dessen Besitz von Burg und Stadt Bistritz ausgestellten Urkunde (Budapest, Ungarisches Staatsarchiv, DL 15222). – Das Siegel, das auf eine heimische Goldschmiedearbeit zurückgehen soll, ist stark an das königliche bzw. kaiserliche Majestätssiegel Friedrichs III. angelehnt und somit am gotischen Stil orientiert. Posse I (1909) und V (1913), Nr. 8, Tafel 21, und 49 f., Nr. 1 (1440–1451); Nr. 15, Tafel 25, Nr. 1–2 (beide) und 52, Nr. 15 (1452–1490). Es wurde bis zum Ende der Regierungszeit des Königs verwendet. – Vgl. auch die Abbildung des Majestätssiegels von 1464 bei Kubinyi 2008, Illustration [4].

46 Kubinyi 1999/II, Erstveröffentlichung in ungarischer Sprache: Kubinyi 1990. Der Text der deutschen Fassung ist nur bedingt aufschlussreich, da sich grammatikalische, orthografische und stilistische Fehler derart häufen, dass eine Verständlichkeit der ursprünglichen Aussagen nicht immer gegeben ist. – Zur Person Dionysius (Dénes) Szécsis Kubinyi 1999/III, 139–142. Hier findet sich auch eine andere Einschätzung der Kanzleireform, nach der diese vom König selbst betrieben wurde, da er an die Spitze der vereinten Groß- und Geheimkanzlei János Vitéz, Bischof von Großwardein, und István Vardai, Erzbischof von Kalosca, als tatsächlichen Leiter stellte – gegen das tradierte Recht des ungarischen Primas.

47 Kubinyi 1999/IV, 222.

48 Zum einen wurden hier vor allem die königlichen Einnahmen durch Verfügungen über das Salzmonopol, den Kammergewinn (*lucrum camarae*), den Fünfzigst- wie den Dreißigstzoll oder die Marderfellsteuer (Gesetzartikel XXIII) gestärkt, zum anderen zeigen die Dekrete anderer folgender Reichsversammlungen aber auch deutlich, dass der König die getroffenen und von ihm unterzeichneten Beschlüsse immer wieder auszuweiten oder zu umgehen wusste.

49 Döry/Bónis/Teke 1989, 195, Gesetzartikel VIII: »*Octavus est, quod nos utamur quattuor vel quinque sigillis, videlicet bulla aurea et dupplici, secreto, iuridico et anulari.*« – Vgl. auch Kubinyi 1999/II, 31 f.

50 Diese wie auch die folgenden Angaben beruhen auf den Studien Kubinyi 1999/II, 20–28, und Kubinyi 1999/IV, 222 f. – Zu den einzelnen im Rat vereinten Würdenträgern Kubinyi 1999/II, 20.

51 Der Erzieher und Kanzler des Königs, Johann Vitéz (1408–1472, reg. als Erzbischof von Gran seit 1465), geriet in der Zeit nach 1470 zunehmend in Gegensatz zu diesem. Nachdem er und eine Gruppe ungarischer Adeliger sich für den polnischen Königssohn Kasimir IV. als ungarischen König einzusetzen dachten und deren Pläne Matthias Corvinus hinterbracht worden waren, wurde er gefangen gesetzt und starb am 9. August 1472. Hoensch 1998, 123–129. – Kubinyi 2008, 88–93.

52 Die Beurteilung des Stellenwerts von alter und neuer Aristokratie bzw. von alten und neuen Baronen scheint insgesamt schwierig, da dieser Status abhängig von Grundbesitz und Wahrnehmung einer Landeswürde war, somit wieder eingebüßt werden konnte. Nach Kubinyi 1999/II, 24, unterschied Matthias Corvinus recht klar zwischen denjenigen »neuen« Baronen, die diesen Rang aufgrund einer ihnen übertragenen Würde erhielten, und denjenigen, die ihn aufgrund ihres Großgrundbesitzes erlangten. Nur Letztere hatten die Chance, in den Rat berufen zu werden. Obwohl während seiner Regierungszeit die Gruppe der neuen Barone wuchs, lassen sich aus ihrer Mitte nur 58,3 %, aus der der alten aber 81,4 % (zeitweilig) im königlichen Rat nachweisen.

53 Kubinyi 1999/III. – Solymosi 2009. – Vgl. auch Ritoók-Szalay 1996, 168–171, die die humanistische Bildung des hohen Klerus hervorhebt.

54 Teke 1989. – Kubinyi 1999/II, 28–30.

55 Kubinyi 1999/II, 67. – Er schätzt die jährlichen Einnahmen des Königs auf durchschnittlich ca. 600 000 Gulden, ohne die Steuern und Abgaben aus den eroberten Provinzen, während Nehring 1989, 220, eine Summe von bis zu einer Million annimmt, welche die sich auf ca. 11 % belaufenden Einnahmen aus den eroberten Gebieten enthält.

56 Nehring 1989, 222, nach: Tóth 1925, 258–264.

57 Csapodi 1982. – Der v. a. durch die ungarische Akademie der Wissenschaften geförderte Versuch der digitalen Rekonstruktion der unter den Jagiellonen noch bestehenden, in der Folgezeit aber zerstörten Bibliothek, der auf der Homepage http://www.corvina.oszk.hu/ umgesetzt wurde, findet sich seit 2018 unter: https://corvina.hu/en/front/ (letzter Zugriff 6. 3. 2025).

58 Zu ihnen siehe u. a. Kulcsár 1982.

59 Csapodi 1982, 67 f.

60 Dazu insgesamt Ritoók-Szalay 1996.

61 Pálffy 2007, 95–98. – Vgl. die Schilderung der ursprünglichen königlichen Etikette und den veränderten Lebensstil bei Bonfini 1941, IV, 134 f., 322 a und 333, die trotz der Parteinahme des Autors im Kern Einblicke in die durchaus freieren Umgangsformen am ungarischen Hof bietet.

62 Zusammenfassend Szögi 2008, 239 f. – Ritoók-Szalay 1996, 161–164.

63 Balogh 1982. – Marosi 1996. – Prokopp 2009.

64 Nehring 1979, 116–119 (Reproduktion der Quelle aus der Bayerischen Staatsbibliothek München, Codices germanici [Cgm] 6006, fol. 2r–3v). – Ausst.-Kat. Schallaburg 1982, 228, Kat.-Nr. 114 (Karl Nehring).

65 Kruse/Kamenz 1991.

66 Zu dem »angeblich« 1342 gestifteten Orden, der bei den ungarischen Königskrönungen verliehen wurde, Procházka 1974, 121.

67 Die seit 1473 nachweisbaren Kontakte König Matthias' zum Orden vom Goldenen Vlies mündeten 1478 nach dem Übergang der Ordensleitung an Erzherzog Maximilian von Österreich, die sich aus dessen Eheschließung mit der burgundischen Herzogstochter Maria am 19. August 1477 ergab, in die Wahl des Corvinen in den Orden. Doch war zuvor intern diskutiert worden, ob eine gemeinsame Mitgliedschaft von Kaiser Friedrich III. und König Matthias möglich sei. »Die Kandidatur von König Matthias von Ungarn und Herzog Albrecht von Sachsen führte zu einer regen Diskussion: Einige Mitglieder wandten ein, dass mit Kaiser Friedrich III. und König Matthias die Anzahl der königlichen Mitglieder auf sechs steigen würde, aber Herzog Karl beim Ordensfest von 1473 festgelegt hatte, dass dem Orden nur vier königliche Mitglieder angehören sollten. Auch gefiel den Mitgliedern Maximilians Ansinnen, die Aufnahme König Matthias und Herzog Albrechts von der Zustimmung seines Vaters abhängig zu machen(,) nicht, denn dies entsprach nicht den Vorgaben der Statuten und würde die Unabhängigkeit des Ordens untergraben. Schließlich wurden sie aber doch noch gewählt.« (Dünnebeil 2016, 32 f.; der Text der entsprechenden Protokollauszüge ebd., 164 f., [§ 132 c]; 175 [§ 150]; 1478 Mai 5) Nach beschlossener Aufnahme sollten sowohl der Kaiser als auch Matthias (sowie Herzog Albrecht von Sachsen) mittels Gesandtschaften in aller Form von der Wahl informiert werden (ebd., 199 [188], alle drei werden in diesem Beschluss nicht namentlich genannt; 1478 Mai 5). Da schon beim folgenden Ordensfest 1481 von der Aufnahme des Ungarn keine Rede mehr war (ebd., 34) und Kaiser Friedrich III. den vollen Ordenseid aber erst 1492 – 14 Jahre nach seiner Wahl und zwei Jahre nach dem Tod des Ungarn – ablegte (Chmel 1838/1840, Nr. 8819), somit erst ab diesem Jahr dem Orden eigentlich angehörte (Reiffenberg 1830, 174. – Dünnebeil 2006, 18 f.), ist König Matthias mit einiger Sicherheit kein Mitglied des Ordens geworden, da nicht anzunehmen ist, dass dem Ungarn Vorrang beim Ordenseintritt gegeben wurde. Möglicherweise hat er von dem Wahlbeschluss des Jahres 1478 auch nie Kenntnis bekommen, taucht doch dieser Fakt in den Anschuldigungen des Königs gegenüber dem Kaiser nicht auf.

68 Koller 1980. – Kruse 1991.

69 Die Trennung nach Gold und Silber sollte dem Stand der in die Gesellschaft eintretenden Person entsprechen.

70 Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Rossiana 1164, fol. 126v. – Abbildung des Kanonblatts bei Csapodi/Csapodiné Gárdonyi 1982, Taf. LXXVII [133] u. vgl. S. 69, 238. – Dies. merken ebd. an, dass der König diesen Codex, der im engeren Sinne keine Corvine darstellt, für den möglicherweise in Wien tätigen Franziskaner verfertigen ließ.

71 Zu den detaillierten Abläufen u. a. Nehring 1989, 27–42 (mit Quellen und Literatur). – Hoensch 1998, 97–117.

72 Nehring 1989, 42.

73 Müller 2009, 49 f. – Die Tochter Kurfürst Friedrichs II. von Brandenburg (reg. 1440–1470), Margarethe (1450–1489), heiratete 1477 Herzog Bogislaw X. von Pommern (reg. 1474–1523).

74 Hedwig (1457–1502) ehelichte 1475 Herzog Georg von Bayern-Landshut (reg. 1455–1503), der ab 1479 die Herzogswürde innehatte. Die jüngere Sophia (Zofia; 1464–1512) heiratete 1479 den zweiten Sohn des brandenburgischen Kurfürsten Albrecht Achilles, Markgraf Friedrich V. d. Ä. von Brandenburg-Ansbach-Kulmbach (reg. 1485/1495–1536). – Eine ungarisch-polnische Verbindung hätte in jedem Fall zur Sicherung der ungarischen Ansprüche auf Böhmen beigetragen, weshalb diese von der jagiellonischen Königsfamilie zur Wahrung ihrer eigenen Interessen, auch unter Verweis auf die nicht standesgemäße Geburt des Corvinen, entschieden abgelehnt wurde. – Auch die Verhandlungen mit Herzog Francesco I. Sforza (reg. 1450–1466) über eine Verbindung mit seiner Tochter Ippolita scheiterten. Sie ging 1465 eine Verbindung mit Alfons II. von Aragón, später König von Neapel (reg. 1494–1495), ein.

75 Zu den angeblich bereits getroffenen Absprachen, dem Verbleiben des Mädchens am kaiserlichen Hof für die nächsten zehn Jahre und dem ihr zugesicherten ungarischen Sukzessionsrecht nach ihrem Vater und Bruder, Hoensch 1998, 113. – Kubinyi 2008, 91 f. – Die von Bonfini 1941, 73, geschilderte dreiste bzw. überhebliche Zurückweisung des königlichen Ansinnens durch den Kaiser darf eher als Rechtfertigung der überstürzten Abreise des Ungarn und damit des Abbruchs der für diesen unerfreulichen Verhandlungen angesehen werden. – Weitere Themen dieser Zusammenkunft betrafen die Bereinigung des Konflikts des Kaisers mit Andreas Baumkirchner, die Organisation der Türkenabwehr, ein von beiden Herrschern gemeinsam zu besuchender Reichstag Ende Juni 1470 in Nürnberg, auf dem ein Vorgehen gegen die böhmischen Häretiker beschlossen werden sollte, der jedoch nicht zustande kam. Dass eine weitere Königswürde für Matthias Hunyadi Gegenstand der Verhandlungen war, scheint überaus fraglich, wenn dies auch im Nachhinein kolportiert wurde. Vgl. dazu kritisch Nehring 1989, 45, mit den entsprechenden Quellenangaben.

76 Zsemlye 1999, 70–77. – Kubinyi 2008, 135. – Zsemlye 1999, 70, macht darauf aufmerksam, dass es sich bei der potenziellen Braut von 1465 um die ältere Eleonore gehandelt haben dürfte, da Beatrix zu diesem Zeitpunkt die Verlobte Giovanni Battista Marzanos († 1508), Herzogs von Squillace, gewesen ist. Jedoch soll Eleonore nicht den Anforderungen des ungarischen Königs an das Aussehen seiner künftigen Frau entsprochen haben. Inwieweit der ungarische König allerdings ein wirklichkeitsnahes Bild dieser ihm persönlich nicht bekannten Frau erhalten konnte, bleibt fraglich. – Ferdinand I. von Aragón schlug Matthias Corvinus auch zur Aufnahme in den Orden vom Goldenen Vlies vor (siehe oben und Anm. 6).

77 Eschenloer/Roth 2003, 954.

78 Nehring 1989, 77.

79 Vgl. Anm. 17.

80 Zu den Abläufen Hoensch 1998, 149–151. – Zu den eigentlichen Hochzeitsfeierlichkeiten ZSEMLYE 1999, 81–88.

81 Eschenloer/Roth 2003, 999, gibt als Tag der Trauung an: »*sontag vor Weynachtne adir nach sand Thomas tag*«, also den 22. Dezember 1476. Dieses Datum nennt auch Kubinyi 2008, 137. – Hoensch 1998, 151, hingegen, und damit wohl irrig, den 20. Dezember.

82 Eschenloer/Roth 2003, 991. – Die Ladungen ergingen zu Pfingsten des Jahres (2. Juni) auf den St.-Lukas-Tag (18. Oktober). Zu den im Zusammenhang mit der polnischen Königsfamilie Geladenen nennt Eschenloer auch die »*junge*[.] *prawt ken Beyernn*«, bei der es sich mit einiger Sicherheit um die Jagiellonin Hedwig handelte, die dem Corvinen wie die Kaisertochter als Gemahlin verweigert worden war. Beide waren nun mit ihren Eltern und Familien eingeladen, den Glanz einer königlich-ungarischen Hochzeit zu erleben. Dass der polnische König angesichts dieser Umstände großes Bedauern über seine Weigerung gegenüber einer Eheschließung seiner

Tochter mit dem »*erlichen*« König Matthias empfinden musste, war für Eschenloer eine Tatsache, hatte Kasimir Hedwig doch nur an einen Herzog verheiratet. Eschenloer/Roth 2003, 993.

83 Berzeviczy 1914, 33 f. – Eschenloer/Roth 2003, 993 f., nennt weiterhin den bosnischen König mit Sohn, Herzog Friedrich I. von Liegnitz, verschiedene kirchliche Amtsträger, Vertreter Venedigs, drei Räte der Stadt Breslau und eine Abordnung der Stadt Schweidnitz sowie böhmische, österreichische und schlesische Adelige, die zur Hochzeit erschienen waren.

84 Zu den komplexen Ereignissen und der »verschlungenen« Bündnispolitik dieser Jahre ausführlich Nehring 1989, 52–85. – Zu den Ereignissen in den habsburgischen Landen auch Vancsa 1927, 496–498.

85 Druck der ungarischen Vertragsurkunde bei Kronthal/Wendt 1893, 166–175, Nr. 217. – Deutsche Übersetzung bei Eschenloer/Roth 2003, 963–970. – Die Gegenurkunde Wladislaws bei Bachmann 1892, 335–345, Nr. 326. – Ausführliches Regest bei Weise 1966, 51–53, Nr. 446.

86 Eibl 1998, Nr. 436. – Das bei Nehring 1989, 70, angegebene Datum, 11. März 1473, beruht auf einer Verschreibung.

87 HHStA Wien, Sign. Urkundenabschriften Österreichische Urkunden, Karton 44 sub dato. Regest: Holzner-Tobisch/Kunde 2020, 96 f., Nr. 82. – Neumann 1996, Nr. 337 (nach unzulänglicher Überlieferung); ausführlich Holtz 1996, Nr. 432. – Heinig 2007/I, Nr. 650. – Zur Genese dieses Lehnsbriefs Begert 2003, 217–229, sowie 601–604, Nr. 3a–b (Abdruck des Konzepts und der endgültigen Fassung).

88 HHStA Wien, Sign. AUR 1477 VI 12. – Druck: Chmel 1855/1968, 96–98, Nr. 12 (deutsch). – Bachmann 1892, 422–424, Nr. 416 (lateinische Übersetzung nach deutscher Vorlage).

89 Wie Anm. 87.

90 Hoensch 1998, 157.

91 Rázsó 1997. – Widerstand konnten die Städte Hainburg, Wien und Krems leisten, die der Ungar in diesem Jahr nicht einnehmen konnte.

92 Das Vertragsexemplar König Matthias' HHStA Wien, Sign. AUR 1477 XII 1. – Druck: Chmel 1855/1968, 119–122, Nr. 18. – Die Vertragsurkunde Kaiser Friedrichs: Budapest, UStA, Sign. DL 18137. – Druck: Teleki 1857, 39–42, Nr. 610, nach einer beglaubigten Abschrift König Wladislaws II. von 1504 Juli 16. – Der getroffene Beifrieden verpflichtete den Kaiser u. a. seine Tochter Kunigunde mit Friedrich (I.) von Aragón, Herzog von Tarent u. a., und Sohn König Ferdinands (I.) von Neapel (1451/2–1504) zu vermählen sowie Gian Galeazzo Maria Sforza (1469–1494) und dessen Mutter Bona von Savoyen (1449–1503) innerhalb eines Jahres vor sein Gericht zu laden und von dem Reichsvikariat sowie dem Herzogtum Mailand zu entsetzen, das anschließend Friedrich (I.) von Aragón verliehen werden sollte. Im Gegenzug sollte Matthias Corvinus auf die verabredete Zahlung von 100 000 fl. Entschädigungszahlungen verzichten. Memorandum König Matthias' von 30. November 1477 (Korneuburg), HHStA Wien, Sign. AUR 1477 XI 30. – Diese Abmachungen einzuhalten, konnte der Kaiser, der schon im Frühjahr 1478 die Landstände Nieder- und Oberösterreichs zu einem Übereinkommen über die Bereitstellung der Schuldsumme versammelte, nicht beabsichtigt haben; auch Matthias Corvinus verzichtete in der Folge angesichts sich verändernder Allianzen in Italien auf diese Abmachungen, bestand aber auf umgehenden Zahlungen. Chmel 1858, 633 f., Nr. C 4.

93 Chmel 1838, II, 344 f., Nr. 280.

94 HHStA Wien, Sign. AUR 1477 XII 13.

95 Begert 2003, 227, der für möglich hält, dass auch Wladislaw II. diesen umfassenderen Schwur mündlich geleistet hat.

96 Zur Anerkennung des böhmischen Königtums des Corvinen Nehring 1989, 94–106.

97 Haller 1965. Hier, 128 f., auch eine Charakteristik des ungarischen Königs aufgrund des bei Bonfini IV (1941), 459 f., gegebenen Vergleichs beider Regenten. – Des Weiteren Hoensch 1998, 251–269. – Koller 2005, 20–36. – Als Beispiel für die Position des Kaisers sei ein Schreiben desselben an den Pfalzgrafen bei Rhein von 1483 Mai 2 (Graz), angeführt, in dem Friedrich III. äußert: »*sunder des kunigs erdichten süssen schrifften und wortten, die in grunt ganntz nichts, dann das er dardurch sich in das heilig reich deutsch nacion zumischen und euch alle mit der zeitt under sich und sein gewaltsam zu ziehen understet.*« Farknói 1914, 78, Nr. VI.

98 »*So maynt er auch, das kunigreych zu Hungern* […] *solt auff seinen son, den er bey einer armen ledigen diern unerlichen erworben hat, fallen, was kuniglichen oder erbern wesen das auff im treget, wayss dein lieb pass zu ermessen.*« Schreiben Kaiser Friedrichs III. an Kurfürst Albrecht von Brandenburg, 19. Februar 1485, Wels. – Minutoli 1850/51, 88–90, Nr. 76 (hier 90).

99 Von König Matthias selbst wurde dieser Vorwurf in verschiedenen Klagen über das Agieren des Kaisers z. B. 1472 oder noch 1477, vermutlich Mitte oder Ende Juni, nicht erhoben. Kronthal/Wendt 1893, 81–86, Nr. 113; 215–217, Nr. 272. – Erst in der Absage greift er dieses vermeintliche Argument auf, was auch Kaiser Friedrich in seinem Schreiben an die ungarischen Stände bemerkt: »*Solher anzug und nit klain von im befrembdet wann uns nit zweifelt wo er brieff und sigln von uns hiet daz wir im die regalia der kron zu Behem zu leichen schuldig und verschriben wern er hiet die so lanng in seiner gwalt nit verhalten noch uns damit unersucht lassen*«. Des Weiteren führt der Kaiser aus, dass er den ungarischen König wohl um Truppen zur Bekämpfung der Böhmen, nicht aber um dessen persönlichen Einsatz dabei ersucht habe. 24. Juni 1477, Wien. – Chmel 1855/1968, 98–104, Nr. 13 A (hier 100).

100 »[Z]*uvorderst wann wir offenlich mercken und versteen, das der keyser und die sein uff nichte anders dann uff unnsern todt hoffen, und mit großer begirdt desselben wartendt sein, und allen grund ihres befridens darauff setzen. Sy werden aber warlich bei solchen synnen fast betrogen* […] *das wir als lang von den gottes gnaden als wir hoffen leben werden, das in unser leben nit allein lang, sunder auch swer verdrieslich werde.*«Schreiben König Matthias' an den Hauptmann Dobesch (Tobias) von Boskowitz (Boskovic) vom 2. Februar 1485, im Feld vor Wien. – Minutoli 1850/51, 70–72, Nr. 62. – Die Antwort des Kaisers lautet darauf wie folgt: »*Solche wort lassen wir, als sie sein, dann des konigs leben in dem gewalt gottes und seiner macht nit stett, so haben wir auch auff seinen todt nye vil gehoffet, mochten im seines lebens wol gonnen, und vil freuntschaft zu im haben, wo wir verstunden, das er uns und gemayner christenheyt zu nuz und gut kome. So wir aber sehen, das sein wesen allein dorauff gesetzt ist, uns als seinen herrn und vatter uber vil guttat im erczaygt wider alle oberkeyt zu verschreyben, und damit die Thuercken in seine und gemayne cristenliche lande wachssen zu lassen, wer vielleicht sein todt gemayner cristenhyt nützer, dann sein leben, das setzen wir in den willen gottes.*« 7. Februar 1485, Linz. – Minutoli 1850/51, 76–78, Nr. 66. – Vgl. auch die Vorhersagen der kaiserlichen Hofastrologen über den baldigen Tod des Ungarn bei Hoensch 1998, 223, die vermutlich auf der bereits bekannten Erkrankung des Corvinen aufbauten. – Derselbe Dobesch von Boskowitz wechselte ebenso wie Benesch von Weitmühl im selben Jahr aus ungarischen Diensten zum Kaiser über. Heinig 1997, 428. – Ein noch größerer Vertrauensverlust wie auch bedeutende finanzielle Einbuße war der Wechsel des ungarischen Primas Johann Beckenschlager (1427/28–1489), Erzbischof von Gran, in das kaiserliche Lager, der einer der engsten Vertrauten des Königs gewesen war und zudem mit dem gesamten Kirchenschatz nach Österreich floh. Ortner 1996. – Doch musste auch Friedrich III. ähnlichen Verrat hinnehmen, wenn beispielsweise österreichische Adelige, die ehemals in seinen Diensten gestanden hatten, zum Ungarn übergingen und sich dessen Schutz unterstellten, wie etwa Ulrich von Grafenegg, Georg und Friedrich von Pottendorf sowie Heinrich und Georg von Puchheim, die wiederum durch Johann Beckenschlager befriedet und entschädigt werden konnten (Chmel 1855/1968, 267–269, Nr. 95), oder der kaiserliche Protonotar Virgil Schrutauer, der ebenso in ungarische Dienste trat (Heinig 1997, 618).

101 Zu Möglichkeiten und Grenzen der Herrschaftsausübung vgl. auch Bárány 2009 und Bársony 2009.

102 Heinig 2007. – Isenmann 1988, 312–534, bes. 395.

103 Die symbolträchtige Einnahme Wiens schien König Matthias schon des längeren im Sinn gehabt zu haben. Vgl. den Bericht des Jakob Warrus an die Stadt Breslau vom 31. Juli 1477 vom ungarischen Hof in Pressburg: »*Auch hat mir der vorgemelte graf Sigmund, der dan noch hie ist mit seinem bruder graf Hans* [Grafen von Sankt-Georgen und Bösing (Pezinok/Bazin), nahe Bratislava] *und yr beider weyber, die dan mit Deodaten und Deodatrice* [die Decknamen in diesen Schreiben für König und Königin von Ungarn] *syder an dem vergangen suntag grosse frewde mit essen und tantzen gehabt haben und noch haben, gesagt: werde Deodatus recht vervolgung thun, gewinne er nicht Wien, so wolle er sein hals verloren haben.*« Kronthal/Wendt 1893, 218, Nr. 274.

104 Schober 1880.

105 Hier hielt sich der ungarische König von 1485 bis 1490 regelmäßig und mit Unterbrechungen insgesamt ungefähr 17 Monate auf.

106 Heinig 2007/II, 49.

107 Rübsamen 1993, Nr. 444 f.

108 Zu den 1489/90 erfolgten Friedensverhandlungen zwischen beiden Parteien, die von Seiten des Corvinen wesentlich auf die Anerkennung seines Sohnes als ungarischen König und damit die Errichtung einer hunyadischen Erbmonarchie zielten, Nehring 1989, 188–192. – Hoensch 1998, 223–226.

109 Zsemlye 1999, 201–214. – Kubinyi 2008, 145–160.

110 Chmel 1838/1840, Nr. 8733. – Wiesflecker 1959. – Wiesflecker 1971, 305: »*Außer bedeutenden territorialen und finanziellen Zugeständnissen gewährte der Vertrag nicht nur eine förmliche, sondern auch eine tatsächliche Mitregierung innerhalb Ungarns. Die Aussicht, später einmal das Königreich zu gewinnen, war durch die denkbar günstigen erbrechtlichen Bestimmungen neuerdings befestigt.*«

111 Moraw 1985, 385.

II

Bildliche Repräsentation

Frühe profane Wandmalerei auf Burgen in Mitteleuropa als Mittel der Legitimation und Selbstdarstellung adeliger Burgherrn

Harald Wolter-von dem Knesebeck

Dank einiger Neufunde der letzten Jahrzehnte hat sich das Bild von profaner Wandmalerei in den frühen Burgen des 13. Jahrhunderts und ihres Einsatzes dort deutlich verdichtet und ausdifferenziert, wenn auch weiterhin bei einer immer noch überschaubaren Anzahl an inhaltlich signifikanten Beispielen.[1] Dies begann in den 1970er Jahren mit dem Fund des Iweinzyklus von Burg Rodenegg bei Brixen in Südtirol,[2] zu dem nun auch vor wenigen Jahren die immer schon bekannten, aber zuvor nur bruchstückhaft fassbaren Wandmalereien der Kapelle der Burg traten.[3] Die Wandmalereien des Hohen Stocks der Veste Salzburg wurden trotz länger erfolgter Freilegung und Restaurierung erst im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends von Elga Lanc vorgestellt, und dies mit einem zu der hier vertretenen Perspektive passenden Deutungsvorschlag.[4] Herausragend ist schließlich der Fund von Wandmalereien zu Barbarossas Heereszug ins Heilige Land als dem deutschen Teil des 3. Kreuzzugs auf der Gamburg im Taubertal, der Burg eines Teilnehmers am größten Kreuzzug, den es jemals gegeben hat.[5]

Erst all diese Funde gaben die Möglichkeit zu meinem Beitrag, der hierbei von eigenen Vorarbeiten ausgeht. Er zielt auf die statuslegitimierende Rolle der realiter überlieferten profanen Wandmalerei auf Burgen des 13. Jahrhunderts im Rahmen der Selbstverortung ihrer Auftraggeber in ihrem jeweiligen Sozialgefüge. Diese Zielrichtung bildet ein einendes Band für diese Wandmalereien, lassen sie sich doch stets identifikatorisch auf diese Gruppe beziehen. Dies gilt übrigens auch für andere profane Wandmalereien dieser frühen Zeit in stadtnahen herrschaftsbezogenen Bauten. Ein besonders monumentales Beispiel sind diejenigen aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts in der aus Turm und Saal gebildeten Torre Abbaziale (Abb. 2), die vom Abt von San Zeno als Gastgeber für den durchziehenden deutschen Herrscher als Quartier vor den Toren Veronas am Vorplatz seiner Klosterkirche San Zeno Maggiore zur Verfügung gestellt wurde. Hier erscheint ein Zug der Völker der Welt zum Thron Friedrichs II. auf vielfache Weise mit der kaiserlichen Präsenz an diesem Ort, darunter auch der Wiedergabe des Abtes zu seinen Füßen (Abb. 1) als idealer Gastgeber verbunden.[6] Es gilt aber auch für den mit Verona zeitgenössischen, zusammen mit Rodenegg gleich noch einleitend näher zu betrachtenden Wandmalereikomplex in dem ebenfalls vor den Toren einer Stadt, Schmalkalden in Südthüringen, liegenden sogenannten Hessenhof, einem landgräflichen Verwaltungssitz, der wie Rodenegg einen Iweinzyklus bietet.[7]



Abb. 1 Verona, Torre Abbaziale von San Zeno, Detail der Wandmalereien der Südwand des Saals mit dem Abt und seinen Dignitären zu Füßen des thronenden Herrschers Friedrich II. (Foto: Jean-Luc Ikelle Matiba, Kunsthistorisches Institut Bonn)

Die sich bei diesen Beispielen durchgängig abzeichnende Zielsetzung, Selbstdarstellung und Legitimation, kann zudem durch den von mir erarbeiteten doppelten Bezug der profanen Wandmalerei auf das Haus als konkreter Ort der Wandmalereien und als ihr Thema abgestützt werden. Auf diesen doppelten Bezug werde ich einleitend anhand der beiden Iweinzyklen eingehen. Hingegen kann an dieser Stelle nur hingewiesen werden



Abb. 2 Verona, Torre Abbaziale von San Zeno, Wandmalereien der Südwand des Saals, Kaiser Friedrich II., von den Völkern der Welt verehrt (Foto: J.-L. Ikelle Matiba, Kunsthistorisches Institut Bonn)

auf die lediglich in Quellen fassbaren oder nicht eindeutig interpretierbaren Zeugnisse profaner Zyklen zur Zeitgeschichte jenseits des Teppichs von Bayeux, die in der profanen Wandmalerei wichtige Vergleichsbeispiele zur Gamburg darstellen könnten. Dies gilt etwa für einige Miniaturen zu angeblich ehemals im kaiserlichen Palast von Palermo anzutreffenden Wandmalereien, darunter eine Darstellung Barbarossas beim 3. Kreuzzug, im Liber ad honorem Augusti für Heinrich VI., oder die in diesem Palast nur sehr fragmentarisch erhaltenen Mosaiken der Torre Pisana.[8]

Blickt man vor diesem Hintergrund auf die Auftraggeber, so reicht ihr Spektrum im erhaltenen Bestand von hohen Herrschaftsträgern auf Reichsebene, den Salzburger Erzbischöfen, zu Gamburg und Rodenegg als Besitz mächtiger Edelfreier und Ministerialer. Ist anzunehmen, dass Burgen und ihnen verbundene herrschaftsnahe Bauten, die nahe bei und sogar in den Städten liegen konnten, in der profanen Wandmalerei gegenüber dem Stadthaus voranschritten, so kann abschließend die Behandlung der gerade noch einmal monografisch untersuchten Wandmalereien im Turm von Burg Maienfeld in Graubünden wohl aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts zeigen,[9] wie sich in der Manessezeit gerade auch in den Städten fassbare und dort vermutlich entwickelte Programmformen in den Burgen verbreiteten.[10] Im Geben und Nehmen erscheinen die Verhältnisse zwischen den wohl bei den Wandmalereien gegenüber dem Stadthaus voranschreitenden Burgen und herrschaftsnahen Bauten bei den Städten zu der Entwicklung großer Häuser in den Städten somit durchaus komplex gewesen zu sein. Solche Rückkoppelungen sind auch von gesellschaftlicher Relevanz. Sie erscheinen hierbei insbesondere in den Prozess der Annäherung von Ministerialen und reichen Bürgern, wie ihn die Stadt Regensburg zeigen mag,[11] und des Aufstiegs reicher Bürger in den Adel, etwa durch den Erwerb von Burgen bzw. entsprechende Konnubien, eingebettet. Erinnert sei hierzu nur an die Übernahme der bischöflich-trientiner Burg Runkelstein bei Bozen durch die in diesem Falle frisch geadelten rei-



Abb. 3 Burg Rodenegg, Iweinsaal, Blick nach Westen (Foto: J.-L. Ikelle Matiba, Kunsthistorisches Institut Bonn)

chen Bürger und herzoglichen Amtsleute aus der Familie der Vintler, die diese gegen Ende des 14. Jahrhunderts erwarben und als »Bilderburg« nahezu komplett und vielgestaltig ausmalen ließen.[12] Eine solch umfangreiche Ausmalung ist heute in dieser überaus burgenreichen Region zuvor nur noch im Trecento auf Burg Avio im Trentino zu fassen, die damals der Adelsfamilie der Castelbarco als Residenz diente.[13]

Zur doppelten Bindung der profanen Wandmalerei des Mittelalters an das Haus

Die oben angesprochene doppelte Bindung der profanen Wandmalerei des Mittelalters an das Haus zeichnete sich bei meiner Suche nach gemeinsamen Elementen für diese Form der Wandmalerei ab.[14] Es wurde dabei deutlich, dass das Haus zum einen Träger dieser Wandmalereien ist, zum anderen ein wesentliches Thema der auf diese spezifische Weise mit dem Haus verbundenen Wandmalerei. Dass Wandmalereien durch ihren konkreten Ort innerhalb eines Zyklus und eines Raums eine zusätzliche Bedeutungskomponente gewinnen können, gilt schon für die frühesten überlieferten Beispiele wie den wohl zwischen 1210 und 1220 entstandenen Iweinzyklus auf Burg Rodenegg bei Brixen (Abb. 3–5), der sich in einem kleinen Erdgeschossraum eines ehemals turmartigen Wohngebäudes in der Südwestecke des inneren Burghofs befindet, zum dem sich die einzige Tür ebenerdig öffnet. Dieser umfasst die Eingangsaventiure des auch von Hartmann von Aue um 1200 in seinem Iwein behandelten Stoffs. Sie reicht hier bis zur ersten Begegnung von Iwein, einem Ritter der Tafelrunde des Königs Arthur, mit seiner späteren Frau Laudine. Erringt Iwein dank seiner Heirat mit Laudine zugleich ein eigenes Haus und eine eigene Herrschaft, so verliert Laudine hierbei den Charakter der Feenkönig, wobei ihr als große Burg charakterisiertes Haus dank dem mit Iwein



Abb. 4 Burg Rodenegg, Iweinsaal, Ostwand mit Iwein und der gastlichen Burg in der Wildnis (Foto: J.-L. Ikelle Matiba, Kunsthistorisches Institut Bonn)

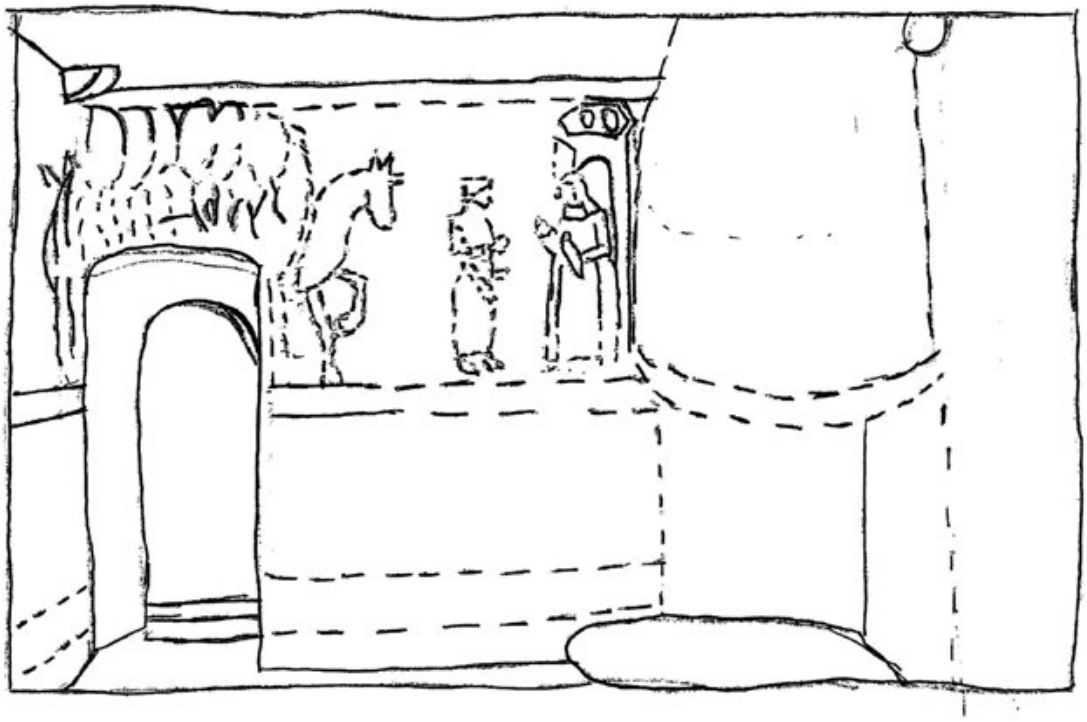


Abb. 5 Burg Rodenegg, Iweinsaal, Ostwand mit Iwein und der gastlichen Burg in der Wildnis, Rekonstruktionsversuch durch den Autor (Skizze: Harald Wolter-von dem Knesebeck)

erfolgenden Einschluss in die arthurische Hofwelt dieser gastfreundlich verbunden wird. Laudine erkennt nämlich die rechte Wahl ihres neuen Mannes Iwein daran, dass er ihr mit Arthur einen König, ja sogar den höfischen König par excellence, als Gast ins Haus bringt. Dies war ihrem vorherigen Gemahl Askalon, der von Iwein im ritterlichen Kampf tödlich verwundet wurde, als einem von der höfischen Gesellschaft abgeschnittenen Außenseiter niemals gelungen. Der diesbezügliche Abschnitt im Roman gipfelt in einem Lob Iweins als Gastgeber. Er hat dem Haus Laudines, das nun sein eigenes Haus ist, endgültig eine »wirschaft« gegeben – das heißt Gastlichkeit und damit eine mit der Gastfreundschaft eines Hauses einhergehende Hausehre (V. 2653–2696).[15] Erst durch Iwein gewinnt das vorher mit seinem Fallbeilmechanismus am Burgtor gastfeindliche Haus Laudines somit, noch dazu in der Öffnung zum arthurischen Hof, seine mit der Gastfreundschaft eng verknüpfte Hausehre und damit eine für jedes Haus im positiven Sinne zentrale Eigenschaft, auf die gleich noch zurück zu kommen sein wird.

Auf Rodenegg zeigte die Schmalseite des Raums mit dem Eingang in den Iweinsaal (Abb. 4, 5) die hier aufgrund der Wandmalereifragmente zu rekonstruierende erste Szene des Zyklus, der dann gegen den Uhrzeigersinn weiter erzählt wird. In dieser ersten Szene begegnet Iwein im Abenteuerwald dem erhalten gebliebenen, als Falkner wiedergegebenen Herrn der gastlichen Burg in dieser Wildnis. Er steht vor dem Burgtor, von dem die schönen Damen seines Hauses herabsehen. In dieser erfreulich gastfreundlichen Begegnung an hierfür unerwartetem Ort, gerade auch mit der Tochter des Hauses, zeigt sich, dass Hausehre auch in der Wildnis angetroffen werden kann. Aus dieser Szene heraus bricht Iwein wieder in den Abenteuerwald auf, zum Abenteuer beim Waldmann, der ihm zum Wunderbrunnen weist, an dem er Laudines Mann Askalon im ritterlichen Zweikampf besiegt, um letztlich wie erwähnt (dessen) Frau und Herrschaft zu gewinnen. Der Abenteuerwald, in dem sich all dies vollzieht, ist nun bezeichnenderweise links über der Tür nach draußen angeordnet und kürzelartig wiedergegeben.[16] Auf diese Weise wird meines Erachtens auch das Draußen um Burg Rodenegg als Wildnis gekennzeichnet, liegt diese Burg doch hoch auf einem Bergrücken 200 Meter über dem reißenden Bergfluss der Rienz. Zugleich wird Rodenegg selbst hierdurch und durch die Existenz solcher Wandmalereien arthurisch-ritterlicher Thematik mit der höfisch-gastlichen Burg in der Wildnis verbunden. Hierzu passt es, dass deren Darstellung zwischen der Tür und dem rechts zu rekonstruierenden Schirm eines ehemals hier vorhandenen Eckkamins eingepasst war. Dieser ist als Feuerstelle Kern und Identifikationszentrum jedes Hauses im Sinne von Recht und Brauchtum, weshalb etwa bei einem Besitzwechsel der alte Hausherr das Feuer löschte und der neue Hausherr es wieder neu entzündete.[17] Die gastliche Burg in der Wildnis und ihre Hausehre bilden in dieser Konstellation somit einen wichtigen identifikatorisch für eine Gruppenzugehörigkeit zur höfisch-ritterlichen Welt nutzbaren Bezugspunkt für Rodenegg selbst.

An ähnlicher Stelle ist beim wenig jüngeren Iweinzyklus des Hessenhofs, eines vor den Toren Schmalkaldens in Südthüringen errichteten landgräflichen Verwaltungssitzes, dessen Baugeschichte noch näher zu erforschen wäre, in einem ebenfalls ehemals ebenerdigen Raum das Hochzeitsmahl von Iwein und Laudine (Abb. 6) an der Schildwand unter dem Tonnengewölbe ganz besonders hervorgehoben.[18] Es ist zudem kalkuliert und auf wiederum identifikatorische Weise in die »Besucherführung« im Raum integriert. Betrat man den Raum von draußen unter dem Gastmahl hindurch, wurde man zuerst im Eingang selbst rechts von einem in Wandmalerei angegebenen Diener mit einem Willkommenstrank (Abb. 6, 7) begrüßt und als Gast geehrt. Dieser Diener gehört nicht zu dem von den Seitenwänden ausgehenden, vor allem auf dem Tonnengewölbe entwickelten Erzählzusammenhang des Iweinzyklus. Vielmehr repräsentierte er mit dem Willkomm die Gastfreundschaft des Hauses selbst. Zugleich war er aber dabei auf geschickte Weise visuell mit dem Iweinzyklus verbunden. Denn indem sich der Besucher nach der Begegnung mit ihm im Raum selbst dem als Hauptszene betonten Hochzeitsfest zudrehte, sah er sich wiederum solchen Dienern mit Trinkbechern gegenüber. Sie bedienen nun aber, von links und rechts in das Hauptbild des Raums oben an der Schildwand einführend, das Hochzeitspaar Iwein und Laudine und ihre Gäste an der reich gedeckten Tafel im Bildzentrum. Der Besucher wurde somit bewusst in das superlativisch ausgelegte Gastmahl Iweins, eines Ritters der Tafelrunde, in seiner neuen Herrschaft integriert, insbesondere wenn er im Raum selbst zu einem Gastmahl geladen war. Wie schon auf Rodenegg (Abb. 3–5) stellte sich durch diese Inszenierung der Hausherr des Hessenhofs mit seiner Gastfreundschaft in den Rahmen der höfi-

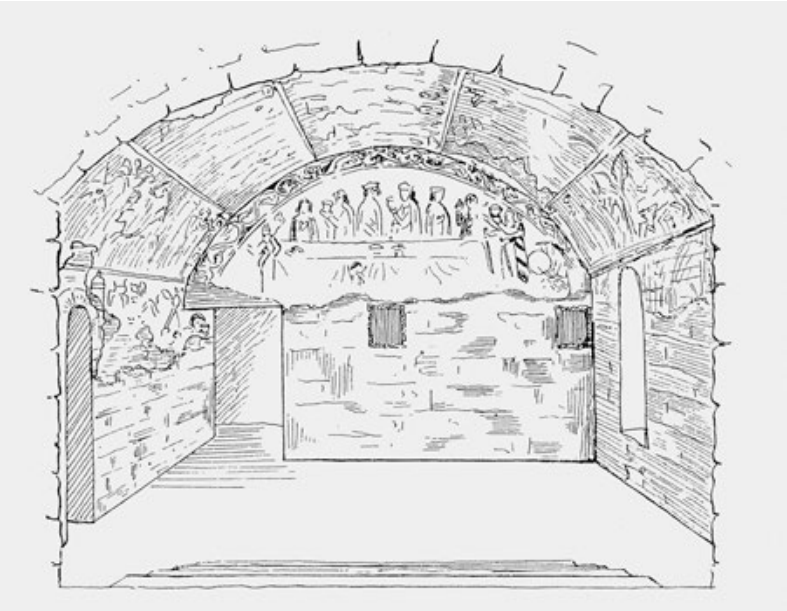


Abb. 6 Schmalkalden, Hessenhof, Iweinsaal, Gesamtansicht (ex: Weber 1900/01)



Abb. 7 Schmalkalden, Hessenhof, Iweinsaal, Wandmalerei mit dem einen Willkomm anbietenden Diener (ex: Weber 1900/01)

schen Welt der Tafelrunde des Königs Arthur. All dies sowie der reiche Hausrat und die zahlreiche Dienerschaft, guter Trank und Mahlzeiten machten ein superlativisches Mahl wie dieses Hochzeitsmahl zu einem Ausweis eines gut versorgten Hauses sowie seiner zur Gastfreundschaft tauglichen Hausehre und damit zum Ausweis einer bestens funktionierenden Hausherrschaft, das als Kern einer jeden Herrschaft tauglich und notwendig war.[19]

Dies leitet bereits über zur zweiten von mir herausgearbeiteten Verbindung der profanen Wandmalerei zum Haus, derjenigen zum Haus als Thema der profanen Wandmalerei.[20] Wie eben schon erkennbar wurde, ist das konkrete Haus selbst bevorzugtes Thema und Bezugspunkt der profanen Wandmalerei, sei es als Institution oder als Personenverband, das heißt als Familie, was auch die Dienerschaft und das Verhältnis der Geschlechter und Generationen umfassen kann. Diese Verbindung gilt außerdem vor allem für die zentrale Rolle des Hauses bei der Gastfreundschaft, eine Funktion, die im deutschsprachigen Bereich im bereits mehrfach bemühten Begriff der Hausehre, mittelhochdeutsch hûsêre, verdichtet wurde.[21] Dieser Begriff verdeutlicht Offenheit des Hauses nach außen als Kennzeichen eines Haushalts, der durch die gute Haushaltung der Hausherrschaft zur Gastfreundschaft tauglich ist und somit über Hausehre verfügt. Es geht somit um Bilder für ›wirt‹, ›wirtin‹ und ›gast‹. Dieser Hausbegriff galt ebenso für das Stadthaus als Grundelement der Stadtgemeinschaft wie auch für die oft eher stadtfernen Burgen.

Zeitgeschichte und ihr identifikatorisches Potenzial: die Wandmalereien auf der Gamburg und der Veste Salzburg

Einen anderen Weg für eine identifikatorische, bei den Iweinzyklen im Rahmen des doppelten Hausbezugs der profanen Wandmalerei entwickelte Verbindung zu Auftraggeber und Hausherrn gehen die Wandmalereien auf der Gamburg und der Veste Salzburg. Die noch immer viel zu wenig bekannten Wandmalereien auf der Gamburg im Taubertal unweit Würzburgs wurden 1987 bei Umbauten durch die Besitzer, die Familie von Mallinckrodt, entdeckt.[22] Die Darstellungen des gesamten Saalraums scheinen ehemals dem Heereszug des unter Führung Kaiser Friedrichs I. Barbarossa (1122–1190) stehen-

den deutschen Kontingents des 3. Kreuzzugs (1189–1192) gewidmet gewesen zu sein.[23] Dies liegt umso näher, als der Besitzer der als Mainzer Lehen vergebenen Gamburg, unter dem die Wandmalereien entstanden sind, der 1219 verstorbene Beringer der Jüngere von der Gamburg, am 3. Kreuzzug teilnahm.[24] Er war zwar mit einer Verwandten des Mainzer Erzbischofs verheiratet, emanzipierte sich aber zusehends von seiner Bindung an Mainz. So rüstete er sich 1189 mit beachtlicher Dienstmannschaft für den 3. Kreuzzug, um einen weiteren Lehnsherren, den Würzburger Bischof Gottfried von Spitzenberg-Helfenstein (amt. 1186–1190), als einen Hauptorganisator dieses Kreuzzugs zu begleiten.[25] In Reaktion auf den Verlust von Jerusalem an Sultan Saladin (Salah-ad-Din, 1137/38–1193) nach der für die Kreuzfahrerherrschaft desaströsen Schlacht von Hattin am 4. Juli 1187 war dieser Kreuzzug als Kriegsvorhaben gewaltig dimensioniert. Das von dem hochbetagten Kaiser Barbarossa angeführte deutsche Kontingent zog über Land. Nach dem Tod Barbarossas 1190 in Kleinasien im Fluss Salef kehrten Beringer ebenso wie sein Nachbar Graf Poppo von Wertheim zurück, um dann im Kampf um das Erbe Konstanzes in Sizilien auf Seite von Barbarossas Sohn, Heinrich VI. (*1165, reg. 1169–1197), zu streiten.[26] Hierbei nahm Beringer auch an dessen Triumphzug in Palermo teil. Zu gern wüsste man mehr darüber, welche Eindrücke Beringer vom Kreuzzug und aus Sizilien mitbrachte. Hier konnte er jeweils mit einer hochentwickelten Hofkultur, die arabische und byzantinische Elemente mit westlichen in höchster Pracht verband, in Berührung kommen, was auch für die Ausstattung der Paläste mit bemalten Holzdecken und Monumentalmalerei in Form von Mosaiken gilt.[27] Nach der Rückkehr bauten Beringer und Graf Poppo ihre Burgen aus. Schließlich wurden sie als Mitglieder der Stifterfamilien im Zisterzienserkloster Bronnbach begraben, dessen Bauskulptur mit derjenigen im stauferzeitlichen westlichen Saalbau auf Burg Gamburg enge Verbindungen aufweist.[28] Zusammen mit anderen Kreuzzugsheimkehrern der Region bildeten Beringer und Poppo eine Art regionalen Memorialverbund,[29] dem das hohe Sozialprestige der Kreuzzugsteilnehmer zugutekam.

In dem vor den Freilegungen als frühneuzeitlich angesehenen Gebäude des »vorderen Baus«, das aber wie Ringmauer und Bergfried noch aus dem 12. Jahrhundert stammt, umfasst der zweite Stock, das ehemaligen erste Obergeschoss des Saalbaus, den Saal mit den Wandmalereien. Wesentlich für deren Einordnung ist die größte zusammenhängend erhaltene Fläche auf der Nordwand des Saals. Anders als in meinem Beitrag von 2016, der Möglichkeiten der Ausgestaltung des Raums mit weiteren Darstellungen zum 3. Kreuzzug auslotete, werde ich mich hier auf diesen Abschnitt der Wandmalereien beschränken. Er wurde am Ostende durch die hier spätestens mit dem Treppenturm von 1588 eingebrochene Tür beschädigt und zudem durch eine sehr durchgreifende Pickung verunklärt. Das obere (Abb. 8–10) von zwei Registern befindet sich zwischen zwei mit wenigen Inschriftenresten verbundenen Streifenrahmen. Es zeigt von links nach rechts einen Heerzug zu Pferde, eine Stadtansicht und die Verschiffung eines Heeres. An der Spitze des Heerzuges (Abb. 9) folgt einem König oder Kaiser ein an seiner Mitra erkennbarer, ansonsten ebenfalls zum Krieg gerüsteter Bischof als eher ungewöhnliches Element in einem solchen Umfeld. Sein Name wird einmal oben in Latein genannt, einmal unten in Deutsch, wobei er in dieser Position wohl auf die Szene im unteren Register bezogen werden kann: »*[GOD]EFRID[US] EP(iscopu)S / [BIS]CHOF GODEF[RID]*«. Daher darf hier der bereits erwähnte Würzburger Bischof Gottfried von Spitzenberg gesehen werden. Dementsprechend ist Barbarossa als die Herrscherfigur dargestellt. Kaiser und Bischof reiten beide dem deutschen Kreuzzugskontingent voran, und dies wohl zusammen mit Barbarossas Sohn Friedrich von Schwaben direkt vor dem Bischof, der eine Art Fürstenhut trägt. Da wie gesagt auch Beringer der Jüngere von der Gamburg Teil dieses Kontingents war, dürften die Wandmalereien vor seinem Tod am 27. Februar 1219 entstanden sein, beeilte sich doch der Mainzer Erzbischof hiernach die Burg als erledigtes Lehen an sich zu bringen und mit einfachen Burgmannen zu besetzen,[30] die weder Interesse noch Mittel für Wandmalereien dieser Thematik hatten.

Im zeitgeschichtlichen Kontext dieser Wandmalereien zum größten deutschen Kreuzzugsvorhaben konnte und musste ein anderer identifikatorischer Weg beschritten werden als bei den beiden Iweinzyklen. Im Heer selbst scheinen mir zwei Bannerträger in auffälliger Weise hervorgehoben. Sie bilden zusammen mit dem Kaiser den Vordergrund des Heeres (Abb. 9, 10), indem ihre Pferde zusammen mit demjenigen Barbarossas vor denen der restlichen Kreuzzugsteilnehmer dargestellt werden. Auch sind es ihre Banner, die über dem Haupt des Kaisers wehen. Die Betonung dieser beiden Kreuzfahrer ist umso auffälliger, als die direkten Beglei-



Abb. 8 Gamburg, Saal mit den Wandmalereien, Nordwand (Foto: Jürgen Scholz)



Abb. 9 Gamburg, Saal mit den Wandmalereien, Nordwand, Führungsgruppe des Heerzuges rund um Kaiser Friedrich I. Barbarossa (Foto: J. Scholz)

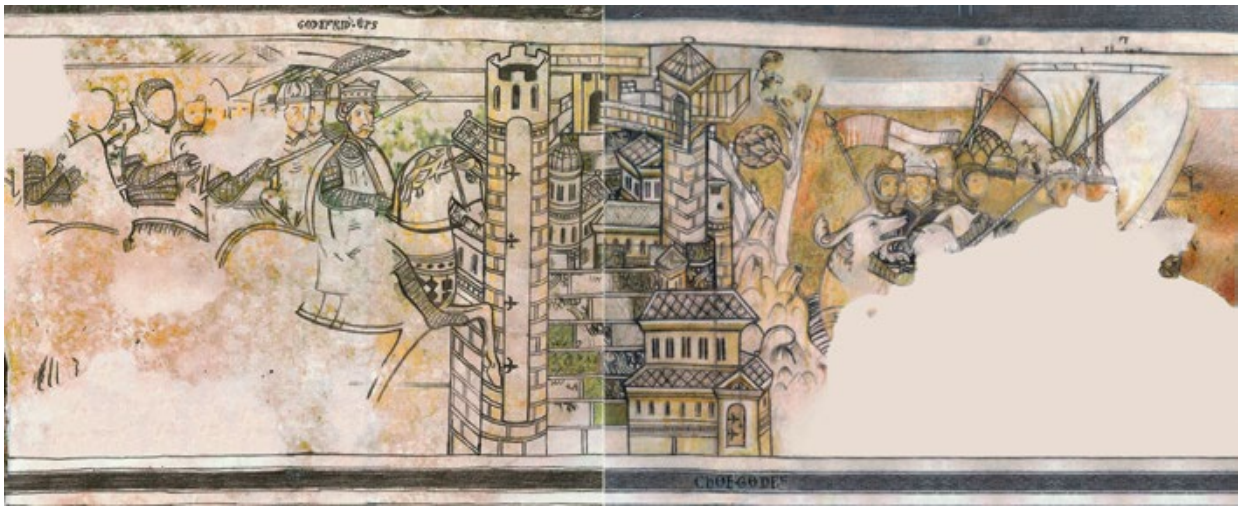


Abb. 10 Gamburg, Saal mit den Wandmalereien, Nordwand, Rekonstruktion des oberen Wandmalereistreifens durch Goswin von Mallinckrodt (Foto: Goswin von Mallinckrodt)

ter des Kaisers, sein Sohn und der Würzburger Bischof, anders als diese in der Bildtiefe, wenn auch direkt hinter dem Kaiser gestaffelt sind und damit weniger Platz erhielten. Dies mag zudem mit dazu beigetragen haben, dass der Würzburger Bischof namentlich genannt wurde. In den derart hervorgehobenen Bannerträgern vermutete ich eine Darstellung von Beringer selbst und vielleicht auch des Grafen Poppo von Wertheim.[31] Das Bannertragen war so prestigereich, dass von einem weiteren prominenten Teilnehmer an diesem Kreuzzug, dem dabei verstorbenen Thüringer Landgrafen Ludwig III., später in der Reinhardsbrunner Chronik berichtet wird. Dieser habe mit einem Banner namens *segehard* (= siegreich), das ihm der von ihm hochverehrte hl. Georg wundersamer Weise gereicht habe – und das lange in der landgräflichen Grablege Reinhardsbrunn verwahrt wurde – in bedrängter Lage einen großen Sieg gegen die Muslime erfochten.[32] Die Rolle als Bannerträger ermöglichte es Beringer, in den Wandmalereien seiner Burg seine eigene Rolle beim Kreuzzug herauszuheben, auf dem er mit eigener Mannschaft, sozusagen einem eigenen Fähnlein, erschien. Die dem Bildformular gemäße Wiedergabe von Bannerträgern als Heeresspitze erlaubte es zudem, Beringer in besondere Nähe zu seinen Herren, das heißt Kaiser Barbarossa und dem Würzburger Bischof als Lehnsherrn Beringers und Poppos, zu zeigen. Dies war zudem wohl noch einmal in der übernächsten Szene möglich und vielleicht noch öfter im Saal in den heute weniger gut erhaltenen oder verlorenen Teilen seiner Ausmalung.

Der Zug der Kreuzfahrer bewegt sich auf eine große, menschenleere Stadt von reicher Architektur (Abb. 8–10) zu, die an einem Gewässer liegt, über welches das Kreuzfahrerheer in Erzählrichtung übersetzt.[33] Im Schiff sind wieder Kaiser und Bischof besonders hervorgehoben. Am Heck unterhält sich wohl wiederum der Würzburger Bischof bezeichnenderweise mit einem Bannerträger. Hier könnte somit der Hausherr Beringer und seine Funktion auf dem Kreuzzug, seinem Lehnsherrn mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, nochmals verbildlicht worden sein. Dies würde zu dem charakteristischen Motiv passen, mit dem der Bannerträger seinen Arm kraftvoll um den Hals des ungewöhnlichen Heckdrachenkopfes des Schiffes legt, etwa so wie um ein Steuerruder, das in der Regel am Heck eines Schiffes anzutreffen ist. Mit den beiden Identifikationsmöglichkeiten, Bannerträger und Schiffslenker, hätte sich Beringer in den Malereien auf seiner Burg in herausragende Geschehnisse der Zeitgeschichte eingetragen und sich diese als Teil der eigenen Vita umso prägnanter angeeignet.

Das Hauptvergleichsobjekt zur Gamburg, die Wandmalereien im Festsaal des Hohen Stocks der Veste Salzburg, könnten in der Deutung von Elga Lanc eine ähnliche Art identifikatorische Aneignung von Zeitgeschichte vermuten lassen. Sie waren lange Jahre trotz



Abb. 11 Salzburg, Veste, Hoher Stock, Wandmalereistreifen über den Fensterarkaden (Foto: H. Wolter-von dem Knesebeck)

bester Sichtbarkeit nach ihrer Freilegung völlig unbeobachtet geblieben und dann erst von Elga Lanc (Abb. 11–12) ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts datiert und vor dem Hintergrund dieser Datierung gedeutet worden.[34] Die erhaltenen Fragmente befinden sich hier über einer ehemals weithin geöffneten Reihe von Fensterarkaden und nicht neben einer solchen wie auf der Gamburg, zu der Lage und Art des Saalbaus der Festung eine enge zeitgenössische Parallele bieten.[35]

Der größte erhaltene Streifen (Abb. 11) zeigt in Salzburg gewappnete Reiter, die durch ein Tor zu einer Schwurszene (Abb. 12) galoppieren, um diesen Ort danach wieder reitend zu verlassen. Der Schwur wird im Beisein eines thronenden Herrschers auf ein Schwert geleistet, das ein Thronbegleiter den in reiche Gewänder gekleideten Schwörenden darbietet. Nach dem ansprechenden Vorschlag von Lanc könnte hier Kaiser Friedrich II. bei der *Confoederatio cum principibus ecclesiasticis* 1220 in Frankfurt zu sehen sein. Neben anderen Kirchenfürsten erhielt hierbei auch der Salzburger Erzbischof Eberhard II. (amt. 1200–1246) die Würde eines Reichsfürsten. Sollte die Benennung der Szene zutreffen, darf man sich den Salzburger Erzbischof in den Wandmalereien in seiner Burg sicherlich vorne direkt beim Kaiser und damit besonders hervorgehoben denken. Die Wandmalereien würden in diesem Fall wiederum die Verortung des Besitzers der Burg, hier in seiner Verbindung zur höchsten weltlichen Macht befördern, indem sie die Konstituierung seines Status als Landesherr zeigen. Dies wäre eine Analogie zur Gamburg, auf welcher der im gewissen Sinne auch rechtlich relevante Status Beringers des Jüngeren als Kreuzfahrer festgehalten wird.

Indem die Schwörenden in voller Rüstung herbeireiten, erscheint der Vorgang wie ein ritterlicher Stoff stilisiert und ist hierdurch etwa mit dem Iwein-Zyklus auf



Abb. 12 Salzburg, Veste, Hoher Stock, Wandmalereistreifen über den Fensterarkaden, Detail mit der Schwurszene (Foto: H. Wolter-von dem Knesebeck)

Burg Rodenegg vergleichbar. Ist auf der Gamburg ein gerüsteter Bischof hervorgehobener Teil des Heerzuges, so würde er im Salzburger Fall zu den wie Ritter agierenden neuen Landesfürsten gehören. Dies würde zudem zum Ort der Wandmalereien auf der Veste als Ausdruck der weltlichen Macht des Erzbischofs passen. Auf eine ähnliche Verbindung geistlicher und weltlicher Sphären und Würden können im Salzburger Fall die etwas älteren Wandmalereien auf Hohenwerfen, einer weiteren Burg der Salzburger Erzbischöfe, verweisen, wo ein machtvoller Ritter als Wächterfigur den Zugang zur Burgkapelle bewacht.[36] Auf Hohenwerfen scheint damit wiederum ein enges, auf Teilhabe beruhendes Verhältnis vom Bischof zur Ritterschaft zu bestehen, das letztlich auch in den Wandmalereien der Gamburg deutlichen Ausdruck findet.

Profane Wandmalerei auf Burgen des 14. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur derjenigen in den Stadthäusern – das Beispiel der Turmkammer von Burg Maienfeld

Jenseits der schon früh fassbaren Zyklen zu auch literarisch verarbeiteten Stoffen, insbesondere des Artusromans, wie auf Rodenegg und bei Schmalkalden, und solchen zur Zeitgeschichte wie auf der Gamburg und der Veste Hohensalzburg gibt es noch eine dritte Gruppe profaner Wandmalerei, die hier Beachtung verdient. Im Zuge der weiteren Verbreitung der profanen Wandmalerei in den Städten werden ab etwa 1300 eher locker gefügte Bildzusammenstellungen fassbar, die ich, da sie nicht mehr durch einen durchgehenden Erzählstrang



Abb. 13 Lübeck, Fischergrube 20, Diele, Wandmalereien mit Wappenfries und Szenen der Vita luxuriosa des Prodigus (ex: Eickhölter/Hammel-Kiesow 1993, 135)

verbunden sind, unter dem Begriff der kompositen Programme zusammenzufassen versuchte.[37] Zuerst im städtischen Raum massiert, dominieren sie anscheinend schnell die gesamten profanen Wandmalereien mit szenisch-figürlichem Schwerpunkt. Sie sind dabei auch auf Burgen anzutreffen.

Mein Beispiel hierfür sind die zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstandenen Wandmalereien der Kammer des fünften (ehemals vierten) Geschosses des Wohnturms von Schloss Maienfeld in Graubünden (Abb. 14–16), das in älterer Literatur nach spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Besitzern auch als Schloss Brandis bezeichnet wird. Burg und Wandmalereien wurde gerade in einer Monografie behandelt, in welcher die historische Bauforschung der ausgewiesene Burgenforscher Thomas Biller übernahm, die Behandlung der Wandmalereien vom Theologen Horst F. Rupp übernommen wurde, der Farbabbildungen publizieren konnte und sich zudem mit der von ihm organisierten Tagung und der zu dieser herausgegebenen Publikation Verdienste um den noch nicht gesicherten Erhalt der Wandmalereien erwarb.[38] Allerdings rezipierte Rupp hierbei im Hinblick auf die bei mir im Zentrum stehende Ikonografie und Deutung der Wandmalereien leider nur ältere Literatur und den Germanisten Horst Brunner,[39] nicht aber die jüngeren kunsthistorischen Arbeiten von Lieselotte Saurma-Jeltsch, Marc Späni und dem Autor dieser Zeilen, denen ich nun folge.[40] In meinen Beiträgen habe ich diese Wandmalereien vor dem Deutungshorizont einer in den kompositen Programmen im deutschsprachigen Raum des 14. Jahrhunderts besonders verbreiten Thematik behandelt. Es geht hierbei um den vom verlorenen Sohn der Bibel als Prodigus, das heißt Prasser und Verschwender, ausgehenden Themenkreis einer zum Verderben führenden Vita luxuriosa.[41] Sie war in diesem Bereich der profanen Wandmalerei anscheinend von großer, geradezu paradigmatischer Bedeutung.[42] In der Bibel wird das Prasserleben des verlorenen Sohnes nur ganz kurz erwähnt. Neben der Feststellung, dass der jüngere Sohn sein Erbe mit

Prassen in der Fremde durchgebracht habe – »*vivendo luxuriose*« (Lk 15,13) –, klingt dies nur beim daheim gebliebenen Bruder in dessen Vorwurf an, dass dieser sein Gut mit Dirnen durchgebracht hätte (Lk 15,30). Trotz der inhaltlichen Bedeutung und der hohen erzählerischen Qualitäten des Gleichnisses hatte dieses lange Zeit keine Bildtradition. Vielmehr beginnt eine solche eher unvermittelt mit den Glasfenstern der gotischen Kathedralen städtischer Zentren Frankreichs in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wie etwa um 1220 in Bourges.[43] Dort ist es ein bilderreicher, komplex in Vor- und Rückbezügen gegliederter Großzyklus, bei dem der Schwerpunkt eindeutig auf der Vita luxuriosa des Prodigus in Bordell und Gasthaus liegt, wofür Kemp auf die zunehmende Verstädterung und Monetarisierung des Mittelalters und die hiermit verbundenen Gefahren hinwies.

So verwundert es nicht, dass das Gleichnis in zyklischer Form auch in der profanen Wandmalerei der Städte nachweisbar ist, wie etwa in den hier nur kurz zu erwähnenden, erst 1986 entdeckten Wandmalereien (Abb. 13) in der Diele des Hauses Fischergrube 20 in Lübeck, das zur Entstehungszeit der Wandmalereien zwischen 1330 und 1350 im Besitz von Kaufleuten bzw. damals noch mit Stoffen handelnden Gewandschneidern war.[44] Wie in Bourges ist hier wiederum das Scheitern des Prodigus in der Welt drastisch und kleinteilig mit den erhaltenen Szenen Gastmahl, dem Verlust des Rockes beim Spiel und der Vertreibung des halbnackten Prodigus aus dem Bordell unter entwürdigenden Prügeln durch die Prostituierten erzählt.[45] In der Diele als demjenigen Raum, den die Gäste und Kunden des Lübecker Kaufmanns zuerst betraten, erwiesen die Malereien den Hausherrn als klugen Mann, der über konventionelles Wissen um die Ordnung der Welt und ihre Gefahren (in der Fremde) verfügte, was ihn auch als Geschäftspartner empfahl. Ähnliches gilt auch für die zeitgenössischen Wandmalereien der Trinkstube von Diessenhofen als Treffpunkt städtischer Eliten, die unter anderem Spiel und Rauferei im Umfeld einer Kneipe und verwandte Szenen versammeln.[46]

Eine solche Ausrichtung dürfte in der Regel auch für die viel häufigeren Fälle gelten, in denen der Themenkreis des Prodigus die Bindung zur Bibel vollständig verliert. In diesen Fällen ist es lediglich der Motivkreis der Vita luxuriosa des Prodigus, der in vielfältigen Variationen in komposite Programme eingebettet wird. Auch hier kann die Prodigus-Thematik ebenso unterhalten wie in dem geschilderten, hausbezogenen Sinn über die

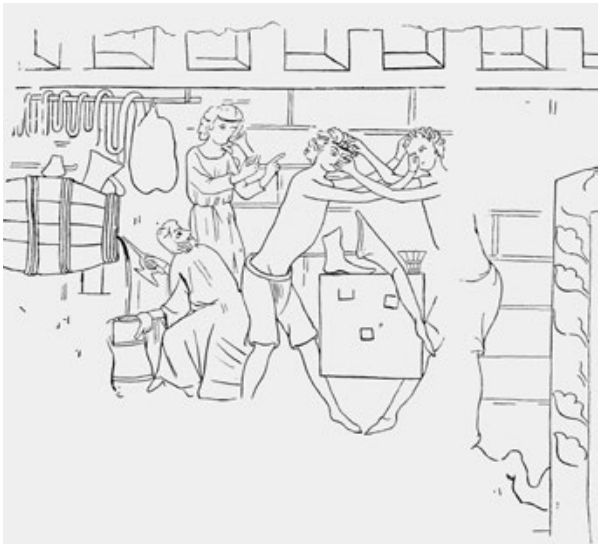


Abb. 14 Schloss Maienfeld, Wohnturm, 5. Obergeschoss, Südostwand, Prügelnde im Wirtshaus, Pause. Bern, Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung, Signatur EAD 1900 und EAD 1905 (Foto: Bern, Graphische Sammlung)



Abb. 15 Schloss Maienfeld, Wohnturm, 5. Obergeschoss, Fensternische der Südostwand, Südwand, Kampf um das Fass. Umzeichnung von J. R. Rahn (vor 1902, ex: Raimann 1983, 284)



Abb. 16 Schloss Maienfeld, Wohnturm, 5. Obergeschoss, Nischenlaibungen der Fensternischen der West- und der Ostwand, Zyklus zu Samson. Umzeichnung von J. R. Rahn (vor 1902, ex: Raimann 1983, 283)

Welt und über den Menschen belehren. Dies machte diesen Themenkreis auch für eine Burg wie diejenige von Maienfeld geeignet, zumal diese zusammen mit der benachbarten Stadt eng in den Handel und Zoll am Treffpunkt wichtiger Fernstraßen mit dem von dieser Burg beherrschten Rheinübergang eingebunden war.

Dieser Bezug zum Prodigus und seinem Themenfeld kann nun für die Wandmalereien von Maienfeld aufgezeigt werden. Sie befinden sich oben im Wohnturm in dem am besten belichteten von drei Räumen rund um das Treppenhaus, die ansonsten mit in Wandmalerei fingiertem Quadermauerwerk ausgestattet sind, wobei die Binnenwände mit den dort zu vermutenden Wandmalereien allerdings jeweils verloren gegangen sind.[47] Im Raum mit den figürlichen Wandmalereien prügeln sich auf der Wand links der Fensternische im Osten Spieler über ein Spielbrett hinweg in einem Wirtshaus, auf das ein zapfender Wirt an einem Fass, über dem Würste und ein Schinken hängen, hinweist (Abb. 14). Rechts der Nische kniet in einem Baumgarten, der sich übereck auf der benachbarten Wand fortsetzt, ein Mann vor seiner Dame. Rechts von der anschließenden Fensternische sehen Personen aus der offenen Loggia eines hohen Gebäudes hervor. In den Fensternischen befinden sich in den seitlichen Laibungen neben einer Weinernte drei Darstellungen (Abb. 15), die bisher zumeist als Szenen aus der Dietrichsepik gedeutet wurden, oben aber fünf Szenen zur Geschichte des Samson aufweisen (Abb. 16). Es liegt somit ein kompositen Programm vor, das sich im heutigen Zustand vor allem in den Fensternischen konzentriert.

Das Wirtshausbild (Abb. 14) mit zwei sich prügelnden Spielern in Unterhosen, die somit Geld und Kleider, von denen Beinling und Schuh neben einem Becher noch auf dem Spielbrett liegen, bereits verspielt haben, gehört eindeutig zum Themenkreis der Vita luxuriosa. Es ist zudem auf die Fensternische rechts neben sich bezogen, in welcher links eine Weinernte als Wandmalerei um eine auch für Weingläser taugliche Licht- und Gerätenische organisiert ist, welche wie in Kalenderzyklen die Grundlage für die Wirtshausszene bietet.[48] Auf der rechten Wand der Nische gegenüber (Abb. 15) ist ihr meines Erachtens mitnichten eine Kampfszene aus der Dietrichsepik gegenübergestellt, sondern vielmehr eine Art Kampfparodie. Zu Pferde sitzt eine Frau, die an ihrem geblümten Gewand und ihrem mit Zierborten versehenen Kopftuch erkennbar ist. Sie greift mit einer lanzenartigen Stange einen Mann oder eher dessen Sitzgelegenheit an. Diese ist ein Fass, wie das charakteristische gebogene Profil und die reifenförmigen Eisenringe zeigen.[49] Der Mann, der sein Fass mit seinem Schwert zu verteidigen versucht, dürfte aufgrund seines fußlangen Gewandes mit Kapuze ein Kleriker sein, einer von denen, die ihre Tage in der Kneipe unter Trinkern und

Spielern verbringen, um ihren Opfern das letzte Hemd abzunehmen. So beschreibt sich etwa der berühmte »Abbas Cucaniensis« des in dem Ton einer Liturgieparodie gehaltenen Gedichts der berühmten Carmina Burana selbst.[50] Dieser Prasser-Abt gehört damit zum weiten Feld einer mit Schwankmotiven angereicherten Kritik am Klerus.[51] Das Verhältnis solcher Kleriker zu den Frauen ist natürlich ebenfalls zweifelhaft und kritikwürdig. Analog zu Maienfeld ist hier ein mit einer Frau tjostierender Kleriker gegen Ende des 13. Jahrhunderts in der überhaupt an Klerikerparodien reichen gotischen Marginalillustration zu finden.[52] Weitere Kleriker in fragwürdiger Beziehung zu schönen Damen bietet der mit den Wandmalereien von Maienfeld zeitlich und regional verbundene Codex Manesse.[53]

Auf Burg Maienfeld führt die Darstellung des Klerikers auf seinem vor einer Frau zu verteidigenden Fass (Abb. 15) das Thema Weinernte gegenüber auf der anderen Wand der Fensternische ebenso in einem komischen Bild zu ihren Konsequenzen weiter wie die prügelnden Spieler (Abb. 14) links vor der Nische. Sind diese beiden Szenen inhaltlich sehr dezidiert ausgerichtet, so handelt es sich bei den beiden Darstellungen der Laibungen des südwestlichen Fensters, die ebenfalls mit Dietrich und Ecke verbunden wurden, einfach um sehr verbreitete Bildkürzel für ritterlichen Kampf und für die Welt der Monstren und Bestien.[54] Deutlich als Zyklus angelegt sind somit auf Maienfeld nur die Samsonszenen (Abb. 16), welche oben in der Nischenlaibung die beiden Fensternischen verbinden.[55] Sie beginnen in der südwestlichen Fensternische mit der Bezwingung des Löwen und dem Sieg über die Philister, während man in der südöstlichen Fensternische den Fall und Tod des Helden sieht.[56] Die Szenenverteilung ist dabei genau auf die soeben herausgearbeiteten Schwerpunkte der beiden Fensternischen bezogen. Die großen Taten Samsons gegen Mensch und Tier überfangen die Kampfszene und die Bestien. Seine Blendung durch Dalila und das Ende unter dem einstürzenden Haus verbinden sich mit den Szenen zur Vita luxuriosa rund um die Weinernte (Abb. 14–15). Den Kern der Geschichte, nämlich das Gegensatzpaar des starken Samson mit dem Löwen und des schwachen Samson mit Dalila (Abb. 16), zeigt auch der in etwa zeitgenössische Zyklus der Minnesklaven auf dem Maltererteppich.[57] Auf Maienfeld rückt dieses Bilderpaar in eine räumlich organisierte, den ganzen Raum beherrschende Kontrastbeziehung.[58] Die Kneipenszenen rund um die Weinernte werden durch ihre Verbindung mit der Samsonthematik als negative Exempel didaktisch noch besser aktivierbar und lesbar, was im Gespräch vor den Wandmalereien im Rahmen der Gastfreundschaft erfolgen konnte. Sie demonstrieren das Wissen des Hausherrn um die Hausehre und den für sie zentralen guten Trunk, neben den hier in einer verbreiteten Bildformel noch die Würste auf der Stange rücken.[59] Damit zeigen sie gerade auch im negativen Beispiel konventionelles Wissen um die Welt und ihre Gefahren und unterstreichen auf diese Weise andererseits die Bedeutung des gut versorgten Hauses in dieser Welt.

Fazit

Wurde eingangs nach der Bedeutung der realiter überlieferten profanen Wandmalerei auf Burgen vor allem des 13. Jahrhunderts für die Statuslegitimation im Rahmen der Selbstverortung ihrer Auftraggeber in ihrem jeweiligen Sozialgefüge gefragt, so zeigte sich in der Tat, dass eine solche identifikatorische Ausrichtung bei all diesen Wandmalereien festzustellen war. Dies galt für die mit dem Stoff des höfischen Romans verbundenen Iweinzyklen ebenso wie für die jeweils eigene Aneignung von Zeitgeschichte, in die sich die Burgherren aus unterschiedlichen Gruppen, vom Kirchenfürsten bis hin zu Ministerialen, einbringen konnten. Diese identifikatorischen Anknüpfungspunkte wurden gerade bei den Iweinzyklen im Rahmen des doppelten Bezugs der profanen Wandmalereien auf das Haus und seine Hausehre realisiert. Letzteres scheint auch für das Beispiel Maienfeld zu gelten, das als komposites Programm aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt auf der Vita luxuriosa mit den nun stark zunehmenden Ausmalungen bedeutender Stadthäuser verbunden ist. Wie diese kann es im lustvollen Ausgestalten des Scheiterns des hausfernen Prodigus oder seines biblischen Pendants, des nie einen eigenen Hausstand gründenden und in zweifelhaften Beziehungen zum anderen Geschlecht stehenden Samson, die Bedeutung des Hauses und seiner Hausehre im Umkehrschluss umso deutlicher machen. Gerade in den wohl oft in die Rituale der Gastfreundschaft eingebundenen Räumen, in denen sich die Wandmalereien befanden – und die teilweise wohl auch, wie insbesondere auf der Gamburg und bei dem Salzburger Beispiel, als große und prachtvoll ausgestattete Saalräume darüber hinaus etwa für Rechtsakte tauglich waren, – verhalfen diese Malereien den Gastgebern zu Selbstdarstellung

und Selbstverortung in ihrem Sozialgefüge. Sie bezeichneten diese Eliten als Mitglieder der höfischen Kultur und vorbildliche Gastgeber. Hinzutreten konnte der gerade erst erworben Status als Landesfürst in Salzburg oder der auch rechtlich relevante Status als Kreuzzugsheimkehrer und als Mitglied einer aus dem Kreuzzug hervorgegangenen adeligen Gedächtnisgemeinschaft. In Maienfeld hingegen steht wohl die Weltklugheit im Vordergrund, die an einem verkehrstechnisch für Handel und Zoll herausragenden Ort an die Stelle solcher Bezüge tritt, wie sie sich auch in den Miniaturen und der Dichtung des motivisch verbundenen, ein städtisches mit einem adeligen Milieu verbindenden Codex Manesse wiederfindet. In einer Turmkammer gehört dieses Beispiel zugleich in die Frühgeschichte kostbar ausgemalter Räume an der Turmspitze, die sich für kleine ausgewählte Gesellschaften oder zum Rückzug eigneten.[60]

Literatur

Afonso, Luís Urbano/Serrao, Vítor (Hgg.): Out of the Stream. Studies in Medieval and Renaissance Mural Painting. Cambridge 2007.

[Ausst.-Kat. Bozen 2000]: Ausst.-Kat. Schloß Runkelstein. Die Bilderburg. Hg. von André Bechtold. Bozen, Schloss Runkelstein, 19. 4. – 31. 10. 2000. Bozen 2000.

Avancini, Giovanna degli: Il Trentino e la pittura profana nel Trecento. In: Dal Prà/Chini/Botteri Ottaviani 2002, 128–163.

[Bangerter-Paetz 2007/I]: Bangerter-Paetz, Judith: Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Staufer von ca. 1150–1250. Diss. Hannover 2007. Online: https://doi.org/10.15488/6835 (18. 10. 2024).

[Bangerter-Paetz 2007/II]: Bangerter-Paetz, Judith: Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Staufer. Zur Rekonstruktion, Ausstattung und Nutzung des Saales. In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereines 12 (2007), 143–159.

Bangerter-Paetz, Judith: Adelige Repräsentation in hochmittelalterlichen Saalbauten. Die Gamburg im Vergleich mit Saalbauten auf Pfalzen und Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Rückert/Schaupp 2016, 204–230.

Bartlett, Robert: Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonialisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350. München 1998.

Baum, Hans-Peter/Leng, Rainer/Schneider, Joachim (Hgg.): Wirtschaft – Gesellschaft – Mentalitäten im Mittelalter. Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel. Stuttgart 2006 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 107).

Biller, Thomas: Entdeckung eines Palas mit spätromanischer Ausmalung auf der Gamburg (Main-Tauber-Kreis). In: Burgen und Schlösser 31 (1990), 117–119.

Biller, Thomas: Historische Bauforschung an der Burg Maienfeld. In: Rupp 2020/I, 21–61.

Bonnet, Anne Marie: Rodenegg und Schmalkalden. Untersuchungen zur Illustration einer ritterlich-höfischen Erzählung und zur Entstehung profaner Epenillustration in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. München 1986 (tuduv-Studien, Kunstgeschichte 22).

Borgmeyer, Anke/Hubel, Achim/Tillmann, Andreas/Wellnhofer, Angelika (Hgg.): Stadt Regensburg. München 1997 (Denkmäler in Bayern 37).

Brockow, Thomas: Spätmittelalterliche Wand- und Deckenmalereien in Bürgerhäusern der Ostseestädte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald. Ein Beitrag zur Erfassung und Auswertung von Quellen der Kunst- und Kulturgeschichte in norddeutschen Hansestädten. Hamburg 2001 (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters 14).

Bruhin, Andrea: Die romanischen Skulpturen der Abtei Andlau und das geistliche Spiel. Strukturelle und funktionale Parallelen zwischen zwei verwandten Ausdrucksformen. In: Lutz/Thali/Wetzel 2002, 83–113.

Castelnuovo, Enrico (Hg.): Castellum Ava. Il castello di Avio e la sua decorazione pittorica. Trento 1987.

Collard, Judith: Effigies ad Regem Angliae and the Representation of Kingship in Thirteenth-Century English Royal Culture. In: The Electronic British Library Journal eBLJ 2007, article 9. Online: https://bl.iro.bl.uk/concern/articles/6f229ce0-31bb-4aab-9bac-012cdf7c97a8?locale=en (7. 4. 2025).

Curschmann, Michael: Der aventiure bilde nemen. The Intellectual and Social Environment of the Iwein Murals at Rodenegg Castle. In: Jones/Wisbey 1993, 219–227.

Curschmann, Michael: Vom Wandel im bildlichen Umgang mit literarischen Gegenständen. Rodenegg, Wildenstein und das Flaarsche Haus in Stein am Rhein. Freiburg/Schweiz 1997 (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für Germanische Philologie – Vorträge 6).

Curschmann, Michael: Wort – Schrift – Bild. Zum Verhältnis vom volkssprachlichem Schrifttum und bildender Kunst vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, in: Haug 1999, 378–470.

Dal Prà, Laura/Chini, Ezio/Botteri Ottaviani, Marina (Hgg.): Le vie del Gotico. Il Trentino fra Trecento e Quattrocento. Trento 2002 (Beni Artistici e Storici del Trentino, Quaderni 8).

Dallapiazza, Michael: Minne, hûsêre und das ehlich leben. Zur Konstitution bürgerlicher Lebensmuster in spätmittelalterlichen und frühhumanistischen Didaktiken. Frankfurt/M. u. a. 1981.

Eickhölter, Manfred/Hammel-Kiesow, Rolf (Hgg.): Ausstattungen Lübecker Wohnhäuser. Raumnutzung, Malereien und Bücher im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Neumünster 1993 (Häuser und Höfe in Lübeck 4).

Fabritius, Helga: Die mittelalterlichen Wandmalereien der Gamburg. In: Grossmann 2000, 253–264.

Gangemi, Francesco/Michalsky, Tanja (Hgg.): Imperialis Ecclesia. Architettura sacra »federiciana« tra mito e storia. Sammelband des Convegno internazionale »Imperialis Ecclesia. Federico II di Svevia e l'architettura sacra tra Italia e Germania« an der Bibliotheca Hertziana, Rom 2016. Cinisello Balsamo 2021 (Studi della Biblioteca Hertziana 14).

Gerland, Otto: Die spätromanischen Wandmalereien im Hessenhof zu Schmalkalden. Leipzig 1896.

Görich, Knut: BarbarossaBilder – Befunde und Probleme. In: Görich/Schmitz-Esser 2014, 9–29.

Görich, Knut: Friedrich Barbarossa. Eine Biographie. München 2011.

Görich, Knut/Keupp, Jan/Broekmann, Theo (Hgg.): Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II. München 2008 (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilian-Universität München 2).

Görich, Knut/Schmitz-Esser, Romedio (Hgg.): Barbarossabilder. Entstehungskontexte, Erwartungshorizonte, Verwendungszusammenhänge. Beiträge einer Tagung, die vom 21. bis 24. März 2013 im Residenzschloss in Altenburg (Thüringen) stattfand. Regensburg 2014.

Gromer, Johannes: Der Palas der Gamburg. In: Burgen und Schlösser 36 (1995), 6–17.

Gromer, Johannes: Die Gamburg, ihr romanischer Palas. In: Grossmann 2000, 243–252.

Grossmann, G. Ulrich (Hg.): Burgen und Schlösser in Thüringen und seinen Nachbarländern. München/Berlin 2000 (Forschungen zu Burgen und Schlössern 5).

Gutscher-Schmid, Charlotte: Bemalte spätmittelalterliche Repräsentationsräume in Zürich. Untersuchungen zur Wandmalerei und baugeschichtliche Beobachtungen anhand von Neufunden 1972–1980. In: Schneider 1982, 76–127.

Hagen, Friedrich Heinrich von der (Hg.): Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, aus allen bekannten Handschriften und früheren Drucken gesammelt und berichtigt, mit den Lesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke, Sangweisen der Lieder, Reimverzeichnis der Anfänge, und Abbildungen sämmtlicher Handschriften. 4 Bde. Leipzig 1838.

Haug, Walter (Hg.): Mittelalter und frühe Neuzeit: Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea 16).

Hörmann-Weingartner, Magdalena: Pustertal. Bozen, Innsbruck. Wien 2003 (Tiroler Burgenbuch 9).

Holder-Egger, Oswald (Hg.): Cronica Reinhardsbrunnensis. In: Monumenta Germaniae Historica SS 30,1, 490–656.

Hourihane, Colum (Hg.): From Minor to Major. The Minor Arts in Medieval Art History. Princeton 2012 (The Index of Christian Art, Occasional Papers 14).

Hourihane, Colum (Hg.): The Routledge Companion to Medieval Iconography. London/New York 2017.

Jones, Ed. Martin H./Wisbey, Roy (Hgg.): Chrétien de Troyes and the German Middle Ages. Cambridge 1993.

Kemp, Wolfgang: Sermo corporeus. Die Erzählung der mittelalterlichen Glasfenster. München 1987.

Kölzer, Theo/Stähli, Marlis (Hgg.): Petrus de Ebulo. Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit. Textrevision und Übersetzung von Gereon Becht-Jördens. Sigmaringen 1994.

Kramer, Ferdinand/Störmer, Wilhelm (Hgg.): Hochmittelalterliche Adelsfamilien in Altbayern, Franken und Schwaben. München 2005 (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 20).

Kremer, Steffen: Herrscherbesuche. Inszenierung elitärer Gastfreundschaft in der profanen Wandmalerei Italiens (1300–1750). Göttingen 2020 (Studien zu Macht und Herrschaft. Schriftenreihe des SFB 1167 »Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive« 13).

[Lanc 2004/I]: Lanc, Elga: Zur Rolle Salzburgs in der Monumentalmalerei der Alpenländer. In: Stampfer 2004, 223–264.

[Lanc 2004/II]: Lanc, Elga: Neue religiöse und profane Monumentalmalerei der Romanik in der Festung Hohensalzburg. In: 12. Österreichischer Kunsthistorikertag »Im Netz(werk): Kunst – Kunstgeschichte – Politik«. Salzburg 2003. Wien 2004, 116–123.

[LCI]: Lexikon der christlichen Ikonographie. Begr. von Engelbert Kirschbaum. Hg. von Wolfgang Braunfels. 10 Bde. Wien 1959/60; Neudruck Freiburg/B./Rom/Basel/Wien 1968/76.

[Löwenturm 2008]: Der Löwenturm in München. München 2008 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 118).

Longo, Lucia (Hg.): Artisti e mercanti in viaggio. Oltre le Alpi, attraverso il Tirolo. Bologna 2020.

Lutz, Eckart Conrad/Thali, Johanna/Wetzel, René (Hgg.): Literatur und Wandmalerei I. Erscheinungsformen höfischer Kultur und ihre Träger im Mittelalter. Freiburger Colloquium 1998. Tübingen 2002.

Lutz, Eckart Conrad/Thali, Johanna/Wetzel, René (Hgg.): Literatur und Wandmalerei II. Konventionalität und Konversation. Burgdorfer Colloquium 2001. Tübingen 2005.

Mallinckrodt, Goswin von: Der Saalbau der Gamburg und seine romanischen Wandmalereien. In: Rückert/Schaupp 2016, 126–178.

Meier, Hans-Rudolf: Die normannischen Königspaläste in Palermo. Studien zur hochmittelalterlichen Residenzbaukunst. Worms 1994 (Manuskripte zur Kunstwissenschaft in der Wernerschen Verlagsgesellschaft 42).

Meier, Hans-Rudolf: Dekorationssysteme profaner Raumausstattungen im ausgehenden Mittelalter. In: Lutz/Thali/Wetzel 2005, 393–418, Abb. 64–69, Taf. X.

Möhlenkamp, Annegret/Albrecht, Uwe (Hgg.): Wand- und Deckenmalerei im Lübecker Bürgerhaus zwischen 1300 und 1800. Ein Streifzug durch das unsichtbare Weltkulturerbe. Petersberg b. Fulda 2021.

Möller, Roland: Untersuchungen an den Wandmalereien des Iwein-Epos Hartmanns von Aue im Hessenhof zu Schmalkalden. In: Festschrift für Ernst Schubert. Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der historischen Kommission für Sachsen-Anhalt 19 (1997), 389–453.

Müller, Markus: Minnebilder. Französische Minnedarstellungen des 13. und 14. Jahrhunderts. Köln u. a. 1996.

Münch, Birgit Ulrike/Müller, Jürgen (Hgg.): Peiraikos' Erben. Die Genese der Genremalerei bis 1550. Unter Mitarbeit von Elsa Osswald. Wiesbaden 2015 (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 14).

Oberhänsli, Monika/Seifert, Mathias/Walser, Christoph: Vermasst und jahrgenau datiert. Der Turm im Schloss Maienfeld/GR. In: Rupp 2020/I, 63–68.

Palmer, Nigel F.: Bacchus und Venus. Mythographische Bilder in der Welt des späten Mittelalters. Mit einem Textanhang. In: Lutz/Thali/Wetzel 2005, 189–235.

Rahn, Johann Rudolf: Zwei weltliche Bilderfolgen aus dem 14. Jahrhundert und 15. Jahrhundert. In: Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Denkmale N. F. 2 (1902), 1–14.

Raimann, Alfons: Gotische Wandmalerei in Graubünden. Die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. Disentis 1983; 2. Aufl. 1985.

Randall, Lilian M. C.: Images in the Margins of Gothic Manuscripts. Berkeley/Los Angeles 1966 (California studies in the history of art 4).

Rückert, Peter: Die Edelfreien von Lauda, Zimmern und Gamburg. In: Kramer/Störmer 2005, 591–642.

Rückert, Peter: Adelige Herrschaft und Repräsentation im Hohen Mittelalter. Literatur und Architektur im Umfeld der Grafen von Wertheim und der Herren von Gamburg. In: Baum/Leng/Schneider 2006, 289–306.

Rückert, Peter: Adelige Herrschaft an Main und Tauber und ihre Erinnerungskultur um 1200. In: Rückert/Schaupp 2016, 10–30.

Rückert, Peter/Schaupp, Monika, in Verbindung mit Goswin von Mallinckrodt (Hgg.): Repräsentation und Erinnerung. Herrschaft, Literatur und Architektur im Hohen Mittelalter an Main und Tauber. Stuttgart 2016.

Rüther, Stefanie (Hg.): Integration und Konkurrenz. Symbolische Kommunikation in der spätmittelalterlichen Stadt. Münster 2009 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496 21).

[Rupp 2020/I]: Rupp, Horst F. (Hg.): Schloss Maienfeld und seine Fresken. Lindenberg im Allgäu 2020.

[Rupp 2020/II]: Rupp, Horst F.: Die Fresken von Schloss Maienfeld. In: Rupp 2020/I, 71–118.

Rushing, James A. Jr.: Images of Adventure. Ywain in the Visual Arts. Philadelphia 1995.

Saurma-Jeltsch, Lieselotte: Profan oder sakral? Zur Interpretation mittelalterlicher Wandmalerei im städtischen Kontext. In: Lutz/Thali/Wetzel 2002, 283–327.

Schicht, Patrick: Die Festung Hohensalzburg. Der Führer zu Geschichte und Architektur. Wien 2007.

Schirok, Bernd: Die Wandmalereien in der ehemaligen Johannisstr. 18 und in der Fischergrube 20. In: Eickhölter/Hammel-Kiesow 1993, 269–298.

Schmauder, Michael/Rohmer, Marion (Hgg.): Im Bild gefangen! Manifestation von Gedankenwelten. Ein interdisziplinärer Diskurs. Digitale Tagung am 29. 7. 2021 im Rahmen des vom Ministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts MEDIUM : KERAMIK. Produktion, Verwendung und kulturelle Bedeutung rheinischer Keramik mit Bildsprache und Symbolik in der frühen Neuzeit. Bonn 2022 (Bonner Beiträge zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 25).

Schmidt-Wiegand, Ruth: Deutsche Rechtsregeln und Rechtssprichwörter. München 1996.

Schneider, Jürg E. (Hg.): Nobile Turegum multarum copia rerum. Drei Aufsätze zum mittelalterlichen Zürich. Zürich 1982.

Schnieringer, Karl: Das mittelalterliche Bürgerhaus in Regensburg. In: Borgmeyer/Hubel/Tillmann/Wellnhofer 1997, 88–112.

Schupp, Volker/Szklenar, Hans: Ywain auf Schloß Rodenegg. Eine Bildergeschichte nach dem »Iwein« Hartmanns von Aue. Sigmaringen 1996.

Sommerer, Sabine: Die Camera d'Amore in Avio. Wahrnehmung und Wirkung profaner Wandmalerei des Trecento. Zürich 2012 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 21).

SPÄNI, Marc: Thidrekr af Bern und der Elefant von Maienfeld. Zur Interpretationsgeschichte einer Bündner Wandmalerei des frühen 14. Jahrhunderts. In: Lutz/Thali/Wetzel 2005, 457–477, Abb. 101a–106.

Stampfer, Helmut (Hg.): Romanische Wandmalerei im Alpenraum. Referate der wissenschaftlichen Tagung Schloß Goldrain 2001. Bozen 2004 (Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstitutes 4).

Stampfer, Helmut/Emmenegger, Oskar: Die Ywain-Fresken von Schloss Rodenegg. Maltechnik und kunsthistorische Bedeutung. Bozen 2016 (Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstitutes 9).

Tebruck, Stefan: Adelige Repräsentation und Erinnerung in der Kreuzzugsbewegung. Das Beispiel des thüringischen Landgrafen Ludwig III. († 1190) und seiner Begleiter. In: Rüther/Schaupp 2016, 31–52.

Trübenbach, Svenja: Meeting Maximilian. Der Besuch des Habsburgerherrschers im Spiegel profaner Wandmalerei. Göttingen 2023 (Studien zu Macht und Herrschaft 16).

Unterkircher, Franz: Das Hausbuch der Cerruti. Nach der Handschrift in der Österreichischen Nationalbibliothek, übertragen aus dem Lateinischen und mit einem Nachwort versehen […]. Dortmund 1989 (Die bibliophilen Taschenbücher 130).

Vollmann, Benedikt Konrad (Hg.): Carmina Burana. Frankfurt/M. 1987 (Bibliothek des Mittelalters 13).

Walther, Ingo F. (Hg.): Die Miniaturen der großen Heidelberger Liederhandschrift. Unter Mitarbeit von Gisela Siebert. Frankfurt/M. 1988.

Weber, Paul: Die Iweinbilder aus dem 13. Jahrhundert im Hessenhofe zu Schmalkalden. In: Zeitschrift für bildende Kunst N. S. 12 (1900/01), 73–84, 113–120.

Wehrli, Max (Hg.): Hartmann von Aue, Iwein. Aus dem Mittelhochdeutsche übertragen, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen […]. Zürich 1988.

Wendehorst, Alfred: Das Bistum Würzburg, Teil 1. Die Bischofsreihe bis 1254. Berlin 1962 (Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Germania sacra, N. F. 1).

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: »Hûsêre« and the »Topography of Contrasts« in 15th Century Mural Paintings from Tyrol and Trentino. In: Afonso/Serrao 2007, 22–41.

[Wolter-von dem Knesebeck 2008/I]: Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Bilder für Friedrich II.? Die Wandmalerei der Torre Abbaziale von San Zeno in Verona. In: Görich/Keupp/Broekmann 2008, 207–227.

[Wolter-von dem Knesebeck 2008/II]: Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Das »Greifenzimmer« im Löwenturm und seine Wandmalereien. Ein Münchner Beispiel für eine reich ausgestattete Turmkammer im internationalen Vergleich. In: Löwenturm 2008, 90–100.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Der König als Gast. Formen der Vergegenwärtigung und Indienstnahme königlicher Präsenz in der profanen Wandmalerei der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Rüther 2009, 111–129, Abb. 1–13.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Secular Arts. Their Order and Importance. In: Hourihane 2012, 66–81.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Die Bedeutung des Themenkreises »Haus« in der profanen Wandmalerei des Spätmittelalters für die Genese der Genremalerei. In: Münch/Müller 2015, 267–295, Farbtaf. 17–21.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Die Wandmalereien auf der Gamburg und ihr Bildprogramm im Kontext der profanen Wandmalerei des Mittelalters. In: Rückert/Schaupp 2016, 179–203.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Secular Iconography. In: Hourihane 2017, 251–266.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Trinkstuben des Alpenraums als Ort zeremonieller Gastfreundschaft im Spiegel ihrer Wandmalereien. In: LONGO 2020, 267–291.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: The Murals of the Torre Abbaziale of San Zeno Maggiore in Verona. A Representation of Frederick II in a Monastic Context. In: Gangemi/Michalsky 2021, 131–145.

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Zum wohlversorgten Haus und seinem Hausrat in den profanen Wandmalereien des 14.–16. Jahrhunderts. In: Schmauder/Rohmer 2022, 11–36.

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag entstand im Rahmen des von der DFG dankenswerterweise geförderten Forschungsverbundes zum »Haus in der Stadt vor 1300«. Mein Dank gilt außerdem Markus Hörsch für den Austausch zu diesem Aufsatz.

2 Grundlegend zu den Iweinzyklen von Rodenegg und Schmalkalden sind Bonnet 1986. – Rushing 1995, 30–132. – Schupp/Szklenar 1996. – Zu Rodenegg zudem Stampfer/Emmenegger 2016. – Hörmann-Weingartner 2003, 8–42 (Josef Nössing, Magdalena Hörmann), bes. 37–42 (M. Hörmann). – Zur germanistischen Bewertung vgl. etwa Curschmann 1993, 1997, 1999.

3 Zu den neu entdeckten Wandmalereien der Kapelle von Rodenegg vgl. https://www.provinz.bz.it/kunst-kultur/denkmalpflege/news.asp?news_action=4&news_article_id=596901 (5. 10. 2021).

4 Lanc 2004/I, 260 f., Abb. 26. – Lanc 2004/II. – Wolter-von dem Knesebeck 2016, 199–201, Abb. 12–16.

5 Zur Gamburg zuletzt Wolter-von dem Knesebeck 2016. – Mallinckrodt 2016. – Siehe auch Anm. 22.

6 Zur Ausmalung des Saals der Torre Abbaziale und der auffälligen Hervorhebung der Perspektive des Abtes von San Zeno als Gastgeber des Herrschers Wolter-von dem Knesebeck 2008/I und 2021. – Zum König als Gast zudem Wolter-von dem Knesebeck 2009 sowie mein Teilprojekt »Der König als Gast – Haus und Herrschaft in der profanen Wandmalerei« am von der DFG am 1. Juli 2016 eingerichteten Bonner SFB 1167 »Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive«, vgl. https://www.macht-herrschaft.uni-bonn.de/de/sfb-1167 (10. 4. 2025), aus dem die Monographien Kremer 2020 und Trübenbach 2023 hervorgegangen sind.

7 Zu Schmalkalden vgl. neben der in Anm. 2 genannten Literatur vor allem Gerland 1896. – Weber 1900/01. – Sowie insbesondere Möller 1997.

8 Petrus de Ebulo, Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis, Bern, Burgerbibliothek, Codex 120 II, fol. 143r. Kölzer/Stähli/Becht-Jördens 1994, 234 f. – Zu den Mosaiken der Torre Pisana Meier 1994, 42–45, Fig. 11, Abb. 15 f.

9 Zu Maienfeld zuletzt Rupp 2020/I. – Vgl. auch Anm. 38–40.

10 Zur Verbreitung der Wandmalerei in den Städten vgl. etwa Wolter-von dem Knesebeck 2009, bes. 112 f. – Wolter-von dem Knesebeck 2015, 269–271. – Ein breites Spektrum an Themen aus dem sakralen wie profanen Bereich bei den Wandmalereien in den Stadthäusern seit dem späten 13. Jahrhundert zeigt etwa die vergleichsweise gut über den Krieg gekommene mittelalterliche Großstadt Lübeck, das Haupt der Hanse. Brockow 2001, bes. 64–145. – Möhlenkamp/Albrecht 2021.

11 Schnieringer 1997.

12 Zu Runkelstein nahe Bozen Ausst.-Kat. Bozen 2000.

13 Zu Avio Castelnuovo 1987. – Sommerer 2012.

14 Wolter-von dem Knesebeck 2007. – Wolter-von dem Knesebeck 2012, bes. 76–81. – Wolter-von dem Knesebeck 2015. – Wolter-von dem Knesebeck 2017, bes. 255–262.

15 Übersetzung nach Wehrli 1988 zu diesem Anschnitt, der ohne Nennung des Begriffs ›hûsêre‹ einen Katalog der mit ihr verbundenen Beziehung zwischen ›wirt‹ und ›gast‹ umfasst: »Nun ritt König Artus, den er eingeladen hatte, mit ihm zur Burg. Da hinderte weder ein Mangel noch eine Absicht, daß er nicht vortrefflich aufgenommen wurde und nie bessere Zeit (kurzwîle) verbrachte – außer in seinem eigenen Land, denn dem war ja nichts vergleichbar, und es ist auch nicht möglich, dass es seinesgleichen je auf der Erde gibt. Die Königin freute sich über den Gast, sie sprach zu Herrn Iwein: ›Mein Herr und Geliebter, ich danke dir herzlich für unseren edlen Gast (werden gastes). Wahrlich, für den werde ich dich immer belohnen.‹ Sie hatte Grund, sich zu freuen, denn bis zur Stunde hatte sie nur die Hoffnung, gut geheiratet zu haben. Nun war keine Täuschung möglich, nun erst machte sie der Mann glücklich. Als ihr die Ehre widerfuhr, dass um seinetwillen der König sie besuchte, da hatte sie richtig begriffen, dass es ihr gut gegangen war. Und Iwein hatte ja eben den Brunnen mit Tapferkeit erobert und nun wie ein Held auch verteidigt. Sie sagte sich. ›Ich habe gut gewählt.‹ Ein Gast wird bald inne, wenn er nicht töricht ist, was der Gastgeber (wirt) von ihm hält. Denn der gibt es ihm mit allerlei Unzufriedenheit wohl zu verstehen, wenn er ihm lästig ist. Hat aber jemand dort Herberge gefunden, wo ihm der Gastgeber wohl will, so freuen ihn Unterhaltung und Mahlzeit umso mehr. Gastlichkeit (wirtschaft) gedeiht ja nicht ohne guten Willen (âne willigen muot). So fand nun der König Artus das Werk und den Willen da im Hause.«

16 Hierzu und zum Folgenden Wolter-von dem Knesebeck 2007, 23–26. – Wolter-von dem Knesebeck 2012, bes. 76–81.

17 Schmidt-Wiegand 1996, 105 f., 166, 175.

18 Hierzu und zum Folgenden Wolter-von dem Knesebeck 2015, 268 f. – Wolter-von dem Knesebeck 2017, bes. 256 f. – Zu dem Wandmalereizyklus des Hessenhofs allgemein vgl. Literatur in Anm. 2 und 7.

19 Man vergleiche, wie sich der Meißner in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts den inzwischen aus dem festen Kanon höfischer Tugenden gelösten Begriff neu zurecht legte: »Hus ere driu dink haben will, als ich bescheide / genuok edeler spise unt guoten trunk, diu zwei diu pris ich beide, / unt daz der wirt zegegenwertik ist; / Daz gesinde si dienesthaft, willich, wolgezogen: / so heizet es hus ere, daz ist war unde ungelogen; / ist der wirt vro, der gast wirt sorgen vri. / Hus ere ist der besten tugent ein, sehr, diu je gewart uf der erden. / Hus ere leschet sünde, hus ere pflagen ie die edelen und die werden; / hus ere sol sin offenbar unde unverborgen, / hus ere sol enpfan den gast den abent unt den morgen: / sulher hus ere wonet saelde bi.« Hagen 1838, III, 86,4.

20 Vgl. Anm. 14.

21 Grundlegend ist Dallapiazza 1981.

22 Meine Ausführungen beruhen auf Wolter-von dem Knesebeck 2016. Wichtig war für mich auch Mallinckrodt 2016. Zur Entdeckung von Palas und Wandmalereien der Gamburg vgl. etwa Biller 1990 und Fabritius 2000, mit teilweise veralteten Rekonstruktionen und nicht dem ganzen bis heute freigelegten Bestand. Aus historischer Perspektive bei Rückert 2005, bes. 638–642. – Rückert 2006, bes. 301–306. – Rückert 2016, bes. 18–22. – Zur Darstellung Barbarossas in den Wandmalereien Görich 2014, bes. 14 f., Abb. 4–5. – Nur in Quellen fassbar sind Wandmalereien zu den Kreuzzügen etwa auf der Burg des Niclas von St-Omer in Theben, Bartlett 1998, 316 f. – Für die ab Mitte des 13. Jahrhunderts in königlichen Palästen in England gehäuft auftretenden Darstellungen zur Kreuzzugsthematik vgl. etwa Collard 2007, 23 f.

23 Rückert 2006, 301–306.

24 Zu Beringer dem Jüngeren und dem Folgenden Rückert 2005, 624–642. – Rückert 2006, 302–306. – Rückert 2016, 18–22.

25 Zu Bischof Gottfried von Spitzenberg und seinem Anteil am 3. Kreuzzug vgl. etwa Wendehorst 1962, 176 f. – Rückert 2006, 302 f. – Rückert 2016, 21 f. – Zum Kreuzzug und der Rolle des Bischofs auch Görich 2011, 541, 552, 581–586.

26 Rückert 2005, 629.

27 Meier 1994.

28 Zum Saalbau Gromer 1995. – Gromer 2000. – Bangerter-Paetz 2007/I, bes. 361–376. – Bangerter-Paetz 2007/II, bes. 144, 150–152, Anm. 19; 154, 156, Abb. 2, 15 a, b. – Bangerter-Paetz 2016. – Der Vergleich mit dem Kapitelsaal von Bronnbach bereits bei Biller 1990, 118. – Vgl. auch Rückert 2006, 303 f., mit Verweis auf 1205 von den Zisterziensern aus Bronnbach auf die Gamburg für Bauarbeiten gelieferte Werksteine.

29 Rückert 2005, 638–642. – Rückert 2006, 304–306. – Rückert 2016.

30 Rückert 2006, 303 f. – Rückert 2016, 22. – Vgl. auch den Hinweis bei Biller 1990, 118, auf die Wandmalereien als »die unterste Farbschicht auf dem Innenputz«, von der »an mehreren Stellen klare Putzkanten Bezug nehmen auf die romanischen Arkaturen«.

31 Wolter-von dem Knesebeck 2016, 182–184.

32 Holder-Egger 1896, bes. 546 f. – Vgl. Tebruck 2016, 32–36, 45 f., 47, Anm. 7 mit Literatur zur Reinhardsbrunner Chronik. – Tebruck 2016, 32, 34–36, 45 f., betont zudem im Falle des Landgrafen die Möglichkeit für Gefolgsleute, sich in ihrer Erinnerung mit einem auf dem Kreuzzug verstorbenen Anführer zu verbinden, was auch für den Würzburger Bischof und seine mit auf den Kreuzzug gezogenen Lehnsleute zutrifft. Zudem stand der Vater Beringers des Jüngeren möglicherweise in enger Beziehung zur Familie der späteren Landgrafen von Thüringen, vgl. Rückert 2005, 595.

33 In meinem Aufsatz Wolter-von dem Knesebeck 2016, 186–189, vermute ich hier eher Konstantinopel als Adrianopel, wie Mallinckrodt 2016, 154–156, vorschlug.

34 Lanc 2004/I, 260 f, Abb. 26. – Lanc 2004/II. – Schicht 2007, 18–26.

35 Darüber hinaus bieten hier die Arkaden gemalten Dekor, vgl. Schicht 2007, 18–26, der in der knollenartigen Steinimitation durchaus vergleichbar ist mit den heute vor allem im UV-Licht noch gut erkennbaren Fassungsresten der Arkade der Nordwand der Gamburg. Mallinckrodt 2016, 141–143, Abb. 10–11.

36 Lanc 2004/I, bes. 245–250.

37 Vgl. allgemein zu den Dekorationssystemen Gutscher-Schmid 1982. – Meier 2005. – Sowie etwa Wolter-von dem Knesebeck 2009, bes. 112 f. – Wolter-von dem Knesebeck 2015, 269–271. – Curschmann 1999, 433, sprach hier von »gemischten Ensembles«. – Vgl. auch Späni 2005, 474 f. Vgl. Anm. 42.

38 Rupp 2020/I mit dem Beitrag Biller 2020 zur Baugeschichte der Burg im Rahmen der historischen Bauforschung, einer dendrochronologischen Datierung des Wohnturms auf 1247 durch Oberhänsli/Seifert/Walser 2020 und einer Behandlung der Wandmalereien im 5. Geschoss mit wichtigen Farbabbildungen zu ihnen durch Rupp 2020/II. Der Autor dieser Zeilen plant im Rahmen des in Anm. 2 genannten DFG-Projekts einen Aufsatz zu den Wandmalereien, in welchem auch die Pausen (vgl. Abb. 14 als Beispiel), die sich in der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern in der Graphischen Sammlung befinden, herangezogen und mit dem Originalbefund abgeglichen werden sollen.

39 Rupp 2020/II, 89–109, zieht vor allem Rahn 1902 und Raimann 1983, 276–285, heran und kommt dann zu einer Deutung der Funktion für Repräsentation, Erinnerung und ethische Werte, für Unterhaltung und Belehrung, die in der allgemeinen Form sicherlich zutreffen kann, durch den fehlenden Vergleich mit den Trends in der profanen Wandmalerei der Zeit aber noch weiter spezifizierbar erscheint.

40 Saurma-Jeltsch 2002, 293, mit typologischer und moralisierender Deutung der Samsonszenen; Späni 2005 mit umfassende Deutungsvorschlägen, die aber weiterhin vom Hintergrund einer germanistischen Lesart etlicher Szenen ausgehen, vgl. die hier behandelte Forschungsgeschichte im Hinblick auf die vermeintlichen Dietrich- und Ecke-Szenen und zur philologisch-überlieferungsgeschichtlichen Problematik der Bestimmung dieser Szenen als Episoden der Þiðreks saga, mit ausführlicher Literaturzusammenstellung. Schließlich von einem solchen Bezug endgültig abgehend Wolter-von dem Knesebeck 2015, bes. 272–277, kurz hierzu nochmals Wolter-von dem Knesebeck 2017, 259 f.

41 Zu diesem Stoff LCI IV, Sp. 172–174, s. v. Sohn, Verlorener (Klaus Zimmermanns); vor allem aber Kemp 1987 und Schirok 1993, mit älterer Literatur.

42 Wolter-von dem Knesebeck 2015, bes. 272–277, kurz dies zudem noch einmal in Wolter-von dem Knesebeck 2017, 259 f., sowie Wolter-von dem Knesebeck 2020, bes. 270–280 zu den Wandmalereien der ehemaligen Trinkstube von Diessenhofen.

43 Kemp 1987, bes. 46–56.

44 Schirok 1993, 288–295. – Brockow 2001, 116–121, 323 f.

45 Schirok 1993, 293, schlug für die verbliebene Mauerfläche links von den erhaltenen Fragmenten, auf der noch Platz für etwa drei den erhaltenen Szenen vorangehende Bildfelder wäre, »1. Erbteilforderung, 2. Aufbruch, 3. Empfang bei den Dirnen« vor.

46 Wolter-von dem Knesebeck 2020, bes. 270–280.

47 Bis auf den zum Treppenhaus gehörenden Teil war das Geschoß komplett in einer Phase im 1. Drittel des 14. Jahrhunderts wohl durch den Meister von Waltensburg ausgemalt worden, der eine Vielzahl von Kirchenausmalungen in der Region schuf, vgl. hierzu zuletzt Rupp 2020/II, bes. 109–115.

48 Wolter-von dem Knesebeck 2022.

49 Ein Ritt auf einem solchen Fass ist z. B. auf dem romanischen Relief der Stiftskirche St. Peter und Paul in Andlau anzutreffen. Bruhin 2002, bes. 95–97, 107, Abb. 5. Der rittlings auf einem Fass sitzende Teufel fängt hier einen Wirt, der mit falschem Maß ausgeschenkt hatte.

50 Carmina Burana, Nr. 222: »*EGO Sum abbas Cucaniensis, / et consilium meum est cum bibulis, / et in secta Decii uoluntas mea est, / et qui mane me quesierit in taberna, / post uesperam nudus egredietur, / et sic denudatus ueste clamabit: / ›wafna, wafna! / quid fecisti, Sors turpissima? / nostrę vitę gaudia / abstulisti omnia.‹* (Ich bin der Schlaraffenabt, und meine Ratgeber sind die Zechbrüder, und meine Liebe gilt dem Orden des Decius, und wer mich morgens in der Schenke aufsucht, wird sie nach der Vesper nackt verlassen und so, seines Gewandes beraubt, rufen: ›Mordio, mordio! Was hast du getan, du Hure Fortuna? Alle Freuden unseres Lebens hast du geraubt!‹)«. Vollmann 1987, 695 (Übersetzung, s. o.), 1252 (Kommentar mit Nachweis der zitierten Bibelstellen). Decius galt als Patron der Würfelspieler.

51 Vgl. etwa den versoffenen benediktinischen Zellerar in der bekannten satirischen Initialminiatur im Régime de corps des Aldebrandino da Siena aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. London, British Library, Sloane MS. 2435, fol. 44v. Palmer 2005, 205, Abb. 6, sowie ebd. 204 f. allgemein zur Darstellung der Trunkenheit im Mittelalter.

52 Lancelot du Lac (pikardisch, spätes 13. Jh.), New Haven, Yale University Library, Pl. 3, fol. 100v. Randall 1966, Abb. 706. – Müller 1996, Abb. 47. – Der Kleriker scheint ebenso mit brechender Lanze und schmerzverzerrtem Gesicht zu unterliegen wie der Ritter einer solchen auf Ziegen- und Geißbock ausgetragenen Tjost, bei der er vom Rücken fällt: Breviar für Marguerite de Bar (Lothringen, vollendet nach 1302), London, British Museum, Yates Thompson, Ms. 8, fol. 224r. Randall 1966, Abb. 710. – Dem Ansturm einer Frau mit Schild und einer Kunkel statt der Lanze, die etwa im oben genannten Wandmalereizyklus des Hauses Fischergrube 20 in Lübeck gegen den Prodigus geschwungen wird, hat ein Ritter in dem oben erwähnten Lancelot-Roman der Yale University Library, fol. 329r, nur noch einen wohl vergeblich Einhalt gebietenden Handgestus entgegen zu setzen; ansonsten ist er waffenlos. Randall 1966, Abb. 709, vgl. auch Abb. 708.

53 Vgl. insbesondere Rost, Kirchherrn zu Sarnen. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Pal. Germ. 848, fol. 285r. Walther 1988, 192 f., Taf. 94.

54 Die beiden nur mit kleinen Buckelschilden sich schützenden Schwertkämpfer links sind etwa in der Casa di Guardia in Avio im Etschtal nahe Rovereto aus dem Trecento in vergleichbarer Größe mit anderen Bildern ritterlicher Übung und Bewährung vereint. Avancini 2002, bes. 552–568, Abb. auf 559. Sie dienen als Bild der Luctatio (Fechtübung) in den Handschriften des Tacuinum sanitatis vom Ende des Trecento. Tacuinum sanitatis der Cerruti bzw. des Trienter Bischofs Georg von Lichtenstein, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Vind. S. N. 2644. Unterkircher 1989, 190. – Die beiden übrigen Darstellungen erscheinen schon in ihrer Anordnung um eine Nische wie Füllsel. Mit dem Kriegselefanten mit Turm auf dem Rücken und dem Greifen bieten sie ebenfalls weit verbreitetes Bildgut, das keine zwingende Verbindung zum Dietrich-Stoff besitzt. Vgl. auch Späni 2005, 474 f., der sie aber in Zusammenhang mit »gemischten Ensembles« (vgl. zu dem Begriff Curschmann 1999, 433), die auf Balkendecken oder in Opus-sectile-Dekor auftreten, und die keine Ordnungsstrukturen haben, verortet, während ich auf Maienfeld eben gerade größere Bildkreise, die von den thematischen Schwerpunkten der beiden Teile der Samsonvita herzuleiten sind, in den und um die beiden Fensternischen vermute.

55 Allgemein LCI, IV, Sp. 30–38, s. v. Samson (Wolfger Bulst), mit Literatur. – Zu Samson in der profanen Wandmalerei Saurma-Jeltsch 2002, 292 f.

56 Auf den von Dalila geschorenen Samson folgt sein Versuch, nach der Blendung einen Baum auszureißen, was ihm dank der mit dem Haupthaar wieder nachgewachsenen Kräfte auch gelingt, und schließlich sein Tod, als er dank der erneuerten Kräfte das Haus der Philister bei deren Dagonsfest zum Einsturz bringt. Samson wird dabei zusammen mit vielen seiner Feinde unter den Trümmern begraben.

57 Vgl. etwa Rushing 1995, 219–244.

58 Auch der den Baum ausreißende Samson erscheint wie ein inhaltlich akzentuiertes Gegenbild zu der vorhergehenden Dalilaszene und geradezu attributiv zu ihr, hält hier doch Samson den Baum ähnlich umfasst wie zuvor Dalila ihn selbst umfangen hatte.

59 Vgl. hierzu Wolter-von dem Knesebeck 2020.

60 Vgl. hierzu etwa Wolter-von dem Knesebeck 2008/II.

Ein Herrscherprogramm im Stadtrichterpalast?

Die Wandmalereien im Turmzimmer der Gozzoburg in Krems

Georgina Bábinszki

Die sogenannte Gozzoburg in Krems ist das seltene Beispiel eines gut erhaltenen, repräsentativen Wohngebäudes einer prominenten Persönlichkeit im mittelalterlichen Österreich. In ihrem Turmzimmer beherbergt sie ein weiteres Rarissimum: einen profanen, figürlichen Herrscherzyklus. Der vorliegende Beitrag legt eine neue Interpretation und Kontextualisierung dieser Wandmalereien vor.[1]

Das Turmzimmer im Obergeschoss des östlichen Wohntraktes der Gozzoburg bildete mit dem direkt anschließenden ältesten Kernbau die 1258 erstmals urkundlich erwähnte »*domus Gozzonis*«.[2] Der jetzt sogenannte Freskensaal war als Träger anspruchsvoller Wandmalereien – mit dem Wappensaal – eine der repräsentativsten Räumlichkeiten des Stadtrichterpalastes (Abb. 1–4).

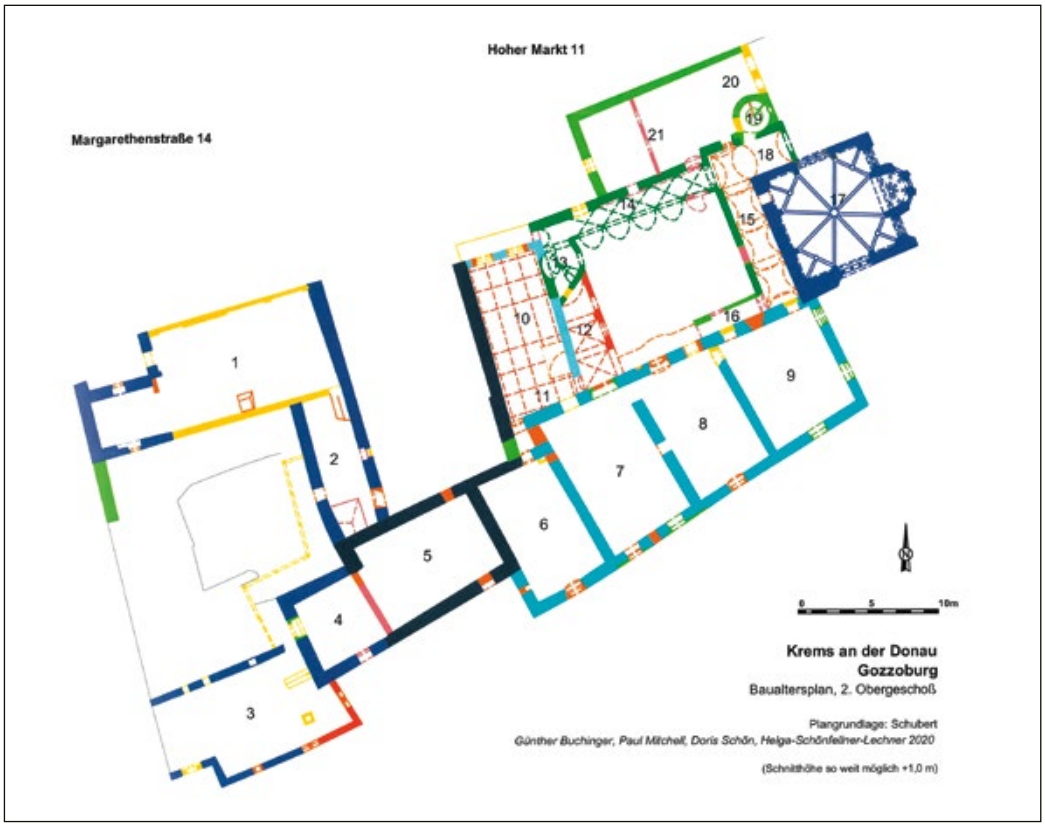
Aufgrund der Entdeckung der Monumentalmalereien des Turmzimmers im Jahre 2005 ist die Forschungsliteratur zu diesen noch jung, was zu neuen Fragestellungen und Hypothesen anregt. Eine erste kunsthistorische Analyse der Malereien publizierte Elga Lanc, worin sie sich darauf festlegte, dass es sich um einen zusammenhängenden Herrscherzyklus handele.[3] Erste ikonografische Interpretationen des Gesamtprogramms waren die Antichrist-These von Christian Nikolaus Opitz[4] und die Deutung als Szenen der Barlaam- und Josaphatlegende von Gertrud Blaschitz.[5] Letztere Auslegung hat die Erforschung der Gozzoburg-Malereien bis zur ersten Fassung des vorliegenden Textes am stärksten geprägt, allerdings wird aktuell in der neusten Forschungspublikation der Deutungsansatz von Opitz akzeptiert.[6] Auch den Entstehungskontext der Wand-



Abb. 1 Krems, Ansicht der Gozzoburg vom Hohen Markt (Foto: Georgina Bábinszki, 2020)


Hoher Markt 11
Margarethenstraße 14
Hof 1
Hof 2
Hof 3
Hof 4
Hof 5
0 5 10m
Krems an der Donau
Gozzoburg
Baualtersplan, Erdgeschoß
Plangrundlage: Schubert
Günther Buchinger, Paul Mitchell, Doris Schön, Helga-Schönfellner-Lechner 2020
(Schnitthöhe so weit möglich +1,0 m)


Hoher Markt 11
Margarethenstraße 14
0 5 10m
Krems an der Donau
Gozzoburg
Baualtersplan, 1. Obergeschoß
Plangrundlage: Schubert
Günther Buchinger, Paul Mitchell, Doris Schön, Helga-Schönfellner-Lechner 2020
(Schnitthöhe so weit möglich +1,0 m)



I um 1214
II 1250–1270
III um 1270/1280
IV nach 1320
V um 1481/1487

Margarethenstraße 14
VI 1548
VII um 1609/1611
VIII nach 1701
IX um 1800

Hoher Markt 11
VI ab 1524
VII 1595 bzw. nach 1626
VIII 1668 bzw. nach 1786
IX ab 1824

X 19./20. Jahrhundert
Fels

Abb. 2–4 Krems, Grundriss der Gozzoburg, Baualtersplan (Plan: Günther Buchinger, Paul Mitchell, Doris Schön, Helga Schönfellner-Lechner 2020)
S. 164 oben: Erdgeschoss, unten: 1. Obergeschoss
S. 165: 2. Obergeschoss



Abb. 5 Krems, Gozzoburg, Eingangstür des Hohen Saals (Foto: G. Bábinszki)

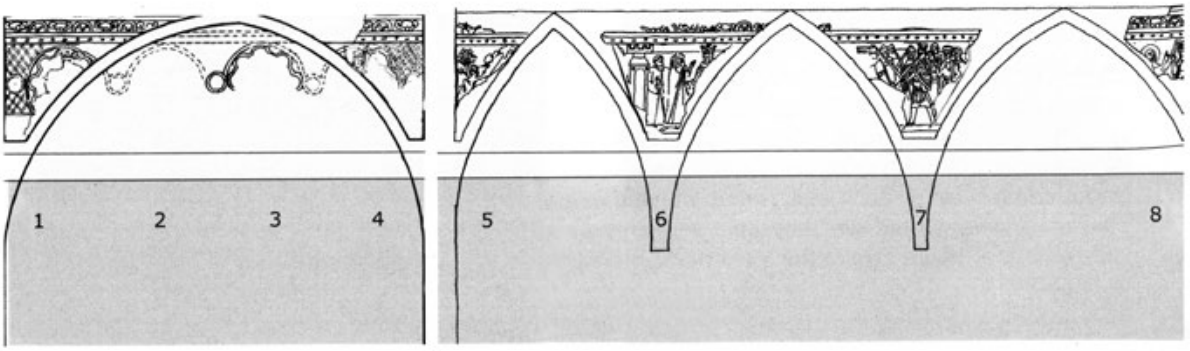
malereien versuchte Blaschitz zu rekonstruieren: Sie vertrat die Meinung, innerbildliche Verweise implizierten Ottokar II. Přemysl (reg. 1262–1278) als Auftraggeber.[7] Dieser Ansatz bildete den Ausgangspunkt der Frage nach dem Auftraggeber in meiner Masterarbeit.

Unberücksichtigt blieb bis dato in der Forschung, ob und inwieweit Rudolf I. von Habsburg, der 1278–1282 als Herzog von Österreich regierte, mit den Malereien in Verbindung gebracht werden könnte. Diese Jahrzehnte haben als Zeit des Herrscherwechsels besondere Bedeutung. In diesem Kontext soll die Frage nach der Auftraggeberschaft und der Funktion des Herrscherprogramms im Wohnhaus Gozzos gestellt werden. Im Folgenden soll eruiert werden, warum ein repräsentativer Herrscherzyklus gerade im Wohnpalast eines Stadtrichters angebracht wurde und welches Verhältnis Gozzo mit dem aktuell Herrschenden verband. Dabei wird die Hypothese vertreten, dass dem Zyklus eine moralische Aussage unterlegt wurde, die als eine Art gemalter Fürstenspiegel zu deuten ist.

Beschreibung und bisherige Deutung des Zyklus

Der vorgozzonische südliche Kernbau des Hohen Saals (Festsaal) blieb weitgehend erhalten (Abb. 2).[8] Dessen Entstehungsjahr 1235 wurde aufgrund der dendrochronologischen Analyse des hölzernen Riegelkastens des bemalten Steinportals zum Hohen Saal bestimmt (Abb. 5).[9] Diese Wände des vorgozzonischen Festsaals entsprechen der Westwand und dem westlichen Teil der Nordwand des »Freskensaals«, die damit dem ältesten Baubestand angehören. Gozzo errichtete um 1254 einen großen Baukomplex um einen Innenhof westlich vom Kernbau, der mit dem Saalbau (»Wappensaal«) und der Turmkapelle über der Einfahrt den Charakter eines Palastes erhielt.[10] In der zweiten gozzonischen Bauphase der 1260er Jahre entstanden der westliche Küchen- und Speisesaaltrakt sowie die Johannes-und-Katharinen-Kapelle im Osten.[11] Kurze Zeit darauf, um 1270, wurde der Gebäudeensemble der »*domus Gozzonis*« durch die Verbindung der Katharinenkapelle mit dem Hohen Saal zu einem einheitlichen Baukomplex vervollständigt. Im Zuge dessen wurden die Wände des Turmzimmers aufgezogen und mit dem Herrscherzyklus ausgestattet.[12] Im neu erbauten östlichen Trakt, direkt an den »Freskensaal« anschließend, fanden Wohnräume im ersten und zweiten Obergeschoss Platz. Die drei Eingänge im Obergeschoss, von denen das bemalte Rundbogenportal in den Hohen Saal führt, waren durch einen hölzernen Gang zugänglich.[13] Die heutigen Betonrampen und -stiegen des modernen Glasfoyers im Innenhof zwischen dem westlichen Saalbau sowie dem östlichen und südlichen Kernbau spielen auf die quellenmäßig belegten Holzstiegen an, ohne Anspruch auf eine historisch getreue Nachbildung.[14] Der Zugang zum Turmsaal der Gozzoburg vom Hof her war ein zweifacher (Abb. 2). Einerseits wurde der Raum aus Richtung des Hofs durch den Hohen Saal betreten. Von dort ging es in den Turmsaal durch den Eingang der Westwand. Andererseits war es möglich, über eine benachbarte Stube durch die Ostseite des Turmzimmers in den Raum zu gelangen.

Das im 16. Jahrhundert eingezogene Gewölbe teilt heute den Turmsaal und somit die gozzonischen Wandmalereien in zwei Teile (Abb. 6, 7): im unteren Raumteil in Bogen- und im oberen in Zwickelfelder.[15] Ursprünglich war der Raum durch eine Flachdecke abgeschlossen. Das teilende mittelalterliche Gewölbe beeinträch-



Nordwand

1–4 Könige der vier Weltreiche
1 Alexander der Große, griechisches Reich
2 Unter der Tünche: Cyrus oder Dreius, medisch-persisches Reich
3 Nebukadnezar, babylonisches Reich
4 Augustus, römisches Reich

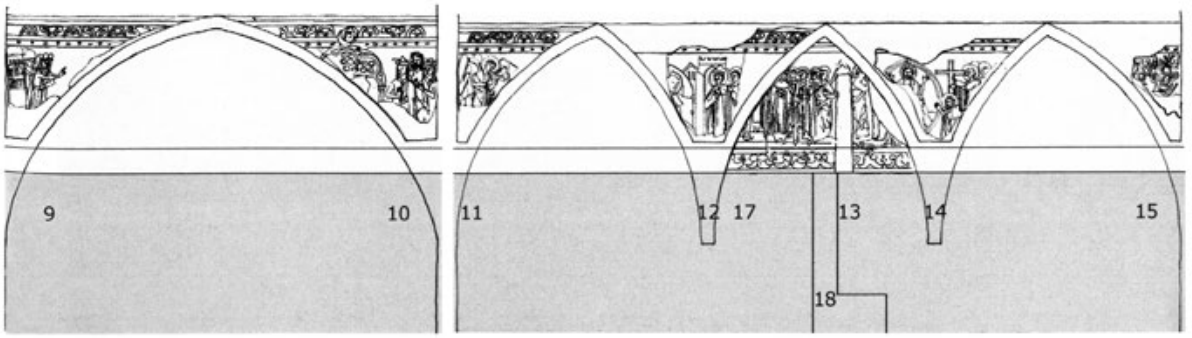
Ostwand

5 Landschaftsszene mit Mönch
6 Zwei Mönche im Disput mit einem Herrscher
7 Kampfgeschehen mit Herrscher
8 Ermahung eines Herrschers durch einen Heiligen

Bereich der Bilderfolge, teilweise noch nicht freigelegt

Noch nicht aufgedeckte Sockelzone

Abb. 6 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Schema der Nord- und Ostwand (ex: Lanc 2007, 20 f.)



Südwand

9 Befehlender Herrscher
10 Göttlicher Gnadenerweis

Westwand

11–15 Jüngstes Gericht
11 Posaune blasender Engel
12 Zwei Selige am Paradiesestor
13 Reihe der Seligen, Engel mit Lanze und kniende Maria
14 Weltenrichter in Mandorla, Johannes der Täufer und Engel mit Kreuz
15 Höllenbereich
17 Rahmenstreifen unter den Seligen (13) mit Devise Friedrichs III.
18 Sockelzone

Abb. 7 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Schema der Süd- und Westwand (ex: Lanc 2007, 20 f.)



Abb. 8 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Westwand, freigelegtes Fragment der Sockelzone (Foto: G. Bábinszki)



Abb. 9 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Westwand, Posaune blasender Engel (Foto: G. Bábinszki)

tigt die Wandmalereien an den Partien, an denen es sich an die Wandfläche anschließt. Aus konservatorischen Gründen soll jedoch das historische Gewölbe erhalten und damit die darunter liegenden Wandmalereien verborgen bleiben.

Die vertikale Gliederung der Malereien folgt dem Wandaufbau in Profanbauten, der sich aus einem geometrischen und figürlichen Sockelbereich und einem breiten szenischen Bildstreifen zusammensetzt.[16] Die Dekoration der hohen, nur in einem schmalen Streifen freigelegten Sockelzone besteht aus drolerieartigen Figuren in Mehrpässen in Rautenfeldern (Abb. 8). Der darüber liegende Bilderzyklus ist oben und unten von dekorativen Bändern eingefasst. Das untere ist als Pflanzenfries gestaltet, während oberhalb des Bildstreifens ein schmaleres Band mit fingierten Edelsteinen und darüber ein Palmettenfries die Wandausstattung abschließen.

Weiters ist der Malereizyklus je nach Wänden thematisch aufgeteilt. Die Westwand zeigt das Jüngste Gericht, die Nordwand vier heidnische Herrscher, die Ost- und Westwand eine fortlaufende Erzählung mit Herrschern. Innerhalb der narrativen Bilderreihe der Ost- und Westwand lassen sich die Szenen horizontal, von links nach rechts lesen. Da in sämtlichen Bildfeldern der Nord-, Ost- und Südwand sowie beim Jüngsten Gericht Könige auftreten, entsteht ein Gesamtprogramm, das Herrschaft thematisiert.[17]

Die Komposition und die Inschrift im Rahmenstreifen des Jüngsten Gerichts an der Westwand basiert auf Textstellen des Matthäus-Evangeliums (Mt 24, 30–31; 25, 31–34, 41), in denen Christus als Weltenrichter die Seligen und Verdammten trennt. Ein Posaune blasender nimbierter Engel kündet das endzeitliche Weltgericht an (Abb. 9). Im rechten Zwickelfeld des nicht freigelegten Bogenfelds empfängt ein farbig geflügelter und nimbierter Engel zwei Selige, einen Bischof und eine Frau, im offenen Paradiesestor mit Zinnen (Abb. 10). Vor der weiblichen Gestalt blieb nur mehr die Hand eines weiteren Heiligen erhalten. Die Worte »*[… V]OBIS . PARATVM . EST* […]« (Mt 25, 34: »[…] *possidete paratum vobis regnum ab initio saeculi*«) werden von dem Engel ausgesprochen, der die Seligen auffordert, das himmlische Reich in Besitz zu nehmen. Die Seligenreihe mit Vertretern beider Geschlechter, alle mit Heiligenscheinen, setzt sich im unteren, einzig freigelegten Bogenfeld fort (Abb. 11). Unter ihnen folgen ein fragmentarisch erhaltener Barfüßiger, vornehm gekleidete Männer, zwei



Abb. 10 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Westwand, Engel mit Seligen (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, Bettina Neubauer-Pregl)



Abb. 11 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Westwand, Selige, rechts Engel und fürbittende Maria (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt)



Abb. 12 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Westwand, Weltenrichter, fürbittender Johannes d. T., Engel mit Kreuz (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, B. Neubauer-Pregl)



Abb. 13 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Westwand, Fragment der Höllendarstellung mit Verdammtem und Teufel (Foto: G. Bábinszki)

junge Könige, ein fragmentarischer König, Frauen und ein frontal dargestellter Mönch. Zur Rechten des Weltenrichters in der Regenbogenmandorla hinter der knieenden Maria als Fürbitterin hält ein Engel die Lanze, ein Passionswerkzeug Christi. Der fürbittende Johannes auf der Linken des Weltenrichters ist kleiner proportioniert, als der hinter ihm stehende Passionsengel, der mit velierten Händen das Kreuz Christi präsentiert (Abb. 12). Die Darstellung der Hölle als Ort des ewigen Feuers entspricht dem Richterspruch »*[ITE MALED]ICT[I IN IGNEM AETERNVM]*« (Mt 25, 41: »*Discedite a me maledicti in ignem aeternum, qui paratus est diabolo, et angelis ejus*«), von dem lediglich die Buchstaben ICT erhalten sind (Abb. 13). Rechts vom Kopf eines Verdammten und dem Fragment einer Teufelsfigur sind gebündelte Flammenzungen zu erkennen. Christus nimmt zwar das geometrische Zentrum des Jüngsten Gerichts ein, das heißt, die Seligen und Verdammten nehmen gleich große Flächen zu beiden Seiten des Weltenrichters ein, aber das große linke Bogenfeld mit noch unbekannter Ikonografie verschiebt das Gericht auf die rechts von der Mittelachse gelegene Seite der Westwand.



Abb. 14 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Nordwand, Alexander Rex (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, Irene Hofer)



Abb. 15 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Nordwand, Rex Romanorum (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, I. Hofer)



Abb. 16 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Ostwand, Mönche in der Wildnis (Foto: G. Bábinszki)

An der Nordwand thronen die Herrscher der vier antiken Weltreiche in Mehrpässen, die in Kreise eingeschrieben sind. Die Ikonografie der Weltherrscher lässt sich von der Interpretation der Vision Daniels von den vier Tieren (Dan 7, 2–8, 16–25) ableiten, die in Chroniken dargestellt wurden.[18] Die vier Tiere des Daniel-Gleichnisses wurden von Hieronymus als vier aufeinander folgende Weltreiche interpretiert.[19] Die Inschriften mit Herrschernamen lassen keinen Zweifel, dass die vier Weltherrscher in der Gozzoburg abgebildet sind.[20] Im ersten Mehrpass ist der griechische Herrscher Alexander der Große (»*ALEXANDER REX*«, Abb. 14) dargestellt, im dritten König Nebukadnezar für das babylonische Reich (»*NABV[CHODONOSOR]*«) und an letzter Stelle der römische Kaiser Augustus (»*REX ROMANORUM*«, Abb. 15). Anhand dieser Beschriftungen lässt sich die noch unter der Tünche liegende Figur als medisch-persischen König Cyrus oder Dareius deuten.

An der Ost- und Südwand folgen voneinander durch Architekturen getrennte narrative Szenen von Königen, die sich wegen der Anwesenheit von Mönchen als christliche Herrscher interpretieren lassen. Lanc trifft anhand der unterschiedlichen Kronenformen der Könige die Aussage, dass es sich nicht um Szenen aus dem Leben eines bestimmten Herrschers handle (im Gegensatz zu üblichen Burgausstattungen).[21] Die erste Szene der Ostwand zeigt Mönche in einer steil ansteigenden Felslandschaft mit Bäumen (Abb. 16). Der Bereich zwischen der linken Bildhälfte mit Landschaft und der rechten mit Mönchen liegt noch unter der Tünche des Bogenfeldes. Am rechten Bildrand sind vier Mönche teilweise zu erkennen, die sich als enge Gruppe aus der Richtung eines offenen Tores der öden Landschaft fortbewegen (Abb. 17). Das szenentrennende Architekturkompositum besteht aus einem mit Vierpässen verzierten Tor, einem Satteldach, einem Gehäuse mit gotischen Maßwerkfenstern und Zinnen. Die die jeweiligen Szenen trennenden abwechslungsreichen Architekturfantasien stehen für den abstrakten Handlungs-

ort »Stadt«. Die Mönche rechts des Tores disputieren mit lebhaften Sprechgesten mit einem bärtigen Herrscher. Der Herrscher blickt den ersten Mönch mit zusammengezogenen Augenbrauen an und zieht die Schnur seines pelzverbrämten Mantels herab. Sein gebeugter rechter Arm weist vielleicht darauf hin, dass er sich auf ein Schwert stützt. Zu seiner Rechten lässt sich noch ein Fragment einer Blattkrone entziffern. Eine Fehlstelle im Bogenfeld trennt den König von der nächsten Szene.

Zwei hintereinandergesetzte Türme mit Zinnen und Kuppel leiten eine Kampfszene ein (Abb. 18). Die linke Truppe wird von drei Protagonisten repräsentiert: Dem rechten Soldaten wird der Topfhelm mit kammartiger roter Helmzier vom feindlichen Schwert durchschlagen. Möglicherweise fehlt an seinem Schild der untere rote Streifen des österreichischen Dreibindenwappens. Der hintere Krieger wird Lanc zufolge, durch derbe Profilzüge als negative Figur eines Heiden charakterisiert.[22] Die Rüstung des mittleren Kriegers wird durch einen Schuppenpanzer und ein rot-weiß-rotes Armband ergänzt. Er durchschlägt den Topfhelm mit adlerflügelartiger Helmzier des rechten Anführers im Wangenbereich; gleichzeitig scheitert der Schwertschlag des Gegners. In das Kampfgeschehen greift ein junger Herrscher mit Bügelkrone und zum Sprechen erhobenem Zeigefinger ein. Sein Begleiter hohen Ranges in einem Gewand mit edelsteinbesetzter Borte folgt ihm mit einem Handgestus ähnlich dem des hinteren Mönches in der Szene »König mit Mönchen«. Eine schräg gestaltete Festungsmauer aus Quadersteinen schließt die Kampfszene nach rechts ab.

In einem noch nicht freigelegten Bogenfeld folgt die Ermahnung eines Herrschers durch einen Heiligen (Abb. 19). Neben seinem mahnend erhobenen Zeigefinger verläuft ein fragmentarisches Spruchband mit den Worten, die der Heilige an den Herrscher adressiert, Gott nicht zu leugnen: »[…]*NTEV . DIET . DAS . TV . GOT . NIT /* […]*R . VERLAVEGE / T HABET . UNO [UND] . GOT*«. Der junge König mit edelsteinbesetzter Lilienkrone und langem Lilienzepter nimmt die Botschaft des Geistlichen mit einer Handgeste zur Kenntnis. In seiner Gefolgschaft sind ein bärtiger blonder Mann und ein weißhaariger Älterer mit einer stoffüberzogenen Bügelkrone zu erkennen.

In der linken Eckszene der Südwand erteilt ein König mit Zackenkrone mit nachdrücklich ausgestrecktem rechten Arm einen Befehl (Abb. 20). Dabei stützt er sich auf sein Schwert, das Symbol der Richtergewalt. Der Erzählgegenstand der Szene lässt sich nicht entziffern, denn er liegt unter Putz im Bogenfeld. Sein junger Begleiter mit roter Haube tritt neben einer Architekturkomposition auf. Sein rotes Kleid liegt hinter der Architektur, aber der weiße Kragen und sein Kopf wurden *vor* ihr gemalt – die unklare Raumsituation des Mannes lässt eine Veränderung der Figurenanordnung vermuten. Nachdem der architektonische Rahmen aufgetragen wurde, wurden die Personen in diesen eingepasst,



Abb. 17 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Ostwand, Mönche vor dem König (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, B. Neubauer-Pregl)



Abb. 18 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Ostwand, Kampfszene (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, B. Neubauer-Pregl)



Abb. 19 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Ostwand, ein Heiliger ermahnt die Großen eines Reiches (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, B. Neubauer-Pregl)



Abb. 20 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Südwand, befehlender Herrscher (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, B. Neubauer-Pregl)

was die etwas gedrängte Komposition erklärt. Die blasseren Konturen der Kopfbedeckung des königlichen Begleiters und die der Lilienkrone, die unter der Zackenkrone des Herrschers durchscheint, fallen vermutlich in die erste Phase des Malprozesses. In einer zweiten Phase wurde der Hut des Begleiters verkleinert, sein Kopf vor die Architektur gemalt und die Zackenkrone des Herrschers angebracht.

Die den narrativen Zyklus abschließende Szene betitelte Lanc als »*Göttlicher Gnadenerweis*« (Abb. 21).[23] Eine direkt auf dem Palmettenfries angebrachte göttliche Person schickt rote Strahlen auf das Haupt eines gebeugten Jünglings in einem Gebäude, dessen Fassade als Fünfpassarkade gestaltet wurde. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustands sind weder Flügel noch ein Bart der Gestalt erkennbar. Demnach könnte der himmlische Bote als Engel, Gottvater oder Christus identifiziert werden. Im Hintergrund wurden offenbar zwei Malschichten freigelegt, nämlich Wolken auf blauem Hintergrund und die Fortsetzung des Palmettenfrieses. Der Übergang zwischen diesen Bildgründen scheint nicht vorsätzlich komponiert zu sein, was für ein Übereinandermalen spricht. Außerhalb der Architektur wohnen zwei mit ähnlichen Kronen gekrönte junge Herrscher, ein bärtiger Mann, ein Mann im Profil mit einem Schreibwerkzeug der göttlichen Szene bei. Außer dem Letzteren richten alle Protagonisten ihre Blicke nach oben und nehmen so die himmlische Erscheinung wahr. Da die Szene als einzige in einem Innenraum stattfindet und die Könige außerhalb der Architektur lediglich eine Betrachterrolle einnehmen, weist Lanc auf die Schlüsselposition dieser Episode im gesamten Bilderzyklus hin. Da der zum Jüngsten Gericht rufende Engel und das Paradies unmittelbar auf diese Szene folgen und die göttliche Person in dieser eine aktive Rolle spielt, zieht die Forscherin die Schlussfolgerung, dass »*dem Jüngling eine ihn errettende Gnade zuteil wird.*«[24]

Die bisherige Deutung der Wandmalereien

Im Jahre 2008 legte Christian Nikolaus Opitz eine Deutung der Wandmalereien im Turmzimmer der Gozzoburg als Darstellung der Antichrist-Geschichte in der Apokalypse vor.[25] Demnach tritt ein falscher Messias auf, der die Völker der Erde zum Bösen führt, deren Könige durch Gewalt unterwirft und bis zum Ende der Weltgeschichte regiert. Opitz vermutet, dass die erste Szene der Ostwand (Abb. 14 ff.) mit einer Felsenlandschaft, bevölkert von »falschen« Mönchen, die Geburt und Inthronisation des Antichrist beinhalte.[26] Demzufolge seien in der Szene Ränder eines braunen Tuches zu erkennen, das – dem Ehrentuch bei der Geburt Christi gegenüberstehend – die Verehrung des neugeborenen

Antichrist darstelle. In der darauffolgenden Szene »König mit Mönchen« sei die Unterwerfung der Könige durch Hypokrite (die Inschrift liest er »*JPOCRET*«) dargestellt. Die Anhänger des Antichrist seien als Mönche verkleidet, um ihre innere Verdorbenheit zu verschleiern.[27] Opitz fügt hinzu, dass die adelig anmutenden, pelzverbrämten Mäntel der Mönche ein Indiz für ihre Falschheit und Heuchlerei seien.[28] In der Kampfszene komme es zu einer offenen Schlacht zwischen den Truppen des Antichrist (durch verzerrte Gesichtszüge als die Bösen gekennzeichnet) und dem römisch-deutschen Kaiser mit der Bügelkrone, dem letzten Kaiser der irdischen Geschichte.[29] Zwar siege der Kaiser, aber er werde nach der Schlacht durch eine Reihe falscher Wunder zur Seite des Antichrist bekehrt.[30] Dieses Geschehnis lässt sich allerdings in den Szenen des Zyklus nicht ablesen. Anschließend töte der Antichrist die zurückgekehrten alttestamentarischen Propheten Enoch und Elias, die versuchten, die Herrscher der Welt vor der Macht des Antichrist zu warnen.[31] Dieses Schlüsselereignis der Antichrist-Geschichte fehlt gleichfalls in der Gozzoburg. Stattdessen sieht Opitz in der Szene »Ermahnung durch einen Heiligen« den Propheten Elias, der das Volk mahne, auf Gottes Wege zurückzukehren.[32] Sein Argument stützt er auf das Vorhandensein der verblassten Inschrift »*ELYAS*«, allerdings ohne Angabe von Gründen für die gleichzeitige Entstehung mit den Malereien anzuführen. Der Prophet Elias wurde im Mittelalter oft als Eremit mit Nimbus dargestellt, was in der Gozzoburg durchaus zutreffe. In der von Lanc als »Göttlicher Gnadenerweis« betitelten Szene handle es sich laut Opitz nicht um die Teilhabe an Gnade, sondern um das Gegenteil: Gottes Hand lasse den innerhalb der Arkadenarchitektur als Herrscher thronenden Antichrist durch einen roten Strahl von hinten treffen und ihn dadurch zu Fall bringen. Usus in der Antichrist-Bildtradition ist dagegen, den tödlichen Blitzschlag in Form von Feuerzungen, aber auch Dreiecken oder Lanzen zu vergegenwärtigen.[33] Die fehlende Krone des ungerechten Herrschers könnte bereits auf den Boden gefallen sein und dadurch im übertünchten Bereich liegen. Opitz sieht seine Hypothese zusätzlich durch die Anwesenheit der Menschenmenge außerhalb des Gebäudes, die klagend ihre Handgelenke halten, gestützt.[34] Direkt an den Tod des Antichrist schließe sich der Posaune blasende Engel der Westwand an, der das Ende der irdischen Geschichte kennzeichne (Abb. 9).[35] Die Gesamtdeutung des Antichrist-Zyklus wäre



Abb. 21 Krems, Gozzoburg, Turmzimmer, Südwand, göttlicher Gnadenerweis (Foto: © Wien, Bundesdenkmalamt, B. Neubauer-Pregl)

Opitz zufolge, dass das alte irdische Rechtssystem gestürzt und ein neues, himmlisches etabliert werde, wo dann nicht mehr Könige, sondern Christus selbst herrsche und urteile.[36] Opitz vermutet eine räumliche Gegenüberstellung im Turmzimmer: So soll das Auftreten des Antichrist mit seinen Hypokriten der Hölle der Westwand, der Kampf des Kaisers gegen das Böse dem Paradies entsprechen.[37] Ein ähnliches räumliches Gefüge kennt die Kunstgeschichte von Giottos malerischer Ausstattung der Arenakapelle in Padua aus den Jahren 1304–1306, wo der Judasverrat am Triumphbogen dem gehängten Judas in der Hölle an der Westwand bzw. das Treffen von Maria und Elisabeth in freudvoller Erwartung am Triumphbogen der Seligenseite der Westwand einander räumlich gegenüberstehen und die Szenen so jeweils eine inhaltliche Entsprechung konstruieren.

Die ungewöhnliche Themenwahl im Wohnpalast eines Stadtrichters ergibt sich nach Opitz' Meinung aus der Aktualität der Ketzerverfolgung zu Gozzos Zeit.[38] 1259 kam es zu einer Visitation des Bistums in Ottokars Ländern, die 1312–1315 in Ketzerverbrennungen in Krems mündete. Der dem Dominikanerorden nahestehende Stifter Gozzo habe dabei die öffentliche Ordnung vertreten und sich politisch im Bildprogramm des halböffentlichen Turmzimmers gegen alle Ungläubigen geäußert. Dazu könnte er das bayrische liturgische Drama *Ludus de Anticristo* aus dem Jahr 1160 als Vorlage verwendet haben, das allerdings nur in einer Handschrift erhalten ist.[39]

Es glich einer Sensation, als Gertrud Blaschitz 2007 im Bilderzyklus die Darstellung der Barlaam-und-Josaphat-Geschichte, also die christliche Adaptation der Buddha-Legende erkannte.[40] Die Lebensgeschichten des Buddha vom 3. vor- bis zum 3. nachchristlichen Jahrhundert gelangten über Araber, Hebräer und Perser bis nach Georgien und Byzanz, wo die Legende im 9.–11. Jahrhundert die erste christliche Interpretation erfuhr.[41] Die zweite lateinische Fassung, die sogenannte Vulgata des 12. Jahrhunderts, stand in der Nachfolge des byzantinischen »Urhebers« Johannes Damascenos und diente als Vorlage bei der Verbreitung der Geschichte an den europäischen Fürstenhöfen, damit wohl auch im Umkreis des Herrschers in Österreich.[42] In der deutschsprachigen Barlaam-Tradition etablierten sich drei Versbearbeitungen der Vulgata und mehrere Prosafassungen.[43] Die bedeutendsten davon sind die Prosafassung der Geschichte im *Magnum Legendarium Austriacum*, der Versroman des *Laubacher Barlaam* Bischof Ottos von Freising (1200–1220) und der ebenfalls gedichtete Barlaam des Rudolf von Ems (um 1225).[44] Die Innovation des Werks Rudolfs bestand darin, dass es als Fürstenerzählung der Erbauung und zugleich der Unterhaltung eines höfischen Publikums diente.[45] Der moralische und repräsentative Aspekt des Romans ermöglicht die Annahme seiner Rezeption in der Palastausstattung des königlichen Beamten Gozzo. Im Wesentlichen folgt Rudolf dem Handlungsgerüst der Vulgata, darum werden für die Darlegung der Deutung Blaschitz' beide Textvorlagen zum Vergleich herangezogen.[46]

Von den ersten illustrierten griechischen und lateinischen Handschriften aus dem 11. Jahrhundert bis zu den mittelhochdeutschen Kodizes gibt es kein allgemeingültiges Muster bei der Auswahl der Szenen der Barlaam-und-Josaphat-Geschichte.[47] Der einzige Bilderzyklus des Barlaam und Josaphat als Monumentalmalerei im moldawischen Kloster Neamț stammt erst aus dem 15. Jahrhundert.[48] Somit stünden die Wandmalereien der Barlaamlegende in der Gozzoburg im Westen des 13. Jahrhunderts ohne Vorbilder da. Die Narrative des Barlaam zieht sich in Blaschitz' Interpretation über die Ost- und Südwand des »Freskensaals« hinweg. Im Folgenden wird ihre Argumentation für die Darstellung der Barlaamlegende Szene für Szene vorgelegt, mit den Textquellen verglichen und diskutiert.

Die Kapitel 1–5 der Vulgata stellen den Auftakt der Geschichte dar: Der heidnische König Avenier herrscht in Indien, einer seiner Vertrauten wird christlicher Mönch. Des Königs Sohn Josaphat wird geboren, dessen Bekehrung zum Christentum weisgesagt wird, woraufhin Avenier ihm verbietet, den Palast zu verlassen. Die einzige Darstellung aus der Vorgeschichte des Barlaams in der Gozzoburg wäre die Vertreibung der Christen aus Indien (Abb. 17 ff.). Bei Johannes Damascenos, Rudolf von Ems und Otto von Freising sind sie als Mönche beschrieben, was nach Blaschitz mit den Malereien korrespondiere.[49] Eine Stadt ist zu sehen, aus der die Christen durch den König verbannt werden. Zwei Mönche scheinen den König überreden zu wollen, aber er zeigt eine ablehnende und befehlende Geste. Diese Szene illustriere die Verse 918–924 bei Rudolf von Ems, in denen der König zwei Mönche im Lande vorfindet und sie in seinem Zorn verbrennen lässt.[50] Obwohl in dieser Szene eine zweite Krone hinter dem König gemalt wurde, ist von einer zweiten königlichen Person (etwa von Josaphat, dem es Vater Avenier strengstens verboten hatte, mit Christen in Berührung zu kommen) in keiner der Textquellen die Rede. In den Versen 918–926 des Rudolfschen Epos folgt daraufhin die Verbrennung der Christen. Entsprechend sollte an der nächsten Fehlstelle, so Blaschitz, die Christenverfolgung Platz gefunden haben. Wohl wäre aber auch die Darstellung der lebensändernden Begegnungen Josaphats mit Krankheiten, Altern und Tod anlässlich eines Ausritts aus dem Königspalast nicht auszuschließen.

In den Kapiteln 6–21 der Vulgata erlangt Barlaam, als Kaufmann verkleidet, Zugang zu Josaphat, den er durch zahlreiche biblische Gleichnisse, Apologe und Belehrungen über die Heilsgeschichte und durch christliche Glaubensinhalte über die richtige Lebensführung unterweist. Josaphats Interesse für den christlichen Glauben wächst mit jeder Erzählung Barlaams, sodass er sich zuerst die Taufe seines Vaters, dann seine eigene wünscht. Er wäre auch bereit für ein mönchisches Leben mit Barlaam in der Wüste, aber die Zeit dafür ist noch nicht reif. Josaphat erhält die Taufe von Barlaam, begleitet von abschließenden mahnenden Worten, bevor der Prediger wieder in die Wüste zurückkehrt. Die Besuche Barlaams fallen Zardan, dem Lehrer Josaphats, auf, der dem Gespräch zwischen ihnen lauscht.

Die Wiedergabe des ersten Treffens Josaphats mit Barlaam als Kaufmann und die religiöse Unterweisung Josaphats durch Barlaam in der Fehlstelle rechts von der Vertreibung der Mönche wäre meines Erachtens plausibel, da diese beiden Szenen in der ikonografischen Tradition häufig vorkommen, einen großen Teil des Epen-

texts einnehmen, und im Bogenfeld viel Platz für sie ausgespart wurde. Betrachtet man das narrative Band als Rahmenhandlung der Barlaamlegende, so wäre es aber auch nicht auszuschließen, dass sich in den unteren Registern der Ost- und Südwand die biblischen Gleichnisse, Apologen und die Heilsgeschichte befunden haben könnten, kurz, was Barlaam zur Belehrung und Bekehrung des Prinzen erzählt. Probefreilegungen in diesem Wandbereich könnten mehr Gewissheit für die Barlaam-Interpretation liefern.

Im Abschnitt der Kapitel 22–35 der Vulgata berichtet Zardan dem König von der Taufe seines Sohnes, woraufhin sich Avenier mit allen Kräften gegen Josaphat wendet, um ihn vom Christentum abzubringen. Er begibt sich auf die Suche nach Barlaams Aufenthaltsort, der aber von seinen Mitbrüdern nicht preisgegeben wird, die dann den Martertod am Königshof erleiden müssen. Ein Mann des Königs namens Nachor wird inszeniert gefangen genommen und gibt sich als Barlaam aus. Darauf folgen Vater-Sohn-Gespräche, in denen Avenier und Josaphat vergebens versuchen, einander bezüglich ihrer Glaubensüberzeugungen zur Einsicht zu bringen. Arachis, der königliche Berater, rückt mit einem Plan heraus: In einer inszenierten Religionsdisputation zwischen vier heidnischen Religionen und dem Christentum soll Nachor als Barlaam unterliegen und Josaphat so vom Abweg des Christentums wieder für den heidnischen Glauben gewonnen werden. Statt jedoch den Standpunkt des Königs zu vertreten, ergreift Nachor dabei die Partei des Prinzen.

Da weder in den lateinischen noch in den deutschen Textversionen von einem Kampf die Rede ist, nimmt Blaschitz an, dass die gemalte Schlacht als Kampf zwischen Christen und Heiden im übertragenen Sinne interpretiert werden könnte, sodass die Disputation des Christentums (vertreten von Nachor) gegenüber den Religionen der Chaldäer, Griechen, Ägypter und Juden dargestellt wäre.[51] Demgemäß soll Nachor als Barlaam an zentraler Stelle wiedergegeben sein – Blaschitz zufolge als Begleiter des Königs. Seine typischen Züge als alter Mann sucht man aber in der Szene vergeblich. Es spricht gegen den Religionsdisput in Gestalt eines Kampfs zwischen Truppen, dass in den Textquellen keine Massen von Christen beim Streit erscheinen.[52] Die eindeutige Identifikation der einen Truppe als Heiden lässt außer Acht, dass die Rüstung der »Heiden« sich nicht sehr von der der »Christen« unterscheidet, geschweige denn, dass sie orientalisch wirke. Die Annahme von Blaschitz, die visuell wiedergegebene Weltreichslehre an der Nordwand des Turmzimmers sei eine freie Umsetzung der Religionsdisputation der Barlaam-Geschichte,[53] bedarf der kritischen Auseinandersetzung. Die Zuordnung der vier Religionen in der Barlaamgeschichte ist nämlich keineswegs eindeutig. Von den heidnischen Herrschern ist alleine *Alexander Rex* den Griechen mit Sicherheit zuzuordnen. Die Chaldäer – ein, im neubabylonischen Reich lebendes, assimiliertes semitisches Volk, wahrscheinlich persisch-medischen Ursprungs, mit einer politeistischen Religion – könnte dem persisch-medischen König oder aber dem babylonischen König Nebukadnezar entsprechen.[54] Dem *Rex Romanorum* entspricht aber weder die Religion der Ägypter noch die der Juden.

Da die Gegner Nachors in der Diskussion nichts gegen das Christentum einwenden können, wird die Versammlung aufgelöst. Nach dem Religionsdisput verdichten sich die Geschehnisse: Josaphat bekehrt Nachor, der sich seinerseits in die Wüste zurückzieht, wo er getauft wird. Avenier drückt zum ersten Mal in der Erzählung Zweifel an seinen Göttern aus. Inzwischen tauft Josaphat alle, die es sich wünschen. Der Zauberer Theodas rät Avenier, das Fest der Götter zu feiern und den Prinzen mit schönen Frauen zu umgeben, um ihn so vom Christentum abbringen zu können. Einer syrischen Prinzessin gelingt die Verführung beinahe, aber Josaphat hat noch rechtzeitig eine Vision von der Stadt der Gerechten und der der Sünder wird krank und bleibt dadurch unberührt. Blaschitz vermutet die Verführungsszene unter dem letzten Gewölbe der Ostwand.[55]

Die nächste erhaltene Szene zeigt die Ermahnung des jungen Königs durch einen nimbierten Heiligen. Blaschitz nimmt an, dass es sich dabei um die Vision Josaphats handelt, in der er sich der Lehren Barlaams entsinnt.[56] In der Inschrift wird Josaphat ermahnt, den Menschen zu verkünden, den *einen* Gott nicht zu verfolgen und Abgötter zu leugnen.[57] Obwohl sich diese Inschrift in keiner Textquelle findet, enthält sie doch den Sinn der gesamten Legende: Vom Unglauben befreien und zum christlichen Glauben führen sind primäre Aufgaben christlicher Herrscher.

Infolge eines Streitgesprächs zwischen Theodas und Josaphat wird der Zauberer von Josaphat überzeugt und bekehrt, und schlägt ebenfalls das Leben eines Eremiten in der Wüste ein. Nach der Reichsteilung Aveniers kann der neue König Josaphat seine Landhälfte christianisieren. In der Szene »Christianisierung der Reichshälfte Josaphats« gäbe der junge König den Befehl zur

Zerstörung der heidnischen Kultstätten und zur Errichtung von Kreuzen und Kirchen, was Blaschitz im Bogenfeld der Südwand vermutet.[58]

Mit der Reue, Unterweisung, Bekehrung und Taufe Aveniers und seines ganzen Volkes wird die christliche Mission Josaphats vollständig. Nach einem asketischen Leben wird die Seele des Königs bei seinem Tod in den Himmel aufgenommen. Der Tod Aveniers (»göttlicher Gnadenerweis« für den bekehrten König) wäre in einer Doppelszene mit der Übertragung der Königswürde des abdankenden Josaphat an Barachias zusammengefasst.[59] In der letzteren Szene wären Josaphat und Barachias als zwei gekrönte Jünglinge im Moment der Machtübertragung dargestellt, aus diesem Grund wären sie in der Rangordnung gleichgesetzt. Den alten Mann interpretiert Blaschitz als einen zum Begräbniszeremoniell gekommenen und der Krönung ungewollt beiwohnenden Fürsten. Womöglich sei hier ein Vertreter der Fürsten zu sehen, der anlässlich der Machtübergabe zur Bestätigung der Lehen kam, wie es bei Rudolf von Ems heißt.[60] Durch die Darstellung des feudalen Lehenswesens erführe der Malereizyklus eine zeitgemäße Aktualisierung für den Auftraggeber und zeitgenössischen Betrachter.

Nach der Abdankung zieht Josaphat in die Wüste, wo er auf seiner zweijährigen Suche nach Barlaam Versuchungen und Gefahren erlebt. Als Meister und Schüler zuletzt in einem gemeinsamen mönchischen Leben vereint sind, stirbt Barlaam im Alter von 100 Jahren. Auf die Szene der Übertragung der Regentschaft an Barachias sollte in dieser Deutung eine Darstellung folgen, die das Zusammenleben Barlaams und Josaphats als Brüder in der Wüste zeigte, wo Josaphat noch 35 Jahre verbrachte.

Gemäß Rudolfs von Ems Text interpretiert Blaschitz das Jüngste Gericht an der Westwand als Vision Josaphats vom Weltgericht während der Bestattung Barlaams.[61] Obwohl Blaschitz die Figuren des Eremiten und die des jungen und alten Königs unter den Seligen zu identifizieren weiß, stimmen ihre Kronen mit keiner der Kronenformen Josaphats und Aveniers in den narrativen Szenen eins zu eins überein. Etliche Elemente der Vision Josaphats vom Jenseits fehlen an der Westwand: Die für Barlaam, Josaphat und Avenier vorbereiteten Sitze im Paradies, die Engel, die mit Kronen in den Händen Josaphat entgegenkommen, sowie der reiche Palast, in dem Barlaam im Himmel lebt.[62] Die fragmentarische Erhaltung der Hölle lässt die Überprüfung der Texttreue hinsichtlich der Erzählung, dass Barlaam Josaphat durch Himmel und Hölle führte, nicht zu.

Wie der Text Rudolfs von Ems hätte auch dessen bildliche Umsetzungen an den Wänden des Turmzimmers der Erbauung des Auftraggebers gedient. Für den König, der vielleicht mit dem Auftrag der Fresken der Gozzoburg zumindest indirekt in Verbindung gebracht werden kann und der moralische Beispiele vorführende höfische Literatur höchstwahrscheinlich kannte, war Herrscherikonografie von großer Bedeutung – ob sie nun Barlaam und Josaphat oder eine andere Erzählung darstellt.

Die bisherige stilkritische Einordnung der Malereien

Von Elga Lanc wurden die Malereien stilistisch in die Übergangsphase zwischen der Spätromanik und Frühgotik in der Zeit um 1270 datiert.[63] Die Bezeichnung »Zackenstil« fasst die Stilelemente der Gewänder in jener Malerei des 13. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum zusammen, die sich in scharfbrüchig-eckigen Faltenführungen und Zickzacklinien der Konturen darstellen.[64] In den 1270er Jahren erreichte der Zackenstil Österreich; ausgeprägteste Vertreterin ist die Wandmalerei an der Ostwand der Bischofskapelle im Dom zu Gurk. Im Turmzimmer der Gozzoburg lassen die vom Körper verselbstständigten Falten mit zackigen Konturen, besonders der Figur des Posaune blasenden Engels und des letzten Seligen an der Westwand, Elemente des Zackenstils erkennen.[65] Der Kontur des Mantels des Seligen bricht zwar in plastischen Falten um, aber sie nähern sich nicht einmal der Komplexität der Draperien in der gemalten Marienkrönung der Kremser Dominikanerkirche an. Dieses Wandbild an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs wurde ein Jahrzehnt später ebenfalls von Gozzo in Auftrag gegeben, der hier mit seiner Gattin Berwirgis oder Gerbirg als knieender Stifter abgebildet wurde (Abb. 22). Während die Figuren Christi und des Hauptmanns ganz im Sinne des gerade blühenden Zackenstils gestaltet wurden, weisen Ecclesia und Synagoge mit dem den Bewegungsrichtungen folgenden, eng am Körper anliegenden Gewand spätere Stilelemente auf (Abb. 23).[66] In der Gozzoburg dagegen sind die kantig aufstehenden Falten an Hals- und Schulterbereich der Seligen, die am Boden geknitterte Ränder der langen Kleider der weiblichen Seligen und die kantig gebrochenen Mönchskapuzen und ihre Kuttenärmel als Reminiszenzen des Zackenstils zu verstehen und



Abb. 22 Krems, Dominikanerkirche, Wandbild der Marienkrönung, mit Stifter Gozzo links und Stifterin Berwirgis rechts (Foto: museumkrems, Peter Böttcher, Allhartsberg)



Abb. 23 Krems, Dominikanerkirche, Wandbild der Kreuzigung mit Ecclesia und Synagoge, unterhalb der Marienkrönung (Foto: museumkrems, P. Böttcher, Allhartsberg)

bilden somit das Ende der Entwicklungskette dieses Stils.[67] Das Zusammenspiel der ikonografischen und materiellen Qualität der Wandgemälde zeugt von Gozzos höchst bedeutender Auftraggeberrolle und weist gleichzeitig Krems als bedeutende Stadt der Künste in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus. Im Folgenden soll darauf näher eingegangen werden, dass die malerische Ausstattung des Turmzimmers mit dem Herrscherzyklus keinen Selbstzweck für den Stadtrichter darstellte, sondern dass sie seine Person und die Funktion seines Wohnsitzes in Beziehung zum regierenden König setzte.

Die Auftraggeberschaft eines königlichen Ministerialen – Bezüge Ottokars II. Přemysl und Rudolfs I. zur Gozzoburg

Gozzo war durch sein Amt und die politische Situation mit den beiden Herrschern Ottokar II. (reg. als Herzog von Österreich 1251–1276) und Rudolf I. (reg. als König 1273–1291) verbunden. Zwei der sechs obersten Ämter der Landesverwaltung (Ministerialenämter) nahm Gozzo in ihrer Regierungzeit ein: Als Kämmerer (*camerarius*) war Gozzo königlicher, als Schreiber (*notarius*, mancherorts *scriba*) landesfürstlicher Ministeriale, wobei sich König und Landesfürst in derselben Person vereinigten.[68]

Nach Gozzos mehrmaliger Amtserfüllung als landesfürstlicher Stadtrichter von Krems ab 1240 bzw. 1249 erreichte seine Karriere 1270 mit der Ernennung zum Kammergrafen von Österreich (»*comes camere nostre per Austriam*«) durch Ottokar II. ihren Zenit.[69] Als Kämmerer erledigte er Finanz- und Verwaltungsaufgaben. Gozzo war auch als Schreiber bestellt, als Aussteller von Urkunden, Urteilsbriefen und sonstigen Schreibgeschäften des Gerichts neben dem Richter tätig.[70] Als Folge der angestrebten Einheitlichkeit der landesfürstlichen Ämter in der späten Regierungszeit des Přemysliden herrschers vereinten sich die beiden Ämter des Schreibers und des Kämmerers in den Händen derselben Person, so bei Gozzo von Krems, Paltram von Wien und Konrad von Tulln.[71] Gozzo tritt also ab dem 13. November 1273 sowohl im *officium* des *comes camere* als auch des *procurator Anasy* (des Schreibers und Leiters aller Fiskalämter ob der Enns) auf.[72] Die Einnahmen aus den Ministerialenämtern ermöglichten es Gozzo, in den 1270er – 1280er Jahren den Wohntrakt seines Palastes zu errichten und mit Wandmalereien auf hohem künstlerischen Niveau auszustatten.



Abb. 24 Grabkrone, Szepter und Reichsapfel Ottokars II. Přemysl (Foto: © Prague Castle Administration, Jan Gloc)

Als Rudolf 1273 den Thron des römischen Königs bestieg, sah Ottokar seine Herrschaft gefährdet. Daher nahm er 1275 Geiseln aus Adel, Ständen und höchsten Ämtern.[73] Dass sich Gozzo unter diesen befand, ist ein Beweis für die Kontinuität seines führenden Amtes. Nachdem die Geiseln am 6. Mai 1277 freigelassen worden waren, trat Gozzo in einer Urkunde vom 1. Juni 1278 erneut als *procurator Anasy* auf.[74] Trotz Gozzos Begünstigung als *officialis regis Boemie* führte Gozzos Misstrauen gegenüber Ottokar im veränderten politischen Klima noch vor seiner Festnahme zum Parteiwechsel zugunsten Rudolfs I.[75]

Obwohl im Wandmalereizyklus der Gozzoburg nicht zweimal eine genau gleiche Krone wiedergegeben wurde, lässt sich der Lilienkronentyp der Grabkrone Ottokars (Abb. 24), die auch auf Ottokars Siegel des dritten Typs erscheint (Abb. 25), in der Szene der »Ermahnung durch einen Heiligen« und auf dem Haupt des *Alexander Rex* der Nordwand wiedererkennen. Angelehnt an die *Alexandreis* Ulrichs von Eschenbach (Etzenbach) galt Alexander der Große als Vorbild Ottokars, daher kann die Verwendung des gleichen Kronentyps die Verbindung der beiden Herrscherfiguren in der Malerei rechtfertigen.[76] Die Majestätsseite des genannten Siegeltyps weist weiters die Insignie Lilienszepter auf, die in der Szene »Ermahnung durch einen Heiligen« zu sehen ist. Darstellungen des Reichsapfels Ottokars mit Lilienaufsatz fehlen dagegen in der Gozzoburg. Im »Befehlenden Herrscher« (Abb. 20) sind an der Krone Spuren einer Überarbeitung zu beobachten, da aus der unteren Malschicht Umrisse einer dreizweigigen Lilienkrone durchscheinen. Diese übermalte Krone weist sowohl zur Grabkrone Ottokars als auch zu deren Abbildung in den Königssaaler Annalen in Prag Ähnlichkeiten auf, obwohl die dort verwendeten, mit den Lilienaufsätzen alternierenden Kreuze in der Gozzoburg nicht sichtbar sind.[77] Die Wiedergabe der Bügelkrone in der Kampfszene dürfte zwar mit Ottokars Streben um die Reichskrone ab 1254/55 zusammenhängen, da er aber tatsächlich nie zum Kaiser gekrönt wurde, ist es eher



Abb. 25 Siegeltyp 3 Ottokars II. Přemysl, Avers mit Majestätsbild (ex: Kuthan 1996, Taf. XII)



Abb. 26 Siegeltyp 3 Ottokars II. Přemysl, Revers mit Reiterbild (ex: Kuthan 1996, Taf. XIII)

unwahrscheinlich, dass es sich hier um eine Darstellung des Přemysliden selbst handelt.[78]

Unter Rudolfs I. Herrschaft setzte sich die politische Karriere Gozzos weiter fort. 1275 schloss er sich Rudolfs Partei an und gelangte daher während des Konflikts Ottokars mit Rudolf 1276 ins Gefängnis auf der Königsburg Zvíkov (Klingenberg).[79] Seine Freilassung bewirkte Rudolf 1277. Der Ministeriale konnte unter der Regierung des neuen Herrschers seine hohe Stellung behalten.[80] Zur Zeit der Personalunion Rudolfs als römisch-deutscher König und Herzog Österreichs (1278–1281) wurde das Kammergrafen- *(comes camere)* und Landschreiberamt *(rector officiorum)* Gozzos wie unter Ottokars Regierung in zwei getrennte Ämter mit ähnlichen Aufgaben aufgespalten.[81] 1282 war der Herr der Gozzoburg erneut und zum letzten Mal Stadtrichter von Krems und Stein.[82] Seit 1286, als er eine Pilgerfahrt nach Rom unternahm, zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück.[83]

In der Darstellung des »Befehlenden Herrschers« in der Gozzoburg ist eine edelsteinbesetzte Zackenkrone zu sehen, die eine große Ähnlichkeit zur Krone an Rudolfs Grabdenkmal im Speyerer Dom aufweist (um 1290; Abb. 27). Eine Erklärung für die Übermalung dieser bestimmten Krone im Zyklus dürfte in dem Herrscherwechsel zur Zeit der Entstehung der Malereien zu suchen sein, die mit dem Parteiwechsel des Palastbesitzers einherging.

Eine Darstellung Gozzos ist auch in der Johannes-und-Katharinen-Kapelle in der Gozzoburg angebracht (Abb. 28), ein klares Zeichen für Gozzos Auftraggeberschaft der Kapelle, deren malerische Ausstattung stilkritisch in die 1270er Jahre, den Höhepunkt von Gozzos Macht, datiert wird.[84] Genau in diesem Jahrzehnt kam es zum Dynastiewechsel, und zu dieser Zeit der politischen Unsicherheit begann man mit den Wandmalereien des Turmzimmers, die wahrscheinlich die Antichrist-Legende darstellten. Spätestens um 1280, zur Zeit der nächstfolgenden Stadtrichterschaft Gozzos, wurden die Malereien beendet. Die Deutung der Antichrist-Schlacht als Schlacht auf dem Marchfeld im Jahre



Abb. 27 Speyer, Dom, Krypta, Epitaph für König Rudolf I. aus dem Hause Habsburg, Detail (Foto: © Domkapitel Speyer, Renate Deckers-Matzko)



Abb. 28 Krems, Gozzoburg, Johannes-und-Katharinen-Kapelle, Darstellung Gozzos als Stifter (ex: Buchinger 2022/II, 162)

1278 und somit als Sieg des aus Österreich stammenden Kaisers mit Bügelkrone und rot-weiß-roter Armbinde über den böhmischen König (mit Topfhelm) impliziert ein politisches Bekenntnis auf Seiten des Habsburgers. Die Darstellung eines historischen Ereignisses im 13. Jahrhundert wäre eine Seltenheit, stünde aber nicht ohne Beispiele da. Man denke an die nicht erhaltenen, aus der Beschreibung einer Chronik bekannten Fresken in der »ausgemalten Stube« der Wiener Hofburg, die wohl den Wiener Frieden vom 26. November 1276 und somit die Anerkennung von Rudolfs Herrschaft durch Ottokar darstellten.[85] Zur Verdeutlichung der neuen politischen Ausrichtung Gozzos wurde er in der Gozzoburg sowohl an Seite des Kaisers in der Schlacht als auch im »Befehlenden Herrscher« neben dem König mit Zackenkrone und Schwert als Berater ins Bild gesetzt. In letzterer Szene wurde die Lilienkrone zu einer Zackenkrone umgestaltet. Durch die Zackenform wurde vielleicht an die Krone Rudolfs auf seinem Grab im Speyrer Dom angespielt, und dadurch die Darstellung Rudolfs impliziert.

Der *Liber Fundatorum Zwetlensis Monasterii,* die sogenannte Zwettler Bärenhaut, vom Anfang des 14. Jahrhunderts enthält die Darstellung des Stammbaums Rudolfs (Abb. 29). In der Gozzoburg ist auf dem Haupt Alexanders eine der Rudolfs in der Bärenhaut ähnliche Krone zu zu entdecken: Auf beiden Kronen sind Kugeln zwischen den Lilien erkennbar.

Vergleichbar wäre noch die zackige Blattkrone auf dem Haupt des vorderen Königs im »Göttlichen Gnadenerweis« mit dem in der Bärenhaut als drittem dargestellten Sohn Albrechts (Friedrichs I.?), also dem Enkel Rudolfs I. Die leichte Unterscheidung der beiden Kronen, der Haartrachten und der Gewänder in der Gozzoburg-Szene implizieren die Differenzierung der beiden jungen Herrscher, die aber eine ähnliche Stellung einnehmen. Da es sich zu Rudolfs Zeit bei der Belehnung seiner beiden Söhne Albrecht und Rudolf mit dem Herzogtum Österreich 1282 um die Gleichstellung zweier Herrscher handelte, könnte diese Episode die Machtübergabe Rudolfs darstellen – ohne Krone innerhalb der Architektur abgebildet.[86] Etliche ältere Fürsten wohnen persönlich der Herrschaftsübertragung bei, ebenso ein Schreiber für die Bezeugung des offiziellen Akts.[87]

Die Anbringung der *aeiou*-Devise Friedrichs III. vermutlich unter einem König in der Seligenreihe des Jüngsten Gerichts zeugt von der Aktualisierung des Herrscherprogramms im 15. Jahrhundert. Die Identi-

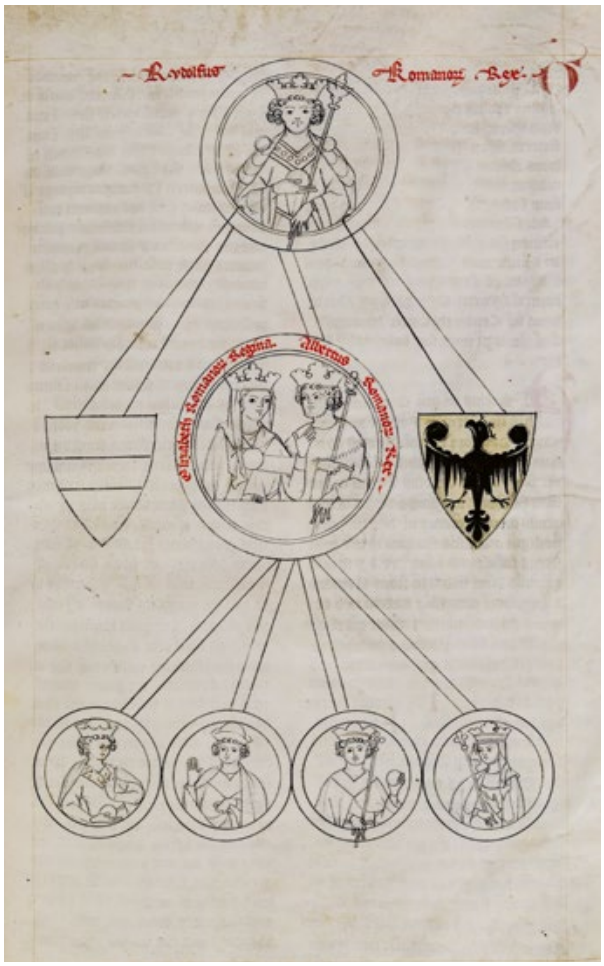


Abb. 29 Stammbaum Rudolfs, Liber Fundatorum Zwetlensis Monasterii (sog. Zwettler Bärenhaut), Stiftsarchiv Zwettl 2/1, fol. 55r (Foto: © Zisterzienserstift Zwettl, Archiv)

fikation Friedrichs mit dieser Königsfigur zeichnet ihn unter den Seligen als einen Hauptprotagonisten aus, vielleicht sogar als einen der Vorfahren des Habsburgers. So wäre anzunehmen, dass sich der erste Habsburger-Herrscher in Österreich unter den Seligen befindet und dessen Darstellung zur Zeit Friedrichs III. sichtbar und bekannt war. Ferner ist eine Ähnlichkeit der dreizweigigen gebogenen Krone des zweiten jungen Königs in der Seligenreihe mit der Krone eines Nachfolgers Albrechts, wahrscheinlich Rudolfs III. oder Friedrichs I., in der Zwettler Bärenhaut augenscheinlich vorhanden.

Gozzos politische Nähe zum jeweiligen Herrscher in den 1270er und 80er Jahren, die Übermalung der Lilienkrone des Königs zu einer zackigen und der Kopfbedeckung des Begleiters im »Befehlenden Herrscher« legt die Vermutung nahe, dass Gozzo in der Person des königlichen Begleiters in der Darstellung als hoher Beamter gemeint ist. Die erneut aufgegriffene Rolle Gozzos als Stadtrichter stimmt mit der Wiedergabe des befehlenden Herrschers neben ihm mit dem Schwert als Ausdruck der Richtergewalt in den 1280er Jahren überein.

Seit der rezenten Restaurierung der Johannes-und-Katharinen-Kapelle hat sich die Anzahl bekannter Darstellungen Gozzos in seinem Wohnpalast erhöht. Eine befindet sich an der Stirnwand des linken Seitenschiffs der Kremser Dominikanerkirche (Abb. 22). Was die Auftraggeberschaft des »Gozzofreskos« anbelangt, ist die Darstellung des Stifterpaars durch die Inschrift »*GOZ[ZO]*« gesichert. Gozzos Frau Berwirgis ist als Stifterin urkundlich gesichert, nämlich im Totenbuch der Kremser Dominikaner.[88] Im Wandbild setzte aber wohl Gozzo seiner zuvor verstorbenen Gattin ein bildliches Andenken. Sehr ähnlich ist die abermalige Darstellung des Stifterpaars Gozzo und Berwirgis in der Johannes-und-Katharinen-Kapelle der Gozzoburg (Abb. 28). Die Freilegung dieser Wandmalerei gibt Anlass für weitere Forschungen und künftige Freilegungen in der Gozzoburg. So stellt sich die Frage nach dem jeweiligen Kontext der Darstellungen des selbstbewussten Hausherrn der Gozzoburg. Wie oft, in welchen Räumlichkeiten und in welchem Zusammenhang hielt er solcherlei Repräsentation für notwendig – als Stifter, im Rahmen eines herrschaftlichen Narrativs des Turmzimmers bzw. durch sein Wappen an den Fliesen, nicht aber im Wappensaal? Es lässt sich bereits anhand der stilistisch sehr ähnlichen Stifterdarstellungen der Johannes-und-Katharinen-Kapelle der Gozzoburg und der Dominikanerkirche eine zeitliche Nähe zwischen beiden feststellen, die eine Entstehung in den 1270er Jahre wahrscheinlich macht.[89]

Aufgrund der vorangegangenen Datierung in die 1280er ist also wohl nicht Ottokar Přemysl, sondern der aktuell regierende Rudolf I. dargestellt, oder aber es wurde durch eine gängige Geschichte wie die ikonografisch plausible Antichrist-Legende auf ihn implizit als Herrscher verwiesen, um den aktuellen Herrscher an seine herrschaftlichen Pflichten zu erinnern. Mit der Legitimierung von Gozzos gesellschaftlichem Stand von Seiten des neuen Herrschers wäre auch zu erklären, weshalb Gozzo so spät in seiner politischen Laufbahn einen Saal mit Fresken ausstatten ließ.



Abb. 30 Bergamo, Aula della Curia Vescovile, Jüngstes Gericht und Majestas (Foto: Open source/Sailko)

Die Nutzung des »Freskensaals«

Als Ottokar an die Macht kam, ergriffen Krems und Stein für ihn Partei.[90] Daher ist es nicht verwunderlich, dass der Herrscher in den Jahren 1251–1253, 1255 und 1259 in Krems Urkunden ausstellte. Von der Ausfertigung einer Urkunde im Hause Gozzos (»*in Chrems in domo dicti Gozzonis tunc Iudicis*«) zeugt lediglich ein Dokument vom 4. Juli 1258.[91] Gemeinsam von Gozzo und Ottokar oder Rudolf unterfertigte Urkunden bzw. die Gozzoburg als Ausgabeort sind nicht überliefert. Darum kann auch nicht nachgewiesen werden, dass das Turmzimmer zur königlichen Urkundenausgabe gedient haben könnte. Da aber das repräsentative Haus des Stadtrichters bzw. königlichen Ministerialen dies nahelegen würde, ist die Nutzung des Turmzimmers als Gozzos Ort richterlicher Amtausübung trotz allem plausibel.

Es ist vorstellbar, dass die beiden Zugänge zum Turmsaal der Gozzoburg für das Betreten durch unterschiedliche Personen gedacht waren. Einerseits könnte der Eingang an der westlich gelegenen Wand mit dem Jüngsten Gericht vom Hohen Saal her für den Richter Gozzo vorgesehen gewesen sein, der wahrscheinlich zentral vor dieser Wand Platz nahm.[92] Andererseits betrat der Antragsteller den Raum wohl durch die östlich benachbarte Stube, wodurch sich die Sicht auf das gegenüberliegende Jüngste Gericht mit dem judizierenden Richter eröffnete.[93]

Die gesamte Fläche der Westwand des Turmzimmers nimmt das Jüngste Gericht ein, das ein gängiges Thema als Mahnung für Richter in Rathäusern und generell Gerichtsstätten darstellte.[94] Zeitlich steht die Ausmalung der Aula della Curia in Bergamo dem Gesamtkonzept des Turmzimmers der Gozzoburg am nächsten (Abb. 30).[95] Das auf 1210/1220 datierte Bildprogramm des juridischen Zwecken dienenden Saalbaus des Bischofspalastes visualisiert gleichermaßen die Themen Herrschaft und Gericht.[96] Der in diesem Raum Gericht haltende Bischof saß vor der Westwand mit dem Jüngsten Gericht. Hinter dem Bischof zur Linken thront Christus als Weltenrichter auf dem Regenbogen in der Mandorla,

die Seligen und die Verdammten zu den entsprechenden Seiten weisend. Zur rechten Hand des Bischofs wurde Christus im ikonografischen Topos des Majestas Domini als Erlöser abgebildet. Das Gesamtprogramm der Aula della Curia betont nicht nur die Autorität des Bischofs als Richter, der als Stellvertreter des Weltenrichters bildlich legitimiert wurde, sondern brachte dem zeitgenössischen Antragsteller auch eine physische Präsenz des himmlischen Gerichts im Hier und Jetzt im engsten Sinne des Wortes in Gegenwart Christi näher. Von einem sakralen Nutzungskontext des Jüngsten Gerichts in der Gozzoburg kann zwar nicht die Rede sein, dennoch kann ein ähnlicher Kontext mit dem vor der Jüngsten-Gericht-Wand Recht sprechenden Richter durchaus vermutet werden. Umgeben vom Herrscherprogramm saß Gozzo der Rechtssprechung vor, vielleicht hin und wieder in Gegenwart des Herrschers. In dessen Abwesenheit repräsentierte ihn stellvertretend der Königszyklus und legitimierte zugleich Gozzos Rolle im Machtgefüge.

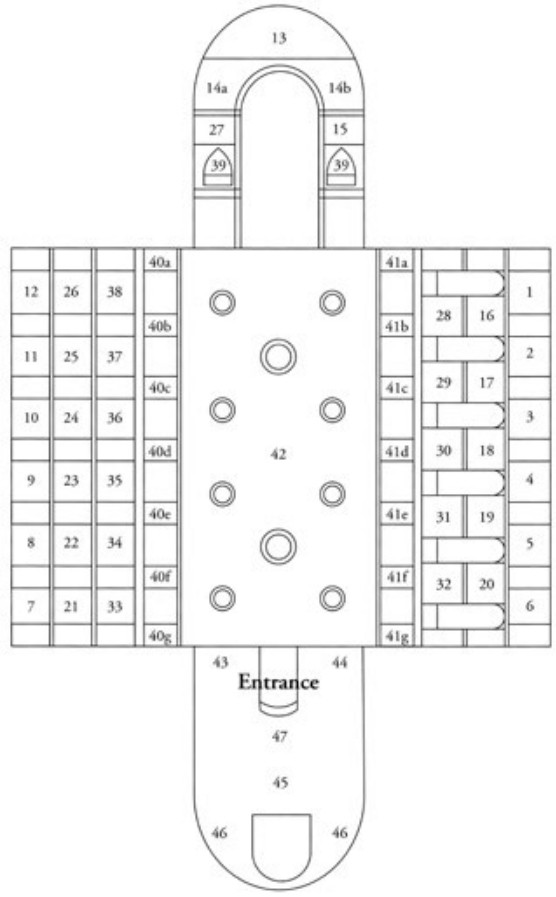
Wird die stilistische Datierung der Wandmalereien des Turmzimmers in die 1270er Jahren von Elga Lanc als Bezugspunkt angenommen, kann zunächst einmal festgestellt werden, dass über Gozzo als Stadtrichter – nach seiner intensiven Ausübung dieses Amtes in den 1250er und 60er Jahren – in den 70er Jahren so gut wie nichts überliefert ist.[97] Das liegt daran, dass er in diesem Jahrzehnt höhere Stellungen (Kammergraf und *officinalis in Anaso*) innehatte.[98] Geht man von der Entstehung der Turmzimmer-Malereien in den 1270er Jahren aus, kann es sich wahrscheinlich nicht um einen repräsentativen Raum Gozzos in seiner Funktion als Stadtrichter gehandelt haben. Nimmt man aber einen breiteren Zeitrahmen für die Entstehung des Bilderzyklus an, kommen auch seine Stadtrichter-Jahre in Frage. Aufgrund der stilistischen Fortsetzung des Werks des in den 1270er Jahren tätigen »Johannesmeisters« wäre die Entstehungszeit der Wandmalereien in das darauffolgende Jahrzehnt zu setzen.[99] Gozzo taucht wieder als Stadtrichter in den Urkunden auf, allerdings ist nur eine auf uns gekommen.[100] Stilkritisch auszuschließen sind die 1260er Jahre, in denen Gozzo fünfmal als Stadtrichter bestellt wurde. Somit war er damals die bedeutendste Persönlichkeit in Krems, die sich einen Repräsentativraum für seine Rechtsgeschäfte einerseits leisten konnte, andererseits aber auch benötigte. Bislang lässt sich die Frage, welche Räumlichkeit in den 1260er Jahre der Rechtsprechung des Stadtrichters diente, nicht mit Sicherheit beantworten. Gewiss ist sie unter den älteren, repräsentativen Sälen zu suchen: Der Wappensaal und der Hohe Saal kämen in Frage. Seit der Entstehung und Ausstattung des Turmzimmers mit Wandmalereien in den 1280er Jahren liefert die zentrale Darstellung des Jüngsten Gerichts für die spätere Nutzung dieses Saals durch Gozzo in seiner richterlichen Funktion ein starkes Argument.

Die Wandmalereien als Fürstenspiegel

Der Begriff des »Fürstenspiegels« bezeichnet eine Sammlung literarisch gefasster Ermahnungen zur ethischen Amtsführung, die an einen meist weltlichen Herrscher adressiert sind.[101] Ab dem frühen Mittelalter kommen zwei Gattungen der Fürstenspiegel vor.[102] Das theoretisch-mahnende Traktat (»Moralia«) besteht aus dem systematischen Aneinanderreihen der wichtigsten Königspflichten. Auf die Vergangenheit ausgerichtet, stellt die zweite Gattung der »Historia« nachahmenswerte Verhaltensmuster anhand idealisierter Lebensbilder historischer und aktueller Herrscher dar und interpretiert diese in Hinblick auf aktuelle politische Ereignisse.[103] An der Ost- und Südwand des Turmzimmers der Gozzoburg sind die jeweiligen aktuellen bzw. fiktiven Herrscher in Handlungssituationen in der Art einer »Historia«, einer Erzählung, dargestellt und sollten auf die erwarteten Herrschertugenden verweisen.

Obwohl keine historisch genaue Darstellung der Marchfeld-Schlacht zwischen den přemyslidischen und habsburgischen Truppen in der Kampfszene des Malereizyklus nachweisbar ist, ist es doch denkbar, dass die Wandmalerei den Ausgang der Schlacht zusammenfasst: die Niederlage des böhmischen Heeres und den Fall Ottokars.[104] Der militärische Sieg Rudolfs über Ottokar (Kampfszene) und mögliche friedensstiftende Tätigkeiten des römisch-deutschen Königs, die in den nicht freigelegten Bogenfeldern der Wandmalereien zu vermuten sind, können als Anspielungen auf die beiden, vom idealen *rex Romanorum* erwarteten Tugenden *iustitia* und *pax* gedeutet werden.[105]

Die grundlegende Regierungspflicht der Ausübung der Strafgewalt durch Rudolf I. wurde in der Szene »Befehlender Herrscher« an der Südwand dargestellt.[106] Für Gozzo, der der Rechtsprechungsszene beiwohnt, vermittelte diese Darstellung wohl eine Mahnung an seine



1. Vertreibung Joachims aus dem Tempel
2. Joachim bei den Hirten
3. Verkündigung an Anna
4. Joachims Opfer
5. Joachims Traum
6. Joachim und Anna treffen sich an der Goldenen Pforte.
7. Geburt Marias
8. Darbringung Marias im Tempel
9. Präsentation der Zweige
10. Josef und die Freier beten im Tempel.
11. Verlobung Marias und Josefs
12. Verlobungsprozession
13. Gottvater
14. a – b Gottvater beauftragt den Erzengel Gabriel mit der Verkündigung an Maria. Die Verkündigung
15. Heimsuchung
16. Geburt Jesu
17. Anbetung der Könige
18. Darbringung Jesu im Tempel
19. Flucht nach Ägypten
20. Kindermord zu Betlehem
21. Der zwölfjährige Jesus im Tempel
22. Taufe Jesu im Jordan
23. Die Hochzeit zu Kana
24. Auferweckung des Lazarus
25. Einzug in Jerusalem
26. Vertreibung der Händler und Wechsler aus dem Tempel
27. Der Verrat des Judas
28. Das letzte Abendmahl
29. Fußwaschung
30. Gefangennahme Jesu
31. Vorführung Jesu vor Hannas und Kaiphas
32. Verspottung
33. Kreuztragung
34. Kreuzigung
35. Beweinung
36. Noli me tangere
37. Auferstehung
38. Pfingsten
39. Coretti
40.a – g Laster
41.a – g Tugenden
42. Gewölbe mit dekorativen Bändern
43. Hölle
44. Himmel
45. Das Jüngste Gericht
46. Engel, die das Himmelsgewölbe aufrollen
47. Enrico Scrovegni bietet das Modell der Kapelle der Jungfrau Maria dar.

Abb. 31 Padua, Arenakapelle, Wandschema der Ausmalung (ex: Basile 2002, 55)

Verantwortung als königlicher Beamter bei seinen Urteilen. Vom Herrscher wurde zudem erwartet, als *vicarius Dei* ein Erzieher zu sein, der sein Volk zu Gott führt.[107] Darauf soll die Aufmerksamkeit des jeweiligen Königs in der Inschrift der »Ermahnung durch einen Heiligen« im Zyklus der Malereien gelenkt werden.

In der letzten Episode des Herrscherzyklus, im »Göttlichen Gnadenerweis«, könnten die durch eine Person repräsentierten Fürsten der Machtübertragung an die beiden Söhne Rudolfs I. beiwohnen, während ihre Lehen bestätigt werden. Im feudalen System wurde die Freigiebigkeit (*largitas* oder *liberalitas*) des Herrschers, die sich durch Schenkungen von Grund und Rechten äußerte, erwartet.[108] Gleichzeitig übt der in Österreich abdankende König die Herrschertugend der *humilitas* gegenüber Gott aus, indem er sich dem Willen der über ihm erscheinenden göttlichen Person unterwirft.[109]

Eine Sonderstellung innerhalb der »Historia«-Gattung bildete die Weltchronik seit der Zeit des ausgehenden Investiturstreits.[110] In Ottos von Freising *Historia* sind die im Titel vorkommenden beiden Städte, die *civitas terrena* (die Weltgeschichte) und die *civitas Dei* (die Heilsgeschichte) entgegengesetzte Zustände irdischer Gebundenheit und der Seele in Einheit mit Gott.[111] Diese Aufteilung spiegelt sich im Herrscherzyklus des Turmzimmers der Gozzoburg: Vor der Heilsgeschichte regieren heidnische Herrscher in der *civitas terrena* (Nordwand), zur Zeit der Heilsgeschichte auf Erden sind christliche Könige in ihren Handlungen dargestellt, da *civitas terrena* und *civitas Dei* parallel existieren (Ost- und Südwand), und schließlich zeigt das Jüngste Gericht Gottes ewiges Himmelsreich, die *civitas Dei* (Westwand). Die Taten christlicher Fürsten sollen dadurch vorbildhaft sein, dass sie die *civitas Dei* auf

Erden repräsentieren und sich auf die ewige Himmelsstadt vorbereiten.

Entsprechend der Stellung unterschiedlicher Herrscher in der Heilsgeschichte nehmen die heidnischen Könige seitlich der Verdammten Platz und die Szene mit dem *Deus ex machina* in der christlichen Herrschergeschichte an der Seite der Seligen. Dieses Gesamtkonzept mag die moralisierenden Querbezüge der Wandmalereien Giottos in der Arenakapelle zu Padua in Erinnerung rufen (Abb. 31). Dort teilen subtile Verweise den Raum in zwei begrifflich entgegengesetzten Hälften der Hoffnung (Südseite) und Verzweiflung (Nordseite).[112] Diese kommen jeweils in einer menschlichen Tat (Heimsuchung Mariä [15] und Judasverrat [27] auf dem Triumphbogen) und durch eine Allegorie (*Spes* [41 g] und *Desperatio* [40 g]) zum Ausdruck. Diese Taten und Allegorien werden dem Wertesystem des endzeitlichen Gerichts (Paradies auf der Süd- [44], Hölle [43] auf der Nordseite der Westwand) räumlich zugeordnet und zeigen, wohin die jeweils dargestellten Taten führen. In Analogie zu Giottos Fresken stellen die Wandmalereien der Gozzoburg räumliche Bezüge zwischen den guten und bösen Herrschern bzw. Himmel und Hölle des Jüngsten Gerichts her und sakralisieren somit die profane Herrscherthematik.

Aus den Untersuchungen zum Bilderzyklus im Turmzimmer und der historischen Quellen ergibt sich, dass die Wandmalereien unter Rudolf I. von Habsburg von Gozzo als königlichem Ministerialen und Stadtrichter in Auftrag gegeben oder beendet wurden. Die endgültige Erscheinungsform der überarbeiteten Malereien feiert die Durchsetzung der Habsburger-Dynastie im Lande durch die Darstellung der ersten Habsburger und zeugt von der Legitimation des königlichen Beamten und Stadtrichters an der Seite des neuen Herrschers. Demgemäß diente wohl das repräsentative Turmzimmer den Rechtsgeschäften des Richters und königlichen Beamten Gozzo im Auftrag des Herrschers.

Als gemalte »Historia« führt das Bildprogramm Herrschertugenden durch Taten historischer oder legendärer Regenten als Vorbilder für Könige und Richter vor Augen und mahnt sie an ihre Verantwortung vor Volk und Gott. Auf eschatologischer Ebene verbildlicht der Wandmalereizyklus letztlich die augustinische dualistische Vorstellung von der Welt- und Heilsgeschichte.

Literatur

[Austria-Forum 2016]: Fürstenspiegel. In: Austria-Forum. Das Wissensnetz 2016. Online: http://austria-forum.org/af/AEIOU/Fürstenspiegel (9. 12. 2016).

Bábinszki, Georgina: Ein Herrscherprogramm im Stadtrichterpalast? Die Wandmalereien im Turmzimmer der Gozzoburg in Krems. Wien 2017.

Basile, Giuseppe: Giotto. The Frescoes of the Scrovegni Chapel in Padua. Milano 2002.

[Blaschitz 2008/I]: Blaschitz, Gertrud: »Barlaam und Josaphat« als Vorlage für Wandmalereien in der Gozzoburg von Krems. In: Medium Aevum Quotidianum 57 (2008), 28–48.

[Blaschitz 2008/II]: Blaschitz, Gertrud: Wandmalereien im Freskensaal der »Gozzoburg« Krems. Josaphat und Ottokar II. Přemysl? In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 62 (2008), H. 4, 565–582.

Bracht, Katharina/du Toit, David S. (Hgg.): Die Geschichte der Daniel-Auslegung in Judentum, Christentum und Islam. Studien zur Kommentierung des Danielbuches in Literatur und Kunst. Berlin 2007 (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 371).

Buchinger, Günther: Gozzoburg Krems. Fragen und Antworten. Krems 2021.

[Buchinger 2022/I]: Buchinger, Günther (Hg.): Die Gozzoburg. Das Haus des Stadtrichters von Krems. St. Pölten 2022.

[Buchinger 2022/II]: Buchinger, Günther: Stil der Wandmalereien im Turmzimmer. In: Buchinger 2022/I, 216–220.

Buchinger, Günther/Lehne, Andreas/Schwieren, Thomas (Hgg.): Gozzoburg. Stand der Dinge – September 2007. Horn 2007.

Buchinger, Günther/Mitchell, Paul/Schön, Doris/Schönfellner-Lechner, Helga: Bau- und Besitzergeschichte der »Domus Gozzonis« in Krems. In: Buchinger/Lehne/Schwieren 2007, 8–15.

Buchinger, Günther/Mitchell, Paul/Schön, Doris (Hgg.): Die domus Gozzonis in Krems an der Donau. Das Haus des Stadtrichters Gozzo aus dem 13. Jahrhundert. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 75 (2021), H. 3/4, 24–46, 251–252.

Burdak, Karl: König Přzemysl Ottokars II. österreichische Kirchen- und Adelspolitik. Diss. (masch.) Wien 1936.

Cordoni, Constanza: Barlaam und Josaphat in der europäischen Literatur des Mittelalters. Diss. (masch.) Wien 2010.

Courtray, Régis: Der Danielkommentar des Hieronymus. In: Bracht/du Toit 2007, 123–150.

Czizek, Hannah: Rudolfs von Ems »Barlaam und Josaphat« und seine lateinische Vorlage. Diss. (masch.) Wien 1931.

Dopsch, Alfons: Beiträge zur Geschichte der Finanzverwaltung Oesterreichs im 13. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 18 (1897), H. 2, 233–340.

Dopsch, Alfons: Die staatsrechtliche Stellung der Ministerialen in Österreich. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 39 (1923), 238–243.

Englisch, Ernst: Gozzo und die »Gozzoburg«. Fragen auf eine Antwort. Krems 2009.

Garnier, François: Le langage de l'image au moyen âge, Bd. 2. Grammaire des gestes. Paris 1989.

Hoensch, Jörg K.: Přemysl Otakar II. von Böhmen. Der goldene König. Graz/Wien/Köln 1989.

Kroos, Renate: Zackenstil. In: List/Blum 1994, 359.

Kunitzsch, Paul: Wissenschaft im Dialog zwischen Orient und Okzident. In: Fachprosaforschung – Grenzüberschreitungen 8/9 (2012/13) [2014], 477–482.

Kunze, Ulrike: Rudolf von Habsburg. Königliche Landfriedenspolitik im Spiegel zeitgenössischer Chronistik. Frankfurt/M. 2001.

Kurdiovsky, Richard/Buchinger, Günther/Holzschuh-Hofer, Renate/Jeitler, Markus/Karner, Herbert/Mader-Kratky, Anna/Mitchell, Paul/Stuhlpfarrer, Anna/Telesko, Werner: Legitimacy through History and Architecture. The Vienna Hofburg as Dynastic Hub and Seat of Government between Tradition and Innovation. In: The Court Historian. The International Journal of Court Studies 20 (2015), H. 2, 109–136.

Kuthan, Jiří: Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert. Wien/Köln/Weimar 1996.

Lammers, Walther: Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising. Wiesbaden 1977.

Lanc, Elga: Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich. Wien 1983 (Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs 1).

Lanc, Elga: Die neu entdeckten mittelalterlichen Wandmalereien im Turmzimmer und in der romanischen Kapelle der Gozzoburg. In: Buchinger/Lehne/Schwieren 2007, 20–27.

[LexMa]: Lexikon des Mittelalters. Hg. von Robert-Henri Bautier, Robert AUTY u. a. 9 Bde. München/Zürich 1980–1998. Studienausgabe Stuttgart/Weimar 1999. Taschenbuchausgabe München 2002.

List, Claudia/Blum, Wilhelm (Hgg.): Sachwörterbuch zur Kunst des Mittelalters. Grundlagen und Erscheinungsformen. Stuttgart/Zürich 1994.

Miller, Maureen Catherine: The Bishop's Palace. Architecture and Authority in Medieval Italy. Ithaca/London 2000.

Opitz, Christian Nikolaus: Die Wandmalereien im Turmzimmer der Kremser Gozzoburg. Ein herrschaftliches Bildprogramm des späten 13. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 62 (2008), H. 4, 588–602.

Opitz, Christian Nikolaus: Ikonographie der Wandmalereien im Turmzimmer. In: Buchinger 2022/I, 202–215.

Pfeiffer, Franz (Hg.): Rudolf von Ems: Barlaam und Josaphat. Berlin 1965.

Schmidt, Hans-Joachim: Fürstenspiegel. In: Historisches Lexikon Bayerns 2011. Online: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fürstenspiegel (9. 12. 2016).

Schwarz, Michael Viktor: Giotto. München 2009.

Schwieren, Thomas: Weitergebaut. Die Revitalisierung der Gozzoburg aus Architektensicht. In: Buchinger/Lehne/Schwieren (Hgg.): Gozzoburg. Stand der Dinge – September 2007. Horn 2007, 28–35.

Seemüller, Joseph (Hg.): Otacher ouz der Geul. Ottokars Österreichische Reimchronik, Bd. 1. Dublin/Zürich 1974.

Watzl, Johannes: Herrscherpflichten des frühen Mittelalters bis zum 12. Jahrhundert. Diplomarbeit (masch.) Wien 1993.

Wessel, Klaus: Barlaam und Joasaph. In: LexMa 2002, I, 1463–1469.

Zajic, Andreas: Die Inschriften im Turmzimmer. In: Buchinger 2022/I, 221–223.

Zawrel, Peter: Gozzo von Krems. Ein Politiker und Mäzen des 13. Jahrhunderts. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (masch.) Wien 1983.

Anmerkungen

1 Der Kern dieses Beitrags ist 2020 entstanden, basiert auf den Erkenntnissen meiner Masterarbeit (Bábinszki 2017) und wurde 2024 ergänzt.

2 Englisch 2009, 9.

3 Lanc 2007.

4 Opitz 2008.

5 Blaschitz 2008/I.

6 Opitz 2022.

7 Blaschitz 2008/II.

8 Buchinger/Mitchell/Schön/Schönfellner-Lechner 2007, 8.

9 Buchinger/Mitchell/Schön 2021, 28 (hier: Günther Buchinger).

10 Englisch 2009, 9.

11 Buchinger/Mitchell/Schön/Schönfellner-Lechner 2007, 10.

12 Buchinger/Mitchell/Schön/Schönfellner-Lechner 2007, 12.

13 Buchinger/Mitchell/Schön/Schönfellner-Lechner 2007, 8.

14 Schwieren 2007, 32.

15 Lanc 2007, 20.

16 Lanc 2007, 20.

17 Lanc 2007, 21.

18 Lanc 2007, 21.

19 Courtray 2007, 140.

20 Lanc 2007, 22.

21 Lanc 2007, 22.

22 Lanc 2007, 23.

23 Lanc 2007, 24.

24 Lanc 2007, 24.

25 Opitz 2008, 594.

26 Opitz 2008, 597–599.

27 Opitz 2008, 596.

28 Opitz 2022, 212.

29 Opitz 2008, 598. – Garnier 1989, 95.

30 Opitz 2008, 598.

31 Opitz 2008, 594.

32 Opitz 2008, 596.

33 Garnier 1989, 201.

34 Opitz 2008, 594.

35 Opitz 2008, 594.

36 Buchinger 2021, 73.

37 Opitz 2008, 601.

38 Opitz 2008, 602.

39 Opitz 2008, 602.

40 Blaschitz 2008/II, 565.

41 Cordoni 2010, 19, 37.

42 Wessel 2002, 1465. – Cordoni 2010, 71.

43 Cordoni 2010, 205.

44 Cordoni 2010, 72, 207. – Blaschitz 2008/II, 31.

45 Wessel 2002, 468.

46 Im folgenden Abschnitt wird – wenn nicht anders zitiert – das Handlungsgerüst der Vulgata dargelegt nach Cordoni 2010, 433–439.

47 Blaschitz 2008/I, 31.

48 Blaschitz 2008/I, 32.

49 Blaschitz 2008/II, 570. – Pfeiffer 1965, 6, Verse 192–193.

50 Blaschitz 2008/II, 570. – Pfeiffer 1965, 24, Verse 918–924.

51 Blaschitz 2008/I, 34.

52 Czizek 1931, 181.

53 Blaschitz 2008/I, 47.

54 Kunitzsch 2014, 478.

55 Blaschitz 2008/II, 572.

56 Blaschitz 2008/II, 572.

57 Blaschitz führt ihre Interpretation anhand des Wortes »VNO« mit offensichtlich irrtümlich geschriebener Orthografie vor, das stattdessen als »VND« zu lesen ist. Vgl. Zajic 2022, 223.

58 Blaschitz 2008/II, 573.

59 Blaschitz 2008/II, 574–576.

60 Czizek 1931, 180. – Pfeiffer 1965, 370, Verse 14765–14768: »*als er ze künege was erkorn, / dô wart im hulde sâ gesworn: / die herren vür in giengen, / ir lêhen sie emphiengen*«.

61 Blaschitz 2008/II, 576. – Vision oder Traum Josaphats bei Pfeiffer 1965, 393–396, Verse 15690–15792.

62 Blaschitz 2008/II, 577.

63 Lanc 2007, 26.

64 Kroos 1994, 359.

65 Lanc 2007, 26.

66 Lanc 1983, 124 f.

67 Nach der neuesten Forschung werden die Wandmalereien stilistisch neben die des sog. Johannesmeisters in der Johannes- und Katharinenkapelle der Gozzoburg gestellt. Sowohl der »Katharinen-« als auch der »Johannesmeister« der Kapelle pflegen den Zackenstil, wobei letzterer mit wenigeren zackenbrüchigen Linien, hingegen mit größerer Plastizität arbeitet. Der Stil des »Johannesmeisters« ist nach Buchinger 2021, 72, also fortgeschrittener. Da sich die Wandmalereien des Turmzimmers jedoch viel enger der Schönlinigkeit der Hochgotik als dem »Johannesmeister« anschließen, sind diese Fresken nicht dem »Johannesmeister« der 1270er Jahre, sondern einem späteren Meisters der 1280er Jahre zuzuschreiben, der allerdings die durchgehend hochgotischen Formen der 1300er Jahre nicht erreichte (Buchinger 2022/II, 216, 220). Der Schöpfer der Wandmalereien des Turmzimmers wird von Buchinger 2022, 218–220, als eine Persönlichkeit identifiziert, die an der Buchmalerei der Zeit geschult war und vermutlich von Gozzo aus dem Dominikanerkloster in Krems berufen wurde. Demnach ließen sich die Rankenbordüren auf norditalienische Vorbilder sowie auf die Kremser Bibel zurückführen.

68 Burdak 1936, 132, 134.

69 Kuthan 1996, 353. – Opitz 2008, 589. – Englisch 2009, 11.

70 Dopsch 1897, 247–249.

71 Dopsch 1897, 264, 292.

72 Dopsch 1897, 287, 294.

73 Dopsch 1897, 298.

74 Dopsch 1897, 291, 298.

75 Dopsch 1897, 293.

76 Kuthan 1996, 32.

77 Chronicon Aulae regiae, Jihlava, Státní okresní archiv (bis 1848 Archiv der Stadt Jihlava), Amtsbücher und Handschriften, Inv.-Nr. 692, fol. 6r.

78 Kuthan 1996, 15.

79 Kuthan 1996, 353. – Opitz 2008, 589.

80 Zawrel 1983, 26–28.

81 Dopsch 1897, 328. – Dopsch 1923, 242.

82 Englisch 2009, 12.

83 Kuthan 1996, 353.

84 Buchinger 2021, 72.

85 Kurdiovsky/Buchinger u. a. 2015, 114 f.

86 Dopsch 1923, 240.

87 »*mit brieven er mande / die herren alle gelîch / hie ze Stîr und in Ôstrîch, / daz si zuo dem hove kæmen / und dâ einen herren næmen; / den wold er in dâ geben*«. Seemüller 1974, 260, Verse 19641–19646.

88 Die Erwähnungen in dieser Quelle stammen vom 22. Februar (»*Domina Gervergis uxor domini Gozzonis*«) und vom 15. Juni (»*Domina (...bega) uxor domini Gozzonis hic sepulta*«), bei denen Englisch 2009, 7, keine Jahreszahl angibt. Zawrel 1983, 33, vermutet den Tod der Berwirgis vor 1284, also vor der Romfahrt Gozzos und vor seinem Eintritt ins Kloster Zwettl.

89 Buchinger 2021, 72.

90 Zawrel 1983, 17.

91 Zawrel 1983, 18.

92 Auf diesen Eingang wurde durch die Malereien ohne Zweifel Rücksicht genommen, denn diese Wand aus der ersten Bauphase bestand vor der malerischen Ausstattung. Buchinger/Mitchell/Schön/Schönfellner-Lechner 2007, 8.

93 Buchinger impliziert eine Nutzung des früheren Wappensaals der Gozzoburg durch den Richter, der vor der durchfensterten Westwand im Gegenlicht dem Antragsstellenden gegenübertrat und durch schwache Sichtbarkeit Ehrfurcht erregte (Buchinger 2021, 19).

94 Lanc 2007, 21.

95 Opitz 2008, 600.

96 Miller 2000, 189.

97 Kuthan 1996, 356. – Englisch 2009, 11.

98 Kuthan 1996, 353.

99 Buchinger 2021, 72.

100 Englisch 2009, 12.

101 Schmidt 2011. – Austria-Forum 2016.

102 Watzl 1993, 6.

103 Die Begriffe »Moralia« und »Historia« wurden von der Verfasserin eingeführt. Die Definition dieser Gattungen finden sich bei Watzl 1993, 6.

104 In den drei Treffen der Schlacht bei Groißenbrunn (am Marchfeld) am 26. August 1278 wurde folgende Schlachtordnung aufgestellt. 1. Treffen: ungarische Verbündete Rudolfs gegen Böhmen und Mähren; 2. Treffen: Österreicher gegen von Ottokar angeführte deutsche Verbündete (Brandenburg, Thüringen, Meißen und Bayern); 3. Treffen: von Rudolf selbst angeführte Steirer, Kärntner, Salzburger und Schwaben gegen schlesische und polnische Ritter. Hoensch 1989, 246. – In der Kampfdarstellung der Gozzoburg trifft eine österreichische Truppe (Anführer mit rot-weiß-rotem Armband) auf eine böhmische (Anführer mit Adlerflügelhelmzier, wie auf Siegeln Ottokars, vgl. Kuthan 1996). Obwohl die Wiedergabe des ersten oder zweiten Treffens aufgrund der Anwesenheit österreichischer Stellvertreter und eines böhmischen Teilnehmers plausibel erscheinen könnte, entspricht dies doch nicht dem Ablauf der Schlacht, da Ottokar erst während des dritten Treffens und nicht in offener Schlacht getötet wurde. Der als Rudolf interpretierbare Herrscher mit Bügelkrone ist nicht in Kampfausrüstung wiedergegeben, obwohl er im dritten Treffen seine Truppen selbst anführte.

105 Kunze 2001, 136.

106 Watzl 1993, 89.

107 Watzl 1993, 90.

108 Watzl 1993, 54.

109 Watzl 1993, 39 f.

110 Watzl 1993, 104 f.

111 Lammers 1977, 86.

112 Schwarz 2009, 50 f.

The Legend of Saint George in Jindřichův Hradec (Neuhaus) and the Problem of Ambivalence in Courtly Culture[1]

Ivan Gerát

In 1338, a cycle depicting the legend of Saint George was painted on the walls of the great hall in the castle at Jindřichův Hradec (germ. Neuhaus in Böhmen; figs. 1–4).[2] The dating of the murals is based on an inscription which also names the local lord, Ulrich, as their patron: "*Diez gemel herr Ulrich von dem Neienhausse hat haisen malen nach Cristus geburt dreuzehn c dert iar im achtunddreisigsten iar*".[3] Even though monumental vitae of this saint were painted at many places in both Western and Eastern Europe, the cycle in Hradec seems to have been the longest. Moreover, these paintings provide important evidence as to how treatment of this traditional topic evolved in the new context of chivalric culture. The meanings and functions of the narrative cycle in the castle were adjusted to the needs of a new audience, namely medieval knights, identified by their coats of arms underneath the pictorial legend.[4] Therefore, the story is recounted with a new focus on problems that were of special relevance to aristocratic warriors. The meanings of the Hradec cycle were generated through the network of relations between the pictorial cycle and the written legends, and in how the pictorial cycle related to the spatial structures with specific historical functions.



Fig. 1 Jindřichův Hradec, castle, great hall, southern corner and south-western wall (photo: open source/Matěj Baťha)

The castle had been owned by the lords of Hradec since at least 1220, when a charter names Henry (Jindřich, Heinrich), from the Vítek family, alongside his castle in Hradec: *Heinricus de nuovo castro*.[5] It was subsequently expanded in several phases. At the time when the legend was being painted in 1338, it consisted of a *palas* adjacent to the large keep. The hall with paintings depicting the legend of Saint George was on the highly elevated second storey of the *palas*, between the Chapel of the Holy Spirit and a spacious room with a fireplace. The prestigious great hall was the first to be visited on this level, where the entrance from the side of the inner courtyard was positioned. This space, the core of the castle complex, hidden behind at least two protective walls, was not intended for public use. The lords of Hradec clearly reserved the right to decide who could come near to their *palas*, and they would only meet carefully selected visitors in the hall next to their private rooms. The Christian community of Hradec, as well as pilgrims, could use at least one other church and a hospital run by the Teutonic Order in the town, outside the castle walls.[6]

This spatial and functional situation of the paintings in Hradec is substantially different from some older pictorial cycles devoted to Saint George located in



Fig. 2 Jindřichův Hradec, castle, great hall, south-eastern wall with the beginning of the cycle (photo: Ivan Gerát)



Fig. 3 Jindřichův Hradec, castle, great hall, north-western wall, 3rd part of the cycle (photo: I. Gerát)



Fig. 4 Jindřichův Hradec, castle, great hall, north-eastern wall (photo: I. Gerát)

churches, and hence accessible for the whole local Christian community, not only for the friends and family of the lords. This seemingly trivial matter can be combined with iconographical comparisons. Was there a difference between the pictorial rendering of the legend of Saint George in the castle and in churches? To answer this question, a comparison is needed. The closest surviving example is found in the thirteenth-century murals in the parish church at St. Georgen ob Judenburg, some 300 km south of Hradec. This extensive narrative cycle depicting the life of Saint George in located in the sanctuary under the tower of the Romanesque church (fig. 5). As in Hradec, the scenes are rendered in two horizontal registers, one above the other. Here, however, the painting extends into the dome, with rows of prophets, apostles, evangelists, and an allegory of the Church in the centre of this hierarchical arrangement.[7] A comparable structure is absent in Hradec, as the hall with the paintings has a flat ceiling. Some relevant differences can also be observed in the iconography of the two cycles.

To evaluate the findings, it is necessary to analyse the paintings on at least two levels. First, it is important to see the traditional meanings and functions of individual scenes, which were present in both contexts. Second, it is necessary to ask if they could be regarded differently when read in the secular environment of the castle hall, as contrasted with the older paintings in the church. The shifting of the narrative from a church environment into the castle hall can be seen as analogous to the contrast between a hagiographic legend recorded in a legendary, or martyrology, and the narratives about the same saint found in a private prayer book, or even in a chivalric romance.[8] In the secular context, the hagiographic legend could acquire ambivalent meanings. In part, the narrative concerned human relations to a transcendent and absolute being. Simultaneously, religious problems were shown being resolved by distinctly terrestrial beings, dressed in earthly attire and in mundane situations, thus creating a new level of meaning, partly independent of religious traditions.[9]



Fig. 5 St. Georgen ob Judenburg, St George's church, mural painting cycle in the former choir, southern wall (photo: open source/AleXXw)

The narrative, running in two bands from left to right on each wall, was organised in sequences of several thematically related images, which presented the audience with complex messages.[10] Occasionally, the scenes positioned above each other generate more complex messages. Corresponding with the order of the sequences and their most important topics, the analytical part of this article is structured in three parts which correspond with the most important messages of the cycle.

The Hradec cycle is not a mechanical survival or revival of the oldest legends. Almost all the motifs in this painted legend are to be found in the old Czech legend about the saint, tentatively dated to the period shortly after the pictorial cycle (1340–1360).[11] Individual scenes of the legend are explained by inscriptions in contemporary German (Austro-Bavarian) dialect, located above the images.[12] A traditional iconographical reading of the images together with a text, written in a manuscript, is not yet completely possible, since the source text has not yet been clearly identified.

The ambivalences of the introductory sequence

At the beginning of the cycle, the pagan king Dacian sends a messenger with a letter to the princes (the inscription: "*hie sent dacia[n] brief nach fuerst[en]*". – Fig. 1, beginning of the narrative top left). The king sits on a covered stool in such a way that his crowned head is approximately on the same level as the head of the messenger, who stands in front of him and takes the sealed letter. The focused gazes and raised index fingers of the two men betray the intensity of their communication. Similar gestures are repeated several times in the cycle, possibly with different functions. In the second scene, the messenger delivers the letter to three crowned personages who are seated next to each other ("*hie pringt d[er] bot den brief den fuerst[en]*").[13] Two of them look at each other with almost the same expression, possibly indicating surprise. The seated

figures represent the numerous rulers called by Dacian to participate in the religious dispute.[14]

The role of these scenes within the narrative about Saint George in Hradec remains unclear. A naïve viewer, informed only by the otherwise most popular Golden Legend, might see in Dacian the desperate king whose daughter was to be sacrificed to the dragon, because this text does not mention the messengers and the dispute, but instead starts directly from the confrontation with the dragon.[15] Nevertheless, this reading poses a problem: Dacian appears in the legends, and later in the cycle, as the tyrant who inflicts violence on the saint. Would the desperate father, prepared to give anything to the saint who had saved his daughter, change his attitude to her rescuer so abruptly? The aforesaid sources include George among the kings called to the dispute, but there is no dispute depicted in this cycle, and the Latin fragment does not mention the battle with the dragon. Late medieval sermons celebrated the combat with the monster as a victory over the incarnation of evil.[16] Nevertheless, in this pictorial cycle the victory over the dragon does not mean the final triumph of the saintly knight. After an interruption, caused by large areas of paint loss, we find him no longer in a victorious position. Even the change of his attire from knightly armour to a simple tunic, again decorated with the symbols of the Teutonic Order and covered by a mantle, symbolizes how his dominant identity changes from the role of a knight to that of a saint.[17]

The tyrant with the name Dacian appears several times in the cycle. One of these scenes is very similar to the introduction of the legend. Dacian once again sits on the throne and gives a sealed letter to a respectfully kneeling messenger. In this case, the content of the letter is known – Dacian is searching for a magician ("*hie sant dacia[n] nach magier*"; fig. 3, top left) to poison the saint, who has consistently refused to show his respect to the official pagan religion by worshiping idols.

Sending a messenger with a letter was a standard form of communication at that time. It's importance as a visual *topos* is attested by the fact that it was visually represented and interpreted at places located near to the Hradec cycle. In the so-called *Liber depictus*, illustrated only a few years later in the southern Bohemian town of Český Krumlov (Krumau), this topic not only appears repeatedly, but has a special parable devoted to it.[18] Considering the known stylistic parallels between the Hradec cycle and the *Liber depictus*, it is reasonable to see both as products of a similar milieu.[19] In the South Bohemian cultural context, the pictorial legend of Saint George was made richer by integrating these patterns into the narrative, with a function which remains unclear. The ambivalence of the introductory sequence can also be seen in the relationship of the knightly saint to the virgins.

The Hradec cycle goes even further in developing this motif, adding before the fight with the dragon two more scenes, representing the departure of the knightly saint. Firstly, the mounted George turns back with a gesture of blessing towards a group of people standing at a city gate. The inscription ("*hie nimt sant ge[org] abs[c]hied v[o]n den iuncvraw[en]*"; fig. 6) stresses his farewell to young virgins, even if the visual message points in a slightly different direction, since the group also includes the figure of a bearded man. The relation to a virgin dominates in the second scene, too, where the riding saint gives encouragement to a sad virgin, sitting alone on a hill ("*hie s[anct georg] muth ze d[er] iuncvrau auf den perc*"; fig. 7). The image of the saint in medieval armour enabled the knights viewing it to identify with him. Insofar as a visual representation of the Teutonic Order's coat of arms recurs several times on George's armour, as well as on the protective covering of his horse, the question arises as to how important this option could be to the members of the religious order. The answer is partly given by images: the head of the saint remains bare, without a helmet, so that the viewer could clearly perceive his face, depicted in two-thirds profile, and admire his curly hair. In accordance with the values of courtly culture, the painter focused more on the beauty of the young man than on his military prowess.

More remarkably, the saint's head remains without a helmet even during his fight with the menacing dragon, which is as large as George's horse (fig. 8). The surprisingly rich iconography of the Hradec cycle, which took its inspiration, directly or indirectly, from many sources, is a testimony to the complex processes which preserved, as well as changed, the oldest narratives.[20] The simultaneous existence of continuity along with creative transformation is well illustrated with the sequence of George fighting the dragon. Confrontation with a dragon was a relatively new motif, important for Christian knights.[21] The first examples of this motif from the Byzantine sphere date back to the tenth century.[22] It then appeared on a seal from the cathedral chapter of Saint George in Bamberg, dated 1097, and in a picture in the late-twelfth century Pamplona Bible, preserved in the municipal



Fig. 6 Jindřichův Hradec, castle, great hall, south-eastern wall, Farewell to the Virgin (photo: I. Gerát)



Fig. 7 Jindřichův Hradec, castle, great hall, south-eastern wall, St George meets the Virgin on the Mountaing (photo: I. Gerát)



Fig. 8 Jindřichův Hradec, castle, great hall, south-eastern wall, St George's Dragon Fight (photo: I. Gerát)



Fig. 9 Jindřichův Hradec, castle, great hall, north-eastern wall, niches with depiction of a couple (photo: open source/Matěj Baťha)

library in Amiens.[23] Earlier monumental examples of this iconography in public spaces include the tympanum of the cathedral in Ferrara (1135).[24]

There were two main directions in which this sequence of scenes could be read. The first was rooted in the context of chivalric culture, based on the values of courtly love, which was represented in Hradec by a lively tradition of *minnesang*. The *Minnesänger* Ulrich von Liechtenstein and the poet Ulrich von Eschenbach had served the patron's father, Ulrich II of Hradec († before 1312).[25] A similar range of meaning is usually associated with a disputed scene in the niche opposite the window in the same room, depicting two kneeling figures facing each other: a young man is pointing to a lady with uncovered long blonde hair (fig. 9). When trying to understand the meaning of this scene in the system of the room's decoration, it is necessary to note its position. Firstly, it is placed below the narrative strips with the hagiographic narrative; secondly, it is hidden on the rear side of a double niche, so that it is not immediately apparent from all directions. Such a location can be understood as an expression of hierarchical thinking – earthly love, even if recognised as important and celebrated by courtly poets – has to be understood as something less important in comparison with the legend of the saint. This hierarchical reasoning would have consequences for the functions of images in real life – the knights, departing for their military actions, had to sacrifice temporary earthly pleasures in favour of their higher mission, represented by the heroism of the saint.

Before discussing the forms and functions of this heroism in more detail, it is useful to recall a second,



Fig. 10 St. Georgen ob Judenburg, St George's church, mural painting cycle in the former choir, southern wall, Entry of St George and Distribution of his Possessions to the Poor (photo: open source/AleXXw)

highly important tradition, in which the rescuing of a virgin by a heroic knight could be interpreted. The most important testimony to this tradition in fourteenth-century Bohemia is an illustration in an early-fourteenth century illuminated manuscript, commissioned in 1312 by the abbess of St George's Convent in Prague, Kunigunde of Bohemia, daughter of King Ottokar II.[26] On folio 3v of this *Passional of Abbess Kunigunde* (*Passionale abbatissae Cunegundis*) there is a parable in which a Christian knight saves a young woman who had been imprisoned after being deceived by her devilish husband. The virgins living in the convent would certainly have associated this brave knight with St George, the patron of their monastery, especially as he is depicted on the title page of the manuscript with the same red cross on a white shield. How far a similar reading influenced historical perceptions of the dragon slayer in Hradec, remains uncertain. In any case, the secular and the religious interpretations define the limits of a gap in which there existed multiple possibilities for understanding this cycle.[27]

The ambivalent meanings of the introductory sequence are supported by subsequent images, too. After his victorious fight, the saint performs a triumphal march, accompanied by the wounded beast. The tamed monster is led by the rescued princess on a rope towards a tower. The two figures on top of the tower, marked by similar crowns to that of the young lady, are communicating with the princess by means of lively gestures. The mounted saint gives this communication his blessing, as if feeling the persuasive power he has acquired through his victory. The inscription informs the viewer that George's gesture can be read as a command to lead the dragon into the castle – "*hie haist s[anct] g[eorg] den wurm di iuncvrown furn in die burg*" (fig. 1, top, right half).

The authority acquired by the saint in the victorious fight against the dragon is expressed through the gesture of his emphatically raised right index finger. This is exactly the same gesture with which he – having dismounted from his horse – leads the rescued princess to the kneeling inhabitants of the castle ("*hie fuhert s[anct] g[eorg] die iuncvrown i[n] d[ie] burg*"). Even stronger representation of the saintly knight's authority is implied in the position of the king and queen, who – marked by the crowns on their heads – kneel with folded hands in front of the two figures as they enter the room. According to the legend, his newly acquired glory granted

George the opportunity to baptise the inhabitants of the kingdom. If and how this fact is represented in Jindřichův Hradec is highly uncertain, insofar as the following scenes (the whole upper register on the window wall) have been destroyed.

The ambivalence of the introductory sequence is even more clearly perceptible when the cycle is compared with the paintings at St. Georgen ob Judenburg. Instead of sending messengers and fighting the dragon, the beginning of that cycle depicts Saint George distributing his possessions to the poor (the second scene after his triumphal entry, fig. 10).[28] From the Golden Legend we know that George reacted to the persecutions of the Christians with deep sadness, visually expressed by his distributing his property to the poor and exchanging his military apparel for the simple garments of the Christians.[29] A similar motif is present in the afore-mentioned Latin and Czech sources, but there is no evidence that it was included in the pictorial cycle, or even that it might have been among the destroyed scenes. The omission of the almsgiving scene would correspond well with the changed situation – there was no need to address the poor in the Hradec castle hall, and the need to express the theological interpretation in visual images was also less important than in a church. The positioning of a message intended for an aristocratic audience at the beginning of the cycle would have signalled the relevance of the narrative for persons who might feel some degree of closeness to the crowned princes. This is the first sign indicating that the paintings were designed for a special audience. The full relevance of this idea will be obvious in the next sequences, which are devoted to a topic with a high degree of relevance for knightly patrons.

The Clash of Gods – ambivalences of George's success in the fight against idolatry

The topic of Christianisation appears in numerous images relating to George's struggles against pagan idolatry, where he repeatedly fights to persuade the stubborn ruler of the pagans, Dacian. Despite the extreme cruelty of Dacian, the saint continues his struggle in the name of Christian belief.

Confrontation with idolatry was made a central topic of four images in the cycle (fig. 1, 3, 4), always as part of a narrative focused on conflict between paganism and the Christian religion. The painter always used traditional visual *topoi*, representing the saint attacking the devil-like figure of a demon, placed like a statue on a column, by means of a gesture of blessing.[30]

In the key scene of the first sequence devoted to the attempted murder of George, the saint drinks the poison prepared by a pagan sorcerer (fig. 3, top, centre). A demonic statue stands on the column in the middle of the picture, stressing the connection between idolatry and the diabolic character of Dacian's behaviour. The ruler is named in the *titulus* of the scene, in which he commissions a magician to murder George ("*hie sant dacia[n] nach magier*"). The sorcerer has prepared a poison strong enough to poison an ox, but it is not effective enough to kill George ("*hie gibt d[er] waise s[anct] g[eorg] vergift*", and "*hie zeuct d[er] waise d[em] dacia[n] s[ein] gift*"). The magician seems to have supernatural abilities, because he has been able to make two oxen out of one ("*Hie macht er aus aine[m] ochse[n] / zwen*"). Nevertheless, he is the first person to be executed in the pictorial cycle, because he converted to Christianity after seeing that George's god is stronger than his own sorcery ("*hie enthaupt ma[n] de[n] / waise[n]*"). The saint's *virtus* was strong enough to overcome the forces of death and to convert the pagan magician, but not sufficient to save him in this world. At the moment of the sorcerer's execution, the blessing hand of God appears above him. The story of the saint's confrontation with the magician was the first to demonstrate to the audience the superior power of Christianity when compared with heathen practices. For the first time, the question arises as to whether someone among the viewers' contemporaries might be identified as a representative of corrupt religious practices, and if so, who this might be.

Immediately beneath George's victorious fight with the dragon, there is a sequence of four images celebrating the saint's abilities to solve problems in this world (fig. 1, lower strip, to the right of the door), even down to saving oxen or preserving a human life on this earth. In the first image, he is asked by a woman to cure her ox ("*hi bit di vrow s[anct] g[eorg] um irn ochse[n]*"), and in the second he provides effective help ("*hi macht er in ge / sunt*"). The miracle in which George heals the poisoned animal can also be associated with some cults of fertility.[31]

In the third image, he debates with the king and his retinue ("*da cumt s[anct] g[eorg] i[n] di stat vor her dacian*"), standing on another side of the column with the armed



Fig. 11 Jindřichův Hradec, castle, great hall, north-western wall, St George meets Dacian (photo: I. Gerát)



Fig. 12 Jindřichův Hradec, castle, great hall, north-western wall, Dacian's wife and St George (photo: I. Gerát)

demon on top of it. In case anyone is in doubt about the result of this confrontation, there is the fourth image showing the life-giving potential of his belief. On the end of the strip in which his personal resurrection by Christ is represented, George has resurrected three people, who are now kneeling in prayer ("*hie der chucht s[anct] g[eorg] di toten*"). In front of their graves, there are three skulls, probably as a sign identifying the cemetery, while in the background, the king and his people show a mixture of emotions, provoked by the miracle. It seems that the whole right part of this wall was devoted to unsurpassable victories of the saint. But again, his victory was not final, not least because of the small figure of a grave digger on the right side of the image, who turns his back on all the miracles.

The third confrontation with Dacian, who stands on the other side of the idol, appears on the opposite wall (fig. 11), just underneath the execution of the magician ("*da steht s[anct] g[eorg] vor de[m] dacian*"). Dacian's cruelty seems to be the main topic of this part, as on the left side we see him ordering the decapitation of three kneeling persons ("*r[ex] dacian hies die leut [e]nthaupten*"). As in the case of the converted magician at the moment of his execution, the condemned individuals are blessed by the hand of God, this time emerging not directly from heaven, but from a tree. This motif may symbolise the tree of life, even it is not mentioned directly in George's legends; there were persons with theological education who could have deciphered this symbol, since they were familiar with it from other sources.[32]

Another fight against idolatry appears in and above the final sequence (fig. 4, 12). The story starts in the upper register, where George confronts Dacian's wife, who is standing on the other side of the column bearing a graven image. The neighbouring scenes show the immediate context – a prayer preceding the confrontation helped George to achieve success. In the subsequent image, the queen kneeling in front of the saint, with her hands folded in prayer, is a clear sign of his victorious campaign. He returns her affection with a gesture of blessing, which might open the question of relations between courtly and heavenly love, especially considering the close proximity of their hands and the positioning of this scene above the niches containing depictions of a kneeling couple.

Of course, George's success could not persuade Dacian, who stands behind his wife with a raised finger. In the same register, he orders the brutal torture of George. One level below, Dacian repeatedly asks his wife to worship an idol ("*hie haist daci[an] di chuniginne*"), but she remains true to her newly found faith. This is the beginning of her heroic path to martyrdom, which she shares with the saint. Before her ultimate decapitation, she is beaten while standing at a column with her hands bound together, a scene which is reminiscent of the flagellation of Christ. Hence, she is sharing with the saint the principle of *christoformitas*, one of the leading ideals of hagiography. She betrayed her husband not because of a relationship of courtly love with George, but because of her conversion, associated with the will to share Christ's sacrifice.

The saint's fight against idolatry was one of the most important messages of the legend for its contem-

porary audience. Unsurprisingly, its meanings can be read in two directions – either against pagans, or against heretics. Again, the two angles of fighting for the faith had a common denominator – the clash between gods is always a pretext for demonstrating the weakness of pagan or unorthodox beliefs in contrast to the strength that is rooted in a true understanding of Christ. The life-giving power of Christ is shown at several places in the cycle, mostly in association with previous martyrdoms of the saint.

Heroism between military and religious values

The complicated relationship between peaceful Christianity and violent chivalric culture led to the creation of a value system in which military prowess was paired with religious asceticism. Spiritual warfare was aimed at disciplining the body, and patient endurance of physical pain was understood as a legitimate way of following Christ (*gloria passionis*).[33] Several images in the Hradec cycle perfectly illustrate this merging of values, which could be useful both on the Christian path towards salvation and in the real physical struggle for legitimate earthly goals.

Several sequences of the cycle comprise very drastic scenes (fig. 4, upper stripe). The martyr is boiled in a cauldron full of molten lead ("*hie wirft ma[n] s[anct] g[eorg] i[n] d[en] ches[sel]*"), hung over a burning fire ("*hie raucht man s[anct] g[eorg]*"), and cut into pieces ("*hie haut ma[n] s[anct] g[eorg] in st[ück]*"). As the narrative continues in the strip below, the pieces of his body are boiled again ("*hie seut ma[n] di ficor inn d[en] chessel*"; "*hie da / stest ma[n] / s[anct] g[eorg] inn de[n] / chessel*") and buried. Attending the burial of his adversary, Dacian is confronted with a creature personifying his evil intentions – a monster coming down from the upper corner of the image. In spite of all their cruelty, the ruler and his helper are again not able to overcome the power of sanctity residing in the Saint. The following picture changes the drastic tone of the narrative into a message of hope: George is resurrected by Christ with the assistance of angels ("*hie d[er] chuchet unser h[e]rr s[anct] g[eorg]*"). Subsequent episodes show the impact of these miracles on the popularity of the saint and, finally, on his own fate. After some missing scenes, he is beaten and killed again by being cut into seven pieces ("*hie haut man s[anct] g[eorg] in siben stuche*"; fig. 3, lower strip). Thereafter he is buried and once more resurrected ("*hie begrebt man s[anct] g[eorg] auf einem berge*"; "*hie der steht s[anct] g[eorg] auf dem perc*"). In the next scene, his followers are executed at the command of Dacian ("*rex dacian hies die leut [e]nthaupten*"). As usual in this cycle, people executed in the name of their Christian faith are shown as blessed by the hand of God in the moment of their death.

The iconography of death reaches its peak at the end of the cycle, placed next to the main entrance to the room (fig. 4). First, directly above the door, the joint death of George and Alexandria, the converted wife of Dacian, is represented. The two martyrs are decapitated ("*hie enthoupt man di chuniginne*"; "*hie schlecht man s[anct] g[eorg] daz haupt ab*"), and the angels take their souls into Heaven. The figure representing the soul of the queen folds her hands in prayer (this is a traditional image), while the figure representing the soul of George stands in a kind of mandorla without any hint of devotion.

Simultaneously, the image of martyrdom contrasts with the death of Dacian and his followers, who are burned by heavenly fire ("*hie verbrant daz himelish fiwr dacia[n]*"). Heavenly punishment is contrasted with heavenly reward. Thus, the end of the cycle works with a contrast between good and bad death, known from other medieval images. The radical character of the legend is manifested by the death of all its protagonists. The Christians were ultimately saved, and the pagans punished, but in the end, nobody involved in the story of the martyrdom could survive the death of the martyr, whose birthday (*dies natalis*) was celebrated by medieval calendars on March 23.[34]

The motif of the repeated death and resurrection of the saint has roots reaching back to the oldest legends of the saint.[35] The heroic death of the saint was dignified enough for the legend to depict it not as a single event, but as a prolonged and lasting narrative.[36] It is well known that the first attempts to rationalise legendary reports about multiple deaths and resurrections of Saint George were made by the Church as early as around 500 CE in the East, and possibly in the seventh century in the West, too.[37] Nevertheless, the various versions of the legend, containing repeated dying and resurrection, continued to stimulate the imaginations of subsequent generations. The efforts of the Church to remove the improbable and unbelievable aspects of the legend were only partially successful. Indeed, the people of the four-

teenth century felt a strong need for miracles, confronted as they were with brutal violence, famine, and incurable contagious disease.[38] For this reason, the saint is tortured and killed several times in our pictorial narrative, too. The presence of death and dying in this pictorial legend is further reinforced by the scenes representing unsuccessful attempts to kill the saint, as well as by the execution of other persons.

Owing to the miracles, the saintly hero was able to overcome his own death. Moreover, one of the scenes shows that the prayer of George has the power to raise people from death, and ultimately to bring down heavenly fire on his adversaries. The complicated question regarding moments of continuity between Christian thought about death and resurrection, and its pagan predecessors, should be seen in the context of the history of ideas about resurrection in Christian culture. Many thinkers trying to explain death and resurrection from a Christian perspective employed natural metaphors.[39] The saint's body parts, buried in the ground, are closely associated with the seed metaphor, which was already used by Saint Paul: "*So also is the resurrection of the dead. It is sown in corruption, it is raised in incorruption. It is sown in dishonour, it is raised in glory. It is sown in weakness, it is raised in power. It is sown a natural body, it is raised a spiritual body.*" (I Cor. 15.42–44) These words could be read as a commentary on the resurrections of Saint George. They were connected with martyrdom even before the death of 'our' saint: "[…] *the palpable, vulnerable, corruptible body Christ redeems and raises was quintessentially the mutilated cadaver of the martyr.*"[40] Nevertheless, except for the penultimate scene, the resurrections of George did not result in a spiritual body, but rather in the material recreation of the natural body, in which the person of the saint could continue his activities in this world. The courageous confrontation of the *megalomartyr* with his bodily suffering and death would surely have offered powerful inspiration to all the knights, who were exposed to a similar risk.

When attempting to understand the social and psychological functions of these seemingly illogical scenes of dying and resurrection in their historical contexts, it can be useful to recall the military metaphor used by Tertullian in his address to the martyrs: "*Vocati sumus ad militiam Dei vivi* […] [*We have been called to the military service of the living God* (…)]".[41] This influential writer stressed the value of an ascetic life for soldiers, as preparation for martyrdom. He even promised that the body would be insensitive to torture if the mind was focused on Heaven: "*Nihil crus sentit in nervo, cum animus in caelo est (The ankle feels naught of the stocks when the mind is in heaven).*"[42] The martyrs were able to hear his words: "*Timebit forsitan caro gladium gravem, et crucem excelsam, et rabiem bestiarum, et summam ignium poenam, et omne carnificis ingenium in tormentis. Sed spiritus contraponat sibi et carni: acerba licet ista, a multis tamen aequo animo excepta* […] [*The flesh perhaps will fear the heavy sword and the uplifted cross and the fury of the beasts and the extremest punishment of fire and all the ingenious devices of the torturer. But against all this, let the spirit place before itself and the flesh the fact that these tortures, although bitter, have yet been endured by many without complaint* (…)]."[43] In this, the martyrs could surely offer an example for medieval soldiers about to depart on a difficult and perilous campaign. This surely contributed to the cult of Saint George among the crusaders.

The contexts

At many locations in Europe, scenes depicting the martyrdom of Saint George and his fight against pagan idolatry offered ideological support for crusading activities. Even before the period of the crusades, the saint, seen as a "*largitor victoriae*" was venerated among the defenders of Christian Europe against Muslim troops: it is recorded that he appeared on a white horse, in splendid armour, carrying a banner with a shining cross, during a battle at Cerami on Sicily in 1063.[44] A similar apparition of the saint was reported by the crusaders, who saw him (as well as SS. Demetrius and Mercurius) on the walls of Antioch during their battle against Kerbogha, and at other places.[45] Some crusaders are also reported to have visited the shrine of the saint at Lydda.[46] The apparitions and visions were associated with knowledge of the legend, and their subsequent descriptions have contributed to the process of its enrichment, which included the construction of a "political myth" around George, who was seen as a "*coelestis militiae bellator*" from at least the time of Peter Damian (1007–72).[47]

In the high Middle Ages, the cult of the saint among the crusaders led to commissions for great narrative cycles depicting his legendary life. Two such cycles were made by the end of the thirteenth century in his chapel at the place where the First Crusade had been initiated by Pope Urban II – in the Cathedral of Clermont-Ferrand



Fig. 13 Clermont-Ferrand, cathedral, mural with the legend of St George (photo: open source/Rosier)

(Abb. 13).[48] This was possible on the basis of a change in the concept of martyrdom, its meaning being extended to include all those who died during the crusade.[49]

The soldiers standing in front of the images in Hradec might likewise have been inspired by the example of the saint before setting out on their military campaigns. The cycle was designed primarily for the knights taking part in the Northern Crusade under the leadership of the Teutonic Order. The sign of the Order – a black cross on a white background – was used repeatedly on the shield of the saint, on several parts of his dress, and on his horse.[50] Such an obsessive usage of the coat of arms manifested the unbroken will to connect the saintly patron with "his" order.[51]

This pictorial strategy was made possible by the fact that the conventional sign of the saint was also a cross on a white background, albeit a red cross and not a black one. The colour of the cross was an intentional, unique and, for the contemporary audience, immediately understandable pointer to the Teutonic Order. The lords of Hradec, whose family was one branch of the famous Witigon family, were closely linked with the Teutonic knights. The painter of the legend created a visual testimony about this friendly connection in the lower register of the cycle, by means of an image of Ulrich III von Neuhaus facing a priest of the Teutonic Order. Ulrich is personally identified by a heraldic sign on his shield and the priest by a small inscription behind his figure.[52] The relationship between the family and the Order played a substantial role in balancing the interests of the town and the castle, because the local parish church was under the patronage of the Order from the time before 1255.[53]

The large coats of arms of noblemen painted in a long row underneath the pictorial narrative created a direct visual link between other aristocratic families of contemporary Bohemia and the legend of the saint. There has been lively scholarly debate about the possible meanings and historical functions of these coats of arms, leaning towards the conclusion that the gallery represents an active social network of noblemen rather than just kinship relations of the Hradec lords.[54] Rostislav Nový has developed a hypothesis according to which all the coats of arms represented participants in the crusades in Lithuania and Prussia.[55] These military campaigns took place between 1322 and 1337.[56] The ideological background to the wars led by King John of Luxemburg against Lithuania and Prussia was combined with practical purposes of a different character. The king was seeking to promote his image as a "knightly king", but he also needed the support of the Teutonic Order to strengthen the position of Bohemia in relation to Poland.[57] The warriors from different countries were united under the flag of Saint George (*vexillum* or *bandarium sancti Georgii*).[58]

An alternative explanation by Pavel Soukup links the gallery with noblemen who were helping Ulrich of Hradec in his fight against the heretics.[59] This would mean that the saint's example was used to fight a supposed internal enemy and "Christianisation" was to happen in a country which had already been christianised. In any case, the room containing the legend could have served as a meeting place for noblemen who were to be motivated to defend their faith against its adversaries, whether heathens or heretics. This group could have been organised as a fraternity of Saint George under the patronage of a priest from the Teutonic Order.[60] The images might have given the knights powerful inspiration; hope in supernatural intervention and a shining role model on how to confront physical suffering and the fear of death. Through his suffering, the saint represented steadfastness, the highest grade of spiritual perseverance (*constantia mentis*), which was also an important ideal of medieval nobility.[61] Thus, the cycle in Jindřichův Hradec offers an excellent example of subtle transformations of the iconography which underlined the heroism of the saint and intensified his message to the contemporary audience.

Bibliography

Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1994.

Arnold, Udo: Georg im Deutschen Orden bis zur Regelreform im 17. Jahrhundert. In: Volgger 2002, 161–171.

Bindley, T. Herbert: The Epistle of the Gallican Churches, Lugdunum and Vienna. With an Appendix Containing Tertullian's Address to Martyrs and the Passion of St. Perpetua. London 1900 (Early Church Classics).

Boková, Hildegard: Zur Sprache der Bildunterschriften zur Georgslegende in der Burg von Jindřichův Hradec. In: Schütz 1978, 21–33.

Bůžek, Václav (ed.): Poslední páni z Hradce [Die letzten Herren von Neuhaus]. České Budějovice 1998 (Opera historica. Sborník Historického Ústavu Jihočeské Univerzity 6).

Bynum, Caroline Walker. The Resurrection of the Body in Western Christianity, 200–1336. Lectures on the History of Religions. New York 1995.

Camille, Michael: The Gothic Idol. Ideology and Image-Making in Medieval Art. Cambridge/New York 1989.

[CDB]: Riedel, Adolph Friedrich et al. (edd.): Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Part A, 25 vols., part B, 6 vols., part C, 3 vols., part D, 1 vol., Supplementary volumes. Berlin 1838–1869.

Didi-Hubermann, Georges: Saint Georges et le dragon: versions d'une légende. In: Didi-Hubermann/Garbetta/Morgaine 1994, 20–165.

Didi-Hubermann, Georges: The Surviving Image. Phantoms of Time and Time of Phantoms. Aby Warburg's History of Art. University Park (Penns.) 2017.

Didi-Hubermann, Georges/Garbetta, Riccardo/Morgaine, Manuela (edd.): Saint Georges et le dragon. Versions d'une légende. Paris 1994.

Didi-Hubermann, Georges/Lacarrière, Jacques/Busine, Laurent (edd.): Saint Georges et le dragon. De la légende au mythe. Bruxelles 2000.

Dienstbier, Jan: Zelené světnice a malba v profánních prostorech na konci středověku [Green Chambers and Mural Painting in Secular Spaces at the End of the Middle Ages]. PhD thesis Praha 2018.

Dinzelbacher, Peter: Mögliche Funktionen des Raumes mit dem Georgszyklus. In: Volgger 2002, 64–68.

Długosz, Jan: Banderia Prutenorum. Ed. by Karol Górski. Warzawa 1958.

Dorsch, Klaus J.: Georgszyklen des Mittelalters. Ikonographische Studie zu mehrszenigen Darstellungen der Vita des Hl. Georg in der abendländischen Kunst unter Einbeziehung von Einzelszenen des Martyriums. Diss. Erlangen-Nürnberg 1983; Frankfurt/M./New York et all 1983 (Europäische Hochschulschriften Reihe XXVIII, Kunstgeschichte 28).

Durdík, Tomáš: K počátkům šlechtických hradů v Čechách [Zu den Anfängen der Adelsburgen in Böhmen]. In: Archeologické rozhledy 56 (2004), No. 1, 169–175.

Epstein, Steven: The Talents of Jacopo da Voragine. A Genoese Mind in Medieval Europe. Ithaca/London 2016.

Esche-Braunfels, Sigrid: Sankt Georg. Legende, Verehrung, Symbol. München 1976.

[Exh.-cat. Freising 2001]: Exh.-cat. Sanct Georg. Der Ritter mit dem Drachen. Ed. by Sylvia Hahn, Sigrid Metken and Peter B. Steiner. Freising, Diözesanmuseum, 20. 5.–21. 10. 2001. Lindenberg/Allg. 2001 (Kataloge und Schriften des Diözesanmuseums für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising).

Gerát, Ivan: Dying Again and Again. Remarks on the Legend of Saint George in Jindřichův Hradec (Neuhaus). In: Ikon. Časopis za ikonografske studije 4 (2011), 175–183.

Goodich, Michael: Lives and Miracles of the Saints. Studies in Medieval Latin Hagiography. Aldershot 2004 (Collected Studies).

Grollová, Jana/Rywiková, Daniela: Militia est vita hominis. Sedm smrtelných hříchů a sedm skutků milosrdenství v literárních a vizuálních pramenech Českého středověku [Militia est vita hominis. Die Sieben Todsünden und die Sieben Taten der Barmherzigkeit in literarischen und visuellen Quellen des böhmischen Mittelalters]. České Budějovice/Ostrava 2013.

Haubrichs, Wolfgang: Georgslied und Georgslegende im Frühen Mittelalter. Text und Rekonstruktion. Königstein/Taunus 1979 (Theorie, Kritik, Geschichte).

Haubrichs, Wolfgang: Georgslegende, Georgsverehrung und Georgslied. In: Ausst.-Kat. Freising 2001, 57–63.

Haubrichs, Wolfgang: Georg. In: LThK IV (2006), col. 477.

[Iacopo da Varazze/Maggioni 2007]: Iacopo da Varazze: Legenda aurea. Testo critico riveduto e commento a cura di Hiovanno Paolo Maggioni. Firenze 2007.

Iwańczak, Wojciech: Po stopách rytířských příběhů. Rytířský ideál v Českém písemnictví 14. Století. [Auf den Spuren der Rittergeschichten. Das ritterliche Ideal in der tschechischen Literatur des 14. Jahrhunderts]. Praha 2001.

[Jacobus de Voragine 2012]: Jacobus de Voragine: The Golden Legend. Readings on the Saints. Princeton 2012.

Jenni, Ulrike/Theisen, Maria/Stejskal, Karel (edd.): Mitteleuropäische Schulen III (ca. 1350–1400). Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn (mit Ausnahme der Hofwerkstätten Wenzels IV. und deren Umkreis). 2 vols. Wien 2004.

Jirásko, Luděk: Die Deutschordenskommende Neuhaus im Mittelalter. In: VOLGGER 2002, 6–33.

Kaeuper, Richard W.: Holy Warriors. The Religious Ideology of Chivalry. Philadelphia 2009 (The Middle Ages Series).

Kemp, Wolfgang: Christliche Kunst. Ihre Anfänge, ihre Strukturen. München 1994.

Klápště, Jan/Ricketts, Philadelphia: The Czech Lands in Medieval Transformation. East Central and Eastern Europe in the Middle Ages 450–1450. Leiden/Boston 2012.

Krása, Josef: Rez. von Schmidt/Unterkircher 1967. In: Umění 16 (1968), H. 4, 419–422.

Krčálová, Jarmila: Svatojiřská legenda v Jindřichově Hradci [Die St.-Georgs-Legende in Neuhaus]. In: Umění 4 (1956), 311–321.

Kuthan, Jiří: Česká architektura v době posledních Přemyslovců. Města – hrady – kláštery – kostely [Die böhmische Architektur in der Zeit der letzten Přemysliden. Städte – Burgen – Klöster – Kirchen]. Vimperk 1994.

[Lanc 1989/I]: Lanc, Elga: Pfarrkirche St. Georgen ob Judenburg. Geschichte, Bau, Innenausstattung, romanische Wandmalereien. St. Georgen ob Judenburg 1989.

[Lanc 1989/II]: Lanc, Elga: St. Georgen ob Judenburg. Ein aufsehenerregender Fund spätromanischer Wandmalereien in der Steiermark. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 43 (1989), 1–13.

Lanc, Elga: Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark. 2 vols. Wien 2002 (Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs 2).

Lechner, Gregor M.: Zur Ikonographie des Georgszyklus in Schloß Neuhaus/Jindřichův Hradec (Südböhmen). In: Volgger 2002, 48–63.

Le Goff, Jacques: In Search of Sacred Time. Jacobus de Voragine and the Golden Legend. Princeton 2014.

Lembke, Astrid: Erzählte Heiligkeit, St. Georg in mittelalterlicher Dichtung. Berlin 2008.

[LThK]: Kasper, Walter/Buchberger, Michael (Hgg.): Lexikon für Theologie und Kirche. 10 vols. Freiburg/B. 1930/1938, 2. ed. 1957/65; revised edition of the 3rd ed. Basel 2006.

Maggregor, James Bruce: Negotiating Knightly Piety. The Cult of the Warrior-Saints in the West, ca. 1070–ca. 1200. In: Church History 73 (2004), no. 2, 317–345.

Malaterra, Galfredus: De rebus gestis Rogerii Calabriae et Siciliae comitis et Roberti Guiscardi ducis fratris eius. Ed. by Ernesto Pontieri. Bologna 1928 (Rerum Italicarum Scriptores 5,1). Online: http://www.thelatinlibrary.com/malaterra2.html (29. 6. 2018).

Meltzer, Franz: Die Ostraumpolitik König Johanns von Böhmen. Ein Beitrag zur Ostraumfrage im 14. Jahrhundert. Jena 1940.

Menclová, Dobroslava: České hrady [Böhmische Burgen]. 2 vols. Praha 1972.

Murray, Alan V.: Reinbot von Durne's Der Heilige Georg as Crusading Literature. In: Forum for Modern Language Studies 22 (1986), 172–183.

Murray, Alan V.: Crusade and Conversion on the Baltic Frontier, 1150–1500. Aldershot/Burlington 2001.

Myslivec, Josef: Svatý Jiří ve východokřesťanském umění [Der heilige Georg in der ostchristlichen Kunst]. In: Byzantinoslavica 5 (1933), 304–375.

Novák, Josef: Jindřichův Hradec. Praha 1901 (Soupis památek historických a uměleckých 14).

Nový, Rostislav: Jindřichohradecká znaková galérie z r. 1338 [Die Neuhauser Figurengalerie im Jahr 1338]. In: Acta Universitatis Carolinae, phil. et hist. 1971, 179–197.

Olivato, Loredana: Il guerriero e il drago. Per l'iconografia di S. Giorgio. In: Olivato/VaresE 1991, 70–81.

Olivato, Loredana/Vares, Ranieri (Hgg.): San Giorgio tra Ferrara e Praga. Un santo guerriero. Dalle collezioni Estensi a Konopiště. Ferrara 1991.

Patera, Adolf: O Umučení Sv. Jiří. Staročeská Rýmovaná Legenda ze XIV století [Über die Passion des hg. Georg. Eine alte böhmische Reimlegende aus dem 14. Jahrhundert]. In: Časopis Muzea království Českého 61 (1887), 84–105.

Riches, Samantha: St. George. Hero, Martyr, and Myth. Sutton 2000.

Riches, Samantha: St. George. A Saint for All. London 2015.

Salonius, Pippa/Worm, Andrea: The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought. Turnhout 2014 (International Medieval Research).

Schmidt, Gerhard: Die Fresken von Strakonice und der Krumauer Bilderkodex. In: Umění 41 (1993), 145–152.

Schmidt, Gerhard/Roland, Martin: Malerei der Gotik. Fixpunkte und Ausblicke. 2 vols. Graz 2005.

Schmidt, Gerhard/Unterkircher, Franz: Der Krumauer Bildercodex. Faksimile-Ausgabe. 2 vols. Graz 1967 (Codices selecti).

Schütz, Wolfgang (ed.): Historizität und gesellschaftliche Bedingtheit der Sprache. Beiträge zum Sprachgeschichtlichen Colloquium der Sektion Sprachwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, vol. 2. Jena 1978 (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena).

Sears, Elizabeth/Thomas, Thelma K./Forsyth, Ilene H.: Reading Medieval Images. The Art Historians and the Object. Ann Arbor 2002.

Seidl, Stephanie: Blendendes Erzählen. Narrative Entwürfe von Ritterheiligkeit in deutschsprachigen Georgslegenden des Hoch- und Spätmittelalters. Berlin/Boston 2012 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 141).

Šimůnek, Robert: Reprezentace České středověké šlechty [Die Darstellung des böhmischen mittelalterlichen Adels]. Praha 2013.

Soukup, Pavel: Rytíři a kacíři. Alegorie zápasů víry a Svatojiřská Legenda v Jindřichově hradci [Ritter und Ketzer. Allegorien der Glaubenskämpfe und die Legende des heiligen Georg in Neuhaus]. In: Kuděj. Časopis pro kulturní dějiny 3 (2001), no. 2, 14–32.

Steiner, Peter Bernhard: Märtyrer, Ritter und Drachentöter. Politische und soziale Aspekte des Georgskultes. In: Ausst.-Kat. Freising 2001, 109–115.

[Tertullianus/Bindley 1900]: Tertullianus: Ad martyras I–III. In: Bindley 1900, 51–61. Engl. translation: https://www.tertullian.org/articles/bindley_address_to_the_martyrs.htm (7. 4. 2025).

Toussaint, Gia: Das Passional der Kunigunde von Böhmen. Bildrhetorik und Spiritualität. Paderborn 2003.

Urbánková, Emma/Stejskal, Karel: Pasionál Přemyslovny Kunhuty. Passionale Abbatissae Cunegundis. Praha 1975.

Verzár Bornstein, Christine: Portals and Politics in the Early Italian City-State. The Sculpture of Nicholaus in Context. Parma 1988.

Vítková, Romana: Svatý Jiří ve Světle Doby [Der heilige Georg im Licht der Zeit]. Brno 2008.

Volgger, Ewald (ed.): Sankt Georg und sein Bilderzyklus in Neuhaus/Böhmen (Jindřichův Hradec). Historische, kunsthistorische und theologische Beiträge. Marburg/L. 2002 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 57).

Weitbrecht, Julia: Rezension zu Seidl 2012. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 136 (2014), 472.

Wocel, Jan Erazim: Die Wandgemälde der St. Georgslegende in der Burg zu Neuhaus. In: Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 10 (1859), 59–92.

Notes

1 This paper communicates some results of the research project VEGA No. 2/0085/23 in the Art Research Centre of the Slovak Academy of Sciences in Bratislava.

2 The place was identified by several different names in medieval sources: 1220 *Novum castrum*; 1265 *Novum castullum, Nova domus, Neuhaus/Newehaus*; early 14th century *Hradec*; 1410 Jindřichův Hradec. – The most important publications include Wocel 1859. – Krčálová 1956. – Volgger 2002.

3 Jirásko 2002, 29.

4 See below, 199.

5 CDB II, No. 208. – Klápště/Ricketts 2012, 142.

6 Menclová 1972, I, 182–188. – Kuthan 1994, 167–169. – Durdík 2004, 171.

7 Kemp 1994, 21–28.

8 Lembke 2008. – Seidl 2012. – The methodological approaches of the authors are assessed by Weitbrecht 2014.

9 Lembke 2008, 75–81. – Seidl 2012, 15–16.

10 Occasionally, these could be interpreted in several different ways, depending on the specific range of interests of the individual viewer. These interests informed the reading of the images, so that in each individual case a particular aspect of their complex meanings could be activated. Cf. Sears/Thomas/Forsyth 2002, 1–8.

11 This legend has been preserved in the library of the church of St James in Brno, see Patera 1887. – The closeness of this text to the pictorial legend in Hradec has been demonstrated by Krčálová 1956, 316 f., and confirmed by Lechner 2002, 50. – The similarity of the Czech legend to the pictorial cycle in Hradec is at least proof of the fact that the legend was also clearly understood by Czech participants in the crusades.

12 Boková 1978.

13 In the textual sources that are closest to the Hradec narrative, Dacian talks about the calls to "kings of the world" ("*Vobis dicitur regibus terre* …") rather than "the princes". Patera 1887, 99.

14 In the Czech legend he sent the letter to "all kings" ("*wsyem kralom*"); the Latin version names 72 kings ("*LXXII reges*"). Patera 1887, 84, 99. – The complicated situation surrounding medieval Czech sources of the legend is summarized by Vítková 2008, 32–57.

15 Iacopo da Varazze/Maggioni 2007, 440–449. – Jacobus de Voragine 2012, 238–240. – Comp. Epstein 2016, 155. – Le Goff 2014, 115–117.

16 Riches 2000, 54. – Riches 2015.

17 Lembke 2008, 76–78. – Seidl 2012, 124 f.

18 Vienna, Österreichische Nationalbibliothek, Codex 370, the parable on folio 30v. Further appearances of this motif: fol. 40r, 48r, 68r, 99r, 142v, 143v. – See Schmidt/Unterkircher 1967, II, 7–42. – The description of the codex in Jenni/Theisen/Stejskal 2004, Aufsatzband, 3–53 (U. Jenni). – Schmidt dated the codex to later than 1358, which is the year in which the convent in Krumlov was consecrated. Krása 1968 offered a stylistic argumentation in favour of dating it to around 1350. – Online: https://digital.onb.ac.at/rep/osd/?10F46074 (12.12.2024).

19 Schmidt 1993. – The texts were republished in Schmidt/Roland 2005, 259–303, 305–310.

20 Lechner 2002. – See also KRČÁLOVÁ 1956, 311–321. – Cf. Didi-Huberman/Garbetta/Morgaine 1994. – Didi-Huberman/Lacarrière/BUSINE 2000.

21 The oldest textual sources for this episode includes codex clm 14473, preserved in the Bavarian State Library in Munich. Esche-Braunfels 1976, 21, 215. – The fight with the dragon, painted on the wall of St. Botolph's Church in Hardham (Sussex, England, around 1135) was not properly identified because it is not clearly legible. Dorsch 1983, 274 f.

22 Myslivec 1933, 357.

23 Haubrichs 2006.

24 Verzár Bornstein 1988, 84 f. – Ausst.-Kat. Freising 2001, 38 f. – Olivato 1991.

25 Iwańczak 2001, 144.

26 C. 1312–1321. Prague, National Library of the Czech Republic, XIV A 17. – See the photos of individual pages in Urbánková/Stejskal 1975, 148–219. – Cf. Toussaint 2003, 71–104.

27 In the tradition of Warburg's iconology of the interval (*Zwischenraum*), Georges Didi-Huberman talks about "*the network of figurative hinges which organise the whole system of representation*" ("*réseau des charnières figurales organisant le système entier de la représentation.*"). Didi-Huberman 2017, 328 f. – This method has been creatively used in connection with late medieval painting in Bohemia by Dienstbier 2018. The theoretical argumentation is found on pp. 26–30.

28 Lanc 1989/I und 1989/II. – Lanc 2002, 466–482.

29 Iacopo da Varazze/Maggioni 2007, 444: "*…sanctus Georgius tactus dorore cordis intersectus omnia que habebat dispersit, militarem habitum abiecit, christianorum habitum induit…*".

30 CAMILLE 1989, 67.

31 Riches 2000, 1, 30.

32 Salonius/Worm 2014 is a good introduction to the complex roles of the tree in medieval visual culture, but I have not been able to find any direct analogy there which might serve to confirm the intentional presence of this meaning in Hradec.

33 Kaeuper 2009, 57–59.

34 Angenendt 1994, 129. – Didi-Huberman/Lacarrière/Busine 2000, 28.

35 The following part is based on my previous publication Gerát 2011.

36 Didi-Huberman 1994, 25. – Didi-Huberman/Lacarrière/BUSINE 2000.

37 Dorsch 1983, 36–44 (with references to the sources and secondary literature).

38 Goodich 2004.

39 Bynum 1995.

40 Bynum 1995, 43.

41 Tertullianus/Bindley 1900, 55 (Ad martyras III). – Grollová/Rywiková 2013.

42 Tertullianus/Bindley 1900, 10 (Ad martyras II).

43 Tertullianus/Bindley 1900, 57 (Ad martyras IV, 2–3).

44 "*apparuit quidam eques, splendidus in armis, equo albo insidens album vexillum in summitate hastilis alligatum ferens et desuper splendidam crucem.*" Malaterra 1928, book 2, chapter 33. – Maggregor 2004, 324 (with a quotation from Gesta Francorum).

45 For their textual and visual sources see Dorsch 1983, 19.

46 Riches 2000, 11.

47 Steiner 2001, 109–114.

48 One of the legends is depicted in a stained-glass window (1283–1287), the other in a fresco (around 1300). Dorsch 1983, 26, 287–290, 293–295.

49 This can be traced in the teachings of the Church and in literature, including the German texts about Saint George. Murray 1986, 179.

50 The shield of the *miles Christianus* could also carry additional meanings based on St Paul's words about the shield of faith and the helmet of salvation. Riches 2000, 22.

51 Saint George was relatively less important for the visual culture of the Teutonic Order in the first centuries of its history. There was a small image of him on a Prussian seal of the Order in 1232, but his role as its patron saint was not fully developed until the 14th century in Prussia, when the crusading activity of the Order definitively shifted from the Holy Land to the Baltic region. Arnold 2002, 163.

52 Various alternative readings of this inscription have been suggested: "*CHRISTIAN DUMHERE*" (Wocel 1859, 78) or "*HENSHIN DUNHERE*" (Novák 1901, 44) or "*HERMAN DUNHERRE*" (Nový 1971, 191). – The latter author proved that the figure represented a local priest, Hermannus, who is also named in other sources.

53 In that year, Witiko von Neuhaus issued a document confirming the relationship, which had been established by his father Heinrich von Neuhaus. Jiráško 2002, 16. – More about the lords of Hradec can be found in Bůžek 1998.

54 Šimůnek 2013, 192.

55 Nový 1971, 183–187, 196.

56 For further information about crusading in the Baltic region, see Murray 2001.

57 Meltzer 1940, 227. – Iwańczak 2001, 55.

58 The source of this information dates from the 15th century. Długosz/Górski 1958, 79. – Nový 1971, 189.

59 Soukup 2001.

60 Dinzelbacher 2002.

61 Haubrichs 1979. – Haubrichs 2001, 61.

The Siedlęcin Cycle of Chivalric Novels and the Problem of its Identity

Jan Dienstbier

The unfinished murals in the tower at Siedlęcin (Boberröhrsdorf), an early and rare example of interior painting with secular content in central Europe, rank undoubtedly among the most remarkable works of art of their kind.[1] It is an artwork constituting several layers of meaning – the world of chivalric novels, the motifs of vanitas probably connected with earthly love, and finally, the sacred dimension of saints' portraits. The paintings in the hall on the second floor of the Siedlęcin tower were thus probably intended to form a similarly complex unity, such as the murals on the first floor of the Distaff House (Haus zur Kunkel) in Constance or the lost wall paintings at the former dining hall on the ground floor of the house at Johannisstraße 15 in Lübeck. In the first case, the cycle from Parzival's life was accompanied by an equally remarkable, perhaps allegorically intended, cycle of working weavers, an allegory of the five senses, the figure of Samson fighting a lion, and possibly other scenes.[2] In the second case, scenes showing human life from birth to death circulated beneath Parzival's stories.[3] In both Constance and Lübeck, the chivalric cycle formed only one of the nodes of meaning, which is how it should have probably been in Siedlęcin.

However, in contrast to the paintings from Constance and Lübeck and possibly others that combine chivalric stories with other topics, the Siedlęcin ones remained unfinished. The three scenes on the west wall were done only in outline, although otherwise, their style is entirely consistent with the probably fully finished and coloured paintings on the south wall. Jacek Witkowski, whose conclusions about the murals I wish to argue in this article, assumes that the painters' work was interrupted in 1346 by the sudden death of Henry I of Jawor (Jauer), in whom the commissioner of the paintings is generally sought.[4] Nevertheless, one must add that this is far from an indisputable assumption and recently, Lech Marek and Przemysław Nocuń suggested an earlier date (around 1330).[5] The written sources say nothing about the tower, its furnishings or even its ownership until the turn of 1368/69 when a surviving source attests that Agnes of Habsburg, the widow of Henry's nephew and successor Bolko II, sold the tower to the knight Jenschin von Redern.[6] Naturally, this does not necessarily mean that the Piast dukes of Jawor already possessed the building two decades earlier. Examples of relatively high quality and elaborate paintings in other noble residences prove that even other members of the medieval elite, wealthy burghers, knights and other nobility, and not only provincial sovereigns, commissioned such decoration for their houses, palaces and castles.[7]

Be that as it may, unless some overlooked source emerges, it is possible to interpret the decoration of the tower only based on the paintings alone. Leaving aside the attempt to add later, considerably low-quality drawings of jousting knights, which can perhaps be dated to the time when the tower was owned by the von Redern family (as evidenced by another additional painting with their coats of arms),[8] one can rely mainly on the ten undoubtedly closely related parts of the knightly cycle and other depictions on the southern and western walls. In principle, the painted narrative comprises seven scenes on the south and three unfinished scenes on the west wall, whereby the separation of the individual sections is not always clearly definable at the first sight (fig. 1) The topics of a sacred and moral nature complement the knightly story. The southern wall is adorned by a window niche equipped with the usual seats, where there are six saints', probably apostles' figures. Around the window are two more images of kings, presumably Solomon and David. In the window's vault appears a schematic depiction of a city. Towards the east, a gigantic figure of St. Christopher carrying baby Jesus, apparently in the typical role of a protector from sudden death, adjoins the knightly cycle.[9] Further to the east is a depiction of two lovers or married couples, and below them, two pairs of revenants rising from graves (fig. 2).

The incompleteness of the paintings is not the only obstacle to their interpretation. Another is the rather poor state of their preservation. A relatively early and harsh restoration in the 1930s, aimed primarily at the legible presentation of the unique monument, contributed to this.[10] Although older drawings confirm the cycle's over-



Fig. 1 Siedlęcin (Boberröhrsdorf), residential tower, second floor, general view of the murals on the southern and western wall (photo: Artur Wosz)

all authenticity in its current state, it cannot be ruled out that some details, especially traces of the by-then-lost top layers of the painting, may have vanished at that time.

The scenes of the memento mori in the eastern part of the southern wall still contain fragments of inscriptions. Yet, these are almost illegible today, and even based on transcriptions by older researchers who could have seen them better, the text has not yet been reconstructed in its entirety.[11] The inscription's illegibility is one reason why it is complicated to recover the exact meaning of the non-narrative part of the murals with couples and revenants. One can only guess the overall sense, while the identity of the depicted knights and ladies remains a mystery.

Moreover, the composition of the scenes of the knightly cycle on the south wall suggests that inscriptions were probably envisaged here as well – at least, the white band running between the lower and upper sections of the figure paintings indicates that. Nevertheless, the band is now empty. Apart from the inscriptions, some other details have been lost or defaced – the figures have no eyes or faces, and the upper modelling layers have often wholly disappeared. Therefore, only the outlines made identically to those on the western wall in black line (fig. 3) and the colour fillings are visible today. At the same time, the form of the paintings has also been affected by past restoration attempts, which, according to older and now rejected theories about their meaning, sought to add to the murals to make them more legible to the viewer.[12] These alterations do not make it easier to identify scenes where details such as a charter or letter with a seal being passed between the couple in the upper right corner of the south wall are present.

Given all of these reasons, it is not surprising that scholars have long floundered in identifying the narrative depicted. Paul Knötel, the first historian to study the paintings comprehensively,[13] tried to link them to the story of Ywain analogically to the Hessenhof murals in Schmalkalden.[14] A little later, the Polish historian Tadeusz Dobrowolski added to Knötel's claim by identifying the newly discovered scenes of the chivalric cycle in the upper strip of the south wall in 1936 as the founding of a Cistercian monastery in nearby Krzeszów (Grüssau).[15] Shortly after that, however, Rita Probst extensively studied the paintings and described them in her unpublished dissertation.[16] Her text does not lose its value even today because Probst could have examined the paintings before their restoration and in a better condition than we know today. Among other things, she could still read large parts of the inscriptions on the memento

mori scenes at the eastern end of the paintings on the south wall.[17] Probst suggested that the paintings are linked to the Wolfdietrich cycle or Wirnt von Grafenberg's novel Wigalois, both widely popular in medieval times.[18] However, she was well aware that the exact meaning of the paintings remains open.

It was not until the turn of the millennium that the Polish scholar Jacek Witkowski came up with a new interpretation, claiming the individual knightly scenes to be a part of the story of Lancelot of the Lake. In particular, Witkowski attempted to connect each of the ten surviving scenes with one of the novel's plots. This seemingly convincing reconstruction was accepted and has appeared in international literature, with otherwise mostly scant references to the paintings in the tower.[19] Therefore, today's presentation of the murals to visitors is quite naturally based on Witkowski's conclusions.

According to Witkowski, the upper band of the southern part of the cycle is supposed to contain the court of Queen Guinevere at Camelot.[20] This is followed by her departure, accompanied by the knight Meleagant, who is later to betray Guinevere's husband Arthur and kidnap the queen. The third scene is supposed to be the queen's release from captivity through Lancelot. In the lower strip, a series of scenes follow whose identification is crucial to Witkowski's reconstruction. The scene comprises three events that follow without any interruption. Witkowski interprets them as Lancelot and Lionel riding together, followed by Lancelot sleeping under the apple tree while Lionel remains on guard. The little series concludes with Lionel's or Lancelot's duel with Tarquin.[21] These scenes are seminal for Witkowski's reconstruction.

In contrast, the scene behind the window alcove, which shows a knight standing and another man in armour kneeling in front of him, is supposed to be less relevant – Witkowski believes that the painting, which resembles a kind of fief oath, depicts Kay expressing his gratitude to Lancelot after his liberation. There remain three unfinished scenes on the west wall. The upper one, which, according to Witkowski, also includes three mounted youths on the level below, would represent a duel between Lancelot and Sagramour. In contrast, the lower scene, where a knight bends over another somewhat excessive-sized knight, is supposed to represent Lancelot healing the knight Urry de Hongre with a touch of his hand.[22]

Witkowski does not specify the text that was to become the model for the Siedlęcin paintings. He gives various examples of Lancelot's stories, pointing mainly to French ones, arguing that Henry I. of Jawor stayed in Cologne in 1338, where he could get in contact with French chivalric stories. Moreover, his wife, Agnes of Bohemia, also travelled to the Rhineland in 1333, and through her brother-in-law, King John of Luxembourg, she may have had a closer relationship with France. [23]



Fig. 2 Siedlęcin, residential tower, south wall, memento mori (photo: open source/Ludwig Schneider)



Fig. 3 Siedlęcin, residential tower, west wall, chivalrich scenes (photo: A. Wosz)

Such an assumption would mean that the paintings in Siedlęcin represent a compilation of several matters, strongly influenced by the French Vulgate cycle. [24] One can even speculate whether the murals do not depend on some oral tradition. But to what extent can we prove this within the framework of the surviving and reliably identified murals on chivalric topics?

If the Siedlęcin paintings were an artful compilation of multiple stories, they would be a rather unusual phenomenon. Well-known chivalric narratives in the visual arts can usually be associated with a single subject. That never excluded the painters from adapting the matter to their purpose. Two examples are the murals at the Hessenhof in Schmalkalden and Rodenegg Castle in South Tyrol, both based on the novel Ywain by Hartmann von Aue.[25] In both, the painters have altered the matter to suit the hospitality and dining functions of the rooms in which they are located.[26] Otherwise, the paintings follow the subject quite faithfully. The same is true for the artistic treatment of the Parcival stories that have survived in the Haus zur Kunkel in Constance as well as for the paintings with the same subject in Lübeck's Johannisstraße, today known, unfortunately, only from black-and-white photographs. Both are based on Wolfram's treatment of the matter. A similar situation is with the trio of cycles from the Arthurian romances at the South Tyrolean castle Runkelstein.[27] Specifically, these are the artistic treatment of the novels Wigalois by Wirnt von Gravenberg, Garel von dem blühenden Tal by the anonymous known as Der Pleier, and the Tristan matter, which, although it simplifies the extensive novel by Gottfried von Strassburg considerably, reproduces the key parts of this novel quite accurately. A direct dependence on a specific literary source can also be noted in the case of the murals with the theme of stories relating to Dietrich von Bern, whether it be an abridged selection from The Rose Garden (Rosengarten zu Worms) from Lichtenberg Castle (Vinschgau) or a late and long cycle following the novel Jüngener Sigenot at Wildenstein Castle (Danube valley).[28] Finally, the same applies to the cycle relating to the saga of Henry the Lion or Brunswick, set in one of the townhouses in Tries-Karden.[29] Leaving aside the as-yet unidentified knightly narratives, it seems that the painters in the German-speaking area worked from specific literary models.

However, this is also true for Italian or French adaptations of chivalric novels. The painted cycles in Castle Floret, Castle Crouet, and Castle Theys can all be related to some specific text (Meliadus of Rusticien de Pise, chansons de geste Girart de Vienne, Perceval ou le Conte du Graal by Chrétien de Troyes, respectively), though interpreted in a specific way to suit the respective client's needs.[30] The same applies to the north Italian murals in Frugarolo Tower, which should be closest to Siedlęcin regarding matter.[31] They follow the French novel Lancelot du Lac (the third part of the Vulgate Cycle), which was well-understood in northern Italy. However, the preserved part of the plot depicted in Frugarolo does not coincide with Siedlęcin's murals.

Witkowski's vague identification of Siedlęcin murals with Lancelot's matter, while possible in principle, is by no means probable. From a comparative context, the absence of a specific literary model is striking; it is much more probable that the Siedlęcin paintings were also based on an unknown literary source. At the same time, given the location and cultural context of Siedlęcin, it seems more likely that it was a German rather than a French model. Even if we accept the hypothesis that the commissioner of the paintings was indeed Henry I of Jawor, which, given the lack of sources concerning the possession of the tower before the mid-14th century, is not sure, it does not seem logical that he would have reached for the French version of the story. For the paintings to serve their purpose, the audience must have understood them. Tower's visitors, most probably belonging to the Silesian nobility, had to know the subject. As I have written above, one can assume that inscriptions should have accompanied the paintings. Still, in the art of the chivalric cycles, these inscriptions usually recall the subject rather than explain it. As a tourist visiting the tower can see today, it is challenging to reconstruct the story without knowing the subject. The same assumption is valid for all aforementioned painted cycles.

Moreover, in the first half of the 14th century, Silesian culture did not orient towards France. Instead, it was undeniably intertwined with events in the German-speaking area. Although it is not necessary to immediately associate Silesian elites with Germans, as nationalist historiography has done, one hardly denies that the local culture was primarily the result of the encounter between German and Slavic traditions. In such an environment, chivalric novels of the Romanic world played a marginal, if any, role and could have been known only to a handful of educated people.

If they were to be widely understood, the murals' commissioners had to resort to German treatments of their chosen subject matter, in the case of Lancelot, for example, to Lanzelet of Ulrich von Zatzikhoven, or less probably to the first translations of the Vulgate cycle, albeit these were not complete at that time. Also, their impact seems to be limited to the Rhineland regions.[32] Both of these renderings were less popular than other novels.[33] The fact that Siedlęcin murals are not associated with any of the German versions of the story is suspicious, to say the least. Anyway, what scenes tie Siedlęcin cycle to the accounts of Lancelot's life?

According to Cain van d'Elden, the rendering of scenes from chivalric novels can generally be divided into three categories.[34] The first one comprises generic images, such as various duels or battle scenes, destined to remain unidentified if we do not know the subject matter or unless one cannot rely on inscriptions or heraldry. They are ubiquitous in knightly tales, so they play a secondary role in identifying the story; in principle, they can only confirm the interpretation already proposed in advance because of their order.

Other scenes fit several novels, even though some texts can be excluded as models because of them (e.g., the duels with the dragons, which are absent in Siedlęcin). Finally, a third kind of scenes have always been understandable to any viewer and can be immediately associated with a particular novel. This third category includes Tristan and Isolde's tryst under the tree, where Isolde's husband, King Mark, is hiding or a typical depiction of young Parzival as a fool riding with three spears.

Within Witkowski's construction, essentially two scenes have this role. In the first place, it is an elaborate composition, apparently composed of three contiguous images, allegedly showing Lancelot sleeping under an apple tree. To a slightly lesser extent, it is also the unfinished scene on the adjacent wall, supposedly displaying Lancelot's healing a knight, Urry de Hongrie, with the touch of his hand. For the other images, Witkowski himself offers more solutions, or they can hardly be tied to one singular narrative. For example, the crowd of knights and ladies in the upper band of the southern wall may depict Arthur's court on various occasions. It is impossible to determine whether the depiction of a woman accompanied by other men must represent Guinevere accompanied by Meleagant (there are several knights) or whether the following scene, where the lady and the young man hand over a sort of sealed letter, in any way suggests that it should be Lancelot, who has just rescued his kidnapped mistress. Similarly, the alleged Kay's fief oath may be a different oath or even a completely different plot.



Fig. 4 Siedlęcin, residential tower, west wall, knight fighting with a giant (photo: open source/Przemysław Woźnica)

Consider first the second of the scenes supposedly linking the paintings to the Lancelot story. The encounter with Urry de Hongre can hardly be in the Siedlęcin paintings. The story is an invention of Thomas Malory and is notably absent from previous treatments of the Lancelot story as it appears in the Vulgate cycle.[35] Therefore, assuming its presence in the Siedlęcin paintings, made more than a century before Malory's birth, is problematic. A closer look, moreover, reveals that even so, the mural would be a rather unlikely pictorial solution for the narrative (fig. 4). The alleged Urry de Hongrie is considerably more robust than the other knight in the mural, and, in addition to his sword, he is armed with a large club. Such a choice of a weapon suggests curious things about his knighthood. Moreover, the painter depicted the club so that he seemingly intended to show that it is larger than the alleged Lancelot figure. The unfinished scene thus seems to represent an encounter or struggle of one of the heroes of the cycle with the giant.[36]

However, the connection with Lancelot's story is also problematic in the trio of scenes representing, according to Witkowski, Lancelot's sleep under the apple tree (fig. 5). In one, on the far left, we see two horses (fig. 6).[37] The white one is empty, and a man wearing a



Fig. 5 Siedlęcin, residential tower, south wall, knights and ladies (allegedly Guinevere's court at Camelot and her departure), scenes around the tree (allegedly Lancelot sleeping under an apple tree) (photo: Jan Dienstbier)



Fig. 6 Siedlęcin, residential tower, south wall, rider and empty horse (photo: J. Dienstbier)



Fig. 7 Siedlęcin, residential tower, south wall, sleeping knight (photo: open source/L. Schneider)



Fig. 8 Siedlęcin, residential tower, south wall, meeting of two knights (photo: A. Wosz)

strange hood rides on the brown one, perhaps holding a helmet in his left hand. In the second, a young man with long blonde hair lies under a tree, while a figure we know from the first part, wearing a red hood, bends over him (fig. 7). The middle part thus seems to continue the action, a fact supported by the two white and brown horses grazing nearby. In the background, behind the lying knight, we see a discarded red shield with an illegible heraldic device and a helmet with the crest of a sitting white dog. The scene then includes another figure of a seated knight. He is probably also asleep and leaning on his sword in his sleep. Given its orientation, this figure belongs to the central section. However, whether this is a continuation of the story or all three figures appear parallel and depict the exact moment is uncertain. Finally, the last part of the story consists of two knights on horseback (fig. 8). The one on the right, riding a light brown horse, draws his sword. Again, he has a red shield with an illegible sign and a sitting white dog on the crest. The coincidence of the heraldic symbols suggests that this is someone from the earlier part of the scene under the tree, presumably the fair-haired knight lying under the tree. The man who rides out to meet him does not appear to be armed – instead, he seems to be raising his hand, perhaps to make himself known to the other knight.[38]

Witkowski gives an analogy for the critical central scene in folio 70 in the French manuscript containing Vulgate treatment of Lancelot's story in the Bodleian Library, Oxford, under the signature MS. Douce 199.[39] This scene, however, differs markedly from what we have in Siedlęcin. In the Oxford manuscript, Lancelot sleeps alone under a tree while a crowd of other characters, headed by Queen Guinevere, arrive to join him, as fits well with the text, i.e., the plot of the story of Lancelot de Lac, from the third branch of the Vulgate Cycle.[40] Nothing of the sort, however, happens in Siedlęcin.

The painting's narrative does not correspond much to this part of the Lancelot story that Witkowski identifies with. The first part of the scene is allegedly meant to represent Lancelot riding side by side with Lionel on an adventure.[41] Still, Witkowski no longer explains why the saddle of one of the horses is empty in the Siedlęcin paintings.[42] Moreover, the explanation that the bowing knight in the middle section represents Lancelot removing his armour and then lying down does not make any sense. Why would the painter divide the scene into several stages in this way, as Lancelot's preparation to sleep does not include any critical plot evolution? In the Oxford manuscript, Lancelot sleeps under the apple tree in armour. Witkowski's explanation that the last part of the scene represents Lionel's struggle with Tarquin also contains several contradictions. Why does one of the knights not have a sword?[43] Why did the painter not hint after the story – Lionel's defeat, captivity, and Guinevere's arrival in front of the sleeping Lancelot?

Subsequently, the two key scenes allegedly identifying the Lancelot matter do not correspond to it, while the other scenes are generic and do not point to a specific novel. Therefore, it is more likely that Siedlęcin murals do not represent part of Lancelot's story than they do. The identification is probably just another dead end, similar to the determinations made by previous scholars before Witkowski. The further debate about what story the Siedlęcin paintings represent must be considered open. At this point, rather than trying to correct Witkowski's solution in its partial aspects, as some authors do, one should attempt to find a different, more suitable solution.[44] At the same time, it is advisable to proceed with caution in this respect to avoid the same pitfalls on which Witkowski's seemingly convincing hypothesis fails.

The ways to determine the meaning of the scenes of the knightly cycle are certainly not exhausted. Heraldry is one of them. Although the figures on the knights' shields are poorly preserved and are now destroyed or obliterated,[45] the recurring crest of the sitting white dog of one of the knights appears to be a crucial detail. Oddly enough, this particular element has earned relatively little attention from scholars. The identification of this knight with Lancelot is problematic since one of the most famous members of the Round Table, according to pictorial tradition, has a pretty different coat of arms: Argent, three bendlets gules (but one bend or two bendlets in other versions). Lancelot is depicted like this in French manuscripts, as well as the cycle from the tower at Frugarolo in northern Italy.[46] The pictorial tradition of armorial bearings attributed to individual knights proves to be relatively stable, even in German lands, where we encounter more than once, for example, the anchor as the crest of Parzival, the lion typical of Ywain appearing on his shield, or the wheel carried by Wigalois.[47]

The crest with the seated dog appears twice on the south wall, in both cases in an enigmatic scene with a sleeping knight, which is also crucial for identifying the

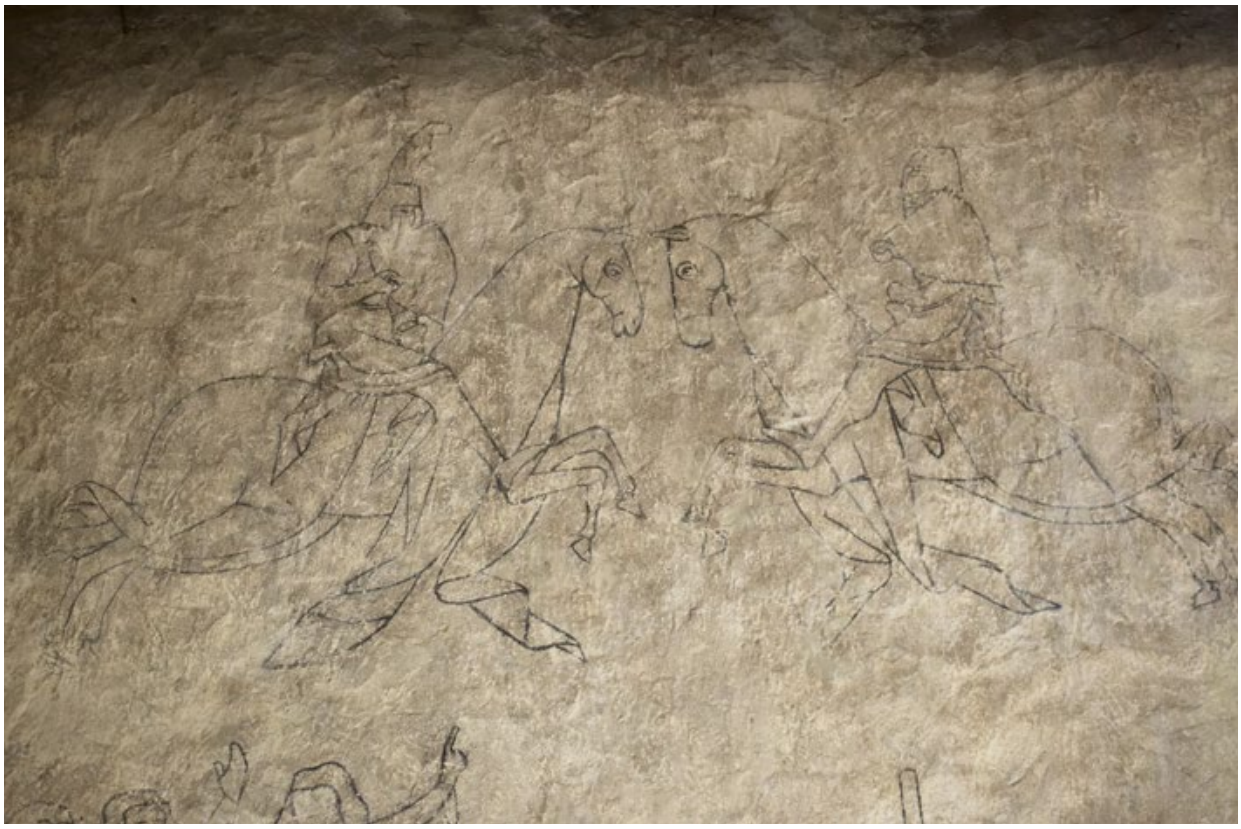


Fig. 9 Siedlęcin, residential tower, west wall, two knights fighting on horseback (photo: J. Dienstbier)

cycle. In the underdrawing, it most probably also appears on the west wall, where one of the jousting knights bears it (fig. 9).[48] Therefore, the bearer of this coat of arms must undoubtedly be one of the main heroes of the Siedlęcin murals.

From the point of view of Arthurian heraldry, this is not an unknown coat of arms. King Ekunat, one of the heroes of the Jüngerer Titurel, a novel written around 1275 by some Albrecht von Scharfenberg to complete the unfinished torso of Titurel by Wolfram von Eschenbach, has a sitting white dog (*bracke*) on his helmet.[49] A white dog named Gardivias plays a crucial role in the novel. Jüngerer Titurel's protagonist Tschinotulander, identical to one of the minor characters in Wolfram's Parzival, pursues the dog with the symbolic name to fetch its leash with an enigmatic inscription to please his beloved Sigune. Gradually, the reader of the novel learns that the text on the leash, which changes hands several times during the story, contains Queen Clauditte's declaration of love to Tschinotulander's uncle Ekunat. While perhaps tedious and overcomplicated from today's perspective, Scharfenberg's lengthy text was one of the most popular adaptations of Arthurian novels of the German Middle Ages. This status was undoubtedly supported by the encyclopaedic dimension of the story, which seamlessly built on Wolfram's Parzival while integrating popular material, such as the narrative about the land of the priest John or other chivalric novels of Matière de Bretagne, such as the story of Erec and Enide.

Visual representations of the story of Scharfenberg's novel are known from only two manuscripts: the Fernberger-Dietrichstein manuscript (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, created probably in Regensburg, ca. 1430–35) and the Berleburg manuscript (Bad Berleburg, Sayn-Wittgensteinische Schlossbibliothek, Ms. RT 2/1, written and decorated in Hessen, dated 1479).[50] From Siedlęcin's point of view, the first one, a costly manuscript with 85 colour miniatures, is more important.[51] In depictions of King Ekunat in the manuscript, we encounter twice his crest with a white, seated



Fig. 11 Ekunat and Parzifal, c. 1430–35. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, fol. 230r (photo: Library)



Fig. 10 Ekunat killing Orilus in duel, c. 1430–35. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, fol. 237v (photo: Library)

dog strikingly reminiscent of the Siedlęcin murals (fol. 230r and 237v, fig. 10, 11).

Could the Jüngerer Titurel be the sought-after model for the Siedlęcin paintings? From a chronological point of view, there is no obstacle here; the continuing interest in the then-still-new Arthurian treatment is already evidenced by manuscripts dating from around 1300.[52] Within the novel, we encounter both mass scenes that could explain the paintings at the top of the cycle on the south wall.[53] The novel also describes a duel of Tschinotulander with a giant knight, whom the protagonist overcomes and wins over to his side.[54] Ekunat, whose crest is clearly explained in one of the novel's strophes,[55] is not the main character but crucial to the plot. He is, moreover, a positive hero. Ekunat is one of the companions and friends of both Parzival and Tschinotulander and does not hesitate to avenge the latter's death after another of the prominent characters, King Orilus, kills him in a duel.[56] Moreover, the scenes with the lovers and the memento mori on the south wall would fit well into the logic of the fictional world of Jüngerer Titurel. Mourning for a love interrupted by death represents one of the essential motifs of the story, personified in the characters of Tschinotulander and Sigune, Orilus and Jeschute, or even Parzival's parents Gamuret and Herzeloyde.

However, the identification of Scharfenberg's novel with the plot of the Siedlęcin paintings is hampered by the fact that, despite my best efforts, I have not been able to find a part of the novel's narrative that would form an indisputable model for the pivotal scene with the sleeping knight on the south wall. Yet, details matter, as I have shown above in my critique of Witkowski's identification of the Siedlęcin cycle with Parzival's story. The fact that Scharfenberg's text does not mention any narrative relating to the sleeping, resting, or perhaps wounded Ekunat (with a significant companion), therefore, in my view, instead rules out the possibility that at least this section is an immediate translation of part of the Jüngerer Titurel into visual form. There is no point in attempting to identify the various other episodes of the novel that might correspond to the Siedlęcin paint-

ings or in trying to determine the section that the painter chose to depict (the voluminous chivalric story would undoubtedly be impossible to capture in its entirety on any walls). Indeed, as I argued above, other scenes in Siedlęcin are pretty generic, i.e., their sequence may confirm the correct solution, but the solution itself should not rest on them. Looking further will undoubtedly be necessary.

The conclusion of my article might seem pretty depressing to some readers, as it tears the problem open once again rather than solving it. Despite the effort made, particularly by Polish scholars, we are again at the beginning, not so far from Knötel's conclusions, which Loomis and others rejected.[57] In the case of Siedlęcin paintings, historians are seemingly condemned to wander, much like Arthurian best knights seeking the Holy Grail. At least many exciting adventures undoubtedly lie ahead.

Bibliography

Adamska, Dagmara: Siedlęcin, czyli "wieś Rudigera". Studia nad średniowiecznym osadnictwem wokół Jeleniej Góry [Siedlęcin, or 'Rudiger's village'. Studies on medieval settlement around Jelenia Góra]. In: Nocuń 2016/I, 37–73.

[Albrecht/Wolf/Nyholm 1955–1992]: Albrechts Jüngerer Titurel. Ed. by Werner Wolf and Kurt Nyholm. Berlin 1955–1992 (Deutsche Texte des Mittelalters 45, 55, 61, 73, 77).

Andersen, Elizabeth H.: The Reception of Prose. The Prosa-Lancelot. In: Jackson/Ranawake 2000, 155–165.

[Artus auf Runkelstein 2014]: Artus auf Runkelstein. Der Traum vom Guten Herrscher. Bolzano 2014 (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 6).

Atkinson, Stephen C. B.: Malory's "Healing of Sir Urry": Lancelot, the Earthly Fellowship, and the World of the Grail. In: Studies in Philology 78 (1981), no. 4, 341–352.

[Ausst.-Kat. Bozen 2000]: Ausst.-Kat. Schloß Runkelstein. Die Bilderburg. Ed. by André Bechtold. Bozen, Schloss Runkelstein, 19. 4. 2000–31. 10. 2000. Bolzano 2000.

[Ausst.-Kat. Braunschweig 1995]: Ausst.-Kat. Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Ed. by Jochen Luckhardt and Franz Niehoff. Braunschweig, Herzog-Anton-Ulrich-Museum 6. 8.–12. 11. 1995. 3 vols. Braunschweig 1995.

Beato, Marcello: König Artus und drei frumsten Ritter der Tafelrund. Neue Überlegungen zur Identifizierung der Artusritter des Runkelsteiner Triaden-Zyklus. In: Artus auf Runkelstein 2014, 159–174.

Bonnet, Anne-Marie: Rodenegg und Schmalkalden. Untersuchungen zur Illustration einer ritterlich-höfischen Erzählung und zur Entstehung profaner Epenillustration in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. München 1986 (Tuduv-Studien, Reihe Kunstgeschichte 22).

Brockow, Thomas: Spätmittelalterliche Wand- und Deckenmalereien in Bürgerhäusern der Ostseestädte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald. Ein Beitrag zur Erfassung und Auswertung von Quellen der Kunst- und Kulturgeschichte in norddeutschen Hansestädten. Diss. Tübingen 2000; Hamburg 2001 (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters 14).

Burgess, Glyn S./Pratt, Karen (edd.): The Arthur of the French. The Arthurian Legend in medieval French and Occitan literature. Cardiff 2006 (Arthurian literature in the middle ages 4).

Burmeister, Werner: Gotische Wandmalereien in einem Lübecker Bürgerhause. In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 26 (1932), 113–128.

Cain van D'elden, Stephanie: Specific and Generic Scenes in Verse Tristan Illustrations. In: Eming/Rasmussen/Starking 2012, 269–298.

Castelnuovo, Enrico (ed.): Le stanze di Artù. Gli affreschi di Frugarolo e l'immaginario cavalleresco nell'autunno del medioevo. Milano 1999.

Clavier, Annick: (ed.). Perceval en montagne. Grenoble 2014.

Curschmann, Michael/Wachinger, Burghart: Der Berner und der Riese Sigenot auf Wildenstein. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 116 (1994), 360–389.

Diemer, Dorothea/Diemer, Peter: Bilderhandschriften des 'Jüngeren Titurel'. In: Heinzle 2011, I, 484–501, 1401–1420.

Dobrowolski, Tadeusz: Śląskie malarstwo ścienne i sztalugowe do początku XV w. [Silesian wall and panel paintings up to the early 15th century]. In: Semkowicz 1936, 85–185.

Dobrowolski, Tadeusz: Sztuka na Śląsku [Art in Silesia]. Katowice/Wrocław 1948.

Dobrowolski, Tadeusz: Sztuka polska od czasów najdawniejszych do ostatnich [Polish art from the earliest to the latest times]. Kraków 1974.

Domanski, Kristina/Krenn, Margit: Die profanen Wandmalereien im Sommerhaus. In: Ausst.-Kat. Bozen 2000, 99–154.

Le Deschault de Montredon, Térence: Le cycle peint du château de Cruet (Savoie, vers 1307). Une représentation du roman de Girart de Vienne ? In: Bulletin monumental 171 (2013), no. 2, 107–116.

Le Deschault de Montredon, Térence: Le décor peint de la maison médiévale. Orner pour signifier en France avant 1350. Paris 2015.

Le Deschault de Montredon, Térence: Le châtel de Theys. Une exceptionnelle maison forte en Belledonne. In: Bulletin de l'Académie Delphinale 1 (2019), 181–198.

Le Deschault de Montredon, Térence: Le décor peint de l'aula du châtel de Theys (Isère). Une mise en œuvre virtuose pour une commande prestigieuse. In: Bulletin monumental 180 (2022), no. 2, 99–118.

Eming, Jutta/Rasmussen, Ann Marie/Starking, Kathryn (edd.): Visuality and Materiality in the Story of Tristan and Isolde. Notre Dame 2012.

Gibbs, Marion E.: Fragment and Expansion. Wolfram von Eschenbach, Titurel, and Albrecht, Jüngerer Titurel. In: Jackson/Ranawake 2000, 69–80.

Gräber, Antonia Gräber: Der Wigalois-Zyklus auf Schloss Runkelstein. In: Ausst.-Kat. Bozen 2000, 155–172.

Grebe, Anja: Runkelstein als "Bilderburg". In: Torggler/Hofer/Grossmann et all 2018, 197–369.

Haug, Walter/Heinzle, Joachim/Huschenbett, Dietrich/Ott, Norbert H.: Runkelstein. Die Wandmalereien des Sommerhauses. Wiesbaden 1982.

Heinzle, Joachim (ed.): Wolfram von Eschenbach. Ein Handbuch, vol. 1. Autor, Werk, Wirkung. Berlin/Boston 2011.

Hourihane, Colum (ed.): From Minor to Major. The Minor Arts in Medieval Art History. Princeton 2012.

Jackson, William Henry/Ranawake, Silvia A. (edd.): The Arthur of the Germans. The Arthurian Legend in Medieval German and Dutch Literature. Cardiff 2000.

Karłowska-Kamzowa, Alicja: Malarstwo Śląskie 1250–1450 [Silesian painting 1250–1450]. Wrocław 1980.

Kennedy, Elspeth (ed.): Lancelot with and without the Grail. Lancelot de Lac and the Vulgate Cycle. In: Burgess/Pratt 2006, 274–324.

Klose, Wilhelm/Zimmer, Martin: Das Alte Schloss zu Bober-Röhrsdorf, Kreis Hirschberg. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 4 (1888), no. 19, 595–606.

Knötel, Paul: Schlesische Iweinbilder aus dem 14. Jahrhundert. In: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 20 (1918), 72–98.

Kofler-Engl, Waltraud: Die gotischen Wandmalereien der Burg Lichtenberg. Eine ritterlich-höfische Bilderwelt. In: Rittertum in Tirol 2008, 85–106.

Loomis, Roger Sherman: Arthurian Legends in Medieval Art. London 1938.

Lorey-Nimsch, Petra: Die mittelalterlichen Wandmalereien im Regensburger Patrizierhaus Glockengasse 14. In: Möhlenkamp/Kuder/Albrecht 2002, 135–144.

Lupack, Alan: The Oxford Guide to Arthurian Literature and Legend. Oxford 2007.

Lutz, Eckart Conrad/Thali, Johanna/Wetzel, René (edd.): Literatur und Wandmalerei, vol. 1. Erscheinungsformen höfischer Kultur und ihre Träger im Mittelalter. Freiburger Colloquium, 1998. Tübingen 2002.

Luyster, Amanda: Time, Space, and Mind. Tristan in Three Dimensions in Fourteenth-Century France. In: Eming/Rasmussen/Starking 2012, 148–177.

Marek, Lech/Nocuń, Przemysław: Knights of the Round Table of the Tower in Siedlęcin. In: Acta militaria mediaevalia IX (2013), 89–127.

Metzger, Wolfgang: Greifen, Drachen, Schnabelmenschen. Heinrich der Löwe in erzählenden Darstellungen des Spätmittelalters. In: Ausst.-Kat. Braunschweig 1995, III, 15–25.

Middleton, Roger: The Manuscripts. In: Burgess/Pratt 2006, 8–92.

Micha, Alexandre (ed.): Lancelot. D'un aventure d'Agravain jusqu'à la fin de la quête de Lancelot par Gauvain et ses compagnons. Genève/Paris 1979.

Möhlenkamop, Annegret/Kuder, Ulrich/Albrecht, Uwe (edd.): Geschichte in Schichten. Wand- und Deckenmalerei im städtischen Wohnbau des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Lübeck 2002 (Denkmalpflege in Lübeck 4).

Moore, J. Cameron: Outward Seeming: Lancelot's Prayer and the Healing of Sir Urry in Malory's *Morte Darthur*. In: Arthuriana 24 (2014), vol. 2 (summer), 3–20.

Nocuń, Przemysław: The Fourteenth-Century Ducal Tower of Siedlęcin. The Largest and Most Representative Tower House in Silesia (South-Western Poland). In: Oram 2015, 115–128.

[Nocuń 2016/I]: Nocuń, Przemysław (ed.): Wieża książęca w Siedlęcinie w świetle dotychczasowych badań. Podsumowanie na 700-lecie budowy obiektu [The ducal tower in Siedlęcin in the light of current research. Summary infomation at the 700th anniversary of the building's construction]. Siedlęcin/Pękowice/Wrocław 2016.

[Nocuń 2016/II]: Nocuń, Przemysław: Wieża mieskalna. In: Nocuń 2016/I, 76–134.

Oram, Richard (ed.): 'a house that thieves might knock at'. Proceedings of the 2010 Stirling and 2011 Dundee conferences on 'The Tower as Lordly Residence' and 'The Tower and the Household'. Donington 2015.

Pastoureau, Michel: Armoriel des chevaliers de la Table Ronde. Etude sur l'héraldique imaginaire à la fin du Moyen Age. Paris 2006.

Probst, Rita: Zur Instandsetzung des Wohnturmes in Boberröhrsdorf und seiner mittelalterlichen Wandgemälde. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1940/41, 89–104.

Probst, Rita: Die mittelalterlichen Wandgemälde im Wohnturm zu Boberröhrsdorf. Ein Beitrag zur Geschichte der schlesischen Malerei des 14. Jahrhunderts. Diss. (masch.) Breslau 1942. Wrocław, Archives of the University, Ref. 328/1–2.

Rabanser, Hansjörg: "Plaz, Plaz ich bin ein Riese". Real existierende Riesen und Zwerge im Tiroler und Trentiner Raum vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. In: Riesen und Zwerge 2016, 207–279.

Ranawake, Silvia A.: The Emergence of German Arthurian Romance: Hartmann von Aue and Ulrich von Zatzikhoven. In: Jackson/Ranawake 2000, 38–53.

[Riesen und Zwerge 2016]: Riesen und Zwerge. Bolzano 2016 (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 10).

[Rittertum in Tirol 2008]: Rittertum in Tirol. Bolzano 2008 (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 1).

Roland, Martin/Wiesinger, Peter: Malstil und Schreibsprache. Kunsthistorisch-stilkritische und sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur Lokalisierung des Münchener "Jüngeren Titurel" (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470). Wien 2015.

Rossetti Brezzi, Elena: Storie di amori e di battaglie. Gli affreschi arturiani di Frugarolo. In: Castelnuovo 1999, 57–65.

Rushing, James: Ywain in the visual arts. Philadelphia 1995.

Saurma-Jeltsch, Liselotte E.: Profan oder sakral? Zur Interpretation mittelalterlicher Wandmalerei im städtischen Kontext. In: Lutz/Thali/Wetzel 2002, 283–327.

Schupp, Volker: Der Bilderzyklus von Tristan und Isolde im Sommerhaus. In: Ausst.-Kat. Bozen 2000, 331–350.

Schupp, Volker/Szklenar, Hans: Ywain auf Schloß Rodenegg. Eine Bildergeschichte nach dem "Iwein" Hartmanns von Aue. Sigmaringen 1996.

Semkowicz, Władysław (ed.): Historia Śląska od najdawniejszych czasów do roku 1400 [History of Silesia from the earliest times to 1400]. Kraków 1936.

Stampfer, Helmut/Emmenegger, Oskar: Die Ywain-Fresken von Schloss Rodenegg. Bolzano 2016.

Torggler, Armin: Riesen und Zwerge auf Schloss Runkelstein. In: Riesen und Zwerge 2016, 101–159

Torggler, Armin/Hofer, Florian/Grossmann, G. Ulrich u. a.: Die Bilderburg Runkelstein. Erhaltenes, Verlorenes, Wiederentdecktes. Bolzano 2018 (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte).

Trübenbach, Svenja: Spätmittelalterliche Wandmalereien in Treis-Karden, Stiftsgasse 1. Zur Ikonographie der Küchenszenen. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 42 (2015), 59–78.

Wackenroder, Ernst: Spätgotische Wandmalerei zu Karden. In: Kunstchronik 6 (1953), 145–147.

Weber, Paul: Iweinbilder aus dem 14. Jahrhundert in Schlesien. In: Kunstchronik und Kunstmarkt. Wochenschrift für Kenner und Sammler 7 (1919), 136–139.

Wiehn, Diana: Der Garel-Zyklus auf Schloss Runkelstein – ein Rekonstruktionversuch. In: Artus auf Runkelstein 2014, 203–242.

Witkowski, Jacek: Szlachetna a wielce żałosna opowieść o Panu Lancelocie z Jeziora. Dekoracja malarska wielkiej sali wieży mieszkalnej w Siedlęcinie [The noble and pitiful story of lord Lancelot of the Lake. Wall paintings of the large hall in the residential tower in Boberröhrsdorf]. Wrocław 2001 (Historia sztuki 15.2001).

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Bilder für "wirt", "wirtin" und "gast". Studien zur profanen Wandmalerei von 1200 bis 1500. Habilitation theses (masch.) Kassel University 2005

Wolter-von dem Knesebeck, Harald: Secular Arts. Their Order and Importance. In: Hourihane 2012, 66–81.

Wunderlich, Werner: Weibsbilder al fresco. Kulturgeschichtlicher Hintergrund und literarische Tradition der Wandbilder im Konstanzer Haus "Zur Kunkel". Konstanz 1996.

Notes

1 For basic overview about the tower and its murals see Nocuń 2016/II and Witkowski 2001. – A reader will find a shorter English treatment in Nocuń 2015.

2 Wunderlich 1996, 37–102. – Saurma-Jeltsch 2002.

3 Burmeister 1932. – Brockow 2001, 107–113.

4 Witkowski 2001, 33.

5 Marek/Nocuń 2013. According to the dendrochronology, the second floor of the tower was finished in 1314, see Nocuń 2015 and Nocuń 2016/II, 112.

6 Adamska 2016, 49 f.

7 Murals in Constance, Lübeck, Rodenegg, Schmalkalden, Runkelstein all exemplify this fact. See below.

8 Witkowski 2001, 56.

9 Several examples of St. Christopher adorning walls of burgher houses at a prominent position by the main communication in the house attest to this role. Most probably these images should have been seen daily by the people leaving and entering the living quarters of the house, see e.g., the depiction of the saint in the medieval house Glockengasse 14, Regensburg, with the image adorning the walls of the staircase, see Lorey-Nimsch 2002. In Siedlęcin, the saint is painted directly opposite the former stairs, see Nocuń 2016/II, 106.

10 Particularly the first restoration by Johann Drobek in 1936 and another one in 1954 were not very sensitive. Witkowski 2001, 35 (with references to literature).

11 Probst 1942, 45: "*GOT . HAT . SICH . ERKORT . WEN . SIN . ZORN* […]". – "*DER/DAS . EST . VON . GOT . WE.* […]*R*[…] *TOT . GEWICHT*". – »*GOT . TAT . UNS . MILTE . BARMHERZIK . ENDLOSE.*". – "*VON . L*[…]*ST . WER*[…]*ST . GUT . GNADIK . UNS . ELEDER . WERDEN*". – "*SEIT . ALSO . SAME . WER* […]".

12 See note 10.

13 The first description of the tower and its mural is older. They were discovered by Wilhelm Klose, and described in Klose/Zimmer 1888.

14 Knötel 1918. – This solution was also adopted by Weber 1919. On the other hand, it was rejected by Loomis 1938, 6.

15 Dobrowolski 1936, 107–112. – Dobrowolski maintained this opinion also in later decades: Dobrowolski 1948, 130. – Dobrowolski 1974, 154. – His claim was not entirely accepted even in Polish literature, c.f. reserved position in Karłowska-Kamzowa 1980, 20–22, who described the murals only as a "knightly romance".

16 Probst 1940/41. – Probst 1942.

17 See note 11.

18 Probst 1940/41, 96.

19 Lupack 2007, 110 f. – Naturally, Witkowski's interpretation is also propagated by works of Polish scholars written in English, see Marek/Nocuń 2013. – Nocuń 2015.

20 Witkowski 2001, 68.

21 Witkowski 2001, 65.

22 Witkowski 2001, 69.

23 Witkowski 2001, 43.

24 In the first half of the 14th century, the various versions of the prose Lancelot-Grail Cycle (Vulgate Cycle) were by far the most popular treatment of Lancelot's story in French-speaking areas, according to the testimony of the preserved manuscripts. While Chrétien's Chevalier de la Charrette retained some popularity and was still copied at the time, its storyline had already been absorbed by the Vulgate Cycle, see Middleton 2006, 12, 32, 37 f. – Kennedy 2006, 301 f.

25 Bonnet 1986. – Schupp/Szklenar 1996. – Stampfer/Emmenegger 2016.

26 Rushing 1995, 77–79, 98. – Wolter-von dem Knesebeck 2005, 51–65. – Wolter-von dem Knesebeck 2012, s. 76–81.

27 Haug/Heinzle/Huschenbett/Ott 1982. – Domanski/Krenn 2000. – Gräber 2000. – Schupp 2000. – Wiehn 2014. – Grebe 2018, 309–340.

28 Curschmann/Wachinger 1994. – Kofler-Engl 2008.

29 Wackenroder 1953. – Metzger 1995. – Trübenbach 2015.

30 For Floret see Luyster 2012. – For Cruet see Le Deschault de Montredon 2013 and 2015, 141–152. – For Theys see Clavier 2014. – Le Deschault de Montredon 2019 and 2022.

31 Rossetti Brezzi 1999.

32 Anderson 2000.

33 Anderson 2000. – Ranawake 2000, 45–49.

34 Cain Van D'elden 2012.

35 See e.g. Atkinson 1981. – MOORE 2014.

36 C.f. how giants are depicted in Garel's cycle, Torggler 2016, or how the real giants were depicted in late medieval art: Rabanser 2016.

37 Only Klose's depiction shows one horseman: Klose/Zimmer 1888. However, this depiction is very rough and unprecise and the murals were still covered by fragments of later plasters. Already image published in Probst 1940/41 shows two horses. In a drawing published in Weber 1919, there is only one horse but the rider sits too far at the back suggesting the presence of a horse already visible in Probst 1940/41.

38 No weapon is visible in any of the oldest depiction of the cycle: Klose/Zimmer 1888. – Weber 1919. – Probst 1940/41.

39 Witkowski 2001, 82, ill. 35.

40 MS Douce 199 contains this part of Vulgate cycle; for the context of the image, see Micha 1979, 172 f.

41 Witkowski 2001, 65.

42 Nocuń 2016/II, 113, notes this discrepancy between Witkowski's description and the murals. Nevertheless, he assumes that this does not make any difference.

43 See note 35.

44 Nocuń 2016/II, 113.

45 Wilhelm Klose saw a deer in the shield lying behind the sleeping knight. Klose/Zimmer 1888.

46 In French armorials, Lancelot's coat of arms is one of the most stable among the Arthurian knights, see Pastoureau 2006, 141. – Among manuscript illustration, New York, Pierpont Morgan Library and Museum, ms. 806, fol. 166r (North France, around 1315), exemplifies this colours. – For Frugarolo representation see Castelnuovo 1999, 151, ill. XI.

47 Parzival's anchor appears e.g. in Runkelstein, the Fernberger-Dietrichstein manuscript of the 'Jüngerer Titurel' (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 8470, fol. 218r). – Ywain's lion appears e.g. in the Hessenhof in Schmalkalden, in Rodenegg, or the Malterer Tapestry, see Beato 2014. – Wigalois bears the wheel of fortune e.g. in Runkelstein, or the manuscripts Leiden, Universiteitsbibliotheek, LTK 537, fol. 71v, and Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Don. 71, fol. 82r.

48 This depiction is very schematic but the similarity of the shape of crest to the crest on the south wall is quite revealing.

49 For the Jüngerer Titurel and it's author see overview in Gibbs 2000. See also Roland/Wiesinger 2015, 13–18.

50 Diemer/Diemer 2011.

51 Detailed analysis of the manuscript is provided by Roland/Wiesinger 2015.

52 E.g. Österreichische Nationalbibliothek, cod. 2675 is already from the first quarter of the 14th century.

53 E.g. there is described a feast with 30 marriages taking place at Arthur's court at Floritschanze. Albrecht/Wolf/Nyholm 1955–1992, s. 1710–2298. Clauditte and Ekunat are among the newly-weds.

54 Albrecht/Wolf/Nyholm 1955–1992, s. 4777–4788.

55 Albrecht/Wolf/Nyholm 1955–1992, s. 4542–4545.

56 Albrecht/Wolf/Nyholm 1955–1992, s. 5900–5905.

57 Loomis 1938, 6.

Hochadelige Repräsentation in Böhmen und Schlesien

Zur kunsthistorischen Stellung der Wandmalereien des Wohnturms von Boberröhrsdorf (Siedlęcin)

Markus Hörsch

Die Wandmalereien im Wohnturm von Boberröhrsdorf (Siedlęcin)[1] sind in der Region heute ungewöhnlich und auch europaweit können sie als seltenes Beispiel gelten, vertreten sie doch in großen Teilen eine weltliche Malerei der Blütezeit hochgotischer Kunst.[2] Gewiss sind weltliche Themen als Raumschmuck, sei es in Form von wandfester Malerei oder von Tapisserien (zweier Gattungen, die sich auf jeden Fall auch stark gegenseitig beeinflusst und befruchtet haben), einst sehr viel häufiger gewesen, als es die heute erhaltenen Beispiele suggerieren. Es sind eben nur wenige Burgen und Schlösser so relativ gut erhalten wie der schlesische Wohnturm – man führe sich nur vor Augen, was aus all den Residenzen der zahlreichen piastischen Fürstentürmer in Schlesien geworden ist, insbesondere was ihre Wohnräume und Ausstattung betrifft. Die überkommenen Beispiele gewinnen ein umso höheres Gewicht. Doch verursacht dies methodische Probleme.

So ist es – verglichen mit der handschriftlich überlieferten epischen Dichtung jener Zeit – weitaus schwerer, ja unmöglich, Abhängigkeiten erzählerischer Zyklen untereinander zu rekonstruieren. Oft ist es, wie im Falle von Siedlęcin, nicht einmal möglich, die dargestellten Themen eindeutig zu benennen – Jan Dienstbier zeigt in diesem Band die offenkundigen Probleme auf. Ein Ausweg für Interpretinnen und Interpreten findet sich meist in einer eher allgemein-kulturwissenschaftlichen Herangehensweise, die alle greifbaren Zeugnisse bildkünstlerischer, dichterischer und historisch quellenmäßiger Art zusammenträgt. So entsteht ein farbiges Bild, das sicher nicht falsch ist, sofern es in einer eher allgemeinen Weise ein Panorama gesellschaftlicher, insbesondere oberschichtlicher Ideale betrifft, die zweifellos auf Normen und Realitäten beruhten, die sie jedoch – wie auch in der religiösen Kunst – festigten, indem sie sie erst eigentlich konstruierten und transzendierten. Aber es bleibt eben ein eher diffuses Bild, das den Hypothesencharakter einzelner Argumentationsschritte oft nicht klar genug benennt.

Siedlęcin ist hierfür ein besonders einschlägiges Beispiel, bedingt durch die Tatsache, dass der hier anzutreffende kleine Zyklus von Wandbildern nie vollendet wurde. Es ist eine begonnene, nur im westlichen Abschnitt der Südwand annähernd vollendete Zusammenstellung. Schon Rita Probst hat in ihrer in den 1930er Jahren verfassten Dissertation[3] die Aufteilung treffend umrissen – den übergroßen Christophorus interpretierte sie als kompositionellen Mittelpunkt, begleitet östlich von einer »*Darstellung von symbolischem Charakter*«, dem »Memento mori«, und westlich von dem eigentlichen erzählenden (»*epischen*«) Zyklus in zwei Registern.[4] Auf der Westwand finden sich »*zwei Szenen in Umrisszeichnung, die übereinander angeordnet, aber nicht wie die Bilder der Südwand gerahmt sind*«.[5]

Es ist also eine Abfolge ganz unterschiedlicher Bildfelder. Man kann heute den Eindruck gewinnen, dass das annähernd quadratische Feld mit der Darstellung zweier in höfische Mode gekleideter Paare den Auftakt bildete. Sie befinden sich im Dialog, was die erhobenen Hände und die heute weitgehend leeren Spruchbänder zeigen. Auf dem Rahmen befand sich eine sehr lange, zweizeilige Inschrift, die sicherlich Auskunft über Zweck und Inhalt der Malerei gab. Eine Architektur ist nicht zu erkennen, vielmehr folgt auf den heute heller erscheinenden Rahmen mit den Schriftfragmenten ein weiterer, innerer Rahmen, den die seitlich stehenden Figuren überschneiden, ebenso eine hockende Atlantenfigur zwischen den Paaren. Sie trägt offenbar den Rahmen mit der Inschrift. Zwischen den Paaren dürften ebenfalls Wesen dargestellt gewesen sein, offenbar geflügelte, wie die Umrisse anzudeuten scheinen. Die Bezeichnung »Memento mori« bezieht sich auf die heute ganz bleichen Figuren zu Füßen der stehenden Paare, offenkundig Leichen (weniger »Auferstehende«), die zu

den Lebenden sprachen und sie an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnten (vgl. Abb. 2 im Aufsatz Dienstbier). Jacek Witkowski bezog die Szene daher auf die im Fenstererker der Südwand einige Meter weiter westlich dargestellten biblischen Personen und Heilige.[6]

Aber auch das folgende, hochrechteckige Feld mit der Darstellung des hl. Christophorus, setzt die Memento-mori-Thematik fort. Es war jedem sichtbar, der sich auf einer früheren Treppe in den »Versammlungsraum« des früher dreigeteilten 2. Obergeschoßes begab.[7] Allerdings gibt Przemysław Nocuń an, dass diese Treppe erst nach einem Brand im Rahmen des Umbaus von 1532 errichtet und 1577 verändert worden sei.[8] Somit ist nicht sicher, dass von Beginn an der hl. Christophorus im Blickfeld der Herauf- und Hereinkommenden gestanden hat. Allerdings ist dies auch unerheblich, denn allein durch die pure Größe entspricht die Darstellung dem weit verbreiteten Brauch, den Christusträger, der nach dem mächtigsten Herrscher der Welt suchte, herauszuheben, um ihn allen unmittelbar sichtbar werden zu lassen. Christophorus war bekanntlich der Schutzheilige vor unversehenem, das heißt vor plötzlichem, nicht mit der Reichung der Sterbesakramente verbundenem Tod – und in zahllosen Kirchen und Kapellen wurde er daher in überdimensionalen, die normale Bilderzählung fast immer sprengenden, hochrechteckigen und eigens gerahmten Feldern verbildlicht.

Nach rechts folgt dann eine in zwei Register eingeteilte Bilderzählung, die die wiederum mit einem eigenen, sakralen Bildprogramm ausgestattete Fensternische überspringt, wobei letztere durch einen ornamentierten breiten Rahmen eingefasst und herausgehoben ist. Auf der Westwand wäre dann vielleicht ein einzelnes, eigens gerahmtes und annähernd quadratisches Bildfeld gefolgt, denn die als Unterzeichnung angelegten Figuren beziehen sich aufeinander – zwei der unteren Reiter deuten auf die Szene darüber (vgl. Abb. 3 im Aufsatz Dienstbier). Keinesfalls hätte man die Rahmungen der beiden Register der Südwand hier ohne deutlichen Versprung weiterführen können.[9]

An der Nordwand finden sich jüngere Malereifragmente, eher Kritzeleien, nebst den Wappen späterer Besitzer aus der Familie von Redern in der dortigen Fensternische. Hier und an der östlich anschließenden Wand haben sich keine weiteren Fragmente oder Vorzeichnungen erhalten. Es lässt sich also auch nicht sagen, ob hier je ein malerisches Programm vorgesehen war, zumal eine Zwischenwand, die die Bohlenstube in der Südostecke des Turms abschloss, entfernt wurde.[10] Alles deutet auf eine Unterbrechung der ursprünglichen Intention und spätere unsystematische Ergänzungen. Die Gründe dafür können banal und vielfältig sein – jedes Spekulieren hierüber verbietet sich.[11] Zumindest so lange, wie nicht eine wirklich plausible Deutung der erzählenden Abschnitte der Malerei gefunden werden konnte. Rita Probst blieb bei der Deutung der Bilder vorsichtig, legte sich am Ende ihrer sorgsamen Bildbeschreibung nicht fest.

Eine ikonografische Deutung ist nicht das Ziel dieses Beitrags, ebenso wenig eine eingehende Besprechung der Dissertation von Rita Probst, obwohl eine künftige Diskussion (und Würdigung) der Leistungen dieser Wissenschaftlerin, der eine weitere Berufslaufbahn wohl verschlossen blieb, wünschenswert ist. Allein die Reflexion über die Arbeit einer Kunsthistorikerin in einem historisch-politisch überaus schwierigen Umfeld[12] zu vertiefen wäre wichtig zu würdigen, aber auch Probsts Ansätze, da sie methodisch nicht einseitig waren, sondern der Tatsache Rechnung trugen, dass Darstellungen nicht in einem rein formalistischen Sinne beschrieben werden können. Vielmehr verfolgte die Autorin eine »psychologisierende« Methode, die sie enge Verbindungen zwischen der von ihr präferierten Auftraggeberin und den Malereien konstruieren ließ. Leider führte dies dazu, dass die von Probst so sorgsam erarbeiteten Aspekte, von ikonografischen Überlegungen über die Realienkunde bis hin zur Stilkritik, letztlich doch einem Leitgedanken untergeordnet wurden, der eine Spätdatierung in die Mitte des 14. Jahrhunderts erzwang – und zwar gegen alle Bedenken, die die Autorin selbst formulierte.[13]

Gegenpart zu Probst ist Jacek Witkowski, der wiederum so sehr von seiner Deutungshypothese, die Malereien stellten den Themenkreis um den Artusritter Lanzelot dar, überzeugt war, dass er ihr alles, auch die »unscharfen« Befunde wie die unvollendeten oder nur skizzierten Bereiche, ein- und unterordnete.[14] Dabei gibt es – neben den von Jan Dienstbier in diesem Band zusammengestellten ikonografischen Argumenten – einige Grundannahmen, die zumindest Zweifel auslösen. Dazu gehört die, dass der Zyklus gleichsam von unten nach oben erzählt werde, dass also das untere Register der Helden-Erzählung vor dem oberen abzulesen sei. Dies ist angesichts zahlloser Wandmalereizyklen, die anders verfahren, die bei weitem unwahrscheinlichere Hypothese, und der Vergleich mit den späteren Heiligenzyklen der beiden böh-



Abb. 1 Boberröhrsdorf (Siedlęcin), Wohnturm, zweites Obergeschoss, Südwand, Szene eines Lehensgelübdes westlich der Fensternische (Foto: open source/L. Schneider)

mischen Landespatrone Ludmilla und Wenzel im Treppenhaus des Großen Turms der Burg Karlstein[15] überzeugt nicht, da die hier gebotene und elegant genutzte Lese-Situation eine völlig andere ist – der Betrachter verfolgt die Erzählungen beim Auf- respektive Absteigen.

Bei einer erneuten Beschäftigung mit den Wandmalereien von Siedlęcin ist somit von verschiedenen Ausgangspunkten bzw. -bereichen auszugehen, die nicht allzu schnell verknüpft werden sollen, weil eine solche Verknüpfung stets einer guten Begründung bedarf, wie diese im Einzelnen auch aussehen mag. So fehlen eindeutig auf den Wohnturm zu beziehende Schriftquellen. Einziger Fixpunkt für die Einordnung bleibt zunächst die naturwissenschaftliche Basis der Dendrochonologie, die uns einen *terminus postquem* für die Entstehung der Malereien liefert: Das Fälldatum der ältesten Hölzer 1313/14 und somit eine wohl 1315/16 erfolgte Fertigstellung des Turmes.[16]

Wie mit der dendrochronologischen Datierung des Turms feststeht, wurde er kurz nach Amtsantritt Herzog Heinrichs I. (*um 1294, † 15. 5. 1346) in seinem wieder unabhängigen Herzogtum Jauer (Jawor) im Jahre 1312 begonnen. Zwar verweist Jan Dienstbier in seinem Beitrag zu Recht darauf, dass wir erst 1368/69 etwas über die damalige Erbin des Turmes, Agnes von Habsburg (1315–1392), Witwe Bolkos II. von Schweidnitz (*1308, reg. 1326–1368), und den Verkauf an die Familie von Redern erfahren, doch erscheint es zumindest nicht unwahrscheinlich, dass das Bauwerk auch früher im Besitz der herzoglichen Familie war und von ihr erbaut wurde. Heinrich I. heiratete 1316 Agnes (Anežka; *1305, † 1337), eine Tochter des vorletzten böhmischen Königs aus dem Hause der Přemysliden, Wenzels II. (*27. 9. 1271, † 21. 6. 1305), und seiner zweiten Gemahlin Elisabeth Richza (*1. 9. 1286 oder 1288, † 19. 10. 1335), die wiederum die Tochter des kurzzeitigen polnischen Königs Przemysław II. (*14. 10. 1257, gekrönt 1295, ermordet 8. 2. 1296) war – eine Piastin aus dem großpolnischen Zweig der Familie. Agnes war somit Halbschwester König Wenzel III. (*6. 10. 1289, † 4. 8. 1306) und der Elisabeth (*20. 1. 1292, † 28. 9. 1330), Heinrich I. wiederum »Schwippschwager« des böhmischen Königs Johann aus dem Hause Luxemburg (*10. 8. 1296, † 26. 8. 1346). Agnes erhielt als Mitgift die Pfandschaft Königgrätz (Hradec Králové) und die Burg Tzschocha (Czocha) an der Grenze Böhmens zum Herzogtum Jauer. Geht man also davon aus, dass der Wohnturm von Siedlęcin ein herzogliches Bauwerk war, allenfalls im engsten höfischen Umkreis entstand, so bewegt man sich bei der Bewertung der Wandmalereien in der allerhöchsten Gesellschaftsschicht des damaligen Mitteleuropa. Freilich ist, aufgrund des bisher zu konstatierenden Mangels jedweder Schriftquelle, keineswegs von vornherein festzulegen, das heißt: aus vermeintlich sinnvollen persönlichen Konstellationen abzuleiten, welche Akteure für diese Ausstattung verantwortlich gewesen sein mögen – und daraus dann eine Datierung abzuleiten.

Hierbei hilft nur die künstlerisch-formale Seite der Wandbilder weiter. Sie kann auf eine althergebrachte, letztlich aber unverzichtbare Weise Abhängigkeiten, Anregungen, kurz: Verbindungslinien aufzeigen – eine kritische Stilkritik vorausgesetzt, die das tatsächliche Verhältnis der Malereien zu mehr oder minder eng verwandten Werken diskutiert. Die Maßstäbe einer Motiv- und Stilgeschichte müssen somit möglichst streng gefasst werden. Es ist nicht möglich, schlicht deswegen,

weil sich an einem anderen Ort, in einer anderen Region weltliche Wandmalereien einer ähnlichen Stilschicht erhalten haben, aus solchen grundsätzlich zeitstilistisch verwandten Zügen sogleich eine direkte Beziehung zwischen Künstlern und/oder Auftraggebern abzuleiten. Und was die Datierung betrifft, so ist zunächst nur maßgeblich, dass die Ausmalung nach 1315/16 geschaffen worden sein muss. Es ist dabei keineswegs unplausibel, dass sie recht kurz nach der Fertigstellung begonnen wurde, während bisherige Datierungsversuche stets davon ausgingen, dass sie Jahrzehnte später anzusetzen seien.

Zur kunstgeschichtlichen Einordnung der Wandmalereien

Wie bereits angedeutet, sind die erhaltenen Szenen der Südwand von recht breiten Rahmenbändern eingefasst. Die Figuren, Architekturen oder Bäume füllen die Bildflächen oft vollständig, ja sie überschneiden diese Rahmenbänder. So stellt der Künstler einen starken Flächenbezug her, die genannten Elemente werden in die Fläche eingebunden, treten zugleich aber auch vor den Rahmen. Es sind keine Elemente auszumachen, die ein besonderes plastisches Eigenleben erhalten, auch wenn zum Beispiel in der Szene mit der sitzenden Königin und ihrem Hof die Gewänder in einer typisch »gotischen« Weise schon in der Linienführung plastisch angelegt sind – man betrachte den um die Schulter der Königin gelegten Mantel, der dann über die Knie fällt usf. Bei den sich ihr von rechts nähernden Personen überspielen die breiten Bänder der Gewänder in ihrer kontrastierenden Farbgebung, die die Zusammengehörigkeit der Gruppe in einer an die Heraldik erinnernden Weise betont, die Plastizität. Ähnliches ist bei den Figuren links vom hl. Christophorus zu beobachten. Hier dominiert die rhythmisch-flächige Auffassung.

Die Szenenfolgen erhalten so etwas Teppichhaftes, zumal Lücken, die entstehen könnten, zum Beispiel hinter dem das reiterlose Pferd Heranführenden links im unteren Register, durch Bäume geschlossen werden (vgl. Abb. 6 im Aufsatz Dienstbier). Vertikale Szenentrennungen und Rahmen sind vermieden, um den Handlungsablauf nicht allzu sehr zu unterbrechen. Als Szenentrenner treten Elemente der Bilderzählung selbst auf: So wird ein Turm bei der sitzenden Königin links im oberen Register zum Szenen-Scharnier; unten schirmen Bäume die Szene des unter dem Baum Schlafenden ab



Abb. 2 Heinrich von Veldeke, Eneit, »Ritter« und Kampf von Turnus und Pallas. Berlin, Staatliche Museen von Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Staatsbibliothek, Ms. germ. Fol. 282, fol. 50r (Ex: Dinzelbacher 2003, 150)

(Abb. 7 im Aufsatz Dienstbier). Deutlich wird diese kunstvolle Flächenorganisation auch bei der kleinen Szene rechts der Fensternische – in der ein blonder Jüngling vor einem gerüsteten Ritter kniet, mit den Händen die Linke des letzteren umfassend. Der Gerüstete neigt sein Haupt dem Knienden zu und spricht zu ihm, was die erhobene Rechte andeutet, was zugleich die Aufnahme in ein Lehensverhältnis bedeutet (Abb. 1). Die Figuren sind ringsum knapp in den Rahmen gepackt, den sie überschneiden. Eine räumliche Andeutung entsteht nur aus einer gewissen Plastizität der Figuren, die auf einem Erdhügel platziert sind. Hinter dem Knienden schließen zwei Bäume den schmalen Handlungsraum ab, was durch die Tatsache verstärkt wird, dass auch sie den Binnenrahmen überschneiden.

Dieses künstlerische Prinzip, dass man als Bindung der Figuren an den durch die Rahmen als Fläche definierten Hintergrund bezeichnen kann, folgt einer Tra-



Abb. 3 Le Roman de Lancelot du Lac, der erste Kuss zwischen Lancelot und Guinevra, beschützt von Galehaud. New York, The Morgan Library and Museum, M. 805 und M 806, fol. 67r (Foto: Museum)

dition, die man früher, zum Beispiel um 1220/1230 in der bayerischen Handschrift der Eneid des Heinrich von Veldeke, heute in Berlin aufbewahrt, in künstlerischer Meisterschaft antrifft (Abb. 2). Hier sind die Binnenrahmen breiter, und das Gestaltungsprinzip, den Figuren überhaupt keinen Bildraum zu gewähren, sondern sie auf den schmaleren äußeren Rahmen agieren zu lassen und sie zudem durch die stark stilisierte Faltengebung der Gewänder selbst flächig erscheinen zu lassen, am deutlichsten ausgeprägt. Dies erfordert ein sicheres Gefühl für die Komposition in diesem streng umrissenenen Rahmen.[17]

Der Entwerfer der Wandmalereien von Siedlęcin folgt noch einem ähnlichen Prinzip, doch erhalten die Figuren ein höheres Maß an eigener Plastizität und immerhin einen durch den Boden angedeuteten schmalen Bildraum, in dem sie agieren.

Eine noch modernere Version solcher teppichartigen Darstellungsweisen, lockerer komponiert, zeigen die Darstellungen der bekannten nordostfranzösischen Handschrift des Prosa-Lanzelot, heute in der Morgan Library in New York.[18] Man datiert diese Handschrift auf etwa 1310/1315 und Jacek Witkowski betont zu Recht eine Verwandtschaft mit den Wandmalereien in Siedlęcin.[19] Die bekannte Szene des ersten Kusses zwischen Lancelot und Guinevra, beschützt von Galehaud (Abb. 3),[20] besitzt einen einfachen breiten Rahmen, dessen verschiedene Abschnitte in verschiedenen Farben gehalten sind, die jeweils in einem gewissen Kontrast zu den Hintergrundflächen der einzelnen Szenen stehen. Rechts konversieren die Dame Malohaut, Laura de Carduel und der Senechal, weit entfernt in der Natur und überrascht, allein gelassen zu sein. Der Buchmaler verwendet sehr ähnliche Bildelemente wie derjenige in Siedlęcin, aber es gibt Unterschiede im Bildaufbau: Die Binnenrahmung entfällt, der Rahmen schließt die Szene also ein und bildet nicht mehr einen Teil des Hintergrunds. Gegen seine Dominanz sträuben sich gleichsam die Bäume in der Ecke. Die Dreidimensionalität des Thronsitzes wird angedeutet. Dies sind Elemente einer künstlerischen Entwicklung, die man in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts allenthalben beobachten kann.

Die Körper der Figuren der Lancelot-Miniaturen in ihren grafisch-linear konstruierten stoffreichen Gewändern stehen in einem gewissen Gegensatz zu den kleinen Köpfen und den sehr schlanken Gliedmaßen. Vergleicht man in Siedlęcin die sitzenden Damen der ersten Erzählszene des oberen Registers (vgl. Abb. 5 im Beitrag Dienstbier), so ähneln die Gestalten trotz starker Farbverluste den entsprechenden Darstellungen in der New Yorker Handschrift. Allerdings werden hier stets noch Stoffstücke seitlich der Sitzfläche ausgebreitet, was in Siedlęcin schon wegen der gedrängteren und den Bildraum stärker ausfüllenden Darstellungen nicht möglich war.

Der in Siedlęcin tätige Künstler dürfte eine solchen nordfranzösischen Beispielen nahestehende Handschrift oder zeichnerische Vorlage zur Verfügung gehabt haben,



Abb. 4 Le Roman de Lancelot du Lac, Guinevere mit ihren Begleiterinnen empfängt Lancelot, Kampf Lancelots gegen die Ritter Galehauds. New York, The Morgan Library and Museum, M. 805 und M 806, fol. 60r (Foto: Museum)

die freilich die dargestellten Figuren und Objekte etwas näher »heranzoomte«. Dies zeigt sich zum Beispiel bei dem Vergleich der auf einer Torarchitektur Lancelot begrüßenden Königin Guinevere mit ihren Begleiterinnen sowie der daneben dargestellten Kampfszene, in der Lancelot gegen die Ritter Galehauds antritt (Abb. 4). Die Form der zinnenbewehrten Türme entspricht sich, ebenso die flächige Anordnung der Bauten. In der Handschrift bleibt jedoch mehr Platz, sodass die von ihren Hofdamen begleitete Königin, die den rot gewandeten Ritter mit seinen grün bedeckten Reitpferden empfängt, aus der Höhe herab sprechen kann. Auch die Proportionierung der Pferde in den Kampfszenen hier wie dort ist ähnlich – massige Leiber und schmale Köpfe –, dabei ist jedoch wieder zu beobachten, dass bei der französischen Handschrift der Raum weiter gewählt wird, sodass mehr Pferde und Reiter in wildem Getümmel untergebracht werden können. An wenigen Stellen überschneiden noch Bildgegenstände den Bildrahmen – der Turmhelm, die Füße des Knappen, ein Schwert, ein Pferdeschweif.

Der Maler in Schlesien hatte also ein französisches Vorbild, und zwar in einer etwas »älter« erscheinenden Version, aber doch von ähnlicher Eleganz und Bewusstheit der Flächenregie. Über eine konkrete Zuordnung der Malereien in Siedlęcin zu einer bestimmten »Werkstatt« ist damit noch nichts gesagt.

Es ist wenig verwunderlich, im Böhmen der späten Přemysliden und König Johanns von Luxemburg, den Import französischer Kunst und Formen beobachten zu können. Das Haus zur Steinernen Glocke am Altstädter Ring in Prag ist das beste erhaltene Beispiel dafür.[21] Während die fragmentierten Skulpturen der Fassade direkt auf einen Bildhauer aus Frankreich verweisen,[22] sind die wohl etwas älteren Wandmalereien in der Kapelle im Erdgeschoss[23] nicht so eindeutig zuzuordnen. Zunächst sind zwischen Ost- und Westwand deutliche stilistische Unterschiede zu konstatieren. Den Wandbildern in Siedlęcin näher steht die Reiterszene mit dem hl. Wenzel an der Westwand. Die wenig räumliche Architektur, die schematisierten »Keulenbäume« mit ihrer stilisierten Blattkrone und der eingefügte breite, dunkelfarbige Binnenrahmen, den die Häupter der Dargestellten überschneiden, sind eng verwandte bildnerische Mittel. Man erkennt, dass die bevorzugte künstlerische Grundrichtung in diesen führenden Kreisen Böhmens und der verschwägerten Piasten im benachbarten Schlesien eine sehr ähnliche war.

Dass verschiedene Künstler die vermutlich recht zahlreichen Aufträge zu erfüllen bereitstanden, zeigen auch die stilistisch noch in manchen Zügen verwandten Wandmalereien des Hauses »zum Engel«, Malé náměstí, čp. 144, ebenfalls in der Prager Altstadt (Abb. 5). Ihr Thema war wiederum bisher nicht bestimmbar.[24] Die hier 1993/94 entdeckten friesartigen Szenerien sind zwar stark beschädigt, aber man erkennt noch die stilbildende Flächenfüllung mit den stilisierten Bäumen. Eine Reiterin trägt ein der Darstellung der Damen in Siedlęcin verwandtes Kleid. Allerdings sind hier die Köpfe etwas grö-



Abb. 5 Unbekannte epische Szenen. Prag, Haus »zum Engel«, Malé náměstí 144 (Foto: Martin Micka, Prag)

ßer proportioniert, und eine vermutlich unterschiedliche (das heißt aus weniger Schichten bestehende) Maltechnik machte es möglich, dass in Prag auch die Gesichtszüge teilweise erhalten blieben. Die etwas unterschiedliche Proportionierung zeigt sich auch bei den Pferden, deren Köpfe in Siedlęcin länglicher, schlanker dargestellt sind. Zeitlich sind diese Bilder trotz ihrer Flächenhaftigkeit etwas später einzuordnen – etwa in die 1330er Jahre. Leider sind Rahmungen und auch viele Details, die bei der Datierung stets hilfreich sind, nicht erhalten.

Bei einer so stilisierten und formbewussten Kunst wie der der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kommt es auf die Nuancen an. Und gewiss haben wir es mit drei verschiedenen Varianten des Stilidioms zu tun. Aber es ist durchaus denkbar, dass der Maler von Siedlęcin aus dem französisch beeinflussten Prager Milieu nach Schlesien vermittelt wurde – oder umgekehrt, denn es ist ja nichts über die Ausstattung der fürstlichen Schlösser und Burgen in den Zentralorten bekannt, die Siedlęcin an Bedeutung übertrafen. Von einer großen Verzögerung der Rezeption aktueller Vorbilder aus den führenden Werkstätten des Westens ist nicht auszugehen, der Zeitraum, in dem diese Kunstwerke entstanden, keinesfalls zu spät anzusetzen. Der Vergleich mit der Lancelot-Handschrift in New York zeigt, dass man sich in Nordfrankreich bereits von der älteren Art der Flächenorganisation löste. Deswegen ist es unwahrscheinlich, dass man in Zentraleuropa noch viel länger an älteren Modellen festhielt – hochrangige Auftraggeber gingen mit der Zeit. Gerade was Siedlęcin betrifft, das im Rahmen dieser Vergleiche heute noch immer zur künstlerischen Spitzengruppe gehört, ist nicht davon auszugehen, dass man nach Errichtung des Turms allzu lange mit seiner Ausstattung wartete. Die Malereien sind durchaus in einer Zeit gegen oder um 1320 denkbar.

Früher wurden Verwandtschaften einerseits im lokalen Umfeld gesucht, der Hypothese einer regionalen, zu gewissen Zeiten auch mit der (gerade in Schlesien absurden) Vorstellung von einer »Stammesverbundenheit« belegten Stilentwicklung folgend. Andererseits schien es Verwandtes im Südwesten des nordalpinen Heiligen Römischen Reiches, also im alemannischen Bereich, zu geben, dominiert von den Bischöfen von Konstanz mit ihrer sehr großen Diözese, aber auch den Habsburgern in ihrem alten Hausmachtgebiet.[25] Unter den heutigen, zuvor angeführten Prämissen sind solche Bezüge zu überprüfen.

Zunächst also zu Beispielen schlesischer Wandmalerei: Am ehesten scheint zunächst der Vergleich des hl. Christophorus in Siedlęcin mit der entsprechenden Darstellung in der Kirche St. Peter und Paul in Lubiechowa (Hohenliebenthal) einleuchtend,[26] wobei es sich offenkundig nur um diese eine Darstellung handelt, denn die übrigen Darstellungen in Lubiechowa sind

deutlich jünger und von wesentlich schlichterer Qualität. Die großzügige Faltengebung und der auffällige Bezug zwischen dem Heiligen und dem Jesusknaben, den er trägt, sind in der Tat verwandte Motive, die es nahelegen, dass für die dörfliche Pfarrkirche eine Siedlęcin zumindest nahestehende Vorlage verwendet wurde. Bevor man vom selben »Meister« spricht, gilt es aber, auch die Unterschiede zu benennen: In Siedlęcin ist, was Rita Probst ausführlich beschrieben und problematisiert hat, die Beziehung zwischen den beiden besonders eng, erinnert an eine Madonnendarstellung.[27] In Lubiechowa hingegen sitzt das Kind nun auf der Schulter bzw. dem Oberarm des Riesen, während dessen Haupt (nicht ganz passend) geneigt bleibt. Eine große Brosche schließt hier das Gewand, was an die berühmte Madonna von Zbraslav (Königsaal) aus der Zeit um 1340 erinnert, wie übrigens auch der Kopftyp des Christophorus.[28] Man muss also nicht von einer gleichzeitigen Entstehung der Christophorus-Bilder in Siedlęcin und Lubiechowa ausgehen, auch wenn sich der Faltenstil und der ungewöhnliche Darstellungstypus nicht völlig auseinanderdividieren lassen.

Die umfangreichen Wandmalereien im Schiff von St. Johannes Bapt. und Katharina in Świerzawa (Schönau an der Katzbach) stehen den Bildern von Siedlęcin recht nahe, was die Umrisse der Gestalten, die Ausfüllung der Bildfelder bis zum Rand und die Verwendung von Binnenrahmen betrifft, aber auch den oben abschließenden Ornamentfries. Ihn findet man ähnlich an der Umrahmung des Fenstererkers der Südwand in Siedlęcin. So darf man hier von einer zeitlichen wie auch künstlerischen Nähe ausgehen. Allerdings scheint die Malerei in Świerzawa einfacher und auch farblich nicht so differenziert ausgeführt gewesen zu sein. Einer genauen Einschätzung steht der schlechte Erhaltungszustand der Langhausmalereien entgegen.

In ähnlicher Weise sind die Wandmalereien in der Kirche von Strzelce (Gde. Marcinowice, Strehlitz bei Schweidnitz),[29] in durchlaufenden Streifen organisiert, wobei es zum Beispiel unter dem Jüngsten Gericht im Chor zu Versprüngen der horizontalen Rahmen kommt. Die einzelnen Szenen sind meist nicht vertikal voneinander getrennt. Die Faltengebung in großzügigen Falten mit ondulierenden Säumen hat nichts mit Siedlęcin zu tun, die Qualität ist insgesamt weitaus geringer – insbesondere was Komposition und Flächenorganisation betrifft. Die Lendner der Soldaten der Szene der Vorführung Christi vor Pilatus im unteren Register der Ostwand erinnern bereits an die entsprechende Mode der Mitte des 14. Jahrhunderts, sodass man es hier tatsächlich mit einem Maler zu tun hat, der den alten Erzählstil noch in einer Zeit weiterführte, als zum Beispiel in Prag bereits andere künstlerische Prinzipien an Geltung gewonnen hatten – und die Kleidermode sich weiterentwickelt hatte.

Darin gleicht der wohl noch etwas jüngere Zyklus von Strzelce dem Georgs-Zyklus in Jindrichův Hradec (Neuhaus),[30] der – ein seltener Glücksfall! – 1338 datiert und gut erhalten ist. Hier werden in ähnlicher Weise die Figuren in einem durchlaufenden Erzählstreifen aufgereiht. Komplizierte Erzählungen und Brüche des narrativen Flusses, wie man sie in Siedlęcin oder im New Yorker Lancelot findet, sind vermieden. Die Binnenrahmungen erinnern wie die stilisierten Bäume und Architekturabbreviaturen an den Beginn des 14. Jahrhunderts. Diese Elemente werden auch als senkrechte Szenentrenner eingesetzt. Dies sollte aber nicht dazu verführen, all diese Werke eng aufeinander zu beziehen und davon ähnliche Datierungen abzuleiten. Vielmehr wurden die in Siedlęcin und ebenso in Prag anzutreffenden künstlerischen Vorlieben noch weitergepflegt, wobei freilich ein Verlust an Raffinesse zu verzeichnen war.

Im Hinblick auf die Organisation der Szenen, das heißt auf die Erzählform, erinnern sogar die Bilder von Strzelce eher noch an den Waltensburger Meister, benannt nach den recht gut erhaltenen Malereien der Kirche St. Desiderius und Leodegar von Waltensburg/Vuorz in Graubünden[31] (Abb. 6), als an die Malereien von Siedlęcin – womit wir zu dem angekündigten Blick in den alemannischen Raum des Heiligen Römischen Reiches kommen. Malereien wie die in Waltensburg wurden im Kontext mit Siedlęcin immer wieder genannt – doch dieser Vergleich offenbart lediglich entfernte Verwandtschaft. Zwar besitzen auch hier die Figuren sehr schmale zarte Füße, aber das dicht gedrängte Personal, das auf durchlaufenden Erdhügeln steht, lässt jene bewusste Flächenaufteilung wie wir sie in Siedlęcin finden, vermissen. Die Gewandfalten in Waltensberg sind voluminöser und sprechen für eine etwas spätere Entstehungszeit. Die Frisuren sind jeweils anders gestaltet. In Waltensburg gibt es gewellte und lockige Haare in verschiedenen Varianten, in Siedlęcin eher den (für profane Heldendarstellungen besonders passenden) halblangen Haarschnitt junger Männer, wie ihn zum Beispiel auch der Bamberger Reiter trägt.

Aber auch wenn die Waltensburger Malereien jenem in Strzelce verwendeten Typus der durchlaufenden Er-



Abb. 6 Waltensburg/Vuorz (Graubünden), St. Desiderius und Leodegar, Passionserzählung (Foto: open source/Adrian Michael)



Abb. 7 Oberwinterthur, St. Arbogast, Nordwand des Langhauses mit der Arbogast-Legende (Foto: open source/Roland-ZH)

zählung mit Betonung der waagrechten Rahmung entsprechen, so ist auch in diesem Fall eine unmittelbare gegenseitige Beeinflussung keinesfalls anzunehmen. Im Einzelnen sind die Figuren und Szenen zu unterschiedlich, man vergleiche nur die jeweilige, nur aus drei Personen bestehende Geißelung.

Jacek Witkowski schätzte des Weiteren die Wandmalereien in der romanischen Basilika St. Arbogast in Oberwinterthur (Stadt Winterthur/Kt. Zürich) als Siedlęcin besonders ähnlich ein.[32] Doch auch hier ist die Darstellungsweise wesentlich gelockerter, die Szenen werden – was auf eine spätere Entstehung gegen Mitte des 14. Jahrhunderts hinweist – oft von breiten, flachen Arkaden überspannt (Abb. 7). Die Falten waren, worauf allerdings wegen der stark abgetragenen farbigen Oberflächen nurmehr die Säume hinweisen, großformig und voluminös gedacht. Es gibt also im Einzelnen keine Übereinstimmung mit den Wandbildern in Siedlęcin.

Der Ausgriff auf den Südwesten des Reiches, wo selbstverständlich ebenfalls die französische Kunst in reichem Maße rezipiert wurde, überzeugt also nicht. Es geht bei den genannten Beispielen nicht einmal mehr um Stilparallelen, ganz zu schweigen von direkten Übernahmen.

Man wird sich also von fast allen bisherigen Versuchen, Verwandtes zu finden, lösen müssen. Zu sehr lenkten Schwerpunkte hochgotischen Kunstschaffens wie der Zürich-Konstanzer Raum, die aufgrund des besonders guten Überlieferungsstands für besonders produktiv gehalten wurden, die Aufmerksamkeit auf sich. Doch dabei wurde die Verlustgeschichte gerade Frankreichs oder Böhmens und seiner Nebenländer zu wenig berücksichtigt. Zahlreiche Funde wie zum Beispiel die bedeutenden Wandbilder im Schloss Kunštat, die in der Darstellungsweise denen von Siedlęcin ähnlicher sind als die genannten schlesischen und Schweizer Beispiele, dabei aber noch etwas älter sein dürften, müssen künftig ausführlicher gewürdigt werden. Ebenso die Wandgemälde im Schloss von Velké Meziříčí (Großmeseritsch), die in der ganzen Auffassung (auch mit ihrer bemerkenswerten »Textlastigkeit« über und zwischen den Darstellungen des Margarethen-Zyklus) noch zu anderen Werken in ein Verhältnis gesetzt werden müssen.

Der vorliegende Beitrag versteht sich hier zunächst eher als Wegweiser, der in eine ganz andere als die früher eingeschlagene Richtung zeigt. Gewiss wird es auch dann noch um westliche Einflüsse gehen, aber die Bedeutung des Königreiches Böhmen und seines magnatischen Adels für eine hochrangige und offenkundig auch eigenständige Kunst der Repräsentation ist noch genauer zu differenzieren.

Literatur

Arend, Sabine: Studien zur deutschen kunsthistorischen »Ostforschung« im Nationalsozialismus. Die Kunsthistorischen Institute an den (Reichs-) Universitäten Breslau und Posen und ihre Protagonisten im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Diss. Berlin (HU) 2009.

[Ausst.-Kat. Prag 2006]: Ausst.-Kat. Karl IV. Kaiser von Gottes Gnaden. Kunst und Repräsentation des Hauses Luxemburg 1310–1437. Hg. von Jiří Fajt unter Mitwirkung von Markus Hörsch und Andrea Langer. Prager Burg, 15. 2. – 21. 5. 2006. München/Berlin 2006; tschechische Ausgabe Praha 2006.

[Ausst.-Kat. Prag 2011]: Ausst.-Kat. A Royal Marriage. Elisabeth Premyslid and John of Luxembourg – 1310. Hg. von Klára Benešovská. Prag, Muzeum Hlavního Města Prahy, Haus zur Steinernen Glocke, 4. 11. 2010 – 6. 2. 2011. Praha 2011, hier 89–111, Kat.-Nr. II.3.1 Ka–Kh, II.3.2 Ka–Kc, II.3.3 (Klára Benešovská).

[Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016]: Ausst.-Kat. Kaiser Karl IV. 1316–2016. Erste Bayerisch-Tschechische Landesausstellung. Hg. von Jiří Fajt und Markus Hörsch. Prag, Waldstein-Reitschule, 15. 5. – 25. 9. 2016; Prag, Carolinum, 14. 5. – 31. 8. 2016; Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 20. 10. 2016 – 5. 3. 2017. Praha 2016.

[Ausst.-Kat. Regensburg 1987]: Ausst.-Kat. Regensburger Buchmalerei. Von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Museen der Stadt Regensburg. Redaktion Florentine Mütherich und Karl Dachs. Regensburg, Städtische Galerie Leerer Beutel, 16. 5. – 9. 8. 1987. München 1987 (Bayerische Staatsbibliothek, Ausstellungskataloge 39).

Beer, Ellen Judith: Die Bilderzyklen mittelhochdeutscher Handschriften aus Regensburg und seinem Umkreis. In: Ausst.-Kat. Regensburg 1987, 69–78.

[Benešovská 1998/I]: Benešovská, Klára (Hg.): King John of Luxembourg (1296–1346) and the Art of his Era. Proceedings of the International Conference, Prague, September 16–20, 1996. Praha 1998.

[Benešovská 1998/II]: Benešovská, Klára: Les residences du Roi Jean de Bohème. Leur fonction de représentation. In: Benešovská 1998/I, 117–131.

Benešovská, Klára: The House at the Stone Bell. Royal Representation in Early-Fourteenth-Century Prague. In: Opačić 2009, 48–63.

[Benešovská 2011/I]: Benešovská, Klára: The Arrival of John and Elisabeth in Prague in December 1310. The Stone Bell House as the Royal City Residence. In: Ausst.-Kat. Prag 2011, 54–69.

[Benešovská 2011/II]: Benešovská, Klára: Architectonic Sculpture of the Stone Bell House in the Period Context. In: Ausst.-Kat. Prag 2011, 80–125.

Boeckler, Albert: Heinrich von Veldeke, Eneide. Die Bilder der Berliner Handschrift. Leipzig 1939.

Chorowska, Małgorzata: Rezydencje średniowieczne na Śląsku. Zamki, pałace, wieże mieszkalne [Medieval residences in Silesia. Castles, palaces, residential towers]. Wrocław 2003.

Dejung, Emmanuel/Zürcher, Richard: Die Stadt Winterthur. Basel 1952 (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich VI).

Dienstbier, Jan: Nástěnné malby v pražských domech [Wandmalerei in Prager Häusern]. In: Skalický/Fiřt/Mikulcová 2023, 96–113.

[Dienstbier in Vorbereitung]: Dienstbier, Jan: Dům U anděla, čp. 144 [Haus zum Engel, Nr. 144]. In: Skalický/Fiřt/Dienstbier 2026 [in Druckvorbereitung].

Dinzelbacher, Peter: Europa im Hochmittelalter 1050–1250. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt 2003.

Drack, Walter/Keller, Karl/Knoepfli, Albert: Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Bern 1984.

[Festschrift Oberwinterthur 1981]: Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Festschrift zur Restaurierung 1976–1981. Hg. von der evang.-reform. Kirchengemeinde Oberwinterthur 1981. Mit Beiträgen von Hans Kläni, Walter Drack, Karl Keller und Albert Knoepfli. Oberwinterthur 1981.

Hörsch, Markus: Der Aufstieg des Hauses Luxemburg. Vielfalt der Anfänge künstlerischer Repräsentation. In: Ausst.-Kat. Prag 2006, 24–39.

Https://de.wikipedia.org/wiki/Kirche_St._Arbogast_(Oberwinterthur) (30. 12. 2024).

Https://www.gorykaczawskie.pl/en/trail-of-polichromy/ (28. 1. 2025).

Https://www.themorgan.org/manuscript/147055 (29. 12. 2024).

Hucklenbroich, Jörg: Text und Illustration in der Berliner Handschrift der »Eneide« des Heinrich von Veldeke. Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Staatsbibliothek, Ms. Germ. Fol. 282. Diss. Würzburg 1985.

Karłowska-Kamzowa, Alicja: Malarstwo śląskie 1250–1450 [Schlesische Malerei 1250–1450]. Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdánsk 1979.

Konwiarz, Richard: Alt-Schlesien. Architektur, Raumkunst, Kunstgewerbe. Lichtbildaufnahmen von Heinrich Goetz. Stuttgart 1913.

Marek, Lech/Nocuń, Przemysław: Knights of the Round Table of the Tower in Siedlęcin. In: Acta militaria mediaevalia IX (2013), 89–127.

Mayer, Josef: Sochy z gotického průcelí domu ›U zvonu‹ na Staroměstském náměstí [Die Standbilder von der gotischen Fassade des Hauses ›Zur Glocke‹ am Altstädter Markt]. In: Umění 25 (1977), 97–129.

Mayer, Josef: Dům U kamenného zvonu na Staroměstském náměstí [Das Haus zur Steinernen Glocke am Altstädter Markt]. In: Časopis přátel starožitností 102 (1994), H. 2, 65–97.

[Nachlass Rothacker 2016]: Nachlass Erich Rothacker (1888–1965). Inhaltsverzeichnis zum wissenschaftlichen Teil des Nachlasses. Hg. von der Handschriftenabteilung der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn. Bonn 2016.

[Nocuń 2016/I]: Nocuń, Przemysław (Hg.): Wieża książęca w Siedlęcinie w świetle dotychczasowych badań. Podsumowanie na 700-lecie budowy obiektu [The ducal tower in Siedlęcin in the light of current research. Summary for the 700th anniversary of the building's construction]. Siedlęcin/Pękowice/Wrocław 2016.

[Nocuń 2016/II]: Nocuń, Przemysław: Wieża mieskalna. In: Nocuń 2016/I, 76–134.

Opačić, Zoë (Hg.): Prague and Bohemia. Medieval art, architecture and cultural exchange in Central Europe. Leeds 2009 (The British Archaeological Association. Conference transactions 32).

Probst, Rita: Die mittelalterlichen Wandgemälde im Wohnturm zu Boberröhrsdorf. Ein Beitrag zur Geschichte der schlesischen Malerei des 14. Jahrhunderts. Diss. (masch.) Breslau o. J. [1942?]. Wrocław, Universitätsarchiv, Ref. 328/1–2.

Rahn, Johann Rudolf: Die Kirche von Oberwinterthur und ihre Wandgemälde. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 12 (1883), 87–110. Online: https://books.google.de/books?id=dR1kaTAlHKsC&pg=PA14&hl=de&source=gbs_toc_r&cad=2#v=onepage&q&f=false (6. 2. 2025).

Raimann, Alfons: Gotische Wandmalereien in Graubünden. Die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. Mit Aufnahmen von Wolfgang Roelli. Disentis 1983.

Sachs, Rainer: Badania dr Rity Probst na temat wieży rycerskiej w Siedlęcinie [Die Forschungen von Dr. Rita Probst über den Ritterturm in Boberröhrsdorf]. In: Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Sprawozdania, Wydz. nauk o sztuce 101 (1983), 18–20.

Schley, Theo: Die Bürger und ihr König. Die Prager Bürger im Dienst König Johanns des Blinden (1310–1346). Luxemburg 2025.

Secomska, Krystyna: Freski w opolskiej Kaplicy Piastowskiej i malowidła w kościele w Lubiechowej. Ze studiów nad gotyckim malarstwem ściennym na Śląsku [Die Fresken in der Oppelner Piastenkapelle und die Malereien in der Kirche von Hohenliebenthal. Studien zur gotischen Wandmalerei in Schlesien]. In: Rocznik Historii Sztuki 21 (1995), 107–180.

Skalický, Petr/Fiřt, Jan/Dienstbier, Jan (Hgg.): Středověké nástěnné malby v Praze. Katalog [Mittelalterliche Wandmalerei in Prag. Katalog]. Praha 2026 [in Druckvorbereitung].

Skalický, Petr/Fiřt, Jan/Mikulcová, Anežka (Hgg.): Středověké nástěnné malby v Praze. Kapitoly. [Mittelalterliche Wandmalerei in Prag. Beiträge]. Praha 2023.

Szpilakowska, Lucyna: Gmina Marcinowice. Historia i współczesność [Gemeinde Marcinowice. Geschichte und Gegenwart]. Marcinowice 2006.

Vítovský, Jakub: Zeměpanská kurie s panovnickým trůnem, Eberlinovou mincovnou a palácem Přemyslovců a Jana Lucemburského na Stárem Městě pražkém [Der herrschaftliche Hof mit Herrscherthron, die Eberlin'sche Münze und der Palast der Přemysliden und Johanns von Luxemburg in der Prager Altstadt]. In: Průzkumy památek 13 (2006), H. 1, 110–146.

Všetečková, Zuzana: Mural Paintings in the Stone Bell House on Old Town Square in Prague. In: Ausst.-Kat. Prag 2011, 144–149.

Witkowski, Jacek: Szlachetna a wielce żałosna opowieść o Panu Lancelocie z Jeziora. Dekoracja malarska wielkiej sali wieży mieszkalnej w Siedlęcinie [Die edle und sehr traurige Geschichte des Herrn Lanzelot vom See. Wandgemälde des großen Saals im Wohnturm zu Boberröhrsdorf]. Wrocław 2001 (Historia sztuki 15.2001).

Anmerkungen

1 Allgemein zu dieser inzwischen gut erforschten Anlage: Nocuń 2016/I.

2 Vgl. hierzu Witkowski 2001, 90 f., und die beiden vorangegangenen Beiträge dieses Band von Harald Wolter-von dem Knesebeck und Jan Dienstbier.

3 Probst o. J. – Das genaue Jahr der Fertigstellung der Arbeit ist nicht bekannt, da es nicht auf dem Titelblatt eines erhaltenen Durchschlags (Wrocław, Universitätsarchiv, Sign. 328/2) vermerkt ist. Arend 2009, 153, Anm. 824, dokumentiert die Erwähnung der Arbeit in der Übersicht über die der Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft bekannt gegebenen deutschen »Ostarbeiten« vom Juli 1934 (AP W, WSPS 930, 64, Nr. 37); damals war sie wohl zumindest in Angriff genommen, da sie im entsprechenden Verzeichnis von Oktober 1937 noch einmal, mit verkürztem Titel, aufgeführt wird (AP W, WSPS 1021. – Arend 2009, 154, Anm. 827). Die Autorin selbst erwähnt S. 81 f. die Restaurierung des Turmes und der Wandbilder 1937/38 und S. 83 die Fertigung von Infrarot-Aufnahmen »*auf Anregung von Professor Frey und unter Leitung des Physikers Professor Steubing*« im Jahr 1937. – Leider spielt Rita Probst als Doktorandin bei Arend 2009 nur eine untergeordnete Rolle; vermutlich war über die Autorin nicht mehr viel herauszufinden. – Im Nachlass des Philosophen Erich Rothacker (1888–1965), eines frühen Unterstützers des nationalsozialistischen Regimes, der, wie so viele Gesinnungsgenossen, auch nach dem Zweiten Weltkrieg seine Karriere fortsetzen konnte, findet sich »*1 Ansichtskarte v. Rita Probst an E. R., o. O. 17. 04. 1950*«, Nachlass Rothacker 2016, 183 (XXII, Mappe 15 d, Internationale Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte u. a.). Näheres ließ sich bisher nicht eruieren.

4 Probst o. J., 78 f.

5 Probst o. J., 79.

6 Witkowski 2001, 70 f.

7 Nocuń 2016/II, 106 u. 108, Abb. 40.

8 Nocuń 2016/II, 106.

9 Witkowski 2001, 66, bezieht die Szene der Westwand auf den unteren Streifen der Südwand.

10 Marek/Nocuń 2013, 96.

11 Probst o. J., 166–168, nahm an, dass der gesamte Raum ursprünglich ausgemalt werden sollte. Dies ist nicht unwahrscheinlich, doch daraus Schlüsse auf das Vorhandene zu ziehen, etwa in der Art, wie umfangreich ein angenommener Zyklus insgesamt hätte werden sollen und wie viel davon bereits ausgeführt war, ist ein wenig tragfähiges Vorgehen.

12 Umfassend Arend 2009.

13 Probst o. J., 308–310 (Zusammenfassung zuvor erarbeiteter Thesen).

14 Witkowski 2001, 59 f.

15 Witkowski 2001, 64.

16 Chorowska 2003, 122. – Nocuń 2009, 171. – Marek/Nocuń 2013, 91 f. – Nocuń 2016/II, 78, Abb. 2.

17 Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Staatsbibliothek, Ms. Germ. Fol. 282. – Alle Darstellungen dieser Handschrift sind konsequent jeweils zu zweien übereinander auf einer vollständig gefüllten Seite angeordnet. Die Farben der Binnenrahmen und Hintergrundspiegel variieren. – Boeckler 1939. – Hucklenbroich 1985. – Beer 1987, 76 f., Kat.-Nr. 55, Taf. 44.

18 Le Roman de Lancelot du Lac. New York, The Morgan Library and Museum, M. 805 u. M 806 (in moderner Zeit in zwei Teile gebunden). – https://www.themorgan.org/manuscript/147055 (29. 12. 2024). – Vgl. auch Witkowski 2001, 80 f.

19 Witkowski 2001, 77.

20 New York, The Morgan Library and Museum, M. 805, fol. 67r.

21 Mayer 1977. – Mayer 1994. – Benešovská 1998/II. – Hörsch 2006, 36 f. – Vítovský 2006. – Benešovská 2009. – Ausst.-Kat. Prag 2011/I, 89–111, Kat.-Nr. II.3.1 Ka–Kh, II.3.2 Ka–Kc, II.3.3 (Klára Benešovská). – Benešovská 2011/I. –Benešovská 2011/II. – Všetečková 2011. – Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016, 302 f., Kat.-Nr. 3.9 (Markus Hörsch). – Derzeit im Druck: Schley 2025, Kap. II.3.1.

22 Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016, 303.

23 Vítovský 2006, 132 f. – Všetečková 2011, 147.

24 Ich danke Jan Dienstbier ganz herzlich für die Überlassung seines Manuskripts, verfasst im Rahmen des in Vorbereitung befindlichen, schon jetzt sehr verdienstvollen Werks zur Prager Wandmalerei (Dienstbier in Vorbereitung). Ich gehe hier nicht auf die ältere Forschungsgeschichte zu diesen Bildern ein, da sie im Wesentlichen der bis heute nicht gelungenen ikonografischen Deutung gewidmet war. Es ist hier auf die besagte künftige Publikation zu verweisen. – Zuletzt erwähnt bei Dienstbier 2023.

25 So auch Witkowski 2001, 49, der sich der älteren Meinung anschließt: »*Ein Vergleich der Werke der beiden Maler – des Boberröhrsdorfer Freskenmeisters und des Waltensburger Meisters – mit all ihren Gemeinsamkeiten, aber auch einigen Unterschieden, erlaubt es uns, die Datierung der Boberröhrsdorfer Gemälde auf ca. 1340 beizubehalten (zwischen 1338 und dem dem Frühjahr 1346, als Herzog Heinrich I. von Jauer starb, und eher in die Nähe des letztgenannten Datums) und ihren Schöpfer aus der Nordostschweiz abzuleiten, einem bedeutenden und großen Zentrum der Kultur, der Poesie und der ritterlichen und höfischen Kunst* […].« (Übersetzung aus dem Polnischen).

26 Karłowska-Kamzowa 1979, 119. – Secomska 1995. – Witkowski 2001, Abb. S. 31; 55 mit Anm. 34 (dort die ältere historische Literatur). – https://www.gorykaczawskie.pl/en/trail-of-polichromy/ (28. 1. 2025).

27 Probst o. J., v. a. 129–133.

28 Der Kopf des Christophorus in Siedlęcin dürfte etwas rundlicher gewesen sein, allerdings muss man bei dem Erhaltungszustand vorsichtig bleiben.

29 Konwiarz 1913, 86. – Die Pfarrkirche von Strehlitz gehörte bis 1810 den Augustinerchorherren (dem Sandstift) in Breslau; zugehörig war die Filiale in Gola Świdnicka (Guhlau). – Allgemein Szpilakowska 2006.

30 Vgl. den Beitrag von Ivan Gerát in diesem Band mit zahlreichen Abbildungen.

31 Raimann 1983, 31–90.

32 Witkowski 2001, 49. – Zu St. Arbogast: Rahn 1883. – Dejung/Zürcher 1952, 289–309. – Festschrift Oberwinterthur 1981. – Drack/Keller/Knoepfli 1984. – https://de.wikipedia.org/wiki/Kirche_St._Arbogast_(Oberwinterthur) (30. 12. 2024).

III

Böhmen und Schlesien als Adelslandschaften

Donjons in Silesia – The Latest Research and Discoveries

Małgorzata Chorowska

The earliest donjon in Silesia, and in Poland as a whole, was erected in Wrocław on the site of the Piast castle situated in the western part of Ostrow Tumski (Cathedral Island), which was at that time an island in the River Oder. Only its subterranean remains survive in the form of a dozen or so brick-built trapezoid foundation pillars, of which there were originally eighteen. They are positioned in a ring, whose outer diameter measures 24.5 metres. One additional brick pillar, round in section, was located in the middle of the building and was the main support for the ceiling structure. The building had a core consisting of timber-and-earth ramparts, presaging its later function (fig. 2).[1] On the basis of radio-carbon analysis, the period of its construction has been dated to the years 1166–86, with a probability of 68 %.[2] That was the time of the reign of the Piast duke, Bolesław I the Tall (*1127, r. 1163–1201). The second half of the twelfth century was the period when donjons, which were still very popular in France and England, were changing their shapes from rectangular to cylindrical owing to defensive ideas developed during the time of the crusades. In France they were called *donjons*, in England *keeps*. We are surprised by the fact that the Wrocław donjon was the largest cylindrical donjon in Europe at that time (fig. 1). Its diameter was also larger than that of a cylindrical tower at Spis Castle (Spišský hrad, Slovakia). The inner surface area of 280 m^2, and the probable presence of a chapel, show that that the building was primarily residential in character. It was the construction of the castle in Coucy-le-Château (France) in 1225–42, with its gigantic cylindrical tower measuring about 31 metres in diameter,[3] that deprived Wrocław donjon of its primacy.

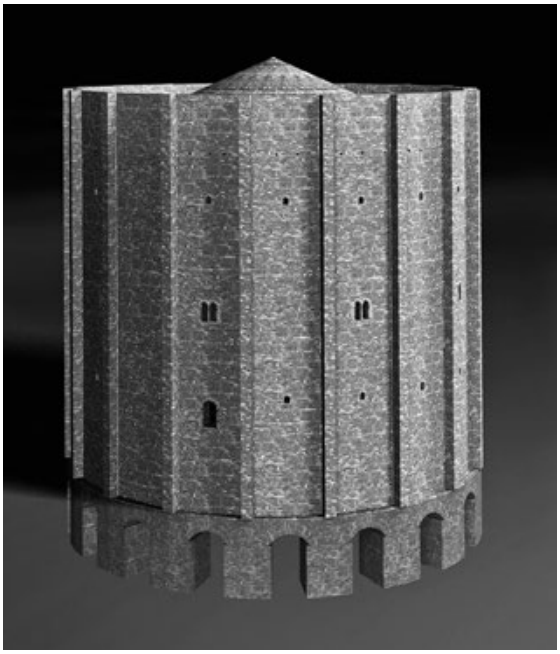


Fig. 1 Wrocław, Piast castle, visualization of the oldest phase of the castle (Rekonstruktion/Grafik: M. Krzywka)

Still in the twelfth century, the building had a curtain wall built around it, at least on the north and north-eastern side. This was probably done after violent events resulted in damage to at least its upper section. Evidence of this is the use of recycled brick (with adherent older mortar identical to the mortar from the donjon) in the continuous base of the curtain wall, as well as the moulded cornice. It is likely that these events took place between 1177 and 1179, when Bolesław the Tall was forced to escape to Germany for the second time. In the 1230s, Wrocław donjon was partially dismantled and partially absorbed into a palace built on the castle site by Duke Henry I the Bearded (*c. 1165, r. 1201–38), whereupon it completely lost its donjon character. Its final demolition took place during the next period of alterations to the residential part of the castle made by Duke Henry IV the Righteous (*c. 1256, r. 1270–90). Perhaps that is why its cylindrical shape was not followed in the later Lower Silesian buildings of that kind.

Next, donjons of a traditional square ground plan were erected, starting from the third decade of the thirteenth century. They were built in quite large numbers in the administrative centres of local dukes and then, from the last decades of the thirteenth century onwards, also in the centres of chivalric estates. These were castles

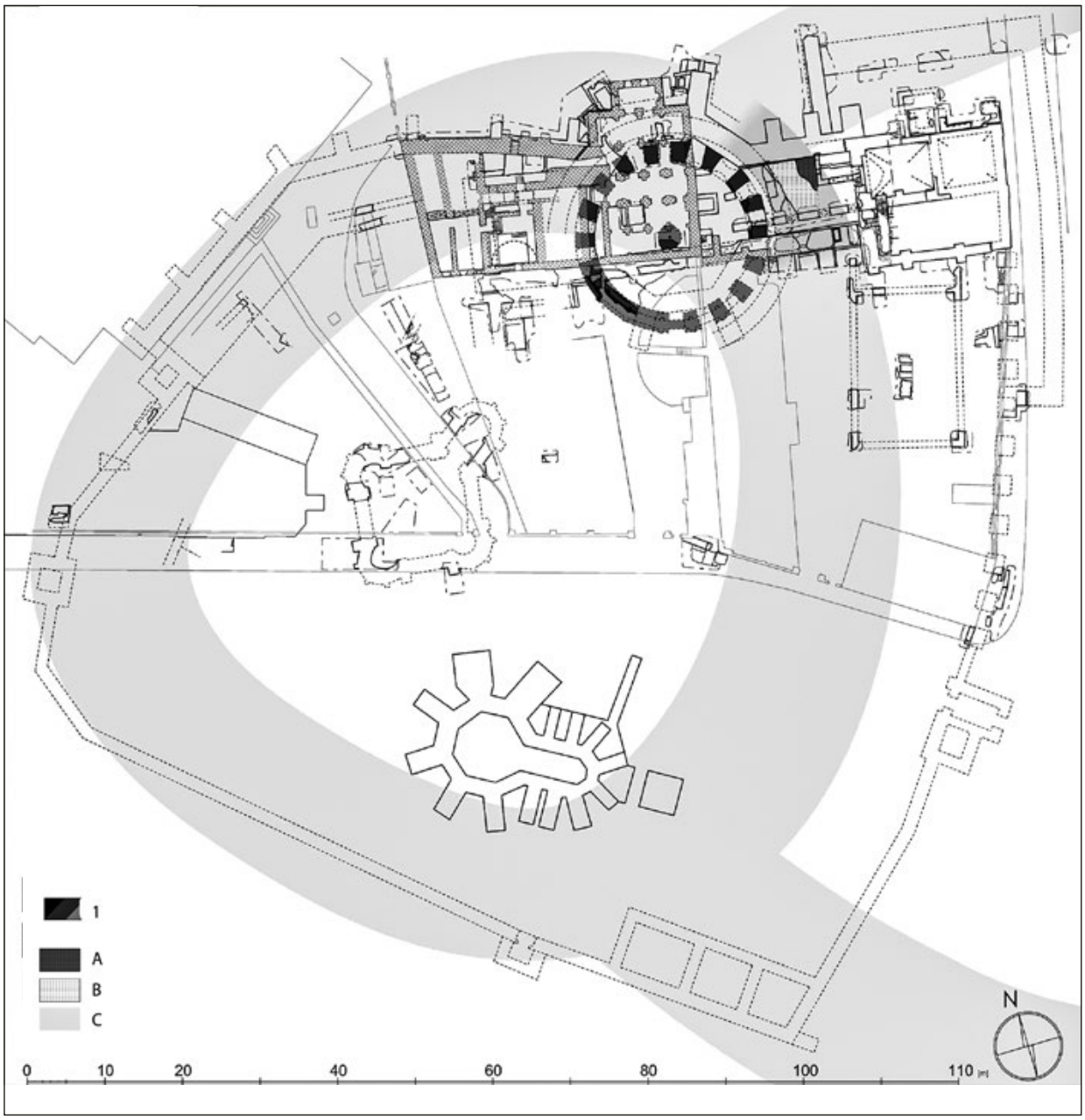


Fig. 2 Wrocław, Piast castle on the cathedral island (Ostrów Tumski) (Grafik: Małgorzata Chorowska, M. Caban)
Legend: a – a plan of the remains of the oldest phase of the castle against a background of later development: 1 – stoned relics from the second half of the 12th century (black and dark grey – preserved, light grey – reconstructed), A – relics of wood-earth ramparts: fat clay, B – relics of wood-earth rampart: sandy layer with the remains of wood, C – reconstruction of the rampart course

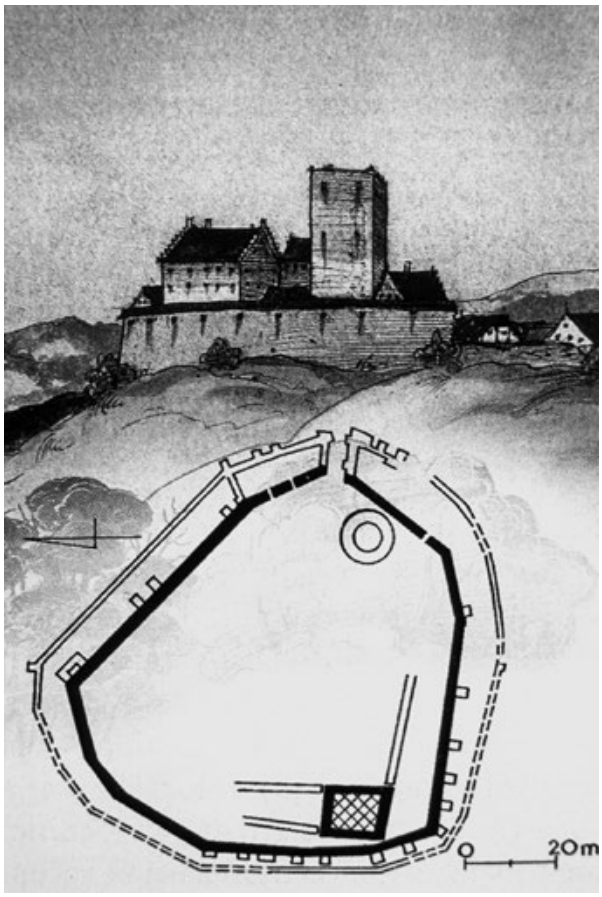


Fig. 3 Opole, Piast Castle on Ostrówek, view from 1536/37 and a plan of uncovered foundations of the oldest phase of the castle (ex: Chorowska 2003, 82, fig. 27)



Fig. 4 Ujazd castle with its donjon, view from 1535/36 and plan (ex: Chorowska 2003, 242, fig. 193)

reduced to what was the most essential – a vertical house surrounded by a ring of fortifications, first timber and earth, and later stone-built ones. The verticality of these solid towers expressed their owners' desire for prestige and were a visible sign of their dominance in society. Their location in the floodplains of rivers or streams, on islands and in bogs, satisfied the need for defence. When located on river banks, rocky hills or mountain ridges, they satisfied two needs simultaneously – both safety and prominence. However, those latter locations occurred sporadically in the early period of building these defensive residences, since their location depended on the direction of settlement development, which initially extended to fertile river valleys, especially the left bank of the Oder River, and then shifted upstream. Settlements at altitudes higher than 600 m above sea level did not occur until the fourteenth century.

In Opole county, the donjon in the castle of Opole, located on the island in the River Oder called Ostrówek, started the spread of donjons (fig. 3). The next donjons were erected in dukes' castles at Głogówek, Koźle, Niemodlin and Strzelce Opolskie, as well as in the bishops' castle at Ujazd (fig. 4). They can be dated within the broad chronological framework of the thirteenth, and especially fourteenth, centuries, when the duchies of Opole and Racibórz were being divided into smaller political units. None of these donjons exist now, since they were usually erected in the middle of the courtyards of later castles. Next, in the sixteenth century, when castles expanded, they were pulled down because they were simply in the way. Our knowledge about them derives mainly from the excavations run by the archaeologist Jerzy Romanow, who in the 1980s discovered the foundations of several



Fig. 5 Strzelce castle with its donjon, view from 1535/36 (ex: Chorowska 2003, 83, fig. 28)



Fig. 6 Głogówek castle with its donjon, view from 1535/36 and plan according to Jerzy Romanow's research (ex: Chorowska 2003, 243, fig. 194)

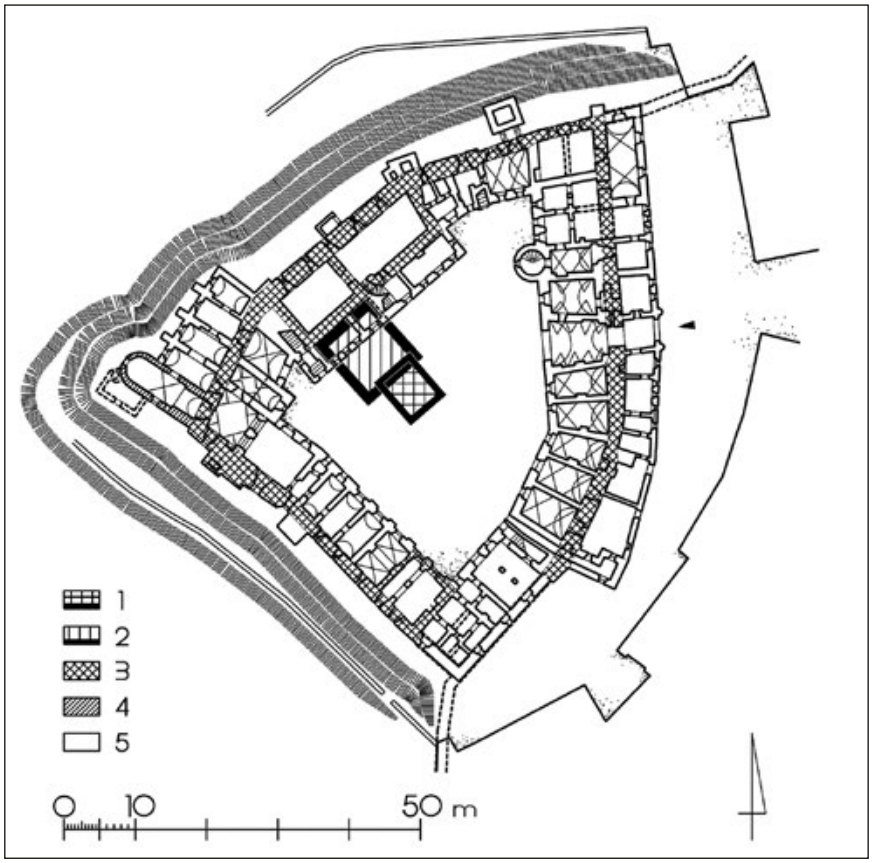


Fig. 7 Jawor, plan of castle on the basement level with marked relics of donjons discovered by Jerzy Romanow (Zeichnung: J. Serafin, ex: Chorowska/Dudziak/Jaworski/Kwaśniewski 2009, 88)
Legend: **1** and **2** – relics of donjons from the second half of the 13th century, **3** – peripheral wall of the castle, **4** – house from the 14th c., **5** – the 'Bastei', after 1510, **6** – modern walls

donjons in the Opole Voivodeship, as well as in Jawor in Lower Silesia.[4]

The donjon in Opole was built by the Piast duke Kazimierz I (*1178/79, r. 1211–29/30) no later than 1228, when brick defensive walls around the castle were constructed. Its foundations were discovered by Tadeusz Kozaczewski as early as the 1950s. However, it was only by comparing these findings with a view of the town painted in 1536/37 and published by Angelika Marsch in 2000, that it became clear that this was a tall square donjon which continued to function until the end of the Middle Ages.[5] Its measurements were 12 m × 15 m while the thickness of the foundation walls was about 2 m (fig. 3).

The donjons in Głogówek, Strzelce and Niemodlin were extensive square buildings with dimensions comparable to the donjon in Opole (Głogówek: 12.8 m × 16.6 m; Strzelce: 13.9 m × 16.1 m; Niemodlin: 11 m × 12.3 m and a wall thickness of 2.0 m – 2.5 m).[6] The panorama of Strzelce from 1536/37 (fig. 5) shows that they also resembled Opole donjon in terms of their solidity. The donjon in the bishop's castle at Uraz was built on a square plan with sides measuring 8.3 m. Its corners were reinforced with not very long buttresses positioned crosswise, which points to it having been constructed before the middle of the thirteenth century,[7] i.e. in the transitional period between Romanesque and Gothic. The longer, diagonal donjon buttresses in Głogówek – definitely a Gothic feature – show it to date back no further than to the last quarter of the thirteenth century (fig. 6).

In the second half of the thirteenth and the early fourteenth century, in Silesia proper, donjons were found at the dukes' castles in Jawor, Oleśnica, Świdnica, Kożuchów, and perhaps in Wleń, although this last castle, which was one of the oldest Silesian fortified castles, was not the capital of a duchy. Jawor became a newly created centre of power when, in the 1270s, it became the capital of a separate duchy granted to Henry V the Fat (*1248/49, r. 1274–90), the son of Bolesław II the Horned (*c. 1217, r. 1242–78). It was still the duke's seat during the reigns of Bolko I (*c. 1253, r. 1278–1301), Bernard I (*c. 1253/57, r. 1278–86), and Bolko II (*c. 1300, r. 1301–41), later becoming a place where regional diets were convened. The remains of the oldest castle building are rather modest – in the courtyard, the foundations of two donjons were discovered – an older wooden one (6.3 m × 7.6 m) and a newer stone-built one (10 m × 11 m), which was already erected in place of the older one in the thirteenth century (fig. 7). They were surrounded by a timber-and-earth rampart. This was converted into a defensive wall in the third quarter of the thirteenth century, at the instigation of Bolko I. Further development of buildings situated around the castle courtyard, and beneath the defensive wall, resulted in the old donjon being demolished.

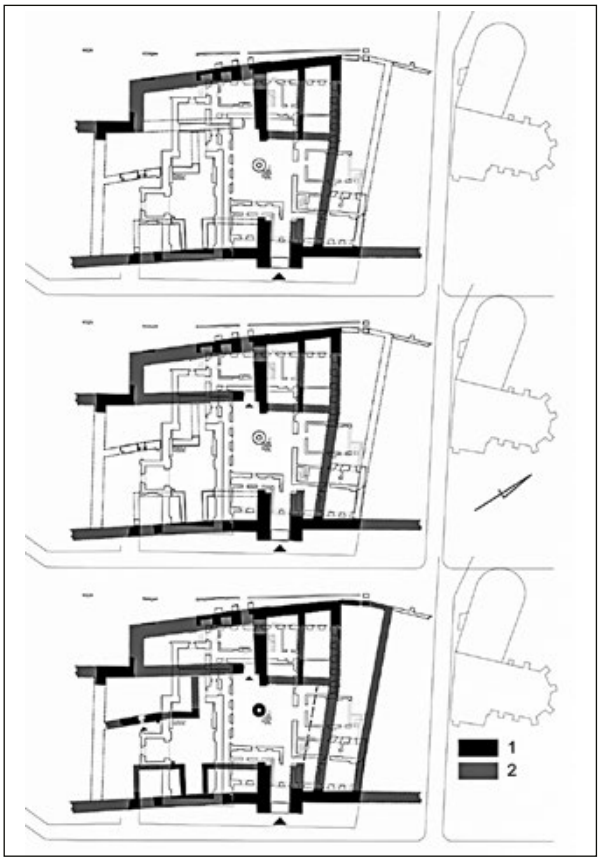


Fig. 8 Świdnica, three phases of castle development in the Middle Ages: **1** – defensive wall with a donjon and a gate tower (4th quarter of the 13th c.), **2** – development of dwelling wing (14th c.), **3** – development of next wings (15th c.), according to Ludwik Kamiński's research (Grafik: M. Chorowska)

The largest donjon of that period was built in Świdnica, the second major centre of the Duchy of Świdnica and Jawor. With a ground plan measuring 15 m × 19 m, it certainly dominated the castle and the town. Its foundations were discovered by Ludwik Kamiński in 1978–79 in the north-west corner of the defensive walls of the upper castle,[8] opposite the gate tower leading from the town to the castle. Because the castle, city walls and gate tower, which was also one of the towers of those walls, had to be erected simultaneously for defensive reasons, the beginnings of the castle can be

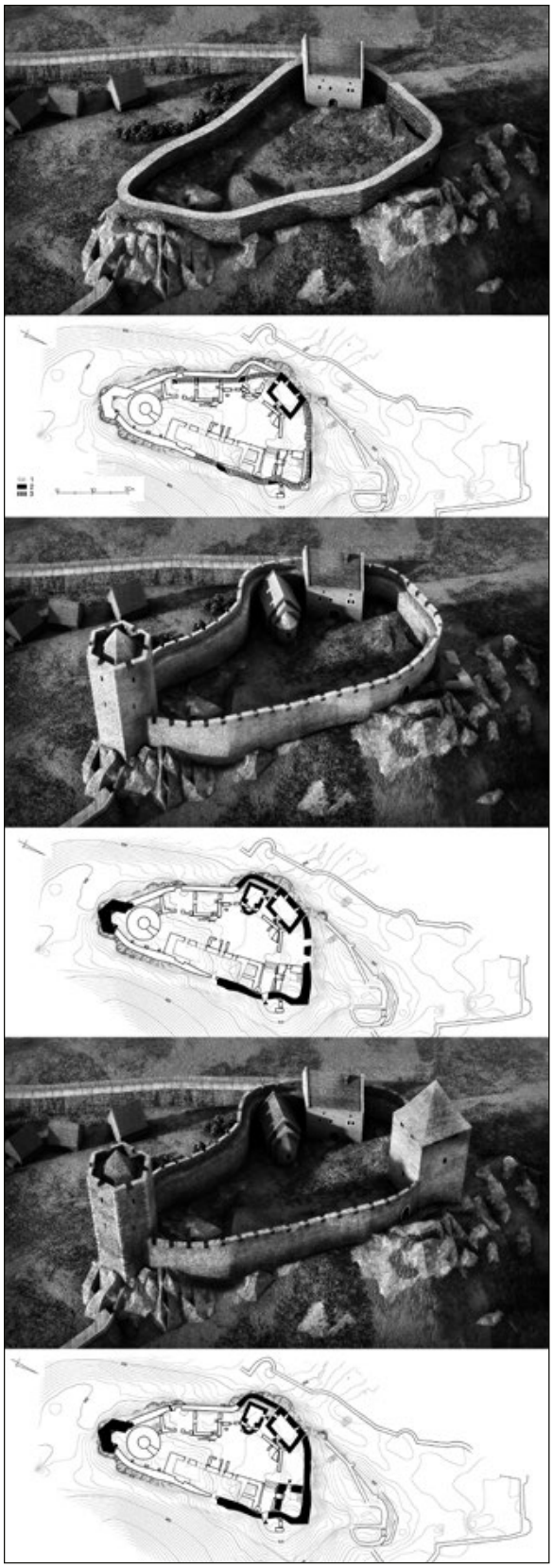


Fig. 9 Świdnica, the area of the castle and Strzegom gate, detail from an oil painting of Świdnica parish church (now cathedral), around 1695

dated – on the basis of documentary references to the building of city fortifications – to the last decades of the thirteenth century.[9]

The ducal castle in Świdnica is known only from archaeological evidence of its foundations (fig. 8), and from written sources. The latter – very numerous especially from the times of Bolko II of the Piast dynasty, Duke of Świdnica and Jawor (*1308, r. 1326–68), and the regency of his widow, Agnes of Habsburg (*c. 1315, r. 1368–92) – confirm the key role played by the castle as a ducal residence and administrative capital. However, they do not contribute much to our knowledge about the appearance of its architecture. The oldest pictorial representation, an image of Świdnica in flames, dating from about 1695, does not help much in that regard, since it shows the area of the old castle (fig. 9), which from 1680 was gradually replaced by a Capuchin monastery. In the area of the donjon identified by archaeologists there is an empty space, which confirms that it must have been pulled down before that time. However, even after the demolition of the castle, in the north-west part of the city the picture shows a unique array of towers and roundels, with the impressive tower of Strzegom Gate featuring a balustrade and a tall spire. This indirectly points to the original significance of Świdnica castle, of which – unfortunately – no material trace survives.

Among the oldest monumental buildings of the duke's castle in Wleń are the Romanesque house built from blocks (?), dated by C14 analysis to the years 1147–62 (68.2 %) or 1034–1185 (95.4 %), and the chapel of the Blessed Virgin Mary, consecrated by Bishop Walter of Wrocław between 1149 and 1169, which has not yet been archaeologically evaluated. Both buildings were probably founded by Duke Bolesław the Tall and were erected after his return from exile in Germany, shortly after 1163. Wleń then became the seat of that duke, as the main strongholds in Silesia were occupied by sergeants-at-arms of the Senior Duke. The house built from blocks rose up on a rocky outcrop, dominating over a vast stronghold from the tenth century which soon, together with the whole plateau, was surrounded with stone walls. Radiocarbon dating of the oldest wall and of walls correcting its course on the left side of its perimeter, taking into account the building technique used, has produced the following results: dry stone wall: 1151–90 (66.2 %) or 1117–1215 (95.4 %); wall with mortar 1: 1154–1207 (68.2 %) or 1119–1219 (95.4 %). On the basis of the results of petrographic analyses of the mortar, and considering the historical context, it has been dated to the period of the so-called 'war of strongholds' from 1164–66 or 1172. A chapel next to the house built of blocks came into being no later than 1224 (according to C14 in the period 710–1210 (95 %). A hexagonal bergfried built at the south edge of the plateau also belongs to the early medieval phase of the development of the castle buildings. The next building, according to relative chronology – although the date of its erection has not yet been determined – was a building located to the north-east, in the vicinity of the original entrance to the castle. Owing to its strategic location, the thickness of its walls (about 2 m), and the high location of the entrance opening, it can be regarded as a donjon (fig. 10). The relics of masonry from some trefoil openings (single and bifora) found in debris in the north part of the castle show that some kind of alteration work was conducted in Wleń in the last thirty years of the thirteenth century or the first thirty years of the fourteenth



century. Analogous openings are known from the castles in Bolków and Książ (around 1300) as well as from the donjons in Siedlęcin (1314) and Sędziszowa (first third of the fourteenth century).

At the beginning of the fourteenth century, a stone donjon constituted the heart of the castle at Kożuchów in Głogów duchy.[10] It was built on a square plan of 10 m × 10 m, with two buttresses from the west and southwest side. There was a courtyard with timber-and-earth fortifications adjacent to the donjon. The whole layout was surrounded by a moat. Only in the early fifteenth century was a castle of a regular square layout founded. The older donjon was converted into a bergfried and integrated into the defensive peripheral wall. It is possible that the development of the castle in Oleśnica was built according to a similar scenario. That castle was already mentioned in 1294. It acquired its present form of a stronghold on a regular square plan after 1323, when Oleśnica became the capital of an independent duchy under Konrad I Oleśnicki (*1292/94, r. 1312–66). The structure of the earlier castle from the times of the Duke Bolesław was probably limited to the solitary donjon,[11] which was included in the square of peripheral walls in the second quarter of the fourteenth century. The reverse trend of castle development was observed in the area of the bishop's court in Nysa. According to Czesław Lasota and Maciej Małachowicz's research from 2013, the conversion of the gate tower into a defensive donjon took place in the second phase of the functioning of the stronghold.

On account of its similar measurements and spatial outline, the ducal donjon in Świdnica can be regarded as a model of a typical residential donjon erected by the Piast duke of Jawor, Henry I (*c. 1294, r. 1312–46), in Siedlęcin on the River Bóbr (fig. 11). This building, with dimensions of 15 m × 20 m, was the largest, and is now the best preserved, donjon in Silesia. Owing to the survival of part of the original ceilings, dendrochronological dating has been possible; this has revealed a date of 1313–14 (during the reign of Henry I of Jawor). It is a unique example of a tall residential building in Silesia

Fig. 10 Wleń, three phases of the development of the high castle in the 12th and 13th c.: **a** – 4th quarter of the 12th c., **b** – early thirties of the 13th c., **c** – around 1300 (plans and visualizations according to M. Chorowska, worked out by Paweł Rajski)



Fig. 11 Siedlęcin, donjon, view from the west (photo: M. Chorowska)

at the beginning of the fourteenth century. In keeping with the tradition of a medieval *piano nobile* on the second floor, there was a manor hall with a mural cycle devoted to Sir Lancelot of the Lake, a so-called warm chamber[12] (a room originally lined with wooden beams 25 cm thick) – known in German as a *Blockwerkkammer*,[13] window alcoves with sedilia, danskers and an unheated chamber with a gutter or urinal.[14] The *Blockwerkkammer*, which is unfortunately not preserved, was the oldest one among those known in the area of Silesia.

The way the second floor of the donjon in Siedlęcin was developed shows that it was a ducal dwelling apartment. It was small compared with the apartments created in Bohemia at the time of the Přemysl king Ottokar II of Bohemia (*c. 1232, r. 1253–78). It consisted of one or two vaulted chambers – each with a fireplace, warm chamber (*Blockwerkkammer*) clad with timber, and a vaulted hallway with winding stairs, which separated the other chambers from the warm chamber.[15] Bohemian apartments ideally filled long, single-bay wings of castles. The donjon in Siedlęcin was only a donjon with limited dwelling space. Therefore, it was necessary to reduce the layout in which there was one large day room – a manor hall – which functioned as a hallway, a representative chamber, and a reception room (germ. Stube). The night part consisted of two chambers, one with wooden thermal insulation, and the other one without insulation but with a urinal. It is difficult to say whether one of the two chambers was used by women and the other by men, or if both of them were for the duke. If so, then it would be an early example of a bedroom with a so-called 'retreat',[16] known in France from at least the 1350s (fig. 12).

The donjon built in the area of the former castellan's stronghold in Świny, as well as tower houses on the estates belonging to the Gall family in Marszowice near Oława and the Wierzbna near Świdnica, are among the first buildings owned by knights from the immediate circle of dukes. Their construction signifies the erosion of the so-called ›regale‹, i.e. the exclusive right of a sovereign to build and demolish castles. The brick donjon in Marszowice was erected in the last quarter of the thirteenth century by knights from the Gall family, who enjoyed an extraordinary career at the Wrocław court during the reigns of Henry III (*c. 1227/30, r. 1248–66) and Henry IV *Probus* (*c. 1256, r. 1270–90).[17] In the third quarter of the thirteenth century, the castle of the masters from Wierzbna was converted into a castle with a stone donjon and a yard surrounded by a defensive wall (fig. 13).[18] Below it, there was a settlement outside the city walls. Wierzbna was the seat of one of the most eminent knightly families in Silesia. The end came at the turn of the thirteenth to the fourteenth century, owing to wars and fire, which could have been related to the action of Bolko I in seeking to strengthen central power and weaken the class of the old feudal lords.

At this stage of research, it is not possible to precisely define the time of construction and the attribution of such small donjons as Biestrzyków, Ciepłowody, Gościszów, Jędrzychówek, Kłaczyna, Lipa, and Sędziszowa (fig. 14), although it is almost certain that they were built in the fourteenth century. Architectural-archaeological studies show a multiphase development of the preserved structures, some of the phases being of medieval type. At the beginning of the fourteenth century, donjon seats were mainly built by knights who

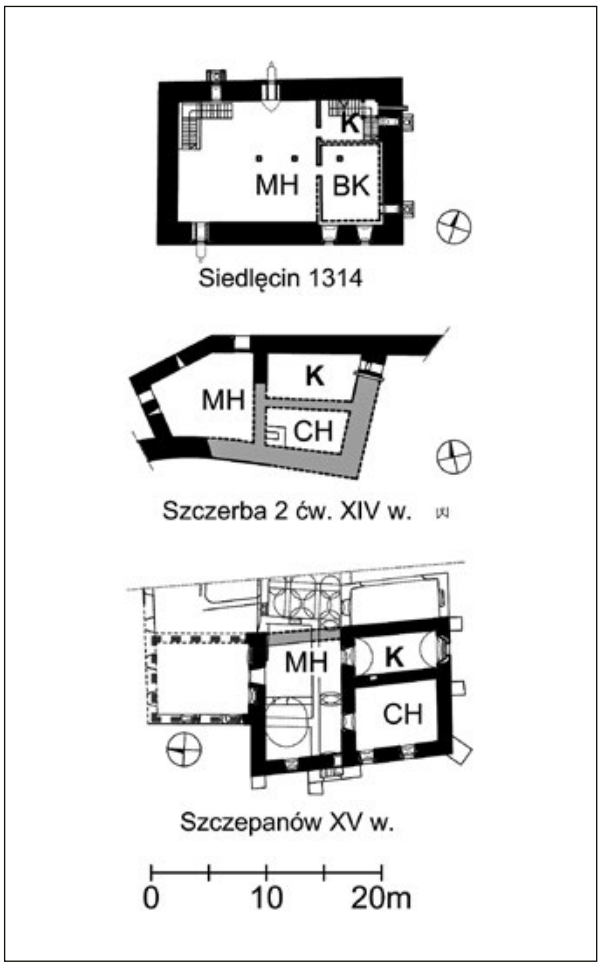


Fig. 12 Functional arrangement of three donjons: Siedlęcin, Szczerba, Szczepanów (worked out by Piotr Błoniewski)
Legend: MH – Manor Hall, CH – Chamber, BK – Blockwerkkammer, K – Kammer

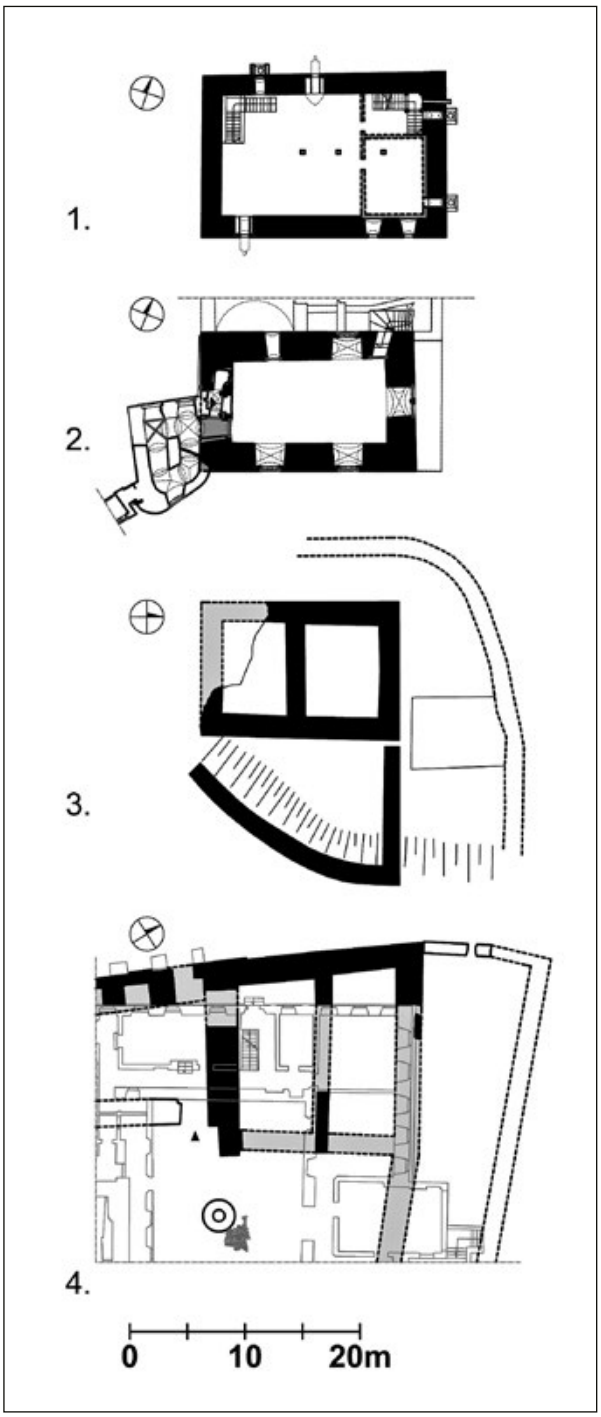


Fig. 13 Plans of the largest donjons in Silesia (worked out by P. Błoniewski)
Legend: 1 – Siedlęcin, 2 – Świny, 3 – Wierzbna, 4 – Świdnica

owned landed property and played an important role in the courts of the Silesian Piasts. In the case of Lipa, it may have been, for example, Henry of Lipa (1310), a knight at the court of Henry I, Duke of Jawor, but its attribution to the Swoyniczs or the Krokauers at the end of the fourteenth century cannot be ruled out. The stone tower was built in the upper manor in Lipa (Oberhof) on top of a rock in the middle of an oval plateau surrounded by a defensive wall. It was erected as a free-standing three-storey tower on a layout close to a 6.8 × 6.9 m square (fig. 15, 16). At present, only the ground floor of the donjon, and the first floor, which contains the remains of a cross and has rib vaulting, are accessible.[19]



Fig. 14 Sędziszowa, view of the donjon from the first half of the 14th c. (photo: M. Chorowska)



Fig. 15 Lipa, view of the residential tower from the first half of the 14th c., defensive wall and a kitchen on the right (ex: Błoniewski 2017, photo: Piotr Błoniewski)



Fig. 16 Lipa, plan with multi-phase design (ex: Błoniewski 2017). Legend: blue – 14th c., red – 15th c., green – 16th c. (unpublished, prepared by P. Błoniewski)



Fig. 17 Świny, the oldest depiction of the castle, fragment of a picture in the Peace Church in Jawor, 1680/1690 (photo: M. Chorowska)

The evidence for a defensive complex at Świny dates back to the tenth century. In the twelfth century, at the highest part of the hill, there was a stronghold with a military-administrative function (fig. 17).[20] During archaeological research in 2016, Tomasz Olszacki discovered the remains of a timber-frame box-type rampart and ceramic material dating from the tenth to the twelfth centuries, on the site of the present Middle Castle.[21] In the 1270s, owing to the development of the nearby town of Bolków, Świny lost its administrative significance and became the knight's property. The last castellans known as lords from Świny (*de Swina*) gave rise to the Silesian family *von Swyn* (later known as *von Schweinichen*), which ruled over the castle and nearby villages until 1702. The first stone building in the castle was a five-storey donjon and was erected under the cover of a timber-and-earth rampart. It was built on a rocky promontory, with a rectangular ground plan measuring 12 m × 18 m. It was about 21 m high (fig. 18, 19). The main entrance hidden in the thickness of the west wall led directly to the level of the second storey. It was a stone ogive portal secured with a portcullis. More or less half-way up the donjon there was an inner porch resting on a berm and wooden beams. This porch no longer exists. Only a 15 cm wide ledge and walled up mortises remaining from the wooden support beams of the porch have been preserved. Two of the stone portals visible on the southern façade of the donjon constituted the entrance to the porch; the other relics were medieval windows. This monumental building, which is one of the largest and best preserved knight's donjons in Poland, could have been built at the earliest during the period of the first hereditary owner of the castle Jan *de Swyn* (1272–88), the knight of Bolko I, Duke of Świdnica, but no later than during the time of Henry of Świn (*Henricus de Swin,* 1316–51), a prominent knight of the dukes of Świdnica-Jawor. He also took part in a crusade to Rhodes in the years 1323–29.[22]

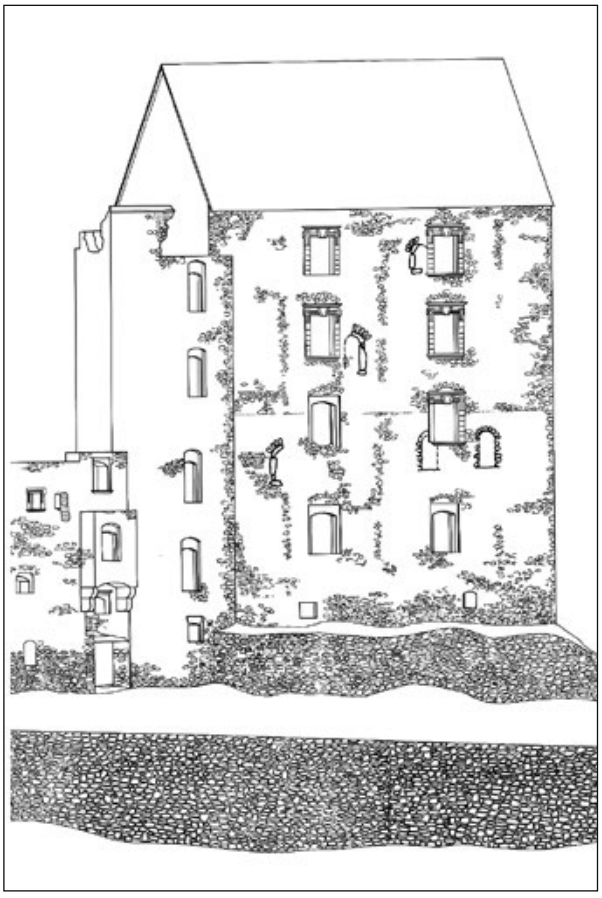


Fig. 18 Świny, elevation of the donjon, south facade with marked relics of medieval openings (ex: Chorowska 2003, 127)



Fig. 19 Świny, donjon from the south with marked relics of medieval openings (photo: M. Chorowska)

Archaeological and architectural research carried out at Świny castle in 2016–17[23] did not help to determine a more precise date for the construction of the donjon. A timber beam preserved above the portcullis fissure covering the main entrance was dendrochronologically dated to 1609.[24] It was connected with the redevelopment of the whole castle conducted by Sigismund Schweinichen in the first two decades of the seventeenth century. The similarity of the blocks and sizes of the donjons in Świny and Siedlęcin permit the conclusion that they were built at the same time. Both donjons have similar small outer berms. As mentioned above, in Świny the berm was a support for an outer communications porch, which was located above the main entrance to the donjon (fig. 18). That kind of solution has its counterpart in one of the donjon types that was distinctive for the German Middle Ages.[25] However, in Siedlęcin such a porch was evidently not built, since there are no walled-up mortises from support beams, and a porch would not have stayed in position without a berm. Therefore, the donjon in Świny seems to be older than the one in Siedlęcin. We will come back to the problem of outer porches while discussing a donjon at Niesytno Castle in Płonina.

Not much can be said about the presence of apartments in Świny. In the existing interior, neither remains of medieval plasterwork nor impressions of wood, which would confirm the existence of a 'warm chamber', are visible. Perhaps they are concealed behind the seventeenth-century moulding and plaster. Among the latter, there is clearly visible evidence of the midmost floors having been divided with transom walls into two rooms of different sizes – a larger chamber and a smaller closet. Every chamber had a dansker in the north-east wall, resting on sandstone brackets. As mentioned above, this was a seventeenth- century division, but a similar one,

albeit on a slightly different utility level, must have been functioning in the Middle Ages. This is confirmed by the position of remnants of the original openings. A suite consisting of a chamber, with the character of a living room, and an unheated closet, which functioned as a bedroom, constituted the most basic dwelling unit during the late Middle Ages and the early modern era.

Only in the first part of the fifteenth century was the timber-and-earth rampart replaced by a stone defensive wall which surrounded the rock plateau together with the donjon. The northern part of that wall was discovered in archaeological excavations conducted in 2016–17 and its remaining course is known from an inventory drawing by Valentin von Saebisch dating from 1615–20.

The second and third quarters of the fifteenth century in Silesia were marked by wars. Research carried out recently in two private castles from that period – namely Gromnik in the Duchy of Ziębice and Niesytno Castle near Płonina in the Duchy of Świdnica-Jawor, which was demolished and rebuilt during the times of anarchy in the fifteenth century – has brought about spectacular results. The castles belonged to the von Czirn brothers – Gromnik being the property of both Opitz and Hayn, and Niesytno being owned by Hayn alone. These castles are known as prime examples of the seats of robber barons – knights who conducted business and waged private wars for political reasons. Both of them were erected on the tops of mountains, making them hard to reach, and without any clear connection to settlement networks. The castle, which was erected in a hill-top location by virtue of a privilege awarded to the Czirns by Elisabeth I, Duchess of Brzeg, in 1439, consisted of a peripheral stone wall of irregular course and two donjons. One of them was in the south-eastern corner of that wall, but the other one, built on a rectangular ground plan measuring 12 m × 9 m, was rigidly built in a more centrally situated part of the castle hill, probably after 1439. Due to the thickness of the south wall (2.8 m), its discoverers believe that it was a donjon. This fortress, being a robbers' stronghold, was pulled down on grounds of imperial privilege in 1443. Three years later, it was rebuilt. The newer part of the castle had the shape of an octagonal donjon situated at the north end of the hill.[26] Both structures survive today only in the form of foundations.

The oldest walls of Niesytno Castle in Płonina, which dated from the late 1420s, encircled the very top of the rocky promontory known as Wilcza Góra (Wolf Mountain).[27] The stronghold consisted of a one-storey stone house of irregular plan and a small yard cut into the rock 5m below and encircled with a defensive wall. Within a built ground floor there was one plastered box room (with a furnace) built on a carved rocky ledge, and a narrow storage space. Stairs sculpted into the rock led up, which makes us assume that there was at least one more dwelling level, probably a wooden one. Perhaps there was a half-timbered tower house, but this cannot be proven.



Fig. 20 Płonina, Niesytno castle, donjon, view from outside, spike (photo: M. Chorowska)

The next phases in the development of the stronghold, which ensued as a consequence of damage incurred during war episodes in 1432, 1455 (?), and 1478 (?), went in two different directions – up and down. The structures went upwards so that, in the third phase of the transformations, an octagonal donjon with a protruding edge (like f. e. in La Roche-Guyon/Val d'Oise, or Ortenberg/Bas-Rhin) rose up from the stone heart of the older phases (fig. 20). The approximate time of its erection has been estimated, thanks to radiocarbon analy-

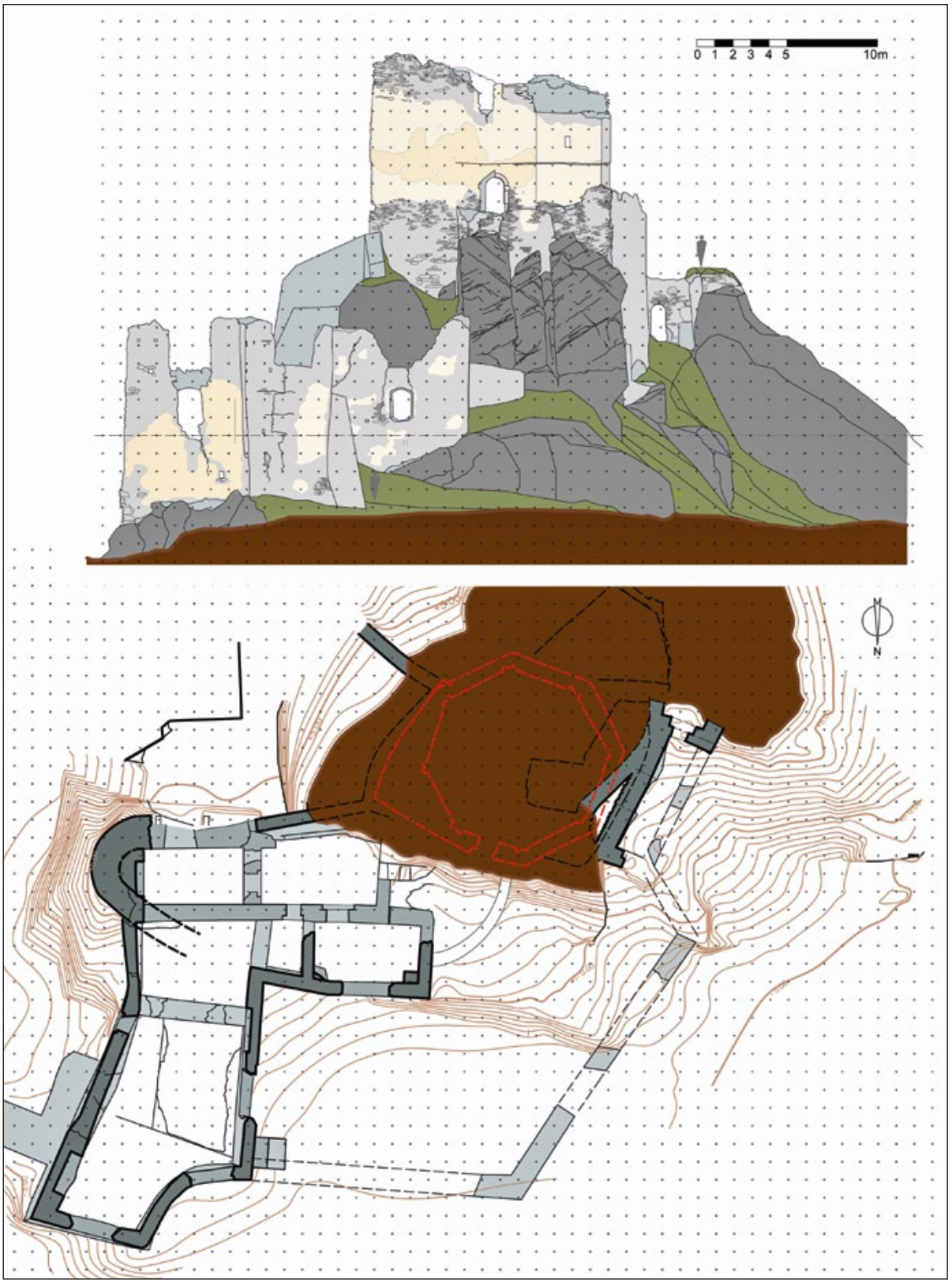


Fig. 21 Płonina, Niesytno castle, scanning stocktaking, view and plan (worked out by P. Błoniewski)

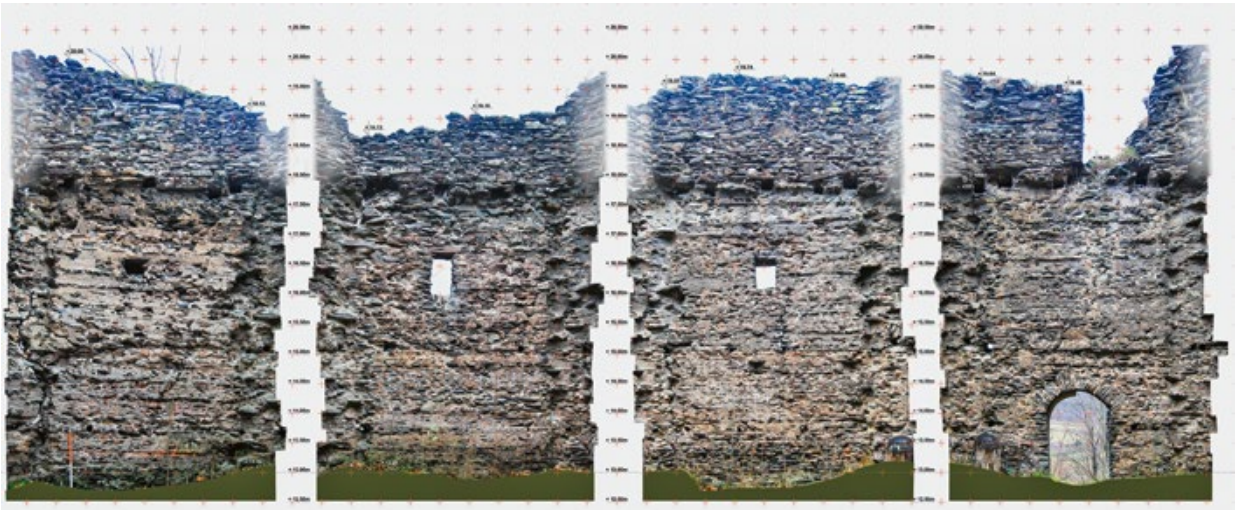


Fig. 22 Płonina, Niesytno castle, the impressions of 'Blockwerkkammer' on the 3rd and 4th storey of the donjon, visible imprints of beams, trusses and mortises of the ceiling beams. The relics of two entrance openings to the donjon on the 3rd and 5th storey are marked with the arrows (worked out by P. Błoniewski)

ses and dendrochronological investigation of perches used for building scaffolding (preserved in the walls of its third overground storey), as falling within the period 1443–65.[28] This was probably an investment made by Georg von Zedlitz, who settled in Płonina between 1465 and 1468[29] and started to fortify the castle. The donjon stood, as if on a base, on the ruins of the remains of the older walls, whereas from some bottom rooms the 'cellars' were made. The second direction of stronghold expansion went down the slope. This was done by creating increasingly spacious courtyards situated lower and lower down, as well as by expanding the house under the donjon by adding sections and a number of side wings (fig. 21).

Niesytno Castle, as befits a robber barons' stronghold, had a number of defensive obstacles. The way to the main gate ran beneath a semi-cylindrical flanking tower, a shooting range and a machicolation, as well as hoarding suspended on the ›prow‹ of the donjon. Access to the main courtyard of the castle was blocked by a gate with a bolt, while access to the most closely guarded part of the castle – the donjon – led through a gatehouse. That gatehouse was of more recent date than the donjon, but it was built in the fifteenth century. The donjon itself was endowed with two outer defensive porches which supplemented each other. The bottom porch was on the level of the third storey of the donjon and ran along its outer walls for two thirds of the perimeter length. Its wooden structure rested partly on rocks and partly on wooden support beams. It was a porch covered with a roof, as was common after the introduction of firearms. Its original position, course and shape are visible in a negative of the wooden construction of the porch imprinted in the stone structure of the donjon walls (fig. 22). This consists of mortises for support beams, imprints of a vertical log and an imprint of a roof outline. The roof was covered with monk and nun tiles. Remains of these were found during archaeological excavations.

The upper porch was on the level of the sixth storey. Its presence is presumed on the basis of the preserved door opening on the fifth storey of the donjon, which at that level could only have led to the upper hoarding, situated at the base of the helm roof. The pyramid shape of the helm was symbolically represented in a picture of Płonina castle on a map of Silesia dating from 1561. The helm was covered with monk and nun tiles, as has been established by archaeological findings. These tiles fell into the donjon when the roof collapsed in the first half of the eighteenth century, later to be discovered there by archaeologists. The size and position of the upper hoarding can only be estimated. As the lower porch did not run along the top of the donjon, as is known on the basis of the preserved negative features, it is very probable that the upper hoarding was fixed on the top of the donjon. This would be most logical from the point of view of defence.



Fig. 23 Płonina, Niesytno castle, outside face of the donjon with the negative of the lower porch (photo: M. Chorowska)

The original entrance to the donjon was situated above the steepest part of the castle hill and was at the level of the bottom defensive porch (on the third storey). It was framed with a stone portal, on which traces of door hinges are visible (fig. 23). Under the portal, a mortise for a wooden truss beam of the defensive porch has been discovered. We do not know how it was possible to access the level of the entrance and the porch before the walled road called *the neck* was built. It may have been possible from the porch situated on the walls of the lower courtyard, 2.5 m below.

The bottom part of the donjon consisted of cellars and defensive rooms, partly hewed into the rock and partly adapted from the older phases of the castle's development. They were placed on two storeys. The interior walls of the upper part of the tower, on the level of the third and fourth storey, were originally covered with wooden beams, which ensured good thermal insulation. That part of the donjon was a structure of a high housing standard. There were originally two levels of 'Blockwerkkammern'. The bottom chamber had a connecting character and linked the entrance to the donjon from the bottom battle porch with two loopholes in the 'cellar' corridor. The upper chamber was only residential.

Only the impressions of those wooden beams, as well as mortises for ceiling beams, have been preserved down to the present day. The length of the walls of the octagon ranged from 3.7 m to 3.95 m, measured on the outside of the structure. The full height of the wooden siding varied between 5.48 m and 5.62 m. The presence of a groove at a height of 2.7 m and four grooves left by the ceiling beams suggest the presence of a ceiling and floor between the chambers. The wooden interior had two storeys which makes it unique, since warm chambers were generally unitary structures (fig. 23).

The details of the siding construction on the walls of warm chambers, and the ceilings covering them, have been deciphered from the hardened impressions of wood made in setting mortar. The peripheral walls of the donjon were erected on a filling board founded on demolished older walls or partly over a set-off hanging above. The set-off became the base of the foundation ring of the beams that formed the siding of the warm chamber. The beams of the bottom ring of warm chamber siding were seated on round joggles 20 cm in diameter and 35 cm high. The cross section of the beams forming the wall construction was about 23 cm × 25 cm. It is possible to read impressions of 18 beam rings from the inner wall surface of the donjon. The stone walls of the donjon were built by means of span scaffolding. The horizontal perches of the scaffolding 8–10 cm in diameter went through the whole thickness of the walls. Those traces show that three horizontal perches set every 0.5–1.0 m were conventionally deployed.

The ceiling above the third storey of the donjon consisted of beams set parallel every 80–90 cm in a north-south direction. Due to the large span of the room (9.8 m), it was necessary to support them with a binder as well as a post. The ceiling above the fourth storey was made of beams set on two levels. The bottom level was made of six thicker radial beams (cross section about 20 × 25 cm) meeting in the middle of the room (fig. 24). They must have rested on a central post while the beams of a smaller cross section (about



Fig. 24 Płonina, Niesytno castle, the pattern of beams in ceilings above the 'Blockwerkkammern' (photo: P. Błoniewski)

17 × 20 cm) rested on them. Six long ones extended radially and met on a middle post. Twelve shorter ones limited the ceiling area filled with timbers. Timbers were of diverse diameters ranging from 8 to 12 cm. Since they rested on the same level as 17 cm high joists, there was a place above them destined to be filled, for example with wattle and daub.

The fifth and sixth storeys were of a defensive character. In the walls of the fifth storey there was also a vertical layer of wood arranged in 'log style', but it was not situated inside the building but just behind its outer face. The walls of the fifth storey were of sandwich type and consisted of 35–50 cm thick stone facing, the 25 cm thick layer of wood, and about 70 cm thick main stone part. Over time, the middle wooden part decayed and disappeared from the wall interior. Deep fissures and the negatives of imprinted logs have remained. Therefore, a question can be posed as to why such a strange form of construction, which had nothing to do with the thermal insulation of the interior, was used? Was it an experimental solution intended to ensure greater elasticity of the donjon walls when under bombardment? If so, then it was not very successful, as firing would have caused whole patches of the facing stone to fall off due to the rebounding of the timber. After centuries in ruin, the decay of the wooden layer caused even greater destruction of the outer face of the castle.

The aim of further building investments in the castle area was to improve its defences. This was achieved through: a/ the building of a gatehouse right behind the main entrance gate to the stronghold, b/ the building of a walled road called *the neck* leading to the donjon from the west, c/ the piercing of an entrance to the donjon from the west side, d/ the reorganization of horizontal and vertical communication in the donjon which resulted in the partial filling of the upper level of cellars with rubble. The conversion of the castle was probably provoked by war activities, since their traces and the traces of fire resulting from war activities, have been recorded in the archaeological investigation of the peripheral wall of the middle courtyard.[30] Intensive burning of the inner face of the peripheral wall was identified on all remains of that wall. They have survived in the bottom part of the (north-east) wing of the huge dwelling house from the early 1530s. The traces of fire, albeit of much smaller intensity, are visible on the inner walls of the donjon, especially in the entrance area. The upper part of a tunnel vault on the second level of the donjon's cellars was also destroyed. This part of the vault was rebuilt in the fourth phase. Tomasz Olszacki has suggested that this damage might be associated with war activities in 1478, the period of armed conflict between King Matthias Corvinus and the Polish king Kazimierz Jagiellon, who was supported by the knighthood from the duchy of Świdnica-Jawor, including from the castle of Niesytno.

After the construction of the walled road called *the neck*, access to the donjon was through a large north courtyard. Then it was necessary to climb the rocks up to the north entrance in that walled road and next to the south wicket gate. It is worth noting that anyone entering the castle could have been under constant fire from

the wooden porch on the third storey of the donjon, as well as from the butts situated in the mantle wall. A new entrance to the donjon, which was located on the west side, was pierced through the older walls from the second and third phases. That entrance connected *the neck* with a former battle position of the castle from the second phase and changed it into a corridor leading through vaulted cellar chambers on the bottom storeys of the donjon and steps sculpted in the rock leading up to the third storey, i.e. to the warm chamber.

In the aforementioned phase, in the warm chamber (on the third storey) a collapsed three-sided polygonal wall has been identified, which repeated the course of the octagonal walls of the donjon along the length of three eastern sides (i.e. from the 'prow' side!). The function of the polygonal 'tiny corridor', which was formed on the east side of the donjon, is not clear. Its connection with defences, or with vertical communication, seems most probable. I would venture to suggest that the tiny corridor housed a staircase ('in the thickness of the wall') which provided separate connections from a bottom entrance to the donjon and a battle porch on the third storey to the first floor of the warm chamber and the upper storeys for the guards.

The donjon in Płonina, packed with defensive obstacles throughout its height, is unique in the whole of Silesia as an example of a robber barons' (or robber knights') stronghold, in which defensive capability was far more important than residential comfort. The term 'robber knights' should not be understood too literally. They were not just ordinary robbers, but rather unscrupulous adherents of rulers and their henchmen fighting each other, including townsmen of Świdnica, Wrocław and other towns. However, the course of the castle in Płonina, and defensive works discovered here, confirm an adventurous lifestyle on the part of this group of the knighthood. Yet the anarchy and wars of the fifteenth century could not stop the process, which had been ongoing in Silesia for quite a long period of time, through which a knight was gradually transformed from a man of war into a landowner. The basis of the gentry's existence was land ownership and the goods deriving from the agricultural labour performed by serfs. The gentry lived in castles, small castles, manor houses situated in the centre of their lands, in a place that was not only defensive but also comfortable.

Those manor houses were rectangular and were built on a mound of more or less elongated plan and had 3 storeys, which included a basement, a ground floor and generally one upper floor. A mound was usually built around the lowest storey, namely, the basement, and surrounded with a kind of a wooden or stone fortification and a moat. In case of buildings constructed on a plan resembling a square, or a not very elongated rectangle, we are referring to their 'tower' shape when we call them donjons or tower houses/manors. It is difficult to determine the proportions at which a building can actually be defined as a tower. It seems that, on the basis of the conventional understanding of that term, it should be extended to the whole group of defensive dwellings/manors built on mounds, regardless of the degree of their elongation. These buildings were adapted to the needs of defence to the same extent as fulfilling housing, farming and administrative functions. Together with a tendency towards lower donjons/towers, the prestigious storey or *piano nobile*, featuring a day/dining room was also 'shifting downward'. Further changes expressed themselves through the introduction of two or more entrances. The upper one, as before, served the first floor and led straight to a day room, while the bottom one, situated at ground level, led to the ground floor, which served utility or administrative purposes. The positioning of the entrances ensured access to residential and prestigious rooms without the need to pass through a utility level. If there were no donjon finials in the form of battlements, battle porches and hip roofs, it could be said that the vertical predisposition of aristocratic residences and patrician tenements started to be alike.

At the present stage of research, the exact number of medieval and early modern tower manor houses in Silesia is not known. The latest investigations of the ruins of castles, manor houses and palaces, in very diverse states of preservation and dating from different periods, show that almost everywhere the oldest heart of those layouts is medieval in character.

Acknowledgement: The work on this article was co-financed by a grant from the National Program for the Development of the Humanities, module National Heritage, reg. no. NPRH/DN/SP/495215/2021/10.

Bibliography

Błoniewski, Piotr: Badania architektoniczne murów zamku w Lipie (pow. jaworski) [Architectural Survey of the castle walls in Lipa (Jawor district)]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Wrocław 2017.

Boguszewicz, Artur: Architektura siedziby możnowładczo-rycerskiej w Wierzbnej koło Świdnicy w świetle badań archeologicznych [Architecture of the nobleman's residence in Wierzbna near Świdnica in the light of archaeological research]. In: Olczak 2005, 279–308.

[CDS II (1859)]: Wattenbach, Wilhelm (ed.): Urkunden der Klöster Rauden und Himmelwitz, der Dominikanerinnen der Stadt Ratibor. Breslau 1859 (Codex Diplomaticus Silesiae II).

Chorowska, Małgorzata: Rezydencje średniowieczne na Śląsku. Zamki, pałace, wieże mieszkalne [Medieval residences in Silesia. Castles, palaces, residential towers]. Wrocław 2003.

Chorowska, Małgorzata/Błoniewski, Piotr: Badania architektoniczne zamku Niesytno w Płoninie w latach 2012–2013 [Architectural research of Niesytno castle in Płonina in 2012–2013]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Wrocław 2013.

Chorowska, Małgorzata/Błoniewski, Piotr: Badania architektoniczne murów zamku Świny [Architectural survey of the walls of Świny Castle]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Wrocław 2016.

Chorowska, Małgorzata/Dudziak, Tomasz/Jaworski, Krzysztof/Kwaśniewski, Artur: Zamki i dwory obronne w Sudetach, tom. II, Księstwo Jaworskie [Castles and fortified manors in the Sudetes, vol. II. The Duchy of Jawor]. Wrocław 2009.

Chorowska, Małgorzata/Goliński, Mateusz: Rozwój przestrzenny miasta i architektura do 1740 roku [The spatial development of the city and its architecture up to 1740]. In: Eysymontt/Goliński 2008.

Chorowska, Małgorzata/Krzywka, Maciej/Wodejko, Eryk: Sprawozdanie z badań archeologicznych przeprowadzonych na działce nr 10 AM-27 przy ul. św. Marcina 12 we Wrocławiu w związku z przebudową i rozbudową (rekompozycją) budynku klasztornego Sióstr Szkolnych de Notre Dame [Report on archaeological investigations carried out on plot no. 10 AM-27 at 12 Św. Marcina Street in Wrocław in connection with the reconstruction and extension (recomposition) of the convent building of the School Sisters of Notre Dame]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Main office in Wrocław. Wrocław 2012.

Chorowska, Małgorzata/Pawłowski, Jakub/Wodejko, Eryk: Św. Marcina. 12. Sprawozdanie z badań architektonicznych na terenie zamku piastowskiego – dom zakonny Sióstr Szkolnych de Notre-Dame [St. Martin. 12th Report on the Architectural Research at the Site of the Piast Castle – House of the Order of the School Sisters of Notre-Dame]. Msc., Wrocław, Archives of Regional Conservator, Main Office. Wrocław 2014.

Eysymontt, Rafał/Goliński, Mateusz (edd.): Świdnica, zeszyt 4 [Świdnica, vol. 4]. Wrocław 2008 (Śląsk. Atlas Historyczny Miast Polskich 5).

Górski, Adam (ed.): Obwarowania miast – problematyka ochrony, konserwacji, adaptacji i ekspozycji [Urban fortifications – problems of protection, conservation, adaptation, and exposition]. International Scientific Conference, Kożuchów 28–30 April 2010. Kożuchów 2010.

Jaworski, Krzysztof/Pankiewicz, Aleksandra (edd.): Gromnik. Z dziejów zasiedlenia i zagospodarowania szczytu [Gromnik. From the history of settlement and development of the peak]. Wrocław 2007.

Jurek, Tomasz: Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV w. [Foreign knighthood in Silesia until the mid-14th century]. Poznań 1998.

Kamiński, Ludwik: Badania architektoniczno-archeologiczne na zamku Piastowskim w Świdnicy [Architectural and archaeological research at the Piast castle in Świdnica]. Brief report from research of Regional Archeological-Restoration Centre in Wrocław. Typescript in the archives of Regional Conservator, Branch office in Wałbrzych. Wrocław 1977.

Kozaczewski, Tadeusz: Zamek piastowski na Ostrówku w Opolu [The Piast Castle on Ostrówek in Opole]. Komunikat. In: Zeszyty Naukowe Politechniki Wrocławskiej 16, Architektura II. Wrocław 1957, 65–66.

Krahe, Friedrich Wilhelm: Burgen und Wohntürme des deutschen Mittelalters. Köln 2014.

Krąpiec, Marek: Datowanie bezwzględne próbek drewna pochodzących z badań prowadzonych na zamku Niesytno. Laboratorium Datowań Bezwzględnych AGH [Absolute dating of timber samples from research conducted at Niesytno Castle. AGH Laboratory of Absolute Dating]. Computer print-out. Kraków 2014.

Kwaśniewski, Artur: Zamek Niesytno w Płoninie (pow. jaworski). Kwerenda oraz krytyczna analiza źródeł i opracowań. Wyniki wstępnych badań terenowych. Konkluzje nt. przemian własności i przekształceń areału zamkowego [Niesytno Castle in Płonina (Jawor district). Query and critical analysis of sources and studies. Results of preliminary field research. Conclusions on changes of ownership and transformation of the castle grounds]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Wrocław 2015.

Kwaśniewski, Artur: Zamek Świny (powiat jaworski): Kwerenda oraz krytyczna analiza źródeł i opracowań nt. Historii i architektury rezydencji. Konkluzje badawcze nt. Przekształceń na temat przekształceń zamku i areału zamkowego [Niesytno Castle in Płonina (Jawor district). Query and critical analysis of sources and studies. Results of preliminary field research. Conclusions on changes of ownership and transformation of the castle grounds]. Typescript in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Wrocław 2016.

Lasota, Czesław/Legendziewicz, Andrzej: Zamek w Kożuchowie – problematyka badawcza [Kozuchov Castle – research issues]. In: Górski 2010, 247–255.

Małachowicz, Edmund: Wrocławski zamek książęcy I i kolegiata św. Krzyża na Ostrowie [Wrocław ducal castle I and the collegiate church of the Holy Cross at the Cathedral Island]. Wrocław 1993.

Małachowicz, Maciej: Zagadnienia rozwoju średniowiecznego zamku piastowskiego w Oleśnicy. Raport Wydziału Architektury Politechniki Wrocławskiej [Issues in the development of the medieval Piast Castle in Oleśnica. Report of the Faculty of Architecture, Wrocław University of Technology]. Computer print-out. Wrocław 1998.

Małachowicz, Maciej: Dzieje zabudowy Gromnika [History of the buildings of Gromnik]. In: Jaworski/Pankiewicz 2007, 49–78.

Marsch, Angelika/Biller, Josef H./Jacob, Frank-Dietrich: Die Reisebilder Pfalzgraf Ottheinrichs aus den Jahren 1536/1537 von seinem Ritt von Neuburg a. d. Donau über Prag nach Krakau und zurück über Breslau, Berlin, Wittenberg und Leipzig nach Neuburg. Würzburg 2000.

Menclová, Dobroslava: České hrady, dil 1 [Bohemian Castles, Teil 1]. Praha 1976.

Mesqui, Jean: Châteaux forts et fortifications en France. Paris 1997.

Nocuń, Przemysław (ed.): Wieża książęca w Siedlęcinie w świetle dotychczasowych badań [The ducal tower in Siedlęcin in the light of research to date]. Siedlęcin/Pękowice/Kraków 2016.

Olczak, Jerzy (ed.): Przeszłość z perspektywy źródeł materialnych i pisanych [The past from the perspective of material and written sources]. Toruń 2005 (Archaeologia Historica Polona 15/1).

Olszacki, Tomasz: Sprawozdanie z badań architektoniczno-archeologicznych zamku Niesytno w Płoninie, gmina Bolków, woj. Dolnośląskie [Report on the architectural and archaeological research of Niesytno Castle in Płonina, Bolków commune, Lower Silesian voivodship]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Łódź 2011 (Castrum et Terra LLC).

Olszacki, Tomasz: Wstępne sprawozdanie z badań i nadzorów archeologiczno-architektonicznych przeprowadzonych na zamku Niesytno w Płoninie – etap I (maj–lipiec 2013), part 2 [Preliminary report on archaeolog-

ical and architectural research and supervision carried out at Niesytno Castle in Płonina – phase I (May–July 2013), part 2]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Łódź 2013 (Castrum et Terra LLC).

[Olszacki 2016/I]: Olszacki, Tomasz: Dokumentacja rysunkowo-fotograficzna i interpretacja reliktów murowanych oraz stratygrafii zarejestrowanych w trakcie nadzoru archeologicznego przeprowadzonego w 2016 roku w rejonie zamku Niesytno w Płoninie, gmina Bolków [Drawing and photographic documentation and interpretation of masonry relics and stratigraphy recorded during archaeological surveillance carried out in 2016 in the area of Niesytno Castle in Płonina, Bolków commune]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Łódź 2016.

[Olszacki 2016/II]: Olszacki, Tomasz: Sprawozdanie z badań archeologicznych przeprowadzonych na zamku w Świnach, gmina Bolków w majuczerwcu 2016 roku [Report on archaeological investigations carried out at the castle in Swiny, Bolków municipality in May – June 2016]. Computer print-out in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Łódź/Sierpc 2016.

Olszacki, Tomasz: Opracowanie wyników badań archeologicznych przeprowadzonych w rejonie zamku w Świnach w 2017 roku [Development of the results of archaeological investigations carried out in the area of Świny Castle in 2017]. Typescript in the archives of Regional Conservator, Branch office in Legnica. Łódź 2018.

Piotrowska, Natalia: Raport 1/2015 z wykonania datowania metodą radiowęglową, Politechnika Śląska w Gliwicach, Laboratorium Radiowęglowe [Report 1/2015 on Radiocarbon Dating at the Silesian Technical University in Gliwice, Radiocarbon Laboratory]. Computer print-out. Gliwice 2015.

Piszczałowski, Wiesław/Romanow, Jerzy: Strzelce Opolskie. Aneks do Studium historyczno-stylistycznego. Dokumentacja badań architektonicznych [Strzelce Opolskie. Annex to the historical and stylistic study. Documentation of architectural research]. Typescript PPKZ; Opole, Archives of the Regional Conservator, Main office. Wrocław 1979.

Piszczałowski, Wiesław/Romanow, Jerzy: Zamek w Niemodlinie, woj. opolskie. Wyniki badań archeologicznych [The castle in Niemodlin, voivodeship Opole. Results of archeological research]. Typescript PPKZ; Opole, Archives of the Regional Conservator, Main office. Wrocław 1980.

Reichhalter, Gerhard: "Blockwerkkammern" des 13. bis. 15 Jahrhunderts aus österreichischen Burgen. In: Archäologie Österreichs spezial 2 (2006), 161–192.

Romanow, Jerzy/Chudy, Wojciech: Zamek w Koźlu, woj. opolskie. Wyniki archeologicznych badań sondażowych [The castle in Koźle, voivodeship Opole. Results of an archeological survey]. Typescript PPKZ; Opole, Archives of the Regional Conservator, Main office. Wrocław 1981.

Romanow, Jerzy/Piwko, Romuald: Zamek w Jaworze, woj. legnickie. Badania archeologiczno-architektoniczne. [The castle in Jawor, voivodeship Legnica. Archeological and architectural research]. Typescript. Legnica, Archives of the Regional Conservator, Branch office. Wrocław 1991.

Romanow, Jerzy/Piwko, Romuald: Free-standing donjon as the oldest form of Silesian provincial castles development. Paper, presented at the conference »Donjon in the architecture of the Middle Ages and modern era«, Rzeszów 1999.

[Romanow/Stanisz 1978/I]: Romanow, Jerzy/Stanisz, Lech: Zamek w Głogówku. Badania archeologiczno-architektoniczne [The castle in Głogówek. Archaeological and architectural research]. Typescript PPKZ; Opole, Archives of the Regional Conservator, Main office. Wrocław 1978.

[Romanow/Stanisz 1978/II]: Romanow, Jerzy//Stanisz, Lech: Ujazd Śląski, woj. opolskie, zamek. Dokumentacja z badań archeologiczno-architektonicznych [Ujazd Śląski, voivodeship Opole, castle. Documentation of archaeological and architectural research]. Typescript PPKZ; Opole, Archives of the Regional Conservator, Main office. Wrocław 1978.

Whiteley, Mary: Les pièces privées de l'appartement du roi au château de Vincennes. In: Bulletin monumental 148 (1990), H. I, 83–85.

Notes

1 Edmund Michałowicz, the discoverer of this building, regarded it as a chapel. Małachowicz 1993, 57–69. – However, the unearthing in 2014 of a fragment of the rampart and a layer of fat clay forming the outer mantle at a distance of only 6m from the donjon foundation shows that its lower storey was completely embedded in the body of the rampart, ruling out the possibility of a sacral function. Chorowska/Pawłowski/Wodejko 2014.

2 This period has been determined on the basis of carbon-dating of three samples of charcoal taken from the mortar in the foundation pillars of that building. For a statistical significance of 95 %, the period 1117–1212 was ascertained. Piotrowska 2015.

3 Mesqui 1997, 135–138.

4 These excavations were carried out in the context of the Research Workshop of the Polish Studios for the Conservation of Cultural Property (PPKZ) and the majority are unpublished: Piszczałowski/Romanow 1979. – Piszczałowski/Romanow 1980. – Romanow/Chudy 1981. – Romanow/Piwko 1991. – Romanow/Stanisz 1978/I und 1978/II. – They were summarised in a paper by J. Romanow and R. Piwko entitled 'Free-standing donjon as the oldest form of Silesian provincial castle development' presented orally at a conference on donjons in the architecture of the Middle Ages and the modern era, Rzeszów 1999. Unfortunately, this has not been published either.

5 A. Marsch (Marsch/Biller/Jacob 2000, fig. 29), being unaware of Tadeusz Kozaczewski's research (Kozaczewski 1957, 65 f.), was not able to interpret correctly the depiction of the donjon in the view of the town, and she confused it with a cylindrical defensive tower that still survives in Opole castle. The draughtsman/watercolour painter, however, omitted the cylindrical tower or concealed it behind the square donjon. Chorowska 2003, 82, fig. 27.

6 Chorowska 2003, 83 f.

7 Wrocław bishop Tomasz published a document in Ujazd in 1261, which can also be taken to indicate the presence of the castle at that time. CDS II (1859), 6, item 8.

8 Kamiński 1977.

9 Chorowska/Goliński 2008, 7.

10 Lasota/Legendziewicz 2010, 248–251, Figs. 6–8.

11 Research in the castle at Oleśnica was carried out by Czesław Lasota, Andrzej Legendziewicz, Maciej Małachowicz and Jerzy Piekalski. In the archives of the Faculty of Architecture, Wrocław University of Science and Technology, there is a report: Małachowicz 1998.

12 The word "chamber" is not adequate to the function of that room as it was a closet intended for sleeping. In Czech that kind of room is called 'roubena komora'. Menclová 1976, 207. – Those rooms came to Bohemia from Austria, where they were known as early as the twelfth century.

13 Reichhalter 2006.

14 Chorowska 2003, 122–125. – Nocuń 2016, 76–134.

15 Menclová 1976, 208–245.

16 Retreat (from French *chambre de retrait* – a room for resting). In the modern period it was an intimate room situated behind a bedroom, with a toilet, a rest room and a cloakroom. In French royal and ducal castles in the 14th century, their function was similar. Whiteley 1990, 83–85.

17 Wendish brick bonding (stretcher, stretcher, head) in its walls, a style which was used in Silesia up to the end of the thirteenth century, testifies to the era in which the donjon was built. Marszowice was owned by Eberhard Gall before 1277, and by his son Henry in the period 1290–1337. Jurek 1998, 233.

18 Boguszewicz 2005.

19 Błoniewski 2017.

20 Mentioned in Kosmas' Chronicle in 1108 as *Zwini in Poloniae*, and in the papal bull issued in 1155 as *gradice Zpini*. In the first half of the thirteenth century it was still a castellany: 1230 – *Theodor castellano de Svina*, 1244 – *Jaxa*, 1248 – *Petrico castellano de Zuni*. Kwaśniewski 2016.

21 Olszacki 2016/II.

22 Jurek 1998, 124.

23 Olszacki 2016/II. – Olszacki 2017. – Chorowska/Błoniewski 2016.

24 Dendrochronological investigations were carried out by Aleksander Konieczny but the findings have not yet been published.

25 Krahe 2014, 38, Fig. 91.

26 Małachowicz 2007, 52–55.

27 Archaeological research at Niesytno Castle in Płonina has been conducted under the direction of Tomasz Olszacki since 2011. Olszacki 2011. – Olszacki 2013. – Olszacki 2016/I. – Architectural research is being carried out by the author of this article and Piotr Błoniewski. Chorowska/Błoniewski 2013. – Iconographic and source studies were carried out by Artur Kwaśniewski. Kwaśniewski 2015. – The majority of the new findings came to light during the 2013 and 2014 seasons; however, they have not yet been published.

28 Krąpiec 2014.

29 Georg von Zedlitz, known as 'Affe', owned Niesytno from 1468 onwards. Earlier, he had resided in Maciejowa (1465) and in Wleń (1465). Kwaśniewski 2015.

30 Olszacki 2011.

Architektur und Kunstwerke in der Herrschaft Rosenberg um 1400

Jiří Kuthan

In der Ära Karls IV. und Wenzels IV. ragte das Haus Rosenberg unter allen Adelsfamilien in den Ländern der böhmischen Krone in vielerlei Hinsicht heraus. Der Kern des Rosenberg'schen Besitzes lag in Südböhmen (Abb. 1). Als Heinrich III. von Rosenberg am 28. Juli 1412 starb, wurde sein damals minderjähriger Sohn Ulrich II. Inhaber von 25 Gütern, zu denen sechs Städte, 22 Märkte und fast 500 Dörfer oder Teile davon gehörten.[1] Abgesehen von der südböhmischen Region, wo die Herrschaft Haslach in Oberösterreich unmittelbar an die Rosenberger Besitzungen angrenzte, gehörten auch verstreute Besitzungen in West-, Mittel- und Ostböhmen zur Rosenberger Herrschaft.

Nach dem Tod Peters I. († 1347), dessen erstgeborener Sohn Heinrich II. († 1346) in der Schlacht bei Crécy-en-Ponthieu fiel, beteiligten sich Peters Söhne Peter II. († 1384), Jost I. († 1369), Ulrich I. († 1390) und Johann I. († 1389) an der Verwaltung der Rosenberger Herrschaft.

Die Gründungs- und Bautätigkeit der Rosenberger zu Zeiten Karls IV. und Wenzels IV. war groß.[2] In Krumau (Český Krumlov) gründeten sie ein Kloster der Minderbrüder und Klarissen, 1367 das Kloster der Augustinerchorherren in Wittingau (Třeboň) und 1384 eine Paulinerklause in Heuraffel (Výtoň) an der oberen Moldau. Zwei neue Burgen wurden großzügig ausgebaut, für deren Bau Karl IV. seine Erlaubnis erteilte – Maidstein (Dívčí Kámen) an der Moldau und Helfenburg (Helfenburk) bei Barau (Bavorov).

Nachdem der letzte Sohn Peters I., Ulrich I., 1390 gestorben war, wurde sein Sohn Heinrich III. († 1412) alleiniger Herrscher der Rosenberger Güter. Er war einer der prominentesten Vertreter des Hochadels im böhmischen Königreich, 1394 war er Mitglied des Hofgerichts, ebenfalls 1394 wurde er Mitglied der damals gebildeten herrschaftlichen Vereinigung, die in Opposition zu König Wenzel IV. stand, 1396–1398 und 1400–1403 bekleidete er das Amt des Obersten Prager Burggrafen.

Als Wenzel IV. in den Jahren 1394 und 1402 zweimal gefangen genommen wurde, war auch Heinrich von Rosenberg beteiligt, auf dessen Burg in Krumau der König vorübergehend untergebracht war.[3]

Zu den Freunden Heinrichs gehörte auch der Gegenspieler Wenzels IV., der Prager Erzbischof Johannes von Jenstein/Jenzenstein (Jan z Jenštejna, *1357/1360, amt. in Prag 1378–1394), der nach seinem Rücktritt eine umfassende Darstellung seiner Einschätzungen an Rosenberg schickte. Heinrich von Rosenberg stand auch dem Halbbruder Wenzels IV. nahe, König Sigismund von Ungarn, der kurz vor Heinrichs Tod zum römischen König gewählt wurde. Auf Heinrichs Burg Krumau hielt sich Sigismund von Luxemburg 1402 persönlich auf, der den gefangenen mährischen Markgrafen Prokop bei sich hatte.[4]

*

Für das Rosenberger-Umfeld waren die Errungenschaften Kaiser Karls IV. zweifellos von großer Inspiration. Obwohl die Rosenberger nicht mit ihm konkurrieren konnten, zögerten sie nicht, das Prager Beispiel zu imitieren. Ein solches Vorbild waren die Prager Wallfahrtsfeste der Zeit Karls IV., bei denen Reliquien, die Reichskleinodien und Sakramente ausgestellt wurden.[5] In Krumau wurde die Weisung heiliger Reliquien wahrscheinlich bereits vor 1360 veranstaltet.[6] Bereits am 10. Dezember 1356 übergaben die Brüder Peter, Jost, Ulrich und Johann eine Reihe von Reliquien an das Kloster Hohenfurth (Vyšší Brod) mit der Absicht, sie regelmäßig den Wallfahrern in Krumau zu zeigen. Papst Innozenz VI. gewährte den Besuchern des Festes 1359 einen Ablass, und 1401 wurden weitere Ablässe gewährt. Feierliche Wallfahrten fanden jährlich in der Oktav des Fronleichnamsfestes statt. Die Prozession, die vom Altarsakrament angeführt wurde, startete an der Klosterkirche der Klarissen und führte zur St.-Veits-Kirche in Krumau, von wo aus sie zurückkehrte. Über den Ablauf der Zeremonie der Reliquienausstellung informiert uns eine in tschechischer und deutscher Sprache verfasste Handschrift[7] aus dem Minoritenkloster in Kru-



Abb. 1 Krumau (Český Krumlov), Zentrum Rosenbergischer Herrschaft in Südböhmen. Stadt und Schloss, Gesamtansicht (Foto: open source/Czeva)

mau. Das Manuskript ist undatiert und wurde höchstwahrscheinlich zwischen 1356 und 1417 verfasst, dem letzten Zeitpunkt, für den eine Reliquienschau in Krumau zuverlässig dokumentiert ist.

Die Weisung der Reliquien fand in der Klarissenkirche statt, wohin die Reliquien aus dem Kloster Hohenfurth gebracht wurden. Ähnlich wie bei der Ausstellung der Reliquien auf dem Neustädter Ring in Prag[8] hatte die Zeremonie in Krumau eine feste Reihenfolge. Zuerst wurde das Holz des Heiligen Kreuzes gezeigt, gefolgt von: dem Dorn aus der Dornenkrone Christi, dem Tuch, mit dem Christus die Augen verbunden wurden, dem Tuch vom Tisch des Herrn, dem Schleier der Jungfrau Maria, mit dem sie unter dem Kreuz stand, und dem Gewand der Jungfrau Maria, in dem sie ihren Sohn hielt. Es ist also klar, dass die wichtigsten Krumauer Reliquien mit der Passion Christi und Maria verbunden waren.

Noch bevor Heinrich von Rosenberg die Kontrolle über den Familienbesitz übernahm, war die Herrschaft ein Gebiet, in dem bemerkenswerte Gebäude und bedeutende Kunstwerke entstanden. Dies gilt insbesondere für das Augustinerchorherrenstift Wittingau, dessen Kirche um 1380 fertiggestellt wurde. Aufgrund ihrer architektonischen Qualität gehört sie zu den erlesensten Gebäuden ihrer Zeit in Böhmen: Der elegante zweischiffige Raum wurde zum Vorbild für viele andere Bauten Südböhmens (Abb. 2). Zu der ungewöhnlich gut erhaltenen Gesamtheit von Kunstwerken aus dem Stift gehören in erster Linie die Tafelbilder jenes anonymen Malers, der als »Meister von Wittingau« bekannt wurde (Abb. 3).



Abb. 2 Wittingau (Třeboň), Augustinerchorherrenstift, Kirche St. Ägidien, Inneres (Foto: Jiří Kuthan)



Abb. 3 Apostel Jakobus d. J., Philippus und Bartholomäus, Meister der Retabelfragmente aus Wittingau (Třeboň). Prag, Národní galerie Praha (Foto: Museum, bearbeitet durch Sarah Weiselowski)



Abb. 4 Krumau, Kleine Schlosskapelle, Inneres (Foto: J. Kuthan)



Abb. 6 Krumau, St. Veit, Gewölbe der Sakristei (Foto: J. Kuthan)

Auch das Schaffen der Prager Parler-Hütte fand im Rosenberger Territorium ein Echo. Die kleine Kapelle des Schlosses in Krumau (Abb. 4) wurde mit einem Netzgewölbe nach dem gleichen Muster wie das Gewölbe in der Durchfahrt des Altstädter Brückenturms in Prag gedeckt – die Verbindung mit den Gewölben Peter Parlers ist offensichtlich. Die Rippen dieses Gewölbes ruhen auf Konsolen, deren Seiten mit einfachen Maßwerkmotiven gegliedert sind. Ähnliche tragende Elemente finden sich im Augustinerkloster Wittingau, sowohl im Kreuzgang als auch in der um 1380 fertiggestellten Kirche St. Ägidien.

Die kleine Kapelle des Krumauer Oberen Schlosses wurde in der Literatur in die Zeit um 1440 datiert.[9] Ihre Architektur spricht jedoch nicht gegen die Annahme, dass sie bereits um 1390 oder möglicherweise in den 1390er Jahren, spätestens aber zu Beginn des 15. Jahrhunderts erbaut wurde, als wir in Südböhmen Parler-Gewölbe in der Sakristei und im Presbyterium der St.-Ägidien-Kirche in Mühlhausen (Milevsko) sowie in der Sakristei und im Presbyterium der St.-Veits-Kirche in Krumau selbst antreffen (Abb. 5, 6). Zu dieser Gruppe gehört auch das Gewölbe in der Sakristei der Kirche in Boletice (Gemeinde Kajov, Bezirk Krumau). Das Gewölbe der kleinen Kapelle auf Burg Krumau ist zweifellos eines der ältesten Beispiele für die Verbreitung der neuen parlerischen Gewölbeformen überhaupt.

Die Tatsache, dass die Kapelle in dieser Zeit gebaut wurde, wird indirekt durch schriftliche Quellen bestätigt. So genehmigte Erzbischof Wolfram von Prag am 26. März 1397 auf Bitten Heinrichs von Rosenberg die Verlegung einer Kaplaneistiftung von der Veste Benešov in die Kapelle des heiligen Georg auf Burg Krumau.[10] Am 14. September desselben Jahres gewährte Papst Bonifaz IX. der Kapelle der hll. Maria, Magdalena, Georg und Adalbert auf Burg Krumau Ablass.[11]



Abb. 5 Krumau, St. Veit, Gewölbe des Presbyteriums (Foto: J. Kuthan)

Wahrscheinlich zur gleichen Zeit wie die kleine Kapelle wurde im gleichen Teil des Oberen Schlosses in Krumau ein Saal mit Dreistrahlgewölben gebaut (Abb. 7), wie sie in einigen Bauten Peter Parlers verwendet wurden – im Chorumgang der St.-Bartholomäus-Kirche in Kolín an der Elbe und in der südlichen Vorhalle des Prager Veitsdoms. Aber auch in der südböhmischen Umgebung waren sie nicht unbekannt, wo sie unter anderem im zweischiffigen Langhaus der St.-Ägidien-Kirche in Wittingau zu finden sind. Die Rippen inmitten des Krumauer Saales steigen ohne Konsolen von einer schlanken zylindrischen Säule auf, wie wir sie auch in St. Ägidien in Wittingau oder St. Veit in Soběslav (Abb. 8) finden. Diese Rosenberger Kirchen erinnern auch, was die Subtilität ihrer Architektur, die Reinheit und Eleganz ihrer Gestaltung betrifft, an den Krumauer Saal. Sie fügen sich voll und ganz in den Kontext der böhmischen Architektur der Zeit um 1400 ein.

Aus dieser Zeit stammen auch Belege aus der Rosenberger Herrschaft für die Beliebtheit verehrter Tafelbilder und Skulpturen (»Andachtsbilder«). Der wachsende Marienkult in der Herrschaft wird durch den Wortlaut von Schenkungsurkunden der Rosenberg'schen Kanzlei belegt, auch wenn es sich um Schenkungen für Kirchen handelt, die kein Marienpatrozinium hatten.[12] Im Jahr 1383 stellte der Prager Erzbischof Johann von Jenstein eine Ablassurkunde aus, die offenbar für die Pietà-Statue im Krumauer Kloster der Minderbrüder bestimmt war.[13] Aus einer anderen Ablassurkunde aus dem Jahr 1400 wissen wir, dass sich in der Kapelle des Krumauer Schlosses eine »*imago virginis Marie gloriose*«[14] – wahrscheinlich eine Marienstatue – befand. Es ist nicht auszuschließen, dass sich diese Ablassurkunde des Patriarchen von Antiochien, Wenzel Králík von Buřenice, vom 18. März 1400[15] auf die berühmte Madonnenstatue bezieht, die 1910 aus Krumau für die Sammlungen des Kunsthistorischen Museums in Wien erworben wurde (Abb. 9).

Zum Titularpatriarchen von Antiochien und höchsten Kanzler des böhmischen Königreiches, Václav Králík von Buřenice, pflegte der Herr von Krumau, Heinrich III. von Rosenberg, Kontakte.[16] Diese Verbindung war, wie deutlich wird, nicht ohne Bedeutung für die Vorgänge in Krumau. 1407 schloss der dortige Pfarrer Hostislav von Bílsko mit Jan, dem Neffen des Meisters Staňek, einen Vertrag in tschechischer Sprache über den Bau der St.-Veits-Kirche in Krumau (Abb. 10).[17] Für den Fall,



Abb. 7 Krumau, Schloss, Saal (Foto: J. Kuthan)



Abb. 8 Soběslav, St. Veit, Inneres (Foto: J. Kuthan)



Abb. 9 Krumauer Madonna, Wien, Kunsthistorisches Museum (Foto: Museum)

dass Jan das Werk nicht vollenden würde, war eine Klausel vorgesehen, dass sein Bruder »*Krzyz*« (= Kříž/Kreuz) dies tun würde, hier als der Baumeister des Patriarchen genannt.

**

In der Zeit um 1400 war die Architektur des Rosenberger Dominiums von hohem Niveau, und wir finden hier bemerkenswerte Anklänge an das Werk der Prager Parler-Bauhütte. Die wertvollsten Gemälde und Skulpturen – die Tafeln des sogenannten Wittingauer Altars (um 1380, Abb. 3) und die Madonna von Krumau in den Sammlungen des Wiener Kunsthistorischen Museums – stammen aus den Zentren des Rosenberg'schen Territoriums. Sie entstanden während der Herrschaft Heinrichs III. († 1412), der nicht nur eine der mächtigsten Persönlichkeiten des böhmischen Königreiches war.

Ein eindrucksvolles Inventar, das am 4. März 1418, also kurz vor dem Ausbruch der Hussitenrevolution, auf der Krumauer Burg verfasst wurde, gibt beredtes Zeugnis von der geistigen Atmosphäre in der Herrschaft Rosenberg und ihrer üppigen und prächtigen Kultur in vorhussitischer Zeit.[18] Es enthält zahlreiche Reliquien, Kleinodien, Messgewänder, liturgische Geräte, Bücher und Privilegien der Herren von Rosenberg, Landštejn und Hradec sowie der Klöster in Goldenkron (Zlatá Koruna), Hohenfurth, Wittingau und Krumau sowie der Kirchen in Krumau und Friedberg an der Moldau (Frymburk nad Vltavou). Diese Wertgegenstände wurden in Erwartung der kommenden Ereignisse in einer turbulenten Zeit in die Sicherheit der Krumauer Burg verbracht. Als die Hussiten im Juni 1420 das Heer Ulrichs von Rosenberg in der Nähe von Tabor besiegten, erlangten sie eine große Beute an Gold und Silber, Geld, Waffen, Bechern und Silbergürteln.[19] Der Reichtum, der sich zu dieser Zeit in den Burgen der Rosenberger konzentrierte, wird auch durch das Zeugnis der Chronik von Laurentius (Vavřinec) von Březová über die Eroberung von Přiběnice und Přiběničky belegt: »*Und in diesen Burgen fanden sie unzählige Reichtümer an Juwelen, Kelchen, goldenen und silbernen Gürteln, Ketten, Perlen, Kelchen, Monstranzen, eine Inful mit dem Bischofsstab aus Milevsko, Bücher, Messgewänder und viele kostbare Gewänder* […] *All dies wurde von Nachbarn, sowohl geistlichen als auch weltlichen, dorthin gebracht, um sie zu retten, und wo sie glaubten, dass die genannten Dinge ganz sicher wären, da verloren sie alles.*«[20]



Abb. 10 Krumau, Dekanalkirche St. Veit von Süden (Foto: open source/Hu Totya)

Literatur

[Ausst.-Kat. Köln 1978]: Ausst.-Kat. Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Hg. von Anton Legner. Köln, Schnütgen-Museum und Kunsthalle Köln, 29.11.1978–18.3.1979. 3 Bde. Köln 1978.

Benešovská, Klára/Kubínová, Kateřina: Emauzy. Benediktinský klášter Na Slovanech v srdci Prahy. Soubor statí věnovaných znovuotevření chrámu Panny Marie a sv. Jeronýma benediktinského kláštera Na Slovanech [Emmaus. Das Benediktinerkloster Na Slovanech im Herz Prags. Sammelband zur Wiedereröffnung der Benediktinerabteikirche St. Marien und Hieronymus zu den Slawen]. Praha 2007.

Boková, Hildegard: Ein Denkmal kirchlichen Gebrauchsliteratur des 14. Jahrhunderts aus Krumau. In: Acta Universitatis Carolinae 3, Germanistica Pragensia 11 (1993), 35–43.

Chytil, Karel: K rodopisu mistrů gmundských [Zur Genealogie der Gmünder Meister]. In: Památky archeologické a místopisné 35 (1926), 266–270.

Fajt, Jiří (Hg.): Court Chapels of the High and Late Middle Ages and their Artistic Decoration/Dvorské kaple vrcholného a pozdního středověku a jejich umělecká výzdoba. Proceedings from the International Symposium. Convent of St Agnes of Bohemia 23.9.–25.9.1998. Praha 2003.

[Festschrift Prag 1902]: Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, seinen Mitgliedern gewidmet zur Feier des 40jährigen Bestandes 27. Mai 1902. Prag 1902.

[FRB V]: Emler, Joseph/Gebauer, Jan (Hgg.): Fontes Rerum Bohemicarum, Bd. V. Kronika Václava Vavřince z Březové u. a. Prag 1893.

Gaži, Martin/Pánek, Jaroslav/Pavelec, Petr (Hgg.): Die Rosenberger. Eine mitteleuropäische Magnatenfamilie. Hg. von Národní památkový ústav. Územní památková správa v Českých Budějovicích. České Budějovice 2015.

Gaži, Martin/Pavelec, Petr (Hgg.): Český Krumlov. Od rezidenčního města k památce světového kulturního dědictví [Krumau. Von der Residenzstadt zum Weltkulturerbe]. České Budějovice 2010 (Collectiones 3).

Homolka, Jaromír: Studie k počátkům krásného slohu v Čechách. K problematice společenské funkce výtvarného umění v předhusitských Čechách [Studien zu den Anfängen des Schönen Stils in Böhmen. Zur Frage nach der sozialen Funktion der Kunst im vorhussitischen Böhmen]. Praha 1976 (Acta Universitatis Carolinae philosophica et historica. Monographia LV – 1974).

Homolka, Jaromír: Krumauer Madonna. In: Ausst.-Kat. Köln 1978, II, 686.

Hořejší, Jiřina: Linhart z Aldenberku jako rožmberský stavitel? [Linhart von Aldenberg als Rosenberger Baumeister?] In: Umění 16 (1968), 296–300.

Horníčková, Kateřina/Šroněk, Michal (Hgg.): Žena ve člunu. Sborník Hany J. Hlaváčkové [Die Frau im Boot. Festschrift Hana J. Hlaváčková]. Praha 2007.

Kavka, František: Zlatý věk Růží. Kus české historie 16. století [Das Goldene Zeitalter der Rosen. Ein Stück böhmischer Geschichte des 16. Jahrhunderts]. České Budějovice 1966.

Klimesch, Johann Matthäus: Urkunden- und Regestenbuch des ehemaligen Klarissinnen-Klosters in Krummau. Prag 1904.

Kotrba, Viktor: Katalog architektury. In: Pešina 1970, 77–109.

[Kubínová 2006/II]: Kubínová, Kateřina: Imitatio Romae. Karel IV. a Řím [Imitatio Romae – Karl IV. und Rom]. Praha 2006.

Kühne, Hartmut: Ostensio reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisung im römisch-deutschen Regnum. Diss. Berlin (HU) 1998; Berlin/New York 2000 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 75).

Kuthan, Jiří: Das Herzogtum Österreich, Salzburg, Bayern und Südböhmen – zu den Beziehungen der Baukunst in der Zeit der Spätgotik. In: Schultes 2003, 19–28.

Kuthan, Jiří: Architektura v rožmberské doméně do počátku 15. století [Architektur in der Rosenberger Herrschaft bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts]. In: Pánek 2011, 374–385.

Kuthan, Jiří: Architektur im Rosenberger Dominium bis zum Anfang des 15. Jahrhundert. In: Gaži/Pánek/Pavelec 2015, 280–293.

Kuthan, Jiří/Royt, Jan: Hradní kaple v Krumlově jako Sainte-Chapelle [Die Schlosskapelle in Krumau als Sainte-Chapelle]. In: Gaži/Pavelec 2010, 443–454, 999–1000, 1022–1023.

Lavička, Roman: Kostel sv. Víta v Českém Krumlově ve světle smlouvy z roku 1407 [Die St.-Veits-Kirche in Krumau im Lichte des Vertrags von 1407]. In: Horníčková/Šroněk 2007, 345–370.

Lavička, Roman: Kostel sv. Víta v Českém Krumlově a architektura kolem roku 1400 na rožmberském panství [Die St.-Veits-Kirche in Krumau und die Architektur um 1400 in der Rosenberger Herrschaft]. In: Pánek 2011, 286–390.

Legner, Anton: Reliquien in Kunst und Kult. Zwischen Antike uns Aufklärung, Darmstadt 1999.

Machilek, Franz: Privatfrömmigkeit und Staatsfrömmigkeit. In: Seibt 1978/I, 87–101.

Mareš, František: Linhart z Aldeberka. In: Památky archeologické 20 (1902), 335–336.

Matouš, František: Mittelalterliche Glasmalerei in der Tschechoslowaki. Praha/Wien 1975 (Corpus Vitrearum Medii Aevi).

Mencl, Václav: Česká architektura doby lucemburské [Böhmische Architektur unter den Luxemburgern]. Praha 1948.

Mencl, Václav (Red.)/Dvořák, František u. a.: Český Krumlov. Jeho život a umělecký růst [Krumau. Sein Leben und seine künstlerische Entwicklung]. Praha 1948.

Menclová, Dobroslova: České hrady [Böhmische Burgen]. 2 Bde. Praha 1972.

Miller, Jan: Český Krumlov. Hrad a zámek [Krumau. Burg und Schloss]. Praha 1996.

Neuwirth, Joseph: Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen. Prag 1893.

Otavský, Karel: Reliquien im Besitz Kaiser Karls IV., ihre Verehrung und ihre Fassungen/K relikviím vlastněným císařem Karlem IV., k jejich uctívání a jejich schránám. In: Fajt 2003, 129–141.

Otavský, Karel: Kult nástrojů Kristova umučení za Karla IV. a Karlštejnská látka s anděly [Der Kult der Zeichen der Passion Christi unter Karl IV. und der Karlsteiner Stoff mit den Engeln]. In: Benešovská/Kubínová 2007, 59–76.

Pánek Jaroslav (Red.): Rožmberkové. Rod českých velmožů a jeho cesta dějinami [Die Rosenberger. Eine Familie des böhmischen Adels und ihre Reise durch die Geschichte]. Hg. von Národní památkový ústav. Územní odborné pracoviště v Českých Budějovicích. České Budějovice 2011.

Pangerl, Matthias (Hg.): Urkundenbuch des ehemaligen Cisterciensterstifts Goldenkron in Böhmen. Wien 1872 (Fontes Rerum Austriacarum 2, Diplomata et Acta 37).

Pešina, Jaroslav (Hg.): České umění gotické 1350–1420 [Böhmische gotische Kunst 1350–1420]. Praha 1970.

Podlaha, Anton/Šittler, Eduard: Chrámový poklad u sv. Víta v Praze. Jeho dějiny a popis [Der Domschatz bei St. Veit in Prag. Seine Geschichte und Beschreibung]. Praha 1903.

[Polc 1999/I]: Polc, Jaroslav V.: Česká církev dějinách [Böhmische Kirchengeschichte]. Praha 1999.

[Polc 1999/II]: Polc, Jaroslav V.: »Vášeň« Karla IV. po ostatcích svatých [Die »Leidenschaft« Karls IV. für die Reliquien der Heiligen]. In: Polc 1999/I, 133–152.

Schmidt, Valentin: Das Krumauer Heilthumsfest. In: Festschrift Prag 1902, 117–125.

Schmidt, Valentin/Picha, Alois (Bearbb.): Urkundenbuch der Stadt Krummau in Böhmen, Bd. 1. Band 1253–1419. Bd. 2. 1420–1480. Praha 1908/1910 (Städte- und Urkundenbücher aus Böhmen 5–6).

Schultes, Lothar (Red.): GotikSchätze Oberösterreich. Symposion im Linzer Schloss, 20.–22. September 2002. Linz 2003 (Schriftenreihe der Gesellschaft für Landeskunde 20).

Sedláček, August: Hrady, zámky a tvrze království českého 3 [Burgen, Schlösser und Festungen des böhmischen Königreiches 3]. Praha 1884, 2. Aufl. 1932.

Seibt, Ferdinand (Hg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. Aus Anlaß der Ausstellungen Nürnberg und Köln 1978/79 in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Nationalmuseum und dem Adalbert-Stifter-Verein München. München 1978.

Šimůnek, Robert: Správní systém šlechtického dominia v pozdně středověkých Čechách [Das Verwaltungssystem adeliger Herrschaften im spätmittelalterlichen Böhmen]. Praha 2005.

Spěváček, Jiří: Václav IV. 1361–1419. K předpokladům husitské revoluce [Wenzel IV. 1361–1419. Über die Voraussetzungen der hussitischen Revolution]. Praha 1986.

Šusta, Josef: Karel IV. Za císařskou korunou 1346–1355 [Karl IV. Bis zur Kaiserkrönung 1346–1355]. Praha 1948 (České dějiny II/4).

Tadra, Ferdinand: Ukazování sv. ostatků v Č. Krumlově v XIV. věku dle rukopisu 14. století [Die Weisung heiliger Reliquien in Krumau im 14. Jahrhundert nach einem Manuskript des 14. Jahrhunderts]. In: Časopis musea království českého 54 (1880), 432–437.

Tadra, Ferdinand: Ukazování sv. ostatků v Českém Krumlově ve XIV. věku [Die Ausstellung heiliger Reliquien in Krumau im 14. Jahrhundert]. In: Časopis musea království českého 73 (1899), 173–174.

Truc, Miroslav: Rožmberské listiny a kancelář ve 14. Století [Rosenbergische Urkunden und Kanzlei im 14. Jahrhundert]. In: Sborník archivních prací 22 (1972), 54–134.

Truhlář, Josef: Urbář zboží rožmberského z roku 1379 [Das rosenbergische Güterverzeichnis aus dem Jahr 1379]. Prag 1880.

[Vavřinec z Březové/Heřmanský/Bláhová 1979]: Vavřinec z Březové: Husitská kronika. Piseň o vítězství u Domažlic [Hussitenchronik. Gesang über den Sieg bei Taus]. Hg. von František Heřmanský und Marie Bláhová. Praha 1979.

Anmerkungen

1 Truhlář 1880. – Kavka 1966. – Šimůnek 2005, 31–71.

2 Lavička 2007. – Kuthan/Royt 2010. – Kuthan 2011. – Lavička 2011. – Kuthan 2015.

3 Sedláček 1932, 25f. – Spěváček 1986, 718.

4 Spěváček 1986, 339.

5 Podlaha/Šittler 1903, 55–58. – ŠUSTA 1948, 237–243, 348–352. – Machilek 1978. – Legner 1999. – Polc 1999/II. – Kühne 2000. – Otavský 2003. – Kubínová 2006, 129–141, 392–398. – Otavský 2007.

6 TADRA 1880. – Neuwirth 1893, 592–595. – Tadra 1899. – Schmidt 1902. – Homolka 1976, 72f. – Boková 1993. – Ablass Papst Bonifaz' IX. vom 17. Dezember 1390, bezogen auf die Krumauer Reliquien und deren Ausstellung: Schmidt/Picha 1908/1910, I, 103, Nr. 63. – Ablass des Prager Erzbischofs Johannes von Jenstein vom 19. Juni 1394: Schmidt/Picha 1908/1910, I, 112, Nr. 386. – Ablass des Prager Erzbischofs Wolfram von Škvorec vom 23. März 1397: Schmidt/Picha 1908/1910, I, 128, Nr. 426. – Ablass Papst Bonifaz' IX. vom 13. Juli 1397: Schmidt/Picha 1908/1910, I, 129, Nr. 433. – Ablass vom 12. Juli 1399: Schmidt/Picha 1908/1910, I, 135, Nr. 465. – Ablass vom 24. 12. 1399: Schmidt/Picha 1908/1910, I, 136, Nr. 472; 140, Nr. 493; 141, Nr. 500.

7 Prag, Národní knihovna ČR, sig. XIV B 15, fol. 139r – 141r. – Boková 1993.

8 Hierzu Podlaha/Šittler 1903, 55–58.

9 Schematischer Grundriss siehe Mencl 1948, 147. – In der Forschung wurde angenommen, dass die Sakristei der Krumauer Schlosskapelle und das Gewölbe des dortigen Saals, das auf einer zentralen Säule ruht, um 1440 errichtet wurden. Mencl 1948, 147. – Mencl/Dvořák u. a. 1948, 50–53. – Menclová 1972, II, 259–261. – Zu dieser Kapelle auch: Miller 1996, 10. – Aus dem Text geht hervor, dass die Kapelle in den Jahren vor Beginn der Hussitenkriege erbaut wurde. Kuthan 2003. – Zu den Glasmalereien, die noch in den Fenstern der kleinen Kapelle in Krumau erhalten sind bzw. in das Schloss in Frauenberg (Hluboká nad Vltavou) übertragen wurden (zwei Scheiben mit den Darstellungen der hll. Barbara und Andreas) siehe Matouš 1975, 28–33.

10 Schmidt/Picha 1908/1910, I, 128, Nr. 428.

11 Schmidt/Picha 1908/1910, I, 130, Nr. 437. – Auf Bitten Heinrichs von Rosenberg erließen am 12. Juli 1399 Papst Bonifaz IX. eine Ablassbulle für die Verehrung des Schleiers der Jungfrau Maria, der auf Burg Krumau in der Kapelle der hll. Maria, Magdalena, Georg und Adalbert aufbewahrt wurde (Schmidt/Picha 1908/1910, I, 135, Nr. 465), ebenso Ablässe Patriarch Wenzel von Antiochien (Králík von Buřenice) am 18. März 1400 (Schmidt/Picha 1908/1910, I, 137, Nr. 478) und am selben Tag Erzbischof Wolfram von Prag (Schmidt/Picha 1908/1910, I, 138, Nr. 479). – Problematisch bleibt jedoch, ob sich diese Belege auf die später vollständig umgebaute große Kapelle oder auf die noch gut erhaltene kleine Kapelle beziehen. Andererseits kann man vielleicht davon ausgehen, dass beide Kapellen, die nebeneinander liegen, gleichzeitig errichtet wurden.

12 Truc 1972, 84.

13 Klimesch 1904, 74, Nr. 25.

14 Schmidt/Picha 1908/1910, I, 478.

15 »*Ceterum accepimus, quod in capella castri prescripti Crumpnaw sit de pulchro opere imago virginis Marie gloriose, ad quam fideles zelum devocionis habere noscuntur*«. Schmidt/Picha 1908/1910, I, 137, Nr. 478. – Derselbe Wortlaut findet sich in der am selben Tag ausgestellten Ablassurkunde des Erzbischofs Wolfram von Prag (Schmidt/Picha 1908/1910, I, 138, Nr. 479). – Zur Statue der Krumauer Madonna Homolka 1978.

16 So stellte Patriarch Wenzel (Králík von Buřenice) auf Bitten Heinrichs von Rosenberg am 18. März 1400 die bereits erwähnte Ablassurkunde für Krumau aus. Schmidt/Picha 1908/1910, I, 137, Nr. 478. – Zur Person Wenzel Králíks von Buřenice Spěváček 1986, 755.

17 Die Urkunde in tschechischer Sprache ist als Abschrift des 16. Jahrhunderts bekannt. Neuwirth 1893, 527–529, 601–603. – Schmidt/Picha 1908/1910, I, 156–158. – Kotrba 1970, 93f. – Zur St.-Veits-Kirche in Krumau Mareš 1902, 335f. – Chytil 1926. – Mencl 1948, 143–146. – Mencl/Dvořák u. a. 1948, 46–48. – Tannich 1965. – Hořejší 1968.

18 Schmidt/Picha 1908/1910, I, 176, Nr. 657. – Pangerl 1872, 380–403, Nr. CLXVI.a.

19 FRB V (1893), 381. – Vavřinec z Březové/Heřmanský/Bláhová 1979, 76.

20 FRB V (1893), 446f. – Vavřinec z Březové/Heřmanský/Bláhová 1979, 177.

Das ritterliche Geschlecht derer von Pannwitz und dessen vermutliche Kunststiftungen im Glatzer Land in der Zeit des Mittelalters

Romuald Kaczmarek[1]

Das ritterliche Adelsgeschlecht derer von Pannwitz (Pannewitz, Panwicz, Pannewicz) gehörte zu den wichtigsten Adelsfamilien im Glatzer Land. Der Glatzer Familienstamm war ein Zweig der Glogauer Linie derer von Pannwitz, die der Oberlausitz entstammte.[2] In der Zeit zwischen dem Ende des 13. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts kam die Familie im Glatzer Land in den Besitz zahlreicher Landgüter und übernahm öffentliche Ämter (Burggraf in Glatz [Kłodzko], Landrat) ebenso wie kirchliche (Pfarrstellen). Geistliche aus der Glatzer Linie wurden auch in anderen Regionen mit kirchlichen Würden betraut. Sie waren unter anderem Komture des Johanniterordens, Chorherren, Offiziale, Generalvikare und Weihbischöfe. Wie für diese Region typisch, waren die von Pannwitz familiär, feudal und amtlich sowohl mit Böhmen als auch mit Schlesien verbunden. Einer der Hauptsitze der Familie im Glatzer Land war das Dorf Alt Lomnitz (Stara Łomnica), das 1345 vom mährischen Markgrafen Karl erblich an seinen Priester, den Breslauer Domherrn Nikolaus von Pannwitz († 1375), überging. Von da an befand sich das Gut bis etwa 1620 im Besitz der Familie. Hier steht noch ein riesiger Wohn- und Ritterturm (Abb. 1). Sein Bau kann durchaus mit der Familie Pannwitz in Verbindung gebracht werden. Möglicherweise wurde bereits Ende des 14. Jahrhunderts mit dem Bau begonnen, doch ein verlässlicherer Bezugspunkt für die Chronologie ist das Datum 1409, als Konrad von Pannwitz das Richtergut im Dorf erwarb, zu dem auch dieses Gebiet gehört haben könnte.[3]

Die Schriftquellen enthalten Nachrichten über verschiedenartiges Engagement von Familienvertretern in kirchlichen Stiftungen, welches ihnen göttlichen Schutz und künftige Erlösung sichern sollte. 1342 spendete »*Mathaeus miles*« (Pannwitz) für den Laurentius-Altar in der Glatzer Pfarrkirche einen Zins von 5 Mark.[4] Am 1. März 1366 dotierten fünf Brüder von Pannwitz den Katharinen-Altar in der Kirche von Reinerz (Duszniki), der von ihrem verstorbenen Vater Titz († 1359), Herrn auf Burg Landfrede (Homole) und der Stadt Reinerz, gestiftet worden war, zum Seelenheil ihres Vaters, ihrer Vorfahren und Nachkommen sowie ihrer selbst.[5] 1410 verkaufte der ehrwürdige Knecht Nicolaus von Pannwitz zu Lompnicz einen Zins an Laurentius, den Altaristen des Fronleichnam-Altars in der Pfarrkirche zu Habelschwerdt (Bystrzyca Kłodzka), und an die Schöffen der Stadt als



Abb. 1 Alt Lomnitz (Stara Łomnica), Wohnturm (Foto: Romuald Kaczmarek, Breslau)

Patrone des genannten Altars.[6] Am 29. Mai 1410 bestätigte Herzog Johann von Oppeln-Ratibor eine von den Brüdern Wolfram, Hannys und Niklas von Pannwitz vollzogene Stiftung mehrerer Messen in der Kirche zu Rengersdorf (Krosnowice, Abb. 2) sowie in Waltersdorf (Waliszów). Zu dieser Zeit war Jorge Pannwitz Rengersdorfer Pfarrer, doch wurden auch die darauffolgenden Pfarrer zur Fortführung der festgesetzten Messfeiern verpflichtet. Die Stiftung umfasste das Gebet Salve Regina, Regina-coeli-Messen, Seelmessen, die nach dem Tod der Stifter-Brüder gehalten werden sollten, eine von drei Kaplanen gesungene Messe und anderes sowie Gelder für einen Kelch, Kaseln, Bücher und weitere notwendige Dinge für die Kirche.[7] Wenig später bewidmeten die Brüder Conradus, Nicolaus, Henricus und Johannes von Pannwitz am 5. Juni 1412 den Altar des hl. Leichnams, der 10 000 Märtyrer und der hl. Barbara in der Kirche ihres Dorfes Alt Lomnitz mit 3 Mark Prager Münze unter dem Vorbehalt, dass dieser Altar jeweils einem armen und schlichten Priester, rein und einfach gegenüber Gott (»*uni pauperi et simplici presbytero pure et simpliciter propter Deum*«)[8] gegeben werden solle. Auch die Pfarrkirche in Glatz erhielt Schenkungen von der Familie von Pannwitz. Im Jahr 1423 wurde das *ius patronatus* an dem (aus einer Testamentsverschreibung eines Habelschwerdter Bürgers) neu errichteten Altar »*Corporis et Sanguinis Christi, B. Mariae et aliorum Sanctorum*« auf die Brüder Konrad, Nikolaus und Johann genannt Pannwitz aus Alt Lomnitz, »*armigeros famosos*«, übertragen.[9] 1469 verschrieb Anna Pannwitzin von Hassicz (Goszyce) 10 Mark Prager Münze für den Bau der Pfarrkirche in Glatz.[10]

Diese aus Schriftquellen entnommenen Informationen spiegeln die Stiftungstätigkeit der Familie im Bereich des religiösen und spirituellen Lebens sicherlich nicht in vollem Umfang wider. Es ist zu vermuten, dass die erwähnten Gelder für Kelch, Kaseln und Bücher nicht die einzigen Stiftungen von Werken der Kunst und des Kunsthandwerks zur Ausstattung von Kirchen waren.

So finden sich weitere Mitglieder dieser Familie, die mit anderen, bisher noch unerwähnten Kirchen verbunden waren. Es ist zum Beispiel bekannt, dass Jorge von Pannwitz († 1423), der in Quellen als Vikar der Breslauer Stiftskirche Zum Heiligen Kreuz bezeichnet wird, bevor er 1403 die Pfarrei in Rengersdorf übernahm,[11] zunächst die Pfarrstelle in Wölfelsdorf (Wilkanów) innehatte, für die er 1395 von Otto de Glawbos präsentiert worden



Abb. 2 Rengersdorf (Krosnowice), Pfarrkirche St. Jakob (Foto: open source/Jacek Halicki)

war.[12] Ein gewisser Johannes von Pannwitz, 1394 als Erbherr auf Ebersdorf bei Neurode (Dzikowiec) bezeichnet, besaß das Patronat über die Kirche in diesem Dorf.[13] Vom zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Mittelalters besaß die Familie von Pannwitz bedeutende Landgüter in der Ortschaft Eisersdorf (Żelazno), deren Kirche der Pfarrei Rengersdorf unterstand.[14] Hans von Pannwitz, Landrat von Glatz, führte 1497 gemeinsam (?) mit dem Prior der Glatzer Augustinerchorherren das Kollationsrecht an der Kirche in Schlegel (Słupiec) bei Neurode (Nowa Ruda).[15] Mit einigen Kirchen blieb die Familie jedoch enger und längerfristig verbunden. Dies betrifft die Dorfkirchen in Rengersdorf, Alt Lomnitz und Oberschwedeldorf (Szalejów Górny), die in den Familiengütern lagen und über die die Familie das Patronatsrecht innehatte. Es ist anzunehmen, dass die mit den oben genannten Dörfern verbundenen Pannwitz auch den Bau bzw. Umbau der örtlichen Kirchen unterstützten. An jedem dieser Kirchengebäude sind die ursprüngliche Baugestalt bzw. die Ausstattung aus der Zeit des Mittelalters trotz zahlreicher Umgestaltungen in der frühen Neuzeit heute noch wenigstens in Teilen erhalten. Ich möchte mich an dieser Stelle vor allem auf einige Werke der Schnitzkunst konzentrieren, die mit diesen drei Kirchen verbunden waren, und die Argumente für deren mögliche Verbindung zu Vertretern der Familie von Pannwitz erörtern.

Aus der Jakobskirche in Rengersdorf (Abb. 2) soll die Figur einer Löwenmadonna stammen, die sich seit 1951/52 im Bestand des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg befindet (Abb. 3).[16] Ihre Herleitung aus Rengersdorf beruht auf einer mündlichen Information des Verkäufers, der die Figur kurz nach Kriegsende an das Museum veräußerte und sicherlich ein Nachkriegsflüchtling aus dem Glatzer Land war. Die Herkunft dieser Madonna aus der Rengersdorfer Kirche kann daher nur als hypothetische Annahme gelten.[17] Kann diese Dorfkirche der ursprüngliche Bestimmungsort dieser Figur gewesen sein? Oder gelangte sie womöglich aus der nur knapp sieben Kilometer entfernten Stadt Glatz hierher, nachdem sie im Zuge der Barockisierung aus der johannitischen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt entfernt oder sogar noch früher aus der um 1620 zerstörten Glatzer Marienkirche der Regularkanoniker gerettet worden war? Könnte sie – neben einem Mariengemälde (heute in Berlin) und einer stehenden Holzfigur der Maria mit dem Kind (beide Werke ursprünglich bei den Augustinerchorherren in Glatz) – ein weiteres Bildnis der Muttergottes gewesen sein, das im Umfeld des so stark mit Glatz verbundenen Prager Erzbischofs Ernst von Pardubitz (Arnošt z Pardubic, * um 1300, amt. 1343–1364) entstanden war?[18]

Die Möglichkeit der Anfertigung dieser Skulptur im Auftrag Erzbischofs Ernsts erwog Jaromír Homolka, der sie dem »Meister der Braunauer Madonna« zuschrieb. Zugleich schloss er jedoch aus (obwohl es sein kann, dass dies auf einem Fehler in der Übersetzung aus dem Tschechischen ins Deutsche beruht), dass dieser oder einer von dessen Gehilfen sich nach dem Tod des Erzbischofs 1364 nach Breslau begeben habe, um dort entscheidend auf die Herausbildung des sogenannten Löwenmadonnenstils einzuwirken.[19]

Es bleibt offen, ob sich die Herkunft dieser Figur aus der Rengersdorfer Kirche jemals sicher nachweisen lassen wird, doch sind die Argumente, die dafür sprechen, dass diese Kirche der ursprüngliche Bestimmungsort dieser Madonna gewesen sein könnte, überzeugend. König Johann von Luxemburg übertrug 1327 das Patronat über dieses Gotteshaus den Brüdern Wolfram, Matthias und Titz von Pannwitz.[20] Wahrscheinlich ist mit ihren Bemühungen auch ein Ablass für diese Kirche und ihre Filialkirche St. Martin in Eisersdorf, ausgestellt ein Jahr zuvor in Avignon, verbunden.[21] Rengersdorf verblieb während des gesamten Mittelalters in den Händen dieser Familie. Als Patronatsherren präsentierten die von Pannwitz die Kandidaten für das Pfarramt. Diese waren häufig eng mit ihnen verwandt. 1366 tritt Matthias von Pannwitz, ein Breslauer Chorherr, als Pfarrer auf.[22] Ein Jahr nach seinem Tod im Jahr 1385 übernahm der Kleriker Johannes von Pannwitz »*ad presentacionem strenni militis Wolframi ibidem von Pannwitz*« dessen Amt.[23] Matthias war zuvor 1354–1357 Johanniterkomtur in Klein Öls (Oleśnica Mała) und dann Mitglied des Glatzer Konvents gewesen.[24]

Wahrscheinlich sind jedoch nicht die Verbindungen dieses Familienmitglieds zum Johanniterorden, sondern dessen Beziehungen zum Umfeld des Breslauer Domkapitels entscheidend für die Herkunft der Madonnenfigur aus dieser Kirche. Eine Rechtfertigung für die hypothetische Bestellung einer solch ungewöhnlichen Andachtsfigur für eine ländliche und gleichzeitig ritterliche Kirche sollte nicht in der Position ihrer weltlichen Herren in der Region gesucht werden, sondern in deren überregionalen Kontakten und familiären Beziehungen zu geistlichen Kreisen. Ein idealer Kandidat, in dem man den Initiator der Bestellung einer Löwenmadonna vermuten könnte, wäre in diesem Kontext der zum Glatzer Familienzweig gehörende Bruder des königlichen Burggrafen in Glatz, Wolfram († 1345/1347). Dabei handelt es sich um Nikolaus von Pannwitz († 1375), Doktor der Rechtswissenschaften, Kantor und Kustos am Breslauer Dom, der auch – wie es scheint – insbesondere in den 1340er Jahren umfangreiche Kontakte zum böhmischen Hof hatte. Beide Familienvertreter unterstützten auch Johannes von Neumarkt in dessen Jugend, als dieser vermutlich seine Lehrjahre in Glatz verbrachte, woran dieser sich in einem späteren Brief an Nikolaus voller Dankbarkeit erinnerte.[25]

Es ist hinzuzufügen, dass es in der nächsten Generation dieser Familie unter den Söhnen des Burggrafen zwei Breslauer Chorherren gab – Wolfram († 1366), ebenfalls Chorherr und Offizial in Olmütz, sowie der bereits erwähnte Matthias († 1385), seit 1366 Pfarrer in Rengersdorf.[26] Würde man also Doktor Nikolaus als möglichen Stifter der Rengersdorfer Madonnenfigur verwerfen, würden seine beiden Neffen als potenzielle Kandidaten in Betracht kommen. Zumindest bilden deren Lebensdaten eine Grundlage dafür, und im Fall von Matthias gibt es auch eine äußerst interessante Koinzidenz zwischen dessen Übernahme des Pfarramts an der unter dem Patronat der Familie von Pannwitz stehenden Kirche und der von der Forschung vermuteten Entstehungszeit der uns interessierenden Madonnenskulptur.



Abb. 3 Die Löwenmadonna aus Rengersdorf (Krosnowice). Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. Pl.O.2876 (Foto: R. Kaczmarek)



Abb. 4 Rengersdorf (Krosnowice), St. Jakob, Muttergottes mit Kind (Foto: R. Kaczmarek)

Verbindungen zum Breslauer Klerus könnten auch das Auftreten einer Art Kopie (im ikonografischen Sinne) der Hermsdorfer Madonna in der Region Glatz erklären, die als ein offenkundlich in Breslau, womöglich sogar für das Umfeld des dortigen Domkapitels geschaffenes Werk betrachtet wird.[27] Die Madonna aus dem Glatzer Land unterscheidet sich jedoch in dieser Hinsicht in ihrem Konzept und ihrer Funktionsweise, da sie eindeutig dazu bestimmt war, in das Retabel eines flachen Schreinaltars eingefügt zu werden, in dem die Figur an die Rückwand gelehnt gewesen sein muss. Auch die Unterschiede in den Proportionen beider Figuren veranschaulichen dies gut: Die Rengersdorfer Madonna ist nur etwa um ein Siebtel niedriger, doch um ein ganzes Drittel flacher als die Hermsdorfer Madonna.[28] Ähnlich wie die letztere vertritt sie jedoch einen höchst elitären Stilmodus und eine ausgefeilte Ikonografie, was Homolka dazu veranlasste, sie dem Einflusskreis des Erzbischofs Ernst zuzuschreiben.[29] Die dargestellten Umstände führen zu dem Schluss, dass der Stifter und Empfänger dieser Figur um das dritte Viertel des 14. Jahrhunderts zur intellektuellen schlesischen bzw. schlesisch-böhmischen Elite gehörte, und angesichts der obigen historischen Rekonstruktion würde ich unter Vorbehalt der Ansicht dazu neigen, dass er in Kontakt zum Kreis der Breslauer Domgeistlichen gestanden haben könnte. Es gibt jedoch keine derart eindeutigen formal-stilistischen Hinweise wie im Fall der Hermsdorfer Madonna, welche mit der Breslauer Werkstatt der Apostelfiguren aus der Magdalenenkirche in Verbindung gebracht werden kann. Ein ähnlicher Bezug würde die Entstehung des Rengersdorfer Werks in einer Breslauer Werkstatt absichern, die immerhin nicht ausgeschlossen werden kann.

Im Lichte der vorgeschlagenen Bestimmung des Umkreises, in dem die Löwenmadonna aus Rengersdorf in Auftrag gegeben wurde, wird die Komplexität der Situation sichtbar, der man bei einem Versuch, die Umstände der Entstehung von Kunstwerken im schlesisch-böhmischen Grenzraum zur Zeit des Mittelalters zu definieren, begegnet. Trotz der hypothetischen Natur der vorgeschlagenen historischen Rekonstruktion ist festzustellen, dass diese modellhaft in Bezug auf die Verflechtungen zwischen Pfarrern und Patronatsherren bzw. lokalen Gutsherren sein könnte, die dem in Schlesien ansässigen Adel entstammten. Diese hatten Verbindungen und Verpflichtungen gegenüber der böhmischen wie auch der schlesischen Herrschaft, bekleideten Ämter sowohl in böhmischen als auch schlesischen weltlichen Herrschaftsinstitutionen sowie Kirchenstrukturen.[30]

Während die Verknüpfung der Löwenmadonna mit der Rengersdorfer Kirche lediglich hypothetisch ist, ist in dem Gotteshaus heute noch eine weitere spätgotische Figur der Madonna mit dem Kind erhalten (Abb. 4). Ursprünglich war sie in der Mitte des Hochaltarschreins aufgestellt, der 1794 noch an seiner ursprünglichen Stelle stand. Anhand der formalen Merkmale der erhaltenen Skulptur kann diese um 1475–1485 datiert werden.[31] Gutsherr von Rengersdorf, der das Patronatsrecht über die Kirche innehatte, war zu dieser Zeit Hans der Jüngere von Pannwitz, der bei der Familie von Podiebrad Karriere machte und ab 1477 viele Jahre lang Landrat von Glatz und Münsterberg (Ziębice) war.[32] Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der höchst-



Abb. 5 Alt Lomnitz (Stara Łomnica), St. Margaretha (Foto: R. Kaczmarek)



Abb. 6 Alt Lomnitz (Stara Łomnica), St. Margaretha, thronende Muttergottes am Hochaltar (Foto: R. Kaczmarek)

wahrscheinlich in Breslau[33] getätigte Auftrag für das Retabel mit seiner Initiative in Verbindung zu bringen ist, die in die ersten Jahre seiner langen Karriere in der herzoglichen Verwaltung fiel.

Einer der Hauptfamiliensitze derer von Pannwitz im Glatzer Land war das Dorf Alt Lomnitz in der Nähe von Habelschwerdt. Die örtliche Kirche St. Margaretha stand unter ihrem Patronat (Abb. 5). Aus diesem Grund erfolgte 1398 beispielsweise die Präsentation eines Geistlichen namens Matthias als Ortspfarrer auf Veranlassung der »*famosorum Wolframi Militis, Ottonis et Nicolai von Pannwitz dicte patronorum*«.[34] Höchstwahrscheinlich erlangte die Familie dieses Patronat vor Mitte dieses Jahrhunderts, als sie in den Besitz des Dorfes gelangte. Die mittelalterliche Baugestalt der Kirche ist im Chor- und im Turmbereich erhalten. Bisher wurde nicht auf Werke gotischer Kunst in dieser Kirche verwiesen. Der spätbarocke Hochaltar enthält in der Mitte eine flach geschnitzte Figur der thronenden Madonna mit dem Kind (Abb. 6). Gleichsam vom aktuellen Kult umgeben und bisher unerforscht, gilt sie als Barockskulptur, was jüngst korrigiert worden ist.[35] Ihre Flachheit, die leichte Aushöhlung an der Rückseite und die beträchtliche Größe von 102 × 50 × 20 cm sprechen für ihre Herkunft aus dem Altarschrein eines großformatigen gotischen Retabels. Abgesehen von möglichen kleinen Umschnitzungen in der Barockzeit sowie von unprofessionell umgesetzten Restaurierungsmaßnahmen und Veränderungen des 20. Jahrhunderts (Marias Tuch?) weist diese faszinierende Figur Stilmerkmale auf, die sie in die frühe Phase des sogenannten Schönen Stils, kurz vor oder um 1400, datieren lassen. Die Weichheit und räumlichen Qualitäten des Faltenwurfs sowie die Gesichtstypen der Maria und des Kindes veranlassen zu einem Vergleich der Alt Lomnitzer Skulptur mit böhmischen Werken wie beispielsweise der Madonna von Kozojedy (um 1380–1385).[36] Der Typus der thronenden Madonna war zu dieser Zeit weiterhin beliebt, insbesondere in der böhmischen Malerei, und in diesem Kontext kann die Alt Lomnitzer Figur mit einem in das ausgehende 14. Jahrhundert datierten Gemälde in Verbindung gebracht werden, das vor knapp 70 Jahren in einem Anti-



Abb. 7 Oberschwedeldorf (Szalejów Górny), St. Georg (Foto: R. Kaczmarek)



Abb. 8 Oberschwedeldorf (Szalejów Górny), Pfarrhaus, Tür im Keller (Foto: R. Kaczmarek)

quitätengeschäft in Königgrätz (Hradec Králové)[37] auftauchte, aber auch anderen Werken. So verbinden zum Beispiel besonders enge kompositorische und stilistische Ähnlichkeiten die Alt Lomnitzer Madonna mit der thronenden Maria auf einem gemalten Retabel, das als »Protivínská deska« bezeichnet wird (um 1390) und sicherlich aus der Kapelle des Schlosses Krumau (Český Krumlov) stammt.[38]

Im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts ist auch eine anhaltende Popularität des Typus der thronenden Madonna mit auf ihrem Knie stehendem Jesuskind, unter anderem im österreichischen Raum, zu verzeichnen. Die stehende Haltung Jesu auf Marias Knie kann auch eine Anknüpfung an die lokale Tradition gewesen sein – an die Hermsdorfer Löwenmadonna und deren freie Replik aus Rengersdorf, die von uns mit der Stiftungstätigkeit derer von Pannwitz in Verbindung gebracht wurde. Auch im Fall der Alt Lomnitzer Madonna kann die Beteiligung eines Vertreters dieser Familie bei der Bestellung des Retabels vermutet werden, in dem sich diese Figur einst befunden hatte. Um die Jahrhundertwende hatten die Brüder Wolfram, Otto und Nikolaus das Patronat über die Alt Lomnitzer Kirche inne. Der örtliche Pfarrer ist ab Mitte des 14. Jahrhunderts in den Quellen verzeichnet.[39] Nach dem oben erwähnten Matthias, der vermutlich bald nach der Übernahme der Pfarrei verstarb, bekleidete offensichtlich Johannes von Pannwitz († 1446) bis 1405 dieses Amt,[40] der in den Folgejahrzehnten zahlreiche Würden in Breslauer Kirchenkreisen übernahm bis hin zum Amt eines Weihbischofs (1431) und Generalvikars.[41] Zunächst tauschte derselbe Johann von Pannwitz jedoch die Pfarrstelle in Alt Lomnitz ab dem 28. März 1405 gegen das Pfarramt in Oberschwedeldorf (Szalejów Górny, tschech. Horní Štivnice),[42] das er wahrscheinlich bis 1428 innehatte.[43] Unter dem Pfarrhaus neben der Kirche sind gotische Keller erhalten geblieben, in denen es spitzbogige Portalrahmungen in sehr einfacher Ausführung gibt (Abb. 8). Sie ähneln stark dem Portal im Erdgeschoss des Wohnturmes in Alt Lomnitz. Um ihren möglichen Ursprung aus der Zeit von Johanns Amtszeit zu bestätigen, wären zunächst architektonische Untersuchungen erforderlich.

In der Oberschwedeldorfer Kirche ist bis heute eine geschnitzte Pietà (Abb. 9, 10) erhalten,[44] die in der Forschung zwischen 1420 und 1430 datiert wird, also in die Zeit der administrativen und geistlichen Tätigkeit des Johann von Pannwitz. Diese Skulptur wiederholt mit



Abb. 9 Oberschwedeldorf (Szalejów Górny), St. Georg, Vesperbild (Foto: R. Kaczmarek)

geringfügigen Abweichungen das Schema der sogenannten Schönen Pietàs, deren modellhafte schlesische Beispiele sich in Breslau befanden. Die für die Oberschwedeldorfer Gruppe vorbildhafte Skulptur war zweifellos die monumentale, aus Kalkstein gefertigte Pietà aus der Augustinerchorherrenstiftskirche St. Maria auf dem Sande in Breslau. Diese wird in der Regel um 1400 datiert.[45] Es ist nicht ausgeschlossen, dass ihre Entstehung mit einem Eintrag in der Stiftschronik in Verbindung gebracht werden kann, der über »*tabulas sive duas ymagines lapideas nobilissimas*« berichtet, welche auf Bemühung des Abtes Nicholas Herdani (1395–1412) beschafft wurden.[46] In einer der beiden genannten Steinskulpturen, deren Qualität der Chronist hoch einschätzte, könnte die Pietà aus der Sandkirche vermutet werden. Diese Breslauer Skulpturengruppe wurde in den nächsten zwei bzw. drei Jahrzehnten mehrfach nachgebildet. Die Oberschwedeldorfer Pietà ist eine der treuesten, aber auch größten Repliken in Holz. In ihrem



Abb. 10 Oberschwedeldorf (Szalejów Górny), St. Georg, Vesperbild, Haupt Christi (Foto: R. Kaczmarek)



Abb. 11 Oberschwedeldorf (Szalejów Górny), St. Georg, barocke Nachbildung des Vesperbildes (Foto: R. Kaczmarek)

gegenwärtigen Erhaltungszustand ist ihre Komposition im Bereich von Marias linker Hand verändert. Ihre ursprüngliche Geste, mit der sie das Kopftuch hielt und es zugleich präsentierte, folgte zunächst genau dem Vorbild der Breslauer Pietà. Neben der Analyse des gegenwärtigen Zustands und älterer Fotografien wird dies auch durch einen Vergleich mit der barocken, in Stein gefertigten Darstellung der Oberschwedeldorfer Pietà belegt, die auf einer Säule aus dem Jahr 1720 im Dorf neben der Kirche aufgestellt war (Abb. 11). Der Pfarrer Johann von Pannwitz besuchte zweifellos die schlesische Hauptstadt und hielt sich vielleicht sogar häufiger außerhalb des Glatzer Landes als in seiner Pfarrei auf. Wahrscheinlich war er bereits, bevor er 1428 das Oberschwedeldorfer Pfarramt gegen die Einkünfte des erwähnten Altars in der Habelschwerdter Pfarrkirche eintauschte, Dekan an der Stiftskirche St. Hedwig am herzoglichen Schloss in Brieg (Brzeg) und besaß ein Benefizium in der Stiftskirche zum Heiligen Grab in Liegnitz (Legnica). Bald bekleidete er hohe Ämter in der Breslauer Diözese und wurde am 11. April 1431 Titularbischof von Symbalon an der Küste der Krim mit dem Recht auf Pontifikalien in Breslau und in der örtlichen Diözese. Er war somit Weihbischof des Breslauer Bischofs Konrad II. von Oels (*1384, amt. 1418–1447).[47]

Kehren wir jedoch zum Vorbild der Oberschwedeldorfer Pieta zurück. Die prächtige Skulptur der Breslauer Marienkirche auf dem Sande muss auch den Glatzer Augustinerchorherren bekannt gewesen sein, die Beziehungen zum Breslauer Stift unterhielten.[48] Auch die Familie von Pannwitz stand in ständigem Kontakt mit den Glatzer Chorherren. Somit gab es genügend Wege, auf denen Informationen über aktuelle Breslauer Stiftungen zu Auftraggebern aus dem Glatzer Land gelangen konnten. Man kann daher getrost diesen Auftrag und diese Skulptur mit der Initiative eines Mitglieds der Familie von Pannwitz in Verbindung bringen und deren Entstehung im Breslauer Milieu verorten. Dort entstanden vermutlich auch weitere Wiederholungen des Vorbilds in der Breslauer Sandkirche, etwa die Figur aus Windisch Marchwitz (Smarchowice Śląskie, Kreis Namslau/Namysłów)[49] oder zweifellos die dem Vesperbild aus Oberschwedeldorf am nächsten stehende Pietà in der Sammlung des Erzdiözesanmuseums in Breslau (Abb. 12).[50] Auch wenn wir keine anderen Beweise dafür haben, dass es sich um eine direkte Stiftung des Johann von Pannwitz handelte oder dass er der einzige war, der hinter dieser Auftragsinitiative stand, wäre es schwierig, jemand anderen für die Wahl des Vorbildes verantwortlich zu machen als einen adeligen Pfarrer mit hohen Aspirationen und weiten Kontakten.

Im Übrigen kann hinzugefügt werden, dass die Person des Johann von Pannwitz auch bei der Lösung des Rätsels um die bischöfliche Stifterfigur zu berücksichtigen ist, welche auf dem Rahmen eines Madonnenbildes aus dem Breslauer Dom dargestellt ist (Abb. 13). Jan Klípa identifizierte diese kürzlich nach einer detaillier-



Abb. 12 Breslau (Wrocław), Erzdiözesanmuseum, Vesperbild aus Steinkunzendorf (Kamionki) (Foto: Małgorzata Kujda)



Abb. 13 Breslau (Wrocław), Nationalmuseum, Figur eines Bischofs auf dem Rahmen des Marienbildes (Foto: R. Kaczmarek)

ten Analyse mit Bischof Konrad II. von Oels und datierte das Bild in die Jahre 1416–1418.[51] Grundlage für seinen neuen Identifikationsvorschlag war die Entdeckung einer Übermalung der Stifterfigur, deren ursprüngliches Chorherrengewand in ein bischöfliches geändert wurde. Bisher wurden in dem Stifter drei aufeinanderfolgende Breslauer Bischöfe erkannt, von Przeclaus von Pogarell († 1376) über Wenzel II. (im Amt bis 1417, † 1419) bis Konrad. Jeder von ihnen war Domherr, bevor er die Mitra empfing. Der erstere konnte schnell ausgeschlossen werden, da der Stil des Gemäldes offensichtlich nicht mit der Lebenszeit des Przeclaus übereinstimmte. Die Identifizierung mit Bischof Wenzel wurde von Klípa in Frage gestellt. Er wies darauf hin, dass die bischöflichen Gewänder über die ursprüngliche Figur eines Chorherren sekundär gemalt wurden. Angesichts der üblichen Datierung des Gemäldes zwischen etwa 1410 und 1420[52] schließt diese Tatsache eine Identifizierung des Stifters mit Wenzel aus, der seit 1382 Bischof von Breslau war. Entscheidend ist also die Umgestaltung des Chorherrn in einen Bischof. Die von Klípa angeführten Argumente für die Identifizierung des Stifters dieses Bildnisses mit Konrad II. sind ernst zu nehmen. Ihm war aber die Person des Chorherrn und späteren Titularbischofs von Symbalon sowie Weihbischofs in Breslau nicht bekannt. Die Möglichkeit einer Identifikation mit Johann von Pannwitz als Breslauer Weihbischof (1431–1446) sollte daher nicht ausgeschlossen werden. Er hatte sicherlich ebenso viele Gelegenheiten, mit Prag in Kontakt zu treten und dort ein Gemälde zu bestellen wie Konrad, für den Klípa dies betonte.

Bereits vor 1405 diente Johann als Kaplan des böhmischen Königs.[53] Sein Kanonikat erscheint etwas problematisch. Seit der Publikation von Jungnitz wird in der

Abb. 14 Tonsiegel eines Reliquienrepositorium in der St. Katharinenkirche bei Schönau (Świerzawa). Die Inschrift des Siegels nennt den Weihbischof von Symbalon, Johann von Pannwitz. Jelenia Góra (Hirschberg), Muzeum Karkonoskie w Jeleniej Górze (Foto: R. Kaczmarek)



Literatur immer wieder berichtet, dass Johann von Pannwitz vor seiner Ernennung zum Bischof Dekan der Stiftskirche St. Hedwig in Brieg und später auch Chorherr der Stiftskirche zum Heiligen Grab in Liegnitz gewesen sei. Es ist jedoch seltsam, dass Forscher, die diese geistlichen Gemeinschaften später untersuchten, keine direkte Archivbestätigung für Johanns Anwesenheit dort fanden. Seine Position als Dekan des Brieger Kapitels wird nur in päpstlichen Quellen aus der Zeit Eugens IV. bestätigt. Auf sie verwies Jungnitz. Ich denke, dass man Johanns Amtszeit als Dekan hypothetisch zwischen 1419 und 1433 ansiedeln könnte.[54] Kürzlich ist ein interessantes Argument dafür aufgetaucht, dass Johann diese Würde innehatte. Es wurde sein Siegel identifiziert, das an einem kleinen Reliquienrepositorium aus Ton in der St. Katharinenkirche bei Schönau (Świerzawa) angebracht war (Abb. 14). Die Inschrift des Siegels nennt den Bischoftitel von Symbalon. Als Hauptfigur im Bildfeld ist jedoch die hl. Hedwig mit ihrem Attribut, dem Kirchenmodell, die Patronin der Brieger Stiftskirche, dargestellt, zwischen dem Bischofsstab und dem Familienwappen derer von Pannwitz. Przemysław Wiszewski hat wahrscheinlich Recht, wenn er die Wahl der Darstellung der hl. Hedwig mit Johanns Funktion als Dekan dieses Kapitels in Verbindung bringt.[55] Erwähnenswert ist hier, dass die in der Konvention eines reifen »Schönen Stils« dargestellte Hedwigsfigur mit ihrer Kopfdrehung und dem Segensgestus ihrer Linken sich eindeutig auf das Wappen der Familie Pannwitz bezieht.

Das Kanonikat von Liegnitz scheint sicher, aber wir wissen nicht, ob er es vor 1440 innehatte und wenn dies der Fall war, ab wann.[56] In jedem Fall wäre es wichtig, sicherzustellen, dass die Kleidung des Chorherrn – Superpelliceum und Almutie (lat. almutia) – unter der Neubemalung korrekt interpretiert wurde. Einige der von Klípa beschriebenen Formen sind durch das Rot des Bischofsmantels hindurch zu erkennen. Die von ihm beschriebenen Infrarot- und Röntgenfotos sind erneuter Betrachtung wert. Es ist sicherlich richtig, dass der tschechische Kunsthistoriker auf den weiten, plissierten Ärmel des Superpelliceums aufmerksam gemacht hat. Seine Form ähnelt sehr stark dem Gewand des Stiftsherrn auf dem Rahmen der Madonna von Hohenfurth (Vyšší Brod).[57] Darstellungen der Amtsgewandung der Breslauer Domherren aus einer ähnlichen Zeit unterscheiden sich in dieser Hinsicht – der Ärmelsaum fällt



Abb. 15 Breslau (Wrocław), Nationalmuseum, Figur eines Bischofs auf dem Rahmen des Marienbildes, Infrarotfotografie des oberen Teils (Foto: Roman Stasiuk)

in vertikalen welligen Falten herab.[58] Dies ist vielleicht eher vom Konzept des Malers abhängig als von dem tatsächlichen Unterschied des in Prag verwendeten Superpelliceum-Schnittmusters. Allerdings ist es nicht ganz überzeugend, die Almutie in der Unterzeichnung zu bemerken. Auf der Infrarot-Aufnahme ist sehr deutlich zu erkennen, dass die Unterzeichnung den gesamten Ärmel des Superpelliceums bis zu der Naht, die es mit dem oberen Teil des Kleidungsstücks verbindet, genau zeigt, wo der Maler sogar die dichte, plissierte Faltung markiert hat (Abb. 15).[59] Eine mögliche Spur der Almutie (sofern sie überhaupt dargestellt war) ist daher eine dicke, bogenförmig verlaufende Linie, die den unteren Rand dieses für die Kanonikertracht so typischen Kleidungsstücks umreißen können. Es wäre wichtig festzu-

stellen, ob die zur Übermalung verwendeten Pigmente mit denen identisch sind, die an anderer Stelle des Gemäldes verwendet wurden. Dies würde es ermöglichen, die Hypothese des tschechischen Forschers zu überprüfen, die Übermalung habe bereits in der auftragnehmenden Werkstatt stattgefunden, gleichsam während der Arbeit an dem Gemälde.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der auf dem Rahmen abgebildete bischöfliche Stifter mit guten Gründen auch als Weihbischof Johann von Pannwitz gedeutet werden kann. Dies hätte keinen wesentlichen Einfluss auf die Datierung des Gemäldes, das um 1420 entstanden sein mag; sehr wohl aber für den Zeitpunkt der Übermalung der Chorherrenkleidung durch die bischöfliche Amtsgewandung. In Johanns Fall wäre das Datum *post quem* das Jahr 1431.

Die drei vorgestellten Andachtsbilder gehören zu den Kunstwerken des Glatzer Landes, die durch ihre hohe künstlerische Qualität herausstechen und sich auf elitäre und zu dieser Zeit modernste ästhetische Vorbilder beziehen. Die Entstehungsumstände der thronenden Madonnen – der Löwenmadonna von Rengersdorf und der jüngeren Figur aus Alt Lomnitz – sowie der Pietà von Oberschwedeldorf müssen unter Berücksichtigung des Stifterkontexts analysiert werden. Auftraggeber und Empfänger dieser Figuren muss man sich als Vertreter der intellektuellen und ritterlichen Elite vorstellen. Im Glatzer Land gehörte die Familie von Pannwitz mit Sicherheit zu diesem Kreis. Und da sie ihre Position während des gesamten Spätmittelalters beibehielt, ist zu hoffen, dass künftig weitere Belege für die hier zusammengestellten Hypothesen gefunden werden; zugleich kann nicht ausgeschlossen werden, dass detaillierte Recherchen hypothetische Stiftungen weiterer Mitglieder ans Tageslicht bringen könnten.

Literatur

Aelurius, Georgius: Glaciographia, Oder Glätzische Chronica / Das ist: Gründliche historische Beschreibung der berümbten vnd vornemen Stadt / ja gantzen Graffschafft Glatz / nach allen vornemsten Stücken. Auch von was vor hoher Obrigkeit […] sie […] regieret worden […]. Dabey auch die Beschreibung des Münsterbergischen Fürstenthumbs in Schlesien […]. Leipzig 1625.

Arnold, Robert (Bearb.): Repertorium Germanicum. Regesten aus den päpstlichen Archiven zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Territorien im XIV. und XV. Jahrhundert, Bd. I. Pontifikat Eugens IV. Berlin 1897.

[Ausst.-Kat. Köln 1978]: Ausst.-Kat. Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Hg. von Anton Legner. Köln, Schnütgen-Museum und Kunsthalle Köln, 29. 11. 1978–18. 3. 1979. 3 Bde. Köln 1978.

[Ausst.-Kat. Liegnitz/Prag 2006]: Ausst.-Kat. Schlesien – die Perle in der Krone Böhmens. Drei Blütezeiten der gegenseitigen Kunstbeziehungen. Hg. von Andrzej Niedzielenko und Vít Vilnas. Liegnitz, Ritterakademie, 6. 5.–8. 10. 2006; Prag, Waldstein-Reithalle, 17. 11. 2006–8. 4. 2007. Praha/Legnica 2006. – Polnische Ausgabe: Śląsk – perła w Koronie Czeskiej. Trzy okresy świetności w relacjach artystycznych Śląska i Czech.

[Ausst.-Kat. Prag/Pilsen 1996]: Ausst.-Kat. Gotíka v západních Čechách [Gotik in Westböhmen] 1230–1530. Hg. von Jiří Fajt (Hauptautor). Pilsen, Západočeská galerie v Plzni, Západočeské muzeum v Plzni; Prag, Národní galerie v Praze, 1995/96. 3 Bde. Praha 1996.

[Ausst.-Kat. Wien 1990]: Ausst.-Kat. Gotik. Prag um 1400. Der Schöne Stil. Böhmische Malerei und Plastik in der Gotik. Hg. von Ladislav Kesner. Historisches Museum der Stadt Wien, 19. 4.–1. 7. 1990. Wien 1990.

Bartlová, Milena: Die Skulptur des Schönen Stils in Böhmen. In: Ausst.-Kat. Wien 1990, 81–112.

Bartlová, Milena: Poctivé obrazy. Deskové malířství v Čechách a na Moravě 1400–1460 [Ehrliche Bilder. Tafelmalerei in Böhmen und Mähren 1400–1460]. Praha 2001.

Bernhofen, Georg: Das Kollegiatstift zu Brieg in seiner persönlichen Zusammensetzung von den Anfängen (1369) bis zur Säkularisation (1534). Breslau 1939.

Białłowicz-Krygierowa, Zofia: Figura Marii z dzieciątkiem na lwie z Łukowa. Ze studiów nad kręgiem stylowym madonn na lwie [Die Löwenmadonna aus Bogendorf. Studien zum Stilkreis der Löwenmadonnen]. In: Muzeum Narodowe w Poznaniu. Studia Muzealne 6 (1968), 7–33.

Białłowicz-Krygierowa, Zofia: Studia nad snycerstwem XIV wieku w Polsce, 1. Teil: Początki śląskiej tradycji ołtarza szafowego [Studien zur Schnitzkunst des 14. Jahrhunderts in Polen, 1. Teil: Die Anfänge der schlesischen Tradition des Schreinaltars]. 2 Bde. Warszawa/Poznań 1981 (Monografie Muzeum Narodowego w Poznaniu XVII).

Chadraba, Rudolf (Hg.): Od počátků do konce středověku [Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters]. Praha 1984 (Dějiny českého výtvarného umění I,1/Geschichte der böhmischen bildenden Kunst I,1).

Chorowska, Małgorzata: Rezydencje średniowieczne na Śląsku. Zamki, pałace, wieże mieszkalne [Mittelalterliche Residenzen in Schlesien. Burgen, Paläste, Wohntürme]. Wrocław 2003.

Dzierżyńska, Maria: Drewniana rzeźba gotycka w powiecie kłodzkim. Katalog [Gotische Holzskulptur im Glatzer Kreis. Katalog]. Kłodzko 1973.

Felcman, Ondřej (Red.): Poděbradové. Rod českomoravských pánů, kladských hrabat a slezských knížat [Die v. Podiebrad. Die Familie der böhmisch-mährischen Herren, Grafen von Glatz und schlesischen Fürsten]. Praha 2008 (Edice Šlechtické rody Čech, Moravy a Slezska 6).

Franke, Arne/Schulze, Katrin: Schlösser und Herrenhäuser in der Grafschaft Glatz. Ein Architektur- und Reiseführer. Würzburg 2009.

Genzsch, Hans Albrecht: Johann von Hohenmauth, alias von Neumarkt, im Dienst des Herzogs von Münsterberg und König Johanns von Böhmen und seine Beziehungen zum Lande Glatz. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 69 (1935), 89–119.

Goliński, Mateusz/Rosik, Stanisław (Red.): Mundus et litterae. Studia ofiarowane Profesorowi Wojciechowi Mrozowiczowi w sześćdziesiątą piątą rocznicę urodzin [Mundus et litterae. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Wojciech Mrozowicz]. Wrocław 2023.

Grünhagen, Colmar (Hg.): Urkunden der Stadt Brieg. Breslau 1870 (Codex Diplomaticus Silesiae 9).

Guldan-Klamecka, Bożena/Ziomecka, Anna: Sztuka na Śląsku XII – XVI w. Katalog zbiorów [Kunst in Schlesien, 12.–16. Jahrhundert. Sammlungskatalog]. Wrocław 2003.

Heś, Robert: Joannici na Śląsku w średniowieczu [Die Johanniter in Schlesien im Mittelalter]. Kraków 2007.

Heyne, Johann: Dokumentierte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau, Bd. II. Breslau 1864.

Hlobil, Ivo: Goticke madony na lvu. Klikaté cesty poznání [Gotische Madonnen auf dem Löwen. Verschlungene Pfade der Erkenntnis]. In: Hrbáčová 2014, 35–58.

Hlobil, Ivo/Dáňová, Helena/Mezihoráková, Klára/Prix, Dalibor (Hgg.): Upostřed Koruny České. Gotické a raně renesanční umění východních Čech 1250–1550 [Das Zentrum der Böhmischen Krone. Die Kunst der Gotik und Frührenaissance in Ostböhmen 1250–1550], Bd. II/1. Katalog. Hradecko, Kladsko [Königgätz, Glatz]. Praha 2020.

Hlobil, Ivo/Dospěl Milan (Hgg.): Upostřed Koruny České. Kolektivní monografie NAKI II [Das Zentrum der Böhmischen Krone. Kollektivmonografie NAKI II]. Prostějov 2020.

Homolka, Jaromír: Poznámky k vývoji českého a středoevropského řezbářství 14. století [Anmerkungen zur Entwicklung der böhmischen und mitteleuropäischen Holzbildhauerei des 14. Jahrhunderts]. In: Neudertová/Hrubý 1999, 51–76.

Hrbáčová, Jana (Hg.): Madony na lvu a měkký styl třetí čtvrtiny 14. století [Madonnen auf dem Löwen und der Weiche Stil des dritten Viertels des 14. Jahrhunderts]. Příspěvky z mezinárodního symposia, Arcidiecézní Muzeum Olomouc, 19.10.2014. Olomouc 2014.

Jacaszek, Bogdan: *Średniowieczne murowane wieże mieszkalne na Śląsku [*Mittelalterliche gemauerte Wohntürme in Schlesien]. In: Acta Universitatis Nicolai Copernici. Zabytkoznawstwo i Konserwatorstwo 27 (1996), 3–23.

Jujeczka, Stanisław: Duchowni średniowiecznej Legnicy. Studium prozopograficzne nad klerem diecezjalnym [Liegnitzer Geistliche im Mittelalter. Eine prosopographische Studie zum Diözesanklerus]. Legnica 2006.

Jungnitz, Joseph: Die Breslauer Weihbischöfe. Breslau 1914.

Jurek, Tomasz: Rodzina von Pannwitz. Awans i kariera Niemców na Śląsku w XIII – XIV w. [Die Familie von Pannwitz. Aufstieg und Karriere der Deutschen im 13.–14. Jahrhundert]. In: Sobótka 45 (1990), 448–453.

Jurek, Tomasz: Die Pannewitz. Aufstieg und Karriere einer deutschen Adelsfamilie in Schlesien im 13. und 14. Jahrhundert. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms Universität zu Breslau 33 (1992), 229–233.

Jurek, Tomasz: Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV wieku [Auswärtige Ritterschaft in Schlesien bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts]. Poznań 1996.

Kaczmarek, Romuald: Die Kunst in den schlesischen Fürstentümern und die Kunst in Böhmen unter der Herrschaft der Luxemburger. Zwischen komplizierter Nachbarschaft und völliger Anerkennung? In: Kapustka/Klípa u. a. 2007, 115–147.

Kaczmarek, Romuald: Italianizmy. Studia nad recepcja gotyckiej sztuki włoskiej w rzeźbie środkowo-wschodniej Europy (koniec XIII – koniec XIV wieku) [Italianismen. Studien zur Rezeption der italienischen Gotik in der Bildhauerei Ostmitteleuropas (Ende 13.– Ende 14. Jahrhundert)]. Wrocław 2008.

Kaczmarek, Romuald: Neue Überlegungen zu den schlesischen Löwenmadonnen. Ihr Ursprung und stilistisch-formale Parallelentwicklungen in der Steinplastik. In: Hrbáčová 2014, 39–48.

Kaczmarek, Romuald: O proweniencji trzech najważniejszych śląskich rzeźb Madonn na lwach [Über die Provenienz der drei wichtigsten schlesischen Löwenmadonnen]. In: Roczniki Sztuki Śląskiej 24 (2015), 9–25.

Kaczmarek, Romuald: Rycerski ród von Pannwitz i jego prawdopodobne fundacje artystyczne w Ziemi kłodzkiej w okresie średniowiecza [Die ritterliche Familie von Pannwitz und ihre wahrscheinlichen künstlerischen Stiftungen im Glatzer Kreis im Mittelalter]. In: Hlobil/Dospěl 2020, 25–34.

Kapustka, Mateusz/Klípa, Jan/Kozieł, Andrzej/Oszczanowski, Piotr/Vilnas, Vit (Hgg.): Schlesien. Die Perle in der Krone Böhmens. Geschichte, Kultur, Kunst. Essayband. Praha 2007.

Klapper, Joseph: Johann von Neumarkt, Bischof und Hofkanzler. Religiöse Frührenaissance in Böhmen zur Zeit Kaiser Karl IV. Leipzig 1964.

Klípa, Jan: The Madonna of Vyšší Brod and the Madonna of Wrocław an their donors. In: Biuletyn Historii Sztuki 70 (2008), 285–302.

Klípa, Jan: ymago de praga. Deskové malba ve střední Evropě 1400–1430. [ymago de praga. Tafelmalerei in Mitteleuropa 1400–1430]. In Zusammenarbeit mit Adam Pokorný. Praha 2012.

[Kögler 1998/I]: Kögler, Joseph: Die Chroniken der Grafschaft Glatz. Ortsgeschichte III. Modautal/Köln 1998 (Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz).

[Kögler 1998/II]: Kögler, Joseph: Dokumentierte Beschreibung der Pfarrkirche in Rengersdorf und der Filialkirche in Eisersdorf (1799). In: Kögler 1998/I, 251–328.

Kuchendorf, Cäcilie: Das Breslauer Kreuzstift in seiner persönlichen Zusammensetzung von der Gründung (1288) bis 1456. Breslau 1937.

Matějček, Antonín u. a.: Česká malba gotická. Deskové malířství 1350–1450 [Böhmische gotische Malerei. Tafelmalerei 1350–1450]. 3. Aufl. Praha 1950. Englische Ausgabe: Matějček, Antonín/Pešina, Jaroslav: Czech Gothic Painting 1350–1450. Praha 1950.

Neudertová, Michaela/Hrubý, Petr. (Hgg.): Gotické sochařství a malířství v severozápadních Čechách. Sborník z kolokvia u prílezitosti 70. výrocí výstavy Josefa Opitze [Gotische Bildhauerei und Malerei im nordwestlichen Böhmen. Sammelband des Kolloquiums aus Anlass des 70. Jahrestages der Ausstellung von Josef Opitz]. Ústí nad Labem 1999.

Neuling, Hermann (Hg.): Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters. Breslau 1902.

Nowak, Olga (Red.): Między Wrocławiem a Krakowem. Sztuka gotycka na Górnym Śląsku [Zwischen Breslau und Krakau. Die gotische Kunst in Oberschlesien]. Katowice 1995.

Nürnberger, August: Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 13 (1876/77), H. 2, 507–521.

Nürnberger, August: Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 14 (1878), H. 1, 215–223.

Nürnberger, August: Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 15 (1880), H. 1, 214–234.

Pešina, Jaroslav: Desková malba [Tafelmalerei]. In: CHADRABA 1984, 354–397.

Pfotenhauer, Paul: Zur Geschichte der Weihbischöfe des Bisthums Breslau. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 23 (1889) 241–275.

Schindler, Gerhard: Das Breslauer Domkapitel von 1341–1417. Untersuchungen über seine Verfassungsgeschichte und persönliche Zusammensetzung. Breslau 1938.

Stenzel, Gustaf Adolf: Scriptores rerum Silesiacarum; oder, Sammlung schlesischer Geschichtschreiber, namens der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur herausgegeben von […]. Breslau 1839.

Stillfried-Alcantara, Rudolf Maria Bernhard von: Auszüge aus dem Glätzer Amtsbuch (Mannrechtsprotocollbuch) de anno 1346 bis 1390, mit erläuternden Anmerkungen. Berlin 1860–1864.

Stolarczyk, Tomasz/Adamska, Dagmara: Stempel tłoka pieczęci rycerskiej – znalezisko z okolic Jawora [Ein Stempel auf einem ritterlichen Siegel – ein Fund aus der Nähe von Jauer]. In: Studia zródłoznawcze XLII (2004), 79–84.

Tschitschke, Max: Nachträge zu den Glatzer Geschichtsquellen. In: Glatzer Heimatblätter 11 (1925), H. 4, 98–104.

Volkmer, Franz/Hohaus, Wilhelm (Hgg.): Urkunden und Regesten zur Geschichte der Grafschaft Glatz bis zum Jahre 1400. Habelschwerdt 1883 (Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz I).

Volkmer, Franz/Hohaus, Wilhelm (Hgg.): Urkunden und Regesten zur Geschichte der Grafschaft Glatz von 1401 bis 1500. Habelschwerdt 1888 (Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz II).

Wiszewski, Przemysław: Relikwiarz ze Świerzawy, pieczęć z Wrocławia. Z dziejów kultu świętych na Śląsku w 1. połowie XV w. [Ein Reliquiar aus Schönau, Siegel aus Breslau. Aus der Geschichte des Heiligenkultes in Schlesien in der ersten Hälfte des 15. Jh.]. In: Goliński/Rosik 2023, 179–193.

Wójcik, Marek L.: Pieczęcie rycerstwa śląskiego w dobie przedhusyckiej II. [Siegel der schlesischen Ritterschaft in vorhussitischer Zeit II]. Kraków/Wrocław 2018.

Ziomecka, Anna: Śląska rzeźba gotycka. Katalog zbiorów [Schlesische Bildhauerei der Gotik. Sammlungskatalog]. Wrocław 1968.

Ziomecka, Anna: Rola Wrocławia w kształtowaniu drewnianej rzeźby na Górnym Śląsku w XIV i XV wieku [Die Rolle Breslaus bei der Formung der Holzskulptur in Oberschlesien im 14. und 15. Jahrhundert]. In: Nowak 1995, 7–24.

Anmerkungen

1 Der vorliegende Beitrag wurde von Agnieszka Lindenhayn-Fiedorowicz aus dem Polnischen übersetzt. Es handelt sich um die erweiterte Fassung der Erstpublikation in polnischer Sprache: Kaczmarek 2020.

2 Aelurius 1625, 241. – Stillfried-Alcantara 1860–1864, 95–97, 112. – Jurek 1990. – Jurek 1996, 263 f. – Stolarczyk/Adamska 2004. – Wójcik 2018, 531–547.

3 Vgl. u. a. Jacaszek 1996, passim. – Chorowska 2003, 139, 141 f., 168, 170, 267, 301. – Franke/Schulze 2009, 19 f. – Hlobil/Dáňová u. a. 2020, 774–776, Kat.-Nr. II.2.11 (Romuald Kaczmarek).

4 Volkmer/Hohaus 1883, 74.

5 Volkmer/Hohaus 1883, 192–194.

6 Volkmer/Hohaus 1888, 44.

7 Volkmer/Hohaus 1888, 42 f.

8 Volkmer/Hohaus 1888, 56 f.

9 Volkmer/Hohaus 1888, 120.

10 Volkmer/Hohaus 1888, 313.

11 Volkmer/Hohaus 1888, 10. – Kuchendorf 1937.

12 Nürnberger 1880, 218. – Volkmer/Hohaus 1883, 272.

13 Nürnberger 1878, 216. – Volkmer/Hohaus 1883, 270.

14 Volkmer/Hohaus 1888, 48. – Nürnberger 1880, 217. – Kögler 1998/II, 303.

15 Volkmer/Hohaus 1888, 494 f.

16 Kaczmarek 2015, 17–19 (Provenienz).

17 Hlobil 2014. – Hlobil/Dáňová u. a. 2020, 712–714, Kat.-Nr. II.1.44 (Romuald Kaczmarek, mit Bibliografie).

18 Kaczmarek 2008, 247.

19 Ausst.-Kat. Köln 1978, II, 648 (Jaromír Homolka). – Homolka 1999, 55 f., unterstrich noch stärker die Rolle, die Erzbischof Ernst bei der Herausbildung der neuen Konzeption der Löwenmadonnen gespielt habe. – Für den entgegengesetzten Einflussstrom – Simbsener Madonna – jüngere Braunauer Madonna – sprach sich Białłowicz-Krygierowa 1968, 24 f., aus. Diese These wurde von Kaczmarek 2007, 132, mit neuen historischen Argumenten bekräftigt.

20 Volkmer/Hohaus 1883, 48. – Neuling 1902, 257.

21 Volkmer/Hohaus 1888, 45–47.

22 Volkmer/Hohaus 1888, 190–192.

23 Volkmer/Hohaus 1883, 243.

24 Heś 2007, 276, 484, 494, korrigierte die fälschliche Information bei Jurek 1996, 264, Matthias sei bis 1392 Komtur in Klein Öls gewesen.

25 Klapper 1964, 7, 51. – Genzsch 1935, 104 f., 107 f., 111–115.

26 Jurek 1990, 448–453. – Jurek 1996, 263 f., 344 (Forschungsstand).

27 Die Meinungen zur Frage nach dem Einfluss der Hermsdorfer Madonna auf diejenige aus Rengersdorf sind geteilt. Vor einiger Zeit stellte man fest, dass eine gänzlich andere, heute unbekannte Figur als Vorbild dafür fungiert haben könnte. Entsprechend unterschiedlich waren die Meinungen zu den schlesischen (Breslauer?) bzw. böhmischen (Prager?) Stilwurzeln und der Frage danach, woher die Skulptur ins Glatzer Land gebracht worden war. – Vgl. Hlobil 2014.

28 Białłowicz-Krygierowa 1981, 66 f.

29 Homolka 1978/I. – Homolka 1999, 55 f.

30 Felcman 2008, 732 f.

31 Hlobil/Dáňová u. a. 2020, 714–715, Kat.-Nr. II.1.45 (Romuald Kaczmarek).

32 Jurek 1990, 453.

33 Dzierżyńska 1973, 33 f., verwies auf Ähnlichkeiten mit den Altarfiguren aus der Kirche in Kynau (Zagórze Śląskie), die sie einer nicht näher bestimmten schlesischen Werkstatt zuschrieb und allerdings allzu spät – um 1500 – datierte. – Hlobil/Dáňová u. a. 2020, 714–715, Kat.-Nr. II.1.45 (Romuald Kaczmarek).

34 Volkmer/Hohaus 1883, 288.

35 Hlobil/Dáňová u. a. 2020, 776 f., Kat.-Nr. II.2.13 (Romuald Kaczmarek).

36 Bartlová 1990, 93 f. – Ausst.-Kat. Prag/Pilsen 1996, 647 f., Nr. 257.

37 Pešina 1984, 382. – Bartlová 1990, 57 f.

38 Matějček/Pešina 1950, 59. – Pešina 1984, 382.

39 Neuling 1902, 177.

40 Es besteht eine Diskrepanz zwischen den Jahreszahlen in den Schriftquellen und der Forschungsliteratur, welche auf eine von Kögler angegebene Information zurückzuführen ist, dass Johann ab 1396 Pfarrer in Lomnitz war. Dies wurde zwar bereits von Nürnberger 1880, 216, bemerkt, doch von Jungnitz 1914, 43, weiterhin wiederholt. Am 8. Februar 1398 ist jedoch in Prag eine Urkunde ausgestellt worden, aus der hervorgeht, dass Matthias aufgrund des Verzichts des früheren Pfarrers Bertold zum Pfarrer (*procurator*) in Lomnitz bestimmt wurde. Volkmer/Hohaus 1883, 288.

41 Jungnitz 1914, 43–49. – Vermutlich waren die Anfänge von Johanns geistlicher Laufbahn mit der Pfarrei in Rengersdorf verbunden, wenn man davon ausgeht, dass sich auf ihn als hier am 23. Januar 1386 zum Pfarrer ernannten Kleriker (Volkmer/Hohaus 1883, 243) die Information bezieht, dass dieser als Subdiakon eine Ausnahmegenehmigung für die Dauer seines Studiums erhalten hatte sowie dass er sich bereit erklärt hatte, die Priesterweihe zu empfangen. Tschitschke 1925, 103.

42 Volkmer/Hohaus 1888, 18, 202–204. – Hlobil/Dáňová u. a. 2020, 718–722, Kat.-Nr. II.1.47 (Romuald Kaczmarek).

43 Dies geht aus dem Vermerk hervor: »*1428 Petrus, Altarist des Altars des hl. Leichnams in Habelschwerdt tauscht seine Stelle mit Hans von Pannwitz, Pfarrer in Oberschwedeldorf*«. – Nürnberger 1876/77, 514. – Volkmer/Hohaus 1888, 140.

44 Hlobil/Dáňová u. a. 2020, 723 f., Kat.-Nr. II.1.49 (Romuald Kaczmarek).

45 Guldan-Klamecka/Ziomecka 2003, 222–224, Kat.-Nr. III.16 (Bożena Guldan-Klamecka).

46 Stenzel 1839, 211. – Kaczmarek 2007, 140 f.

47 Jungnitz 1914, 43–49.

48 Dzierżyńska 1973, 25 f.

49 Guldan-Klamecka/Ziomecka 2003, 231 f., Kat.-Nr. III.20 (Bożena Guldan-Klamecka).

50 Inv.-Nr. 2389, H. 111,5 cm. – Vgl. Ziomecka 1968, 56. – Ziomecka 1995, 14. – Ausst.-Kat. Liegnitz/Prag 2006, 136 f., Kat.-Nr. I.5.21 (Romuald Kaczmarek).

51 Klípa 2008, 293–301. – Klípa 2012, 21–23.

52 Guldan-Klamecka/Ziomecka 2003, 228–230, Kat.-Nr. III.19 (Anna Ziomecka). – Klípa 2012, 21–23. – Bartlovà 2001, 245 f., datiert das Gemälde extrem spät, in die 40er Jahre des 15. Jahrhunderts.

53 Volkmer/Hohaus 1888, 202.

54 Arnold 1897, 105, Nr. 619, 621. Es handelt sich um den am 11. April 1431 akzeptierten Antrag Johanns als neu gewählter Bischof von Symbalon und derzeitiger Dechant von Brieg (*decanus Bregensis*), dieses Amt für weitere zwei Jahre zu behalten (*decanatus Bregensis*); im Index wurde dieser, wie auch die Person Johanns, vom Herausgeber mit der Stiftskirche in Brieg in Verbindung gebracht. Ähnlich Jungnitz 1914, 43 f. Obwohl Johann von Pannwitz in der Monografie des Brieger Kollegiatstifts überhaupt nicht als Dechant erwähnt wird (Bernhofen 1939, 40), auch nicht unter dessen Kanonikern erscheint, ist doch anzumerken, dass es in der Liste der Dechanten zwischen dem 17. Mai 1419 und dem 27. Juli 1436 eine deutliche Lücke gibt. Eine ähnlich große Lücke erscheint in der Liste der Kustoden, was auf den Verlust von Quellen für diesen Zeitraum hinweisen dürfte. Vielleicht waren dies die Jahre, in denen von Pannwitz diese Position innehatte? – Eine andere, weniger wahrscheinliche Erklärung könnte sein, dass es in diesem Fall nicht um die Würde des Dekans des Kapitels ging, sondern um die des Dekans in der Kirchenverwaltung, also dem Archipresbyteriat Brieg, das seit dem letzten Viertel des 14. Jh. existierte. Heyne 1864, 111 f. – Die Funktion als Dekan des Kapitels der herzoglichen Stiftung würde auch die Tatsache der späteren Unterstützung derselben durch den Weihbischof (18. 8. 1437) erklären. Auf des Herzogs und seiner Schwester Bitte bestätigte Bischof Konrad das Recht zur Ausstellung von Reliquien aus dem Besitz des Kapitels und erteilte den Besuchenden einen Ablass von 40 Tagen. Johann von Pannwitz fügte einen analogen Ablass hinzu. Grünhagen 1870, 267, Nr. 1681.

55 Wiszewski 2023, 186–190.

56 Jujeczka 2006, 300 f.

57 Bartlovà 2001, Abb. 69. – Klípa 2008, Abb. 1. – Klípa 2012, 21, Abb. I/5.

58 So auf dem Bildepitaph der Breslauer Domherrnbrüder von Borsnitz. Klípa 2012, Abb. I/17.

59 An dieser Stelle möchte ich mich bei Prof. Krzysztof Chmielewski von der Abteilung für Konservierung und Restaurierung von Kunstwerken der Akademie der bildenden Künste in Warschau für die freundliche Überlassung der fotografischen Dokumentation aus dem Jahr 2002 bedanken.

IV

Kulturelle Integrationsstrategien von Außenseitern und Aufsteigern in Mitteleuropa vom 14. bis 18. Jahrhundert

Aufstieg im spätmittelalterlichen Böhmen

Die Familie von Vrchoviště (1480–1520)

Robert Šimůnek

Mit vollem Recht charakterisierte der englische Historiker Francis Du Boulay das späte Mittelalter als »*an age of ambition, of upward class movement*«.[1] Auch der 53. Band der Reihe »Vorträge und Forschungen« mit dem Titel »Zwischen Nicht-Adel und Adel« deutete unlängst perspektivreich die ganze Breite des Themenspektrums der sozialen Mobilität an – vorwiegend innerhalb des mitteleuropäischen Adels während des Mittelalters. Dagegen nimmt der vorliegende Sammelband vor allem die Chancen und Risiken des angedeuteten Phänomens in den Blick.[2] Den Aufsteigern als Typus innerhalb des (spät-)mittelalterlichen böhmischen Adels wurde hingegen bisher noch keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet,[3] obwohl bereits eine ganze Reihe biografischer Literatur zu führenden Persönlichkeiten aus dem höheren und niederen Adel Böhmens zur Verfügung steht.[4] Auch hier finden sich zahlreiche Beispiele für die allgemein verbreitete Erscheinung, dass Einzelpersonen aus relativ bescheidenen Verhältnissen zu einem Status von Besitz und Einfluss gelangten, der mit ihrer ursprünglichen sozialen Herkunft stark kontrastierte. Auf der Grundlage konkreter Beispiele von solchen Aufsteiger-Karrieren (und auch ihres Scheiterns), die sich anhand spätmittelalterlicher böhmischer Quellen nachvollziehen lassen, sollen daher im Folgenden zunächst vier grundlegende Themenkreise umrissen werden:

Erstens geht es um die Frage, in welchem Umfeld, unter welchen Bedingungen und unter Benutzung welcher Mittel der gesellschaftliche Aufstieg möglich war.

Zweitens sind die Formen und Mittel zu analysieren, mit denen die Aufsteiger sich legitimierten und über die sie eigene Ansprüche auf die Veränderung ihres sozialen Status kommunizierten.

Drittens ist die Reaktion der Gesellschaft zu betrachten, vor allem jenes Personenkreises, in den sich die Aufsteiger einreihen wollten. Hier geht es also konkret um die Wechselbeziehung zwischen dem Aufsteiger und seinem sozialen Status.

Und viertens ist danach zu fragen, wie der Aufstieg eines Einzelnen den sozialen Status seiner Nachkommen und Erben beeinflusste, womit letztlich der Zusammenhang zwischen seiner gesellschaftlichen Mobilität und der seiner Familie gemeint ist.

Aufstieg im spätmittelalterlichen Böhmen

Während Hinweise zu Biografien und Karrieren von Aufsteigern in schriftlichen Quellen zu fassen sind, stehen für die Rekonstruktion von Ausdrucksformen ihrer Repräsentation in der Regel nur materielle Quellen zur Verfügung. Selbstzeugnisse, wie sie seit den 1990er Jahren verstärkt in den Blickpunkt der Forschung gerückt sind,[5] fehlen für Böhmen aus der hier interessierenden Zeit fast vollständig. Zu den seltenen Ausnahmen gehört die Autobiografie des Christoph von Thein (1453–nach 1516), eines seit 1506 im Egerland begüterten Diplomaten, der ursprünglich Söldner und später Kriegsunternehmer in Diensten Kaiser Friedrichs III. gewesen war.[6] Ein weiteres Beispiel ist die Apologie des Albrecht Rendl von Oušava (Úšava; † 1522), eines typischen Aufsteigers. Er begann seine Karriere im Dienst des Zdeněk Lev von Rožmitál († 1535), mit dessen Unterstützung er schließlich in königliche Dienste sowie an prominente Ämter gelangte (u. a. königlicher Prokurator 1498–1509, seit 1515 Unterkämmerer der königlichen Städte) und eine der einflussreichsten Personen im Lande wurde. Das spätere Schicksal Rendls ist zugleich ein Beispiel dafür, dass ein steiler Aufstieg oft einen ebenso steilen Absturz zur Folge hatte.[7] Wichtige Quellen sind auch Biografien und andere literarische respektive narrative Texte, insbesondere hinsichtlich der sich darin widerspiegelnden Meinungen von Zeitgenossen über Aufsteiger oder ihre Reflexionen über das Verhältnis zwischen sozialem Status und Vermögen (vgl. dazu im Folgenden).[8] Als in gewisser Weise enttäuschend hat sich hingegen der

Quellenwert von Testamenten unter dem Aspekt des Selbstzeugnisses erwiesen, was wesentlich mit ihrer Lückenhaftigkeit zusammenhängt.[9] Die Ergebnisse der bisherigen Forschung zu den böhmischen Adelstestamenten aus der Zeit vom 12. bis zum frühen 16. Jahrhundert deuten darauf hin, dass eine Selbstreflexion im breiten Sinne des Wortes hier fast nie stattfand. Ein konkretes Beispiel dafür geben die erhaltenen Testamente von Angehörigen der hier näher behandelten Familie von Vrchoviště, die ausschließlich der Distribution von Besitztümern und der Sorge um das Seelenheil gewidmet waren.

Instrumente und Wege

Für das späte Mittelalter lassen sich grundsätzlich vier wesentliche Handlungsräume feststellen, die günstige Voraussetzungen für Besitzakkumulation und sozialen Aufstieg boten: 1. der königliche Hof bzw. die Hof- und Landesämter, 2. die Kirche,[10] 3. die Städte als Orte von Handels- und Finanzunternehmungen, einschließlich des Immobilienmarkts,[11] 4. die Höfe oder der Verwaltungsdienst des Hochadels.[12] In der Regel war sozialer Aufstieg hier auf zweierlei Wegen möglich: einmal durch erfolgreiches Unternehmertum, hauptsächlich durch Militär-, Bergbau- oder Finanzunternehmungen,[13] ferner über eine politische Karriere, zumeist im Dienst des Landesherren, seltener auch in städtischen oder adeligen Diensten. Beide Wege konnten früher oder später zur Nobilitierung führen. Hingegen scheint das ungleiche Konnubium eher eine Begleiterscheinung und weniger ein Mittel des sozialen Aufstiegs gewesen zu sein.[14]

Es braucht an dieser Stelle nicht eigens betont zu werden, dass sich die angeführten Kategorien in einer fast unendlichen Vielzahl von Varianten miteinander verschränkten. Ein bekanntes Beispiel dafür aus dem ostmitteleuropäischen Raum ist die Familie Thurzó: Ihr Aufstieg erfolgte zunächst auf ökonomischem Weg, indem sich einzelne Mitglieder der Familie erfolgreich als Bergbauunternehmer, Kaufleute oder Kreditgeber betätigten. Auf diese Weise erlangten sie hohes soziales Prestige, das ihnen in der Folge den Zugang zu kirchlichen Spitzenämtern und somit zu weiterem sozialen Aufstieg eröffnete.[15] Zwei analoge Beispiele – obwohl ihre Akteure eine geringere Bekanntheit als die Thurzó erlangten (von der Familie Schlick und ihrem raschen Aufstieg via Bergbauunternehmertum ganz zu schweigen) – lassen sich auch aus dem spätmittelalterlichen Böhmen anführen: neben der Familie von Vrchoviště, auf deren Schicksal im Folgenden näher eingegangen wird, sind hier die Glatz von Althof (Glac ze Starého Dvora) zu nennen, eine 1471 geadelte Bürgerfamilie aus der nordwestböhmischen Stadt Graupen (Krupka), die durch Bergbauunternehmungen und Hüttenwesen zu Reichtum kam, in der Konsequenz eine Nobilitierung erreichte und diesen neuen sozialen Status standesgemäß zu legimitieren suchte.[16]

Schon seit der Zeit der přemyslidischen Fürsten lassen sich zahlreiche Fälle von Karrieren verfolgen, die mit dem Dienst für den Landesherrn verbunden waren. Ein Beispiel aus dem 13. Jahrhundert ist der Aufstieg des Ondřej von Všechromy, der auf den Stufen der höfischen Hierarchie bis zum Amt des Oberkämmerers unter König Přemysl Otakar II. (reg. 1253–1278) gelangte, das er dann für 16 Jahre innehatte (1260–1276).[17] Ein anderer bekannter Fall ist der des Zawisch von Falkenstein († 1290), dessen Schicksal verdeutlicht, wie stark königliche (Un-)Gunst grundsätzlich individuelle Karrieren beeinflusste.[18] Auch während des 14. und 15. Jahrhunderts lassen sich Beispiele sozialen Aufstiegs am Hof oder in Diensten der böhmischen Könige verfolgen, besonders unter Johann von Luxemburg (reg. 1310–1346) und Wenzel IV. (reg. 1378–1419). Aber auch zur Zeit Karls IV. (reg. 1346–1378) fehlte es nicht an erfolgreichen individuellen Karrieren in landesherrlichen Diensten (als Beispiel sei hier nur auf die Familie von Welhartitz verwiesen).[19] Aus der Zeit Kaiser Sigismunds (reg. 1420/1436–1437) kann der bekannte Kaspar Schlick (Kašpar Šlik; † 1449) erwähnt werden, der einer bürgerlichen Familie aus Eger (Cheb) entstammte und den seine rasche Karriere an die Spitze der Kanzleihierarchie Kaiser Sigismunds führte. Nicht nur das Geschick Kaspars, sondern auch das der nachkommenden Generationen bietet mehrere Beispiele zum Thema des sozialen Aufstiegs.[20] Die Karriere des Bořita von Martinitz († 1478) in den diplomatischen, amtlichen sowie militärischen Diensten der Könige Ladislaus Postumus (reg. 1453–1457), Georg von Podiebrad (reg. 1458–1471) und Wladislaw II. Jagiello (reg. 1471–1516) bietet zugleich ein typisches Beispiel der Präsentation eines persönlichen Aufstiegs, die sich in der Konzeption der Martinitz-Residenz Smečno widerspiegelte. Er stand am Anfang eines kontinuierlichen Aufschwungs der einst kleinadeligen Familie.[21] Markant und innerhalb des böhmischen Adels ungewöhnlich ist auch die Karriere des Johann Mrakeš (Mrakesch) von Noskov († vor 1550), die sich vor allem auf seine Tätigkeit in verschiedenen

Ämtern und im diplomatischen Dienst stützte, was er geschickt mit gewinnbringenden Kreditgeschäften kombinierte. Da er vor allem den Habsburgern Maximilian I. und Ferdinand I., dem späteren böhmischen König (reg. 1526–1564), diente, konnte dieser Angehörige einer unbedeutenden Ritterfamilie nicht nur seinen Besitz, hauptsächlich im böhmisch-österreichischen Grenzgebiet, wesentlich erweitern, sondern auch in den Stand der Freiherren (1529) und Reichsgrafen (1531) aufsteigen.[22]

Erste Anfänge eines Kredit- und auch Militärunternehmertums innerhalb des böhmischen Adels sind bereits im 14. Jahrhundert festzustellen. Die Hussitenkriege und die ihnen nachfolgenden konfliktreichen Jahrzehnte bewirkten dann eine weitere Entfaltung und Intensivierung dieser Betätigungsfelder. So stellte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Angebot von Kredit oder Kriegsdiensten für den zahlungsunfähigen Sigismund von Luxemburg (böhm. König 1420/1436–1437) den sichersten Weg zum günstigen Erwerb von Grundbesitz dar.[23] Jan Čapek von Sány († 1452), der vermeintliche Verräter in der Schlacht bei Lipany (1434), der dank seiner Erfahrungen aus den Hussitenkriegen als gefragter Söldnerführer und Kriegsunternehmer galt, verfügte am Ende seines Lebens über ein beträchtliches Vermögen.[24] Als weiteres Beispiel eines erfolgreichen Aufstiegs über militärische Funktionen ist der hussitische Priester und Hauptmann Bedřich von Strážnice († 1459) zu nennen, der nach dem Erwerb der königlichen Stadt Kolín die dortige Burg *Lapis refugii* erbauen ließ und mit einer polnischen Edelfrau vier Kinder zeugte.[25] Noch deutlicher lässt sich bei Přibík von Klenová († 1465) die Wechselhaftigkeit politischer Standpunkte aus Eigennutz verfolgen.[26] Er gehörte ebenso wie Jan Calta von Kamenná Hora († 1465) zu den typischen Vertretern der sogenannten Kriegsaristokratie, die im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts eine wichtige Rolle innerhalb des böhmischen Adels spielte.[27] Eher außergewöhnlich waren hingegen die Karriere und der konsequente soziale Aufstieg des Niederadeligen Jan Vitovec († nach 1463), da sie ausschließlich im Ausland, in der Grafschaft Cilli (Celje/Slowenien), erfolgte.[28] Ein sozialer Aufstieg als Folge besonderer militärischer und diplomatischer Fähigkeiten gelang dem wesentlich bekannteren Jan Jiskra von Brandýs († 1469), der seine Dienste rein zweckmäßig und unter dem Blickwinkel seines eigenen Profits anbot. Territorial war seine Tätigkeit vor allem mit Oberungarn in den 1440er bis 1460er Jahren verbunden, wobei sich sein Name an eine Reihe berühmter Schlachten seiner Zeit knüpft.[29] Als Beispiel dafür, dass ein schwindelerregend rascher Besitzerwerb dem Empfänger nicht immer Glück bringen musste, stellt sich das Schicksal des Johann Smil von Křemže dar, der 1447 hingerichtet wurde.[30]

Formen und Mittel der Legitimation

Sozialer Aufstieg manifestierte sich auf zwei Ebenen, *de iure* und *de facto*, zwischen denen oft ein Missverhältnis bestand. Ökonomische Potenz garantierte noch längst nicht die Akzeptanz des sozialen Aufstiegs seitens der Ständegesellschaft. Ein Beispiel für die Zeitverschiebung zwischen materiellem Aufstieg und sozialer Mobilität ist die Familie Trčka von Leipa. In nachhussitischer Zeit gehörte sie zur Gruppe der wohlhabendsten Adelsgeschlechter – 1529 war Burian Trčka sogar der viertreichste böhmische Adelige. Dennoch wurde diese Ritterfamilie erst im Jahre 1562 in den Herrenstand aufgenommen.[31] Ähnliches galt auch für die Inhaber kaiserlicher bzw. königlicher Nobilitierungsurkunden: Tatsächlich Mitglied des Ritter- oder Herrenstandes war nur derjenige, der von den Ständen auch als solcher anerkannt wurde. Dies berührt zugleich die Frage, wie die Zeitgenossen solche Emporkömmlinge beurteilten, wobei durchwegs Abneigung, Verachtung oder auch Eifersucht und Neid festzustellen sind, wie es sich schon vielfach in der Königsaaler Chronik Peters von Zittau (um 1275–1339) belegen lässt. Zugleich aber spielt hier ein spezifisches, für das späte Mittelalter höchst aktuelles Problem eine Rolle: das Verhältnis bzw. der Widerspruch zwischen Geburt und Besitz.[32]

Als Schlüsselkategorie im Rahmen der Problematik des sozialen Aufstiegs ist das Moment der Nachahmung anzuführen, das für alle sozialen Schichten typisch war: Das städtische Bürgertum orientierte sich an ritterlichen Formen der Repräsentation, der niedere Adel übernahm die Ausdrucksmittel des höheren Adels, während sich dieser wiederum vom Splendor des landesherrlichen Hofes inspirieren ließ. In diesem Zusammenhang waren Aufsteiger besonders darauf bedacht, die üblichen äußerlichen Repräsentationsformen der von ihnen angestrebten gesellschaftlichen Stellung soweit wie möglich zu übernehmen. Typisch für sie war deshalb eine intensive Verwendung der ganzen Skala an adäquaten Ausdrucksmitteln – wobei dieses Verhalten im Vergleich mit den Familien, deren sozialer Status etabliert und allgemein anerkannt war, nicht selten übertrieben

wurde, von der Kleidung[33] und anderen Komponenten des alltäglichen Lebensstils über die äußere Gestaltung von Residenzen und Nekropolen bis hin zu einer demonstrativen Unterstützung kirchlicher Institutionen in Form von reichen Stiftungen oder künstlerischem Mäzenatentum, stets abhängig von den jeweiligen finanziellen Möglichkeiten.[34]

Zahlreiche Beispiele belegen, dass sich ein gewisser Grad des persönlichen Erfolgs (zumeist auf der materiellen Ebene) untrennbar mit dem Streben nach einer Nobilitierung verband, weil diese als sichtbare »Bestätigung« der erfolgreichen sozialen Mobilität angesehen wurde. Titulaturen galten als primäre und unbezweifelbare Attribute des sozialen Status, weshalb im späten Mittelalter die Jagd nach Nobilitierung, Wappen und Prädikaten an Intensität gewann. Die meisten Urkunden zur Erhebung in den Ritter-, Herren- oder Grafenstand erhielten böhmische Adelige, aber auch wohlhabende Bürger von den Kaisern Friedrich III. und Maximilian I., wobei Präzedenzstreitigkeiten immer wieder als untrennbare Begleiterscheinungen auftraten.[35] Der Bedeutung, zugleich aber auch der Gefahren dieser Titel waren sich alle deutlich bewusst – die Aufsteiger, die auf eine Aufnahme in den Ritter- bzw. Herrenstand hofften, ebenso wie die »alten« Adeligen, die solchen Aufsteigern mit Nobilitierungsurkunde und ohne familiäre Tradition mit Abneigung begegneten. So äußerte zum Beispiel Hynek von Kunstadt († 1492) deutlich seine Verachtung gegenüber dem Kaufmann, der sich ein Wappen kaufte, um in den Kreis der Edelleute einzudringen.[36] Zu den allgemeinen Vorbehalten gesellte sich weiterhin die Befürchtung einer Bedrohung der traditionellen sozialen Ordnung. Tendenziell typisch für das Verhalten von Aufsteigern war nämlich die Missachtung fest verankerter Hierarchien der Standesgesellschaft. Dabei ist es kein Zufall, dass die Visualisierung sozialer Hierarchien betreffende Verordnungen gerade um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert häufiger vorkommen als jemals zuvor. Sie standen im Zusammenhang mit den gleichzeitigen Bestrebungen des Adels, landesherrliche Nobilitierungen von seiner Zustimmung abhängig zu machen und somit adeliger Kontrolle unterzuordnen.[37]

Widersprüche zwischen erblichem sozialen Status (edler Geburt) und aktuellem materiellen Status beschäftigten die Zeitgenossen jedoch schon länger. So warf Tomáš von Štítné (um 1333–nach 1400) bereits in der vorhussitischen Zeit die Frage auf, ob Herkunft oder Eigentum höher zu veranschlagen sei. Seine Antwort, dass es in der Praxis meistens das Letztere sei, deutet darauf hin, dass Armut geradezu ein Albtraum des (spät-) mittelalterlichen Adels war. Der Chronist Bartošek von Drahonice fand es bemerkenswert, dass ein verarmter Angehöriger des Herrenstandes, Boreš (von Riesenburg [Rýzmburk]), bei Lipany 1434 zu Fuß kämpfen musste. Etwa gleichzeitig betonte auch Enea Silvio Piccolomini in seiner »Historia Bohemica«, dass der böhmische Landeshauptmann Aleš Vřešťovský von Riesenburg zwar altehrwürdiger Herkunft, aber arm sei.[38] Die enge Beziehung zwischen Eigentum und sozialem Status spiegelt sich auch in den um 1500 entstandenen Texten – etwa in der »väterlichen Mahnung« Johanns von Hassenstein und Lobkowitz († 1517), in dem satirischen bzw. parodistischen Text *Frantova práva* (Frantas Rechte) oder am meisten zutreffend in einem Text, der als Brief der personifizierten Armut an einen Adeligen gestaltet ist. Ein direktes Lob einer von einem Adeligen patriarchalisch verwalteten Wirtschaft klingt im *Zrcadlo marnotratných* (Der Spiegel der Verschwender, Druck aus dem Jahre 1515) an.[39] Demnach kann nur der Adelige standesgemäß leben, der dazu genügend Mittel hat, womit der unmittelbare Zusammenhang von Geld und (zur Schau gestelltem) Sozialstatus klar angesprochen wird.[40]

Die Vergänglichkeit eines gesellschaftlichen Erfolgs lässt sich anhand des Schicksals der Nachkommen von Aufsteigern deutlich demonstrieren. Dabei zeigt sich häufig, dass die außerordentliche Karriere Einzelner nur das Ergebnis ihrer individuellen Fähigkeiten und/oder des Zufalls war, was sich in den folgenden Generationen kaum im gleichen Maße fortsetzen ließ.[41] Andererseits ändert dies nichts an der Tatsache, dass die Nachkommen erfolgreicher Aufsteiger zunächst über eine günstige »Startposition« verfügten. Ob sie diese nutzen konnten oder nicht, steht dabei auf einem anderen Blatt – Fälle, in denen Nachkommen der Aufsteiger nicht im Stande waren, an das Erbe ihrer Vorfahren anzuknüpfen, waren nicht selten.[42]

Die Familie von Vrchoviště (1480–1520)

Einige der grundsätzlichen Merkmale, die oben für Aufsteiger allgemein angesprochen wurden, lassen sich anhand des Schicksals von drei Mitgliedern der Ritterfamilie von Vrchoviště um das Jahr 1500 besonders gut illustrieren. Dabei soll das Spektrum von Mitteln, mit

denen sie ihre soziale Position demonstrierten, ebenso vorgestellt werden wie das Missverhältnis zwischen den realen Möglichkeiten der Repräsentation auf der einen Seite und der entsprechenden Anerkennung seitens der Stände auf der anderen Seite. Zunächst aber sollen der schnelle Aufstieg der Familie innnerhalb einer Generation und der unaufhaltbare Niedergang in der darauf folgenden Generation kurz dargestellt werden.

Aufstieg

Im Mittelpunkt des Interesses stehen Michal (Michael), Václav (Wenzel) und Jan (Johann) von Vrchoviště, die seit den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts in Kutná Hora (Kuttenberg) belegt sind[43] und 1492 gemeinsam zu Empfängern einer Nobilitierungsurkunde Kaiser Friedrichs III. wurden. Bemerkenswert ist der vorausgegangene erhebliche Vermögenszuwachs aller drei Genannten, der in die 70er Jahre und – deutlicher spürbar – in die 80er Jahre des 15. Jahrhunderts fällt. Dabei kann die wirtschaftliche Seite weitgehend außer Acht gelassen werden. Die Grundlage des Vermögens wurde in jedem Fall durch Bergbauunternehmungen geschaffen, durch den Handel mit Erz und dessen Verarbeitung; später traten auch Kredit- und Immobiliengeschäfte hinzu.[44]

In den hier interessierenden Zusammenhängen stellt das Privileg Kaiser Friedrichs das wichtigste Dokument dar, das sich somit als Ausgangspunkt anbietet. Am 9. Juni 1492 erhob Kaiser Friedrich III. die »Brüder« Václav, Michal und Jan von Vrchoviště (»*Wurabitz*«) in den Reichsherrenstand, erteilte ihnen den Titel »Herren von Žirovnice« (Serowitz; »*Sarabitz*«) und besserte ihre Wappen. Die Bezeichnung »Brüder« ist in diesem Fall mehr als Ausdruck naher Verwandtschaft, freundschaftlicher Beziehungen und enger Zusammenarbeit zu verstehen, als dass es sich tatsächlich um Brüder im biologischen Sinn des Wortes handelte. Allen drei ebenso erfolgreichen wie ambitionierten Männern ging es nämlich um gemeinsame Interessen und Ziele, die viel einfacher und sicherer mit vereinten Kräften erreicht werden konnten.[45]

Betrachten wir zunächst synoptisch ihre Schicksale und Aktivitäten in der Zeit um 1490. Václav (in den Quellen üblicherweise Vencelík genannt) von Vrchoviště († vor 1515)[46] beendete damals gerade den Umbau der Burg Žirovnice, die in baulicher und innengestalterischer Hinsicht alle Attribute eines repräsentativen Herrensitzes aufwies (Abb. 1). Möglicherweise entstand in dieser Zeit auch die Familiengrablege in der unweit gelegenen St.-Ägidien-Kirche. Jedoch gibt es dazu keine



Abb. 1 Žirovnice, Burg, Eingangsflügel (Foto: Robert Šimůnek, 2007)

sicheren Erkenntnisse. Michal von Vrchoviště († 1511)[47] war seit 1481 ohne Unterbrechung Mitglied des Kuttenberger Stadtrates und bekleidete ab 1485 die Prestigefunktion des *director fabricae* an der Kuttenberger St.-Barbara-Kirche, einem der prunkvollsten Sakralbauten der Zeit. Seit 1488 war er Inhaber des Kuttenberger Hofmeisteramts, eines der wichtigsten und einträglichsten Ämter innerhalb der Bergbauverwaltung. Dies gab ihm Gelegenheit, seine Einkünfte stetig durch Betrug und Unterschlagung zu vermehren. Die Karriere des Jan Smíšek von Vrchoviště († 1501) stand dem kaum nach.[48] Im Unterschied zu Michal verließ dieser sich jedoch nicht allein auf die Ämterlaufbahn, beschränkte seine wirtschaftlichen Aktivitäten nicht auf den Erzkauf, sondern betätigte sich auch auf den Gebieten des Kreditwesens und des Immobilienhandels. Seit den 80er Jahren ließ er die Kirche der Hl. Dreifaltigkeit bei Kuttenberg zu einer Familiengrablege ausbauen. 1490 erwarb er eines der prunkvollsten Kuttenberger Gebäude – das Stadtpalais Hrádek, dessen unter dem Vorbesitzer Michal Prekl begonnenen Umbau er kontinuierlich fortsetzen ließ.

Aus den geschilderten Fakten ergibt sich auch die Bedeutung des in der Nobilitierungsurkunde verwendeten Prädikates »von Žirovnice« für die Familie. Nachweislich war dieses Gut im alleinigen Besitz des Václav. Gleichzeitig aber war es der einzige ländliche Herrschaftssitz, den die Herren von Vrchoviště in jener Zeit innehatten, da Michal und Jan direkt in der Stadt Kuttenberg ansässig waren. Landbesitz bzw. Landtafelbesitz gehörten aber grundsätzlich zu den Statussymbolen eines



Abb. 2 Kuttenberg (Kutná Hora), Hrádek (links), St. Jakobskirche (Mitte) und Welscher Hof (rechts) (Foto: R. Šimůnek, 2007)

Adeligen. So handelte es sich bei dem Prädikat in erster Linie um eine Prestigeangelegenheit, nicht aber um die Kennzeichnung realer Verhältnisse. Dies zeigt auch die spätere Entwicklung. Das Prädikat »von Žirovnice« gebrauchten stets nur die Mitglieder des dortigen Familienzweiges, die zudem den Namen ihres Begründers, Václav bzw. Vencelík als Familienbeinamen führten, während die Mitglieder der anderen Linien weder auf das Prädikat noch auf Žirovnice selbst Anspruch erhoben.

Gesellschaftlicher Abstieg

Wie zu allen Zeiten und Umständen, so galt auch im Falle der Herren von Vrchoviště, dass es vom Gipfel aus nur noch abwärts gehen kann, da es im Vergleich schwieriger ist, sich auf ihm zu halten, als ihn zu erreichen. Besonders schnell und nachdrücklich bekam Michal von Vrchoviště diesen unerbittlichen Mechanismus zu spüren. Verhältnismäßig rasch wurden seine Betrügereien im Erzhandel enthüllt, was ihn 1496 das Hofmeisteramt kostete. Darauf folgte sein langsamer, aber unaufhaltsamer sozialer Abstieg. Schon in der Generation seiner Nachkommen war das Vermögen aufgebraucht. Der einzige nachgewiesene Sohn Jindřich wurde 1548 ermordet.

Auch Václav erlag der angesichts seiner einflussreichen Stellung als Bergmeister in der Grube Mladé Rousy naheliegenden Versuchung zu eigenmächtiger Bereicherung und Betrug. Nachdem solche Praktiken mehrfach Gegenstand der Untersuchung durch hohe Bergbaubeamte geworden waren, räumte er den Posten und zog sich von Kuttenberg auf seinen Landsitz in Žirovnice zurück. Die verarmten und offenbar auch verschuldeten Vencelíks konnten schließlich nicht einmal mehr Žirovnice halten: Im Jahre 1544 waren sie gezwungen, Burg und Herrschaft an Albrecht von Guttenstein (z Gutštejna) zu verkaufen und ihren Sitz auf die wesentlich bescheidenere Feste in Včelnice bei Neuhaus (Jindřichův Hradec) zu verlegen.[49]

Die Erben und Nachkommen von Jan Smíšek von Vrchoviště und seiner Gemahlin Anna († 1505), vor allem Kryštof Smíšek, waren ebenfalls nicht imstande, das Werk des Vaters fortzusetzen. Bald versanken sie in Schulden und mussten spätestens 1517 das Palais Hrádek verpfänden. Der neue Pfandbesitzer Heřman Zvířetický von Wartenberg rettete auf diese Weise zwar Kryštof Smíšek vor dem Schuldgefängnis – dies tat er jedoch nur, um sich anschließend umso besser auch der weiteren Reste von Smíšeks Herrschaft bemächtigen zu können. Aus dieser Angelegenheit heraus entbrannte 1523 ein Rechtsstreit, bei dem auch das problematische Testament von Kryštof Smíšeks Mutter Anna eine belastende Rolle spielte. Als Kryštof einige Jahre später starb, verkauften seine Schwestern 1530 die prunkvolle Familienresidenz an Albrecht von Guttenstein. Bei diesem Epilog der Familie von Vrchoviště erscheint ein »Zufall« besonders interessant: Sowohl Hrádek (1530) als auch Žirovnice (1544) erwarb aus ihrer Hand Albrecht von Guttenstein († 1550), der in den Jahren 1534–1542 allein das Amt des Münzmeisters zu Kuttenberg innehatte.[50]

Problematische Nobilitierung

Kehren wir noch einmal zum Privileg Kaiser Friedrichs III. von 1492 zurück. Seitens der Herren von Vrchoviště wurde es im Sinne einer Erhebung in den Herrenstand verstanden – ein Beleg dafür sind die Titulaturen

»*generosus dominus*« und »*nobilis dominus*«, mit denen die Herren von Vrchoviště sich anschließend selbst bezeichneten und die allein Mitgliedern des Herrenstandes vorbehalten waren. Allerdings verwendete nur Jan Smíšek des Öfteren das gleichzeitig verbesserte Wappen, während die Mitglieder der anderen Linien weiter das ursprüngliche einfache und ungeteilte Wappen mit Einhorn führten.

Eine Nobilitierung *de iure* oder *de facto* war jedoch nicht ein und dasselbe. Das heißt, eine Nobilitierungsurkunde des böhmischen Königs oder auch des Kaisers musste nicht zwangsläufig eine entsprechende Aufnahme der Nobilitierten in die Standesgemeinde zur Folge haben. Wie oben schon angedeutet, war dies auch im Fall der Herren von Vrchoviště so, die im böhmischen Herrenstand keine Akzeptanz fanden. Auf einzigartige Art und Weise wird dieser Widerspruch zwischen dem Wortlaut der Nobilitierungsurkunde und der realen Anerkennung der Adelserhebung durch einen Streit verdeutlicht, der in der Familie von Vrchoviště zu Beginn der 1520er Jahre entflammte, also zu einer Zeit, als die drei Hauptakteure des familiären Aufstiegs bereits tot waren. In diesem Zusammenhang verklagte die Witwe des Michal von Vrchoviště die Nachkommen des Václav von Vrchoviště auf Žirovnice auf die Rückzahlung von ungefähr 400 Schock böhmischer Groschen, die Michal an Václav dafür bezahlt hatte, dass dieser für seine Aufnahme in den Herrenstand sorgen würde.[51] Der Verlauf dieser Streitigkeiten ist hier weniger von Interesse. Schon sein Anlass beweist mit aller Klarheit, dass das kaiserliche Adelsprivileg allein noch keinen Erfolg in der Adelshierarchie garantierte und dass auch weder der Einfluss noch das Geld Václavs bei den böhmischen Herren eine gleichrangige Aufnahme der Herren von Vrchoviště bewirken konnten.

Das Bild der Herren von Vrchoviště in der Generation der Nachkommen der drei Aufsteiger ist ernüchternd: fehlende Anerkennung ihrer Zugehörigkeit zum Herrenstand, materieller Niedergang, Verlust der beiden prunkvollen Familienresidenzen und in der Folge auch Verlust des einstigen Prestiges. Noch um 1540 versucht Petr Vencelík von Vrchoviště, für sich die den Herren entsprechende Titulatur zu beanspruchen, wobei er darauf verweist, dass seine Familie in den deutschen Ländern durchaus zu den Herren gerechnet werde.[52] Allerdings ist dies zugleich ein Beleg dafür, dass der von Kaiser Friedrich III. erteilte Herrenstand in den böhmischen Ländern immer noch nicht anerkannt wurde. Auch in einem 1534 gedruckten Titular des böhmischen und mährischen Adels werden die Mitglieder der Familie von Vrchoviště ausschließlich unter dem Ritterstand geführt.[53]

Ausdrucksmittel und Formen der Repräsentation

Zum Teil hat sich bereits angedeutet, welche Mittel und Formen der Repräsentation die Mitglieder der Familie von Vrchoviště in jener Zeit einsetzten, als ihr gesellschaftlicher Aufstieg seinen Höhepunkt erreicht hatte. Das dabei zu Tage tretende Spektrum der Möglichkeiten ist mindestens in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Zum einen deutet sich an, welche Bedeutung die standesgemäße Repräsentation für eine frisch nobilitierte Familie besessen haben muss. Zum anderen aber zeigt die langfristige Perspektive klar auf, dass weder Titel noch äußerlicher Prunk den gesellschaftlichen Erfolg – in diesem Falle die Anerkennung des Status der Herren von Vrchoviště seitens des Herrenstandes – garantieren konnten.

Das bevorzugte Ausdrucksmittel gesellschaftlicher Ansprüche war die Residenz – ganz gleich, ob es sich dabei um einen ländlichen Herrensitz (am Rande des Städtchens) oder um ein prunkvolles Stadtpalais handelte. Im Fall der Familie von Vrchoviště stehen zwei Beispiele zur Verfügung, eben die erwähnte Burg Žirovnice in Südostböhmen, die Václav von Vrchoviště im Jahre 1485 gemeinsam mit der zugehörigen Herrschaft gekauft hatte, und in Kuttenberg das Hrádek (»Bürglein« bzw. »Schlösschen«) genannte prunkvolle Stadtpalais an der Bergkante über dem Bach Vrchlice (Abb. 2), das Jan Smíšek 1490 käuflich erwarb.[54] Sowohl Václav als auch Jan Smíšek bauten kurz darauf ihre Sitze zu repräsentativen Residenzen aus. Auf Žirovnice fiel die erste Phase der Baumaßnahmen in die Jahre 1485–1490, wie die Jahreszahl 1490 in der Kapelle bezeugt.[55] Das Hrádek wurde bis 1493 umgebaut; die entsprechende Jahreszahl befindet sich im westlichen Saal im ersten Obergeschoss.[56]

Ein weiterer Bestandteil anspruchsvoller familiärer Repräsentation war die Grablege, wobei eine solche in einer speziell für diesen Zweck errichteten Kirche besonders prestigeträchtig war. Daher ließ Václav zu diesem Zweck für die Familie die St.-Ägidien-Kirche bei Žirovnice errichten (Abb. 3), die diesem Zweck auch nach dem Verkauf von Žirovnice durch die Vencelíks 1544 weiter dienen würde.[57] Jan Smíšek richtete seiner Familie eine weitere Grablege in der Kirche der Hl. Drei-



Abb. 3 Žirovnice, St. Ägidienkirche bei der Stadt (Foto: R. Šimůnek, 2007)



Abb. 4 Kuttenberg, Dreifaltigkeitskirche bei der Stadt (Gemarkung Bylany) (Foto: R. Šimůnek, 2007)

faltigkeit außerhalb der Kuttenberger Stadtmauer ein. Er ließ dazu entweder die schon um 1400 gegründete Kirche von Grund auf renovieren, oder er stiftete (wahrscheinlicher) selbst eine in historisierendem Stil errichtete Kirche, die unter anderem mit einem künstlerisch hochwertigen Sanktuarium ausgestattet wurde (Abb. 4). Hier wurde Jan Smíšek im Jahre 1501 auch, wahrscheinlich in einer prunkvollen Tumba, bestattet.[58] Und schließlich wäre noch Michal von Vrchoviště zu nennen, der bei der repräsentativen Ausstattung seiner eigenen Residenz zwar hinter seinen Verwandten zurückblieb, sich ihnen bei der Nekropole aber ebenbürtig zeigte. Durch seine über Jahre hinweg dauernde offizielle Beziehung zur Kuttenberger St.-Barbara-Kirche war es von vornherein klar, dass diese auch zu seinem Begräbnisort werden würde. Bereits 1485 hatte er zu diesem Zweck eine der Chorkapellen gekauft, die er in der Folgezeit aufwendig ausgestalten ließ. Die dabei angebrachten Wandmalereien sind in ihrer inhaltlichen und künstlerischen Ausführung, die auf italienische bzw. niederländische Einflüsse verweist, einzigartig. In diesem Rahmen wurde auch Michal selbst als Stifter mit einem Zeigestab dargestellt, und es ist daher mehr als wahrscheinlich, dass er auch hier bestattet liegt.[59] Eine alternative Interpretation legte Eva Matějková vor. Sie meinte, es könne sich um die Söhne Jan Smíšeks mit dem Erzdechanten Svatomír Zrůbek, ihrem Präzeptor, handeln.[60]

Die profanen und sakralen repräsentativen Räumlichkeiten waren eine würdige Kulisse und Schauplatz für eine Reihe weiterer – auf den ersten Blick weniger effektvoller, jedoch nicht minder wichtiger – Formen der Repräsentation. Eine besondere Rolle spielte dabei die Innengestaltung von Residenz und Grablege, bei der das Selbstverständnis des Bauherren und Stifters deutlich zum Ausdruck kommt. In unserem Zusammenhang ist diesbezüglich an erster Stelle Schloss Žirovnice zu nennen. Die malerische Dekoration seiner repräsentativen sakralen und profanen Räume ist klarer Ausdruck des Selbstbewusstseins Václavs von Vrchoviště. Herausragende Bedeutung hat dabei die Schlosskapelle, die unter anderem eine der bedeutendsten südböhmischen spätmittelalterlichen Darstellungen des Jüngsten Gerichts enthält. Dort befindet sich auch eine Stifterszene mit Václav und seiner Familie, die in das Jahr 1490 datiert ist (Abb. 5). Im unteren Ornamentband stellen angedeutete Wappen auf damals übliche Weise die verwandtschaftlichen Beziehungen der Stifterfamilie dar.[61] Diese werden auch in den beiden anderen repräsentativen Räumen des Schlosses, im Rittersaal und in der Grünen Stube, thematisiert – und zwar in der Form von einfachen Galerien über der Tür (Abb. 6).[62] Auch die weitere malerische Ausgestaltung der Grünen Stube ist programmatisch. Im Zentrum steht eine Ansicht der Residenz Žirovnice gemeinsam mit der Hütte zur Erzverarbeitung (Abb. 7). Letztere befand sich tatsächlich in der Nähe der Burg und verweist durch die gemeinsame, perspektivisch einheitliche Darstellung mit dieser auf



Abb. 5 Žirovnice, Burg, Kapelle, Heilige mit Stifterdarstellungen, datiert 1490 (Foto: R. Šimůnek, 2007)

die Grundlagen für den Aufstieg des Václav von Vrchoviště. An den Schmalseiten des Raums befinden sich Wandmalereien mit Turnier- und Jagdszenen (Abb. 8), wie sie im Inneren von Adelssitzen sicher zu den beliebtesten Motiven gehörten.[63]

Nicht weniger bedeutend ist die farbige Fassung der Burgfassaden, heute vor allem im Burghof erhalten (Abb. 9). Ursprünglich war auch die Außenfassade auf ähnliche Weise dekoriert, wie die erwähnte Darstellung der Burg klar bezeugt. Auch in dieser Hinsicht stellt die malerische Dekoration ein wohl einzigartiges Beispiel seiner Art dar. In Böhmen gibt es nach heutiger Kenntnis keine vergleichbare Anlage mehr, während sich überraschend viele Beispiele in Ungarn finden lassen.[64] Die Suche nach möglichen Vorbildern einer solchen



Abb. 6 Žirovnice, Burg, Rittersaal, heraldische Repräsentation an der Ostwand (Foto: R. Šimůnek, 2007)



Abb. 7 Žirovnice, Burg, Grüne Stube, Darstellung der Burg Žirovnice (Foto: R. Šimůnek, 2007)



Abb. 8 Žirovnice, Burg, Grüne Stube, Turnierszene (Foto: R. Šimůnek, 2007)

Fassadenverzierung mit buntem geometrischen Dekor bleibt der künftigen Forschung vorbehalten.

Ähnlich wie auf der Burg zu Žirovnice erfolgten auch im Kuttenberger Palais Hrádek (Abb. 10) am Ende des 15. Jahrhundert wesentliche Umbauten. Wohl aufgrund italienischer Inspiration entstand im westlichen Flügel ein *studiolo*.[65] Auch Hrádek wurde mit repräsentativen Zyklen von Wandmalereien ausgestattet, die sich hier jedoch – anders als in Žirovnice – nur fragmentarisch erhalten haben. Einen Hinweis auf das Repräsentationsbedürfnis des Bauherrn gibt noch die erkennbare Konzeption der malerischen Verzierung eines kleinen gewölbten Raums im westlichen Flügel, der vermutlich als eine Art Privatoratorium diente. An seiner nördlichen Wand ist eine weibliche Figur mit Einhorn abgebildet, ein Symbol der Jungfräulichkeit und zugleich ein Hinweis auf die Wappenfigur der Familie von Vrchoviště. Und auch die 1504 – also erst nach Smíšeks Tod – geweihte Kapelle, deren Erker die Stirnseite des Hrádek ziert, weist anspruchsvolle Malereien auf. An ihrer westlichen Wand befinden sich Darstellungen der böhmischen Patrone St. Adalbert und St. Wenzel, die von Jan Smíšek und seiner Familie verehrt werden. Unter anderen dargestellten Heiligen befindet sich auch der hl. Andreas, der als Hinweis auf den Bergbau gedeutet werden kann.[66]

Während Michal von Vrchoviště und Jan Smíšek ihren Sitz direkt in Kuttenberg hatten und die dortigen profanen und sakralen Bauwerke für ihre Repräsentation nutzen konnten, wollte auch Václav von Vrchoviště, Herr auf Žirovnice, nicht auf die Darstellung seiner gesellschaftlichen Ambitionen vor einer städtischen Öffentlichkeit verzichten. Schließlich lagen hier die Quellen seines Vermögens, die Einkünfte aus Bergbau und Immobilienhandel. Als er 1497 zum zweiten Mal heiratete, wurde die Hochzeitsfeier daher nicht im zwar repräsentativen, aber etwas abgelegenen Schloss Žirovnice, sondern im Welschen Hof (Vlašský dvůr) zu Kuttenberg abgehalten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten dessen Räumlichkeiten noch nie für private Feierlichkeiten zur Verfügung gestanden.[67] Es ist bezeichnend, dass diese (Nicht-)Tradition gerade durch ein Mitglied der Familie von Vrchoviště gebrochen wurde.

Ein weiterer Bereich, in dem Adelige oder reiche Emporkömmlinge, die sich ihnen angleichen wollten, ihren Repräsentationsbestrebungen Ausdruck verleihen konnten, war das Mäzenatentum. Hierzu zählt selbstverständlich die Beschäftigung von Künstlern für die



Abb. 9 Žirovnice, Burg, Burghof (Foto: R. Šimůnek, 2007)



Abb. 10 Kuttenberg, Stadtpalais Hrádek (Foto: R. Šimůnek, 2010)

bereits erwähnten Malereien in Residenzen, Sakralbauten und Nekropolen. Aber auch auf der Ebene der Buchkultur zeigte sich dieses Engagement. So ließ Smíšek ungefähr in den Jahren 1490–1495 ein kostspieliges Graduale (das sogenannte *Smíškovský graduál*) fertigen, das eine repräsentative Votivszene im Kopftitel (fol. 2v) zeigt, mit dem Stifter und seiner Familie kniend vor der Gestalt der Madonna. Bestimmt war es offenbar für die Kirche der Hl. Dreifaltigkeit. Darauf deutet – wenn man die umstrittene Darstellung der Kirche in der Initiale *T[erribilis]* beiseite lässt – vor allem das Familienwappen auf fol. 202 mit dem Hinweis »*De sanctissima trinitate*«.[68]

Typisch für den spätmittelalterlichen Adel einschließlich der Aufsteiger war eine umfangreiche heraldische Repräsentation. Die zwei in der Familie von Vrchoviště gebräuchlichen Wappentypen finden sich

noch heute in ihren ehemaligen Residenzen Hrádek und Žirovnice, an Sakralbauten und Nekropolen wie der Dreifaltigkeitskirche und der St.-Barbara-Kirche in Kuttenberg sowie in den von den Mitgliedern der Familie bestellten Handschriften.[69]

Bei einem abschließenden Blick auf die Aktivitäten der drei »Brüder« von Vrchoviště um 1490 fällt deutlich auf, dass der Weg zur 1492 erreichten Nobilitierung, deren konkreter Hintergrund leider völlig unklar bleibt, schon eine gewisse Zeit zuvor bedacht und vorbereitet wurde. Davon zeugen der Umbau und die innere Ausschmückung der Burg Žirovnice (wobei das Städtchen am Vorfeld – im Sinne der Bildung eines Residenzstädtchens – eher am Rande der Konzeption blieb), die fortschreitenden Umbauten des Hrádek sowie die Errichtung der Grablegen (nachweislich zumindest im Falle der Dreifaltigkeitskirche in Kuttenberg), die bereits in der Zeit vor 1492 begonnen wurden.[70] Offenbar haben wir es hier mit dem wohl nicht ungewöhnlichem Fall einer Übernahme und Nachahmung standesgemäßer Formen von Repräsentation noch vor der Nobilitation selbst zu tun, das heißt, mit dem Bestreben, die eigene »Qualität« schon im Vorfeld nachzuweisen. Zu diesem Beispiel der Herren von Vrchoviště gibt es einige Analogien. Bekannt ist etwa der Fall des Jakob (II.) Fugger (1459–1525), der 1511 nobilitiert und 1514 in den Grafenstand befördert wurde.[71]

Schlussbemerkungen

Vor etwa 20 Jahren warf Werner Paravicini schon in der Überschrift einer Studie die Frage nach der Einheitlichkeit der Adelskultur Europas im späten Mittelalter auf. Und obschon diese Frage nicht ganz neu ist, bleibt sie fortwährend aktuell. Auf der Suche nach einer Antwort sammelte Paravicini allgemein gültige Merkmale, die den Adel charakterisierten.[72] Die dabei zu Tage tretenden, nahezu europaweit festzustellenden Übereinstimmungen in der Entwicklung – fast könnte man von Stereotypen reden – auf der einen Seite, sowie die zeitlich, örtlich und gesellschaftlich bedingten Entwicklungsunterschiede auf der anderen Seite können gleichermaßen auch im Falle des Aufsteiger-Phänomens verfolgt werden.

Auch die spätmittelalterliche böhmische Geschichte bietet eine große Zahl von Beispielen an bemerkenswerten Karrieren durch Amt, Kreditgeschäft und militärische oder ökonomische Leistungen, die sich nicht selten recht gut verfolgen lassen. Mit anachronistischen moralischen Maßstäben betrachtet, könnten nur wenige dieser Karrieristen vor dem modernen Betrachter bestehen. Ihre üblichen Eigenschaften waren nicht nur Ambitionen und Selbstbewusstsein, sondern auch Gier und Opportunismus, und zu ihren Mitteln auf dem Weg zum Erfolg gehörten unter anderem Korruption, Betrug, Amtsmissbrauch oder das Ausnutzen der Notlage anderer. Daneben aber besaßen sie in der Regel auch hervorragende persönliche Fähigkeiten und Begabungen, wie gute Bildung, Spezialwissen oder wagemutigen Unternehmergeist mit der Lust zum Risiko. Dies bestätigt sich auch im Fall der strahlendsten Karriere eines böhmischen Adeligen im Mittelalter, derjenigen des Georg von Podiebrad (1420–1471), dessen familiäre Herkunft in Verbindung mit großem politischen Talent, ausgeprägtem Pragmatismus und natürlich auch reichlich Glück ihn 1458 im Alter von 38 Jahren auf den böhmischen Königsthron brachten. Und obwohl er nicht zum Begründer der neuen königlichen Dynastie wurde, konnte sich die Generation seiner Nachkommen sich als Grafen von Glatz und Fürsten von Münsterberg etablieren.[73]

In Grundzügen gleichen sich auch die Tendenzen, Ziele und Mittel, die Aufsteiger zur Demonstration ihrer neu erworbenen Position und gleichzeitig auch ihres Anspruches auf die allgemeine Beachtung ihres Erfolges gebrauchten. Die Palette der Mittel umfasst dabei unter anderem einen dem erreichten Stand entsprechenden Lebensstil und seine Repräsentation, die sich im Bau von reich geschmückten Residenzen, in prunkvollen Nekropolen, freigebigen religiösen Stiftungen oder im Mäzenatentum äußerte – jeweils mit einer Reihe von zeit- und ortsgebundenen Abwandlungen.[74] Eine zweite – gewissermaßen parallele – Erscheinung dazu war das verbreitete Streben nach dem Erwerb eines Wappens und eines Adelsprädikats. Mit der förmlichen Nobilitierung für Bürger (wobei die bloße Erteilung eines Wappens nicht mit der Nobilitation, das heißt einer Standeserhöhung gleichzusetzen war) oder der Beförderung Niederadeliger in den Herrenstand verband sich eine Visualisierung und zugleich Bestätigung ihres sozialen Aufstiegs. Allerdings war der Weg zur realen Anerkennung dieses Aufstiegs auf der gesellschaftlichen Ebene, die der Aufsteiger mit der Nobilitationsurkunde in der Hand erreichen wollte, oft noch lang und beschwerlich.[75]

Dies zeigt sich auch klar beim hier vorgestellten Fall der Herren von Vrchoviště. Obwohl sie sich mit der kaiserlichen Nobilitierungsurkunde und einer dem ange-

strebten Stand adäquaten Repräsentation wichtige Voraussetzungen schufen und anscheinend nichts dem Zufall überließen, blieb ihnen dauerhafter Erfolg verwehrt. Zwar lassen sich die genauen Umstände und Hintergründe des Scheiterns nicht aufklären. Dennoch wird deutlich, dass auch im spätmittelalterlichen Böhmen ein Aufstieg in die adelige Oberschicht nur über eine geduldige Sammlung verschiedener Adelsattribute im Laufe von mindestens ein oder zwei Generationen zu erreichen war. Ein Nobilitierungsdiplom aus der Hand des Herrschers und eine dem angestrebten Stand adäquate Repräsentation waren auf diesem Weg zwar wertvoll, aber noch längst nicht hinreichend. Entscheidend waren oft besondere individuelle Fähigkeiten der einzelnen Persönlichkeit und nicht zuletzt das unvorhersehbare Zusammenspiel glücklicher Umstände – und zwar allgemein im damaligen Mitteleuropa.[76] Nicht zuletzt spiegelt sich die Notwendigkeit der Geduld als wesentlicher Tugend in dem zeitgenössischen Sprichwort: »*Kdo chce brzo pánem býti, bude dlúho panoší – Wer schnell ein Herr sein will, der bleibt lange Knecht*«.[77]

Literatur

Adamska, Anna u. a. (Hgg.): The Development of Literate Mentalities in East Central Europe. Turnhout 2004.

Andermann, Kurt: Zwischen Zunft und Patriziat. Beobachtungen zur sozialen Mobilität in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters. In: Andermann/Johanek 2001, 361–382.

Andermann, Kurt/Johanek, Peter (Hgg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel. Stuttgart 2001 (Vorträge und Forschungen 53).

Bach, Rainer: der ritterschaft in eren. Das Bild des Krieges in den historiographischen Schriften niederadeliger Autoren des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 2002.

Baletka, Tomáš: Dvůr olomouckého biskupa Stanislava Thurza (1497–1540), jeho kancelář a správa biskupských statků [Der Hof des Olmützer Bischofs Stanislaus Thurzo (1497–1540), seine Kanzlei und die Verwaltung der bischöflichen Güter]. In: Sborník archivních prací 54 (2004), 3–236.

Balounová, Helena: Vilém mladší z Ilburka aneb Jak se z renesančního šlechtice stát zadluženým vyhnancem [Wilhelm der Jüngere von Ilburk oder wie ein Adeliger der Renaissance zum verschuldeten Exilanten wurde]. In: Otčenášek 2004, 9–13.

Bárta, Stanislav: Zástavní listiny Zikmunda Lucemburského na církevní statky (1420–1437) [Die Pfandurkunden Sigismunds von Luxemburg auf Kirchengüter (1420–1437)]. Brno 2016.

Baur, Veronika: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. München 1975.

Bihrer, Andreas: Curia non sufficit. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für historische Forschung 35 (2008), 235–272.

Bihrer, Andreas: Repräsentationen adelig-höfischen Wissens – ein Tummelplatz für Aufsteiger, Außenseiter und Verlierer. Bemerkungen zum geringen gesellschaftlichen Stellenwert höfischer Literatur im späten Mittelalter. In: Fleith/Wetzel 2009, 215–228.

Boukal, Jan: Rytíř Kryštof z Týna. Válečník a diplomat pozdního středověku [Ritter Christoph von Thein. Kriegsherr und Diplomat des späten Mittelalters]. Bakalararbeit der FF UK Praha 2013.

Budský, Dominik: Metropolitní kapitula pražská jako dvůr v malém. Kariéra a vztahy v prostředí kapituly v letech 1378–1390 [Das Prager Domkapitel als Hof im Kleinen. Karriere und Beziehungen im Milieu des Kapitels in den Jahren 1378–1390]. In: Dvořáčková-Malá 2006, 53–86.

Bůžek, Václav/Král, Pavel (Hgg.): Paměť urozenosti [Memoria der Vornehmheit]. Praha 2007.

Cavaciocchi, Simonetta (Hg.): L'impresa. Industria commercio banca secc. XIII – XVIII. Firenze 1991.

Čarek, Jiří: Městské znaky v českých zemích [Die Stadtwappen in den böhmischen Ländern]. Praha 1985.

Čelakovský, Jaromír: Naučení p. Albrechta Rendla z Oušavy synům dané [Die Mahnung Albrechts Rendl von Oušava an seine Söhne]. In: Český časopis historický 8 (1902), 68–70.

Chlíbec, Jan/Benešovská, Klára (Hgg.): Více krásy [Mehr Schönheit]. Praha 2019.

Chmel, Joseph: Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Romanorum Imperatoris (Regis IV.). Wien 1838–1840.

Dienstbier, Jan: Prostor pro výtvarnou inovaci? Středověké nástěnné malby v městských farních kostelech v českých zemích [Raum für künstlerische Innovation? Mittelalterliche Wandmalereien in Stadtpfarrkirchen in den böhmischen Ländern]. In: Hrdina/Jíšová 2015, 293–322.

Dienstbier, Jan: Vain and Transitory Love: Mural Paintings in the Žirovnice Chamber and Mural Decoration in Late Gothic Secular Interiors. In: Umění 65 (2017), H. 1, 2–25.

Dienstbier, Jan: Zelené světnice a výtvarná kultura doby Václava IV. [Die Grüne Stuben und die bildende Kunst des Zeitalters Wenzels IV.]. In: Chlíbec/Benešovská 2019, 204–224.

Doležalová, Eva u. a. (Hgg.): Evropa a Čechy na konci středověku. Sborník příspěvků věnovaných Františku Šmahelovi [Europa und Böhmen am Ende des Mittelalters. Sammelband mit Beiträgen, František Šmahel gewidmet]. Praha 2004.

Doležalová, Eva: The Bušeks of Velhartice – History of the Lords of Velhartice in the 14th Century in the Light of August Sedláček's Card Indices. In: Doležalová/Šimůnek/Boubín/Žemlička 2015, 63–72.

Doležalová, Eva/Šimůnek, Robert u. a. (Hgg.): Od knížat ke králům. Sborník u příležitosti 60. narozenin Josefa Žemličky [Von Fürsten zu Königen. Sammelband anlässlich des 60. Geburtstages von Joseph Žemlička]. Praha 2007.

Doležalová, Eva/Šimůnek, Robert/Boubín, Jaroslav/Žemlička, Josef: August Sedláček in the Age of Digital Humanities. Praha 2015.

Du Boulay, Francis R. H.: An Age of Ambition. English Society in the Late Middle Ages. London 1970.

Dvořáková, Lenka: Trčkové z Lípy na přelomu 15. a 16. století [Die Trčka von Leipa um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts]. In: Petráň 1976/I, 113–135.

Dvořáčková-Malá, Dana (Hg.): Dvory a rezidence ve středověku [Höfe und Residenzen im Mittelalter]. Praha 2006 (Mediaevalia historica Bohemica, Supplementum 1).

Dvořáčková-Malá, Dana/Zelenka, Jan (Hgg.): Dvory a rezidence ve středověku II. Skladba a kultura dvorské společnosti [Höfe und Residenzen im Mittelalter II. Struktur und Kultur der höfischen Gesellschaft]. Praha 2008 (Mediaevalia historica Bohemica, Supplementum 2).

Dyer, Christopher: Standards of Living in the Later Middle Ages. Social Change in England c. 1200–1520. Cambridge u. a. 1989.

Eisenbart, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen 1962.

Felcman, Ondřej/Fukala, Radek u. a.: Poděbradové. Rod českomoravských pánů, kladských hrabat a slezských knížat [Die Herren von Podiebrad. Die Familie der böhmisch-mährischen Herren, Grafen von Glatz und schlesischen Fürsten]. Praha 2008 (Edice Šlechtické rody Čech, Moravy a Slezska 6).

Fleith, Barbara/Wetzel, René (Hgg.): Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens im späteren Mittelalter. Berlin/New York 2009 (Studien und Texte).

[FRB V]: Emler, Joseph/Gebauer, Jan (Hgg.): Fontes Rerum Bohemicarum, Bd. V. Kronika Václava Vavřince z Březové u. a. [Chronik des Laurentius von Březová]. Praha 1893.

[FRB VII]: Emler, Josef (Hg.): Fontes Rerum Bohemicarum, Bd. VII. Drobnější kroniky a zprávy k dějinám Českým napsané hlavně v první polovici XV. století. Kronika Česka Eneašé Sylvia Piccolomini [Kleinere Chroniken und Berichte über die böhmische Geschichte, geschrieben vor allem in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Böhmische Chronik des Enea Silvio Piccolomini]. Praha o. J.

Grell, Chantal u. a. (Hgg.): Les princes et l'histoire du XIV^{e} au XVIII^{e} siècle. Actes du colloque organisé par l'Université de Versailles-Saint–Quentin e l'Institut Historique Allemand, Paris/Versailles, 13–16 mars 1996. Bonn 1998.

Gross, Hynek: Václav z Rovného, rožmberský kancléř na Krumlově [Wenzel von Ruben, rosenbergischer Kanzler auf Krumau]. Praha 1906.

Gzella, Jacek: Związki rodzinne małopolskiej elity władzy w okresie rządów Ludwika Węgierskiego jako czynnik awansu [Die Verbindungen der Familien der kleinpolnischen Leistungseliten im Kreis der Beamten Ludwigs von Ungarn als Mittel des Aufstiegs]. In: Śliwiński 1995, 63–70.

[Hasištejnský/Květ 1851]: Hasištejnský z Lobkovic, Jan: Urozeného pána pana Jana z Lobkovic na Hasištejně zpráva a naučení jeho synu Jaroslavovi o tom, co činiti a čeho nechati a kterak se pokud v čem zachovati má [Des edlen Herrn, Herrn Johann von Lobkowitz auf Hassenstein Bericht und Belehrung an seinen Sohn Jaroslav, darüber, was zu tun und was zu unterlassen sei (…)]. Hg. von František Boleslav Květ. Praha 1851.

Hirschbiegel, Jan/Paravicini, Werner (Hgg.): Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Stuttgart 2004 (Residenzenforschung 17).

Hlaváček, Ivan: Adel und Nicht-Adel an der Schwelle von der Přemyslidenzur Luxemburger-Zeit in Böhmen. Ein kommentierter Literaturbericht. In: Andermann/Johanek 2001, 157–178.

Hledíková, Zdeňka: Šlechta a hierarchie v Čechách od druhé poloviny 13. do počátku 15. století [Der Adel und die Hierarchie in Böhmen von der zweiten Hälfte des 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts]. In: Mediaevalia Historica Bohemica 1 (1991), 57–87.

Hofrichter, Hartmut (Hg.): Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten. Stuttgart 1993.

Holbach, Rudolf: Kirchen, Karrieren und soziale Mobilität zwischen Nicht-Adel und Adel. In: Andermann/Johanek 2001, 311–360.

[Homolka/Krása u. a. 1978]: Homolka, Jaromír/Krása, Josef/Mencl, Václav/Pešina, Jaroslav/Petráň, Josef: Pozdně gotické umění v Čechách 1471–1526 [Spätgotische Kunst in Böhmen 1471–1526]. Praha 1978; 2. Aufl. 1984.

Hrdina, Jan (Hg.): Pater familias. Sborník příspěvků k životnímu jubileu Prof. Dr. Ivana Hlaváčka [Pater familias. Festschrift für Ivan Hlaváček zum Geburtstag]. Praha 2002.

Hrdina, Jan/Jíšová, Kateřina (Hgg.): Městský farní kostel v českých zemích ve středověku [Die Stadtpfarrkirche in den böhmischen Ländern im Mittelalter]. Praha/Dolní Břežany 2015.

Jan, Libor: Proces se Závišem a proměny královské vlády v letech 1289–1290 [Der Prozess mit Zawisch von Falkenstein und die Veränderungen der königlichen Regierung in den Jahren 1289–1290]. In: Český časopis historický 103 (2005), 1–40.

Jánský, Jiří: Kronika česko-bavorské hranice II. 1427–1437. Od bouří velkých bitev a spanilých jízd k bazilejským kompaktátům [Chronik der böhmisch-bayerischen Grenze II. 1427–1437. Von den Stürmen der großen Schlachten und Heerfahrten zu den Basler Kompaktaten]. Domažlice 2001.

Jánský, Jiří: Rytíř Přibík Klenovský z Klenového (1416–1465), »bohatýr neodolatelný« a »Jidáš táborů« [Der Ritter Přibík Klenauer von Klenau (1416–1465), »unwiderstehlicher Held« und »Judas der Taboriten«]. In: Sborník prací z historie a dějin umění 3. Klatovy/Klenová 2004, 51–167.

Jánský, Jiří: Hroznatovci a páni z Gutštejna [Das Geschlecht derer von Hroznata und die Herren von Guttenstein]. Domažlice 2009.

Jánský, Jiří: Dobrohostové z Ronšperka a na Poběžovicích. Rod erbu berana [Die Dobrohost von Ronsperg auf Ronsperg (Poběžovice). Das Geschlecht mit dem Widder-Wappen]. Domažlice 2013.

Jireček, Hermenegild: Jan Vitovec, válečník český [Johann Vitovec, der böhmische Krieger]. In: Časopis Musea království českého 41 (1867), 117–136.

Jireček, Josef Konstantin: Zrcadlo marnotratných [Der Spiegel der Verschwender]. In: Časopis Musea království českého 47 (1873), 235–272.

Jíšová, Kateřina/Doležalová, Eva (Hgg.): Pozdně středověké testamenty v českých městech. Prameny, metodologie a formy využití. Sborník příspěvků z konference uspořádané 30. listopadu 2005 Archivem hlavního města Prahy a Historickým ústavem Akademie věd České republiky [Spätmittelalterliche Testamente in böhmischen Städten. Quellen, Methoden und Formen der Auswertung. Sammelband der Konferenz am 30. November 2005 im Archiv der Hauptstadt Prag und im Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik]. Praha 2006.

Jurok, Jiří: Čeští husitští a katoličtí kondotiéři z Moravy na Slovensku v 15. století (období bratříků) [Tschechische hussitische und katholische Condottieri aus Mähren in der Slowakei im 15. Jahrhundert (Epoche der Brüder)]. In: Vojenská história 9 (2005), H. 4, 3–15.

Kamarýt, Jan: Kolínské náhrobky a nápisné texty [Koliner Grabmäler und Inschriftentexte]. In: Středočeský sborník historický 16 (1981), 155–192.

Kavka, František: Strana Zikmundova v husitské revoluci [Sigismunds Partei in der Hussitischen Revolution]. Diss. (masch.) Praha 1947. Archiv der Karlsuniversität, Praha, Diss. 2352.

Keen, Maurice: Das Rittertum. Düsseldorf 2002.

Klapetková, Olga/Kuprová, Renata (Hgg.): Historismy. Sborník příspěvků z 8. specializované konference stavebněhistorického průzkumu uspořádané ve dnech 9.–12. 6. 2009 v Děčíně [Historismus. Sammelband der Beiträge der 8. Fachkonferenz, gewidmet bauhistorischen Forschungen, veranstaltet vom 9.–12. 6. 2009 in Tetschen]. Praha 2010.

Klassen, John Martin: The Public and Domestic Faces of Ulrich of Rožmberk. In: Sixteenth Century Journal 31 (2000), 699–718.

Kohnová, Jana (Hg.): XVIII. a XIX. letní škola historie. Lidé a národy. Vztahy a soužití [XVIII. und XIX. Sommerschule für Geschichte. Menschen und Nationen. Beziehungen und Zusammenleben]. Praha 2007.

Kolár, Jaroslav: Frantova práva a jiné kratochvíle [Frantas Rechte und andere Kurzweil]. Praha 1977.

Kolář, Martin/Sedláček, August: Českomoravská heraldika. Část všeobecná [Böhmisch-mährische Heraldik. Allgemeiner Teil]. Praha 1902.

Kozák, Petr: Zrod stavovského Hlohovska. Mocenská uskupení ve slezském pozdním středověku [Die Geburt des Herzogtums Glogau. Machtgruppen im spätmittelalterlichen Schlesien]. Opava 2008.

Krása, Josef: Nástěnné malby žírovnické Zelené světnice. Příspěvek ke studiu pozdně gotické profánní malby [Die Wandmalereien der Grünen Stube in Serowitz. Ein Beitrag zum Studium der spätgotischen profanen Malerei]. In: Umění 12 (1964), 282–300.

Krása, Josef: Nástěnná malba [Die Wandmalerei]. In: Homolka/Krása u. a. 1978, 255–314.

Krejčík, Adolf L.: Konec táborského hejtmana kněze Bedřicha ze Strážnice [Das Ende des taboritischen Hauptmann-Priesters Bedřich von Straschnitz]. In: Časopis Matice moravské 40 (1916), 119–121.

Kroupa, Pavel: Ke slohovému hodnocení kostela sv. Mikuláše v Čečovicích [Zur stilistischen Bewertung der St.-Nikolaus-Kirche in Zetschowitz]. In: Zprávy památkové péče 55 (1995), H. 7, 258–262.

Kubík, Viktor (Hg.): Doba jagellonská v zemích České koruny (1471–1526). Konference k založení Ústavu dějin křesťanského umění KTF UK v Praze (2.–4.10. 2003) [Die jagiellonische Ära in den Ländern der böhmischen Krone (1471–1526). Konferenz zur Errichtung des Instituts für Christliche Kunst der Katholischen Theologischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag (2.–4.10.2003)]. Praha/České Budějovice 2005.

Kuthan, Jiří: Královské dílo za Jiřího z Poděbrad a dynastie Jagellonců, Bd. 1. Král a šlechta [Königliche Werke unter Georg von Podiebrad und der Dynastie der Jagiellonen, Bd. 1. König und Adel]. Praha 2010.

Lambrecht, Karen: Aufstiegschancen und Handlungsräume in ostmitteleuropäischen Zentren um 1500. Das Beispiel der Unternehmerfamilie Thurzó. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 47 (1998), 317–346.

Lavička, Roman/Šimůnek, Robert: Kostel sv. Jana Křtitele v Zátoni. Venkovský kostel v pozdním středověku 1480–1520 [Die Kirche St. Johannes der Täufer zu Ottau. Eine ländliche Kirche im späten Mittelalter 1480–1520]. In: Jihočeský sborník historický 77/78 (2008/09), 85–135.

Licska, Brikcí z: Tytulové stavú duchovního a světského [...] [Die Titel des geistlichen und weltlichen Standes (...)]. Prag 1534.

Lővei, Pál: Fassaden mit gemalter Quaderung bei Profanbauten des mittelalterlichen Ungarns. In: Hofrichter 1993, 85–96.

Macek, Josef: Jagellonský věk v českých zemích (1471–1526), II. Šlechta [Das Zeitalter der Jagiellonen in den böhmischen Ländern (1471–1526), II. Der Adel]. Praha 1994.

Macek, Josef: Jagellonský věk v českých zemích (1471–1526), III. Města [Das Zeitalter der Jagiellonen in den böhmischen Ländern (1471–1526), III. Die Städte]. Praha 1998.

Martinovský, Ivan: Die Rolle der Herren von Guttenstein in den böhmisch-pfälzischen Grenzbeziehungen am Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 131 (1991), 313–319.

Matějková, Eva: K nově odkrytým malbám v kutnohorském Hrádku [Zu den neu entdeckten Malereien im Kuttenberger Hrádek]. In: Zprávy památkové péče 20 (1960), 233–236.

Matějková, Eva: Kutná Hora [Kuttenberg]. Praha 1962.

Matějková, Eva: Kutnohorský patricijský rod »z Vrchovišť« v jagellonské době [Das Kuttenberger Patriziergeschlecht »z Vrchovišť« im Zeitalter der Jagiellonen]. In: Východočeský sborník historický 21 (2012), 117–150.

Mötsch, Johannes: Die gefürsteten Grafen von Henneberg und ihre fürstlichen Standessymbole. In: Rogge u. a. 2003, 227–242.

[Molnár 1985/I]: Molnár, Amedeo: Na rozhraní věků. Cesty reformace [An der Grenze eines Zeitalters. Wege der Reformation]. Praha 1985.

[Molnár 1985/II]: Molnár, Amedeo: Táborský kněz a hejtman – Bedřich ze Strážnice [Taboritischer Priester und Hauptmann – Bedřich von Straschnitz]. In: Molnár 1985/I, 23–112.

Morava, Milan: Náhrobní kameny Vencelíků z Vrchovišť v Žirovnici [Die Grabmäler der Vencelík von Vrchoviště in Serowitz]. In: Vlastivědný sborník Pelhřimovska 10 (1999), 140–141.

Moravec, Milan: Zástavy Zikmunda Lucemburského v českých zemích z let 1420–1437 [Die Verpfändungen Sigismunds von Luxemburg in den böhmischen Ländern in den Jahren 1420–1437]. In: Folia Historica Bohemica 9 (1985), 89–173.

Musílek, Martin: Odraz dvorské kultury v měšťanském prostředí ve 13. a 14. století [Die Reflexion der höfischen Kultur im städtischen Umfeld im 13. und 14. Jahrhundert]. In: Dvořáčková-Malá/Zelenka 2008, 475–505.

Musílek, Martin: Patroni, klienti, příbuzní. Sociální svět Starého Města pražského ve 14. století [Patrone, Klienten, Verwandte. Die soziale Welt der Prager Altstadt im 14. Jahrhundert]. Praha 2015.

Nodl, Martin/Šmahel, František (Hgg.): Rituály, ceremonie a festivity ve střední Evropě 14. a 15. století [Rituale, Zeremonien und Festlichkeiten im Mitteleuropa des 14. und 15. Jahrhunderts]. Praha 2009.

Nodl, Martin/Šmahel, František (Hgg.): Slavnosti, ceremonie a rituály v pozdním středověku [Feste, Rituale und Zeremonielle im späten Mittelalter]. Praha 2014.

Nodl, Martin/Węcowski, Piotr (Hgg.): Memoria et damnatio memoriae ve středověku [Memoria et damnatio memoriae im Mittelalter]. Praha 2014.

Nodl, Martin/Wihoda, Martin (Hgg.): Šlechta, moc a reprezentace ve středověku [Adel, Macht und Repräsentation im Mittelalter]. Praha 2007.

Novotný, Michal: Mates Šlik († 1487), pán z Holíče a Lokte [Mathes Schlick († 1487), Herr von Holitsch und Elbogen]. In: Poohří 1 (2011), 81–98.

Novotný, Robert: Uzavírání panského stavu a problematika nobilitací v pozdním středověku [Die Schließung des Herrenstandes und die Problematik der Nobilitationen im späten Mittelalter]. In: Doležalová u. a. 2004, 291–306.

Novotný, Robert: Úloha zemského soudu pro formování panského stavu [Die Rolle des Landesgerichts bei der Formierung des Herrenstandes]. In: Nodl/Wihoda 2007, 241–250.

[Novotný 2008/I]: Novotný, Robert: Nižší šlechta na dvoře Václava IV. [Das Niederadel am Hofe Wenzels IV.]. In: Dvořáčková-Malá/Zelenka 2008, 215–229.

[Novotný 2008/II]: Novotný, Robert: Spory o přednost ve středověku a na počátku raného novověku [Streitigkeiten über die Rangfolge im Mittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit]. In: Wihoda/Nodl 2008, 185–202.

Novotný, Robert u. a. (Hgg): Česká medievistika 1990–2020 [Tschechische Mediävistik 1990–2020]. Praha 2025 (im Druck).

Oexle, Otto Gerhard: Adel, Memoria und kulturelles Gedächtnis. Bemerkungen zur Memorial-Kapelle der Fugger in Augsburg. In: Grell u. a. 1998, 339–357.

Otčenášek, Jaroslav (Hg.): Plamen neuhasíš. Janu Schwallerovi ke 30. narozeninám [Die Flamme kann man nicht löschen. Jan Schwaller zum 30. Geburtstag]. Praha 2004.

Pánek, Jaroslav: Proměny stavovství v Čechách a na Moravě v 15. a v první polovině 16. století [Die Entwicklung des Ständetums in Böhmen und Mähren im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts]. In: Folia Historica Bohemica 4 (1982), 179–217.

Papajík, David: Jan Čapek ze Sán – jezdec na konec světa. Vojevůdce, kondotiér a zbohatlík 15. století [Jan Čapek von Sány – Reiter bis ans Ende der Welt. Heerführer, Condottiere und Emporkömmling des 15. Jahrhunderts]. České Budějovice 2011 (Osobnosti českých a moravských dějin 10).

Paravicini, Werner: Gab es eine einheitliche Adelskultur Europas im späten Mittelalter? In: Schwinges u. a. 2006, 401–434.

Pauk, Marcin Rafał: Mechanizmy kreacji elity dworskiej w dobie ostatnich Przemyślidów [Die Mechanismen der Bildung der Hofeliten unter den letzten Přemysliden]. In: Dvořáčková-Malá/Zelenka 2008, 91–101.

Pešák, Václav: Berní rejstříky z roku 1544 a 1620 [Bernaregister aus den Jahren 1544 und 1620]. Praha 1953.

Pešina, Jaroslav: Malířská výzdoba Smíškovské kaple v kostele sv. Barbory v Kutné Hoře [Der malerische Schmuck der Smíšek-Kapelle der St.-Barbara-Kirche zu Kuttenberg]. In: Umění 12 (1939/40), 253–266.

Petersohn, Jürgen: Die Vita des Aufsteigers. Sichtweisen gesellschaftlichen Erfolgs in der Biografik des Quattrocento. In: Historische Zeitschrift 250 (1990), 1–32.

[Petráň 1976/I]: Petráň, Josef (Hg.): Proměny feudální třídy v Čechách v pozdním feudalismu [Wandlungen der feudalen Klasse Böhmens im späten Feudalismus]. Praha 1976 (Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica, Studia historica 14/1).

[Petráň 1976/II]: Petráň, Josef: Skladba pohusitské aristokracie v Čechách [Die Zusammensetzung der nachhussitischen Aristokratie in Böhmen]. In: Petráň 1976/I, 9–80.

Pexa, Herbert: Peter von der Linden. Vom Linzer Bürger zum geadelten Gutsbesitzer in Böhmen und Stifter des Klosters Forbes (Borovany). In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1979, 21–58.

Polách, Jaroslav: Jan Smil z Křemže – život táborského hejtmana a loupeživého rytíře [Jan Smil von Křemže – Das Leben des taboritischen Hauptmanns und Raubritters]. České Budějovice 2011.

[Polívka 1991/I]: Polívka, Miloslav: K postavení nižší šlechty v předhusitské Praze [Zur Stellung des Niederadels im vorhussitischen Prag]. In: Documenta Pragensia 9 (1991), I, 27–40.

[Polívka 1991/II]: Polívka, Miloslav: The Nobleman as Entrepreneur in the Late Medieval Bohemia. In: Cavaciocchi 1991, 541–548.

Popp, Dietmar/Suckale, Robert (Hgg.): Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit. Nürnberg 2002.

Prix, Dalibor (Hg.): Pro arte. Sborník k poctě Ivo Hlobila [Pro arte. Sammelband zu Ehren Ivo Hlobils]. Praha 2002.

Rak, Petr (Hg.): Comotovia 2005. Sborník příspěvků z konference věnované výročí 400 let vykoupení Chomutova z poddanství (1605–2005) [Sammelband der Beiträge der Konferenz, veranstaltet zum 400. Jahrestag der Befreiung Komotaus von der Leibeigenschaft (1605–2005)]. Komotau, 22. 2. 2005. Chomutov 2006.

Rak, Petr (Hg.): Comotovia 2009. Chomutov 2010.

Ranft, Andreas: Adel, Hof und Residenz im späten Mittelalter. In: Archiv für Kulturgeschichte 89 (2007), 61–89.

[Ransdorf 1983/I]: Ransdorf Miloslav: Stručný katalog majetku pánů z Gutštejna r. 1509 [Kurzgefasster Katalog der Güter der Herren von Guttenstein im Jahre 1509]. In: Památky středních Čech 3 (1983), 32–52.

[Ransdorf 1983/II]: Ransdorf Miloslav: Vzestup Gutštejnů v době husitské a poděbradské [Der Aufstieg der Guttensteiner in der Hussitischen und Podiebrad'schen Ära]. In: Ústecký sborník historický 1983, 109–132.

Reinle, Christine: Wappengenossen und Landleute. Der bayrische Niederadel zwischen Aufstieg und Ausgrenzung. In: Andermann/Johanek 2001, 105–156.

Richter, Jörg: Die Gradualhandschriften für die Kuttenberger Pfarrkirchen. In: Popp/Suckale 2002, 189–200.

Rogge, Jörg u. a. (Hgg.): Hochadelige Herrschaft im mitteldeutschen Raum (1200 bis 1600). Formen – Legitimation – Repräsentation. Leipzig 2003.

Roháček, Jiří: Nápisy města Kutné Hory [Die Inschriften der Stadt Kuttenberg]. Praha 1996.

Rykl, Michael: Projevy historismu, tradicionalismu a konzervatismu v prostředí menších feudálních sídel [Die Begriffe Historismus, Traditionalismus und Konservatismus im Zusammenhang mit kleineren Herrensitzen]. In: Klapetková/Kuprová 2010, 51–68.

Šamánková, Eva: Stavební vývoj kutnohorského Hrádku [Die bauliche Entwicklung des Kuttenberger Hrádek]. In: Zprávy památkové péče 11/12 (1951/52), 282–300.

Schlotheuber, Eva/Seibert, Hubertus (Hgg.): Böhmen und das Deutsche Reich. Ideen- und Kulturtransfer im Vergleich (13.–16. Jahrhundert). München 2009.

Schlotheuber, Eva/Seibert, Hubertus (Hgg.): Soziale Bindungen und gesellschaftliche Strukturen im späten Mittelalter (14.–16. Jahrhundert). München 2013.

Schmidt, Michael: Reverentia und Magnificentia. Historizität in der Architektur Süddeutschlands, Österreichs und Böhmens vom 14. bis 17. Jahrhundert. Regensburg 1999.

Schulz, Günther (Hg.): Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. München 2002.

Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996.

Schwinges, Rainer C. u. a. (Hgg.): Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur. München 2006 (Historische Zeitschrift. Beihefte N. F. 40).

Sedláček, August: Z Martinic [Von Martinitz]. In: Ottův slovník naučný, Bd. 16. Praha 1900, 918–920.

Sedláček, August: Mrakeš z Noskova [Mrakesch von Noskov]. In: Ottův slovník naučný, Bd. 17. Praha 1901, 808–809.

Sedláček, August: Trčka z Lípy [Die Trčka von Leipa]. In: Ottův slovník naučný, Bd. 25. Praha 1906, 677–680.

Sedláček, August: Hrady, zámky a tvrze království českého [Die Burgen, Schlösser und Vesten des böhmischen Königreiches], Bd. IV. 3. Aufl. Praha 1995.

Sedláček, August: Hrady, zámky a tvrze království českého [Die Burgen, Schlösser und Vesten des Königreiches Böhmen], Bd. VIII. 3. Aufl. Praha 1996.

Sedláček, August: Atlasy erbů a pečetí české a moravské středověké šlechty [Die Atlanten der Wappen und Siegel des böhmischen und mährischen Adels], Bd. 2. Hg. von Vladimír Růžek. Praha 2001.

Šimůnek, Robert: Jan Smil z Křemže. K postavení nižší šlechty v jižních Čechách v první polovině 15. století [Johann Smil von Křemže. Zur Stellung des Niederadels in Südböhmen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts]. In: Jihočeský sborník historický 66/67 (1997/98), 3–12.

[Šimůnek 2004/I]: Šimůnek, Robert: Die Einkommensquellen des böhmischen Niederadels im späten Mittelalter. Böhmisches und mitteleuropäisches Modell. In: Historica 11 (2004), 41–63.

[Šimůnek 2004/II]: Šimůnek, Robert: Prestižní a patetické titulatury – šlechtická hrdost, pýcha, závist i výsměch [Prestigeträchtige und pathetische Titulaturen – adeliger Hochmut, Stolz, Neid und Spott]. In: Doležalová u. a. 2004, 225–241.

Šimůnek, Robert: Paměť a tradice v prostředí české šlechty v pozdním středověku. Formy a média [Memoria und Tradition im Milieu des böhmischen Adels im Spätmittelalter. Formen und Medien]. In: Mediaevalia Historica Bohemica 10 (2005), 199–246.

Šimůnek, Robert: Český šlechtický testament pozdního středověku – reálné badatelské téma? (Prolegomena k výzkumnému záměru) [Das böhmische Adelstestament des Spätmittelalters – ein reales Forschungsthema? (Prolegomena zu einem Forschungsvorhaben)]. In: Jíšová/Doležalová 2006, 95–115.

[Šimůnek 2007/I]: Šimůnek, Robert: Comes aneb (Dis)kontinuita v pojetí pozdního středověku [Comes oder die (Dis)kontinuität in der Auffassung des späten Mittelalters]. In: Doležalová/Šimůnek u. a. 2007, 404–422.

[Šimůnek 2007/II]: Šimůnek, Robert: Směry moderního bádání o české středověké šlechtě [Die Trends der modernen Forschung zum mittelalterlichen Adel Böhmens]. In: Kohnová 2007, 18–31.

[Šimůnek 2007/III]: Šimůnek, Robert: Pozůstalost Wolfganga z Krajku († 1491). Sídelní, krajinná a administrativní struktura šlechtického dominia v pozdním středověku [Der Nachlass des Wolfgang von Kreig († 1491). Siedlungs-, Landschafts- und administrative Struktur eines adeligen Dominiums im späten Mittelalter]. In: Historická geografie 34 (2007), 45–92.

[Šimůnek 2009/I]: Šimůnek, Robert: Historikův virtuální svět. Interiér kostela jako typ reprezentativního prostoru v pozdně středověkých Čechách [Die virtuelle Welt des Historikers. Das Kircheninnere als Typus des repräsentativen Raums im spätmittelalterlichen Böhmen]. In: Nodl/Šmahel 2009, 257–298.

[Šimůnek 2009/II]: Šimůnek, Robert: Was in den Testamenten »fehlt«. Donationes pro anima und das Fegefeuer im Spiegel der adeligen Testamente. In: Schlotheuber/Seibert 2009, 159–176.

[Šimůnek 2010/I]: Šimůnek, Robert: Hrad jako symbol v myšlení české středověké šlechty [Die Burg als Symbol im Denken des böhmischen mittelalterlichen Adels]. In: Český časopis historický 108 (2010), 185–219.

[Šimůnek 2010/II]: Šimůnek, Robert: Jirkov – »rezidenční« město Glaců ze Starého Dvora [Görkau – »Residenz«-Stadt der Familie Glatz von Althof]. In: Rak 2010, 49–71.

[Šimůnek 2010/III]: Šimůnek, Robert (Hg.): Historický atlas měst České republiky, Bd. 22. Kutná Hora [Historischer Städteatlas der Tschechischen Republik, Bd. 22. Kuttenberg]. Praha 2010.

Šimůnek, Robert: Smečno v pozdním středověku. Počátky rezidenčního města Bořitů z Martinic [Smečno im späten Mittelalter. Die Anfänge der Residenzstadt der Bořita von Martinitz]. In: Průzkumy památek 19 (2012), H. 1, 7–30.

[Šimůnek 2013/I]: Šimůnek, Robert: Reprezentace české středověké šlechty [Die Repräsentation des böhmischen mittelalterlichen Adels]. Praha 2013.

[Šimůnek 2013/II]: Šimůnek, Robert: Adelige Repräsentation durch Nachahmung. Der landesherrliche Hof als Vorbild. In: Schlotheuber/Seibert 2013, 231–260.

[Šimůnek 2014/I]: Šimůnek, Robert: Bořita z Martinic († 1478) – nositel řádu zlatého rouna? Tradice a fabulace v historické paměti Bořitů z Martinic 1500–1650 [Bořita von Martinic († 1478) – ein Träger des Ordens vom Goldenen Vlies? Tradition und Legendenbildung im historischen Gedächtnis des Bořita von Martinic 1500–1650]. In: Nodl/Węcowski 2014, 145–160.

[Šimůnek 2014/II]: Šimůnek, Robert: Rituály, ceremoniály a symbolická komunikace v životě české středověké šlechty [Rituale, Zeremonien und symbolische Kommunikation im Leben des böhmischen Adels des Mittelalters]. In: Nodl/Šmahel 2014, 269–313.

Šimůnek, Robert: Rituals, Ceremonies, and Symbolic Communication in the Lives of the Bohemian Nobility in the Late Middle Ages. In: Šmahel/Nodl/Žůrek 2022, 218–257.

[Šimůnek 2025/I]: Šimůnek, Robert: Šlechtické rezidenční město v pozdně středověkých Čechách [Die adelige Residenzstadt im spätmittelalterlichen Böhmen], 2 Bde. Praha 2025.

[Šimůnek 2025/II]: Šimůnek, Robert: Sociální dějiny šlechty [Sozialgeschichte des Adels]. In: Novotný et al. 2025 (im Druck).

Šimůnek, Robert/Tresp, Uwe (Hgg.): Wege zur Bildung. Erziehung und Wissensvermittlung in Mitteleuropa im 13.–16. Jahrhundert. Wissenschaftliche Konferenz »Wege zur Bildung – Nutzen von Bildung in Mitteleuropa im 13.–16. Jahrhundert« vom 10.–14. September 2013 im südböhmischen Neuhaus (Jindřichův Hradec). München 2016 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 135).

Śliwiński, Błażej (Hg.): Polska, Prusy, Ruś. Rozprawy ofiarowane prof. zw. dr. hab. Janowi Powierskiemu w trzydziestolecie pracy naukowej [Polen, Preußen, Russland. Abhandlungen, dargeboten Prof. Dr. hab. Jan Powierski zum dreißigsten Jahr seiner wissenschaftlichen Arbeit]. Gdańsk 1995.

Šmahel, František: Od středověku k novověku. Modi legendi et videndi [Vom Mittelalter zur Neuzeit. Modi legendi et videndi]. In: Umění 32 (1984), 318–330.

Šmahel, František: Obrysy českého stavovství od konce 14. do počátku 16. století [Abriss des böhmischen Ständewesens seit dem Ende des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts]. In: Český časopis historický 90 (1992), 161–186.

Šmahel, František: Husitská revoluce IV. Epilog bouřlivého věku [Die Hussitische Revolution, Bd. IV. Der Epilog einer stürmischen Zeit]. Praha 1996.

Šmahel, František: Das Lesen der unlesbaren Inschriften: Männer mit Zeigestäben. In: Adamska u. a. 2004, 453–467.

Šmahel, František/Nodl, Martin/Žůrek, Václav (Hgg.): Festivities, Ceremonies, and Rituals in the Lands of the Bohemian Crown in the Late Middle Ages. Leiden 2022.

Smoláková, Mária: K ikonografickej problematike nástenných malieb v tzv. Thurzovom dome v Banskej Bystrici [Zur ikonografischen Problematik der Wandmalereien im sog. Thurzo-Haus in Banská Bystrica]. In: Archaeologia Historica 26 (2001), 227–240.

Soukup, Josef/Šittler, Eduard: Žirovnice, hrad v Táborsku [Serowitz, Burg im Gebiet Tábor]. In: Památky archaeologické a místopisné 19 (1900/01), 457–490.

Spiess, Karl-Heinz: Aufstieg in den Adel und Kriterien der Adelszugehörigkeit im Spätmittelalter. In: Andermann/Johanek 2001, 1–26.

Štefan, Václav: Polymetalická huť v nástěnné malbě na hradě Žirovnici [Die polymetallische Hütte in der Wandmalerei auf Burg Serowitz]. In: Kutnohorsko. Vlastivědný sborník Kutná Hora 16 (2013), 57–68.

Štítného, Tomáš ze: Knížky o hře šachové a jiné [Die Bücher über Schachspiel und andere]. Hg. von František Šimek. Praha 1956.

Štroblová, Helena: Kutnohorský podnikatelský patriciát a erbovní páni z Vrchovišť [Das Kuttenberger Unternehmerpatriziat und die geadelten Herren von Vrchoviště]. In: Časopis Národního muzea, Reihe A 161 (1992), 8–13.

Štroblová, Helena/Altová, Blanka u. a.: Kutná Hora [Kuttenberg]. Praha 2000.

Studničková, Milada: Úvodní iluminace Smíškovského graduálu jako klíč k interpretaci rukopisu [Die einleitende Illumination im Smíšek-Graduale als Schlüssel zur Interpretation der Handschrift]. In: Prix 2002, 183–189.

Studničková, Milada: Die Kuttenberger Gradualien. In: Wetter 2004, 125–142.

Studničková, Milada: Vyobrazení očistce ve Smíškovském graduálu [Die Versinnbildlichung des Fegefeuers im Smíšek-Graduale]. In: Kubík 2005, 279–291.

Suckale, Robert: Der Maler Johannes Siebenbürger (um 1440–1483) als Vermittler Nürnberger Kunst nach Ostmitteleuropa. In: Wetter 2004, 363–384.

[Svoboda 2004/I]: Svoboda, Milan (Hg.): Pax bello potior. Sborník věnovaný doc. PhDr. Rudolfu Andělovi, CSc. [Pax bello potior. Sammelband, Dr. Rudolf Anděl gewidmet]. Liberec 2004.

[Svoboda 2004/II]: Svoboda, Milan: Jáchym Ulrich z Rosenfeldu. Hejtman v mikrosvětě autobiografie ze 16. století [Joachim Ulrich von Rosenfeld. Ein Hauptmann in der Mikrowelt der Autobiografie des 16. Jahrhundert]. In: Svoboda 2004/I, 126–154.

Tersch, Harald: Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit 1400–1650. Wien/Köln/Weimar 1998.

Teršlová, Helena: Vilém starší z Ilburka († 1490) [Wilhelm der Ältere von Ilburg († 1490)]. In: Hrdina 2002, 433–442.

[Thein/Wolf 1875]: Thein, Christoph von: Selbstbiographie 1453–1516. Hg. von Adam Wolf. In: Archiv für österreichische Geschichte 53 (1875), 103–123.

Tomek, Vladivoj: Heraldické památky Žirovnice [Heraldische Denkmäler von Serowitz]. In: Heraldická ročenka 2006, 87–113.

Tresp, Uwe: Söldner aus Böhmen. Im Dienst deutscher Fürsten: Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert. Paderborn 2004 (Krieg in der Geschichte 19). Online: digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00045259_00001.html (25. 3. 2025).

Tresp, Uwe: Jan Calta z Kamenné Hory. Pozdněstředověký válečnický podnikatel jako pán Chomutova [Johann Calta von Steinberg. Ein spätmittelalterlicher Kriegsunternehmer als Herr von Komotau]. In: Rak 2006, 27–36.

Tresp, Uwe: Zwischen Böhmen und Reich, Ständen und Königtum. Integration und Selbstverständnis der Grafen Schlick in Böhmen um 1500. In: Schlotheuber/Seibert 2009, 177–201.

Vacková, Jarmila: K malbám ve Smíškovské kapli [Zu den Malereien in der Smíšek-Kapelle]. In: Umění 19 (1971), 255–279.

Vaníček, Vratislav: Záviš z Falkenštejna a česká šlechta [Zawisch von Falkenstein und der böhmische Adel]. In: Acta Universitatis Nicolai Copernici – Historica 24 (1990), 185–201.

Velímský, Tomáš: Hrabišici. Páni z Rýzmburka [Die Hrabischitz. Herren von Riesenburg]. Praha 2002.

Veselý, Stanislav: Historie žirovnického kostela [Die Geschichte der Serowitzer Kirche]. In: Vlastivědný sborník Pelhřimovska 3 (1992), 49–51.

Všetečková, Zuzana: Středověká nástěnná malba ve středních Čechách [Mittelalterliche Wandmalerei in Mittelböhmen]. Praha 1999.

Všetečková, Zuzana: Weltgerichtsdarstellungen in der spätgotischen Wandmalerei Südböhmens. In: Wetter 2004, 151–161.

Wetter, Evelin (Hg.): Die Länder der Böhmischen Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471–1526). Kunst – Kultur – Geschichte. Ostfildern 2004 (Studia Jagellonica Lipsiensia 2).

Wihoda, Martin: Kníže a jeho věrní. Kosmas o světě předáků a urozených [Der Herzog und seine Getreuen. Cosmas von Prag über die Welt der Vornehmen]. In: Nodl/Wihoda 2007, 11–29.

Wihoda, Martin/Nodl, Martin (Hgg.): Rituál smíření. Konflikt a jeho řešení ve středověku [Das Ritual der Versöhnung. Der Konflikt und seine Auflösung im Mittelalter]. Brno 2008.

Wolf, Joseph: Eine Selbstbiographie aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 2 (1864), 67–73.

[Záruba 2016/I]: Záruba, František: Belege von Bibliotheken und Studienräumen in böhmischen Burgen im Spätmittelalter. Das *studiolo* in Hrádek in Kuttenberg. In: Šimůnek/Tresp 2016, 155–168.

[Záruba 2016/II]: Záruba, František: Hradní kaple III. Doba poděbradská a jagellonská [Burgkapellen III. Die podiebradschen und jagiellonischen Epochen]. Praha 2016.

Žalud, Zdeněk: Čeští šlechtici u dvora Jana Lucemburského [Böhmische Adelige am Hofe Johanns von Luxemburg]. In: Husitský Tábor 15 (2006), 177–207.

Anmerkungen

1 Du Boulay 1970, 61–79.

2 Andermann/Johanek 2001. – Schulz 2002. – Die Frage der sozialen Mobilität im böhmischen Adel um 1300 berührt in einer überwiegend bibliografisch-semantischen Studie Hlaváček 2001, 162–166.

3 Wiederholt taucht die Frage nach der sozialen Mobilität in Analysen zu den Besitz- und Machtverhältnissen im nachhussitischen Böhmen auf, im Bezug zum Adel v. a. bei Petráň 1976/II und Šmahel 1996, 54–95. – Weiters, im Rahmen von Übersichten zum Ständewesen u. a. Pánek 1982. – Šmahel 1992.

4 Eine Auswahlbibliografie bei Šimůnek 2007/II, 27; detaillierter Šimůnek 2025/II. – Einige individuelle Karrieren skizziert Macek 1994, 73–79, und Macek 1998, 94–106. – Drei Fallstudien eines persönlichen Aufstiegs im breiten Rahmen der ständischen Politik in Schlesien um 1500 werden vorgestellt bei Kozák 2008, 90–113, 215–249, 331–344.

5 Siehe z. B. Schulze 1996. – Tersch 1998. – Für Böhmen im 16. Jh. Svoboda 2004/II, bes. 138, Anm. 30 (mit Bibliografie).

6 Wolf 1864. – Thein/Wolf 1875. – Bach 2002, 98, 104, 107. – Boukal 2013.

7 Rendls Karriere skizzierte Macek 1994, 73–79. – Seine Apologie schrieb Rendl 1520, am Ende seines Lebens. Čelakovský 1902.

8 Als Vorbild kann hier die Studie von Petersohn 1990 dienen.

9 Allgemein dazu Šimůnek 2006, 100–106. – Am Beispiel des Seelenheils Šimůnek 2009/II.

10 Das Amt des Prager (Erz-)Bischofs wurde in den Jahren 1240–1411 ausschließlich mit Adeligen besetzt, wobei die Wahl konkreter Person stets von der aktuellen Machtsituation zwischen Landesherr und Adel abhing, was für die niederadelige Familien Aufstiegschancen eröffnete. Hledíková 1991. – Die Rolle von königlicher Fürbitte und Protektion deutet sich in prosopografischen Analysen des Prager Domkapitels an. Budský 2006. – Zu den Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs im Milieu der kirchlichen Hierarchie im 14. Jh. Holbach 2001.

11 Polívka 1991/I.

12 Beispiele für eine bemerkenswerte, wenn auch den regionalen Rahmen nicht überschreitende Karriere sind zwei nobilitierte rosenbergische Beamte des jagiellonischen Zeitalters: Wenzel von Rovné (Ruben; † 1531) und Silvester Perger († 1530), wobei besonders bei dem letzteren ein Streben nach standesgemäßer Repräsentation deutlich wird. Über Wenzel Gross 1906, über Silvester Lavička/Šimůnek 2008/09, 108–116.

13 Polívka 1991/II. – Šimůnek 2004/I, 47–50.

14 Es ging um ein beiderseits vorteilhaftes Geschäft mit Titeln und Prestige einerseits und Eigentum andererseits. Zu entsprechenden Verhältnissen in Polen Gzella 1995; eine entsprechend angelegte Analyse für Böhmen fehlt bislang.

15 Lambrecht 1998. – Smoláková 2001. – Baletka 2004.

16 Šimůnek 2010/II. – Zum Phänomen eines sozialen Aufstiegs aufgrund von Tätigkeiten im Bergbau und Montangeschäft Reinle 2001, 127–129.

17 Konkrete Beispiele für den Aufstieg in fürstlichen Diensten bis zum Beginn des 12. Jh.s bei Wihoda 2007, 17, 23 f. – Über Ondřej von Všechromy und seinen »Kreis« Pauk 2008.

18 Zuletzt Vaníček 1990. – Jan 2005.

19 Besonders im Kreis der Räte König Johanns konzentrierten sich etliche Aufsteiger: Žalud 2006, bes. 199–201. – Zur Familie von Welhartitz Doležalová 2015. Ausdruck des Repräsentationsbedürfnisses der Herren von Welhartitz ist u. a. die St.-Nikolaus-Kirche von Čečovice, die einen für den ländlichen Raum außerordentlich hohen Anspruch aufweist und schon wegen der Wahl des Baumaterials Fragen aufwirft: Es handelt sich um die einzige mittelalterliche Backsteinkirche im weiten Umkreis. Zuletzt Kroupa 1995, mit älterer Literatur zur Diskussion über mögliche Vorbilder. – Mit den traditionellen Stereotypen der sog. Günstlinge Wenzels IV. setzt sich kritisch auseinander Novotný 2008/I; die Rolle eines Günstlings am Hof v. a. bei Hirschbiegel/Paravicini 2004. – Eine aktuelle Bibliografie zur Frage liefert Bihrer 2008, 256, Anm. 79; zuletzt Bihrer 2009.

20 Vgl. zuletzt Tresp 2009, der auf die Frage der zeitlich sowie politisch bedingten Nutzung des Grafentitels seitens der Familie Schlick näher eingeht. – Novotný, M. 2011.

21 Sedláček 1900. – Šimůnek 2012. – Zu Bořitas Memoria in den späteren Generationen Šimůnek 2014/I.

22 Einige Daten bei Sedláček 1901. – Der Karriere Johanns widmet sich derzeit der Verfasser dieses Beitrags.

23 Die dominierende Rolle des Adels unter den Empfängern von Pfandbriefen geht aus der quantitativen Analyse von Moravec 1985 eindeutig hervor; zuletzt Bárta 2016. Den Kontext schildern v. a. Kavka 1947. – Petráň 1976/II. – Šmahel 1996, 54–95. – Tresp 2004, bes. 31–130 (mit zahlreichen Beispielen für Aufsteiger).

24 Zuletzt Papajík 2011.

25 Molnár 1985/II. – Zur Memorialtafel auf der Burg von 1437 Kamarýt 1981, 187–189, Abb. 15. – Zur päpstlichen Legitimation der unehelichen Kinder Krejčík 1916.

26 Zuletzt Jánský 2004.

27 Tresp 2004, 429–434. – Tresp 2006.

28 Jireček 1867.

29 Als erster schrieb schon der Zeitgenosse Enea Silvio Piccolomini in seiner Schrift *De viris illustribus* über Jiskra; zuletzt Tresp 2004 (nach Register). – Jurok 2005.

30 Versuch einer neuen Interpretation Šimůnek 1997/98. – Wieder in der moralisierenden Auffassung des 19. Jahrhunderts Klassen 2000, 708–710. – Zuletzt Polách 2011.

31 Dvořáková 1976. – Petráň 1976/II, 70 (mit Kartenbeilage). – Zur Aufnahme in den Herrenstand Sedláček 1906, 678.

32 Über Formen und Ausdrucksmittel der »machtpolitischen Legitimation« bürgerlicher Eliten im 13. und 14. Jh., besonders in Prag, Musílek 2008 und 2015.

33 Auf die distinktive Rolle der Kleidung weisen deutlich die Kleiderordnungen hin, mit denen das ganze Mittelalter hindurch immer wieder (weil letztlich immer vergebens) versucht wurde, eine unberechtigte Nachahmung durch das Äußere zu verhindern. Für die böhmischen Länder Macek 1998, 245–251, für die deutschen Länder z. B. Eisenbart 1962 und Baur 1975.

34 Zusammenfassend Šimůnek 2013/I; zum Phänomen der *imitatio* im Rahmen der Repräsentation des böhmischen Adels Šimůnek 2013/II; allgemein verbreitete adelige Verhaltensmuster spiegeln sich im Kontext der symbolischen Kommunikation wider (Šimůnek 2014/II. – Šimůnek 2022.); zur Stilisierung des Adels entsprechend dem Ideal einer »guten Obrigkeit« (am Beispiel der Residenzstädte) Šimůnek 2025/I. – Zu den Komponenten einer standesgemäßen Repräsentation v. a. in den deutschen Ländern Spiess 2001, bes. 9–19; für den städtischen Bereich Andermann 2001, bes. 380–382. – Ein eindringliches Beispiel geben hier die 1474 in den Fürstenstand erhobenen Grafen von Henneberg: Nicht einmal die ganze Palette der sorgfältig nachgeahmten und in übertriebener Art und Weise präsentierten fürstlichen Attribute konnte eine Erniedrigung der Henneberger auf dem Reichstag zu Speyer (1526) verhindern: Aus den den Fürsten vorbehaltenen Sitzbänken wurden sie ausgewiesen. Mötsch 2003.

35 Der Grafenstand war in Böhmen nur mit einem allgemeinen Prestige verknüpft. Eine Superiorität über den Herrenstand wurde ihm nicht zuerkannt. Šimůnek 2004/II. – Šimůnek 2007/I. – Zu den Präzedenzstreitigkeiten speziell Novotný 2008/II.

36 Macek 1994, 15.

37 Macek 1994, 35 f. – Novotný 2004 (»Schließung der Stände«). – Novotný 2007 (zum Landgericht als »point of contact« des Herrenstandes).

38 Štítného 1956, 180 f., 363. – Bartošek: »*dominus Borsso, licet pedestris et pauper*«. FRB V, 614. – Velímský 2002, 226. – Enea Silvio: »*Alscio Risemburgensis, antiquae nobilitatis homo, sed tenui censu*«. FRB VII, 177. – Jánský 2001, 124.

39 Nachweise bei Hasištejnský/Květ 1851, hier bes. 21–27. – Jireček 1873, dort auch Brief der Armut, 258 f. – Kolár 1977.

40 Z. B. Dyer 1989, 28–30. – Keen 2002, 226.

41 Gelegentliche Ausnahmen bestätigen diese Regel nur. Zu nennen wären etwa die Nachkommen Georgs von Podiebrad (zuletzt Felcman/Fukala u. a. 2008), weiter die Herren von Guttenstein (Jánský 2009, über ihren »verdächtigen« Grafentitel bes. 106, 152 f.), die Trčka von Leipa (Dvořáková 1976) oder die schon erwähnte Ritter-, später Herren- und seit dem 17. Jahrhundert Grafenfamilie Bořita von Martinitz (Šimůnek 2012 und 2014/I).

42 Ein Beispiel dafür liefern die Schicksale des Dobrohost von Ronsperg († 1506) und seiner Nachkommen. Jánský 2013, 131–214 (Dobrohost), 214–328 (Nachfahren). – Ähnlich die des Wilhelm von Ilburg/Eilenburg († 1490) und seiner Erben. Teršlová 2002. – Balounová 2004.

43 Zur Geschichte der Stadt Kuttenberg zuletzt Štroblová/Altová u. a. 2000, hier bes. 77–99, 326–398. – Šimůnek 2010/III (mit Bibliografie).

44 Matějková 1962, 38–40. – Štroblová 1992. – Matějková 2012.

45 Chmel 1838–1840, Nr. 8804. – Kolář/Sedláček 1902, 94. – Abbildung der Wappen bei Sedláček 2001, 99; vgl. dazu auch unten. – Die genealogischen Unklarheiten und daraus folgenden Probleme der Interpretation sind in der Literatur immer wieder spürbar, z. B. Krása 1964, 290–291. – Štroblová 1992, 11. – Matějková 2012, 135.

46 Štroblová 1992, 10–12. – Matějková 2012, 132–135. – Traditionell wird angeführt, dass Václav im Jahre 1518 starb. Dienstbier 2017, 4, weist auf eine Quelle hin, nach der er bereits im Jahre 1515 als verstorben erwähnt wird.

47 Štroblová 1992, 9 f. – Matějková 2012, 130–132.

48 Štroblová 1992, 12. – Matějková 2012, 125–130.

49 Sedláček 1995, 116, 186.

50 Zu Albrecht Jánský 2009, 336–360, als »Erbe« der Familie von Vrchoviště bes. 342, 352 f. – Zu den Guttenstein des Weiteren Ransdorf 1983/I und 1983/II. – Martinovský 1991.

51 Archiv český, Bd. 33, 75 f., Nr. 5415; 120, Nr. 5464.

52 »*za to držáni byli a jsme ve všech německých zemích za pány*«, schrieb er in einem Brief an Petr von Rosenberg. Sedláček 1995, 116, Anm. 6.

53 Licska 1534, J1v, N1v, O4v, Q2v, S3v, V2v. – Das Gleiche zeigt sich fast weitere 100 Jahre später im Bernaregister von 1620. Demnach gehörte der *Ritter* Zikmund Matěj Vencelík von Vrchoviště auf Kamenice und Chýnov zu den wohlhabendsten Adeligen des Bechiner Kreises, einschließlich der Herren. Pešák 1953, 120.

54 Erbaut wurde das Hrádek wahrscheinlich durch Wenzel von Dohna, der 1417–1420 als königlicher Richter in Kuttenberg amtierte. Zuletzt Šimůnek 2010/I, 205, mit Literatur.

55 Soukup/Šittler 1900/01. – Veselý 1992. – Sedláček 1995, 115 f.

56 Šamánková 1951/52. – Matějková 1962, 28 f. – Všetečková 1999, 90–92. – Štroblová/Altová 2000, 346–349.

57 Aus der Zeit vor 1544 ist kein Grabmal erhalten; Katalog der Grabmäler: Morava 1999. – Tomek 2006, 102–106.

58 Štroblová/Altová 2000, 349–351. – Zu einer Memorialtafel von 1683 über die Anfänge der Kirche: Matějková 1962, Abb. Beilage 61–64. – Roháček 1996, 143 f., Nr. 130. – Das erhaltene »Grabmal« des Jan Smíšek ist wahrscheinlich der Tumbendeckel, in dessen Inschrift Jan als Erbauer der Kirche bezeichnet wird (Roháček 1996, 90 f., Nr. 029; 255, Abb. 13). Schon 1494 wurde in der Kirche seine Tochter Ludmila bestattet. Zu ihrem Grabmal Roháček 1996, 82, Nr. 018; 249, Abb. 6. – Historisierende Merkmale sakraler und profaner Bauten gehörten zur Palette der Legitimationsinstrumente: Als Analogie zur Kuttenberger Begräbniskirche lässt sich die im Stil der karolinischen Gotik ausgebaute St.-Barbara-Kapelle zu Neubistritz (Nová Bystřice) nennen, die 1490 als »neue«, durch Wolfgang Krajíř z Krajku (Kraig von Kreig) gegründete Kapelle bezeichnet wird. Šimůnek 2007/III, 61, 84–86, Nr. 5. – Schon die vorgeschriebene Anzahl der Seelenmessen, die in der St.-Barbara-Kapelle jährlich gelesen werden sollten,

deutet darauf hin, dass Wolfgang die Kapelle als seine Grablege konzipierte. Zur Frage der Legitimität stiftenden Historismen in der Architektur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit Schmidt 1999.

59 Pešina 1939/40. – Krása 1964, 290. – Vacková 1971 (zum ikonografischen Programm bes. 272–276). – Krása 1978, 264–268. – Všetečková 1999, 82–87. – Dienstbier 2015, 317–319. – Zu der durch Michal von Vrchoviště für die St.-Barbara-Kirche bestellten Glocke Roháček 1996, 81, Nr. 016. – Zum Phänomen der Darstellung von Männern mit Zeigestäben in mittelalterlichen Kirchen Šmahel 1984. – Šmahel 2004, 460–467.

60 Matějková 2012, 147–149.

61 Detaillierte Beschreibung der Wandmalereien in der Kapelle Soukup/Šittler 1900/01, 471–490, über die Votivszene 476–477 und Taf. 42. – Zusammenfassend Kuthan 2010, 385–388, der andeutet, dass die Wandmalereien in Žirovnice den höchsten Ansprüchen entsprechen. – Zuletzt Záruba 2016/I, 124–129. – Über die Szene des Jüngsten Gerichts zuletzt Všetečková 2004, 155–157.

62 Tomek 2006, 97–102.

63 Zu den Wandmalereien in der Grünen Stube Krása 1964, mit einer Zusammenstellung von ähnlichen Beispielen 282–289. – Dienstbier 2017. – Dienstbier 2019 betont stärker als die ältere Forschung die Bedeutung einer allegorischen Botschaft, der Minne (als der höfischen Liebe) oder einer verborgenen Moral. Er weist auch darauf hin, dass die thematische Zusammensetzung der Motive im Grünen Saal voll und ganz in das Schema passt, das wir in profanen Räumen dieser Art im Spätmittelalter im mitteleuropäischen Raum häufiger antreffen. – Über Abbildung (und Deutung) der Hütte Štefan 2013. – Etwas zugespitzt könnte man Žirovnice auch als »böhmisches Runkelstein« bezeichnen, wobei im Hinblick auf die Legitimation von Aufsteigern bemerkenswert ist, dass der Auftraggeber der malerischen Ausschmückung des Südtiroler Runkelstein kein Adeliger, sondern ein ehemaliger Kaufmann aus Meran war. Ein weiteres Beispiel lässt sich im spätmittelalterlichen Kuttenberg finden – und zwar die Ikonografie der Malereien im sog. Steinernen Haus (Kamenný dům), als dessen Erbauer Prokop Kroupa gilt, weshalb die Malereien im Sinne einer Reflexion und zugleich Legitimation seiner Erhebung in den Ritterstand gedeutet werden. In breiterem Kontext Schmidt 1999, bes. 96–98, 124–128. – Zu Kroupa auch unten, Anm. 68.

64 Lővei 1993.

65 Zur Frage der räumlichen Beziehungen im Hrádek und der Verwendung historisierender Bauelemente (v. a. von Gewölben) als Bedeutungsträger während des spätmittelalterlichen Umbaus Rykl 2010, 54–58. – Über das *studiolo* Záruba 2016/II.

66 Zum Oratorium Matějková 1960. – Krása 1964, 291. – Zur Kapelle Matějková 1962, Abb. Beilage 28–29. – Roháček 1996, 93, Nr. 034. – Záruba 2016/I, 172–178. – Siehe auch die Literaturangaben in Anm. 56.

67 Štroblová 1992, 11. In das Jahr 1497 fällt auch die Neuausstattung der königlichen Kapelle im Welschen Hof durch den Münzmeister Johann Horstoffar (Harsdorfer) (Štroblová/Altová 2000, 351–355).

68 Mit dem Graduale beschäftigten sich systematisch Studničková 2002, 2004 und 2005. – Richter 2002, 193–194. – Vgl. auch Suckale 2004. – Hypothetisch wurde Václav von Vrchoviště der Auftrag für das andere Graduale (das sog. *Kutnohorský graduál*) zugeschrieben. Siehe dazu aber Richter 2002, 193, der eine Bestellung durch Prokop Kroupa erwägt, der 1499 nobilitiert wurde und 1497–1510 das Amt des Kuttenberger Hofmeisters innehatte.

69 Ungeteilte Wappen befinden sich am Schlussstein im Erdgeschoss des Hrádek (Abb. Matějková 1962, 43), an der Stirnseite (Erker der Kapelle, Abb. http://www.hrady.cz/index.php?OID=1409) und im vermeintlichen Oratorium (Westflügel). Ein ungeteiltes Wappen und ein Schriftband mit der Jahreszahl 1493 befindet sich im Hrádek (Roháček 1996, 81, Nr. 017), ein anderes mit Kleinod (Einhorn) ist in der Kapelle von Žirovnice (1490) angebracht (Všetečková 2004, 154). Ein geteiltes Wappen mit Kleinod befindet sich auf dem Tumbendeckel von Jan Smíšek in der Dreifaltigkeitskirche in Kuttenberg (1501; Roháček 1996, 90–91, Nr. 029; 255, Abb. 13). Ein ungeteiltes Wappen mit Kleinod zeigt ein polychromer Holzschnitt, wobei zwei Bergleute als Schildträgern dargestellt sind (Abb. Matějková 1962, 51). Analog dazu befindet sich auf der Außenseite des Turmes der Kuttenberger St.-Barbara-Kirche ein ungeteiltes Wappen von Michal Smíšek (Roháček 1996, 94 f., Nr. 037). Zu den ungeteilten Wappen in der dortigen Kapelle Smíšeks Matějková 1962, Abb. Beilage 58. – Vacková 1971, 262. – Ein geteiltes Wappen mit Kleinod ist dargestellt im Graduale von Jan Smíšek, fol. 2v. Abb. bei Richter 2002, 193.

70 Die Stadt führt noch heute das Einhorn der Familie von Vrchoviště in ihrem Wappen. Čarek 1985, 434. – Tomek 2006, 92–94. – Dies ändert nichts an der Tatsache – neben der Absenz von Belegen über eine Konzeption des Städtchens Žirovnice als Residenzort – dass die Familiengrablege nicht in der Stadtpfarrkirche (was im Falle adeliger Residenzstädte ein ziemlich übliches Modell war), sondern in der vor der Stadt gelegenen St.-Ägidien-Kirche eingerichtet wurde. – Zur Problematik der adeligen Residenzstädte, mit Schwerpunkten auf der Ebene des Verhältnisses von Obrigkeit und Stadtgemeinde sowie der adeligen Konzeption solcher Residenzstädte, Šimůnek 2025/I.

71 Oexle 1998, bes. 345–350.

72 Paravicini 2006.

73 Felcman/Fukala u. a. 2008.

74 Für das späte Mittelalter Šimůnek 2005. – Der Versuch einer Rekonstruktion der Skala von Typen visueller Medien in sakralen Räumen: Šimůnek 2009/I. Für die frühe Neuzeit zuletzt Bůžek/Král 2007. – Zur Burg als Statussymbol Šimůnek 2010/I, 198–214. – Die Rolle der Grablege als Ort der persönlichen Repräsentation und des ewigen Gedächtnisses illustriert in voller Plastizität der Fall des geadelten Linzer Bürgers Peter von der Linden, der nach Südböhmen übersiedelte, wo er in Budweis (České Budějovice) und auf dem Lande begütert war. Als seine Grablege gegründete er 1455 das Augustinerkloster Forbes (Borovany). Pexa 1979.

75 Obwohl sich »*adlige Standesbarrieren* […] *sich auf Dauer nicht aufhalten*« ließen, wie Ranft 2007, 67, zutreffend formulierte, erreichten Versuche der »Schließung der Stände« gerade um 1500 ihren Höhepunkt, und zwar nicht nur in den böhmischen Ländern (Novotný 2004), sondern im mitteleuropäischen Maßstab. Eine andere Sache ist es, dass sie sich durchgängig als kontraproduktiv erwiesen. Novotný 2007, 246 f.

76 Spiess 2001, bes. 19–25.

77 Macek 1994, 30.

Der Hof des Olmützer Bischofs Stanislav Thurzo (1497–1540)

Von Außenseitern, Hochstaplern und ehrgeizigen Aufsteigern

Tomáš Baletka

Der Hof der Olmützer Bischöfe war seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die stabilste Hofstruktur in Mähren, auch wenn seine Dauerhaftigkeit gelegentlich durch Sedisvakanzen von unterschiedlicher Dauer gestört wurde. Auch dem fast 43 Jahre dauernden Episkopat des Olmützer Bischofs Stanislav Thurzo (1497–1540) ging eine 15-jährige Sedisvakanz voraus, in der das Bistum von Administratoren verwaltet wurde.[1] Dieses lange Intermezzo wirkte sich ungünstig auf das bischöfliche Lehnssystem und die Zusammensetzung des bischöflichen Hofes aus, der bei Amtsantritt Thurzos im Grunde wieder neu aufgebaut werden musste.

Richten wir aber unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Persönlichkeit des Stanislav Thurzo.[2] Bekanntlich entstammte dieser Olmützer Bischof einer oberungarischen Adelsfamilie. Sein Vater Johann Thurzo († 1508) war in die polnische Hauptstadt Krakau übergesiedelt und betrieb von dort aus einen umfangreichen Rohstoffhandel, vor allem mit Kupfer, Silber und Blei in ganz Europa, wobei er auch mit der Familie Fugger in enge wirtschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen trat.[3]

Stanislav Thurzo wurde im Jahre 1470 in Krakau geboren und erhielt seine erste Ausbildung an der dortigen Universität.[4] Es wird zudem vermutet, dass er am Hof des ungarischen Königs Matthias Corvinus in Buda erzogen wurde, dann an der Universität in Padua den Grad eines *Doctor decretorum* erwarb und 1495 als Diplomat und Gesandter des Olmützer Domkapitels in Rom weilte.[5] Mit Sicherheit zu belegen ist davon aber lediglich das Studium in Krakau, des Weiteren, dass Stanislavs Bruder Johann Thurzo, der spätere Breslauer Bischof, mehrmals in Rom war. Mithilfe dieses Bruders erwarb Stanislav 1494 ein Kanonikat in Krakau, nachdem er schon vorher, im Dezember 1492, Präbenden und Kanonikate in Uniejów und Kruszwica erworben hatte.[6] Es ist unwahrscheinlich, dass Thurzo während eines Romaufenthaltes am 30. Januar 1496 zum Olmützer Bischof gewählt wurde. Fest steht nur, dass ihn Papst Alexander VI. mit einer Bulle vom 30. Januar 1497 als schon gewählten Bischof (*electus Olomucensis*) approbierte.[7]

Es dauerte dann noch mehr als zwei Monate, bis Thurzo in Olmütz eintraf und sein Amt antrat. In dieser Zeit hielt er sich höchstwahrscheinlich bei seinem Vater auf, der noch am 11. April 1497 von Neusohl (Banská Bystrica) aus das Olmützer Kapitel ansuchte, alles Notwendige an Gebäuden, Einrichtungen und Bekleidung herzurichten, weil sein Sohn schon bald nach Olmütz kommen werde, um die Diözese zu übernehmen.[8] Es kam also der gut ausgebildete Sohn eines reichen Mannes nach Olmütz, um das Bischofsamt auszuüben.

Zu dieser Zeit befand sich die Olmützer Kirche in einer schwierigen Lage. Während des 15. Jahrhunderts wurde die Herrschaft der Olmützer Bischöfe im Zuge der stürmischen gesellschaftlichen Entwicklung und der unruhigen Verhältnisse (insbesondere der Hussitenkriege) schwer belastet und drohte vollkommen zu verfallen. Die bischöflichen Güter waren größtenteils verpfändet, darunter auch die Residenzstadt der Bischöfe, Kremsier (Kroměříž). Anfangs konnte sich Thurzo deshalb nur auf die Herrschaften Mürau (Mírov), Wischau (Vyškov) und vielleicht auch Liebau (Libavá) und Budischau (Budišov) stützen. Dank der Unterstützung von Seiten der mährischen Ständegemeinde, des Königshofes und auch seines Vaters Johann Thurzo gelang es ihm jedoch in kurzer Zeit, die meisten verpfändeten Herrschaften von den Gläubigern einzulösen. Der Bischof exponierte sich durch entschiedenes Handeln deutlich im Vorgehen der katholischen Kirche gegen die Ketzerei. Gegen die Flut der deutschen Reformation war er jedoch machtlos. In deren Folge sank bis 1540 die Zahl der katholischen Pfarren von ungefähr 1 000 auf etwa die Hälfte. Dazu kamen allgemeine Probleme der europäischen Politik, wie die Türkengefahr, der Machtkampf zwischen Königtum und Ständen, Streitigkeiten innerhalb der Stände, zum Beispiel zwischen den königlichen Städten und dem Hochadel usw. In all diese Angelegenheiten war auch der Olmützer Bischof immer wieder

verwickelt. Sein Hof war aus diesen und vielen anderen Gründen interessant, besonders für den niederen Adel.[9]

Wenden wir uns jetzt den Quellen zu, die für eine Rekonstruktion der personellen Zusammensetzung des Hofs zur Verfügung stehen. Ihre Überlieferung ist sehr lückenhaft, mit Ausnahme der üblichen Dokumente des bischöflichen Lehnhofes, das heißt der Lehnbücher und Bücher des Lehengerichts.[10] Als neue Quellengattung kann in zunehmendem Maße die Bischofskorrespondenz (oder die sogenannten Kopialbücher) herangezogen werden. Sie ist jedoch nicht vollständig überliefert. Aus der Zeit Thurzos kommen nur drei Register für die tschechische Korrespondenz aus den Jahren 1532–1534, 1535 und 1540 in Frage. Aus diesen drei Registern gewinnen wir Kenntnis über 371 Briefe, das heißt, dass monatlich ca. 16–17 Briefe von der Bischofskanzlei expediert wurden, also bis zu etwa 200 Briefe im Jahr. Durch reines Hochrechnen käme man somit auf rund 8 600 Briefe für die gesamten 43 Jahre des Thurzo-Episkopats. Aber das dürfte eher eine Untergrenze der tatsächlich zu erwartenden Verhältnisse sein. Es ist davon auszugehen, dass noch weitere verschiedene Rechnungs- und Kopialbücher geführt wurden, von denen jedoch nichts erhalten blieb.[11]

Neben diesen Quellen erster Ordnung ist man ausschließlich auf ein möglichst vollständiges heuristisches Vorgehen angewiesen, was aber eine aufwendige und mühsame Aufgabe ist. Von den bedeutenden Quellen sind an dieser Stelle die bisher nicht edierten Vorladungs- bzw. Zitationsbücher des Mährischen Landesgerichtes zu nennen (*Libri citacionum*), deren bis 1911 erschienene Edition bis zum Jahre 1503 reicht, ohne bislang fortgesetzt worden zu sein.[12] Gerade in den *Libri citacionum* treffen wir häufig auf Bischofshöflinge, die zumeist nicht unter der Jurisdiktion des Landrechts standen, weil sie kein in die Landtafel eingetragenes Gut besaßen oder ganz mittellos waren. Sie hatten oft nur Lehngüter inne, wobei es sich nicht ausschließlich um bischöfliche Lehen gehandelt haben muss. Bei Vorladungen dieser Personen vor das Landes- oder Lehngericht musste deswegen ihr Aufenthaltsort genau angegeben und eingeschrieben werden, damit ihnen die Zitation zugehen konnte. Von den ungefähr 35 Namen der Bischofshöflinge und Diener, die man aus den Zitationsbüchern gewinnen kann, hätte man vielleicht mehr als die Hälfte (60 %) aus anderen Quellen bischöflicher Provenienz nie erfahren. Sie erscheinen weder in den Lehnbüchern der Thurzo-Zeit noch in der Bischofskorrespondenz, in den Zeugenreihen der bischöflichen Urkunden oder in den Lehnsreversen. Außerdem können wir dank der Zitationsbücher auch feststellen, dass in Kremsier viele Edeldamen wohnten, die wohl Ehefrauen oder Witwen der Höflinge waren. Frauen waren am Bischofshof anscheinend nicht willkommen – es existierte hier kein Frauenzimmer –, weshalb sie das Hofleben eher vermittelnd als direkt beeinflussten. Aus diesen vielgestaltigen Quellen muss nun also das Bild des Hofes zusammengefügt werden.[13]

Entsprechend der Methodik der deutschen Mediävistik lässt sich auch der Hof[14] der Olmützer Bischöfe in einen »weiteren« und »engeren« Hof teilen. In den weiteren Hof reihte sich der Lehnsadel ein, dessen Versammlung gleichzeitig den Lehnhof bildete. Der engere Hof bestand aus den Personen, die sich dauernd in der Umgebung des Bischofs aufhielten. Dies konnten sowohl Lehnsleute des Bischofs sein als auch Personen, die erst noch ein Lehen erwarteten. Zu diesem engeren Hof muss man auch Personen des geistlichen Standes rechnen. Dabei handelte es sich um die bischöflichen Kapläne sowie um die (wenigen) Angehörigen der kirchlichen Hierarchie, die hauptsächlich dem Domkapitel und dem bischöflichen Konsistorium in Olmütz angehörten, wohingegen das Kollegiatkapitel in Kremsier nur eine geringere Bedeutung hatte.

Es ist kaum möglich, die Mitglieder der Hofgesellschaft auf Grundlage der bruchstückhaft überlieferten Quellen genau zu erfassen und zu differenzieren. Aber eine verhältnismäßig einfache, schematische Übersicht soll hier dennoch versucht werden. Dabei muss man zunächst strikt unterscheiden zwischen dem institutionalisierten Lehnhof mit seinem Lehnsgericht einerseits und dem engeren Hof andererseits, mit dem Hofmeister an der Spitze und dem ihm untergeordneten Personal.

Die Mitglieder des bischöflichen Hofes lassen sich mangels einschlägiger Quellen aus der Thurzo-Zeit nur sehr schwer rekonstruieren. Nur ganz hypothetisch lässt sich der Hof durch zwei »horizontale« Linien unterteilen. Oberhalb der ersten Linie stehen der Bischof und die Personengruppe, die man gewissermaßen als den bischöflichen Rat ansehen könnte. Hierher dürfte man den Hofrichter als Vorsitzenden des Lehngerichtes, den Kanzler als Vorstand der bischöflichen Kanzlei, den Hauptmann von Kremsier, den Hofmeister und die Träger weiterer Hofämter (Stallmeister, Truchsess usw.) einordnen können. Unterhalb der ersten Linie befindet sich die adelige Belegschaft des sogenannten engeren

Hofes, vor allem die eigentlichen Höflinge, also Personen ohne Lehen und meistens auch ohne ein Amt im Rahmen des höfischen Haushaltung des Bischofs. Zu diesen Höflinge kann man auch die bischöflichen Lehnsleute rechnen, die sich gelegentlich am Hof einfanden und dann eine Zeit lang in der Nähe des Bischofs weilten.[15] Die zweite Linie trennt die Welt des adeligen Hofstaates strikt vom Dienstpersonal ab, über das man nicht viele Informationen erhält.[16]

In die Zeit Stanislav Thurzos fallen auch die Anfänge des bischöflichen Rats als ständiges Organ. Der entscheidende Impuls dazu war wahrscheinlich die Anordnung Thurzos aus dem Jahre 1529, dass die Stadt Kremsier ständiger Ort der Lehnsgerichtssitzungen sein solle. Allerdings ging dieser Anordnung bereits ein langjähriges und fast reibungsloses Funktionieren des Lehnsgerichts voraus, das jedoch bis zum Beginn von Thurzos Episkopat noch nicht vollkommen regelmäßig zusammentrat. Die genaue Feststellung der personellen Struktur des bischöflichen Rats ist für diese Zeit leider nicht möglich. Geringe Informationen lassen sich lediglich durch eine Analyse von Zeugenreihen der bischöflichen Urkunden gewinnen.[17]

Interessant ist auch die Frage der Größe des Hofes. Genaue Angaben dazu haben wir nicht und werden sie auch noch lange nicht bekommen. Wenn man von der Anzahl der Bischofslehen ausgeht, kommen wir auf 90, aber auch dies ist nur eine ungefähre Größe, denn die Zahl der Lehen schwankte aus verschiedenen Gründen und damit schwankte auch die Zahl der bischöflichen Lehnsleute. Neben dem Hauptbelehnten gab es noch Lehnsanwärter oder die Mitbelehnten. Es gibt auch keinerlei Informationen über die normale, durchschnittliche Größe des Hofes. Die früheste bekannte Hofordnung ist die Bischof Wilhelm Prusinovskys aus dem Jahre 1567. Ihren Angaben zufolge fanden fast 168 Personen Unterkunft und Verköstigung am bischöflichen Hof.[18] Es muss dazu aber erwähnt werden, dass der Hof des Bischofs Thurzo zweifellos größer war als die Höfe einiger Bischöfe in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Gönnen wir uns jetzt einen konkreten Blick auf den Bischofshof und seine Hauptfiguren. Es wurde schon erwähnt, dass Bischof Thurzo seinen Hof im Grunde neu errichtet hat. Auf welcher Weise dieser Prozess verlief, ist leider unbekannt. Erkennbar ist nur das Ergebnis. Allgemein lässt sich der Vorgang so beschreiben, dass der neue Bischof eigene Leute mitbrachte und diese auf die übliche Weise absichern wollte. Dabei ging es um neu in den Hof eintretende Adelige, die auch potenzielle Anwärter auf die bischöflichen Lehen waren, oder um Kleriker, die für die Seelsorge eingesetzt wurden oder in den oberen Rängen der Diözesanhierarchie als Kanoniker in einem der drei Kollegiatkapitel Aufnahme finden konnten. Aber der neue Bischof und sein Hof entwickelten sicher auch eine eigene Anziehungskraft auf Einzelne oder verschiedene adelige Gruppen, die an Thurzos Hof nicht nur aus Mähren, sondern auch aus den umliegenden Ländern kamen. Konkret kamen an Thurzos Hof Angehörige von Adelsfamilien aus Schlesien oder Polen, wie Erazim Pilar von Greyzek, Šilhan von Otmut, Petr von Skřišovice (Skrzeszowice in Kleinpolen) und Kožichowskiego, aus der Steiermark kam Peter Greiznekar von Greizenperk, der eine bedeutende Stellung als Hofrichter (*judex curie*) einnahm, aus Ungarn kamen die Šandorf von Hornsperk, aus Westböhmen die Schreiber der Bischofskanzlei, wie zum Beispiel Dr. Jan Dubravius, der spätere Bischof, oder Martin Plzák. Die Herkunft der Ritter von Lonbist konnte bislang nicht geklärt werden. Vielleicht stammten sie aus der Schweiz?[19]

Diese Angehörigen neu hinzukommender Adelsfamilien können als Aufsteiger bezeichnet werden. Es lässt sich auf der Grundlage der überlieferten Quellen aber nicht ohne Weiteres feststellen, warum sie so erfolgreich waren oder warum sie überhaupt an den Bischofshof kamen. Sie stiegen jedenfalls, in den allermeisten Fällen bereits dem Adelsstand angehörend, in der gesellschaftlichen Rangordnung weiter auf, manchmal direkt durch den Willen des Olmützer Bischofs. Dies könnte aus den angeblichen Verdiensten dieser Personen abgeleitet werden, von denen die Urkundennarrationen handeln. Es lässt sich zum Beispiel nicht bestimmen, aus welchen Gründen der steirische Adelige Peter Greisneckar von Greisenperg zum Vorsitzenden des Lehnsgerichts ernannt wurde. Sicher ist nur, dass er als Hofrichter dem Bischof einen Treueid leisten musste. Peter hielt sich in seiner Repräsentation zurück, was vielleicht damit zusammenhängt, dass er nur zwei Dörfer als bischöfliche Lehen und darüber hinaus nichts weiter besaß.[20] Das Hofrichteramt bekleidete er wahrscheinlich bis zu seinem Tod, dann folgte ihm Jan Chorynský von Ledska, der erstaunlicherweise 1538 sein Amt noch zu Lebzeiten aufgab. Über die Hintergründe ist nichts bekannt.[21]

In zwei außerordentlichen Fällen erlauben es die Quellen, Gründe für die Unzufriedenheit des Bischofs mit seinen Beamten oder die Abberufung von Beamten zu erkennen, und unter welchen Umständen Nachfolger

gesucht wurden. Im Fall des Heinrich Jedovnický von Želetau (Želetava) geht es um den Prozess seiner Amtsenthebung als Burggraf: In einem Schreiben vom 18. September 1533 warf der Bischof Heinrich vor, dass er oft krank sei und sich nicht um die Angelegenheiten seiner Ehefrau kümmere. Vermutlich handelte es sich dabei um eine Gerichtsverhandlung. Der Bischof störte sich auch daran, dass Heinrich ohne rechtmäßige Quittung und ohne Bürgen 250 Gulden seiner Amtskasse entnommen hatte. Der Bischof wollte diesen Betrag selbstverständlich möglichst bald zurück erhalten, wie er schrieb: Wir alle sind sterblich, wir und genauso die anderen. Eine kleine Unterschlagung und hohe Kränklichkeit waren demnach die Gründe, die schließlich zu Heinrichs Abberufung führten.[22] Aber auch dass Heinrich bei einem Trinkgelage einem Adeligen Kopf und Auge schwer verletzte, lassen auf gewisse Charakterschwächen schließen.[23]

Der andere Fall betrifft Albrecht von Kokory, den bischöflichen Verwalter der näheren Umgebung von Olmütz.[24] Er wurde wahrscheinlich Ende September 1535 aus dem Amt abberufen. In einem Schreiben vom 31. Juli 1535 warf der Bischof ihm vor – nachdem zunächst die übliche Verwaltungsagenda abgehandelt worden war –, dass er oft krank sei und nur ein gesunder, arbeitsfähiger Mensch im Amt sein könne. Also unterrichtete der Bischof Albrecht darüber, dass er ab dem 28. September einen neuen Beamten einstellen werde. Dazu schickte er ihm im voraus zehn Gulden als Lohn für die nächsten zwei Monate und hielt ansonsten die ganze Angelegenheit für erledigt.[25]

Aus Sicht des Bischofs konnte sich ein Mensch respektive Beamter also durchaus leicht in ein Ungeziefer verwandeln. Es kam aber immer darauf an, wen es betraf. Zum Beispiel entschuldigte der Bischof den kranken Hofrichter Jan Chorynsky, einmal im Jahre 1525, als er dem Lehnsgericht vorsitzen sollte und vertreten werden musste, und dann noch einmal Ende September 1533, als er nach Prag zu einem Landesgerichtsverfahren fahren sollte.[26] Eine ähnlich unentbehrliche Person war der bischöfliche Schreiber Nikolaus Chyba von Kovačov, der im Herbst 1533 seine kranken Beine in Olmütz kurierte. In Folge dessen konnte er keine Abschriften von Gerichtsakten mehr anfertigen, und weil dies auch kein anderer tun konnte, musste sogar der König, für den die Abschriften bestimmt waren, darauf bis zur Genesung des Schreibers warten.[27] Allerdings schwebte der Scheiber Nikolaus damals wirklich in Lebensgefahr, denn er hatte die Wahl, dass ihm entweder zwei Zehen oder das ganze Bein amputiert werden mussten, was beides zum Tode hätte führen können, wie der Bischof richtig in einem Brief bemerkt.[28] Er wählte offensichtlich die erstere Möglichkeit und erntete die verdiente Hochachtung, als er gleich im Februar des nächsten Jahres von seinem Brotgeber eine Altaristenstelle im Olmützer St.-Wenzels-Dom und im August desselben Jahres ein Kanonikat an St. Peter in Brünn erhielt. Schließlich, aber wahrscheinlich erst nach Thurzos Tod, erlangte er auch ein Olmützer Kanonikat.[29]

Die Frage nach Karrieremöglichkeiten in diesen Zusammenhängen – etwa ob der Aufenthalt am Hof der Beginn einer weiteren Vermögensbildung sein konnte oder ob er in eine Beamtenlaufbahn mündete, entweder im Rahmen der bischöflichen Verwaltung oder andernorts, – lässt sich nur schwer beantworten. Von den 35 namentlich bekannten Personen, die als Höflinge in den Gerichtsbüchern des Landesgerichtes belegt sind, lässt sich nur bei sechs Personen ein »Karriereverlauf« feststellen. Von diesen verschlechterte sich bei zweien die Situation, weshalb einer von ihnen abwanderte. Bei zwei weiteren lässt sich nachweisen, dass sie ihre Lehen erst nach dem Tod Thurzos empfingen. Vier Personen entwickelten ihre Karriere mindestens teilweise in der Zeit Thurzos.

Über die übrigen Höflinge lässt sich sagen, dass sie dem gewöhnlichen Höflingstypus entsprachen, der durch einen negativen Überhang von Eigenschaften, wie sie dem idealen Höfling des Baldassare Castiglione[30] (1478–1529) zugesprochen wurden, entstanden war. Es handelte sich um streitsüchtige, treulose, gewalttätige, ungebildete und rohe Personen, die Gefallen an groben Reden und Witzen fanden, dem Glücksspiel und der Trunksucht verfallen waren und bei deren Umgang mit Frauen jegliche höfische Verfeinerung der Sitten fehlte. Gemessen am *Höfling* Castigliones als nicht versiegender Inspirationsquelle höfischer Eigenschaften könnte man dieses Verzeichnis fiktiver Eigenschaften der bischöflichen Höflinge ex negativo bis ins Unendliche fortsetzen. Die Quelle dafür sind die konkreten Belege ihres Fehlverhaltens in den Vorladungsbüchern des Landgerichts, die hier nicht im Einzelnen aufgezählt werden können.[31]

Hatte diese Gemeinschaft unruhiger Leute überhaupt irgendeine Funktion und Bedeutung? Weshalb versammelten die Olmützer Bischöfe Jugendliche und Mittellose aus dem Herren- und Ritterstand als Höflinge um sich? Die nur teilweise erhaltenen Quellen bieten allenfalls Teilantworten. So findet sich in den Vorladungsbüchern vereinzelt die formelhafte Aussage, dass

einige der angeschriebenen Höflinge im Dienst seiner Durchlaucht des Bischofs standen, so Romulus Schandorf von Hornsperk. Über den Inhalt dieses Dienste informieren uns andeutungsweise die Hofordnungen der Nachfolger Thurzos aus den Jahren 1567 und 1592. So sollten zum Beispiel die Höflinge des Bischofs Stanislav Pavlovsky ihren Herrn überallhin begleiten, das heißt, sie sollten mit ihm zu Fuß zur Messe in die Schlosskapelle oder in die St.-Moritz-Kirche gehen, oder sie sollten den Bischof auf seinen Reisen begleiten.[32] Es kann vorausgesetzt und manchmal auch bewiesen werden, dass dies zu Zeiten Thurzos ähnlich war.

In der Instruktion Bischof Pavlovskýs findet sich auch die Anordnung, dass der Hofmarschall immer einen Höfling bestimmen solle, der beim Abendessen das silberne Tafelgeschirr zu Tisch bringen solle, während die anderen Höflinge vorlegten.[33] Eine solche Beteiligung adeliger Höflinge am Auftragen für die bischöfliche Tafel ist auch für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts belegt.[34]

Berechtigter Weise lässt sich auch die Frage stellen, ob die am Hof Thurzos versammelte Adelsgesellschaft einen Zusammenhang zwischen höfischer Repräsentation und sozialem Aufstieg erkennen lässt. Das Verhalten einiger Höflinge scheint ein Bewusstsein für die Funktionalität der Repräsentation für die Sicherung ihrer Stelle bei Hofe keinesfalls nahezulegen. Andererseits kann man dennoch einige wenige Beispiele finden, in denen ein bischöflicher Lehnsmann oder ein Höfling eine gewisse Zielstrebigkeit entwickelte und diesen Ambitionen deutlichen Ausdruck gab. Es wäre jedoch trügerisch, solche Einzelfälle zu verallgemeinern. Hingewiesen sei daher nur auf den spektakulären Sonderfall des Hochstaplers Lacek von Kaaden (Kadaň), eines Außenseiters unter den bischöflichen Lehensmännern. Dieser Fall bietet den Vorteil, dass sich an ihm mit einer ungewöhnlichen Dichte fast alles betrachten lässt, was unser Thema berührt: Es geht um jemanden, der neu in eine Hof- und Adelsgesellschaft eintrat und dabei dem Leben am Bischofshof verhältnismäßig fern blieb, indem er sich vorrangig auf seinem Landgut aufhielt. Er zeigte deutlich seine Ambitionen, und es lässt sich sogar feststellen, wie er von anderen gesehen wurde. Entsprechende Reaktionen sind in den bischöflichen Korrespondenzen übermittelt.[35]

Lacek von Kaaden kann nicht als Höfling bezeichnet werden. Unter den bischöflichen Lehnsleuten war er ein Neueinsteiger. Obwohl über seine familiären Wurzeln bislang nicht viel bekannt war, scheint es neuerdings fast sicher, dass seine Anfänge mit Neutitschein (Nový Jičín) verbunden sind, wo 1506 ein gewisser Laslo Varhanik – also ein Organist oder Orgelspieler – erscheint.[36] Dabei handelt es sich wahrscheinlich um unseren Lacek, der erstmalig im Jahre 1517 als Lacek von Kaaden oder auch als Varhanik von Jičín, also als Organist aus Neutitschein, belegt ist. Sein bürgerlicher Ursprung erklärt sein zurückhaltendes Auftreten innerhalb der Gesellschaft der bischöflichen Lehnsleute und Höflinge, denn diese waren zumeist adeliger Herkunft und mussten, anders als Lacek, ihre Stellung selbstverständlich nicht legitimieren.

Lacek aus Kaaden baute den Lacek von Kaaden rasch auf. In den Jahren zwischen 1517 und 1533 erwarb er drei Burgen, ein Städtchen und neun Dörfer. Stets handelte es sich dabei um bischöfliche Lehngüter, die er den vorherigen Besitzern abkaufte.[37] Vom Bischof selbst erhielt er im Jahre 1518 für seine geleisteten und eifrigen Dienste eine Urkunde, die ihn dazu berechtigte, über seine Lehngüter frei zu verfügen, diese selbstständig zu vererben und seine Vormünder selbst zu bestimmen, allerdings ohne dabei Rechte der Olmützer Bischöfe zu beschneiden.[38] Es hat also den Anschein, als sei Lacek ein sehr reicher Mann gewesen. Aber der Schein trügt. Lacek spielte nur den reichen Mann, indem er die meisten Lehngüter auf Kredit erwarb. Das zeigte sich schmerzlich nach seinem Tod im Jahre 1533.

Lacek begnügte sich jedoch nicht mit dem Kauf von Grundbesitz, sondern begann auch sofort mit umfangreichen Bauarbeiten – und auch dies ganz bewusst auf Pump. Man kann zwar nicht sagen, dass ein solches Verhalten für die Lehnsleute oder Höflinge des Bischofs typisch war. Aber Lacek war nicht der Einzige, der Schulden machte. Zumeist wurden kostbare Tuche sowie verschiedene Luxusgegenstände oder Schmuck auf Kredit gekauft. Auch Lacek sammelte sein Barvermögen durch den Einkauf von Waren, die er weiter zu Geld machen wollte – in der Regel durch Handel, wie es seiner mutmaßlich städtischen Herkunft entsprach. Als der Neutitscheiner Bürger Hans Preis, von dem sich Lacek 400 Schock Groschen lieh, die Rückzahlung seines Darlehens einforderte (nach dem Tod Laceks betrug seine Forderung nur drei Viertel dieses Betrags) und dabei alle Hoffnungen aufgeben musste, löste er das Problem auf eigene Art: Er drang in den Keller von Laceks Haus in Neutitschein ein und nahm sich daraus Samt, Atlas, Satin, Harrasgewebe, Batist, Schnürbänder, goldene

Seide, Safran, Pfeffer, Ingwer »*und anderes Handelsgut, sowie auch Geld*«.[39] Das gleiche Vorgehen, das heißt, die Keller, in denen »*der Verstorbene seinen Schatz aufbewahrte*«, zu durchsuchen, empfahl Bischof Thurzo auch Zuzana, der Witwe Laceks, in seinen Ratschlägen, wie die Schulden ihres Mannes abzutragen seien.[40]

Investitionen in Baumaßnahmen lassen sich nur bei Lehnsleuten des Bischofs verfolgen. Bei gewöhnlichen Höflingen ist mit solchen Geldausgaben nicht zu rechnen, während man bei Hofbeamten zwar Investitionen voraussetzen kann, sich jedoch keine Informationen dazu finden. Ein bedeutender Teil der Beamten, die sich ständig am Bischofshof aufhielten, wohnte entweder im Schloss oder in einem Haus in Kremsier. Selbst wenn man also Kenntnis von Baumaßnahmen hat, ist es in der Regel schwer, diese zuzuordnen, zumal die Gebäude in den folgenden Jahrhunderten vielfach Umbauten erfuhren.[41] Zu den bedeutendsten belegten Bauaktivitäten in der Zeit Thurzos gehört der Umbau der Veste Kurovice, die von den Gebrüdern von Vrchlabí umgebaut wurde (ein weiterer Umbau erfolgte nach dem Jahr 1562).[42]

Auch Lacek von Kaaden besaß – wie erwähnt – drei Burgen: seit etwa 1518 Paskov, seit 1524 Stará Bìlá (Altbiela) und seit 1529 die Veste Zábřeh. Aber nur in Paskov sind für diese Zeit Umbauarbeiten belegt, deren Kosten auf viele Hundert Gulden geschätzt wurden. Die Bauarbeiten blieben jedoch unvollendet. Nach Laceks Tod blieben zahlreiche schon gemeißelte Steine für Türen und Fenster unverbaut. Der Bischof schrieb deshalb in einem Brief, dass man »*die Veste für niedrige Kosten haben kann*«.[43]

Unter den bischöflichen Lehnsleuten ragte Lacek mit seinen Schulden heraus, war aber nicht der Einzige, der in seinen Geschäften glücklos blieb. Manche Lehnsleute, zum Beispiel Hynek Kunčický von Kunčice, versuchten mehrfach, ein Landtafelgut zu kaufen, um ein unabhängiges Leben führen zu können. Nach einiger Zeit waren sie jedoch gezwungen das jeweilige Gut zu verkaufen und sich wieder in die Obhut des Bischofshofes zu begeben, wie zum Beispiel Hanuš Kladivo aus Jistebno. Lacek von Kaaden verfolgte beim Erwerb seiner vielen Güter offenbar ein klares Ziel: Er wollte die Existenz seiner Nachkommen sichern. So hielten es damals auch viele andere. Sogar der Bischof selbst wünschte Hanuš Petřvaldský, einem Nachbarn Laceks, in einem Brief alles Gute und viele Güter, weil er wisse, dass Hanuš mehrere Söhne habe.[44] Lacek von Kaaden hatte vier Söhne und wollte vielleicht jedem eine Burg hinterlassen.

Die hohe Verschuldung Laceks erweckte schon zu seinen Lebzeiten allgemeine Aufmerksamkeit. Mehrfach erinnerte der Bischof ihn ausdrücklich an die Vergänglichkeit des Lebens und forderte ihn auf, die Höhe seiner Schuldverpflichtungen mitzuteilen. Obwohl der Bischof die gewünschten Informationen bekam, wurde ihm vermutlich ein Teil der Schulden weiter verheimlicht. Nach Laceks Tod stellte sich nämlich heraus, dass die Schulden den Betrag überstiegen, der dem Bischof zuvor mitgeteilt worden war.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es den Anschein hat, dass Neulinge am Hof der Olmützer Bischöfe in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht nach einem schnelleren gesellschaftlichen Aufstieg strebten. Sie waren sich wohl bewusst, dass sie eigentlich nicht weiter aufsteigen konnten. Wenn sich überhaupt einmal Hinweise auf einen bewussten Plan oder eine Strategie für soziale Karrieren finden, dann betraf dies vor allem die Sicherung einer möglichst guten Ausgangsposition für die Nachkommenschaft, die natürlich an das Streben ihrer Eltern anknüpfen sollte. Das Beispiel des Lacek von Kaaden zeigt, dass daraus eine große Verschuldung folgen konnte, die nach dem Tod des Schuldners die Stellung seiner Kinder bedrohte. Andererseits rechnete man wahrscheinlich mit einem bestimmten gesellschaftlichen Wohlwollen, weil adelige Waisenkinder und Witwen im Einklang mit den zeitgenössischen Konventionen einen gewissen Schutz genossen. Ganz allgemein gilt aber noch immer, dass dieses Thema bislang kaum bearbeitet wurde und weitere Forschung erforderlich ist.

Literatur

[Ausst.-Kat. Olmütz 1999]: Ausst.-Kat. Od gotiky k renesanci. Vytvarná kultura Moravy a Slezska 1400–1550 [Von der Gotik zur Renaissance. Kreative Kultur in Mähren und Schlesien 1400–1550]. Hg. von Kaliopi Chamonikola sowie Ivo Hlobil und Marek Perůtka. Bd. 1: Úvodní svazek [Einführungsband]. Olomoucko. Olmütz, Muzeum umění Olomouc. Bd. 2: Brno. Brünn, Místodržitelský palác. Bd. 3: Olomoucko. Olmütz, Muzeum umění Olomouc. Bd. 4: Opava. Troppau, Slezské zemské muzeum. 12.10. 1999–27.2.2000. Brno 1999 und 2002 (Bd. 1).

[Baletka 2004/I]: Baletka, Tomáš: Dvůr olomouckého biskupa Stanislava Thurza (1497–1540), jeho kancelář a správa biskupských statků [Der Hof des Olmützer Bischofs Stanislav Thurzo (1497–1540), seine Kanzlei und die Verwaltung der bischöflichen Güter]. In: Sbornik archivních prací 54 (2004), 3–236.

[Baletka 2004/II]: Baletka, Tomáš: Lacek z Kadaně († 1533), rozšafný dandy na dvoře olomouckého biskupa Stanislava Thurza [Lacek von Kaaden († 1533), ein rechtschaffener Dandy am Olmützer Hof Bischof Stanislav Thurzos]. In: Doležalová/Novotný/Soukup 2004, 337–350.

Baletka, Tomáš: Olomoucké biskupství v době sedisvakance: osoby a instituce ve víru vzájemných interakcí (1482–1497) [Das Bistum Olmütz zur Zeit der Sedisvakanz: Personen und Institutionen im Wirbel wechselseitiger Interaktionen (1482–1497)]. In: Krafl 2008, 540–544.

Bretholz, Bertold: Libri citacionum et sententiarum, Tom. VII. 1490–1503. Brünn 1911.

Castiglione, Baldassare: Der Hofmann. Lebensart in der Renaissance. Aus dem Italienischen von Albert Wesselski. 2 Bde. München/Leipzig 1907; Neudruck mit einem Vorwort von Andreas Beyer. Berlin 1999.

d'Elvert, Christian: Zur Geschichte des Erzbisthums Olmütz und insbesondere seines mehrhundertjährigen Kampfes mit den mährischen Ständen und der Staatsgewalt. Brünn 1895.

Demel, Jaroslav: Thurzo, Stanislav. In: Ottův slovník naučný [Ottsches Konversationslexikon], Bd. XXV. Praha 1906, 928.

Doležalová, Eva/Novotný, Robert/Soukup, Pavel (Hgg.): Evropa v Čechy na konci středověku. Sborník příspěvků věnovaných Františku Šmahelovi [Europa in Böhmen am Ende des Mittelalters. Sammelband mit Beiträgen, gewidmet František Šmahel]. Praha 2004.

Hlobil, Ivo: K diskuzi o Stanislavu Thurzovi (1471–1540) [Zur Diskussion über Stanislav Thurzo (1471–1540)]. In: Historická Olomouc 9 (1992), 49–54.

Hlobil, Ivo/Petrů, Eduard: Humanismus a raná renesance na Moravě [Humanismus und Frührenaissance in Mähren]. Praha 1992.

Hojda, Zdeněk/Zilynská, Blanda/Pešek, Jiří (Red.): Seminář a jeho hosté. Sborník prací k 60 narozeninám doc. dr. Rostislava Nového [Das Seminar und seine Gäste. Festschrift zum 60. Geburtstag von Dr. Rostislav Nový]. Praha 1992 (Documenta pragensia XXIII).

Hrdlička, Josef: Hodovní stůl a dvorská společnost [Tafeltisch und höfische Gesellschaft]. České Budějovice 2000.

Jansen, Max: Jakob Fugger der Reiche. Leipzig 1910 (Studien und Quellen I).

Kowalski, Marcus Daniel: Acta camerae apostolicae, Volumen IV. Annatae e regno Poloniae Saeculi XV. (1421–1503). Kraków 2002 (Monumenta Poloniae Vaticana X).

Krafl, Pavel (Hg.): Sacri canones servandi sunt. Ius canonicum et status ecclesiae saeculis XIII–XV. Praha 2008.

Lambrecht, Karen: Aufstiegschancen und Handlungsräume in ostmitteleuropäischen Zentren um 1500. Das Beispiel der Unternehmerfamilie Thurzó. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 47 (1998), 317–346.

Martuliak, Pavol (Hg.): Päťsté výročie vzniku thurzovsko-fuggerovského mediarskeho podniku v Banskej Bystrici. Zborník referátov, vystúpení účastníkov celoslovenskej vedeckej konferencie, ktorú k uvedenej téme pripravila a zorganizovala Katedra Histórie a Etnológie Fakulty Humanitných Vied Univerzity M. Bela v Banskej Bystrici dňa 15. marca 1995 [Fünfhundert Jahre Thurzo-Fugger'sches Kupferunternehmen in Neusohl. Sammelband der Referate der Teilnehmer der landesweiten wissenschaftlichen Konferenz, die zu diesem Thema vorbereitet und vom Lehrstuhl für Geschichte und Ethnologie der Fakultät für Geisteswissenschaften der Matej-Bel-Universität zu Neusohl am 15. März 1995 organisiert wurde]. Banská Bystrica 1995.

Nekuda, Vladimír/Unger, Josef: Hrádky a tvrze na Moravě [Herrensitze und Vesten in Mähren]. Brno 1981.

Pánek, Jaroslav: Dvůr olomouckého biskupa Stanislava Pavlovského ve světle hofmistrovské instrukce z roku 1592 [Der Hof des Olmützer Bischof Stanislaus Pavlovský im Licht seiner Instruktion für Hofmeister aus dem Jahre 1592]. In: Hojda/Zilynská/Pešek 1992, 189–199.

Peřinka, František Václav: Kroměřížský okres [Der Kremsierer Landkreis]. Brünn 1911 (Vlastivěda moravská).

Peřinka, František Václav: Kroměříž za doby biskupa Stanislava Tuřího [Kremsier zur Zeit Bischof Stanislav Thurzos]. In: Časopis Matice moravské 36 (1912), 54–70, 215–230.

Peřinka, František Václav: Dějiny města Kroměříže, díl 1. Obsahující dobu po rok 1620 [Geschichte der Stadt Kremsier, I. Teil. Umfassend die Zeit bis zum Jahre 1620]. Kremsier 1913.

Pilnáček, Josef: Staromoravští rodové [Altmährische Familien]. Wien 1930.

Pošvář, Jaroslav: Jan Turzo a kutnohorská měď. Příspěvek k česko-polským obchodním stykům [Johann Thurzo und das Silber von Kuttenberg. Ein Beitrag zu den tschechisch-polnischen Handelsbeziehungen]. In: Slezský sborník 2 (1962), 237–241.

Reinhardt, Emil: Johann Thurzo von Bethlemfalva, Bürger und Konsul von Krakau in Goslar 1478 bis 1496. Goslar 1928 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 5).

Richter, František Xaver: Augustini Olomucensis episcoporum Olomucensium series. Olmütz 1831.

Rothkegel, Martin: Der lateinische Briefwechsel des Olmützer Bischofs Stanislaus Thurzó. Eine ostmitteleuropäische Humanistenkorrespondenz der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hamburg 2007 (Hamburger Beiträge zur neulateinischen Philologie 5).

Skladaný, Marián: Ján Thurzo v Mogile (1469–1496) [Johann Thurzo in Mogiła (1469–1496)]. In: Zborník Filozofickej Fakulty Univerzity Komenského. Historica 24/25 (1973/74), 203–222.

Skladaný, Marián: K počiatkom levočských Thurzovcov [Zu den Leutschauer Anfängen der Thurzo]. In: Nové Obzory 19 (1977), 153–170.

Skladaný, Marián: Thurzovsko-fuggerovský mediarsky podnik v Banskej Bystrici a jeho európsky význam [Das Thurzos-Fuggersche Kupferunternehmen in Neusohl und seine europäische Bedeutung]. In: Martuliak 1995, 8–37.

Slovenský biografický slovník [Slowakisches Biografisches Lexikon], Bd. VI. T–Ž. Martin 1994.

Stibor, Jiří: Stará Bělá [Altbiela] (1272–1918). Ostrava 1997.

Winterling, Aloys: »Hof«. Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte. In: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 5 (1995), H. 1, 16–21.

Wörster, Peter: Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Marburg/L. 1994 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 5).

Wotke, Karl: Der Olmützer Bischof Stanislaus Thurzó von Béthlenfalva (1497–1540) und dessen Humanistenkreis. In: Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens 3 (1899), 337–388.

Anmerkungen

1 Dazu zuletzt Baletka 2008.

2 Über Bischof Stanislaus Thurzo gibt es keine eigenständige Biografie. Die meisten Informationen bringt Peřinka 1912. – Ähnlich Peřinka1913, 117–136. – Kurz gefasst Wotke 1899. – Peřinka 1911, 178–180. – Vgl. auch die kurze Biografie von Demel 1906. – Von den älteren Arbeiten vgl. Richter 1831, 178–188. – d'Elvert 1895, 21–32. – Hlobil 1992. – Dann vornehmlich Hlobil/Petrů 1992, 129–150. – Worster 1994. – Baletka 2004/I. – Rothkegel 2007, 13–76.

3 Johann Thurzo (1437–1538), Vater des Bischofs Stanislaus, war Bürger in Krakau und ungarischer Adeliger, der im Oktober 1496 gemeinsam mit den Fuggern die Thurzo-Fuggersche Handelsgesellschaft gründete. Die Gründungsurkunde publiziert bei Jansen 1910, 377. – Viel Aufmerksamkeit wurde den Bergbauunternehmungen gewidmet, davon sei hier zumindest hingewiesen auf: Reinhardt 1928. – Pošvář 1962. – Insbesondere auf Skladaný 1973/74, 1977 und 1995. – Die familiären Beziehungen werden geschildert von Lambrecht 1998, 327, und Rothkegel 2007, 14–18. – Siehe auch: Slovenský biografický slovník VI (1994), 148–152.

4 Wotke 1899, 339. – Rothkegel 2007, 16 f.

5 Die ersten Jahre von Thurzos Lebens werden geschildert von Richter 1831, 178–188. – Demel 1906. – Rothkegel 2007, 16 f.

6 Kowalski 2002, 401, Nr. 965 (Kanonikat bei B. M. V. in Uniejów mit Ertrag von 12 Mark, erledigt nach Resignation de Johann Laszoczky und Zession Nicolai Crapiz); 401 f., Nr. 966 (Kanonikat bei St. Peter in Kruszwica mit Ertrag von 12 Mark, nach dem Tod des Johann von Leszno); 415, Nr. 1001 (Kanonikat in Krakau, erledigt nach dem Tod des Drslaus von Carnicze).

7 Zu Thurzos Wahl Peřinka 1913, 118. – Dieser irrt aber, wenn er schreibt, dass Thurzo nicht gewählt, sondern durch den Papst ernannt wurde. In der Bulle Papst Alexanders vom 30. 1. 1497 wird Thurzo ausdrücklich als »*electus*« bezeichnet und der Papst selbst gibt in der Bulle an, dass Thurzo auf den bischöflichen Stuhl mit dem Rat des Olmützer Kapitels eingesetzt wurde (»*eidem ecclesie Olomucensis de eorundem fratrum consilio*«). Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupství Olomouc [Erzbistum Olmütz], Sign. A I a 24. – Vgl. auch Wörster 1994, 31. – Dazu ausführlich Rothkegel 2007, 23–25.

8 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Metropolitankapitel Olmütz, Sign. A IV d 33. – Dieses Schriftstück auch erwähnt bei Wörster 1994, 31. – Rothkegel 2007, 25, Anm. 41.

9 Zur Rolle des Adels am bischöflichen Hof Baletka 2004/I, 50–52.

10 Von den Büchern, die zur Zeit von Thurzos Episkopat geführt wurden, sind zu nennen: Lehengerichtsbuch I. 1499–1531: Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Lenní dvůr Kroměříž [Lehenshof Kremsier], Inv.-Nr. 364. – Lehengerichtsbuch II. 1532–1551: ebd., Inv.-Nr. 372. – Lehensbuch, auch »Schwarzes Buch« genannt, 1516–1565: ebd., Inv.-Nr. 421. – Buch für Machtbriefe und Morgengaben 1515–1546: ebd., Inv.-Nr. 420. – Ein Lehnbuch aus den Jahren 1497–1515 ist verloren gegangen, zur Verfügung steht nur ein Auszug vom Jahre 1499.

11 Zu den Quellen Baletka 2004/I, 91–118.

12 Den letzten, siebenten Band der Zitationsbücher des mährischen Landrechts bearbeitete Bretholz 1911. – Die bisher ungedruckte Reihe der *Libri citacionum* aus den Jahren 1505–1543 wird in Brünn, Moravský zemský archiv [Mährische Landesarchiv], Bestand Stavovské rukopisy [Standeshandschriften], A 3, Handschriften Inv.-Nr. 687–698 aufbewahrt. – Seit dem Jahre 2024 sind alle digitalisierten Libri citacionum auf der Webseite des Moravský zemský archiv v Brně zu finden: https://www.mza.cz/aron (25. 3. 2025).

13 Baletka 2004/I, 49–80.

14 Zur Begriffsklärung Winterling 1995.

15 Baletka 2004/I, 49–52.

16 Baletka 2004/I, 78–80.

17 Baletka 2004/I, 52–55.

18 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupství Olomouc [Erzbistum Olmütz], Inv.-Nr. 55, pag. 105–107. – Vgl. auch Baletka 2004/I, 78. – Die erste, ehrenvollste Tafel war für den Bischof und 14 Personen aus dem engsten bischöflichen Umkreis (wie z. B. den Hauptmann von Kremsier, den Hofmeister, die bischöflichen Höflinge) bestimmt, wobei hier auch die Gäste empfangen wurden. Die Überreste dieser Ehrentafel wurden dann weitergegeben. – Hrdlička 2000, 159, gibt falsch an, dass an der Tafel insgesamt 118 Kostgänger versorgt wurden. Dabei rechnete er aber nicht die Personen mit ein, denen »*die Gerichte in den Töpfen aus der Küche gegeben werden*« (»*kterýmž se v hrncích s kuchyně dává*«), von denen es 44 gab, was in der Gesamtsumme 162 Personen ergibt.

19 Zu einzelnen Höflingen die Nachweise bei Baletka 2004/I, 62–76.

20 Baletka 2004/I, 56. – Die Familie behandelt kurz auch Pilnáček 1930, 344, Nr. 1233.

21 Abgelöst wurde er von Johann Wlk von Konecchlumí, der erstmals am 2. Dezember 1538 auftritt. Baletka 2004/I, 57.

22 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupstv. Olomouc [Erzbistum Olmütz], Inv.-Nr. 36, fol. 10v: »*Milý Jedovnický, často nemocen bejváš a o své a manželky tvé věci nic nedbáš, aby k konci přijíti mohli*. [Lieber Jedovnitzky! Du bist oft krank und kümmerst dich nicht um seine und deiner Gattin Sache, damit diese zu einem Ende kommen könnten.]« Baletka 2004/I, 154.

23 Dies geschah wohl im Jahre 1528, als der Amtmann von Mürau (Mírov), Heinrich Jedovnitzky von Želetau, den Jošt Křtomilský von Loukov am Kopf verletzte und ihm das Auge ausschlug. Brno, Moravský zemský archiv [Mährische Landesarchiv Brünn], Bestand Stavovské rukopisy [Standeshandschriften], A 3, Inv.-Nr. 694, fol. 150r.

24 Baletka 2004/I, 151 f.

25 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupství Olomouc [Erzbistum Olmütz], Inv.-Nr. 38, fol. 33v.

26 Belege bei Baletka 2004/I, 57.

27 Baletka 2004/I, 128.

28 In einem Schreiben an Johann Chorynský von Ledská vom 30. Oktober 1533. Opava, Zemský archiv Opava [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupství Olomouc [Erzbistum Olmütz], Inv.-Nr. 36, fol. 13v.

29 Baletka 2004/I, 128.

30 Castiglione 1907/1999.

31 Baletka 2004/I, 63–77, 84 f.

32 Pánek 1992, 195.

33 Pánek 1992, 196.

34 Belege für dieses Amt des *Tabellarius* am bischöflichen Hof zur Zeit Stanislav Thurzos bei Baletka 2004/I, 62.

35 Mit Laceks Lebenslauf beschäftigte sich von einiger Zeit STIBOR 1997, 50–53. – Neuerdings Baletka 2004/II.

36 Der Beleg aus dem Jahre 1506 findet sich im Zitationsbuch in Brno, Moravský zemský archiv [Mährische Landesarchiv Brünn], Bestand Stavovské rukopisy [Standeshandschriften], A 3, Inv.-Nr. 688, fol. 28r. – In Baletka 2004/II habe ich diese Nachricht noch nicht genutzt.

37 Im September 1517 erwarb Lacek von Bohuš Rychvaldský von Kateřinice das Lehndorf Rychaltice, im Jahre 1518 kaufte er die Herrschaft Paskov (Städchen mit Veste, weiter Hof, Mühle und Dörfe Žabeň, Krmelín, Nová Bělá, Hrabová und Hrabůvka); im August 1524 erhielt Lacek vom Bischof als Lehen die Veste Bělá (Biela) mit den Dörfern Stará Bělá und Výškovice; im Jahre 1529 empfing er als Lehen Veste und Dorf Zábřeh.

38 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Lenní dvůr Kroměříž [Lehnshof Kremsier], Inv.-Nr. 420, 19 f.

39 Brno, Moravský zemský archiv [Mährische Landesarchiv Brünn], Bestand Stavovské rukopisy [Standeshandschriften], A 3, Inv.-Nr. 698, fol. 127r.

40 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupství Olomouc [Erzbistum Olmütz], Inv.-Nr. 36, fol. 14r.

41 Zu diesen Fragen Baletka 2004/I, 40 f.

42 Über die Veste in Kurovice (Bezirk Kremsier) Nekuda/Unger 1981, 170, Nr. 300; 168 f., Abb. Nr. 124, 125. – Ausst.-Kat. Olmütz 1999, 161 f., Nr. 76 (Miroslav Plaček).

43 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupství Olomouc [Erzbistum Olmütz], Inv.-Nr. 36, fol. 49v–50r (»*malým nákladem muož tu jistú tvrz jmíti*«). – Vgl. Stibor 1997, 51.

44 Opava, Zemský archiv [Landesarchiv Troppau], Zweigstelle Olomouc, Bestand Arcibiskupství Olomouc [Erzbistum Olmütz], Inv.-Nr. 36, fol. 8r.

»Sicut potentissimus aliquis princeps« – Legitimierungsstrategien der Breslauer Bischöfe im Zeitalter der Reformation und Kirchenerneuerung

Aleksandra Sieczkowska

Die Umstände

»*Weil in unserem Zeitalter alle heilige Sachen verdreht und die zum göttlichen Dienste gehörenden in solcher Missachtung sind* […]« – mit solch ernsthaften Worten beschrieb der Breslauer Bischof Balthasar von Promnitz (1539–1562) die Zeiten seiner Regierung.[1] Bischof Balthasar war nicht das erste Oberhaupt der katholischen Kirche in Schlesien, das sich gegen die Bedrohungen der Reformation zur Wehr setzen musste. Schon seit Anfang der 1520er Jahre hatte hier die Lehre Martin Luthers zahlreichen Anhänger gefunden, im städtischen Milieu wie in den schlesischen Herzogtümern. Die Stadt Breslau und das Herzogtum Liegnitz-Brieg spielten dabei die führende Rolle. Die 1523 erfolgte Konversion Friedrichs II., des mächtigsten Fürsten im Lande, war Beginn einer Reihe intensiver reformatorischer Bemühungen und Maßnahmen, unter anderem der Stiftung der ersten lutherischen Hochschule in Liegnitz (Legnica), die in den Jahren 1526–1529 wirkte.[2] Die politische Autorität des Herzogs sicherte ihm die Stellung eines Vorstehers der reformatorischen Bewegung in Schlesien, eilig folgten ihm andere schlesische Fürsten. Da Breslau damals eine beachtliche Autonomie im Rahmen der erst vor kurzem habsburgisch gewordenen böhmischen Monarchie genoss, war bei Einführung der Reformation in der Hauptstadt der Provinz und Diözese der Magistrat entscheidend. Nach dem Erwerb der Patronatsrechte strebten die Ratsherren danach, evangelische Prediger in beiden Pfarrkirchen einsetzen, die das Wort Gottes gemäß dem Prinzip »sola scriptura«, ohne menschliche Zusätze, verkünden sollten.[3]

1523 übernahm Johannes Hess die Pfarrei der Maria-Magdalenen-Kirche, 1525 wurde Ambrosius Moiban Pfarrer an der Elisabeth-Kirche.[4] Obwohl von einer radikalen Konfessionsspaltung zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Rede sein konnte – beide Kandidaten wurden zur bischöflichen Bestätigung präsentiert –, machte sich die Umwandlung schnell bemerkbar. Im Bereich der Dogmatik waren die theologischen Dispute von 1524 ein Wendepunkt,[5] von dem an sich die Wege der Katholiken und Lutheraner endgültig und definitiv trennten. Im kirchlichen Leben wurden dagegen Veränderungen nur langsam und umsichtig eingeführt. 1525 brach man mit der Tradition gemeinsamer Frohleichnamsprozessionen,[6] katholische Praktiken – unter anderem Anniversaria, Zölibat, Fasten und Bildkult – wurden in der Kirchenordnung von 1528 in städtischen Gotteshäusern verboten.[7] Die Messe folgte einem wenig modifizierten katholischen Ritus, bis man 1542 den neuen Messkanon veröffentlichte. Die endgültige Kirchenordnung erhielt erst 1558, nach der kaiserlichen Anerkennung der Confessio Augustana, Gültigkeit.[8]

Damit wurde die Breslauer Dominsel symbolisch und tatsächlich zu einer Insel in der nahezu vollständig protestantisch gewordenen Stadt.[9] Wie in allen Länder der »sieghaften« Reformation mehrten sich, als Reaktion auf jahrhundertelange Untertänigkeit, Angriffe auf die »besiegte« Institution der alten Kirche. Unter den wichtigsten sind die Austreibung der Franziskaner[10] und die Zerstörung des Prämonstratenserstifts St. Vinzenz auf dem Elbing zu nennen, die letztere unter dem Vorwand der wachsenden Türkengefahr.[11] Das Domkapitel hatte wohl Grund zu erwarten, dass die Bemühungen des Rates, auch die Dominsel in die Stadtbefestigungen einzubeziehen, entsprechende Folgen haben könnte.[12] Schon früher fürchtete man einen Überfall auf den Kirchenbesitz und Drohungen der Ratsherren, den Domschatz in Beschlag zu nehmen, sahen die Kanoniker mit Sorge.[13] Wie wenig die Breslauer Bürger die alte Kirche achteten, beweisen die »*scandalosa spectacula*«, die in der Zeit der Fastnacht des Jahres 1522 stattfanden.[14] Gleichzeitig, wahrscheinlich aus Furcht vor einer entschlossenen, tatkräftigen Reaktion des Kaisers, versuchte die Stadt jedoch diplomatische Beziehungen mit dem Oberhaupt der Katholiken aufrechtzuerhalten.[15]

Die Bischöfe zwischen Hof und Ständen

Die Stellung der Breslauer Bischöfe war im schlesischen Herrschaftssystem eine Besonderheit. An der Spitze der lokalen kirchlichen Hierarchie stehend, waren die Oberhäupter des Bistums zugleich Fürsten von Neiße-Grottkau, eines Gebiets, das ab Ende des 13. Jahrhunderts mit dem Bischofsstuhl verbunden war.[16] Deswegen war ihre Position mit der der anderen Herzöge vergleichbar. Von 1536–1608 war dem Bischof von Breslau ein für das schlesische Herrschaftssystem fundamentales Amt anvertraut – das des Obersten Landeshauptmanns von Nieder- und Oberschlesien. Der Inhaber dieses Amtes war Vermittler zwischen den schlesischen Ständen und dem Souverän, was sich schon aus der Form seiner Wahl ergab – der Kandidat für die Landeshauptmannschaft wurde von der Ständeversammlung erhoben, ernannt wurde er aber durch den König.[17] Als königlicher Statthalter überwachte der Landeshauptmann die untergeordneten Beamten und sorgte für die Umsetzung aller Erlässe; ihm war zu großen Teilen auch die Jurisdiktion im Lande unterstellt. Als höchster Vertreter der schlesischen Stände leitete er die Beratungen des Fürstentages, ihm gehörte dabei das »*votum conclusivum*«.[18] Dem Landesprivileg von 1498 nach musste dieses Amt immer in den Händen eines schlesischen Herzog sein.[19] Nach dem Tod Karls I. von Münsterberg-Öls 1536 ernannte der Kaiser Ferdinand I. den Breslauer Bischof Jacob von Salza (1520–1539) zum Obersten Landeshauptmann, um die Stellung der »Bewahrer« der katholischen Kirche Schlesiens durch Erweiterung ihrer politischen Macht zu verstärken. Einer der Nachfolger Salzas hat sogar explicit festgestellt, dass es ihm ohne Landeshauptmannschaft unmöglich sei, die Rechte und Privilegien der Kirche und Klerus zu schützen.[20]

Die Vereinigung beider Würden – der kirchlichen und weltlichen – hatte aber andere, weitreichende Folgen. Sie stellte den Bischof zwischen Thron und Stände, deren Interessen oft in offenem Widerspruch zueinander standen. Sein weltliches Amt zwang den Bischof – auf Wunsch des Kaisers –, gute Nachbarschaft und ein möglichst freundliches Verhältnis zu den anderen, sämtlich lutherischen Herzögen zu halten,[21] was freilich seine Rechtgläubigkeit in Verdacht bringen konnte. In der Konsequenz wurde die Verbindung des Breslauer Bischofstuhls zum königlichen und kaiserlichen Hof enger, was einerseits in der Heranziehung der Bischöfe in der habsburgischen Diplomatie Ausdruck fand, andererseits in wachsendem Druck und Eingreifen des Herrschers in die Wahlrechte des Kapitels.

Im Hinblick auf einige der Oberhäupter der schlesischen katholischen Kirche stellt sich die Situation aber noch komplizierter dar. Für alle war die Erhebung zum Bischof ein sehr bedeutender sozialer Aufstieg. Während aber die schon genannten Bischöfe Jacob von Salza und Balthasar von Promnitz sowie Kaspar von Logau (1562–1574) und Johannes von Sitsch (1600–1608) dem schlesischen Adel entstammten, waren Martin Gerstmann (1574–1585) und Andreas Jerin (1585–1596) bürgerlicher Herkunft. Der erste war Sohn eines Bunzlauer (Bolesławiec) Bürgermeisters und war erst während seines Studiums in Italien zum Katholizismus konvertiert; der andere war überdies ein Landfremder, im schwäbischen Riedlingen geboren. Es ist deshalb keinesfalls überraschend, dass es bei der Besetzung einer der wichtigsten Machtpositionen in der schlesischen Regierung des 16. Jahrhunderts zu heftigen Auseinandersetzungen kam und das dem Kapitel zustehende freie Wahlrecht rein theoretisch wurde. Das entscheidende Wort wollten weder der Kaiser oder die schlesischen Herzöge noch der Breslauer Magistrat allein in den Händen einer geistlichen Korporation belassen. Häufig waren dabei auch die Zwistigkeiten zwischen Kaiser und Papst zu spüren.[22] Wie stark die Einflussnahme auf Verlauf und Ergebnis der Wahl sein konnte, beweisen eindrücklich die Ereignisse bei den Bischofswahlen der Jahre 1562, 1574 und 1585. In den ersten Fällen wurden den Kanonikern die Kandidaturen Kaspar von Logaus und Martin Gerstmanns durch königlichen Kommissare vorgelegt, mit einer drohenden Ermahnung, die Wahl müsse »*dem Kaiser genehm*« sein.[23] Im Fall Bischof Jerins wurde unter kaiserlichem Druck der seit 1506 geltende, sogenannte Kolowratsche Vertrag gebrochen, nach dem nur ein geborener Schlesier auf den Breslauer Bischofstuhl erhoben werden durfte.[24] Die Position eines neuerwählten Bischofs, der Objekt eines politischen Spiels war, wurde unter diesen kontroversen Umständen verständlicherweise geschwächt, unsicher und fraglich, besonders wenn es um Bischöfe ging, die aus bürgerlichem Stand fast direkt in den herzoglichen Status erhoben wurden.[25]

Die Strategien

Repräsentation, im Sinne einer Zurschaustellung und Inszenierung von Macht, ist immer eine der fundamentalen Rollen der Kunst gewesen, die zur Vergegenwärtigung des Herrschers und seines Status sowie zur Legitima-

tion diente.[26] Das Medium der Kunst wurde besonders gern an Höfen und in den Kreisen der Aristokratie eingesetzt, wo Fragen des Prestiges besondere Aufmerksamkeit fanden. Kunstwerken in diesem Milieu schrieb man gleichsam die Aufgaben eines Herolds zu, der verkündete, dass ihr Stifter seine Rolle »*gehörig ausfüllt[e] und unter seinesgleichen einen vorzüglichen Rang hat[te]*«.[27] Kunst konnte zudem als Mittel sozialer Kompensation fungieren, indem sie »*das Publikum* […] *von der Bedeutung ihres Auftraggeber* [überzeugte] *und Widerspruch* […] *gegen dessen reale Machtdefizite* [anmeldete]«.[28]

Wie schon erwähnt, stand der Breslauer Bischof theoretisch an der Spitze der weltlichen und geistlichen Hierarchie. Die komplizierten politischen und konfessionellen Verhältnisse zwangen ihn aber, unterschiedliche Mittel zu benutzen, um diese Stellung zu betonen, und dies in einer Dimension, die von den konfessionellen Gegnern nicht in Frage gestellt werden konnte. Sie verkörperte sich vor allem in dem herzoglichen Rang des Hauptes der schlesischen katholischen Kirche.[29] »*Hochwürdiger Fürst, Herr Bischoff zu Breslaw, unser besonder lieber Freundt*« – diese Apostrophierung eines der zahlreichen Briefe, die von den Bischöfen mit anderen schlesischen Herzögen gewechselt wurden, spielt, obwohl grundsätzlich für die Diplomatie typisch, nicht nur auf den Doppelstatus des Breslauer Bischofs an, sondern auch auf seine Beziehungen zu anderen Mitgliedern seines Standes. Diese freundlichen Beziehungen sind als unmittelbare Konsequenz des sozialen Aufstiegs des Bischofs zu verstehen. Für einen »neuen« Fürsten – sozusagen einen Parvenu – war das Bestreben, sich in das neue Milieu einzugliedern, nur natürlich. Die Tatsache, dass seine Mitfürsten anderen Bekenntnisses waren, war dabei von untergeordneter Bedeutung. Ein Verzicht auf diese nachbarschaftlichen Beziehungen hätte den Status des Bischofs individuell und institutionell beschädigen können, was seinem Standesethos zuwiderlief.

Als Repräsentanten der höchsten gesellschaftlichen Schicht mussten die Bischöfe auch mehrere Aspekte ihrer Kultur teilen – auch im Hinblick auf die Kommunikation.[30] Alle Breslauer Bischöfe der Reformationszeit blieben dieser Regel treu. Es ist bekannt, dass Bischof Jacob von Salza unter den schlesischen Herzögen hohes Ansehen genoss,[31] auch Bischof Balthasar von Promnitz stand mit ihnen in enger Verbindung[32] – besonders gut archivalisch belegt sind aber die Beziehungen der Bischöfe Logau, Gerstmann und Jerin zu den Herzögen von Liegnitz und Brieg.

Der politische Aspekt, der sich mit der Landeshauptmannschaft verband, ist hier ebenfalls beachtenswert – es gab einen Austausch von Nachrichten aus ganz Europa und vom Hof, weiterhin nahm der Austausch über kaiserliche Anordnungen einen wichtigen Platz in der erhaltenen Korrespondenz ein,[33] in der man sich auch über Konflikte Mitteilungen machte.[34] Es ist kennzeichnend, dass man Religionssachen kaum diskutierte – ganz im Gegenteil empfahl man sich gegenseitig dem Schutz Gottes.[35] Aus dem Briefwechsel ergibt sich eher ein Bild von Aristokraten, die gemeinsame Interessen an Pferdzucht und Jagd teilen, als eines von konfessionellen Opponenten. Bischof Martin von Gerstmann wandte sich an Herzog Georg II. von Brieg, als er »*etliche Rosse*« suchte,[36] Bischof Kaspar von Logau fragte ihn nach einem Heilmittel für ein krankes Pferd.[37] Regelmäßig bat man sich um Unterstützung bei der Einrichtung einer Treibjagd,[38] lieh man sich das nötige Gerät und schickte Trophäen oder Wild als Danksagung.[39]

Gegenseitige Besuche waren ein unumgängliches Element des Hoflebens. Besonders gern begaben sich die Breslauer Bischofe nach Brieg, was auch durch die Notwendigkeit politischer Besprechungen begründet war. Einen Besuch Herzog Georgs II. kommentierte Martin von Gerstmann mit den folgenden Worten: »*kan uns kain höher noch lieber Gast in unser haus komen*.«[40] Die Besuche, bei Gelegenheit von Hochzeiten und anderen Hofzeremonien besonders festlich,[41] wurden von Geschenksendung aus den bischöflichen Kellern, Obstgärten und Fischteichen begleitet.[42] Manchmal waren es auch Kunstwerke, wie im Fall eines aus Rom mitgebrachten Bildes, welches der Bischof Andreas Jerin dem Herzog von Brieg schenkte.[43] Das »Ausleihen« von Hofkünstlern war nicht außergewöhnlich.[44] Die Herzöge luden sich auch zu Einweihungen von wiederaufgebauten oder neu gestifteten Gebäuden ein, zum Beispiel nach der Beendung des Wiederaufbaus der Jakobskirche in Neiße.[45] Das Verhältnis zwischen Bischof und Herzog nahm immer privatere Züge an, oft beriet man sich in Sachen Gesundheit.[46]

Fragen des Prestiges waren für beide Bischöfe bürgerlicher Herkunft[47] besonders wichtig und das Streben nach Kompensation ihrer mangelnden »noblesse« wurde umso mehr sichtbar, als es ihre Stellung potenziell schwächte, was ihnen gelegentlich auch vorgeworfen wurde.[48] Dank der Freundschaft mit dem bedeutendsten Herzog Schlesiens, der sich allgemeiner Hochachtung erfreute, wurde ihr bischöflicher Status merklich erhöht und legitimiert. Die ausgesprochene Tendenz zur Betonung und Rechtfertigung des erreichten sozialen Ranges

äußerte sich auch in einer fast unmäßigen Nutzung typischer Mittel der Standesrepräsentation.[49] Die zeremoniellen Einzüge der Bischöfe in die Städte des bischöflichen Fürstentums, insbesondere Neiße, haben nicht zufällig in dieser Epoche ihren Anfang.[50] Aus Sorge um einen ansehnlichen *adventus* in Prag bat Bischof Martin von Gerstmann den Herzog von Brieg um die Ausleihe seiner Herolde.[51]

Bemerkenswert sind jedoch andere Formen der »Nachahmung« kultureller Tätigkeit anderer Herzöge. Unter der Regierung Georgs II. wurde in Brieg das *Gymnasium illustre* gegründet, »*Wohnsitz des wahren Glaubens, erlauchter Philosophie und aller Tugenden*«,[52] in dem sich der erste Theatersaal Schlesiens befand. Zahlreiche Feierlichkeiten, an denen vom Herzog eingeladene edle Gäste teilnahmen, brachten Prunk ins Schuljahr.[53] In derselben Zeit führte Bischof Martin von Gerstmann viele Änderungen in der Organisation des Neißer Priesterseminars ein, um die kulturelle Rolle der Schule zu heben. Den Eröffnungen des akademischen Jahres, denen der Bischof mit seinen Gästen üblicherweise beiwohnte, wurde mit Vorstellungen und Vorlesungen eine theatralisierte Fassung gegeben.[54] Wissenschaftliches Interesse gehörte zu den Attributen eines gebildeten Herrschers und wurde von den Bischöfen durch das Sammeln von Büchern, die Finanzierung von geschichtlichen Veröffentlichungen[55] und sogar eigenen wissenschaftlicher Stellungnahmen[56] realisiert. Im gleichen Sinne ist die Praxis der Prägung von Medaillen mit Bildnis, Wappen und Devise des Bischofs zu interpretieren. Obwohl diese selbstverständlich keineswegs nur für Vertreter des fürstlichen Standes reserviert war, hatte sie eine ausgesprochene Bedeutung für die Kommunikation mit den Untertanen einerseits und Angehörigen des gleichen Standes andererseits. Alle Breslauer Bischöfe ließen eigene Medaillen prägen, auch Martin von Gerstmann und Andreas von Jerin – in zwei und vier Varianten, von denen einige in Nürnberg bestellt wurden.[57] Während den Untertanen solche Medaillen als Zeichen des Vertrauens und der Bevorzugung geschenkt wurden, tauschte man sie unter Fürsten gegenseitig aus – als Zeichen der Freundschaft und Gleichrangigkeit.[58]

Als Herrscher des Neiße-Grottkauer Fürstentums waren die Breslauer Bischöfe verpflichtet, einen ansehnlichen, ihrem Status entsprechenden Hof zu halten, um damit eine der grundlegenden Bedingungen, die an diesen Stand gestellt wurden, zu erfüllen. Den kategorischen Charakter dieser Forderung hat Norbert Elias präzisiert: »*Ein Herzog, der nicht wohnt, wie ein Herzog zu wohnen hat, der also die gesellschaftlichen Verpflichtungen eines Herzogs nicht mehr ordentlich erfüllen kann, ist schon fast kein Herzog mehr.*«[59] Das nachtridentinische Bischofsideal, das die Maxime »*integritas praesidentium salus est subditorum*« zum Prinzip erhob,[60] sollte dagegen Fälle von Neigung zu Prunk, Luxus und Aufwand eliminieren. Die bischöfliche Residenz dieser Epoche unterscheidet sich allerdings kaum von den Wohnsitzen der weltlichen Fürsten und der Aristokratie.[61] Es ist zudem nicht ausgeschlossen, dass der temporäre, nicht erbliche fürstliche Status der Breslauer Oberhirten sie zu einer vermehrten, kräftigeren Betonung – und dadurch Legitimierung – des erreichten gesellschaftlichen Ranges zwang. Bischofspaläste verkörperten diesen Status und wirkten als Mittel einer nonverbalen Kommunikation: Position und Macht des Besitzers spiegelten sich in der architektonischen Form wie der darin untergebrachten Ausstattung wider.

Im 16. Jahrhundert verfügte der Breslauer Bischof über zwei Hauptsitze: in Breslau, der Hauptstadt des Bistums, und Neiße, der Hauptstadt des Fürstentums. In Breslau befanden sich alle Kanzleien und Institutionen des geistlichen Verwaltungsapparates, in Neiße die mit der weltlichen Herrschaft verbundenen. Die Verlegung des festen bischöflichen Sitzes nach Neiße in den 1520er Jahren gewinnt in diesem Kontext einen zusätzlichen Sinn – nicht nur als »Flucht« aus dem lutherischen Breslau, sondern auch als Wille, den fürstlichen Status zu akzentuieren. Es ist auf keinen Fall schicksalhaft, dass an der Breslauer Bischofsresidenz im 16. Jahrhundert außer dem Umbau des Festsaals und einer unbestimmten »Schmückung«, keine architektonischen Maßnahmen ausgeführt worden sind.[62]

Die Neißer Residenz, ein mittelalterliches Gebäude, fiel in der Mitte des Jahres 1525 einem gewaltigen Feuer zum Opfer, das den Palast fast völlig zerstört haben muss, da man ihren Wiederaufbau durch Bischof Jacob von Salza als »*ab fundamentis*« beschrieb.[63] Die neue Residenz, die so gebaut werden sollte, dass sie »*contra periculum ignis et insultum popularem possit subsistere, quaeadmodum praesentium temporum iniquitas*«,[64] war vermutlich bis Ende der 1520er Jahre fertig. Der Bischofshof, im 17. Jahrhundert umgebaut und im 19. vernichtet, lässt sich anhand erhaltener Ansichten als Bau mit vier zwei- oder dreigeschossigen Flügeln mit Volutengiebeln, die einen inneren Hof umfassten, rekonstruieren. Der Komplex war von einem Graben umgeben und gehörte somit zu einem in der Renaissance sehr beliebten architektonischen Typus. Von der ursprünglichen Ausstattung

sind nur wenige, aber qualitätvolle Bruchstücke erhalten, wie eine Sandsteintafel mit dem Wappen des Stifters, das von zwei Männern in antikisierenden Rüstungen gehalten wird.[65] Nach einem der ersten schlesischen Geschichtsschreiber ließ Bischof Jacob von Salza an seinen Wohnsitz die Inschrift »*Sibi et gratae posteritati*« malen.[66] Inschriften dieser Art wurden häufig an Fassaden oder im Inneren von Residenzen angebracht und ergänzten die Botschaft, die durch das Gebäude selbst, seine Form, die Maße und das künstlerische Niveau vermittelt wurde, indem sie über den Status, die Ambitionen und den Geschmack des Stifters informierte.[67] In der Bezeichnung »*sibi et posteritati*« offenbarte sich der auch in der Pracht des Baus reflektierte Stolz des Bischofs.[68] Weitere Arbeiten am Neißer Bischofshof wurden zu Zeiten Bischof Martin von Gerstmanns unternommen. Auf dessen Anordnung hin erbaute man einen monumentalen Uhrturm, ein klares Zeichen der Macht,[69] der 1582 vollendet wurde, wie eine erhaltene Inschriftentafel berichtet.[70] Weniger bedeutende Bauarbeiten am Hof ordnete auch der Nachfolger Gerstmanns an,[71] der die Kapelle ausgestalten ließ.[72]

Von der Ausstattung des Hofes selbst ist wenig bekannt. Die nur fragmentarisch erhaltenen Inventare sind allerdings ein Beweis für seinen Reichtum. Unter dem alltäglichen Mobiliar werden zum Beispiel ein Zyklus von sieben niederländischen Wandteppichen mit der Darstellung des Jüngsten Gerichtes sowie zahlreiche Silberwaren erwähnt.[73] Auch in den Testamenten der Bischöfe werden Kostbarkeiten aufgezählt und einige genauer beschrieben, so ein mit Edelsteinen geschmückter Dolch oder ein großer vergoldeter Pokal in der Gestalt einer Kugel.[74] Zu Zeiten der Bischöfe Martin von Gerstmann und Andreas Jerin befand sich in Neiße sicher eine Sammlung von Jagdtrophäen, die man auch mehrmals an den Prager Kaiserhof schickte.[75]

Neben der Hauptresidenz in Neiße gewann im 16. Jahrhundert auch das Schloss von Ottmachau (Otmuchów) wesentlich an Bedeutung. Der spätmittelalterliche Bau wurde dank der Bemühungen Bischof Andreas Jerins, unter anderem durch Errichtung eines neuen Flügels und Sgraffito-Dekoration, in einen Renaissance-Wohnsitz umgewandelt.[76] Der Turm wurde mit einem Wappensgraffito verziert, der die Wappen Jerins zwischen den hl. Johannes dem Täufer und Andreas darstellte.[77] Dieses monumentale Zeichen, von weitem sichtbar, ist als Demonstration der Macht des Bischofs und seiner Herrschaft über das Land zu deuten.

Der Ruhm eines Fürsten konnte auch durch Stiftungen anderer Art begründet werden, nämlich durch die Errichtung von »publicis aedificiis«, die dem Gemeinwohl dienten, als vollkommenem Ausdruck der sogenannten gesellschaftlichen Tugenden.[78] Eine von diesen – die »magnificentia« – wurde dem fürstlichen Stande zugeschrieben.[79] Die Breslauer Bischöfe, die um die Stärkung und Hervorhebung ihres weltlichen Status kämpften, scheuten deshalb keine Kosten, wenn es um die Stiftung solcher Bauten und Einrichtungen ging. Unter diesen sind zuerst die Rathäuser in den Städten des Fürstentums zu nennen, deren Bau oder Ausbau einen bedeutenden Einfluss auf den Rang einer Stadt und das Prestige des ganzen Landes hatte. Wegen der vielen Umbauarbeiten späterer Jahrhunderte sind heute die ursprünglichen Formen der von den Breslauer Bischöfen gestifteten Gebäude nurmehr in geringem Ausmaß erhalten. Die einfache Grundgestalt des Ottmachauer Rathauses ist jedoch wahrscheinlich dieselbe geblieben; an den Anteil des Bischofs am Bau wurde mittels einer Inschrifttafel erinnert.[80] Anfang des 17. Jahrhunderts errichtete man beim Rathaus im Auftrag des Bischofs Johannes von Sitsch einen Turm über polygonalem Grundriss, mit Sgraffiti geschmückt.[81] Dank der Bemühungen des Nachfolgers von Jacob von Salza, Balthasar von Promnitz, entstanden drei Rathäuser – in Patschkau (Paczków), Grottkau (Grodków) und Weidenau (Vidnava).[82] Alle wurden Anfang der 1550er Jahre errichtet und mit gleichlautenden Inschriftentafeln versehen.[83] Nur am fünfgeschossigen Turm des Patschkauer Rathauses blieb der Renaissanceschmuck aus Voluten und Blendarkaden erhalten. An dem unter ihm errichteten Rathaus in Wansen (Wiązów) ließ Bischof Andreas Jerin die gleiche Inschrift anbringen, wie sein Vorgänger Jacob von Salza am Neißer Hof: »*Andreas Ep[iscopu]s Vratisla[viensis] gratae posteritati f[ieri] f[ecit]*«.[84]

Die »magnificentia principis« konnte sich auch in der Erbauung von Befestigungen verwirklichen, als Ausdruck und Beweis der Sorge um die Sicherheit der Untertanen. Die massiven Bauarbeiten, die zur Zeit der Regierung Bischof Martin von Gerstmanns unternommen wurden, überstiegen die Aktivitäten seiner Vorgänger bei weitem. Paradoxerweise ist es heute beinahe unmöglich, das Ausmaß dieser Unternehmungen zu beurteilen, da alle im Auftrag des Bischofs erbauten oder ausgebauten Festungen völlig vernichtet oder umgebaut worden sind. Archivalische Quellen belegen die Renovierung der Wasserfestung in Freiwaldau (Jeseník), die zu Zeiten Gerstmanns verwüstet und »*ungeordnet*« war.[85] Das »Schloss« in Saubsdorf (Supíkovice), etwa 1580 ausgebaut, wurde noch im 17. Jahrhundert als Gefängnis benutzt

und verfiel wenig später zur Ruine.[86] An die Modernisierung der abgebrannten Festung zu Friedeberg (Žulová), von der heute nur der Turm erhalten ist, der als Glockenturm der im 19. Jahrhundert errichteten Kirche St. Josef dient, wurde durch eine Inschriftentafel erinnert.[87] Auch in der Hauptstadt seines Fürstentums erbaute der Bischof 1577 ein Arsenal, das von ihm komplett ausrüstet wurde.[88]

Dem Nachfolger Gerstmanns, Andreas von Jerin, verdankte Neiße seine Befestigungen, die aber nur teilweise ausgeführt wurden. Mit der Verwirklichung seines ehrgeizigen Plans, die Stadt mit einem modernen Befestigungssystem zu sichern, begann der Bischof zwei Jahre nach seiner Wahl. 1587 unterrichtete er den Neißer Magistrat über den Vertrag, den er mit dem damaligen Breslauer Stadtarchitekten Friedrich Groß geschlossen hatte und nach dem der Baumeister die mittelalterlichen Neißer Befestigungen sanieren sollte.[89] Anfang der 1590er Jahre versuchte Jerin, den Schöpfer der Danziger Befestigungen, Hans Schneider von Lindau, anzuwerben. Obwohl dieser 1591 in die Dienste der Stadt Breslau getreten war, gelang dies dem Bischof drei Jahre später.[90] Das bestellte Befestigungsprojekt im neuitalienischen Typus, in das sowohl die Alt- als auch die Neustadt einbezogen wurden, ist auf den 21. April 1594 datiert.[91] Für die Neustadt war eine fünfeckige Stadtmauer mit sechs Bastionen vorgesehen, für die Altstadt ein vieleckiger Mauergürtel, von sieben Bastionen geschützt. Der bischöfliche Hof sollte mit eigenständigen Befestigungen versehen werden, die jedoch in das ganze System integriert werden sollten. Die Umsetzung des Plans wurde durch den Tod des Bischofs und höchstwahrscheinlich auch finanzielle Missverständnisse und Streitigkeiten um die Aufteilung der Kosten verhindert. In derselben Zeit wurde auf Anordnung Andreas Jerins auch die Stadt Wansen, an der Straße zwischen Breslau und Neiße gelegen, mit Befestigungen versehen, die allerdings nicht so modern geplant wurden.[92]

Allem Anschein nach war Bischof Andreas Jerin bei diesen Unternehmungen nicht nur durch Sicherheitsaspekte motiviert, sondern auch von dem Bestreben nach idealer Verbildlichung eigener Macht. Die Projekte eines neuen, modernen Befestigungssystems initiierte er kurz nach seiner Rückkehr aus dem Königreich Polen, wo er die Gelegenheit gehabt hatte, die private Stadt des Hetmans Zamoyski zu besichtigen.[93] Obwohl es nicht möglich ist, eine direkte Verbindung zwischen den beiden Konzepten nachzuweisen, bleibt es denkbar, dass die imposanten Befestigungen von Zamość inspirierend wirkten.

Wie bereits erwähnt, war für alle Breslauer Bischöfe der Reformationszeit die Erhebung zum Oberhirten der schlesischen katholischen Kirche ein bedeutender sozialer Aufstieg. Am Glanz einer solchen Nobilitierung partizipierten auch ihre Familien, die von dem Prestige des Amtes profitierten. Es ist außerdem erkennbar, wie stark der mit Geschlecht und Abstammung verbundene Stolz durch die Bischöfe hervorgehoben wurde – durch die von ihnen benutzte Titulatur[94] oder durch Heraldik –, was umso auffälliger ist, als man von einem kirchlichen Oberhaupt nach dem Tridentinum eher eine vollständige Identifikation mit dem ausgeübten Amt erwartete. Trotz dieses Prinzips stellten die Breslauer Bischöfe ihre Zugehörigkeit zu berühmten schlesischen Adelsgeschlechtern öffentlich zur Schau, und die neuerworbenen Zeichen der Nobilität wurden sogar noch aufdringlicher exponiert.

Eine kurze Übersicht der an den von den Bischöfen gestifteten Kunstwerken angebrachten Wappen und deren Formen illustriert dies am besten. Die offizielle Gestalt des bischöflichen Wappens, in dem sich der schlesischen Adler mit den Lilien des Fürstentums auf vier Feldern wiederholte, wurde von den Bischöfen der Reformations- und Tridentinumszeit dahingehend modifiziert, dass die »adeligen« Komponenten deutlicher hervortraten. Am Grabmal Bischof Balthasar von Promnitz' in seiner Kapelle an der Jacobi-Kirche in Neiße ist der Wappenschild in fünf Felder geteilt, von denen nur zwei die amtlichen Elemente des Wappens darstellen. In den übrigen sind die Wappen der Familie von Promnitz sowie der von Bischof Balthasar erworbenen Güter, die schließlich zum Besitz des Geschlechts wurden – Pless (Pszczyna), Sorau (Żary) und Triebel (Trzebiel) – abgebildet. Ein monumentaler Wappenschild, mit einer Rollwerkkartusche gerahmt, dominiert die Komposition des Denkmals Bischofs Martin von Gerstmann in seiner Grabkapelle bei derselben Kirche. Der Schild ist wie im vorigen Fall gegliedert: Adler und Lilien füllen zwei der diesmal sechs Felder, in den restlichen sind die heraldischen Zeichen Gerstmanns doppelt repräsentiert. An beiden Seiten des Schildes befanden sich ursprünglich noch zwei Stauen, weibliche Genien mit Füllhörnern,[95] was den Eindruck individueller Repräsentation erheblich verstärkte. Die Wappenkartusche an dem von Gerstmann gestifteten steinernen Passionsaltar,[96] obwohl mit der bischöflichen Mitra gekrönt, enthält nur des Bischofs persönliches Wappen. Repräsentation war für Gerstmann offensichtlich viel wichtiger als das nach dem Tridentinum geltende strikte Verbot,

Werke sakraler Kunst mit Wappen zu verzieren. Bischof Andreas Jerin griff zu einem gleichartigen Mittel: Sein Grabmal zeichnet sich ebenso durch einen mäßig großen Wappenschild aus, der von einem Greifenpaar gehalten wurde[97] – die eigene Nobilität wurde auch am Grabmal dieses Bischofs betont. Nach dem Wunsch Jerins stand das Denkmal im Chor des Breslauer Doms, an der Stelle des Bischofsthrons, direkt bei dem prächtigen Silberretabel,[98] das ebenfalls die bischöflichen Wappen trug. Beide Werke trugen gemeinsam zur Begründung eines idealisierten »Bildnisses« des Bischofs bei – als Adelsmann, mächtiger Fürst und freigiebiger Wohltäter seiner Kirche. Demgegenüber war es nicht mehr relevant, dass er ein Ausländer und geborener Bürger gewesen war.

Schlussbemerkung

Der Pracht der Hofhaltung, die Verherrlichung der »gloriae gentis« auch mithilfe materieller Mittel,[99] die aus dem Druck zur Repräsentation erfolgte, blieb im engeren und weiteren Umkreis der Bischöfe nicht unbeachtet. Der großzügige Nepotismus Bischof Kaspar von Logaus erweckte, besonders im Domkapitel, scharfe Kritik – genauso wie sein verschwenderischer Lebensstil.[100] Wie der Autor seiner Vita konstatierte, erfreute er sich bei seiner Familie einer »*authoritas*«, die einem »*potentissimum aliquem principem*« angemessen war. Die »*regali magnificentia*« des Bischofs von Logau und die »*omnia pompa*« in der Haltung seines Hofes, wurden gleicherweise angezeigt.[101]

Die scheinbare Überlegenheit des »Fürstlichen« über das »Geistliche« im Verhalten Bischof Martin von Gerstmanns wurde – im konfessionellen Kontext – durch Matthäus Krabler, ein Mitglied der Jesuitenmission, die ab 1581 in Breslau wirkte, verurteilt. In einer seiner Predigten tadelte Krabler die Oberhirten, die »*mit grossen Fürsten und weltlichen Herren, welche der Catholischen Religion ganz feind, gutte Freundschafft und Conversation [hielten], luden dieselbten zu Gast bei sich ein, währen widerumb zu Gast bei Ihnen, bankhetirten, spielten wnd liessen die Schaffe auff der Seiten und schadeten mit solcher Irer Conversation und freundschafft der Religion und Catholischen Kirchen mehr, als Sy sonsten nutz schafften*«.[102] Der radikale Ton und die Schlussfolgerung dieser Worte mögen diskutabel sein, sie geben aber akkurat die Ambivalenz der Situation wieder: Trotz aller erregten Kritik an den damit verbundenen Konsequenzen war der fürstliche Status der Breslauer Bischöfe letztendlich eine feste – wenn auch nicht die einzige – Stütze des bischöflichen Amtes, dem er Schutz verlieh. Beide Würden verbanden sich in der Zeit der Reformation und Kirchenerneuerung so eng miteinander, dass es kaum verwunderlich ist, dass nach dem Tod Bischof Balthasar von Promnitz' das ganze Land den Verstorbenen betrauerte: »*duce et patrono, principem clementissimum, praesulem pietatis et aequitatis studiosissimum*«. In der erhaltenen Trauerrede wurden die weltliche Macht und der Rang des Bischofs ebenso wie sein geistliches Amt gelobt.[103] Eine vielfältige, bekräftigte Standesrepräsentation, vorwiegend auf die weltliche Stellung des Bischofs konzentriert, legitimierte daher nicht nur die Position der Bischöfe, seien sie außerschlesischer oder niedriger Herkunft, sondern auch das Amt an sich.[104]

Abkürzungen

AAW: Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu [Diözesanarchiv Breslau]

APO: Archiwum Państwowe w Opolu [Staatsarchiv Oppeln]

APW: Archiwum Państwowe we Wrocławiu [Staatsarchiv Breslau]

Quellen

Briefe der Bischöfe, der schlesischen Herzöge und des Breslauer Domkapitels. APW, Sammelmappen 64/I, 24, 25, 44, 45, 46, 132, 212, 220 und I/9, 89, 652.

Chronica episcoporum. AAW, IIIa 16.

Facultas testandi. AAW, IIIa 16, pag. 12 f.

Inventar der Mobilia im bischöflichen Hof zu Neiße. APW, Sammelmappe I/9, 658.

Kapitelsprotokolle. AAW, 3 b 4 a.

[Memorabilia 1682]: Memorabilia antiqua in parochia Nissensi per J[ohannem] F. Pedewitz [...]. Msc. 1682. AAW, Nr. Va 90.

Pedewitz, Johannes Felix Ambrosius: Farrago diversarum et occasionatarum annotationum quas pro se conscribi fecit et posteritati tradit J. F. Pedewitz. Msc. 1680. AAW, Va 93.

Privilegium des Bischofs Balthasar von Promnitz. APO, 20, 403.

Vitae episcoporum. AAW, IIa 6.

Literatur

[Ausst.-Kat. Neiße 2023]: Ausst.-Kat. Świat biskupów wrocławskich, książąt nyskich [Die Welt der Breslauer Bischöfen, Fürsten von Neiße]. Kuratiert von Ewelina Kwiatkowska. Neiße, Muzeum Powiatowe w Nysie, 20. 5.–10. 12. 2023. Nysa 2023.

Baletka, Tomáš: Dvůr olomouckého biskupa Stanislava Thurza (1497–1540) [Der Hof des Olmützer Bischofs Stanislav Thurzo (1497–1540)]. In: Bůžek/Král 1999, 361–382.

Bartlová, Milena/Šroněk, Michal: Public Communication in European Reformation. Artistic and other Media in Central Europe 1380–1620, Praha 2007.

Bimler, Kurt: Die schlesische Renaissanceplastik. Breslau 1924.

Bimler, Kurt: Die schlesischen massiven Wehrbauten, Bd. II. Breslau 1941.

Busch, Werner (Hg.): Funkkolleg Kunst. Eine Geschichte der Kunst im Wandel der Funktionen. München 1987.

Bůžek, Václav (Hg.): Život na dvoře a v rezidenčních městech posledních Rožmberků [Das Leben am Hofe und in den Residenzstädten der letzten Rosenberg]. České Budějovice 1993 (Opera Historica 3).

Bůžek, Václav/Král, Pavel (Hgg.): Aristokratické rezidence a dvory v raném novověku [Aristokratische Residenzen und Höfe in der Frühen Neuzeit]. Ceské Budějovice 1999 (Opera Historica 7).

Czapliński, Marek/Kaszuba, Elżbieta/Wąs, Gabriela/Żerelik, Rościsław (Hgg.): Historia Śląska [Geschichte Schlesiens]. Wrocław 2002.

Dębski, Jan: Ołtarz Główny Archikatedry wrocławskiej [Der Hauptaltar der Breslauer erzbischöflichen Kathedrale]. In: Colloquium salutis 3 (1971), 123–136.

Dittrich, Hermann: Inschriften in und an Neisser Gebäuden. In: Jahresbericht des Neisser Kunst- und Altertumsverein 11 (1907), 14–22.

Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfische Aristokratie. Frankfurt/M. 1990.

Engelbert, Kurt: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562–1574). Bischof Kaspar als Fürst von Neisse. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 10 (1952), 121–147.

Engelbert, Kurt: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562–1574). Sein Tod und Begräbnis. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 11 (1953), 65–89.

Engelbert, Kurt: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Martin von Gerstmann (1574–1585). Adelsbrief 1570 und Testament 1584. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 15 (1957), 171–188.

Fibiger, Michael Joseph: Das in Schlesien gewaltthaetig eingerissene Lutherthum: und die dadurch erfolgete schwere Verfolgung der Roemischen Kirche und Geistlichkeit [...]. Breslau u. a. 1724.

Friedensburg, Friedrich/Seger, Hans: Schlesiens Münzen und Medaillen der neueren Zeit. Breslau 1901.

Goldtwaithe, Richard: The Empire of Things. Consumer Demand in Renaissance Italy. In: Kent/Simons/Eade 1987, 153–175.

Gomolcke, Daniel: Des kurz-gefassten Inbegriffs der vornehmsten Merkwürdigkeiten in der [...] Stadt Breslau in Schlesien. Breslau 1733.

Harasimowicz, Jan: Rywalizacja wyznań w architekturze i sztuce śląskiej czasów nowożytnych [Die Rivalität der Bekenntnisse in der schlesischen Architektur und Kunst der Neuzeit]. In: Quart. Kwartalnik Instytutu Historii Sztuki Uniwersytetu Wrocławskiego 2 (2007), H. 4, 16–25.

Henelius, Nicolaus: Nicolai Henelii ab Hennenfeld [...] Silesiographia renovata. Breslau 1705.

Heyne, Johann: Dokumentierte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau. Aus Urkunden, Aktenstücken, älteren Chronisten und neueren Geschichtsschreibern, Bd. I. Denkwürdigkeiten aus der Kirchen- und Diöcesan-Geschichte Schlesiens. Von der Einführung des Christenthums in Schlesien bis zur böhmischen Oberherrschaft über dieses Land (966–1355). Breslau 1860.

Hoffmann, Hermann: Die katholischen Kirchen der Pfarrei Wansen. Breslau 1939.

Hoffmann, Hermann/Engelbert, Kurt: Aufzeichnungen des Breslauer Domherrn Stanislaus Sauer († 1535) über den Bischof Jakob von Salza 1520–1539 und seine Zeit. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 15 (1957), 124–170.

Iserloh, Erwin/Glazik, Josef/Jedin, Hubert: Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation. Freiburg/B. 1999 (Handbuch der Kirchengeschichte IV).

Jakimowicz, Teresa: »Sibi et posteritate«. Treści ideowe rezydencji feudalnej w Polsce XVI – XIX w. [»Sibi et posteritate«. Die Ideenwelt der feudalen Residenz in Polen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert]. In: Opaliński/Wiślicz 2001, 252–267.

Jedin, Hubert: Die Krone Böhmen und die Breslauer Bischofswahlen 1468–1732. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 4 (1939), 165–221.

Jungnitz, Joseph: Martin von Gerstmann, Bischof von Breslau. Ein Zeit- und Lebensbild aus der schlesichen Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts. Breslau 1898.

Kamp, Hermann: Memoria und Selbstdarstellung. Die Stiftungen des burgundischen Kanzlers Rolin. Sigmaringen 1993.

Kastner, August: Geschichte des Fürstenthums und Stadt Neisse, Bd. I. Geschichte und Beschreibung der Pfarrkirche des heil. Jacobus zu Neisse. Neiße 1848.

Kastner, August: Geschichte der Stadt Neisse, mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Lebens in der Stadt und Fürstenthum Neisse, 1. Tl. Bd. III.: Geschichte des Pfarrgymnasiums bei der Pfarrkirche zum Hl. Jacobus in Neisse, Geschichte des Bischöflichen Clerical-Seminariums in Neisse von 1575 bis 1656, Geschichte der Neisser Pfarrbibliothek. Neiße 1866 (Archiv für die Geschichte des Bisthums Breslau IV).

Kent, Francis William/Simons, Patricia/Eade, John (Hgg.): Patronage, Art and Society in Renaissance Italy. Oxford 1987.

Konrad, Paul: Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlesien. Breslau 1917.

Köhler, Joachim: Das Ringen um die tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau. Vom Abschluß des Konzils bis zur Schlacht am Weißen Berg 1564–1620. Köln/Wien 1973.

Krebs, Johann: Georg II. der Schwarze, Herzog von Brieg. In: Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 8. Leipzig 1878, 689–693.

Lambrecht, Karen: Aufstiegchancen und Handlungsräumen in ostmitteleuropaeischen Zentren um 1500. Das Beispiel der Unternehmerfamilie Thurzo. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 47 (1998), H. 3, 317–346.

Lutsch, Hans (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Oppeln. Breslau 1894 (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien IV).

Michalsky, Tanja: Memoria und Repräsentation. Die Grabmäler des Könighauses Anjou in Italien. Göttingen 2000 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 157).

Oberli, Matthias: »Magnificentia Principis«. Das Mäzentatentum des Prinzen und Kardinals Maurizio von Savoyen (1593–1657). Weimar 1999.

Opaliński, Edward/Wiślicz, Tomasz (Hgg.): Rezydencje w średniowieczu i czasach nowożytnych [Residenzen des Mittelalters und der Neuzeit]. Warszawa 2001.

Orzechowski, Kazimierz: Historia ustroju Śląska 1202–1740 [Geschichte der Regierung Schlesiens 1202–1740]. Wrocław 2005.

Oszczanowski, Piotr: Casus Żórawiny – kościół Trójcy Świętej w Żórawinie około 1600 [Der Fall Rothsürben – die Kirche der Hl. Dreifaltigkeit in Rothsürben um 1600]. Wrocław 2007.

Oszczanowski, Piotr: Herr Bischoff ist ein geistlicher Fürst, aber kein geborner Fürst – kilka uwag na temat mecenatu artystycznego biskupa Martina von Gerstmann (1574–1585) [Herr Bischoff ist ein geistlicher Fürst, aber kein geborner Fürst – Bemerkungen zum Mäzentatentum des Breslauer Bischofs Martin von Gerstmann (1574–1585)]. In: Quart. Kwartalnik Instytutu Historii Sztuki Uniwersytetu Wrocławskiego 4 [10] (2008), 44–60.

Otto, Carl: Über die Wahl Jacobs von Salza zum Bischof von Breslau und die derselben unmittelbar folgenden Ereignisse. In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens 11 (1871), 303–327.

Pánek, Jaroslav: Renesanční dvůr olomouckého biskupa – obecné a zvláštní rysy [Der Renaissancehof des Olmützer Bischofs – allgemeine und besondere Kennzeichen]. In: Bůžek 1993, 167–175.

[Paravicini 1997/I]: Paravicini, Werner (Hg.): Zeremoniell und Raum. 4. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Potsdam 1994. Sigmaringen 1997 (Residenzenforschung 6).

[Paravicini 1997/II]: Paravicini, Werner: Zeremoniell und Raum. In: Paravicini 1997/I, 14–36.

Pokora, Jakub: Sztuka w służbie reformacji. Śląskie ambony 1550–1650 [Kunst im Dienste der Reformation. Schlesische Kanzeln 1550–1650]. Warszawa 1982.

Reisenleitner, Markus: Habsburgische Höfe in der Frühen Neuzeit – Entwicklungslinie und Forschungsprobleme. In: Bůžek/Král 1999, 97–114.

Roeck, Bernd: Kunstpatronage in der Frühen Neuzeit. Studien zu Kunstmarkt, Künstlern und ihren Auftraggebern in Italien und im Heiligen Römischen Reich (15.–17. Jahrhundert). Göttingen 1999.

Rudkowski, Tadeusz: Mecenat artystyczny Jerzego II księcia brzeskiego [Das Mäzenatentum des Brieger Herzogs Georg II.]. In: Studniarkowa 1972, 193–206.

Säbisch, Alfred: Acta Capituli Wratislaviensis 1500–1562. Die Sitzungsprotokolle des Breslauer Domkapitels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Köln/Wien 1972.

Säbisch, Alfred: Die Bischöfe von Breslau und die Reformation in Schlesien. Jacob von Salza († 1539) und Balthasar von Promnitz († 1562) in ihrer glaubensmäßigen und kirchenpolitischen Auseinandersetzung mit den Anhängern der Reformation. Münster/W. 1975.

Schönwälder, Karl Friedrich: Die Piasten zum Briege oder Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Brieg. 2 Bde. Brieg 1855.

Schulte, Werner: Beiträge zur Geschichte von Neisse. In: Bericht der Philomatie in Neisse 21 (1882), 57–90.

Sieczkowska, Aleksandra: Nysa – ośrodek mecenatu artystycznego biskupów wrocławskich doby nowożytnej [Neiße – Zentrum der Tätigkeit der Breslauer Bischöfen als Kunstmäzene der Neuzeit]. In: Ausst.-Kat. Neiße 2023, 40–56.

Starzewska, Maria: Paweł Nitsch (1548–1609). Złotnik wrocławski [Paul Nitsch (1548–1609). Breslauer Goldschmied]. In: Roczniki sztuki śląskiej XI (1977), 67–77.

Starzewska, Maria: Fundacje artystyczne Andrzeja Jerina, biskupa wrocławskiego 1585–1596 [Die künstlerischen Stiftungen des Breslauer Bischofs Andreas Jerin 1585–1596]. In: Roczniki sztuki śląskiej XIII (1983), 67–86.

Steinborn, Bożena: Otmuchów. Paczków [Ottmachau. Patschkau]. Warszawa/Wrocław/Kraków/Gdańsk 1982.

Studniarkowa, Elżbieta (Hg.): Funkcja dzieła sztuki [Die Funktion des Kunstwerks]. Warszawa 1972.

Szewczyk, Aleksandra: Korespondencja biskupa Andreasa Jerina (1585–1596) z Paulem Nitschem, złotnikiem wrocławskim [Die Korrespondenz des Breslauer Bischof Andreas Jerin mit dem Breslauer Goldschmied Paul Nitsch]. In: Dzieła i interpretacje 10 (2005), 101–111.

Szewczyk, Aleksandra: The Bishop as Shepherd and as Duke. Some Aspects of the Patronage of Art by the Bishops of Wrocław in the Sixteenth Century. In: Bartlová/Šroněk 2007, 219–228.

Warnke, Martin: Das Bild als Bestätigung. In: Busch 1987, 483–506.

Wąs, Gabriela: Śląsk we władaniu Habsburgów [Schlesien unter habsburgischer Herrschaft]. In: Czapliński/Kaszuba/Wąs/Żerelik 2002, 118–249.

Zonta, Claudia: Schlesier an italienischen Universitäten der Frühen Neuzeit 1526–1740. Diss. Stuttgart 2000.

Anmerkungen

1 Privilegium vom 23. Januar 1548, den Wiederaufbau der Neißer Pfarrkirche St. Jacobi betreffend. APO, 20, 403.

2 Wąs 2002, 144 f.

3 Säbisch 1975, 53–55.

4 Konrad 1917, 36–39, 64–66. – Säbisch 1975, 53–55.

5 Die Dispute fanden Ende April 1524 in der Dorotheenkirche statt. Säbisch 1975, 57–59.

6 Säbisch 1975, 58.

7 Wąs 2002, 146.

8 Wąs 2002, 147.

9 Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war die Mehrheit der Bevölkerung Schlesiens protestantisch. Säbisch 1975, 84. – Köhler 1973, 30 f. – Wąs 2002, 147 f.

10 Hoffmann/Engelbert 1957, 164–170. – Säbisch 1975, 52 f.

11 Mit dieser Ereignis verbindet sich eine Anekdote, nach der einer der mit der Abbruch beschäftigten Arbeiter dem Bischof gesagt habe, er müsse seine Kräfte schonen, um auch an der Zerstörung des Domes teilnehmen zu können. Gomolcke 1733, 35.

12 Dieses Problem wurde in den Kapitelsitzungen intensiv behandelt, besonders von Anfang 1531 bis Mitte 1532. Am 23. Januar 1531 schrieb man: »*In suspicionem venit ep[iscopu]s, quo ad negotium munitionis veluti destructa insula id moliretur, ut c[a]p[el]l[a]m In oppidum aliquod suum commigrare cogatur, eoque In faucinus esse epi* […].« Säbisch 1972, 23. 1. 1531.

13 Hoffmann/Engelbert 1957, 160 f.

14 Dabei wurden besonders Ordensleute beschimpft. Hoffmann/Engelbert 1957, 159 f.

15 1526 lud der Magistrat den Bischof zu einem Besuch des Rathauses ein, was dieser aber verweigerte. Gomolcke 1733, 35.

16 1290 erwarb Bischof Thomas II. vom Breslauer Herzog Heinrich IV »*plenum ius ducale*« im Neiße-Grottkauer Lande. Heyne 1860, 209–214. – Orzechowski 2005, 32.

17 Wąs 2002, 125 f.

18 Orzechowski 2005, 121.

19 Wąs 2002, 125.

20 »*Hanc gubernationem si non haberet episcopus, neque se, nequeclerum suum tueri et defendere posset*«. Note Jerins zu einer der sog. Wahlkapitulationen von 1585. Köhler 1973, 54.

21 Jungnitz 1898, 300.

22 Der in September 1520 erwählte Bischof Jacob von Salza musste bis Juli 1521 auf die päpstliche Konfirmation warten, denn beide, König und Papst, förderten andere Kandidaten für den Breslauer Bischofsstuhl. Otto 1872, 304 f. – Hoffmann/Engelbert 1957, 128 f., 134–145. – Zu außergewöhnlichen Streitigkeiten kam es dann nach dem Tod des Bischofs Jerin und der Wahl von Bonaventura Hahn, dem sich der Kaiser strikt verweigerte und der schließlich der kaiserlich-päpstlichen Diplomatie zum Opfer fiel. Der Papst entzog ihm seine Unterstützung, weil er Rudolfs II. Hilfe brauchte, um den Kardinal von Dietrichstein zum Bischof von Olmütz zu ernennen. Jedin 1939, 180. – Köhler 1973, 264.

23 Jedin 1939, 175.

24 Lambrecht 1998, 337.

25 Die späteren Bischöfe Gerstmann und Jerin wurden kurz vor ihrer Wahl nobilitiert, der erstere 1570, der andere 1583. Engelbert 1957, 171–175. – Zonta 2000, 236.

26 Paravicini 1997/II, 14. – Reisenleitner 1999, 108. – Michalsky 2000, 22–24.

27 Paravicini 1997/II, 14.

28 Roeck 1999, 57.

29 Dieser Mechanismus war für die tridentinischen Bischöfe keine Ausnahme und wurde in Bezug auf die katholischen Oberhirten des Deutschen Reiches so beschrieben: »*Das tridentinische Bischofsideal des Seelenhirten formt sich nur in einigen Persönlichkeiten, in keiner exemplarisch, der Reichsbischof muß sich auch als Fürst bewahren, weil er nur mit Hilfe seiner landesfürstlichen Stellung den katholischen Charakter wenigstens in seinem Hochstift zu wahren vermag.*« Iserloh/Glazik/Jedin 1999, 557.

30 Die Zugehörigkeit zur Elite war mit einem spezifischen Lebensstil verbunden, dessen Verweigerung zum Ausschluss aus dieser Sphäre führen konnte, als Folge des Verlusts eines der sozialen Identifikationsmedien. Goldtwaithe 1987, 155–159, 175.

31 Chronica episcoporum, AAW, IIIa 16: »Jacobus a Salza«.

32 Krebs 1878, 692.

33 »*Zeitungen aus* […] *Italien* […]*Kron Polen* […] *Regenspurgk* […] *Pragk*« usw. wurden häufig getauscht. Briefe Bischof Gerstmanns und Herzog Georgs II. in: APW, I/64, 45, fol. 1, 3, 32, 34, 46, 94, 109.

34 Z. B. ein Brief Caspars von Logau an Heinrich von Liegnitz vom 25. Juli 1568, »*Stritt und Irung* […]« betreffend, in dem der Bischof seine Stellung betont »*alß Fürst und mitglied dieses landes [uns] nicht liebes mehr [ist], dann das dißals freundschafft, friede, und einigkeit erhalten* […] *ohne verletzung der Kirchen habenden Privilegijs*«. APW, I/64, 220, fol. 80. – Ähnliche Ereignisse fanden unter der Regierung der Bischöfe Martin und Andreas statt. Jungnitz 1898, 444 f. – Briefwechsel der Bischöfe. APW, I/64, 45, fol. 86 (22. 8. 1578). – APW, I/64, 212, 220.

35 Briefwechsel der Bischöfe mit den Herzögen von Brieg, Liegnitz und Münsterberg APW, I/64, 45, fol. 48 (28. 1. 1577); 132, fol. 3 (2. 9. 1587), 15 (14. 8. 1599); I/9, 89, fol. 1 (23. 2. 1584). – Die schlesischen Herzöge nahmen immer an den Begräbnisfeiern für die Bischöfe teil. Nach dem Tod Martin von Gerstmanns wurden die Herzöge Georg und Joachim Friedrich von den Kanonikern »*im Namen der Freundschaft*« zur Bestattung eingeladen. APW, I/64, 24, fol. A2, 6 und 19. – Herzog Karl von Münsterberg richtete nach dem Ableben des Bischofs Andreas ein Kondolenzschreiben an das Kapitel, in dem er dem Gestorbenen »*sambt allen Christglaubigen eine fröhliche Auferstehung*« wünschte. APW, 64/I, 25.

36 Briefe des Bischofs Gerstmann. APW, I/64, 45, fol. 17, 98, 122.

37 Brief des Bischofs vom 4. November 1570: »*uns ein gütt Roß ein fehl uber ein auge bekommen und derhalben damit nicht sehen kann, nun seindt wir bericht worden, das E[uer] L[iebden] ezliche staine haben sollen, welichen mann einem solichen Pferde uber das auge streicht, sol es haltten*«. APW, I/64, 44, fol. 5.

38 Jungnitz 1898, 439–442. – Bischof Gerstmann wendete sich an Georg II. mit der Bitte um Hilfe bei der Jagd auf Wildschweine: »*demnach in Unseren wilden* […] *Iegewalde ezliche wilde Schweine* […] *vormerket werden* […] *wir aber mit solichen schweinnetzen nich vorsehen sindt* […] *so bitten wir E[uer] L[iebden] wolle EL uns dieselbe schweinnetzen darleihen*«. APW, I/64, 45, fol. 72 (22. 12. 1577). – Der Herzog schickte nach Neiße auch zwei seiner Jägermeister. Gerstmann bedankte sich später dafür mit der stolzen Mitteilung, dass man bei der Jagd fünf Stück von stattlichem Wuchs erlegt habe. APW, I/64, 45, fol. 77 (3. 1. 1578).

39 Zahlreiche Briefe der Bischöfe und Herzöge aus den Jahren 1576–1594, z. B. APW, I/64, 45, fol. 44; 9/1, 89, fol. 1, 29. – Unter den Trophäen werden u. a. »*Beeren klauen*« erwähnt, die Bischof Martin von Gerstmann geschickt hatte. APWr., I/64, 45, fol. 74 (27. 12. 1577); I/64, 46, fol. 7. – Bischof Martin sandte dem Herzog auch »*zwey Junge hirschlein* […]*die man auferzogen kan*«. APWr., I/64, 45, fol. 120 (1. 11. 1581).

40 Jungnitz 1898, 435.

41 Für eine solche lieh Gerstmann dem Herzog wertvolle Tapisserien und Silber. Jungnitz 1898, 436–438. – Der Herzog von Liegnitz bat Bischof Jerin um Wildbret für ein »*hochzeitliches Ehrenfest*«. APW, 9/I, 89, fol. 24 (Brief vom 4. 10. 1594). Der Bischof sagte dies prompt zu. APW, 9/I, 89, fol. 26 (Brief vom 10. 10. 1594).

42 Regelmäßig sandte Martin von Gerstmann nach Brieg Forellen, Geflügel, Obst, Wein usw. APW, I/64, 45, fol. 8: »*schreibe ich heut nach Wien umb ein faßlin oder tönlin gutter frischen quitten* […] *E[uer] L[iebden] (und EL wohlgeliebtes gemahlin) so gutt als möglich zu zuschicken*« (1575). – APW, I/64, 45, fol. 17: »*schiken wir E[uer] L[iebden]* […] *fohren* […] *zum wachsen*« (25. 10. 1575). – APWr., I/64, 45, fol. 28: »*nachdem wir gestriges tages einer roten weines* […] *von Wien mitfuhren lassen, (haben wir gedacht) das solicher wein E[uer] L[iebden] gemahl nicht unangenehmb sein soll, so ubersenden wir dasselbe*« (3. 4. 1576). – APWr., I/64, 45, fol. 40, 42 (1. und 5. 10. 1576); APWr., I/64, 45, fol. 79: »*übersenden wir einen halben schillink lebendige Rebhünner*« (27. 4. 1578). – APWr., I/64, 45, fol. 96: »*ubersenden wir E[uer] L[iebden]* […] *die Wasser henne*« (8. 10. 1578). – APWr., I/64, 45, fol. 124: »*schicken wir E[uer] L[iebden] Muscatellen Weintruben*« (13. 9. 1582).

43 Brief des Bischofs vom 10. März 1586: »*das unß unser abgesandten, weliche wir beim der Päbstlichen heiligkeit zu Rohm wegen unser Confirmation gehabt, von daselbten under anderem ein schönes bildt, so war ein Kunst stück gerüehmet und dafür kaufs worden mitbracht und dieweil wie dann vernemen, das E[uer] L[iebden] zu dengleichen bildern lust tragen sollen* […] *haben wie nit unterlassen wollen E[uer] L[iebden] mit demselben freundlicher zuverehren*«. APWr., I/64, 46, fol. 7.

44 Michael Kramer, ein Dresdner Bildhauer, der am Brieger Hof tätig war, fertigte in den Jahren 1579–1584 für Bischof Martin von Gerstmann einen Steinaltar in der Kapelle des Hl. Johannes des Täufers in der Neißer Pfarrkirche. Bimler 1924, 94; Oszczanowski 2008, 51 f. – Über das Werk Kramers Pokora 1982, 148–151.

45 Kastner 1848, 23.

46 Jungnitz 1898, 442 f. – Bischof Martin von Gerstmann lud Herzog Georg II. mit seiner Gemahlin zur Wasserkur in Bad Landeck (Lądek-Zdrój) ein. APW, I/64, 45, fol. 77 (12. 7. 1575). – Beide Söhne des Herzogs weilten hier auch auf Einladung des Bischofs Jerin. APW, I/64, 132, fol. 9 (23. 6. 1588).

47 Die Situation Jerins wurde überdies durch seine außerschlesische Abstammung erschwert.

48 Herzog Heinrich von Liegnitz fühlte sich 1581 berechtigt, die Autorität des Bischofs als Oberlandeshauptmann abzulehnen, »*da er kein geborner Fürst sei*«. Jungnitz 1898, 385.

49 »*der mindere Status des Annobilitierten in der höfischen Gesellschaft trieb ihn somit von vornherein zu einer verstärkten Selbstdarstellung, die die Nobilitierung legitimieren sollte*.« Kamp 1993, 228.

50 Von einem der Einzüge Bischof Jerins ist ein kurzer Bericht vorhanden. Pedewitz 1680: »*Anno 1588*«.

51 Brief des Bischofs vom 3. Mai 1584. APW, I/64, 45, fol. 140.

52 Schönwälder 1855, II, 153.

53 Schönwälder 1855, II, 193. – Rudkowski 1972, 195.

54 Kastner 1866, 95–97. – Im Jahr 1586 wurde ein Schauspiel zum damals sehr populären Thema des Herkules am Scheidewege gezeigt: »*Anno 1586 exhibitum pulchros versus de Hercule in bivio voluptatis et virtuti cum concertu musico*«: Memorabilia 1682, 82 f. – Diese Tradition wurde zu Zeiten des Bischofs Andreas Jerin weitergeführt, bei der Inauguration von 1589 »*commedia exhibita fuit* […] *adfuit Reverendissimus cum d[omi]nis dignitatis et virtuti conspicuis ad actum hunc solemni specialiter invitati*«. Mit »*orationibus et commedia*« feierte man auch die Inauguration 1592. Memorabilia 1682, 120, 122.

55 Die in seinem Testament genannten Bücher vermachte Martin Gerstmann dem Neißer Prediger Johannes Queschwitz, dem späteren Abt des Vincenzklosters in Breslau. Für die Vollendung der »Geschichte Schlesiens« von Wenzel Cromer bestimmte er 1000 Taler. Das Werk ist aber nicht erschienen. Engelbert 1957, 182, 185.

56 Nach einem Brief vom 12. 10. 1595 (APWr, 9/I, 652, fol. 25) schickte Jacob Horstius dem Bischof sein Büchlein »De aureo dente pueri Silesiae«. In seiner Antwort vom 25. 11. 1595 teilte der Bischof Andreas Jerin mit, das er das merkwürdige Phänomen untersuchen ließ: »*haben wie der Zahn durch das lapidum lydyium probirn lassen* […]«, mit folgenden Ergebnis: »*der Zahn goldt, aber nicht so gut sey alss das Ungarische goldt*« (APWr, 9/I, 652, fol. 22). Als Dank schenkte Jerin dem Autor seine Medaille: »*unser in goldt gefasst Biltnuss*«.

57 In Nürnberg entstand eine der Medaillen Bischof Martin von Gerstmanns, ein Werk Valentin Malers. Friedenburg/Seger 1901, 44, Nr. 2553.

58 Warnke 1987, 502.

59 Elias 1990, 99.

60 Köhler 1973, 10.

61 Zum Hof der Olmützer Bischöfe Pánek 1993, 167 f. – Baletka 1999, 379.

62 Die Diözesansynode von 1563 fand in dem bereits erneuerten Saal statt. AAW, 3 b 4 a, 11. 5. 1563. Fibiger 1724, Tl. III, 10. – »*Curiae Ep[iscop] alis Vrat[islaviensis] Refaciendae opus magno sumptu meo coeptum, perficere et exornare non desistam*«: Facultas testandi Bischof Martin von Gerstmanns. AAW, IIIa 16, pag. 12 f.

63 »*Curiam Ep[iscop]alem nissensem incendio ab ipsis fundamentis absumptam pulchre restituit*«. Chronica episcoporum, unter »Jacobus a Salza«.

64 Säbisch 1972, 5. 8. 1525.

65 Zum Umbau der Residenz Sieczkowska 2023, 50 f.

66 Henelius 1705, 381.

67 Jakimowicz 2001, 252 f.

68 Der Begriff »posteritas« – Nachkommenschaft, Nachwelt – ist in einem breiteren Sinn zu verstehen.

69 Der Turm ist das Machtsymbol »par excellence«. Die Uhr, als Widerspiegelung der Weltordnung, verkündete zugleich die Kompetenzen des Herrschers in den Bereichen von Politik und Wirtschaft, die Präzision des Instruments wurde zum Abbild einer leistungsfähigen Verwaltung. Roeck 1999, 31, 136.

70 Heute im Neißer Museum. Die Inschrift lautet: »*Martinus D : G : Eps. Vrat. Hanc / Turrim horlogio et pinnaculo auctam / cupro contexit. Culinam pistrinam / officinam cerevisarium partim ex / struxit partim instauravit anno / domini M.D.L.XXXII*«.

71 »*sedesque episcopali vallo munitis aula amplificata*«. Chronica episcoporum, unter »Andreas Jerin«.

72 »*sacello Aulae Nissensae […] de suo bene providit*«. Vitae episcoporum, 40.

73 »*7 Stücke große nederländischer Tabicht ›Iudicium Michaelis Angeli‹*«. APW, 9/I, 658, fol. 76–77. – Die Teppiche könnten mit Bischof Martin von Gerstmann in Verbindung gebracht werden, der Herzog Georg II. wertvolle Teppiche lieh. Jungnitz 1898, 436–438. Diese werden auch in einem Schreiben des Kapitels erwähnt. APW, I/64, 24, fol. 38, 6. 10. 1590. – Acht kostbare Teppiche zählte man aber auch während der Streitigkeiten um das Testament Bischof Kaspar von Logaus auf. Engelbert 1953, 82.

74 Engelbert 1957, 182 f. – Starzewska 1983, 76.

75 Szewczyk 2005, 109–111.

76 Mit den Bauarbeiten begann man vermutlich schon zur Zeit Bischof Martin von Gerstmanns. Die »*refectio arcis Ottmuchoviae*« wird in seiner Facultas testandi, AAW, IIIa 16, pag. 12 f., erwähnt.

77 Steinborn 1982, 40–46.

78 Liberalitas, benevolentia, magnificentia. Oberli 1999, 29.

79 Nach Roberto Bellarmin, »Officio Principis«. Oberli 1999, 29.

80 Die Inschrift lautet: »*IACOBVS EP[ISCO]PVS WRA[TISLAVIENSIS] SV[PREMVS] VTR[IVSQVE] S[I]LE[SIAE] CA[PITANEVS] M D XXXVIII*«. Steinborn 1982, 90.

81 Steinborn 1982, 90.

82 Lutsch 1894, 51. – Steinborn 1982, 90.

83 Die Inschriften unterscheiden sich nur im Datum: »*BALTHASAR D. G. EPISCOPUS WRATISL. DO. PLESNEN. SUPREMUS PER UTRAMQ. SILESIAM CAPITANEUS 1550/1551*«.

84 Hoffmann 1939, 9.

85 »*Freiwaldense castrum quasi vastum et inconditum coenaculis et habitationibus* […] *renovare* […] *studebo*«. Facultas testandi, AAW, IIIa 16, 12 f.

86 Dittrich 1907, 20.

87 Dittrich 1907, 20.

88 Aus dem Testament des Bischofs: »*Alle Waffen, die ich zum Kriegsgebrauch und für die Verteidigung des Breslauer Bistums habe zurüsten lassen* […] *in dem von mir zu Neisse erbauten Waffenmagazin*«. Engelbert 1957, 185.

89 Schulte 1882, 75.

90 Schulte 1882, 80–82. – Starzewska 1983, 72. – In der Zwischenzeit bot der Breslauer Rat dem Bischof die Dienste eines nicht identifizierten französischen Kommandanten an, »*welcher sich auf gebew nitt vbel vorstehe von anders geruhmett wird*«. Schulte 1882, 81.

91 Schulte 1882, 82.

92 Bimler 1941, 119. – Starzewska 1983, 72 f.

93 Starzewska 1983, 73.

94 Vgl. z. B. die Fragmente von Grabinschriften der Bischöfes Balthasar von Promnitz (»*REVERENDISSIMUS PRINCEPS ET DOMINUS DOMINUS BALTHASAR, EX CLARISSIMA PROMNICIORUM FAMILIA DOMUS LESSENDORF GLOGOVIENSIS DUCATUS* […]«) und Kaspar von Logau (»*CASPARVS A LOGAU, SPLENDORE GENERIS* […]«).

95 Sie wurden Ende des 19. Jahrhunderts entfernt und an der westlichen Wand der Kapelle angebracht.

96 Der Altar, ein Werk des Dresdner Bildhauers Michael Kramer, wurde 1584 vollendet und geweiht.

97 Das Grabmal wurde im 19. Jahrhundert tiefer in den Chor verlegt; es erlitt schwere Beschädigung während des Zweiten Weltkrieges. Es wird dem Amsterdamer Bildhauer Gerhard Hendrick zugeschrieben. Oszczanowski 2007, 455–470, hier 460.

98 Der Altaraufsatz, ein »gotisierendes« Pentaptychon mit silbernen Figuren im Schrein und bemalten Flügeln, war ein Meisterwerk des Breslauer Goldschmieds Paul Nitsch und des Malers Bartholomäus Fichterberger. Dębski 1971. – Starzewska 1977, 69 f. – Die Statuen des heute demontierten Altars werden im Domschatz aufbewahrt, die Flügel im Breslauer Diözesanmuseum. Über den Sinngehalt und Zusammenhang beider Kunstwerke im Raum des Chors knapp Harasimowicz 2007, 22.

99 Vor allem mit dem Bau von Residenzen: Bischof Andreas Jerin errichtete für seine Verwandten die Höfe in Grunau und Geseß (Ujeździec); zum gleichen Zweck renovierte Bischof Johannes von Sitsch das Haus am Ring 18 in Neiße und stiftete an der Nikolaikirche in Ottmachau ein Mausoleum für seine Familie.

100 Ausführlich Engelbert 1952.

101 Vitae episcoporum, 38.

102 Zitiert nach Jungnitz 1898, 289.

103 Oratio funebris in obitum Rev. Principis et Dni. D. Balthasaris, epi. Vrat., liber Baronis Plesnensis, Soraviensis et Tribeliensis, ducatus Saganensis tenutarii atque supremi utriusque Silesiae capitanei […] authore M. Jacobo Schoresio, rectorae scholae. Abgedruckt in: Kastner 1866, 262–274, Beilage 24.

104 Szewczyk 2007, 225.

Oberkammerdiener

Repräsentationsbestrebungen der Aufsteiger in der Rudolfinischen Leibkammer

Václav Bůžek

Die Leibkämmerer und Kammerdiener Rudolfs II. waren Angehörige der Leibkammer des Kaisers. An deren Spitze stand der Obersthofkämmerer, der für die alltäglichen Bedürfnisse des Kaisers, dessen Wohnung und seine persönlichen Bedarfsgegenstände verantwortlich war.[1] Kämmerer adeliger Herkunft wechselten einander im Dienst ab, wobei die Kämmererschlüssel das symbolische Zeichen der Zugehörigkeit der Kämmerer zur kaiserlichen Leibkammer darstellten.[2] Da sich die Mehrzahl der Kämmerer nur gelegentlich am Hofe Rudolfs II. aufhielt, wuchs der unmittelbare Einfluss des Oberstkämmerers und insbesondere des Oberkammerdieners, die beide über direkten Zutritt zum Kaiser verfügten. Der Oberkammerdiener durfte, da es seine Pflicht war, sich Tag und Nacht um das Wohl Rudolfs II. zu kümmern, das Schlafzimmer des Kaisers jederzeit betreten. Der Oberkammerdiener kannte alle persönlichen Gegenstände, mit denen sich der Kaiser umgab, denn er war für deren tadellosen Zustand und Vollständigkeit verantwortlich. Der Oberkammerdiener war dem Oberstkämmerer unterstellt, der eine regelmäßige Inventur der persönlichen Gegenstände des Kaisers – vor allem der Kleider und Kleinodien, die sich in seiner Wohnung befanden – durchführte.

Bei all diesen Tätigkeiten, die sich regelmäßig wiederholten, bildeten sich bestimmte Kommunikationssituationen, die die Oberstkämmerer und Oberkammerdiener zur Stärkung ihres Einflusses auf Rudolf II. und zu ihrem gesellschaftlichen Aufstieg zu nutzen wussten.[3] Den tatsächlichen Einfluss der Oberkammerdiener am Kaiserhof enthüllen die Zeugnisse zeitgenössischer Beobachter aus dem ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, die eigene wie auch fremde Erfahrungen wiedergeben. Die Stärkung der Macht der Oberkammerdiener war gerade in diesem Jahrzehnt nicht zufällig. Nach dem erzwungenen Abgang des Oberstkämmerers Wolfgang Rumpf von Wielroß blieb seine Stelle in den Jahren von 1600 bis 1611 unbesetzt. Die Verpflichtungen des Oberstkämmerers übernahmen vorübergehend die beauftragten Kammerverwalter und Oberkammerdiener, deren Handlungsspielraum am Kaiserhof sich dadurch erheblich erweiterte.

Besonders markante Aufmerksamkeit für die Verhaltens- und Handlungsweisen der Oberkammerdiener entwickelten die päpstlichen Nuntien Giovanni Stephano Ferreri und Antonio Caetano in ihren Schlussrelationen.[4] Die Botschafter des Heiligen Stuhls nutzten den Einfluss der Oberkammerdiener auf Rudolf II., wenn sie sich um einen Termin für eine – immer wieder verschobene – Audienz beim Kaiser bewarben. Für die Vermittlung der Audienz boten sie den Oberkammerdienern Bestechungsgelder an. Aufgrund der Erfahrungen der Nuntien entstand in ihren Schlussrelationen und folglich in den päpstlichen Instruktionen das Bild eines eitlen, berechnenden, bestechlichen und gut informierten Oberkammerdieners mit außerordentlichem Einfluss auf Rudolf II. und auf dessen unmittelbare Umgebung.[5] Obwohl sich einige Oberkammerdiener im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zum evangelischen Glauben bekannten, widmeten die päpstlichen Botschafter ihrer religiösen Gesinnung in den Schlussrelationen keine Aufmerksamkeit, denn die Fähigkeiten der Oberkammerdiener bezüglich der beschleunigten Vermittlung einer Audienz waren für die Botschafter des Heiligen Stuhls in Prag wichtiger als deren Bekenntnis.[6]

Roderigo Alidosi, Gesandter Großherzog Ferdinands I. von Toskana in Prag, sah mit eigenen Augen,[7] dass die Oberkammerdiener vorrangig im Hintergrund agierten, wo die Fäden zur Durchsetzung der Interessen einzelner Personen oder ganzer »pressure groups« vielfältiger sozialer wie konfessioneller Zusammensetzung gezogen wurden.[8] Der Oberkammerdiener beherrschte gemäß den Worten des toskanischen Botschafters am Hofe »*alles*«.[9] Roderigo Alidosi bemerkte, dass der Kaiserhof den Oberkammerdienern als Quelle außerordentlichen persönlichen Reichtums diente. Der schnelle gesellschaftliche Aufstieg der Oberkammerdiener spiegelte sich in der Wahl ihrer Verhaltens-, Handlungs- und Repräsentationsstrategien.

Jeroným Makovský von Maková

Als in der Mitte der 1590er Jahre Rudolf II. sein Interesse an den Diensten des Jeroným Makovský äußerte, war dieser Wappenbürger aus der südböhmischen Stadt Sobieslau (Soběslav) erst seit kurzem Angehöriger des Hofes Peter Woks von Rosenberg, wo er sich vor allem der Alchemie gewidmet hatte. Obwohl sich Makovský zur verbotenen Böhmischen Brüdergemeinde bekannte, berief ihn der Kaiser 1597 an seinen Hof nach Prag.[10] Jeroným Makovský stieg innerhalb von zwei Jahren in der Leibkammer Rudolfs II. zum Nachfolger des langjährigen Oberkammerdieners Hans Popp auf. Von diesem wusste man, dass er gegen Bestechung die Entscheidungen des Kaisers zugunsten der Bittsteller beeinflussen konnte. Als der Stadtrat von Kuttenberg (Kutná Hora) Rudolf II. um die Erledigung einer den Bergbau betreffenden Angelegenheiten bat, wies er die Bürger an, sich in Prag vor allem an Hans Popp zu wenden. Diesem Oberkammerdiener sollten sie etwas »*Angenehmes*« darbieten. Aufgrund der Andeutung, dass sie eine ähnliche Bestechung auch »*einigen anderen Herren und Freunden*« Hans Popps zugutekommen lassen sollten, ist es nicht auszuschließen, dass in dessen sozialer Umgebung Personen waren, die die Interessen des Oberkammerdieners in den Strukturen des Kaiserhofes durchsetzten, auf die er keinen unmittelbaren Einfluss hatte.[11]

Im Frühling 1598 wurde Jeroným Makovský in den Ritterstand des Königreiches Böhmen aufgenommen.[12] Bis zum Jahre 1603, als Makovský aus den Diensten der Leibkammer Rudolfs II. entlassen wurde, hielt er seine Kontakte mit Peter Wok von Rosenberg aufrecht, der zu den führenden Repräsentanten der entstehenden Opposition der evangelischen Stände in Mitteleuropa gehörte.[13] Ihr Schriftwechsel betraf häufig die politischen und religiösen Verhältnisse im Land. Der Oberkammerdiener übermittelte Peter Wok viele Nachrichten über das Geschehen in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers. In ihrer schriftlichen Kommunikation spiegeln sich auch die kulturellen Interessen der beiden Männer, sei es in Bezug auf Kataloge von Büchern, auf das Schleifen von Edelsteinen, das Sammeln von Mineralien oder Fortschritte in der Alchemie.[14] Obwohl Peter Wok den Oberkammerdiener mehrmals in dessen Prager Haus besuchte,[15] spielten ihre Boten eine wichtige Rolle in der gegenseitigen Kommunikation, indem sie zwischen Prag, Krumau (Český Krumlov) und Wittingau (Třeboň) hin und her pendelten, Briefe überbrachten, mündliche Botschaften bestellten und Geschenke überreichten. Die Boten Peter Woks übergaben Jeroným Makovský geschliffene Edelsteine, Mineralien in bizarren Formen sowie prachtvolle Kleinodien. Solche Geschenke dienten in der symbolischen Kommunikation zur Bestätigung der gegenseitigen Bindung zwischen dem Schenkenden und dem Beschenkten. Jeroným Makovský gab die Geschenke an andere einflussreiche Personen am Kaiserhof weiter, von denen Peter Wok Hilfe bei der Durchsetzung seiner Interessen erwartete.[16] Auf diese Weise festigte sich der Zusammenhalt informeller Machtgruppen, die sich in der Umgebung der Oberkammerdiener bildeten.[17] Als Peter Wok im Frühling 1603 durch seinen Boten dem Geheimen Rat Karl von Liechtenstein ein geschliffenes Gefäß aus Jaspis sandte, ersuchte er Jeroným Makovský, die Übergabe des prunkvollen Geschenks zu überwachen. Aus seinem Brief ist zu erkennen, dass das Geschenk als symbolisches Unterpfand für eine Absprache, eine »*Besprechung*« mit Karl von Liechtenstein dienen sollte.[18]

Jeroným Makovský von Maková wurde zum häufigen Gast im Prager Haus des Obersthofmeisters des Königreiches Böhmen Christoph Popel des Jüngeren von Lobkowitz, der im Gegensatz zu Peter Wok von Rosenberg zur Gruppe der radikalen Katholiken gehörte. Der Gastgeber nutzte zu seinem Vorteil Makovskýs persönliche Bindungen an den Kaiser, deshalb schickte er auch durch ihn verschiedene Suppliken.[19]

Jeroným Makovský von Maková besaß neben einigen kleineren Gütern auf dem Land auch vier Renaissancehäuser in Prag auf dem Hradschin und der Kleinseite. Obwohl zwei dieser Häuser eine Schenkung des Kaisers an seinen geschätzten Oberkammerdiener darstellten, erwarb Jeroným Makovský die übrigen Häuser und Güter für hohe Geldbeträge, die unmöglich aus der Besoldung aufgebracht werden konnten. Jeroným Makovský investierte in den Kauf von Liegenschaften Kreditgelder, Geldgeschenke und Bestechungsgelder, die er von Bewerbern für die Vermittlung der Audienzen beim Kaiser erhielt.[20] Das hochmütige und eingebildete Verhalten Makovskýs, der im Widerspruch mit seiner niedrigen – gleichwohl adeligen – Herkunft stand, war den vornehmen Personen am Hofe ein Dorn im Auge. Sie stießen sich an der unbeschränkten Macht des Oberkammerdieners. Über die Verhaltens- und Handlungsweise Jeroným Makovskýs empörten sich auch die Bürger der Kleinseite in Prag, die ihm Trinkorgien, Kuppelei und das Betreiben eines Weinausschanks in seinem Haus »Zu den Drei Roten Rosen« vorwarfen.[21]

Als Makovský Mitte des Jahres 1603 dem Kaiser einen größeren Geldbetrag anbot, für den er sich, ganz im Sinne seiner üblichen Machenschaften in der Leibkammer, die Stelle des Unterkämmerers der königlichen Städte in Böhmen kaufen wollte, begann der Stern des Oberkammerdieners rasch zu sinken. Nachdem auch die betrügerischen Bemühungen Makovskýs um den Erwerb mehrerer böhmischer Lehen im römisch-deutschen Reich ans Licht kamen, wurde er im Herbst 1603 verhaftet. Die Nachricht über den Fall des verhassten Oberkammerdieners verbreitete sich rasant in Prag und anderen Städten des Königreiches Böhmen.[22] Während der rosenbergische Archivar Václav Březan den Sturz Jeroným Makovskýs offen begrüßte, verschaffte sich Peter Wok von Rosenberg rasch eine Kopie der Anklageschrift, denn er befürchtete, dass seine Kontakte mit dem angeklagten Oberkammerdiener verraten werden könnten.[23]

Jeroným Makovský wurde vor allem der Beleidigung der Majestät des Herrschers beschuldigt, ein Vergehen, das er begangen hatte, als er dem Kaiser Bestechungsgelder anbot, für die er als Gegenleistung die Stelle des Unterkämmerers verlangte. Die Anklage warf Makovský auch betrügerische Handlungen beim beabsichtigten Erwerb der böhmischen Lehen im römisch-deutschen Reich vor, denn er hatte deren Verzeichnis, aus dem er Seiten herausgerissen hatte, unrechtmäßig an sich gebracht. Der Oberkammerdiener wurde der Annahme hoher Bestechungsgelder angeklagt, die er als Vorbedingung für die Vermittlung einer Audienz beim Kaiser verlangte. Die Anklage beschuldigte Jeroným Makovský auch, vertrauliche Informationen aus der Leibkammer weitergegeben zu haben, die das Geschehen in unmittelbarer Nähe des Kaisers betrafen. In den Schlusspunkten der umfangreichen Anklageschrift wurde Jeroným Makovský von Maková weiterer Verstöße beschuldigt. Er habe in der Leibkammer bereits verstorbene Personen weiter als aktive Angestellte geführt und deren Besoldung einbehalten, er habe Unterschriften auf Urkunden gefälscht und unmoralisches Verhalten an den Tag gelegt, indem er eine Konkubine aushielt. Als die Untersuchungskommission in Makovskýs Haus die Vorrichtung für ein alchemistisches Labor vorfand, klagte sie ihn sogar der Hexerei an. Da die Anklageschrift des nichtkatholisch gesinnten Jeroným Makovský von Maková von den radikalen Katholiken Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, Heinrich Dominăček von Pisnitz und Johann Mencl von Kolsdorf verfasst wurde, ist nicht auszuschließen, dass sich in ihrer Sichtweise das Stereotyp eines unzuverlässigen Evangelischen widerspiegelte, dessen negatives Bild damals aus propagandistischen Gründen auch in die Relationen der päpstlichen Nuntien Eingang fand.[24] Den Schlusspunkt des tiefen sozialen Falls des Jeroným Makovský von Maková besiegelten die Angehörigen des böhmischen Ritterstandes zu Beginn des Jahres 1605. Damals wurde auf der Sitzung des böhmischen Landtages der ehemalige Oberkammerdiener aus dem Ritterstand ausgeschlossen.[25]

Philipp Lang von Langenfels

Nach dem Fall Jeroným Makovskýs von Maková übernahm im Herbst 1603 Philipp Lang von Langenfels die Stelle des Oberkammerdieners.[26] Er wurde höchstwahrscheinlich um 1560 geboren; sein Vater Kašpar Lang war als Einkäufer am Hofe Maximilians II. tätig und hielt in Prag ein Haus.[27] Die jüdische Herkunft des neuen Oberkammerdieners stellte die moderne Historiografie in Zweifel.[28] Über die religiöse Überzeugung Philipp Langs sind fast keine Nachrichten erhalten. Ob er eher dem katholischen oder dem evangelischen Glauben näher stand, ist aus den bisher bekannten lückenhaften Erkenntnissen nicht zuverlässig zu erschließen. Die überlieferten Quellen weisen seine gelegentliche Teilnahme an den katholischen Gottesdiensten in Begleitung Christoph Popel des Jüngeren von Lobkowitz nach, in dessen Prager Haus er ähnlich wie Jeroným Makovský von Maková häufig zu Gast war.[29]

Lang begann seine politische Karriere in der Mitte der 1570er Jahre am Hofe des älteren Sohnes Ferdinands von Tirol, Andreas' von Österreich. Zu Beginn der 80er Jahre schloss er die sehr vorteilhafte Ehe mit einer Hofdame Philippine Welsers in Innsbruck und stieg rasch zum Kämmerer Erzherzog Ferdinands von Tirol auf.[30] Er verließ Innsbruck wahrscheinlich erst um 1600. Damals wurde er zusammen mit seiner Gemahlin und mit den Söhnen Ferdinand und Andreas in Prag ansässig, wo er spätestens im nächsten Jahr Kammerdiener in der Leibkammer Rudolfs II. wurde.[31] In den kaiserlichen Dienst trat Philipp Lang schon als Wappenbürger mit dem Prädikat von Langenfels.[32] Dass der Einfluss Philipp Langs am Hofe Rudolfs II. zu Beginn des 17. Jahrhunderts groß war, belegt seine erhaltene Korrespondenz mit Fürstenhäusern im römisch-deutschen Reich, Italien, Spanien und österreichischen Ländern.[33]

Die Korrespondenz des Herzogs von Mantua, Vincenzo I. Gonzaga, mit seinen Botschaftern am Prager Kaiserhof enthüllt verschiedene Verhaltens-, Handlungs- und Repräsentationsstrategien, die Philipp Lang von Langenfels wählte, um seinen Einfluss auf Rudolf II. zu demonstrieren und seine gesellschaftliche Stellung zu bestätigen.[34] Philipp Lang stilisierte sich zu einer Persönlichkeit von großem Einfluss und Reichtum, die trotz nichtadeliger Herkunft in kurzer Zeit einen rasanten gesellschaftlichen Aufstieg erreicht hatte. Mit dem außerordentlichen Einfluss Philipp Langs mussten Adelige aus ganz Europa rechnen, wenn sie um eine Audienz beim Kaiser ersuchten. Dies erweisen zum Beispiel seine Treffen im Prager Haus Christophs Popel des Jüngeren von Lobkowitz in den Jahren von 1603 bis 1604, wo die Hofkünstler und Adeligen aus dem Königreich Böhmen und aus einer Reihe europäischer Länder ungeachtet der Konfession zusammentrafen. In den knappen Tagebucheintragungen kann man nicht übersehen, dass Lang nicht mit leeren Händen zu Besuch kam. Als er dem Gastgeber die Briefe Rudolfs II. und der obersten Hofbeamten übergeben hatte, erwartete er seine Fürsprache in gerichtlichen und anderen Angelegenheiten vornehmer Personen, mit denen er vertraute Beziehungen pflegte. Als Gegenleistung versprach er dann die Vermittlung einer Audienz beim Kaiser.[35]

Die mantuanischen Botschafter Aderbale Manerbio und Lelio Arrivabene wandten sich an den Oberkammerdiener mit Gesuchen um die Überbringung vertraulicher Nachrichten an den Kaiser und um die Vermittlung einer Audienz.[36] Die Botschafter trugen ihre Ansuchen Philipp Lang bei persönlichen Treffen vor, die in nicht näher bestimmten Räumen der Prager Burg oder im Haus des Oberkammerdieners stattfanden.[37] Nach der Zusammenkunft äußerte sich der Botschafter von Mantua über Philipp Lang dahingehend, dass dieser »*nach der neuesten höfischen Mode lebt und handelt*«.[38] Diese Aussage von Aderbale Manerbio ist leicht zu erklären, denn Philipp Lang verlangte für die Überreichung der Nachrichten an den Kaiser oder für die Vermittlung der Audienz wertvolle Geschenke – eine Vase aus Steingut, ein mit Elfenbein ausgelegtes Kästchen, goldenen Schmuck und Gemälde ausgewählter berühmter italienischer Meister, wobei die Konkretisierung seiner Ansprüche im Hinblick auf die künstlerische Qualität der erwarteten Geschenke Philipp Lang keine größeren Schwierigkeiten bereitete.[39]

Der Oberkammerdiener pflegte mit einer Reihe von Künstlern, deren Werke er in die kaiserlichen Sammlungen aufnahm, rege persönliche Kontakte.[40] Wenn er Rudolf II. die Kunstgegenstände übergab, die im Auftrag des Kaisers entstanden waren, nahm er die Schönheit der einzelnen Stücke bewusst wahr.[41] Die Worte Rudolfs II., die Philipp Lang aus dessen Munde hörte, wenn der Kaiser die neu erworbenen Kunstwerke betrachtete, behielt er nicht für sich. Der Oberkammerdiener ließ sich nicht lange bitten, den neugierigen Künstlern und Vermittlern von künstlerischen Aufträgen mitzuteilen, mit welchen Aussagen der Kaiser die Qualität der Neuzugänge beurteilte. In der Regel sprach er eine Bedingung aus. Philipp Lang drängte die Künstler und Kunstagenten für die kaiserlichen Sammlungen, ihm als Gegenleistung für die Übermitteilung der Meinung des Kaisers ähnliche Stücke für seinen eigenen Bedarf bereitzustellen. Philipp Lang wollte seinen Haushalt mit den gleichen Kunstgegenständen hoher Qualität schmücken, die er in den Sammlungen des Kaisers sah. Die Schönheit der Kunstgegenstände in den öffentlich zugänglichen Räumen seines Haushalts demonstrierte den gesellschaftlichen Aufstieg Philipp Langs und seine engen Verbindungen zum Kaiser. Es ist nicht auszuschließen, dass der Oberkammerdiener in seinem Haus eine ähnliche Auswahl an Objekten aus der Hand berühmter Künstlern besaß, wie er sie aus den kaiserlichen Sammlungen kannte.[42]

Aderbale Manerbio teilte Vincenzo I. Gonzaga sofort nach der Zusammenkunft die Vorstellungen Philipp Langs über die künstlerische Ausführung des Geschenks mit. Der Herzog von Mantua bestellte die verlangten Stücke bei seinen Hofkünstlern. Da deren Herstellung in den Augen Philipp Langs jedoch offenbar zu lange auf sich warten ließ, verhielt er sich den Botschaftern von Mantua gegenüber sehr nachlässig und achtlos. Der ungeduldige Botschafter berichtete in seinen Briefen nach Mantua über das »*unersättliche Vögelchen*«, das nach einem immer »*größeren Bissen*« verlange.[43]

Zugleich änderte er die Strategie seines Verhaltens dem Oberkammerdiener gegenüber. Der ratlose Aderbale Manerbio versuchte Philipp Lang über die Vermittlung weiterer Personen zu beeinflussen, denen er Geschenke des Herzogs von Mantua übergab. Sobald der Oberkammerdiener bemerkte, dass die Botschafter von Mantua den Kontakt zu einflussreichen Adeligen in seiner sozialen Umgebung suchten, die ebenfalls die Audienz beim Kaiser vermitteln könnten, änderte er rasch die Strategien seines Verhaltens und Handelns. Lang

scheute sich nicht, üble Nachreden über seine Konkurrenten bei Hofe zu verbreiten. Noch dazu deutete er an, dass er sich auch mit weniger aufwendigen Geschenken des Herzogs von Mantua zufrieden stellen würde. Kurz danach bewirtete Lang in seinem Haus alle Personen, die er kurz zuvor den Botschaftern von Mantua gegenüber verleumdet hatte. Der Obersthofmeister Christoph Popel der Jüngere von Lobkowitz, der Geheime Rat Karl von Liechtenstein und Anna Marie von Pernstein de Mendoza waren nämlich sehr gut mit dem Handel mit jenen prunkvollen Kunstobjekten, nach denen sich der Oberkammerdiener sehnte, vertraut.[44]

Aderbale Manerbio entdeckte bei Philipp Lang eine Schwachstelle, die er lange verborgen hatte. Lang empörte sich nämlich schon Ende 1602 bei einem Mittagessen mit dem mantuanischen Botschafter darüber, dass seine Konkurrenten am Hofe von Vincenzo I. Gonzaga wertvolle, mit Elfenbein ausgelegte Kästchen erhalten hatten, die er für sich ebenfalls verlangte. Der Botschafter von Mantua erklärte dem Kammerdiener schroff, dass der Herzog derart prunkvolle Geschenke nur »*gleichgestellten*« Personen zukommen lasse.[45] Aderbale Manerbio sprach damit die nichtadelige Herkunft Philipp Langs an, die ein Hindernis zur vollständigen Anerkennung seines gesellschaftlichen Aufstiegs in den Augen der höfischen Gesellschaft darstellte. In der pompösen Selbstpräsentation Langs wurde die mangelnde vornehme Herkunft durch Besitz und außerordentlichen Einfluss bei den Hintergrundgesprächen am Kaiserhofe ersetzt. Der Oberkammerdiener wurde erst im Frühling 1606 in den niederen Adelsstand im Königreich Böhmen aufgenommen, und zwar dank der persönlichen Fürsprache des Kaisers und einer Reihe von einflussreichen Adeligen, die mehrmals Gäste in seinem Prager Haus waren.[46]

Als der Mantuaner Botschafter Aderbale Manerbio Ende des Sommers 1603 das Prager Haus Philipp Langs besuchte, berichtete er sofort nach Mantua von dem sagenhaften Reichtum, den er dort angetroffen hatte und der sich in den Sammlungen von Gegenständen aus Edelmetallen, Truhen voll von unterschiedlichen Münzen und alchemistischen Geräten sowie in Stallungen voller Pferde aus edlen europäischen Zuchten manifestierte.[47] Der toskanische Botschafter Roderigo Alidosi schätzte vier Jahre später die Höhe des Lang'schen Vermögens sogar auf 600 000 Gulden. Der Oberkammerdiener konnte allerdings einen derartigen Reichtum nicht allein durch seine Besoldung erworben haben – Philipp Lang von Langenfels bekam jeden Monat 20 Gulden, und er diente dem Kaiser fünf Jahre lang als Oberkammerdiener.[48]

Der spanische Botschafter Guillén de San Clemente bot zu Beginn des Jahres 1606 in seinem Brief an den Sekretär des spanischen Staatsrates Andrés Prado ein treffendes Bild des Oberkammerdieners, wie es sich den Augen der ausländischen Botschafter am Hofe Rudolfs II. bot: »*Jedenfalls ist es nötig Philipp Lang zu gewinnen. Falls es schwer fallen würde, ihn als Freund auf offenem Wege zu gewinnen, können wir ihn indirekt beeinflussen. So können wir wenigstens sicherstellen, dass er uns nicht schaden wird.*«[49]

Guillén de San Clemente suchte erst nach Instrumenten zur Beeinflussung Philipp Langs zugunsten der Interessen des Königs von Spanien. Aderbale Manerbio hatte bereits nach einigen Zusammenkünften bemerkt, dass Lang sich leidenschaftlich für Alchemie interessierte.[50] Geschenke in Form von Mineraliensammlungen, Destilliergeräten und Schriften der Alchemisten stellten ein probates Vehikel dar, das die Botschafter von Mantua nutzten, um den Oberkammerdiener von der Dringlichkeit der Vermittlung einer Audienz beim Kaiser zu überzeugen.[51] Davon dass sie auf die richtige Karte gesetzt hatten, konnten sie sich bald überzeugen, denn Lang übergab schließlich den Botschaftern von Mantua persönliche Briefe des Kaisers, die nur für die Augen Vincenzo I. Gonzagas bestimmt waren.[52] An solche Verhaltensweisen war der Oberkammerdiener schon länger gewöhnt. Da er einen direkten Zugang zum Kaiser hatte, ging durch seine Hände wahrscheinlich die gesamte nur für Rudolf II. bestimmte Korrespondenz, die ihm durch ihre persönlichen Boten und Berichterstatter die Herrscher aus den Territorien im römisch-deutschen Reich, auf der Apenninen- und Pyrenäenhalbinsel sowie in anderen Gebieten Europas schickten.[53]

Durch Philipp Lang Vermittlung verbreiteten sich im Herbst 1604 zwischen Prag und Mantua Berichte über alchemistische Experimente in den Laboren Vincenzo I. Gonzagas, bei denen es zur Verwandlung gewöhnlicher Metalle in Silber gekommen sein sollte. Gleichzeitig war der Oberkammerdiener auch dem Herzog von Mantua von Nutzen, da er ihm durch seine Gesandten am Kaiserhof Informationen über alchemistische Bücher vermittelte, die in der Bibliothek Rudolfs II. vertreten waren.[54]

Von der Ausgeprägtheit des Interesses Philipp Langs an Medizin, Heilkunde und Alchemie zeugen auch seine engen Beziehungen zu den kaiserlichen Leibärzten am

Hofe Rudolfs II. In den Jahren 1601–1607 besuchte er den kaiserlichen Apotheker Hans Hegner, der ihm Lieferungen von Heilwasser, Salben, Bezoaren und weiteren Präparaten unterschiedlicher Natur, die er sowohl zur Heilung als auch zu seinen alchemistischen Experimenten nutzen konnte, zusagte.[55]

Parallel zum Dienst des Oberkammerdieners bekleidete Philipp Lang vorübergehend das seit 1606 vakante Amt des Oberjägermeisters im Königreich Böhmen. Die Hauptmänner der Kammergüter und die Förster und Aufseher über die königlichen Wälder schickten ihm nicht nur Mineralien besonderer Form und Gestalt, sondern auch Sendungen mit Stecklingen und Zwiebeln rarer Pflanzen, die er dann in seinen Prager Gärten anbaute.[56]

Die Art der Argumentation, die die katholischen Untersuchungsbeamten in der Anklageschrift des Philipp Lang von Langenfels benutzten, als ihn der Kaiser im Herbst 1607 aus den Diensten der Leibkammer entlassen hatte, lässt auf identische Vergehen in seinem Verhalten und Handeln schließen, wie sie bereits vier Jahre früher in der Anklage gegen Jeroným Makovský von Maková aufgetaucht waren. Auch im Fall Lang erscheinen Vorwürfe der Bestechung, der Unterschlagung von Kunstwerken und Beschuldigungen der Hexerei. Die Kläger warfen ihm überdies seine engen Kontakte zu Juden vor.[57] Zwei Jahre danach schlossen die Angehörigen des böhmischen Ritterstandes den verhassten ehemaligen Oberkammerdiener und dessen Söhne Ferdinand und Andreas aus ihren Reihen aus.[58]

Den Oberkammerdiener bestachen regelmäßig mit hohen Geldsummen wie auch mit Geschenken von Kunstgegenständen Agenten und Gesandte des Kurfürsten von Köln, Ernst von Bayern, des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, Heinrich Julius, des Herzogs von Modena, Cesare d'Este, des Herzogs von Savoyen, Karl Emanuel I., des Marschalls Johann Tserclaese Tillys und vieler anderer europäischer Magnaten, denen der außerordentliche Einfluss Philipp Langs im günstigen Fall die Tür zum Kaiser öffnete.[59]

Mit dem Oberkammerdiener pflegten Kontakte einer angespannten Freundschaft Hofwürdenträger und viele der obersten Landesbeamten, die in ihm einen gewandten und sehr einflussreichen politischen Spieler im Hintergrund des Kaiserhofes sahen. Sie bewirteten Lang immer wieder in ihren Prager Häusern, luden ihn zu Wildjagden ein und bedachten ihn mit Geschenken.[60] Allem Anschein nach standen hinter der Ernennung Adams des Jüngeren von Waldstein in das Amt des Obersthofstallmeisters und vor allem von Andreas Hannewaldt von Eckersdorf in den Geheimen Rat in der zweiten Hälfte des Jahres 1606 die Machtinteressen des Oberkammerdieners.[61]

Bemerkenswerte Zeugnisse über den unerwarteten Sturz Philipp Langs gaben die Botschafter von Mantua in ihren Berichten an Vincenzo I. Gonzaga. Am Ende des Sommers 1607 hatten sie beobachtet, dass der Oberkammerdiener an die Mauer seines Gartens in der Nähe seines Prager Hauses eine Szene aus den Fabeln des Äsop malen ließ. Die Darstellung der Geschichte vom Storch und dem Wolf war mit einer lateinischen Aufschrift ergänzt: »*Ingratis servire nefas*« (Dem Undankbaren dient kein rechter Mann).[62] Ob sich Philipp Lang mit der Gestalt des Storchs identifizierte, der vor den Hinterhalten des Bösen flüchtet, lässt sich nicht sagen.

Die Botschafter von Mantua sahen im Oberkammerdiener eher den unersättlichen Wolf, der in ihren Erinnerungen die personifizierten Untugenden der Heuchelei, Gier und Unmäßigkeit darstellte. Dies entspricht dem Bild des kaiserlichen Oberkammerdieners, das im Herbst 1607 aus Prag nach Mantua übermittelt wurde. Ein halbes Jahr später berichteten die Gesandten aus Prag dem Herzog von Mantua mit unverhohlener Freude, dass aus dem Haus des verhafteten Philipp Lang etliche Wagenladungen Kunstgegenstände aus Edelmetallen und kostbare Waffen abtransportiert worden seien.[63] Ihre Schilderungen ergänzten die Botschafter von Mantua mit der lapidaren Bemerkung, dass Lang gestohlen hätte.[64]

Die Nachrichten von der Festnahme, Inhaftierung und den Ermittlungen des einflussreichen Oberkammerdieners durchdrangen das europäische Nachrichtenwesen schnell.[65] Während der Ermittlungen wurde Lang im Weißen Turm auf der Prager Burg inhaftiert. Seine Gemahlin schrieb Suppliken an Erzherzog Leopold, weil sie sich nicht nur um das Leben ihres Ehemannes sorgte, sondern auch einen Teil ihres gemeinsamen Vermögens retten wollte. Der Wert der beschlagnahmten Kunstgegenstände in Langs Prager Haus wurde letztendlich auf 200 000 Gulden geschätzt. Ihr Verkauf sollte zur Begleichung seiner Schulden dienen. Im Laufe der Ermittlungen beschloss Rudolf II. Anfang November 1609 die Beschlagnahmung der Herrschaft Igling in Schwaben, deren Besitzer Lang war, und widmete sie seiner illegitimen Tochter Karolina d'Austria als Hochzeitsgeschenk.[66] Der inhaftierte Lang wandte sich mit Suppliken um Gnade durch den Kammerdiener Hans

Heiden an den Ermittler und Kaiser. Langs Leiden im Gefängnis verstärkten sich durch Einzelhaft, Hunger, den häufigen Wechsel der Zelle und vor allem die entwürdigenden Körperstrafen, zu denen Mitte November 1609 auch das Abhauen des zweiten Fingers an der rechten Hand gehörte. Noch bevor das Urteil gefällt wurde, war Philipp Lang am 27. April 1610 im Gefängnis gestorben. Es handelte sich entweder um einen Schlaganfall oder um Selbstmord.

Den Unwillen des päpstlichen Nuntius Antonio Caetani erwarb sich gegen Ende des Sommers 1607 Kašpar Rucký, der nach Philipp Lang die Stellung eines Oberkammerdieners bei Rudolfs II. einnahm. Der päpstliche Botschafter machte den Heiligen Stuhl in Rom auf den Ketzerglauben Kašpar Ruckýs aufmerksam, der zum evangelischen Bekenntnis tendierte.[67] Auch mit Kašpar Rucký übernahm eine Person aus nichtadeligem Milieu die Stellung des Oberkammerdieners. Aus seinem Nachlass ist zu erkennen, dass sein Netzwerk sozialer Beziehungen in erster Linie aus Prager Bürgern und Mitgliedern des niederen Adels, die in den Landesämtern tätig waren, bestand.[68] Es ist auch anzunehmen, dass die Gemahlin Kašpar Ruckýs, die von ausländischen Botschaftern zur Vermittlung der immer wieder verschobenen Audienzen mit dem Kaiser kontaktiert wurde, einen beträchtlichen Einfluss auf Rudolf II. hatte.

Zusammenfassung

Das Bild des berechnenden, eitlen, bestechlichen, reichen und außerordentlich gut informierten Oberkammerdieners, das in den Abschlussrelationen der päpstlichen Nuntien am Hofe Rudolfs II. gezeichnet wird, entsprach im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts dem Alltagsleben des multikonfessionellen Herrscherhofes in Prag.[69] Für die Oberkammerdiener war ihre Tätigkeit am Kaiserhof die Möglichkeit für ihren rasanten, zugleich sehr labilen Aufstieg in eine gesellschaftliche Stellung, die ihrer nichtadeligen Herkunft nicht entsprach. Die Oberkammerdiener kompensierten mangelnde vornehme Abkunft mit den Einflussmöglichkeiten ihres Amtes und der demonstrativen Anhäufung imposanter Reichtümer. Ihre Kunstsammlungen bestanden vor allem aus prunkvollen Geschenken, die sie oft als Gegenleistung für die Vermittlung von Audienzen und für die Überreichung von Nachrichten an den Kaiser erhielten. Dank hoher Bestechungsgelder erwarben die Oberkammerdiener Häuser, Gärten, Kunstgegenstände und alchemistische Geräte. Die prunkvoll ausgestatteten Haushalte der Oberkammerdiener waren einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Jeroným Makovský von Maková und Philipp Lang von Langenfels veranstalteten in ihren Häusern Zusammenkünfte mit durch gemeinsame Interessen miteinander verbundenen Adeligen und ausländischen Botschaftern, die über den Reichtum der Oberkammerdiener schriftliche Berichte verfassten. Makovský und Lang benötigten für ihre Aufnahme in den Adelsstand die persönliche Fürsprache des Kaisers und einflussreicher Adeliger, die kleine Machtgruppierungen ohne Rücksicht auf die Konfession in der Umgebung der Oberkammerdiener bildeten. Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Indifferenz waren die Oberkammerdiener Angehörige der sozial höher, aber auch niedriger gestellten Schichten, die sich am unangemessenen Verhalten und Handeln der kaiserlichen Vertrauten, an deren Reichtum und Interesse für okkultistische Lehren stießen, ein Dorn im Auge. Sobald die Oberkammerdiener beim Kaiser in Ungnade fielen und angeklagt wurden, brachen die fingierten Sicherheiten des Alltagslebens und die Symbole der Repräsentation ihres schnellen gesellschaftlichen Aufstiegs in sich zusammen. Zuerst wurden unter den schadenfrohen Blicken der Zuschauer Wagenladungen konfiszierter Kunstgegenstände aus ihren Häusern weggeführt, und zuletzt wurden die gefallenen Oberkammerdiener von ihren Standesgenossen aus dem böhmischen Ritterstand ausgeschlossen, weil sie durch ihr Verhalten und Handeln den Prinzipien des Adelsstandes untreu geworden waren.

Literatur

Bahlcke, Joachim/Lambrecht, Karen/Maner, Hans-Christian (Hgg.): Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Winfried Eberhard zum 65. Geburtstag. Leipzig 2006.

Brandstätter, Klaus/Hörmann, Julia (Hgg.): Tirol – Österreich – Italien. Festschrift für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag. Innsbruck 2005.

Bůžek, Václav: Rytíři renesančních Čech [Die Ritter im Böhmen der Renaissancezeit]. Praha 1995.

[Bůžek 2006/I]: Bůžek, Václav: Konfessionelle Pluralität in der kaiserlichen Leibkammer zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Bahlcke/Lambrecht/Maner 2006, 381–395.

[Bůžek 2006/II]: Bůžek, Václav: Ferdinand Tyrolský mezi Prahou a Innsbruckem. Šlechta z českých zemí na cestě ke dvorům prvních Habsburků [Ferdinand von Tirol zwischen Prag und Innsbruck. Der Adel aus den böhmischen Ländern auf dem Weg zu den Höfen der ersten Habsburger]. České Budějovice 2006 (Monographia historica 7).

Bůžek, Václav: Der Heilige Stuhl und die böhmischen Länder während des Pontifikats Pauls V. In: Koller 2008, 121–141.

Bůžek, Václav: Handlungsspielräume des Oberkammerdieners Philipp Lang von Langenfels am Kaiserhof zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Fundárková/Fazekas u. a. 2013, 369–384.

Bůžek, Václav: Alchemy in the Everyday Life of First Chamber Servants of Rudolf II. In: Purš/Karpenko 2016, 647–654.

Ehrenpreis, Stefan: Kaiserliche Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt. Der Reichhofrat unter Rudolf II. 1576–1612. Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 72).

[Festschrift Burdová 1998]: Z archivních depozitářů. Pavle Burdové k 70. narozeninám [Aus den Archivdepositorien. Pavla Burdová zum 70. Geburtstag]. Praha 1998.

Fundárková, Anna/Fazekas, István u. a. (Hgg.): Die weltliche und kirchliche Elite aus dem Königreich Böhmen und Königreich Ungarn am Wiener Kaiserhof im 16.–17. Jahrhundert. Wien 2013 (Publikationen der Ungarischen Geschichtsforschung in Wien 8).

Giorano, Silvano (Hg.): Le istruzioni generali di Paolo V ai diplomatici pontifici 1605–1621. Tübingen 2003.

Hausenblasová, Jaroslava (Hg.): Der Hof Kaiser Rudolfs II. Eine Edition der Hofstaatsverzeichnisse 1576–1612. Praha 2002 (Fontes historiae artium 9).

Hausenblasová, Jaroslava: Die Privatsphäre des Herrschers zwischen Norm und Praxis. Die Formierung der »Leibkammer« der österreichischen Habsburger und ihre Stellung in den Hofordnungen und Instruktionen im 16. Jahrhundert. In: Hipfinger/Löffler/Niederkorn u. a. 2012, 87–105.

Hengerer, Mark: Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne. Konstanz 2004 (Historische Kulturwissenschaft 3).

Hipfinger, Anita/Löffler, Josef/Niederkorn, Jan Paul/Scheutz, Martin/Winkelbauer, Thomas/Wührer, Jakob (Hgg.): Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Wien/München 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60).

Hirschbiegel, Jan/Paravicini, Werner (Hgg.): Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhunderts. Ostfildern 2004.

Hochedlinger, Michael/Maťa, Petr/Winkelbauer, Thomas (Hgg.): Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit, Band 1/1. Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltungen, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen. Wien 2019 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 62).

Hurter, Friedrich: Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolph II. Eine Criminal-Geschichte aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Schaffhausen 1851.

Koldinská, Marie/Maťa, Petr (Hgg.): Deník rudolfínského dvořana. Adam mladší z Valdštejna 1602–1633 [Das Tagebuch eines Rudolfinischen Hofmannes. Adam der Jüngere Waldstein 1602–1633]. Praha 1997.

Koller, Alexander (Hg.): Die Außenbeziehungen der römischen Kurie unter Paul V. Borghese (1605–1621). Tübingen 2008 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 115).

Kubíková, Blanka: Portraits and the Art Patronage of Kryštof Popel the Younger of Lobkowicz, a Courtier of Rudolf II. In: Studia Rudolphina 16 (2016), 7–15.

[Landtage 1897]: Sněmy české od léta 1526 až po naši dobu [Die böhmischen Landtage seit dem Jahre 1526 bis unsere Zeit], Bd. IX. Praha 1897.

Marek, Pavel: Klientelní strategie španělských králů na pražském císařském dvoře konce 16. a počátku 17. století [Die Klientelstrategie der spanischen Könige am Prager Kaiserhof Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts]. In: Český časopis historický 105 (2007), 40–89.

Noflatscher, Heinz: Regiment aus der Kammer? Einflußreiche Kleingruppen am Hof Rudolfs II. In: Hirschbiegel/Paravicini 2004, 209–234.

Noflatscher, Heinz: Monarchische Willkür? Zur Demission des Wolf Rumpf und Paul Sixt Trautson am Hof Kaiser Rudolfs II. (1600). In: Brandstätter/Hörmann 2005, 493–516.

Pánek, Jaroslav: Poslední Rožmberk. Životní příběh Petra Voka [Der letzte Rosenberg. Das Lebensschicksal Peter Woks]. Praha 1996.

Pazderová, Alena: Říše, Rudolf II. a jeho dvůr očima toskánského vyslance Roderiga Alidosiho [Reich, Rudolf II. und dessen Hof in den Augen des toskanischen Gesandten Roderigo Alidosi]. In: Festschrift Burdová 1998, 80–89.

Purš, Ivo/Karpenko, Vladimír (Hgg.): Alchemy and Rudolf II. Exploring the Secrets of Nature in Central Europe in the 16th and 17th centuries. Praha 2016.

Sapper, Christian: Kinder des Geblüts. Die Bastarde Kaiser Rudolfs II. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 47 (1999), 1–116.

Sváteк, Josef: Jeroným Makovský z Makové, nejvyšší komorník Rudolfa II. [Jeroným Makovský von Maková, Oberkammerdiener Rudolfs II.] In: Sborník historický 2 (1884), 231–239.

Tůmová, Ludmila: Svět Kryštofa mladšího Popela z Lobkowicz optikou jeho deníků [Die Welt des Christophs Jüngeren Popel von Lobkowicz aus Sicht seiner Tagebücher]. Diplomarbeit (masch.) Praha 2013.

Venturini, Elena (Hg.): Le collezioni Gonzaga. Il carteggio tra la corte cesarea e Mantova (1559–1636). Milano 2002.

Vocelka, Karl: Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576–1612). Wien 1981.

Zimmer, Jürgen: Zeitungsmeldungen: Vom Ende des kaiserlichen Kammerdieners Philipp Lang von Langenfels. In: Studia Rudolphina 15 (2015), 159–167.

Anmerkungen

1 Hausenblasová 2002, 94–98. – Hausenblasová 2012. – Hochedlinger/Maťa/Winkelbauer 2019, 204–207.

2 Hengerer 2004.

3 Hengerer 2004, 256–266.

4 In breiterem Kontext Bůžek 2008.

5 Insbesondere die päpstliche Instruktion für Antonio Caetani vom 23. Mai 1607. Giorano 2003, 454 f.

6 Bůžek 2006/I.

7 Pazderová 1998.

8 Zu den kleinen Gruppen von Personen am kaiserlichen Hof Noflatscher 2004 und 2005.

9 Pazderová 1998, 84.

10 Zu den Lebensschicksalen Jeroným Makovskýs von Maková Sváteк 1884. – Bůžek 1995, 86–93.

11 Bůžek 2006/I, 391.

12 Landtage 1897, 496, 537, 540 f.

13 Pánek 1996, 156 f.

14 Bůžek 2006/I, 391. – Einige Briefkonzepte Peter Woks von Rosenberg an Jeroným Makovský aus den Jahren 1602/03 sind erhalten im Státní oblastní archiv Třeboň [Staatliches Regionalarchiv Wittingau], Cizí rody – registratura [Fremde Familien – Registratur], von Rosenberg, Sign. 9 c, fol. 36 f., 42, 50, 80, 154, 202, 235. – Bůžek 2016, 648 f.

15 Koldinská/Maťa 1997, 40.

16 Státní oblastní archiv Třeboň, Cizí rody – registratura, von Rosenberg, Sign. 9 c, fol. 186, 235.

17 Noflatscher 2004, 229.

18 Státní oblastní archiv Třeboň, Cizí rody – registratura, von Rosenberg, Sign. 9 c, fol. 186.

19 Tůmová 2013, 106 (25. 1. 1602), 112 (24. 3. 1602), 120 f. (14. 5. 1602, 21. 5. 1602, 23. 5. 1602). – Kubíková 2016.

20 Bůžek 2006/I, 392. – Národní archiv Praha [Nationalarchiv Prag], Stará manipulace [Alte Manipulation], Inv.-Nr. 2232, Sign. M 51/1–13, Kart. 1489.

21 Národní archiv Praha, Stará manipulace, Inv.-Nr. 2232, Sign. M 51/3, Kart. 1489.

22 Koldinská/Maťa 1997, 71 f. – Knihovna Národního muzea Praha [Bibliothek des Nationalmuseums Prag], Sign. IV C 23, Soběslavské paměti Řehoře Smrčky a jeho pokračovatelů [Die Sobieslauer Memoiren Gregor Smrčkas und seiner Nachfolger], fol. 69 f.

23 Bůžek 2006/I, 393.

24 Vgl. die Finalrelation des päpstlichen Gesandten Antonio Caetani vom Dezember 1610. Giorano 2003, 726–728.

25 Národní archiv Praha, Desky zemské větší [Die größeren Landtafeln], Nr. 132, fol. M 22.

26 Die Darlegung von Langs sozialem und gesellschaftlichem Aufstieg ist eine überarbeitete und erweiterte Version der Studie Bůžek 2013, bes. 374–384.

27 Národní archiv Praha, Stará manipulace, Inv.-Nr. 2081, Sign. L 130/1, Kart. 1431.

28 Das Urteil über Philipp Lang wurde durch die Darstellung Ferdinand Hurters geprägt, der über ihn als jüdischen Konvertiten schrieb. Hurter 1851, 5. – Hurter analysierte besonders die Prozessakten (Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Habsburgisch-Lothringische Hausarchive, Lang-Akten, Kart. 1–7). – Kritik äußerte Vocelka 1981, 110 f. – Ein tieferes Studium der Lang betreffenden Akten ist notwendig.

29 Tůmová 2013, 202 (18. 1. 1604).

30 Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Ferdinandea, Kart. 49. – Bůžek 2006/II, 209.

31 Hausenblasová 2002, 401.

32 Hausenblasová 2002, 403.

33 Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Österreichisches Staatsarchiv, Habsburgisch-Lothringische Hausarchive, Langakten, Kart. 1–8.

34 Venturini 2002, 482, 486–489, 495, 498–501, 512, 515 f., 518–538, 540–553, 556–562, 565 f., 568, 579, 585–587. – Für die Hilfe bei der Übersetzung aus dem Italienischen danke ich aufrichtig Herrn Rostislav Smíšek.

35 Tůmová 2013, 160 (10. 3. 1603), 170 (30. 6. 1603), 171 (4. 7. 1603), 176 (8. 8. 1603), 182 (21. 9. 1603), 186 (20. 10. 1603), 221 (8. 5. 1604).

36 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 17. 1. 1605). Venturini 2002, 561 f.

37 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 4. 8. 1603). Venturini 2002, 533.

38 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 10. 2. 1603). Venturini 2002, 520 (in freier deutscher Übersetzung).

39 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 4. 2. 1602, 30. 12. 1602, 10. 2. 1603, 10. 3. 1603, 12. 5. 1603, 9. 6. 1603, 10. 11. 1603, 26. 7. 1604). Venturini 2002, 500 f., 518–520, 522, 527, 530, 538, 556 f.

40 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 30. 6. 1603, 29. 12. 1603). Venturini 2002, 531, 540 f.

41 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 9. 6. 1603). Venturini 2002, 530.

42 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 4. 8. 1603, 10. 11. 1603). Venturini 2002, 533, 538.

43 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 16. 2. 1604). Venturini 2002, 546 (in freier deutscher Übersetzung).

44 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 12. 2. 1601, 4. 2. 1602, 30. 12. 1602, 23. 2. 1604, 6. 8. 1607). Venturini 2002, 488 f., 500 f., 518 f., 547, 585 f. – Kubíková 2016.

45 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 30. 12. 1602). Venturini 2002, 518 f.

46 Národní archiv Praha, Desky zemské stavovské [Die ständischen Landtafeln], Nr. 51, fol. B 16v. – Desky zemské větší [Die größeren Landtafeln], Nr. 133, fol. 26v.

47 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 4. 8. 1603). Venturini 2002, 533.

48 Pazderová 1998, 84. – Hausenblasová 2002, 121.

49 Národní archiv Praha, Sbírka opisů – cizí archivy [Sammlung der Abschriften – Fremde Archive], Simancas, Kart. 1 (Prag, 18. 1. 1606), in freier deutscher Übersetzung. Für den Hinweis auf diesen Brief bedanke ich mich bei Pavel Marek. – Marek 2007, 67.

50 Bůžek 2016, 651–653.

51 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 11. 8. 1603, 18. 10. 1604). Venturini 2002, 533 f., 559.

52 Aderbale Manerbio an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 19. 1. 1604). Venturini 2002, 544.

53 Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Österreichisches Staatsarchiv, Habsburgisch-Lothringische Hausarchive, Langakten, Kart. 1–8.

54 Bůžek 2016, 651–653.

55 Bůžek 2016, 652.

56 Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Österreichisches Staatsarchiv, Habsburgisch-Lothringische Hausarchive, Langakten, Kart. 1–4.

57 Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Österreichisches Staatsarchiv, Habsburgisch-Lothringische Hausarchive, Langakten, Kart. 6–7.

58 Národní archiv Praha, Desky zemské větší, Nr. 134, fol. P 4v.

59 Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Österreichisches Staatsarchiv, Habsburgisch-Lothringische Hausarchive, Langakten, Kart. 2–7. – Archivio di Stato di Torino, Lettere ministri, Austria, mazzo 6, Il segretaro Gieronimo Lovencito, Praga 1601–1607, s/f, Gieronimo Lovencito an Karl Emanuel I., Prag, 22. 2. 1607 und 2. 4. 1607. Für den freundlichen Hinweis bin ich Herrn Pavel Marek dankbar.

60 Koldinská/Maťa 1997, 128, 136–138. – Tůmová 2013, 160, 170 f., 176, 182, 186, 202, 221.

61 Koldinská/Maťa 1997, 358 f. – Hausenblasová 2002, 205. – Ehrenpreis 2006, 299.

62 Manfrino Castiglione an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 10. 9. 1607). Venturini 2002, 586 (in freier deutscher Übersetzung).

63 Manfrino Castiglione an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 12. 5. 1608). Venturini 2002, 587.

64 Manfrino Castiglione an Vincenzo I. Gonzaga (Prag, 26. 5. 1608). Venturini 2002, 587.

65 Näheres bei Zimmer 2015. – Soweit nicht anders angeführt, geht die Darlegung über das Lebensende Philipp Langs von den Angaben aus, die in der zitierten Studie Jürgen Zimmers veröffentlicht wurden.

66 Sapper 1999, 24.

67 Bůžek 2006/I, 395.

68 Národní archiv Praha, Stará manipulace, Inv.-Nr. 3033, Sign. R 133/1–8, Kart. 2014.

69 Die päpstliche Instruktion für Antonio Caetani vom 23. 5. 1607. Giorano 2003, 454 f.

Die Familie Hanniwaldt

Die politische Karriere einer schlesischen Familie am Hofe Rudolfs II. und die daraus folgenden künstlerischen Konsequenzen

Piotr Oszczanowski

Die Kirche der Hl. Dreifaltigkeit in Rothsürben (Żórawina) gilt als Besonderheit unter den schlesischen Sakralbauten der Neuzeit. Selten wurde innerhalb nur weniger Jahre ein Werk erbaut, bei dem die Anpassung an einen mittelalterlichen Baukörper (Abb. 1–3), Bauschmuck und Ausstattung (Abb. 4, 5) so hervorragend und effektvoll gelöst wurden, dass es in einem Gebiet, das gewöhnlich als »Provinz« bezeichnet wird, keine Parallelen besitzt. Was war der Stimulus für diese einzigartige schlesische Schöpfung des frühen 17. Jahrhunderts, welchen Umständen und wem verdankt sie ihren Platz unter den wertvollsten Schöpfungen der deutschen und italienischen Kunst? Unter welchen Bedingungen und durch welche »Synergien« gelangte in das einige Kilometer von Breslau entfernte Dorf ein Glanzstück des europäischen Manierismus?[1]

In den wissenschaftlichen Untersuchungen zu dem schon sprichwörtlichen »Casus Rothsürben« wird dieses Verdienst seit langem den Besitzern des dortigen Gutes, der Familie von Hanniwaldt, angerechnet. Einer einge-



Abb. 1 Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit von Südosten (Foto: Andrzej Sasak, 2007)



Abb. 2 Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Turm und Giebel der Südseite (Foto: A. Sasak, 2007)



Abb. 3 Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Südseite, Vorhalle (Foto: A. Sasak, 2007)

henden Studie wert ist vor allem das Phänomen ihrer Karriere: Speziell auf dem Gebiet künstlerischen Mäzenatentums profitierte sie von den Kontakten zu Künstlern, deren Werke von Kaiser Rudolf II. eigentlich durch strenge monopolistische Auflagen gehütet wurden.

Spektakulär war der blitzartige, innerhalb von zwei Generationen erfolgte Aufstieg der Familie aus der Schicht Bunzlauer Stadtbeamter, zuständig für den Wohlstand der örtlichen Schuster, Schneider oder Küfer, in den Rang von Mitgestaltern der Innen- und Außenpolitik des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, zum Faktotum des Herrschers und Hüter der kaiserlichen Staatsräson. Dies beweist, dass eine solche Karriere noch vor der »Epoche« des Dreißigjährigen Krieges, das heißt vor dem Zeitalter der »Geburt« einer neuen katholischen Aristokratie, möglich war.

Schlüssel zum Erfolg wurden für die Familie Hanniwaldt Bildung und Konversion. Letztere ermöglichte Andreas von Hanniwaldt den Zugang zum engeren Umkreis Rudolfs II. in Prag. Mit neophytischem Eifer und zelotischer Konsequenz gestaltete er am kaiserlichen Hof seinen Habitus eines katholischen Würdenträgers, eines Menschen von riesigem Einflussbereich und nicht unwesentlicher politischer Wirksamkeit. Sein Bruder Adam hingegen blieb dem lutherischen Glauben der Eltern treu und vertrat die Familie in Schlesien. Dort »präsentierte« er eines der wertvollsten Denkmäler der evangelischen Konfession in unserem Teil Europas – eben die Dreifaltigkeitskirche in Rothsürben.

Die Karriere

Die Familie von Hanniwaldt war vermutlich seit langem in der Stadt Bunzlau ansässig. Als ältester dokumentierter Vertreter gilt der im Breslauer Dom begrabene Vikar Benedictus Hagenwald »de Boleslavia« († 1466).[2]

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekleideten die Hanniwaldt bedeutende städtische Ämter, als Stadtschreiber, Notare und Zunftmeister bis hin zum Bürgermeisteramt. Letzteres wurde in den 1550er und 60er Jahren von Hans Hannewaldt ausgeübt,[3] der als erstes Familienmitglied in den Adelsstand erhoben wurde und am 18. Juni 1567 den Beinamen *von Eckersdorf* erhielt,[4] und zwar nach der Ortschaft im Landkreis Bunzlau:[5] »*aus dem Hause Eckersdorf in Bunzlausichen Weichbilde, Schweidnitzsche Fuerstenthums gelegen*«.[6]

Der andere Zweig der Familie, vertreten durch die Brüder Heinrich, Bartholomäus, Paul, Philipp und Simon Hanniwaldt,[7] bekam Adelstitel samt Wappen am 1. März 1569 verliehen.[8] Paul, der erfolgreichste von ihnen in der städtischen Beamtenlaufbahn,[9] reiste in seiner Jugend zusammen mit seinem Bruder Bartholomäus im Jahre 1570 nach Konstantinopel,[10] später nach Griechenland.[11] Nach seiner Rückkehr 1571 bekleidete er das Amt des Stadtschreibers (bis 1579) und zählte in den 1570er Jahren zu den reichsten Kreisen des städtischen Patriziats.[12] Von 1583 bis zu seinem Tod am 16. Januar 1605 war er elf Jahre als Bürgermeister[13] und Ratsherr tätig.[14] Als eine der berühmtesten Persönlichkeiten seiner Heimatstadt wurde Paul Hanniwaldt mit zahlreichen Gedichten gewürdigt, vornehmlich wegen seines Geistesvermögens, Gerechtigkeitssinns und der Heimatliebe.[15]

Pauls Bruder Bartholomäus absolvierte im Oktober 1546 das Medizinstudium bei Dr. Jacob Milich an der



Abb. 4 Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Chor mit Empore (ex: Lutsch 1903)



Abb. 5 Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Inneres nach Osten (Foto: Krystyna Gawińska 1962)

Universität in Wittenberg.[16] Als erstes Mitglied der Familie kam er an den kaiserlichen Hof nach Prag, wo er in den Jahren 1566–1569 das Amt des Sekretärs der Lateinischen und Deutschen Expedition übernahm.[17] Am 15. Dezember 1566 wurde er zum »*exordinarius hofsekretari*« bei der Reichskanzlei berufen.[18] Im selben Jahr verfasste Bartholomäus eine an Kaiser Maximilian II. und die Erzherzöge Ferdinand von Tirol und Karl von Innerösterreich gewidmete Chronik, herausgegeben von Joachim Sorg in Wien, mit fünfseitiger Beschreibung der Beerdigungszeremonie Kaiser Ferdinands I. und 31 Stichen des Künstlers Wolfgang Meyerpeck nach Entwürfen Hans Mayr.[19] Von seinem Intellekt zeugt zudem die umfangreiche Korrespondenz, unter anderem mit dem Breslauer Humanisten und kaiserlichen Hofarzt Johann Craton von Crafftheim.[20] 1570 kam der gebürtige Schlesier als Sekretär des kaiserlichen Orators Karl Raym nach Konstantinopel.[21] Bartholomäus' Karriere, die von Konflikten mit seiner Umgebung geprägt war,[22] beendete sein plötzlicher Tod nach dem 12. Oktober in Pera/Thrakien.[23]

Nur wenige Quellenhinweise beziehen sich auf die Person Philipp Hanniwaldt: 1578 unternahm er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem und erhielt am 13. Dezember 1593 in Niederösterreich die Bestätigung seines Adelstitels.[24] Dort ließ er sich nieder, heiratete eine gewisse Anna Gestgeb und verstarb kinderlos.[25]

Simon von Hanniwaldt

Die Vita Simon von Hanniwaldts, des 1529 in Bunzlau geborenen berühmten schlesischen Politikers (Abb. 6), enthält zahlreiche offene Fragen.[26] Die Quellen verzeichnen gleich zwei Persönlichkeiten dieses Namens, die mehrmals miteinander verwechselt wurden. Der eine der beiden schloss 1544 das Theologiestudium bei Georg Maior an der Universität Wittenberg ab,[27] wurde am 23. April 1545 exmatrikuliert,[28] am 29. April desselben Jahres zum Pfarrer ordiniert und anschließend ins Pfarramt Kroischwitz (Kraszowice, Landkreis Bunzlau/Bolesławiec) entsandt.[29] Im Jahr 1554 verstarb Simon von Hanniwaldt als Pfarrer in Tillendorf (Landkreis Bunzlau, heute Stadt Bunzlau) und wurde dort beerdigt.[30]

Sein Namensvetter, dem dieser Beitrag gewidmet ist, studierte Jura in Frankfurt/Oder, wo er im Sommersemester 1549 zusammen mit seinem Landsmann und Verwandten Martin Gerstmann (1527–1585) verzeichnet



Abb. 6 Porträt Simon von Hanniwaldts, Detail der Predella des Epitaphs von Simon von Hanniwaldt und seiner Frau Eva, geb. von Wolf, 1603. Breslau, Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Inv.-Nr. VIII-2252 (Foto: Bogna Oszczanowska, 2007)

ist und den Titel des *Doctor Juris Utriusque* beim Rektor Jacob Jockisch (um 1497–1586) erhält.[31] Ob Simon von Hanniwaldt wie Martin Gerstmann in der Zeit vom 1. August 1555 bis Mitte 1556 sein Studium an der Universität in Padua fortgesetzt hatte, bleibt offen.[32]

In den Jahren 1557–1559 wird Simon, mittlerweile Doktor beider Rechte, als Stadtschreiber[33] und »Ombudsmann« der Bunzlauer Bürger dokumentarisch erwähnt.[34] Am 28. August 1559 heiratete er die 16-jährige Eva, Tochter des Andreas von Wolf, Gesandten des Herzogtums Schweidnitz-Jauer und der Ursula, geb. Szwartz.[35] Im darauffolgenden Jahr bekam das Paar ihren ersten Sohn Andreas,[36] am 3. November 1567 kam dessen Bruder Adam zur Welt.[37]

1561 reiste Simon von Hanniwaldt zum ersten Mal an den Prager Hof als »*Abgesandter der Stadt Buntzla in Schlesien*« in finanziellen Angelegenheiten der Stadt,[38] unter anderem als Rechtsvertreter im Streit gegen einen gewissen Doktor Mehlow.[39] In den 1560er Jahren übernahm er auf Empfehlung Matthias', des Bruders des Bischofs Kaspar von Logau, den Posten des Sekrerärs bei der Schlesischen Kammer,[40] anschließend wurde er vom Bischof zum Kanzler ernannt.

Im Jahre 1573 begab sich Hanniwaldt erneut nach Prag, wo er für das Breslauer Domkapitel, »*gewisse An-*

gelegenheiten« an der Königlichen Kammer erledigte.[41] Nach dem Tod Kaspar von Logaus († 1574) arbeitete er weiter für die Domherren, unter anderem an der Registratur der Kopialbücher des verstorbenen Bischofs. Nach der Wahl seines Verwandten und Kommilitonen Martin von Gerstmann zum Bischof am 1. Juli 1574[42] wurde Simon von Hanniwaldt erneut in das Amt des Kanzlers eingesetzt.[43] Zu seinen Aufgaben gehörte die Pflege der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Bischof und den schlesischen Fürsten.

Simon von Hanniwaldt, für seine Zeitgenossen[44] und Nachfahren[45] einer der berühmtesten Vertreter der Familie,[46] starb am 4. Dezember 1599 in Pilsnitz.[47] Beerdigt wurde er in der Dreifaltigkeitskirche in Rothsürben, zusammen mit seiner Ehefrau, die kurz nach ihm am 17. Juni 1600 im Alter von 56 Jahren verstarb.[48] In ihrem Testament vom 20. April 1600 spendete Eva von Hanniwaldt der Schule an der Kirche St. Maria Magdalena in Breslau ein Stipendium von 200 Talern.[49] Neben den bereits erwähnten Söhnen Andreas und Adam hinterließ das Paar eine Tochter, Ursula,[50] die Daniel Printz von Buchau auf Falckenau († 12. Oktober 1608) heiratete.[51] Daniel von Buchau, Pfalzgraf (*comes palatinus*), kaiserlicher Apellationsrat und berühmter Diplomat im Dienste des Prager Hofes,[52] gehörte trotz seiner Zuneigung zum calvinistischen Glauben zu den engen Vertrauten des Kaisers.[53] Als kaiserlicher Gesandte reiste er zweimal (in den Jahren 1576 und 1578) an den Zarenhof nach Moskau; die Eindrücke dieser Reisen hielt er in Memoiren fest, die 1668 von seinem Sohn veröffentlicht wurden.[54]

Andreas von Hanniwaldt

Das Leben und Wirken Andreas' von Hanniwaldt, einer der schillerndsten Persönlichkeiten des Prager Hofes, einer der engsten Vertrauten Kaiser Rudolfs II. und graue Eminenz der Innen- und Außenpolitik, fand in der schlesischen Geschichtsschreibung bisher keinen angemessenen Platz.[55] Diese Tatsache ist einerseits auf den immer noch unzureichenden Forschungstand zur Geschichte dieser Epoche zurückzuführen, andererseits auf die Person selbst: Hanniwaldt gehörte zu dem sehr engen und zugleich sehr aktiven Kreis der schlesischen Konvertiten, die von ihren Zeitgenossen und nachfolgenden Generationen mitunter mit Argwohn betrachtet wurden.[56]

Über die ersten Lebensjahre Andreas von Hanniwaldt ist wenig bekannt. Im 1610 verfassten Epithalamions heißt es: *»Der seine Kind all in der Jug[e]nd // Gezogen hat zu Ehr und Tug[e]nd. // Hat sie nicht lassen müssig liegen // Darumb auch sie gar hoch gestigen. // Und kommen sein zu grossen Ehrn«*.[57] Möglicherweise begann er seine Ausbildung mit dem Studium der Theologie an der Universität in Frankfurt/Oder, wo der Name Andreas von Hanniwaldt 1577 unter den Studenten des Rektors Urban Pierio erwähnt wird.[58] Vollständig quellengesichert ist erst sein Jurastudium an den Universitäten in Padua (7. März 1583) und Bologna (21. April 1585).[59] Vermutlich dort konventierte Hanniwaldt zum katholischen Glauben. Mit der anschließenden Einstellung in der Kanzlei des Bischofs Andreas von Jerin (1540/41–1596), die er dank der Protektion seines Vaters bekam, begann seine blitzartige Karriere.[60] Im Zusammenhang mit dem erneuten Versuch der Habsburger, den vakanten polnischen Thron mit einem eigenen Kandidaten zu besetzten, bekam Andreas einen Posten in der Kanzlei Erzherzog Maximilians von Habsburg, für den er diplomatische Aufgaben übernahm. Diese Tätigkeit führte ihn 1588 an den Prager Hof.[61] Aus den ausgehenden 1580er Jahren stammen auch die ersten von Hanniwaldt unterzeichneten Dokumente aus dem Reichshoftrat.[62] Am 1. November 1590 folgte die Ernennung zum Sekretär der Deutschen Expedition.[63] Diesen spektakulären Aufstieg verdankte Hanniwaldt vor allem der vorteilhaften Vermählung mit Anna Maria von Erstenberger zum Freyenthurm und der Protektion seines Schwiegervaters, des Hofrats Andreas von Erstenberger zum Freyenthurm.[64]

Bis zum Tod des Schwiegervaters im Jahre 1592 hatte Hanniwaldt genug Erfahrungen gesammelt, um dessen Aufgaben zu übernehmen und die Reichskanzlei *»integraliter und ohne abthailung«* zu leiten.[65] 1593 wurde er zum Sekretär des Kaiserlichen Geheimrats ernannt.[66] Auf dem Reichstag in Regensburg von 1594 wird Hanniwaldt, mittlerweile Rat und Hofsekretär des Reiches, zum ersten Mal im engen Umkreis Kaiser Rudolfs II. erwähnt, schon damals galt er als der wichtigste Mitstreiter und Verbreiter der kaiserlichen Politik (Abb. 7).[67] In den darauffolgenden Jahren übernahm er die Verantwortung für die Vorbereitung und den Ablauf der Reichstage, an denen er auch persönlich teilnahm.[68] Seine Reisen an die Herrscherhöfe des Reiches, die er seit Beginn des 17. Jahrhunderts kontinuierlich im Dienste des Kaiserhofes unternahm, resultierten in zahlreichen,

oft langjährigen freundschaftlichen Beziehungen mit den Fürstenhäusern. Eine besonders enge Freundschaft verband Hanniwaldt mit Maximilian I. von Bayern.[69]

Durch seine Tätigkeit bei der Redaktion der parlamentarischen Schriften hatte Hanniwaldt mehrfach die Gelegenheit zu Kontakten mit Erzherzog Matthias, dem späteren König von Böhmen und Kaiser (*1557, reg. 1612–1619), der während der Reichstage die Funktion des kaiserlichen Stellvertreters innhatte.[70] Beeindruckt von seiner Kompetenz, versuchte Matthias II. den Hofsekretär nach Wien zu holen, allerdings ohne Erfolg.[71]

Am Prager Kaiserhof avancierte Hanniwaldt indes zur wichtigsten Persönlichkeit im Umkreis Rudolfs II., kontinuierlich stieg auch sein Einfluss auf den Monarchen.[72] Der Reichstag in Mannheim im Jahr 1603 wurde bereits gänzlich nach seinem Diktat gestaltet: Laut Protokoll »*derzeit – durch ihn – sicher alles dirigiert wird*«.[73]

Selbst eine kurze Auseinandersetzung mit dem Kaiser im Juni 1606 unterbrach nicht den steilen Weg Hanniwaldts an die Macht. Schon am 1. Dezember desselben Jahres wurde er auf Empfehlung des Reichsvizekanzlers Leopold von Strahlendorf zum kaiserlichen Geheimrat ernannt, sein Jahreseinkommen stieg auf 1 500 Fiorini.[74] Mit Strahlendorf stellte er sich an die Spitze der katholischen Fraktion und setzte sich für die Wiedereinführung des »rechten« Glaubens in den durch die »lutheranische Häresie« »verseuchten« Gebieten ein – notfalls mit Gewalt. Seine geradezu neophytische Unterstützung der brutalen Rekatholisierungsaktion der Stadt Donauwörth (1607) machte Hanniwaldt zum Hassobjekt für die protestantische Partei in Böhmen,[75] brachte ihm andererseits Lob seitens vieler katholischer Fürsten des Reiches, so beispielsweise Maximilians I. von Bayern während seines Aufenthaltes am Münchner Hof im November 1607.[76]

Mit der Zeit wurde Hanniwaldt zur sprichwörtlichen rechten Hand des Kaisers.[77] In den Zeiten der religiösen Unruhen im Kaiserreich und innerhalb des Herrscherhauses erwiesen sich insbesondere sein Gespür für einen politischen Realismus und sein aktiver Machiavellismus als Triebkraft für den Aufstieg.[78] Die neue Position erlaubte ihm gewagte und mitunter unbeliebte Reformprojekte. Sich des immensen Machthungers des Hochadels, der in seinen Augen Verursacher der Unruhen war, bewusst, schlug er etwa vor, den ungarischen, österreichischen und mährischen Adel des Staatsverrats schuldig zu sprechen und dessen Güter zu beschlagnahmen. Die Bauern und Stadtbürger sollten zu freien Untertanen gemacht und die Reichsstädte gegen den



Abb. 7 Porträt Kaiser Rudolfs II., Hans von Aachen, 1590er Jahre. Wien, Kunsthistorisches Museum, Inv.-Nr. GG 6438 (Foto: open source/KHM)

Adel bewaffnet werden. Dieses Programm, das in seinem demokratischen Prinzip den Reformversuchen eines Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten in den 1520er Jahren ähnelte, blieb allerdings angesichts der Schwäche der Regierung Rudolfs II. aussichtslos.[79]

Auf dem nächstfolgenden Reichstag von 1608 zeigte sich Hanniwaldt erkennbar als Gegner protestantischer Forderungen,[80] riet dennoch dem Kaiser im Interesse des Reiches die Union in Böhmen mit Nachsicht zu behandeln und galt als einer der wenigen Befürworter des Majestätsbriefes von 1609.[81] Um den Frieden zu bewahren und zum Vorteil für das habsburgische Reich unterstützte er zudem die Fraktion des protestantischen Markgrafen Ernst Friedrich und seines Bruders Georg Friedrich im Streit um das badische Erbe.[82]

Im Konflikt zwischen Rudolf II. und Erzherzog Matthias, der nach 1609 eskalierte, sprach sich Hanniwaldt eindeutig für den Kaiser aus[83] und wurde infolgedessen 1611 nach dem Einmarsch Matthias' in Böhmen[84] im Juni desselben Jahres auf Anweisung der böhmischen Stände verhaftet und des Landesverrates angeklagt.[85] Noch im

selben Monat wurde er, dank der Unterstützung der katholischen Reichsstände, Bischöfe und päpstlicher Nuntien, die Hanniwaldt als »*columna catholica religionis*« verehrten,[86] freigelassen[87] und kehrte an seinen alten Platz an der Seite des Kaisers zurück. Zum Zeichen der Rehabilitierung wurde er für den bevorstehenden Kurfürstentag in Nürnberg erneut zum kaiserlichen Gesandten ernannt.[88]

Am Sterbebett des Kaisers erhoffte sich Hanniwaldt die Ernennung zum Vizekanzler.[89] Der einzige Dienst allerdings, den Rudolf seinem treuen Ratgeber und Freund noch erweisen konnte, um ihn vor Repressalien des künftigen Herrschers Matthias schützen, war der Befehl, Prag sofort zu verlassen und sich nach Dresden zu begeben.[90] Hanniwaldt befolgte den Befehl; im Oktober und November hielt er sich laut Quellen in Nürnberg auf.[91] Herzog Wilhelm von Bayern und Erzherzog Leopold, die Hanniwaldt im Dezember 1611 in der Kartause Prüll bei Regensburg traf, rieten ihm nachdrücklich zur Versöhnung mit Matthias,[92] ebenso der Wiener Bischof Melchior Khlesl, da – so der Bischof – im Falle einer Absage niemand für seine Sicherheit garantieren könne.[93] Nach dem Tod Rudolfs im Januar 1612 entschloss sich Hanniwaldt, nach Wien zu reisen,[94] wurde dort allerdings zunächst als der »*böse Geist Rudolfs*«[95] mit Misstrauen empfangen. Im Laufe des Jahres gelang es ihm überraschend, das kaiserliche Vetrauen zu gewinnen. Schon im September 1612 wurde er als Mitglied des Kaiserlichen Geheimrats begrüßt,[96] und kehrte gleichzeitig zu seinen früheren Aufgaben, der Vorbereitung und Betreuung der Reichstage zurück.[97] 1613 wird Hanniwaldt, der mittlerweile in Regensburg wohnte,[98] zum letzten Mal bei der Ausübung dieser Tätigkeit dokumentarisch erwähnt: In diesem Jahr entschloss er sich, den Dienst in der Reichskanzlei und im Geheimrat zu quittieren,[99] lehnte gleichzeitig auch das Angebot des brandenburgischen Parlamentes zur Rückkehr in den diplomatischen Dienst ab.[100]

Die letzten Quellennachrichten über Andreas von Hanniwaldt stammen aus den Jahren 1621/22. In dieser Zeit empfing er aus der kaiserlichen Kasse in Wien sein restliches Einkommen,[101] am 12. November 1622 verschickte er seinen wohl letzten Brief an den Reichskanzler Hans Rudolf Pucher.[102]

Sein Todesdatum und die Grabstätte sind unbekannt; möglicherweise wurde Hanniwaldt in Regensburg bestattet, wo er noch zu Lebzeiten im Dom ein Epitaph für sich errichten ließ,[103] oder auf einem seiner zahlreichen Landgüter. Von seinen Eltern erbte er das Dorf Tschirne (Czernica) in Schlesien, zu seinem Besitz gehörte außerdem Damsdorf (Damianowice, Landkreis Breslau), Oberigling (Oberbayern),[104] das ihm vom der bayerischen Kurfürsten verliehen wurde, sowie das vom Kaiser geschenkte Gut Pruchonecz in Böhmen.[105] Im Gegensatz zu vielen Hofbeamten war Hanniwaldts Karriere nicht von Profitgier geleitet.[106] Die hohe Stellung in Prag verdankte er vor allem seiner Begabung sowie den beiden vorteilhaften Ehen mit Töchtern hoher Hofbeamter. Seine erste Gattin Anna Maria von Erstenberger[107] starb am 27. Oktober 1608 im Alter von 34 Jahren.[108] Nach ihrem Tod heiratete Hanniwaldt Magdalena Helena Baronin von Wallenstain (Waldstein, z Valdštejna),[109] Witwe eines gewissen Michalowitz (Michalovic).[110] Die Verlobung erfolgte am 6. Juni 1609, die prunkvolle Hochzeitsfeier fand am 4. Mai des folgenden Jahres statt.[111] Aus der ersten Ehe ging eine Tochter hervor.[112] Der einzige Sohn aus der zweiten Ehe, Johann Ernst, wird in den Akten des St.-Wenzel-Klosters in der Prager Neustadt am 26. Juni 1630 als 20-jähriger Mönch Namens Johannes Paulus a Jesu Maria verzeichnet.[113]

Zeit seiner politischen Karriere am kaiserlichen Hofe setzte sich der gebürtige Schlesier für die Interessen seiner Heimat ein. Unterstützt wurde er dabei von seinem Bruder Adam, der ihn – durch Boten – kontinuierlich über die aktuelle Lage im Land informierte.[114] Wie schon erwähnt, galt Hanniwaldt als Befürworter des Majestätsbriefes. Bezeichnend sind außerdem sein Engagement bei der Wahl des Erzherzogs Karl von Habsburg auf den Breslauer Bischofsstuhl im Jahr 1608[115] sowie die Verhandlungen mit dem Kaiser über das Kompetenzspektrum des schlesischen Kirchenoberhauptes.[116]

Als einziger quellengesicherter Aufenthalt Andreas von Hanniwaldts in Schlesien gilt der Besuch der Hochzeitsfeier seines Bruders Adam in Rothsürben im Januar 1610.[117] Das anlässlich dieses Ereignisses verfasste Epithalamion lobt den kaiserlichen Diplomaten als »*Freundlich an Gestalt und Gebärd*« und für seinen Sinn für Humor.[118] Vor Heiterkeit strahlte er vor allem nach übermäßigem Weingenuss[119] – für seine Vorgesetzten ein besonders schlimmes Laster, denn in diesem Zustand soll er öfters »*Staatsgeheimnisse an seine protestantische Verwandtschaft ausgeplaudert*« haben.[120] Vorgeworfen wurde Hanniwaldt mitunter die plebeische Herkunft. Einem bösartigen Gerücht zufolge war er Sohn eines Menschen aus der Unterschicht (gemeint war Simon von



Abb. 8 Marienkrönung, Matthäus Gundelach zugeschrieben, 1607. Prag-Vyšehrad, Königliches Kollegiatstift St. Peter und Paul (ex: Ausst.-Kat. Liegnitz/Prag 2006, 182, Kat.-Nr. II.2.4)



Abb. 9 Madonna humilitatis, sog. Regenmadonna. Prag, um 1360. Prag-Vyšehrad, Königliches Kollegiatstift St. Peter und Paul (ex: Ausst.-Kat. Liegnitz/Prag 2006, 183, Kat.-Nr. II.2.4./1)

Hanniwaldt), dessen Mutter eine schlesische Prostituierte gewesen sei, wie der Jurist Melchior Goldast es nannte: Simon von Hanniwaldt »*seyn von einer gemeinen offentlichen Huren geboren*«. Der Vater des schlesischen Diplomaten sei in einem Hain oder Wald bei Bunzlau, der einem gewissen Hanni gehörte, gezeugt worden, daher der Name Hanniwaldt.[121]

Die Nähe zum Herrscher und das außergewöhnliche kulturelle Klima des Prager Kaiserhofes prägten nachhaltig Hanniwaldts Lebensart.[122] Von dieser aktiven Teilnahme am kulturellen Hofleben zeugen seine Kontakte zur wissenschaftlichen und künstlerischen Bohème, wie etwa zu dem »*getaufen Juden und kaiserlichen Kabbalisten*« [ohne Vornamen] Hauser,[123] dem kaiserlichen Alchemisten und Arzt Martin Ruland d. J.,[124] dem *poeta lareatus* Balthasar Exner,[125] dem Uhrmacher Jost Burg,[126] vor allem aber zu den bedeutendsten Malern des Prager Hofes, Hans von Aachen[127] und Joseph Heintz d. Ä.[128]

Seine hohe Stellung in Prag ermöglichte ihm beispielsweise 1607 die Stiftung eines Altars in die Kirche auf dem Vyšehrad in Prag. Erhalten hat sich eine Tafel mit der Marienkrönung, Matthäus Gundelach zugeschrieben (Abb. 8).[129] Seine Frau Anna Maria ließ den Altar mit Paramenten und kostbaren Spitzen ausstatten (»*doplnit obroucky svatozari s drahokamy a polovicni korunky s tepanym ornamentem*«).[130] Bemerkenswert ist außerdem die 1607 durch Hanniwaldt veranlasste Rückgabe der berühmten Regenmadonna von etwa 1360 (Abb. 9), die er zuvor vom Kaiser geschenkt bekommen hatte, an die Stiftskirche St. Peter und Paul auf dem Vyšehrad.[131]

Zweifelsohne war Andreas von Hanniwaldt derjenige, der durch seine prestigeträchtige Position am Hofe sowie die Kontakte zu den rudolfinischen Künstlern an dem spektakulären Umbau und der Ausstattung der Dreifaltigkeitskirche in Rothsürben entscheidend mitgewirkt hat.

Adam von Hanniwaldt[132]

Die ersten Lebensstationen des am 3. November 1567 geborenen und getauften[133] Adam von Hanniwaldt sind unbekannt. Möglicherweise besuchte er ein Gymnasium in Breslau oder die ebenfalls renommierte Schule in Liegnitz.[134] In dieser Stadt, am Hofe des Piastenherzogs Friedrich IV., vermählte er sich am ersten Mittwoch nach Pfingsten des Jahres 1590 mit der 14-jährigen Catharina von Schweidinger.[135] Die prunkvolle Hochzeit wurde von einem speziell zu diesem Anlass komponierten Musikstück von Johann Joseph Clittoni begleitet.[136] Das Ehepaar bekam in 18 Jahren acht Kinder,[137] die Quellen überliefern die Namen von sechs: Sidonia Susanna,[138] Adam Sigismund,[139] Hans (Johann) Christoph,[140] Heinrich Christian,[141] Adam der Jüngere[142] und Johannes Andreas.[143]

Im Jahr 1591 wurde Adam von Bischof Andreas von Jerin, dem Oberlandeshauptmann Ober- und Niederschlesiens, zum Rat des Oberamtes, der obersten königlichen Institution in Schlesien mit Sitz in Breslau, ernannt und bekam den Titel der Zuständigkeit für *Expedition und Commisionibus*. Hanniwaldts Qualitäten wussten auch die Nachfolger des Bischofs im Oberlandeshauptamt – ab 1608 waren es weltliche Fürsten – zu schätzen. 1597 wurde er zum Rat Karls II. von Podiebrad, Fürsten zu Münsterberg und Oels, ernannt



Abb. 10 Wappen der Familie Hanniwaldt. Breslau, Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu, Sign. 390274 (Foto: Universitätsbibliothek Breslau)



Abb. 11 Kryptoporträt Adam von Hanniwaldts. Deckenmalerei der westlichen Vorhalle der Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit in Rothsürben (Żórawina), 1608 (Foto: B. Oszczanowska, 2006)

und blieb zwölf Jahre in dessen Diensten.[144] Darüber hinaus bekleidete er hohe Ämter im Adelsverband des Weichbildes und Herzogtums Breslau, unter anderen das des Landesältesten und Schöffen des Lehnsgerichts (Abb. 11).[145]

1598 reiste Adam von Hanniwaldt zum ersten Mal nach Prag, wohl in privaten Angelegenheiten.[146] Während des Aufenthaltes in der Hauptstadt wurde er in den Rat des Erzherzogs Maximilian aufgenommen. 1602 erhielt er das gleiche Amt im Hofstaat des Erzherzogs Matthias. Bald darauf bekam Adam erneut eine Einladung an den kaiserlichen Hof und wurde zusammen mit seinem Bruder mit einer diplomatischen Aufgabe betraut,[147] indem sie Mitglied der Gesandtschaft an den Hof des Grafen Enno III. von Ostfriesland wurden.[148] Nach erfolgreichem Abschluss der Mission wurde Adam von Hanniwaldt von Kaiser Rudolf II. zum Rat der Schlesischen Kammer ernannt.[149]

Während der Aufenthalte am kaiserlichen Hof erwarb Adam Kunstwerke für die Dreifaltigkeitskirche in Rothsürben, darunter auch Werke der berühmtesten



Abb. 12 Taufe Christi aus dem Epitaph für Simon und Eva von Hanniwaldt. Bartholomäus Spranger, signiert und datiert 1603. Ehemals Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Breslau, Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Inv.-Nr. VIII-2252 (Foto: Open source/Museum)

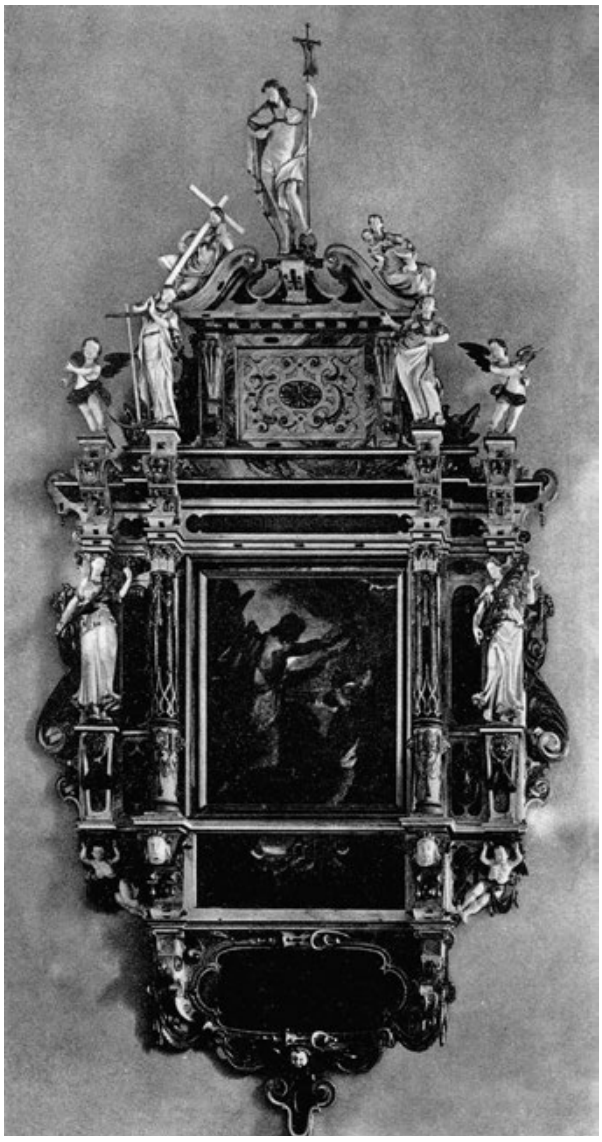


Abb. 13 Epitaph für Simon und Eva von Hanniwaldt. Ehemals Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit (ex: Bericht Provinzial-Konservator 1911/12, Taf. 3)



Abb. 14 Christus an der Geißelsäule vom Epitaph für Adam Hanniwaldt. Adrian de Vries, signiert und datiert 1604. Ehemals Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Warschau, Muzeum Narodowe w Warszawie, Inv.-Nr. Rz.D.11 (ex: Ausst.-Kat. Liegnitz/Prag 2006, 182, Kat.-Nr. II.2.2)

Hofkünstler Rudolfs II., Bartholomäus Sprangers und Adriaen de Vries'. Die prunkvolle Ausstattung wurde mit Artefakten der besten in Breslau tätigen Künstler wie Gerhard Hendriks aus Amsterdam, Georg Hayers d. Ä. oder Caspar Rauchs (Abb. 12–18) vervollständigt.

1608 wird Adam von Hanniwaldt erneut in der Hauptstadt greifbar,[150] das Ziel der Reise an den kaiserlichen Hof war das Gesuch um die kaiserliche Bestätigung der Eigentumsrechte an Rothsürben, das bisher kirchliches Lehen gewesen war, sowie um Stadtrechte für den Ort. In seinen Bemühungen wurde er vermutlich vom Bruder Andreas, dem Vetreter der Familie am Kaiserhof, unterstützt. Schon im April desselben Jahres unternahm Andreas gewisse Vorbereitungen für den Kauf Rothsürbens, dessen Umgestaltung zur Residenz und zu einem Mittelpunkt des Handels sowie für die Erhebung der Stadt in den Rang der privilegierten Landesgüter des Fürstentums Breslau und Schlesien.[151] Der festgelegte Kaufpreis von 75 000 Talern überstieg Hanniwaldts Möglichkeiten. Aus diesem Grund wandte er sich an die Kurfürsten um finanzielle Hilfe.[152] Am 22. September 1608 wurde Adam von Hanniwaldt vom Monarchen persönlich die Besitzurkunde samt zugehörigen Privilegien – dem Stadtrecht für das Dorf und Gut Rothsürben und der Gleichstellung mit anderen Adelslehen Schlesiens – überreicht.[153] Zur Erläuterung wurde



Abb. 15 Epitaph für Adam von Hanniwaldt mit Geißelsäule. Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit (Foto: A. Sasak, 2007)



Abb. 16 Moses vom Epitaph für Adam von Hanniwaldt. Breslau, Anfang 17. Jh. Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit (Foto: B. Oszczanowska, 2006)



Abb. 17 König David vom Epitaph für Adam von Hanniwaldt. Breslau, Anfang 17. Jh. Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit (Foto: B. Oszczanowska, 2006)

hinzugefügt, die Ernennung diene der »*Verbesserung und Erhebung des Landes*« und sei der Ausruck der Anerkennung des Herrschers für die Verdienste Adams von Hanniwaldt sowie für dessen Bereitschaft zu treuem Dienst unter Kaiser Rudolf II.[154]

Der kaiserliche Beschluss wurde dem Oberamt, der Schlesischen Kammer sowie dem amtierenden Oberlandeshauptmann Karl II. von Podiebrad, Fürsten zu Münsterberg und Oels, bekanntgegeben. Ihre Akzeptanz für die Ernennung erteilten auch die Breslauer Stadtherren in einem Schreiben an den Kaiser vom 8. Oktober 1608.[155] Ihre Zustimmung ist besonders aussagekräftig, denn kraft des kaiserlichen Privilegs wurde Hanniwaldt von der Obrigkeit Breslaus als Landeshauptamt des Fürstentums Breslau befreit und somit direkt und ausschließlich dem Kaiserlichen Oberamt mit überregionaler Zuständigkeit unterstellt.[156] Es war zugleich der Beweis für den unbestrittenen staatlich-rechtlichen und politischen Aufstieg des ehrgeizigen Schlesiers. Die Ernennung stieß möglicherweise auch auf Gegenstimmen seitens des Adels des Weichbildes, des Fürstentums Breslau und des gesamten Schlesien, da sie direkt gegen die Interessen und das Prestige der Stadt Breslau, die ihre Kontrolle über einen ihrer reichsten und aktivsten Untertanen verlor, gerichtet war.[157]



Abb. 18 Engel vom Epitaph für Adam von Hanniwaldt Breslau, Anfang 17. Jh. Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit (Foto: Arkadiusz Dobrzyniecki, 2006)

Am 10. Oktober 1608 starb während der Abwesenheit Hanniwaldts von Schlesien seine Frau Catharina bei der Geburt des neunten Kindes. Er selbst weilte indes noch am 14. Oktober in Prag. Nach Aussage der Quellen verkaufte er dort an Rudolf II. ein Kristallgefäß mit Hülle für 960 Gulden.[158]

Fast zwei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Adam Martha von Böhme, Witwe des Niclas von Frankenstein, Besitzerin der Güter Schweinern (Świniary), Jaschgüttel (Jaszkotle) und Gandau bei Breslau (Gądów).[159] An den zweitägigen Hochzeitfeierlichkeiten in Rothsürben am 10/11. Januar 1610 nahmen zahlreiche prominente Gäste teil, darunter der Bruder des Bräutigams. Die Predigt wurde von Zacharias Hermann, Prediger der St.-Maria-Magdalena-Kirche in Breslau gehalten,[160] die Breslauer Dichter Georg Reutter[161] und Johannes Kuhn[162] verfassten Epithalamien zu Ehren des Brautpaares.

Mit der Zeit wurde Adam von Hanniwaldt mit weiteren ehrenvollen Titeln und Ämtern gewürdigt, darunter der besonders prominenten Ernennung zum Rat der habsburgischen Erzherzöge Karl I., Bischofs von Breslau,[163] und Ferdinand.[164] Die engen Kontakte zum Haus Habsburg, bei dem Hanniwaldt »*inn grossem Ansehen ist*«,[165] erforderten seine Anwesenheit beim feierlichen Einzug des böhmischen Königs Matthias in Breslau am 18. September 1611. Während der Feierlichkeiten begrüßte Hanniwaldt den König im Kreis der Kammerräte und anderer wichtiger Vertreter des schlesischen Adels und des städtischen Patriziats.[166] Diesen hohen Rang innerhalb der schlesisschen Adelshierarchie verdankte Hanniwaldt dem kaiserlichen Privileg von 1608, das ihn als Besitzer eines sogenannten freien Burglehens in den Kreis der Niederen Stände (*status minor*) – Besitzer der zehn schlesischen Herrschaften und Güter – erhob.[167] Die Niederen Stände – zu ihnen zählten neben Hanniwaldt unter anderen Georg und Joachim Georg von Schönaich, Wentzel von Zedlitz, Balthasar von Bavor, Elias Hartel – legten vor König Matthias in den Räumlichkeiten der Schlesischen Kammer der Breslauer Königsburg den Treueeid ab. Adam von Hanniwaldt, der in der Hierarchie gleich nach dem Breslauer Domkapitel und den Äbten auftrat, schwor dem Herrscher den Eid stehend mit erhobener Hand und geradem Rücken.[168]

Nach dem Tod Rudolfs II. blieb Hanniwaldt weiterhin im Dienst des Kaisershofes, als Vetreter des Monarchen bei der Schlesischen Kammer und als Ratsherr.[169] Nicht eindeutig belegbar ist indes seine Tätigkeit für Herzog Adam Wenzel von Teschen: Möglicherweise wurde er nach dem Übertritt des Herzogs zum katholischen Glauben im Jahr 1610 in den herzoglichen Rat aufgenommen.[170] Das letzte Mal auf der politischen Bühne erscheint Adam von Hanniwaldt am 26. April 1617 in Oels während der Beerdigungszeremonie für seinen langjährigen Freund Karl II. von Podiebrad.[171] Nach drei Jahren schwerer Krankheit[172] verstarb er am 18. Juli 1621 im Alter von 56 Jahren in Rothsürben und wurde einen Monat später in der Familiengruft der Kirche beerdigt.[173] Die Grabstätte seiner zweiten Gattin Martha, die noch zu seinen Lebzeiten »*von dieser Welt mit Tode verschieden*« war, ist unbekannt.[174]

In den Werken der Dichter und Geistlichen seiner Epoche erscheint Adam von Hanniwaldt als ein einzigartiger Mensch: Seinen Aufstieg verdankte er ihnen zufolge der großen Frömmigkeit, dem breit gefächerten künstlerischen Mäzenatentum, dem politischen Gespür und interessanterweise des Hochmuts.



Abb. 19 Altarretabel mit Darstellung der Hl. Trinität. Breslau, Anfang 17. Jh. Ehemals Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Breslau, Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Depot (Foto: B. Oszczanowska, 2007)



Abb. 20 Taufstein. Breslau, Anfang 17. Jh. Rothsürben (Żórawina), ehemals Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, heute St. Joseph (Foto: B. Oszczanowska, 2007)



Abb. 21 Betendes Kind vom Epitaph der Familie Uthmann. Breslau, Anfang 17. Jh. Ehemals Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Breslau, Muzeum Archidiecezjalne we Wrocławiu, Inv.-Nr. 62 (Foto: Mirosław Łanowiecki, 2006)



Abb. 22 Abendmahl aus der Predella des Seitenaltars. Breslau, Anfang 17. Jh. Ehemals Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit, Breslau, Muzeum Archidiecezjalne we Wrocławiu, Inv.-Nr. 2566 (Foto: Dariusz Berdys, 2004)

Hanniwaldt, »*cujus fama decusq(ue) vigent*«,[175] blieb bis an sein Lebensende aktiver Protestant. Seine tiefe Religiosität, die in den letzten Lebensjahren zur Bigotterie mutierte, wurde von seinen Freunden oft bewundert. Balthasar Exner pries ihn als den »*frommsten aller frommen*«[176] und als denjenigen, dessen Glaube »*summa, super aethera in aetherae / Atque aethera Domini laudes et vota piorum*« sei.[177] Pastor Zacharias Hermann lobte ihn in der Öffentlichkeit als Menschen, der »*durch ganze Zeit seines Lebens Gott eiverig gedienet hat*«. Als Ausdruck des Glaubens und der Gottesfurcht galten für die beiden der durch Hanniwaldt veranlasste Umbau der Kirche in Rothsürben und deren prunkvolle Ausstattung.[178]

Hermann, Exner und vielen wurde die Ehre zuteil, bei Hanniwaldt »*im Dienste*« zu stehen. In ihren Werken wurde er oft als »*Patronu(s) summu(s)*«,[179] oder »*Musarum et Mystarum fautor*«[180] angesprochen. Zacharias Hermann, der berühmteste lutherische Pastor Breslaus im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts,[181] über 20 Jahre Beichtvater und Freund Hanniwaldts, beehrte jede größere Veranstaltung in Rothsürben mit einer eigens zum Ereignis verfassten Predigt, die er seinem »*großgünstigen Herren und Patron*« widmete.[182] Im Gegenzug finanzierte sein Mäzen den Druck der Predigten in der Breslauer Druckerei Georg Baumann d. J.[183] Schon in seiner Jugend war Hanniwaldt als Musikliebhaber bekannt,[184] mit dem Alter kam wohl das Interesse für Medizin und Kriegskunst hinzu. Bemerkenswert ist außerdem seine Bekanntschaft mit dem Breslauer Humanisten, Arzt und Physiker Daniel von Rindfleisch, auf die wohl auch die Widmung Balthasar Exners an den »*Palladis tutor bonus, Medicinæq.; suavimentum*« hinweist und die vermutlich durch das gemeisame Interesse an Kunst und Medizin zustande kam.[185]

Den Aufstieg in die elitären Kreise ermöglichte Adam von Hanniwaldt die von Exner gepriesene »*Prudentia polityca*«. Die rhetorischen Fragen des Dichters: »*Quis non prudentior ab eo recedit, qui etiam ipsam Prudentiam prudentiorem redderre possit?* […] *qui Cæsaris est Cor atque Oculus?*« und die Antwort »*Tu quoque Vir Magnifice*«,[186] gelten hier als Bestätigung für seine immerwährende Bemühung, die »wankende« Basis des Kaiserreiches zu stützen.[187] Daher auch die Wertschätzung seiner Person durch die Kaiser, Erzherzöge und Bischöfe: »*miraculo sunt*«.[188]

Die Stadt Breslau und ihre Verwaltung waren wohl anderer Meinung. Als eine Stadt mit besonderem Status im Reich zeigte sie sich misstrauisch gegenüber Politikern, die wie Hanniwaldt konfessionell zwiespältig



Abb. 23 Portal. Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit (Foto: A. Sasak, 2007)

und dem Macchiavellismus zugeneigt waren. Erlauben konnten sich die Stadtherren jedoch nur dezente Kritik: So warnt ihn beispielsweise Jacob Severino, Dichter und Apologet der göttlichen Ordnung, in seinen *Drei anagrammatischen Mysterien*[189] auf sehr galante Art vor dem »*eitlen Fall und sinnentleerten Leben*«.[190] Hanniwaldt, der für seine einerseits ungehemmte, andererseits nahezu servile Haltung bekannt war, trägt sicherlich eine Mitschuld an diesem Umstand.[191] Er fühlte sich als Mitglied einer Familie, die vom Kaiser den Adelstitel erhalten hatte und von der städtischen Obrigkeit unabhängig war.[192] Das Überlegenheitsgefühl gegenüber den Breslauer Stadtherrn und dem Adel gilt auch als Grund für seinen Fall. Nur wenige Jahre nach dem Inkrafttreten wurden ihm mit Dekret des Kaisers Matthias I. vom 17. Juli 1615 die kaiserlichen Privilegien aberkannt – sowohl der Status des Burglehens für Rothsürben als auch die direkte Unterordnung Hanniwaldts unter das kaiserliche Oberamt.[193] Hanniwaldt und seine Familie,

die noch im Laufe des 17. Jahrhunderts im Mannesstamm ausstarb, erlebten noch den bitteren Geschmack des Niedergangs.

Schluss

Die einstige Pracht der Ausstattung der Kirche in Rothsürben wird dem heutigen Besucher noch bewusst. Trotz der Tatsache, dass viele ihrer Kunstwerke heute in anderen Sakralbauten oder staatlichen Sammlungen besichtigt werden können, so der Hauptaltar (Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Abb. 19), das Taufbecken (heute in St. Joseph in Rothsürben, Abb. 20), die Alabasterskulptur aus dem Epitaph der Familie Uthmann oder das Predellagemälde aus dem Seitenaltar (beide Muzeum Archidiecezjalne we Wrocławiu, Abb. 21, 22), ist das Bestreben der Stifterfamilie Hanniwaldt, auf einem ihrer Güter ein Glanzstück des europäischen Manierismus zu errichten, noch gut erkennbar (Abb. 23, 24). Ihre Bildung, blitzartige Karriere, gesellschaftliche Stellung und ihre Beziehungen sowie letztendlich die politische und religiöse Einstellung waren gewiss ausschlaggebend für die Entstehung dieses, wenn auch nicht gemeinschaftlich errichteten, so doch sehr kohärenten und stilistisch einheitlichen Kunstwerks. Seine Einzigartigkeit innerhalb des kulturellen und künstlerischen Umfelds (auch der schlesischen Hauptstadt Breslau) lässt sich vor allem durch den Lebensweg ihrer Besitzer und Mäzene erklären.[194]



Abb. 24 Portal in der Nordwand des Chores. Rothsürben (Żórawina), Pfarrkirche Hl. Dreifaltigkeit (Foto: A. Sasak, 2007)

Abkürzungen

BUWr: Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu

Ungedruckte Quellen

Chronik der Stadt Bunzlau in Schlesien. Bunzlau um 1800. BUWr, ORkps, Inv.-Nr. R. 2700.

Hoverden-Plencken, Johann Adrian Graf von: Schlesische Grabdenkmäler, Bd. 10. Msc. um 1870. BUWr, ORkps, Inv.-Nr. R. 2115.

Katalog korespondencji humanistów śląskich (rękopisy) [Katalog der Korrespondenz der schlesischen Humanisten (Handschriften)], BUWr, ORkps, Inv.-Nr. R. 246.

Machner, Mathias: Inscriptiones Silesiacae [...]. Msc. Breslau um 1650. Wrocław, Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu, Handschriften (rękopisy), Inv.-Nr. R. 645.

Literatur und gedruckte Quellen

Alhard von Drach, Carl: Jost Burgi, Kammeruhrmacher Kaisers Rudolfs II. Beiträge zu seiner Lebensgeschichte und Nachrichten über Arbeiten desselben. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 15 (1894), 14–44. Online: Https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jbksak1894/0019/image (27.1.2020).

Assieg, Andreas: Antwort auff beschehne Abdanckung bey Gn. Ernsts Moritz von Pförtner und der Hollen Leichbegangnuß in Gegenwart Hochansehlicher, Fürstlicher und anderer Herren Abgesandten so wol volckreicher Versamlung Hoch-Adelicher und Vornehmer Leichbegleitenden Personen an deß Ernst von Pfortner [...] Herren Tochtermann, und bey diesem actu Stethaltern dehn Wol-Edlen und Gestr. Herrn Georgen von Mutschelnitz und Pulsen, wie auch die Wol-Edle [...] Fraw Sidonia Susanna Pförtnerin geb. von Hanwaldin abgegeben von [...]. Breslau 1653.

[Ausst.-Kat. Brzeg 1990]: Ausst.-Kat. Sztuka Śląska XV – XVIII w. ze zbiorów Muzeum Narodowego we Wrocławiu [Kunst Schlesiens des 15.–18. Jahrhunderts aus den Sammlungen des Nationalmuseums zu Breslau]. Bearb. von Bożena Guldan-Klamecka, Romuald Nowak und Marek Pierzchała. Brzeg, Muzeum Piastów Śląskich, 1990. Opole 1990.

[Ausst.-Kat. Essen 1988]: Ausst.-Kat. Prag um 1600. Kunst und Kultur am Hofe Rudolfs II. Hg. von der Kulturstiftung Ruhr. Essen, Villa Hügel, 10.6.–30.10.1988; Wien, Kunsthistorisches Museum, 24.11.1988–26.2.1989. Freren 1988.

[Ausst.-Kat. Liegnitz/Prag 2006]: Ausst.-Kat. Schlesien – die Perle in der Krone Böhmens. Drei Blütezeiten der gegenseitigen Kunstbeziehungen. Hg. von Andrzej Niedzielenko und Vít Vlnas. Liegnitz, Ritterakademie,

6. 5. – 8. 10. 2006; Prag, Waldstein-Reithalle, 17. 11. 2006 – 8. 4. 2007. Praha/Legnica 2006. – Polnische Ausgabe: Śląsk – perła w Koronie Czeskiej. Trzy okresy świetności w relacjach artystycznych Śląska i Czech.

[Ausst.-Kat. Schallaburg 1974]: Ausst.-Kat. Renaissance in Österreich. Hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung. Schloss Schallaburg, Niederösterreichische Landesausstellung, 22. 5. – 14. 11. 1974. Wien 1974.

[Ausst.-Kat. Wrocław 1995/96]: Ausst.-Kat. Theatrum vitae et mortis. Grafika, rysunek i malarstwo książkowe na Śląsku w latach ok. 1550 – ok. 1650 [Theatrum vitae et mortis. Grafik, Zeichnung und Buchmalerei in Schlesien in der Zeit um 1550 – 1650]. Bearb. von Piotr Oszczanowski und Jan Gromadzki. Wrocław, Muzeum Historyczne, Februar – März 1996. Wrocław 1995.

Bauch, Gustav: Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation. Der Universität Breslau zum Hundertjährigen Jubiläum überreicht. Breslau 1911 (Codex diplomaticus Silesiae 26).

Bednarska, Jadwiga: Z dziejów polskiej ilustracji panegirycznej 1 połowy XVII w. – problematyka formalna [Zur Geschichte der polnischen panegyrischen Illustration der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts – formale Aspekte]. In: Roczniki Historii Sztuki XVI (1986), 69 – 122.

Białostocki, Jan: Kompozycja emblematyczna epitafiów śląskich XVI wieku, [Die emblematische Komposition schlesischer Epitaphien des 16. Jahrhunderts]. In: Steinborn 1968, 77 – 93.

Boeheim, Wendelin: Urkunden und Regesten aus der k. k. Hofbibliothek (Fortsetzung). In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen der Allerhöchsten Kaiserhauses 10 (1889), I – XIX. Online: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jbksak1889a/0006/image (4. 2. 2020).

Borchling, Conrad/Muuss, Rudolf: Die Friesen. Breslau 1931; Nachdruck Holzminden 2001.

Burbianka, Marta: Inwentarz wrocławskiej biblioteki przy kościele św. Bernardyna z 1657 [Inventar der Breslauer Bibliothek an der Kirche St. Bernhard von 1657]. In: Kocowski/Burbianka/Głombiowski 1953, 29 – 76.

Burgemeister, Ludwig: Die katholische Pfarrkirche in Rothsürben. In: Schlesische Zeitung, Nr. 805 vom 15. 11. 1911, 3.

Burgemeister, Ludwig: Die katholische Pfarrkirche in Rothsürben. In: Schlesische Monatshefte 1 (1924), Nr. 4, 147 – 149.

Calagio, Andrea: Epigrammatum. Centuriæ Sex, Francofurti ad Oderam Typis Sciurinis Anno 1602. Frankfurt/O. 1602.

Calagio, Andrea: Epigrammatum. Centuriæ Sextæ continuatio, cum Septima. Oels 1605.

Calagio, Andrea: Natales illustrium Virorum, Foeminarum, Urbium, Academiarum, et Monasteriorum. Frankfurt/O. 1609.

Chroust, Anton: Abraham von Dohna. Sein Leben und sein Gedicht auf dem Reichstag von 1613. München 1896.

Chroust, Anton: Der Ausgang der Regierung Rudolfs II. und die Anfänge des Kaisers Matthias. München 1906 (Briefe und Acten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher 10).

Clittonio, Johann Joseph: Ein Ehrenliedlein auff Hochzeitliche frewden des Edlen, Ehrenfesten und Wolbenambten Adam Haniwaldt von Eckersdorff auf Pilsnitz und Roten Sirben, etc. Breutigams und der auch Edlen, viel Ehr und Tugent reichen Jungfrawen, Catharina geborne Schweidigerin, des Edlen Ehrenvesten Christoff Schweidigers seligen nachgelassener Tochter, seiner vielgelibten Braut, mit 6 Stimmen gesetz von [...]. Liegnitz 1590.

Coler, Christoph u. a.: Trauer- und Trost-Schriften auf Weyland deß Wol-Edlen und Besten Herrn Ernst Moritz von Pförtners, und der Hollen, etc., deß Wol-Edlen, Gestrengen und Hochbenamten Herrn Ernst von Pförtners, und der Hollen, auf Poppelwitz, Pilssnitz, Groß-Schottkaw, Siebisch und Jaschkittel deß Breslauischen Fürstenthums und Neumarcktischen Weichbildes erkohrnen Königlichen Mannes, und Landes-Eltistens, des Hochlöblichen Rathes Collegi der Stadt Bresslaw Praesidis, und des Namslauischen Burglehns Directoris, Herzliebsten einigen Sohnes todlichen Hintritt. Breslau 1653.

Cunrad, Johann Heinrich: Silesia togata, sive Silesiorum doctrina & virtutibus clarissimorum elogia, singulis distichis comprehensa; Dies omnium natales & emortuales, Officiorumque ab ipsis gestorum Tituli subjunguntur. Ex auctoris MSCto, quod in Bibliotheca Paterna viderat, edidit Caspar Theophil(us) Schindlerus. Liegnitz 1706. Online: http://www.manuscriptorium.com/apps/index.php?direct=record&pid=ULW___-BUW___337104_____3NRZ068-pl#search (27. 1. 2020).

d'Addio, Mario: Il pensiero politico di Gaspare Scioppio e il machiavellismo del seicento. Milano 1962.

Dáňová, Helena u. a. (Hgg.): Slezsko – země Koruny české. Historia a kultura 1300 – 1740/Śląsk – ziemia Korony Czeskiej. Historia i kultura 1300 – 1740 [Schlesien – die Perle der böhmischen Krone. Geschichte und Kultur 1300 – 1740], Bd. B. Wissenschaftliche Beiträge der internationalen Konferenz der Nationalgalerie in Prag, Agneskloster, 3. – 5. 4. 2007. Praha 2008.

[DEHIO/Götz 1990]: DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bayern IV. München und Oberbayern. Bearb. von Ernst Götz. München/Berlin 1990.

Ebert, Johann Caspar: Leorinum Eruditum in quo Viri, quos protulit Leoberga Silesiorum, scriptis et eruditione celebres [...]. Löwenberg/Breslau 1714.

Ehrhardt, Sigmund Just: Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. 4 Theile, Liegnitz 1780 – 1790.

Eitner, Robert: Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musik und Musikgelehrten christlicher Zeitrechnung. 9 Bde. 2. Aufl. Graz 1959.

Ekert, František: Posvátná mista kral. hl. města Prahy. Dějiny a popsání chrámů, kaplí posvátných soch, klášterů i jiných pomníků katolické víry a nábožnosti v hlavním městě království Českého. [Heilige Stätten der königlichen Hauptstadt Prag. Geschichte und Beschreibung von Kirchen, Kapellen mit heiligen Statuen, Klöstern und anderen Denkmälern des katholischen Glaubens und der Religion in der Hauptstadt des Königreiches Böhmen]. 2 Bde. Praha 1883 – 1884.

Engelbert, Kurt: Der Breslauer Bischof Kaspar von Logau (1562 – 1574) und sein Domkapitel. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 7 (1949), 61 – 125.

Engelbert, Kurt: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562 – 1574). In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 10 (1952), 121 – 147.

Engelbert, Kurt: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562 – 1574). Tod und Begräbnis. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 11 (1953), 65 – 89.

Evans, Robert John Weston: Rudolf II and his World. A Study in Intellectual History 1576 – 1612. Oxford 1973.

Evans, Robert John Weston: The Making of the Habsburg Monarchy 1500 – 1700. An Interpretation. Oxford 1979.

Exner, Balthasar: Carminum Miscellorum decermina [...]. Liegnitz 1605.

Exner, Balthasar: Carminum Miscellorum Analecta. Spero Meliora Symbolum. Prag 1606.

Exner, Balthasar: Carminum Miscellorum Liber I, Terentian Maurus. Pro captu Lectoris, habent sua fata libelli, Bethaniæ Silesiorum. Beuthen an der Oder 1617.

Fink, Erich: Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau. Breslau 1897.

Förstemann, Karl Eduard (Hg.): Album Academiae Vitebergensis. Ab 1502 ad 1560. Ex autographio edit [...]. Leipzig 1841.

Frank, Karl Friedrich von: Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die Österreichischen Erblande bis 1806 sowie kaiserlich österreichische bis 1823, Bd. 2. Schloss Senftenegg 1970.

Freytag, Friedrich: Lob und Trauer-Rede Bey dem Hochansehlichen und Wol-Adelichen Leich-Begängnüß des Wol-Edlen Herrn Ernst Moritzs von Pförtner deß Wol-Edlen, Gestrengen und Hochbenamten Herrn Ernsts von Pförtner, und der Höllen, auf Pöppelwitz, Pilßnitz, Groß-Schottkaw, Sibischaw und Jäschkittel, Deß Breßlauischen Fürstenthums und Neumärcktischen Weichbildes Königl. Mannes, Landes-Eltistens, und der Stadt Breßlaw Praesidis, wie auch des Namslauischen Burglehns Directoris, Hertz-geliebten einigen Sohnes. Den 7. December. Anno 1653. Gehalten von [...]. Breslau 1653.

Friedländer, Ernst (Hg.): Ältere Universitätsmatrikeln, Bd. I. Universität Frankfurt am Oder, Bd. 1. 1506–1648. Leipzig 1887 (Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven 32).

Fuchs, Richard: Die Elisabethkirche zu Breslau. Festschrift zum 650jährigen Jubiläum. Breslau 1907.

Gauhe, Johann Friedrich: Des Heiligen Römischen Reichs Genealogisch-Historisches Adels-Lexicon. Theil 1. Leipzig 1740.

Gerlach, Melchior: Descriptio Fortis Boleslaviæ Silesiorum Scaturientis, Ferdinandi Imperatoris & Germanorum & exterorum elogio celeberrimi. De Dei nostri sapientia, omnipotentia bonitate ad posteros elebranda edita. Görlitz 1598.

[Geschichte der Stadt Bunzlau 1787]: Die Geschichte der Stadt Bunzlau zur Kenntniß der vergangenen Zeit, besonders für Bürger und Landleute. Bunzlau 1787.

Goldast von Haiminsfeld, Melchior: Tagebuch. Manuscripte a. 117. Imperialia et alia quædam Principum Imperii, pag. 90–105. [...]. Bericht auß Prag. Anno 1612. Bremen 1931 (Abhandlungen und Vorträge. Schriften der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft, Reihe D, 5).

Gosses, Izaak Hendrik: Friesische Geschichte. In: Borchling/Muuss 1931, 77–98.

Gross, Lothar: Die Geschichte der Deutschen Reichshofkanzlei von 1559–1806. Wien 1933 (Inventare österreichischer staatlicher Archive 15,5; Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs 1).

Grünhagen, Colmar: Schlesien unter Rudolf II. und der Majestätsbrief 1574–1609. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 20 (1886), 54–96.

Grünhagen, Colmar: Schlesisches aus dem Britischen Museum. Stammbuch des Dr. Daniel Rindfleisch aus Breslau. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens 28 (1894), 456–457.

Gschliesser, Oswald von: Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806. Wien 1942 (Veröffentlichungen der Kommission zur neueren Geschichte des ehemaligen Österreich 33).

Hannewald, Bartholomäus: Parentalio Divo Ferdinando Cæsari Augusto Pstri Patriæ etc. a Maximiliano Imperatore &c. Ferdinando & Carolo serenissimis Archiducibus Austriæ Fratribus singulari pietate persoluta Viennæ, Anno Domini M.D. LXV VIII Idus Augusti. Cum Gratia et Privilegio imperiali ad annos octo, Excudebant Augustae Vindelicorum W. Meyerpeck & J. Sorg, Anno M.D.LXVI. Augsburg 1566.

Hanniwaldt, Johann Christoph: D. O. M. A. Disputatio Nona Centuriæ decimæ Quæstionum Illustrium Philosophicarum, In Incluta Witebergensi Academia, publicé proposita Præside M. Iacobo Martini Logic. Profess. Publ. Respondente Iohanne Christophoro ab Hannivvaldt Equite Silesio, ad diem 13. Maij. In auditorio Collegij veteris. Wittenberg 1609.

Hanniwaldt, Johann Christoph: Centuria Decima et Ultima Quæstionum Illustrium Philosophicarum, In Incluta Witebergensi Academia, publicis disputationum exercitijs, sub Præsidio M. Jacobi Martini Professoris Publici Discussarum. Wittenberg 1610.

Hanke, Martin: Excerpta Vratislaviense Diarium Mortuorum Ecclesiæ Vratislaviensis Elisabethanæ. Breslau o. J. [um 1700].

Hausenblasová, Jaroslava: Der Hof Kaiser Rudolfs II. Eine Edition der Hofstaatsverzeichnisse 1576–1612. Praha 2002 (Fontes Historiae Artium 9).

Henel von Hennenfeld, Nicolaus: Silesiographia renovata necessariis scholiis, observationibus et indice aucta. Breslau/Leipzig 1704.

Hermann, Zacharias: Vierzechen Predigten, an etlichen Sonntagen und zu ander Zeit, inn der renovirten Kirchen zum Rotensirben, im Bresslischen Fürstenthumb gethan [...]. Breslau 1607.

[Hermann 1608/I]: Hermann, Zacharias: Christliche Leich und Ehrenpredigt, bey dem Begräbnis Weiland der Edlen, Vielehrentugendtreichen Frawen Catharina Hanniwaldin, gebornen Schweidigerin, aus dem Hauß Tschirna, deß Gestrengen und Edlen Herrn Adam Hanniwalden, von Eckerßdorff, auff Rotsirben und Pilsnitz Röm: Kay: Mayt: CammerRahts in Ober und Nider Schlesien, auch Beyder Fürstl: Durchl. Ertzhertzogs Matthiæ und Maximiliani zu Oesterreich Raths, vielgeliebten Ehegemahlin. Welche den 29. Tag Octobris jtzo lauffenden 1608. Jahres zu früer Tageszeit, mit ansehnlicher process von Bresslaw nach Rotsirben abgeführet, und folgends den 30. Octob. daselbst in ansehnlicher Versamlung, ehrlich in ihr Ruhbettlein gesetzet worden [...]. Breslau 1608.

[Hermann 1608/II]: Hermann, Zacharias: In Obitum Nobilissimæ et Primariæ Foeminæ Catharinæ Schweidingeriæ a Tschirna, Magnifici, et Nobilissimi, nec non Virtute, Prudentia, Autoritate et multiplici rerum usu excellentissimi Viri Dn. Adami Hanniwaldt, ab Eckerssdorff, inn Rottensirben et Pilsnitz, Cæsareæ Majestatis in Camera Imperiali per utramq. Silesiam, et Sereniss. Archiducum Austriæ, Matthiæ et Maximiliani, Consiliarij mertissimi, Conjugis suavissimæ. Mortuæ est Vratisl. Anno 1608. die 10. Mensis Octobris, hora 3. Post Meridiem: Rotsirben deducta 29. Octobris. Ibidem sepulta 30. Octobris. Breslau 1608.

Hermann, Zacharias: Eine Trewung und Hochzeit Predigt zu besondern Ehren und Wolgefallen, dem Gestrengen unnd Edlen Herrn Adam Hanniwaldt / von Eckerßdorff / auffm Burg Lehen Rottsirben / und Pilssnitz, Röm: Käy: Mayt: Cammerrath / inn Ober unnd Nider Schlesien / So wol Kön: Würden Matthiæ zu Hungern / un[d] Fürstl: Durchl. Ertzhertzogs Maximiliani zu Oesterreich Rath / und der Edlen / Viel Ehrentugendreichen Frawen Marthæ / gebornen Behmin / Weyland des Edlen Ehrenvesten Herrn Niclassen von Franckstein hinterlassenen Wittib / Frawen auff Schweinern / Ganda[w], unnd Jäschkittel / An bey der Hochzeitlichem Frewden Fest gethan / [...]. Breslau 1610.

Hermann, Zacharias: Christliche Leich- und EhrenPredigt, bey dem Begräbnuß Weilandt deß Edlen und Gestrengen Herren Adam von Hannewaldt und Eckerßdorff, auff Rotensirben, Pilßnitz, Schweinern, Jäschkittel und Gandaw, etc. Weilandt beyder Römischen Kayser, Rudolphi und Matthiæ, auch Hochfürstl. Durchl. Ertzhertzogens Maximiliani zu Oesterreich, etc. Christmildister Gedächtnüß hinterlassenen: Dann Hochfürstl. Durchl. Ertzhertzogens Caroli zu Oesterreich, etc. Bischoffens zu Brixen und Bresslaw, gewesen Raths, dessen Todes verblichener Leichnam zum Rotensirben mit Christlichen Ceremonien an Adelicher Solennitat zur Erden bestattet, und in sein Ruhbettlein gesetzt werden, den 18. Augusti. Auff begehren gehalten durch [...]. Breslau 1621.

Hippe, Max: Donatorenzeichen in Bücherspenden des 16. und 17. Jahrhunderts. Ein Kapitel aus den Anfängen der Breslauer Stadtbibliothek. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer N. F. 8 (1924), 84–94.

[Hollstein/Zijlma 1980]: Hollstein's German Engravings, Etchings and Woodcuts, ca. 1400–1700, Bd. 28. Johannes Meyer d. J. – Johann Reinhard Mühl. Compiled by Robert Zijlma. Amsterdam 1980.

Jungnitz, Joseph: Martin von Gerstmann, Bischof von Breslau. Ein Zeit- und Lebensbild aus der schlesischen Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts. Breslau 1898.

Jungnitz, Joseph (Hg.): Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonat Breslau, 1. Teil. Breslau 1902 (Veröffentlichungen aus dem Fürstbischöflichen Diözesan-Archive zu Breslau 1).

Jungnitz, Joseph: Die Breslauer Weihbischöfe. Breslau 1914.

Kastner, August (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Bisthums Breslau von 1500–1655. Neiße 1858 (Archiv für die Geschichte des Bisthums Breslau 1).

Kliesch, Gottfried: Der Einfluss der Universität Frankfurt (Oder) auf die schlesische Bildungsgeschichte. Würzburg 1961.

Kocowski, Bronisław / Burbianka, Marta/Głombiowski, Karol: Z dziejów książki na Śląsku [Zur Geschichte des Buchs in Schlesien]. Wrocław 1953 (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, seria A, 52).

Konieczny, Alfred (Red.): Studia historycznoprawne [Rechtsgeschichtliche Studien]. Wrocław 2001 (Prawo 273).

Kořán, Ivo: Vyšehradské inventáře mezi gotikou a barokem [Vyšehrader Inventare zwischen Gotik und Barock]. In: Umění 35 (1987), H. 6, 540–547.

Kořán, Ivo: Gotické Veraikony a Svatolukášské Madony w pražské katedrále [Gotische Veraikon-Bilder und Lukasmadonnen in der Prager Kathedrale]. In: Umění 39 (1991), H. 4, 286–316.

Kořán, Ivo: Manýristické a barokní obrazy Vyšehradu [Manieristische und barocke Gemälde des Vyšehrad]. In: Nechvátal/Huber/Kotous 2001, 229–241.

Král von Dobrá Voda, Adalbert Ritter: Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien. Genealogisch-heraldisches Repertorium sämtlicher Standeserhebungen, Prädicate, Beförderungen, Incolats-Erteilungen, Wappen und Wappenverbesserungen des gesamten Adels der böhmischen Krone, mit Quellen und Wappen-Nachweisen. Prag 1904.

Kuhn, Johann: Festivitatibus Nuptiarum Splendissimis, Generosi et Magnifici Viri, Dn. Adami Hannewaldt, Dn. in Rotensirben et Pilsnitz, Sacræ CæS. Majestatis in Camera Silesiacâ, Nec non duorum Archi-Ducum Austriæ Matthiæ & Ferdinandi, uti & Ducis Olsnensis Consiliarii, Sponsi nobilissimi et Nobilissimæ, Lectissimæ, Pudicissimæqvs Foeminæ, Marthæ Bohemianæ, Nobiliss: & Præstantiss: Viri, Dn. Nicolai à Franckenstein, Dn: in Schweinern, Ieschkittel & Gande, piæ memoriæ relictie Viduæ Sponsæ dulcissimæ, Vratislaviæ adornandis, Felicis omnis, faustæq. aclamationis ergo gratulator ex argo Schonaviensi [...]. Glogau 1608.

Landfried, Franziska: Hannewaldt von Eckersdorf Andreas. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 7. Berlin 1966, 621–622. Online: https://www.deutsche-biographie.de/pnd136952542.html (21. 12. 2019).

Ledebur, Leonhard von: Adelslexicon der Preußischen Monarchie. 3 Bde. Berlin 1855–1858.

Linhartová, Milena (Hg.): Epistulae et acta nuntiorum apostolicorum apud imperatorem 1592–1628, T. 4. Epistulae et acta Antonii Caetani 1607–1611, Pars 3. Praha 1940.

Lucae, Friedrich: Schlesiens curiose Denckwürdigkeiten, oder vollkommene Chronica von Ober- und Nieder-Schlesien: welche in sieben Haupt-Theilen vorstellet Alle Fürstenthümer und Herrschafften, mit ihren Ober-Regenten, Landes-Fürsten, Hofhaltungen, Stamm-Registern, Verwandtschafften, Herren- und Adelichen Geschlechtern, Tituln, Wappen, Beschaffenheiten, Grentzen, Religionen, Schulen, Fruchtbarkeiten, Ströhmen, Bergen, Sitten, Manieren, Gewerben, und Maximen der alten und heutigen Inwohner: Sowol auch Deren Verfassungen, Regierungs-Arten, Staats- und Justitz-Wesen, Reichthürmer, Regalien, Kriegs- und Friedens-Händel, Veränderungen, Privilegien, Verträge, Bündnüsse, Edicta, und / dergleichen, etc. [...]. Frankfurt/Main 1689. – Friderici Lucae curieuser Denckwürdigkeiten oder vollkommener Chronica Andrer Theil. Frankfurt/Main 1689. Online: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10000257_00005.html (4. 2. 2020).

Luchs, Hermann: Die Kapellen der Maria-Magdalena-Kirche in Breslau und ihre Besitzer nebst einige Anmerkungen über die Kirche im allgemeinen. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 4 (1888), 498–513.

Major, Elias: Auf deß Wol-Edlen, Gestrengen und Hochbenamten Herrn Ernst von Pförtner und der Hollen, auf Pöppellwitz, Pilsnitz, Groß-Schotkaw, Sibischaw und Jaschkittel, Des Breslauischen Fürstenthums und Neumarcktischen Weichbildes erkohrnen Königl. Mannes, und Landes Eltistens, deß Hochlöblichen Raths-Collegii der Stadt Breslaw Directoris. Zweyer Hertz-Geliebter Kinder als Herren Sohnes des Wol-Edlen und Besten Herrn Ernst-Moritz von Pförtner und der Hollen & c. – so selig verschieden den 22. Novemb. 1653. und Jungfr. Tochter, der Wol-Edlen, viel Ehr- und Tugendreichen Jungfrauen Barbara Elisabeth Pförtnerin &c. so selig eingeschlaffen den 16. Mart. 1647. Todtlichen Hintrit, Klag- und Trost Gedichte [...]. Breslau 1654.

Maleczyński, Karol (Hg.): Historia Śląska, t. I. Do roku 1763, część od końca XVI w. do roku 1763 [Geschichte Schlesiens, Bd. 1. Vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis 1763]. Wrocław/Warszawa/Kraków 1963.

Mende, Richard: Katalog der Leichenpredigten-Sammlungen der Peter-Paul-Kirchenbibliothek und anderer Bibliotheken in Liegnitz. Marktschellenberg 1938 (Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen 9).

Meyer, Arnold Oskar (Bearb.): Nuntiaturberichte aus Deutschland, Bd. 4. Siebzehntes Jahrhundert. Die Prager Nuntiatur des Giovanni Stefano Ferreri und die Wiener Nuntiatur des Giacomo Serra (1603–1606). Gotha/Berlin 1913.

Mout, Nicolette: Bohemen en de Nederlanden en de zestiende eeuw. Leiden 1975.

Naso, Ephraim Ignaz: Phoenix redivivus, Ducatuum, Svidnicensis, et Jauroviensis. Der wieder-lebendige Phoenix der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Breslau 1667.

Nechvátal, Bořivoj/Huber, Jiří/Kotous, Jan (Hgg.): Královský Vyšehrad II. Sborník příspěvků ke křesťanskému miléniu a k posvěcení nových zvonů na kapitulním chrámu sv. Petra a Pavla [Königlicher Vyšehrad II. Sammelband mit Beiträgen zum christlichen Jahrtausend und zur Weihe der neuen Glocken der Kapitelkirche der hl. Peter und Paul]. Kostelní Vydří 2001.

Neubarth, Jeremias: Natur- und Christmassiges Prognosticum zu dem Hauß- und Wirtschaffts Calender auff das hochbedrauliche Jahr [...] 1685. Breslau 1684.

Ostius, Melchior: Nobiliss. et Ampliss. Viro-juveni Dn. Ernesto Pförtnero, ab Hellen, in Pöpelwitz & Wilkaw Haereditario, Nec non Nobiliss. & Lectiss. Virgini Sidoniæ Susannæ, Strenui, Magnifici, Nobiliß., et Ampliß. Viri Dn. Adami Hanewaldi ab Eckerßdorff, in Rotensirben, Plisnitz, Schweinern, Jaschkittel & Gandaw, Haereditari, Laudatiß. Mem. D. D. Rudolphio & Matthiæ Rom. Imp. & Consiliarii dignis Filia Nuptiarum festivitatem celebrantibus [...]. Breslau 1614.

Oszczanowski, Piotr: Casus Żórawiny. Kościół Trójcy Świętej w Żórawinie około 1600 roku [Der Fall Rothsürben. Die Dreifaltigkeitskirche in Rothsürben um 1600]. Wrocław 2007.

Oszczanowski, Piotr: Andreas von Hanniwaldt – szara eminencja dworu Rudolfa II [Andreas von Hanniwaldt – die graue Eminenz des Hofs Rudolfs II.]. In: Dáňová u. a. 2008, 559–570.

Petry, Ludwig: Breslau und seine ersten Oberherren aus dem Hause Habsburg 1526–1635. Ein Beitrag zur politischen Geschichte der Stadt. Hg. von Joachim Bahlcke. St. Katharinen 2000 (Beiheft zum Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Einzelschriften der Historischen Kommission für Schlesien 10).

Pfotenhauer, Paul: Schlesier als kaiserliche Pfalzgrafen und schlesische Beziehungen zu auswärtigen Pfalzgrafen. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 26 (1892), 319–363.

Pilgram, Johannes/Hermann, Daniel: Nænia Piis Manibus Nobilißima et Primariæ Matronæ Catharinæ ex Nobilissima Svveidigerorum familiâ oriundæ Conjugis, Magnifici, Strenui, Nobilißimi Viri, Dn. Adami Hanniwaldt, ab Eckersdorff, in Rottensierben et Plisnitz etc. Sacræ CæS. Majest. in Camera Imperiali per utramq. Silesiam et Sereniß. Archiducum Austriæ, etc. Matthiæ & Maximiliani, Consiliarij meritiß. Ad beatas immmortalium sedes, in partu IIX. Consedentis [...]. Wittenberg 1608.

Pol, Nicolaus: Die Jahrbücher der Stadt Breslau. Zum erstenmale aus dessen eigener Handschrift herausgegeben von D. J(ohann) G(ottlieb) Kunisch, Bd. 5. 1600–1622, Breslau 1824.

Prietzel, Rudolf: Das älteste Verzeichnis Bunzlauer Bürger. Die Heeres-Schauung in der Stadt Bunzlau aus dem Jahre 1578. Bunzlau [1936].

[Procession 1617]: Procession. So bey dem Fürstlichen Conduct und Leichbegängnüß, des Weyland, Durchlauchten, Hechgeborbnen Fürsten Herren, Herren Carlln, des H. Römischen Reichsfürsten, Hertzogen zu Münsterberg inn Schlesien, zur Olssen, Grafens zu Glatz, Herren auff Sternberg un[d] Jaischwitz, Röm. Kay. May. Raths, und Obersten Hauptmans in Ober und Nieder Schlesien, etc. Hochlöblicher und Christmilder Gedächtnüß zur Olssen, den 26. April: angestellet und gehalten worden. Oels 1617.

Ptak, Marian: Lenno zamkowe Żórawina (1608–1615) [Das Burglehen Rothsürben (1608–1615)]. In: Konieczny 2001, 71–82.

Pusch, Oskar: Die Breslauer Rats- und Stadtgeschlechter in der Zeit von 1241 bis 1741. 2 Bde. Dortmund 1986/87 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund).

Reutter, Georg: Epithalamion zu einem Hochzeitlichen Ehrengeschencke / dem Edlen unnd Gestrengen Herrn Adam Hanniwaldt / von Eckerßdorff, auff BurgLehen Rottensirben, und Pilßnitz, Röm: Käy: Mäyt: Cammerraht / inn Ober- unnd Nider Schlesien, auch der Kön: Würden Matthiæ in Hungern, un[d] Fürstl: Durchl. Ertzhertzogs Maximiliani zu Oesterreich Rath, etc. So wol der Edlen VielEhrentugendreichen Frawen Marthæ / geborne Behmin / Weyland des Edlen Ehrenvesten Herrn Niclassen von Franckstein hinterlassenen Wittib / Frawen auf Schweinern, Gandaw und Jäschkittel, etc. als Brewtigam und Braut. Zu besondern Ehren unnd Wollgefallen, auff ihr beyder Adeliches Hochzeitliches FrewdenFest, den 10. Januarij gerichten, und in deutschen Rythmos gebracht [...]. Breslau 1610.

Reutter, Georg: Klare und eigentliche Beschreibung des Durchlauchtigsten / Großmächtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Matthiæ deß Andern, zu Hungern und Böheimb / Dalmatien / Croatien / etc. Königes / etc. Ertzherzogen zu Oesterreich / Hertzogen zu Burgundi / Marggraffen zu Mährern Jn Schlesien / zu Steyr / Cärnten / Crain / unnd Würtemberg Hertzogen / Marggraffen zu Laussitz / etc. Ansehenlichen Königlichen Einzuges zu Breßlaw. Welcher den 18. Septemb. umb 2. Uhr nach Mittag seinen anfang / unnd alldar inn der 6. stunde seine Endschafft glücklich und freudig genommen [...]. Breslau 1611. Online: https://books.google.de/books?id=QHVUAAAAcAAJ&pg=PP5&lpg=PP5&dq=Klare+und+eigentliche+Beschreibung+des+Durchlauchtigsten,+Großmächtigsten+Fürsten+und+Herrn,+Herrn+Matthiæ+deß+Andern&source=bl&ots=RqhE3PIMN&sig=ACfU3U2Qg07c-biMqhbGlGskGN04x-c1PA&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwjgr5iEhrnnAhWeSEEAHWmkDWoQ6AEwAHoECAoQAQ#v=onepage&q=Klare%20und%20eigentliche%20Beschreibung%20des%20Durchlauchtigsten%2C%20Großmächtigsten%20Fürsten%20und%20Herrn%2C%20Herrn%20Matthiæ%20deß%20Andern&f=false (4. 2. 2020).

Riegger, Joseph Anton: Aula Rudolphi II. Kayßerlicher Hoff Statt. In: Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen. Zweyter Theil. Dresden 1793, 193–262.

Riezler, Sigmund von: Geschichte Baierns, Bd. 5. 1597–1651. Gotha u. a. 1903.

Ritter, K. R.: Hannewalt Andreas. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 10. Gruber–Hassencamp. Leipzig 1879, 522–523. Online: https://www.deutsche-biographie.de/pnd136952542.html (27. 1. 2020)

Ruffer, Vojtěch: Historie Vyšehradská [Geschichte Vyšehrads]. Praha 1861.

Ruland, Martin junior: Progymnasmata alchemiae, sive problemata chymica, Nonaginta et una Quaestionibus dilucidata: cum lapidis philosophici vera conficiendi ratione. Frankfurt/O. 1606–1607.

Schickfus, Jacob: New Vermehrete Schlesische Chronica vnnd Landes Beschreibung, Darinnen Weyland H. Joach: Curaeus Der Artzney D: Einen Grundt geleget. Itzo biß an das 1619. Jahr da sich dero Oesterreichischen Wienerischen Linien Regierung gantz endet. Mit sehr vielen Nothwendigen Sachen vermehret vnnd gebessert. Auch in Vier unterschiedlich Bücher abgetheylet [...]. Leipzig 1625. Online: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10934516_00009.html?zoom=0.6500000000000001 (4. 2. 2020).

Schimon, Anton: Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien. Ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der sämtlichen böhmischen, mährischen und schlesischen Adelsfamilien aller Grade. Böhmisch Leipa 1859.

Schmidt, Paul: Geschichte der katholischen Pfarrkirche zur heiligsten Dreifaltigkeit in Rothsürben, Kreis Breslau. Frankenstein 1918.

Schöne, Walter (Hg.): Der Aviso des Jahres 1609. In Faksimiledruck herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von [...]. Leipzig 1939 (Die deutsche Zeitung im ersten Jahrhundert ihres Bestehens 1609–1700 1).

Schramm, Thomas: Anagrammatum Decas. Brieg 1615.

Schubert, Anton: Urkunden-Regesten aus den ehemaligen Archiven der von Kaiser Joseph II. aufgehobenen Klöster Böhmens. Innsbruck 1901.

Schultz, Alwin: Die Breslauer Stadtbaumeister im sechzehnten Jahrhundert (Friedrich Groß – Hans Schneider von Lindau). In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift I (1870), 115–137.

Schultz, Chrysostomus: Klag- und Trost Gedancken / Welche Uber dem / den 22. Novembris dieses Jahres / erfolgten tödtlichen Hintritt Deß Wol-Edlen Herrn Ernst Mauriczs von Pförtner / und der Höllen / auff Poppelwitz / (et)c. geführet / Und an den Wol-Edlen und Gestrengen Herrn Ernest von Pförtner / und der Höllen / auf Pöppelwitz / Pilßnitz und Groß-Schotkaw / Sibischaw und Jaschkittel / Deß Breslauischen Fürstenthums Königl. Mann, und Landes-Eltesten, und der Stadt Breßlaw Raths-Collegii Praeses, seinen Hochgeehrten Großgünstigen Herrn und Patron, // So wol die Wol-Edle / viel Ehren-Tugendreiche Fraw Sidonia Susan(n)a Pförtnerin geborne von Hanniwald / und Eckersdorff / Fraw auff Pöppelwitz und Pilßnitz / meine hochgeehrte Fraw / Als Über vorgedachtem Todesfall / Ihres letzten und einigen hertzlieben Sohns / hochbekümmerten Hern Vater / schmertzlich betrübte Fraw Muter / Vor dem den 7. Decembris angestellten / Wolvornehmen Leich-Begängnüs / Abgehen lassen [...]. Breslau 1653. Online: https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN715209485&PHYSID=PHYS_0002&DMDID= (27. 1. 2020).

Schultze, Otto: Stammbuch des Neisser Bürgermeister Theodor Rindfleisch, geb. 6. December 1599, gest. 10. October 1632. In: Bericht der Philomathie in Neisse 21 (1882), 148–154.

[Schulz 1899/I]: Schulz, Hans: Stammbücher eines schlesischen Fürsten und eines Breslauer Bürgers. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 33 (1899), 307–320.

[Schulz 1899/II]: Schulz, Hans: Neue Briefe Karls von Zierotin an Hartwich von Stettien aus den Jahren 1610–1612. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Mährens und Schlesien 3 (1899), 121–170.

Schulze, Winfried: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung. Habil.-Schrift Berlin 1974; München 1978.

Schwarz, Henry Frederick/Coddington, John I.: The Imperial Privy Council in the Seventeenth Century. With a Supplement The Social Structure of the Imperial Privy Council, 1600–1674. Cambridge 1943 (Harvard Historical Studies 53).

Schwarzenfeld, Gertrude von: Rudolf II. Ein deutscher Kaiser am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. München 1979.

Schweinichen, Hans von: Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert. Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Bearb. von Hildegard Rabaa. Heidenheim 1971 (Abenteuerliche Lebensläufe 7).

Senftleben, Andreas: Peplus Bonorum Ingeniorum Boleslaviensium ex ultima Voluntare. Liegnitz 1674.

Severino, Jacob: Tria Anagramatica Mysteria ex clarissimo nomine magnifici nobilissimi & amplissimi Viri, virtute, eruditione, pietate, sapientia & humanitate singulari famigeratissimi Dn. Adami ab Hanewald & Eckersdorff in Pilsnitz & Rothsierben &c. Illustrissimi Principis Olsnensis Consiliarii dignissimi, resultantias, breviter explicata a [...]. O. O. 1604.

Siebmacher, Johann: Großes und allgemeines Wappenbuch, Bd. 6. H. 8,15. Nürnberg 1894.

Siebmacher, Johann: Großes Wappenbuch, Bd. 26. Die Wappen des Adels in Niederösterreich, T. I. Nachdruck Neustadt/Aisch 1983.

Sinapius, Johannes: Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, Darinnen die ansehnlichen Geschleschter Des Schlesischen Adels, Mit Erzehlung des Ursprungs, der Wappen, Genealogien, der qualificirtesten Cavaliere, der Stamm-Häuser und Güter beschrieben [...]. Leipzig 1720.

Söhnel, Hermann: Wittenberger Ordinationen für Niederschlesien. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelische Kirche Schlesiens 9 (1905), 195–203; 10 (1906), H. I, 56–65.

Soffner, Johannes: Geschichte der Reformation in Schlesien. Breslau 1887.

Stehlíková, Dana: Poklad Vyšehradské Kapituly a klenoty vyšehradských prelátů [Der Schatz des Vyšehrader Kapitels und die Juwelen der Vyšehrader Prälaten]. In: Nechvátal/Huber/Kotous 2001, 193–208.

Steinborn, Bożena: Malowane epitafia mieszczańskie na Śląsku w latach 1520– 1620 [Gemalte bürgerliche Epitaphien in Schlesien in den Jahren 1520–1620]. In: Roczniki Sztuki Śląskiej 4 (1967), 1–133.

Steinborn, Bożena (Red.): Ze studiów nad sztuką XVI wieku na Śląsku i w krajach sąsiednich. Materiały z konferencji urządzonej przez Muzeum Śląskie we Wrocławiu 16 i 17 grudnia 1966 roku [Aus den Studien zur Kunst des 16. Jahrhunderts in Schlesien und den Nachbarregionen. Materialien der Konferenz, organisiert vom Schlesischen Museum in Wrocław am 16. und 17. Dezember 1966]. Wrocław 1968.

Stieve, Felix: Die Politik Baierns 1591–1607. 2 Bde. München 1878–1883 (Briefe und Acten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher 4, 5).

Stieve, Felix: Vom Reichstag 1608 bis zur Gründung der Liga. München 1895 (Briefe und Acten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher 6).

Stieve, Felix: Von der Abreise Erzherzog Leopolds nach Jülich bis zu den Werbungen Herzog Maximilians von Bayern im März 1610. Bearb. von Karl Mayr. München 1905 (Briefe und Acten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher 7).

Thorndike, Lynn: History of Magic and Experimental Science, Bd. 7. New York 1956.

Troche, Ernst Günter: Schlesische Quellen zur altniederländischen Malerei. In: Pantheon 21 (1938), 130–131.

Truhlář, Antonín/Hrdina, Karel (Hgg.): Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě. Enchiridion renatae poesis Latinae in Bohemia et Moravia cultae [Handbuch der humanistischen Dichtung in Böhmen und Mähren], Bd. 2. Fortgeführt von Josef Heinic und Jan Martínek. Praha 1966.

Trunz, Erich: Späthumanismus und Manierismus im Kreise Kaiser Rudolfs II. In: Ausst.-Kat. Essen 1988, 57–60.

Vocelka, Karl: Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576–1612). Wien 1981.

Vocelka, Karl: Rudolf II. und seine Zeit. Wien/Köln/Graz 1985.

Volger, Ernst: Über die Sammlung von Stammbüchern (77 Stück) in der Stadtbibliothek zu Breslau. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 44 (1880), 445–474. Online: https://bibliotekacyfrowa.pl/dlibra/publication/103150/edition/96173/content (11. 2. 2020).

Voltelini, Hans von: Urkunden und Regesten aus dem K. und K. Haus-, Hof- und Staats Archiv in Wien. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 19 (1898), H. 2, I–CXVI. Online: https://www.digizeitschriften.de/dms/resolveppn/?PID=urn:nbn:de:bsz:16-diglit-57808|log00018 (27. 1. 2020).

Weissenborn, Bernhard (Bearb.): Album Academiae Vitebergensis, Jüngere Reihe, T. 1. 1602–1660. Magdeburg 1934 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 14, 15).

Werner, Georg: Neania in Obitum Clarissimi ac Doctissimi Viri Dn. M. Adami Curaei Fidelis servi ecclesiae dei viventius in inclita Vratislavia Repub. amplissimos, Dn. Johannem Morebergium u. Dn. Nicolaum Redingerum, et Johannem Hanewaldum, praestantem Reipub. Boleslaviensis Senatorem, Dominos ac Patronos suos colendos [...]. Görlitz 1566.

Wernicke, Ewald: Chronik der Stadt Bunzlau. Bunzlau 1882.

Wernicke, Ewald: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Adelsfamilien in den ehemals vereinigten Kreisen Bunzlau-Löwenberg. In: Vierteljahrschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie 14 (1886), 411–567.

Wiglebius, Christian: Nominalibus Viri Nobilissimi, Strenuissimi, Excellentissimi, juxtiimq. Doctissimi Domini Adami Sigismundi Hanniwalis ab Eckersdorff in Rothsirben et Sattkaw &c. Haereditarii, Fautoris, Promotoris, ac Mecoenatis sui, summa animi observantia obsequiiq(ue); cultu æviternum colendi, Gratulatur [...]. Oels 1631.

Wilckens, Hans Jürgen/Pusch, Oskar: Schlesische Leichenpredigten, Trauerreden und Abdankungen des 17. Jahrhunderts aus der Herzog-August Bibliothek in Wolfenbüttel; familienkundlich ausgewertet. Mit einem Nachwort und einem Verzeichnis berichtigter Personen- und Ortsnamen. Dortmund 1974 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa/B 26).

Wutke, Konrad: Schlesische Wallfahrten nach dem heiligen Lande. In: Studien zur schlesischen Kirchengeschichte. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 3 (1907), 137–170.

Zakrzewska-[Kołaczkiewiczowa], Elżbieta: Kościół w Żórawinie i jego protestancka przebudowa około roku 1600 [Die Kirche in Rothsürben und ihr protestantischer Umbau um das Jahr 1600]. Magisterarbeit Breslau 1971. Wrocław, Universität, Bibliothek des Kunstgeschichtlichen Instituts.

Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste, Welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]. 64 Bde. Halle/Leipzig 1731–1754.

Zimmer, Jürgen: Joseph Heintz der Ältere. Zeichnungen und Dokumente. München/Berlin 1988.

Zimmermann, Elisabeth: Die Schlesische Kammer und die Reformation in Schlesien. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 14 (1956), 141–152.

Zimmermann, Heinrich: Urkunden, Acten und Regesten aus dem Archiv des k. k. Ministeriums des Innern. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 7 (1888), T. 2, 15–84.

Zimmermann, Heinrich: Auszüge aus den Hofzahlamtsrechnungen in der k. k. Hofbibliothek (1606–1637). In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 29 (1910/1911), I–XLVI. Online: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jbksak1910_1911/0453/image (28. 1. 2020).

Zonta, Claudia A.: Schlesische Studenten an italienischen Universitäten. Eine prosopographische Studie zur frühneuzeitlichen Bildungsgeschichte. Köln 2004 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 10).

Anmerkungen

1 Das Thema wurde vom Autor bisher in zwei Veröffentlichungen behandelt: Oszczanowski 2007 und 2008.

2 Inschrift: »Anno Domini M.C.C.C.C. LXVI. in die S. Matthias Apostoli obiit Honoralibis Vir. Dn. Benedictus Hagenwald de Boleslaviae, vicarius Vratislav. Orate pro eo«. Machner um 1650, 39.

3 Senftleben 1674, Nr. 24. – Wernicke 1886, 445. – 1545 wurde Hans zum ersten Mal als Testamentvollstrecker verzeichnet, Anfang der 1550er Jahre als Zunftmeister, 1562 als Notar. Wernicke 1886, 445.

4 Wernicke 1886, 445, gibt die Jahreszahl fälschlich als 1550 an. – Den Prager Hofakten zufolge geschah es 1567. Frank 1970, 162. – Siehe auch Schimon 1859, 52. – Král von Dobrá Voda 1904, 78. – Zur Vita Hans Hannewalds auch Werner 1566, passim.

5 Ptak 2001, 72, identifiziert Eckersdorf irrtümlich als Eckersdorf bei Breslau (Biestrzyków).

6 Ausführliche Hinweise zur Lage der Ortschaft bei Freytag 1653, 3.

7 Ihre Muter entstammte der Familie von Rayen aus Holzhausen bei Leipzig. Hermann 1621, 32.

8 Die in manchen Publikationen angebrachten Zweifel am Besitz des Adelstitels durch die Familie Hanniwaldt (Wernicke 1886, 446. – Pusch 1986/87, II, 90.) beseitigt der von Frank 1970, 161, gefundene und zitierte Adelsbrief. Demnach bekamen die Brüder den Adelstitel »von Ekersdorff«, gültig in den Reichsgebieten und in den Erblanden, Wappen, Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, Erbrecht, Steuerbefreiung, kaiserliche Schutzbriefe für sich selbst und ihren Besitz sowie den Titel der kaiserlichen Untertanen.

9 Senftleben 1674, Nr. 26.

10 Chronik der Stadt Bunzlau in Schlesien. Bunzlau um 1800. BUWr., ORkps, Inv.-Nr. R. 2700; unter »1570«.

11 Wernicke 1882, 24.

12 Prietzel 1936, 2.

13 Siebmacher 1894, 163.

14 Jahrelang war er außerdem als Ältester der Kirchengemeinde tätig. Wernicke 1886, 445.

15 Gerlach 1598, l: »Paulo Hanwald« wird mit anderen (»Aliisq[ue]«) unter die »Eiusdem Reipublicæ Senatoribus« gezählt und vom Autor unter den »Amplissimis Viris, pietate, genere, prudentia et eruditione« gelobt. – Calagio 1605. – Senftleben 1674, Nr. 24.

16 Förstemann 1841, 322. – Bei Wernicke 1882, 210, als 1555 angegeben.

17 Gross 1933, 467.

18 Gross 1933, 409.

19 Hannewald 1566. – Ausführlich behandelt in: Ausst.-Kat. Schallaburg 1974, 112 f., Kat.-Nr. 259. – Hollstein/Zijlma 1980, 93, Nr. 19–41.

20 Zwei seiner Briefe aus Konstantinopel von 1. 11. 1570 und 1. 6. 1571 wurden vor dem Zweiten Weltkrieg in der Universitätsbibliothek in Breslau (Handschriftenabteilung) aufbewahrt. Katalog korespondencji humanistów śląskich (rękopisy) [Katalog der Korrespondenz der schlesischen Humanisten (Handschriften)], BUWr, ORkps, Inv.-Nr. R. 246, Buchstabe K.

21 Wernicke 1882, 240.

22 Wegen der Konflikte mit seinen Vorgesetzten wurde Hanniwaldt sogar vom Kaiser Rudolf II. schriftlich ermahnt und zur Besinnung aufgerufen. Gross 1933, 409.

23 Senftleben 1674, Nr. 24: »In Thracia Hanwaldus Riemi scriba quiescit / E Patria et Thracia ducit ad Astra Viva«. – Bei Siebmacher 1894, 163, irrtümlich als »1572« verzeichnet.

24 Wutke 1907, 167 f.

25 Siebmacher 1894, 39. – Siebmacher 1983, 159. – Die Ehefrau, als Witwe Hanniwaldts verzeichnet, war im Jahre 1598 noch am Leben.

26 In mehreren bisherigen Publikationen wird sein Geburtsort in anderen Gebieten des Reiches vermutet. Hanniwaldts Bunzlauer Herkunft bestätigen u. a. Senftleben 1674, Nr. 27. – Kliesch 1961, 129.

27 Förstemann 1841, 221.

28 Diese Quellenangaben wurde irrtümlicherweise mit Simon, Vater Adam von Hanniwaldts in Verbindung gebracht, u. a. bei Söhnel 1906, 58. – Kliesch 1961, 129.

29 Söhnel 1906, 58.

30 Die Inschrift auf dem Epitaph in der Kirche von Tillendorf lautete: »Anno 1554 ist der ehrwirdige / Herr Simon Haniwalt Pfarher zu / Tillendorf am Obend Marie / Himmelfart in dem Herrn verschieden / dem Got Genade Amen. / Simon in Hoc & Saxo & / Reqviescit Parochus Hanewalt / Atsuis in Coeli spiritus. Astra- / subit Bonum Sepulcrum / Pietas f.«. Hoverden-Plencken 1870, 5.

31 Jungnitz 1898, 4. – Kliesch 1961, 129.

32 Den Aufenthalt Hanniwaldts in Padua vermuteten u. a. Schmidt 1918, 23. – Zakrzewska 1971, 16. – Bestritten werden Hanniwaldt Studium und Aufenthalt in der Stadt u. a. von Jungnitz 1898, 4.

33 Soffner 1887, 277. – Nach Zimmermann 1956, 151, 1556–1559.

34 Im September wandte er sich beispielsweise an den Bischof von Breslau mit der Bitte um Rückgabe eines durch die katholische Kirche beschlagnahmten Bürgerhauses. Soffner 1887, 273.

35 Hermann 1608/I, 28. – Evas Mutter blieb interessanterweise bis zu ihrem Tod dem katholischen Glauben treu. – Genaue Angaben zur Geschichte und zu den Gütern der Familie von Wolff »aus dem Haus Rosenbach in Hertzogthum Francken gelegen« Freytag 1653, 3.

36 Ritter 1879, 522.

37 Calagio 1609, 348 (mit der genauen Uhrzeit der Geburt: 14.00 Uhr).

38 Siebmacher 1894, 163.

39 Simon ist als Verfasser des Briefes an den König von Böhmen vom 10. November überliefert. Wernicke 1882, 233. – Wernicke 1886, 445.

40 Vermutlich bis 1567. Engelbert 1952, 122 f.

41 Engelbert 1949, 95. – Zwei Jahre früher verließ sein Bruder Bartholomäus die Hauptstadt. Zwischen den Jahren 1570 und 1573 weilte in Prag sein Landsmann und Kommilitone Martin von Gerstmann, Sekretär der lateinischen Expedition. Gerstmann reiste mehrere Male in diplomatischer Mission nach Polen, im Zusammenhang mit der bevorstehenden Königswahl 1572 und der Kandidatur des Erzherzogs Maximilian von Habsburg für den vakanten Thron. Gross 1933, 410 f.

42 Engelbert 1953, 70 f.

43 Zimmermann 1956, 151. – Maleczyński 1963, 304: Bis zur Übernahme des Postens durch den Juristen Johann Reymann, des späteren Kanzlers des Herzogs von Brieg, Joachim Friedrich. – Jungnitz 1898, 126, gibt das Jahr des Amtseintritts irrtümlicherweise mit 1581 an. – Kastner 1858, 119–120. – Soffner 1887, 273. – Engelbert 1949, 95.

44 Reutter 1610, 5, preist ihn als »weitbekand – auch gehalten lieb und werdt«., S. 5), Exner 1605, 2, als »Virum etiam naturae stupendium«. – Calagio 1602, 94, wiederum widmet sein Gedicht Hanniwaldt als dem »Magni magna queunt: Magnos obtester oportet, / Si mihi non ducubitem poscere viros. / Magnum magna tuum Generum, Vir magne, poposci«.

45 Cunrad 1706, 105, widmete Simon von Haniwaldt folgenden Zweizeiler: »Induperatorum, Requmqe Ducumque favista / Auctus, eu! nide sui nominis auxit epos«. – Seinen Namen findet man außerdem unter den »Gelehrten und Vornehmen Männer(n) aus Bunzlau« beispielsweise bei Naso 1667, 175. – Senftleben 1674, Nr. 27. – Bemerkenswert sind außerdem Simons Kontakte mit der Familie und mit der Stadt Bunzlau, die Zeit seines Lebens aufrechterhalten wurden. Am 1. 9. 1581, nach der tragischen Brandkatastrophe der Stadt, stiftete er beispielsweise 10 Taler an die Brandopfer. Geschichte der Stadt Bunzlau 1787, 63.

46 Simon von Hanniwaldt wird auch in den greifbaren Lexika- und Wappenbücherbeiträgen zur Familiengeschichte an erster Stelle behandelt: Gauhe I (1740), 579. – Zedler 12 (1735), 478. – Ledebur I (1855), 317.

47 Ebert 1714, 15 f.

48 Hermann 1607, 8, 26 f.

49 Bauch 1911, 290.

50 Pusch 1986/87, II, 92 (ohne genaue Angaben zum Geburts- und Todesjahr).

51 Die Hochzeit dürfte im Herbst 1582 stattgefunden haben, als der Brautvater anlässlich der Feierlichkeiten die Domherren zu sich eingeladen hat und als Geschenk einen Pokal im Wert von 30 Taler erhielt. Jungnitz 1914, 88.

52 Hermann 1608/I, 1 f. – Pfotenhauer 1892, 343.

53 Mout 1975, 154.

54 Pfotenhauer 1892, 343.

55 Über die Beteiligung Daniel Printz' von Buchau an der Außenpolitik des Reiches u. a. Schulze 1978, 93–95, 210–212.

56 Zu den schlesischen Konvertiten zählten auch Andreas von Jerin (1540/41–1596) und Johann Matthäus Wacker von Wackenfels (1550–1619). Zahlreiche Angehörige des Hofstaats und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens waren ursprünglich Protestanten, die Möglichkeit der politischen Karriere am habsburgischen Hof zwang sie zum Übertritt zum katholischen Glauben. So beispielsweise den Sekretär der Reichskanzlei, Andreas von Erstenberger (1528–1592), Schwiegervater Andreas von Hanniwaldts, Melchior Khlesl (*1552, Bischof von Wiener Neustadt 1588, dann 1598–1630 von Wien, 1614 Kardinal), Johannes Pistorius d. J. (1546–1608, ursprünglich Lutheraner und Sympathisant des Calvinismus, später päpstlicher Nuntius und römischer Botschaftler am Hofe Rudolf II). Mehr zu diesem Thema bei Gschliesser 1942, 147. – Vocelka 1985, 80 ff.

57 Reutter 1610, 5.

58 Friedlaender 1887, 262.

59 Zonta 2004, 214, Nr. 475.

60 Schwarz/Coddington 1943, 237.

61 Landfried 1966, 621.

62 Gross 1933, 375.

63 Im Amt blieb er bis 1613, sein Einkommen betrug 480 Fiorini. Gross 1933, 467.

64 Hermann 1608/I, 2.

65 In dieser Zeit signierte er mittlerweile die kaiserliche Korrespondenz, z. B. den Brief an Erzherzog Ernst in Brüssel. Gross 1933, 375.

66 In den Jahren 1593–1595 und 1597–1600 verfasst er die Protokolle der Ratsitzungen. Gross 1933, 244.

67 Ritter 1879, 522. – 1595 wurde sein Gehalt auf 660 Fiorini erhöht.

68 1597 verfasst er das Memorial über den Ablauf der Tagung, das für den Geheimrat bestimmt war. Schwarz/Coddington 1943, 238.

69 1601 weilte er zum ersten Mal am Hof in München. Gross 1933, 376.

70 Landfried 1966, 621.

71 Matthias II. wollte Hanniwaldt zum Leiter seiner Kanzlei ernennen. Gross 1933, 377.

72 Gross 1933, 376.

73 Ausschnitt aus dem Bericht der bayerischen Parlamentarier. Ähnliches wird über den Ablauf des Reichstages in Regensburg in den Jahren 1604 und 1608 berichtet. Gross 1933, 169, 366.

74 Um die Ernennung bemühte sich Hanniwaldt schon 1603. Aufgrund der vielen Pflichten, die er mittlerweile hatte, bestätigte der Kaiser seine Kandidatur in den Geheimrat erst im Dezember 1606. Ritter 1879, 523. – Gross 1933, 376. – Ausschlaggebend für die Ernennung war wohl – neben dem Intellekt – der religiöse Eifer des Kandidaten. Als guter Katholik wird er u. a. im Bericht des Nuntius Giovanni Stefano Ferreri für den Kardinal Borghese in Rom gelobt: Meyer 1913, 773. – Auch Kardinal Melchior Khlesl empfehlt Hanniwaldt als »Turbatorem Patriae et Reipublicae Christianæ« in einem Brief an die Erzherzogin Margarethe vom 8. August 1609. Schwarz/Coddington 1943, 238.

75 Gschliesser 1942, 167.

76 In den Jahren 1607/08 wird Andreas erneut vom Kaiser an diverse Fürstenhöfe des Reiches geschickt. Nach seiner Ernennung zum Geheimrat wurde das Amt des Sekretärs der Kaiserlichen Kanzlei von seinem schlesischen Landsmann M. Hertel übernommen. Gross 1933, 376. – Während des Aufenthaltes bei Maximilian besuchte Hanniwaldt das Parlament und übergab dem Herzog einen Kristallpokal als Geschenk. Voltelini 1898, 81. – Im folgenden Jahr besuchte er München als kaiserlicher Gesandter anlässlich der Hochzeitsvorbereitungen zwischen dem Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian und Magdalene von Bayern. Riezler 1903, 76.

77 Deutlich in einem Brief H. Vischers an G. Fleckhammer vom 18. Februar 1608: »Hannewald ist bei J. Mt in so grossen gnaden als vor diesem nie«. Stieve 1895, 215. – Die Beziehungen zwischen dem Kaiser und Hanniwaldt nahmen mitunter freundschaftliche Form an. Er wurde in den Privatappartements Rudolfs II. empfangen – im Jahr 1610 veranstaltete der Kaiser beispielsweise zusammen mit Hanniwaldt und dem Hofmaler Hans von Aachen in seinem Laboratorium ein Bankett und ließ sich mit den beiden über die Vorzüge der Geschmack erregenden Weine aus. Stieve 1905, 411.

78 Zeitgenossen bezeichneten ihn als »einen zimblichen gueten Machiavellisten«. Landfried 1966, 621.

79 Schwarzenfeld 1979, 225. – Vocelka 1981, 109. – Diese Ideen verbreiteten sich außerhalb des kaiserlichen Kabinetts als despotische Absichten des Monarchen gegen die Freiheiten und Rechte des Adels.

80 Chroust 1896, 172.

81 Kritik und Tadel gab es vor allem seitens des bayerischen Hofes. Landfried 1966, 621.

82 Landfried 1966, 621.

83 Seine Position als Gegner des Erzherzogs Matthias offenbarte Hanniwaldt in den Jahren 1606 und 1608. Gross 1933, 377. – Im März 1608 nahm er an einer Besprechung zwischen Rudolf II. und den Erzherzögen Maximilian und Ferdinand in Stabing teil, bei der die gemeinsame Politik gegen Matthias beschlossen wurde. Riezler 1903, 63.

84 Der Einmarsch galt als Folge der konfliktbereiten Politik Rudolfs II., der sein Erbe Erzherzog Leopold versprochen und ihn im Winter 1611 zur gewaltsamen Besetzung Prags angefordert hatte. Die böhmischen Stände opponierten daraufhin gegen den Bischof von Passau und riefen Erzherzog Matthias zur Hilfe. Maleczyński 1963, 318 f.

85 Gross 1933, 377.

86 So wurde Hanniwaldt von Philipp Christian von Sötern, Bischof von Speyer, genannt. Gross 1933, 378. – Andererseits bezeichnete ihn Gaspare Scioppio als »plebeiae sortis ac mentis viro«. d'Addio 1962, 627. – Die Äußerungen der päpstlichen Nuntien zitierte Stieve 1883, 902.

87 Gross 1933, 377.

88 Landfried 1966, 621.

89 Auf seinen Ehrgeiz deuten auch die Bemühungen hin, von den böhmischen Ständen den Titel des Barons zu bekommen (1609). Schöne 1939, Nr. 82 (vom 13. Juni 1609).

90 Gross 1933, 377.

91 Ritter 1879, 523.

92 Chroust 1906, 304 f.

93 Andreas verfasste damals einen Brief an Maximilian von Bayern, in dem er seine Zweifel und Demut zum Ausdruck bringt: »Seitdem hat, wie E. D. bewusst, König Matthias mich immer mehr an sich zu ziehen gesucht so dass ich besorgte, wenn ich E. D. aufzuwarten käme, Sie könnten mir ebenso gut die Türre öffnen als schließen lassen«. Ferner gibt er zu, »König Matthias ist aber mein Lehensherr; meine verwitwete Tochter (die wieder heiratet), ich, mein Bruder und die meinen sind unter ihm gesessen«. Chroust 1906, 304 f.

94 Im März 1612. Chroust 1906, 304.

95 Gross 1933, 377. – Hans Rudolf Pucher, Sekretär des Hofrats und seit Jahren Hanniwaldts Gegner, schrieb noch im Februar 1612 an Erzherzog Maximilian, dass der König einen nachgiebigen und vernünftigen Ratgeber bräuchte und keinen, der leidenschaftlich und indiskret sei. Vor Hanniwaldt als Ursacher aller früheren Unruhen warnte ihn auch Zacharias Geizkofler in einem Brief vom 21. Februar 1612. Chroust 1906, 305.

96 Gross 1933, 377.

97 Landfried 1966, 621. – Am 28. September 1612 verfasste Andreas einen umfassenden Brief an den Kaiser mit dem Bericht über die Vorbereitungen des Reichstages sowie zahlreichen Hinweisen zum Schutz des katholischen Glaubens. Chroust 1906, 658–671.

98 Ritter 1879, 523.

99 Nach Schwarz/Coddington 1943, 238, und Landfried 1966, 621, geschah dies nach Juli 1613. – Von anderen Forschern wurde dies irrtümlich für das Todesdatum Hanniwaldts gehalten. Ritter 1879, 523. – Chroust 1906, 273.

100 Ritter 1879, 523.

101 Schwarz/Coddington 1943, 238.

102 Gross 1933, 378.

103 Abraham von Dohna beschrieb sie 1613 mit folgenden Worten: »In der kirch sach sie stehn Hanniwalds monimentum, / da er fur eine diva gestelt hat ein pigmentum, / fur welcher er gemahlt kniet und quasi betet; / unten stehet geschrieben, sie hette ihn errettet. / Wovon? wird nit gemelt; – vielleicht weis ers selbst nit; / mit Christo hat der man gar kein gemeinschaft nit; / weil sein her nur an bilden und an den heilgen henkt, / wer weis, ob Christus auch im himmel an ihn denkt? / Die diva, scheint, hab auch nit viel an ihn gedacht, / sonst hett sie ihm ein jungfrau in sein ehbett gebracht, / aber weil er wolt freien nach einem hohen stand, / so bekam er ein hur, wie allen ist bekannt.« Chroust 1906, 272 f.

104 In der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberigling (Krs. Landsberg/Lech) befinden sich heute noch einige jüngere Epitaphien der Herren von Donnersberg und späterer Gutsbesitzer; von einem Epitaph Hanniwaldts ist nichts bekannt. Vgl. DEHIO/Götz 1990, 905. – Siehe z. B. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/af/Oberigling_%28Igling%29_St._Peter_und_Paul_Epitaph_298.jpg (27. 1. 2020).

105 Die von Gross 1933, 378, erwähnten Güter Rothsürben und Pilsnitz erbte nach dem Tod der Eltern Adam von Hanniwaldt.

106 Hanniwaldt galt als einer der bestbezahlten Hofbeamten; vom Kaiser bekam er Summen bis 11 100 Fiorini. Gross 1933, 123.

107 Die Ehe wurde Anfang der 1590er Jahre geschlossen. Schwarz/Coddington 1943, 239.

108 Während der Abwesenheit Hanniwaldts in Prag. Der Zeitpunkt lässt sich durch die Predigt des Pastors Zacharias Hermann bestimmen. Hermann 1608/I, 2.

109 Tochter Adam von Waldsteins d. J. (1570–1638), der in den Jahren 1608–1611 als Vorstand des Obersten Landgerichts, 1611–1619 als Oberstlandhofmeister des Königreiches Böhmen greifbar ist. Schwarz/Coddington 1943, 397, 400.

110 Möglicherweise Diviš (Dionysius) oder Michael Michalowitz auf Seestedl. Beide waren in den 1580er und 90er Jahren als Angehörige des kaiserlichen Hofstaats greifbar: Hausenblasová 2002, 232, 234, 235, 240, 248, 262, 270.

111 Stieve 1895, 633: Die Hochzeitsfeier fand im Haus Zdenek Poppel von Lobkowitz, des Kanzlers der böhmischen Krone, statt.

112 Siebmacher 1894, 163.

113 Schubert 1901, 27 f.

114 So enthält beispielsweise der Brief Andreas' an Herzog Wilhelm von Bayern vom 26. Mai 1608 Informationen über Karl II. von Podiebrad, Fürsten zu Münsterberg und Oels, die »Hannewalds Bruder durch Kurier gemeldet hat«. Stieve 1895, 386.

115 Linhartová 1940, 45.

116 Aus diesem Grund wurde er zusammen mit Prosskowski (wohl dem Baron Hans Christoph?) am 31. Juli 1609 vom Kaiser empfangen. Schöne 1939, Nr. 30 (vom 9. August 1610).

117 Über seine Anwesenheit am 10. Januar 1610 berichtet Reutter 1610, 5 f. Andreas weilte in Schlesien mindestens bis zum 18. Januar 1610. Von diesem Tag stammt sein Eintrag in das Stammbuch Karl Friedrichs, Sohn des Fürsten Karl II. von Podiebrad. Schulz 1899/I, 308.

118 Reutter 1610, 5 f.

119 Gross 1933, 378.

120 Beispielsweise in Anwesenheit seines Schwagers Daniel Printz von Buchaw im Jahre 1609. Schöne 1939, Nr. 23 (vom 13. Juni 1609).

121 Goldast von Haiminsfeld 1612/1931, 268: »Hanniwalds Vatter ist zu Buntzel in Schlesien Stadschreiber gewest. Der ein vulgo quaesitus und von einer gemeinen offentlichen Huren geboren seyn, die sich in einem Walde nach bey der Statt Bunzel der Hanniwald genannt aufgehalten et cuivis devio prostituebat. Und weil die Mutter nicht eigentlich konnte wissen, wer sein Vatter seyn möge (wiewol sie vermeint, dass sie ihn von einem durchfahrenden Fuhrman empfangen), so hat er seinen Nahmen von dem Wald genommen, darinnen er gezeuget worden.« – Ähnliches schilderte 1613 Abraham von Dohna. Chroust 1896, 272 f.

122 Zum Prager Hofleben um 1600 und der sog. Pansophie Trunz 1988, 57–60. – Zum Thema der Beziehungen der Schlesier zum kaiserlichen Hof Grünhagen 1886.

123 Schulz 1899/II, 135.

124 Evans 1973, 205. – Ruland 1607. – Die Publikation widmete Ruland Hanniwaldt: »Dedicatio: Illustri et magnifico Domino Dn. Andreæ Hannevvald ab Eckersdorff, Iglingen, Superioris Tschirnizii & Dansdofii &c. Cæsareæ Majestatis a Consiliis intimis Imperialibus, Domino atque Patrono suo submisse & officiose honorando«. In der Einleitung richtete er an ihn folgende Worte: »Artem Chymicam fors amabis, Illustris Hannewalde omni bono & sapienti un divinam amandam. Amabis itague eius & Artifices & propuquatores. Ama igitur & fove hocce propuquaculum Chymicum pro veritate artis, huiusque auctoribus defendendis exstructum, meque tibi commendantissimum habe […]«. – Über das Schaffen Martin Rulands auch Thorndike 1956, 159.

125 Der Dichter und Geschichtsprofesor am Gymnasium zu Beuthen an der Oder weilte am Prager Hof in den Jahren 1599–1604. Truhlár/Hrdina 1966, 113.

126 Alhard von Drach 1894, 35.

127 Vgl. auch Anm. 75. Dem Brief Hanniwaldts und Hans von Westernachs an Rudolf II. vom April 1602 zufolge half Hans von Aachen Hanniwaldt bei der Auswahl eines Bildes für den Kaiser im Nürnberger Rathaus. Zimmermann 1888, 55 f.

128 Zimmer 1988, 384.

129 Riegger 1793, 193. – Ruffer 1861, 271. – Kořán 2001, 230–232, Abb. 7, 8, 9. – Hausenblasová 2002, 115.

130 Ekert 1884, II, 272. – Stehlíková 2001, 198.

131 Kořán 1987, 543. – Kořán 1991, 305. – Kořán 2001, 231.

132 Die früheste Abhandlung über die Lebensgeschichte Adam von Hanniwaldts ist Burgemeister 1911. – Weiters Burgemeister 1924. – Der Autor stützte sich dabei auf die wiederaufgefundene Predigt des Pastors Zacharias Hermann anlässlich der Beerdigung Hanniwaldts vom 18. August 1621: Hermann 1621, passim.

133 Vgl. Anm. 35.

134 »Das die von Jugend auffgehebt / Die Studia sich der geübt / Befliessen, und so thun bequemn / Das si sich des nicht durffen schemn«. Reutter 1610, 7 f.

135 Catharinas Eltern waren Christoph von Schweidinger und Tschirna und Susanna von Schauer. Nach dem frühzeitigen Tod der Eltern übernahm ihr Großonkel Joachim von Borwitz die Vormundschaft und gab sie in die Obhut des Herzogs von Liegnitz. An dessen Hofe fand auch – mit Zustimmung der Vormünder Borwitz', Ernst von Schweidinger und Georg von Borwitz – die Verlobung mit Hanniwaldt statt. Hermann 1608/II, 1. – Hermann 1608/I, 29 f. – Die Familie Schweidinger lebte seit Mitte des 16. Jahrhunderts auch in Breslau, so Catharinas Onkel Andreas von Schweidinger und dessen Gattin Catharina, geb. Borwitz, die 1574 als Taufpatin des Sohnes des Breslauer Bildhauers Friedrich Gross d. Ä. verzeichnet wird. Im selben Jahr schenkte sie Bücher an die Bibliothek der Maria-Magdalenen-Kirche. Schultz 1870, 121. – Hippe 1924, 93.

136 Clittonio 1590, passim. – Über das Schaffen Clittonios, Kantors an der Peter-und-Paul-Kirche in Liegnitz, Eitner 1959, II, 473. – Die prunkvollen Hochzeitsfeierlichkeiten für die Hofangehörigen waren wohl Brauch am Liegnitzer Hof. Mehrere erwähnt Hans von Schweinichen in seinen Memoiren. Schweinichen 1971, 125, 134.

137 Catharina verstarb bei der neunten Geburt und hinterließ fünf Söhne und drei Töchter. Hermann 1608/I, 31. – 1610 waren alle Kinder noch am Leben. Reutter 1610, 3.

138 Siebmacher 1894, 163. – Pusch 1986/87, II, 91 f. – 1615 heiratete sie Ernst von Pförtner († 27. 2. 1657), den künftigen Landeshauptmann Schlesiens und einen der berühmtesten Vertreter des Breslauer Patriziats. Als Mitgift brachte Sidonia Susanna ihrem Ehemann die Dörfer Schweinern, Jeschgüttel und Gandau mit in die Ehe. 1666 war Sidonia Susanna noch am Leben. Jungnitz 1902, 442, 516. – Mit dem Tod der Kinder Barbara Elisabeth (22. 2. 1653), Ernst Moritz (17. 12. 1653) und Ernst Heinrich starb diese Linie der Familie aus. Wilckens/Pusch 1974, 42, 58. – Freytag 1653, passim. – Assieg 1653, passim. – Schultz 1653, passim. – Major 1654, passim. – Coler u. a. 1653, passim.

139 Burgemeister 1911. – Pusch 1986/87, II, 91. – Adam Sigismund von Hanniwaldt – seinem »Fautoris Promotoris, ac Mecoenatis« widmete der junge Dichter Christian Wiglebius ein Werk. Wiglebius 1631. – Zu diesem Zeitpunkt war Adam Sigismund der Besitzer von Rothsürben und Sattkau (Sadków). Sattkau ging später als Mitgift seiner Schwester Sidonia Susanna in den Besitz Ernst von Pförtners über. Adam Sigismund verstarb vor Juni 1649. Wilckens/Pusch 1974, 58.

140 Einige Forscher (Pusch 1986/87, II, 91) führen Hans Christophor als Sohn Andreas von Hanniwaldts auf. Es handelte sich bei dieser Person jedoch vermutlich um den Sohn Adam von Hanniwaldts. In dem heute nicht mehr erhaltenen Stammbuch von Allert befand sich ein auf den 12. November 1624 datierter Eintrag, unterzeichnet von »Hans Christophor Hannivald von Eckersdorff auff Schweinern«. Katalog wpisów do sztambuchów. Msc. BUWr., ORkps, Inv.-Nr. Akc. 1967/13, 73. – Das Gut Schweinern (Świniary) gelangte als Mitgift von Martha, geb. Böhme, in den Besitz ihres Gatten Adam von Hanniwaldt. Pusch 1986/87, II, 92. – Auch Hans Christophor vermählte sich mit einer Angehörigen der Familie von Böhme, Helena Böhme von Zopkendorf. Pusch 1986/87, I, 132. – Andreas' Tochter heiratete am 14. Februar 1611 Ernst Friedrich Böhme; als Hochzeitsgeschenk bekam sie vom Kaiser ein Trinkgefäß im Wert von 120 Gulden. Zimmermann 1910/11, 3. – Johann Christoph von Hanniwaldt absolvierte im Mai 1608 das Studium an der Medizinischen Fakultät der Universität Wittenberg bei Tobias Tenglerus. Weissenborn 1934, 69. – Als Beweis für den Aufenthalt gilt außerdem die publizierte Dissertation. Hanniwaldt 1609 und 1610. – Johann Christoph von Hanniwaldt gilt vermutlich auch als Autor des im Jahre 1669 in dem Epicedion von Elisabeth Gießler publizierten lateinischen Gedichts. Mende 1938, 145.

141 Siebmacher 1894, 163. – 1627 war Heinrich Christian noch am Leben. In diesem Jahr verfasste er einen Brief an den Stadtrat von Bunzlau anlässlich eines Legats seines Großvaters Simon von Hanniwaldt. Wernicke 1886, 446 f.

142 Schramm 1615, A2r. – Das Werk wurde Adam von Hanniwaldt d. Ä. (»Adamus Haanevvald Senior«) gewidmet. Demzufolge dürfte auch Adam von Hanniwaldt d. J. noch am Leben gewesen sein.

143 Als »Hannewald ab Eckersdorff« verfasste er während seines Aufenthaltes im Prager Klementinum 1617 einen Dreizeiler für die Sammlung der Lobesgedichte. Truhlář/Hrdina 1966, 261. – Bei dem Autor dürfte es sich – in der Annahme, dass Andreas nur eine Tochter hatte – um den ältesten Sohn Adams handeln, der in Prag seine Ausbildung absolvierte.

144 Nach 1608 blieb Adam weiterhin im Dienst und setzte die Tätigkeit an der Seite des neu ernannten Oberlandeshauptmanns Karl II. von Podiebrad fort. Den Titel benutzte er auch 1610. Kuhn 1608, l.

145 Petry 2000, 159. – Ptak 2001, 73.

146 Einigen Forschern zufolge bestellte Adam schon damals bei den Prager Künstlern ein Epitaphium für seine Eltern und sich selbst. Burgemeister 1911, 3. – Dies gilt als unwahrscheinlich, vielmehr lag der Zweck der Reise in dem Gesuch um kaiserliche Privilegien für seinen schlesischen Besitz. Unterstützung erhielt er vermutlich von seinem Bruder Andreas, der zu diesem Zeitpunkt als Hofrat und Sekretär des Geheimrates tätig war.

147 Der Zeitpunkt (1602?) lässt sich nicht eindeutig belegen; laut Pastor Zacharias Hermann (Hermann 1608/I, 30) erfolgte die Reise »bald darauff«, möglicherweise erst 1603. Ende des Jahres war Hanniwaldt bereits zurück in Rothsürben, wo er an einem Gottesdienst des Pastors Zacharias Hermann in der Dreifaltigkeitskirche teilgenommen hat. Hermann 1607, 31 (Predigt am 14. Sonntag nach Trinitas 1603).

148 Gosses 1931, 77.

149 Auch hier lässt sich der Zeitpunkt nicht präzise bestimmen. Hermann 1608/I, 30, beschreibt das Ereignis ebenfalls mit dem kryptischen »kurtze Zeit hernach«.

150 Nach 26. 5. 1608.

151 Ptak 2001, 74.

152 Stieve 1895, 312: Brief W. Vischer an G. Flackhammer vom 12. April 1608. Der Name »Rothsürben« wird in der Korrespondenz nicht erwähnt, lediglich die Bezeichnung »eine Herrschaft in Schlesien«, es gibt allerdings zu diesem Zeitpunkt keine Hinweise auf die Bemühungen der Brüder um weitere Besitztümer in Schlesien. Es lässt sich außerdem nicht eindeutig belegen, ob Andreas nur in Vertretung Adams tätig war oder auch die Kosten übernommen hat. Da Andreas als hoher kaiserlicher Beamter über ein wesentlich höheres Einkommen als sein Bruder verfügte, gilt auch diese Möglichkeit als wahrscheinlich. Gross 1933, 123.

153 »Dieses Burglehn und der Privilegien hat sich Herr Haniwald selbsten begeben«. Pol 1824, 63. Das Vidimus dieses Dokuments vom 6. Juni 1609 wird im Staatlichen Archiv in Breslau aufbewahrt (Handschriftensammlung Abt. I, Nr. 13). Vgl. auch die Akten der Stadt Breslau, Inv. Nr. E 1,2 (Liber Magnus), fol. 408–409, Abschrift; Rep. 1 b, Nr. 547 (Rothsyrben) Vidimus. – Mehr zu diesem Thema: Schickfus 1625, 248. – Lucae 1689, 870. – Ptak 2001, 74 f., Anm. 19. – Rothsürben erhielt das Recht zur Ausübung handwerklicher Tätigkeiten und das Marktrecht – Jahrmärkte zweimal im Jahr, am Mittwoch vor Johannestag (24. Juni) und am Mittwoch vor St. Elisabeth (19. November), sowie die Wochenmärkte (ordinarii) an jedem Mittwoch. Ihre Beschicker sollten alle gewöhnlichen Freiheiten, Privilegien, Rechte und Schutz genießen. Ptak 2001, 77. – Die meisten Forscher sind der Meinung, dass Rothsürben das Marktrecht relativ schnell wieder verloren habe. Allerdings geschah dies offensichtlich noch nicht im 17. Jahrhundert, denn im Kalender von 1685 werden die beiden Märkte vor St. Johannes und St. Elisabeth zusammen mit anderen Jahrmärkten in Schlesien und der Lausitz verzeichnet. Neubarth 1684, 28. – Nach Ptak 2001, 77, haben sich die Beschlüsse von 1608 am längsten gehalten – Rothsürben zählte noch nach 1740 zu den Marktflecken.

154 Nach Ptak 2001, 75, dem Entdecker des im Breslauer Archiv erhaltenen Vidimus dieses Dokuments.

155 Ptak 2001, 76.

156 Ptak 2001, 77.

157 Ptak 2001, 77.

158 Boeheim 1889, 17, Nr. 5647. – Vor dem 30. Oktober 1608, dem Tag der Beerdigung der Ehefrau, kehrte Adam nach Schlesien zurück. Das Leichnam wurde in feierlichem Trauerzug aus Breslau nach Rothsürben überführt (29. 10.) und dort am nächsten Tag, begleitet von der Predigt Zacharias Hermanns (Hermann 1608/I, 1), in der Familiengruft der Dreifaltigkeitskirche bestattet. Anlässlich der Trauerfeier erschienen mehrere Werke, in Form von Epicedien und Briefen, darunter Hermann 1608/I und 1608/II sowie Pilgram/Hermann 1608.

159 Als Mitgift in den Besitz Adam von Hanniwaldts übergegangen. Die Ehe blieb kinderlos.

160 Hermann 1610.

161 Reutter 1610, 7 f. – Dieses bisher weitgehend vergessenes Werk hat aufgrund der ausführlichen Beschreibung der Kirche und des Herrenhauses in Rothsürben als besonders wertvoll zu gelten.

162 Kuhn 1608, passim.

163 Sinapius 1720, 434. – Cunrad 1706, 105.

164 Erwähnt nur von Kuhn 1608, 1f. – Reutter 1610, 5, schrieb über Adam: »Ach wie hat Gott den Herrn erhabn / Mit Tugenden auch thun begabn / Und höfflicher Authoritet, / Das Ihn Kayserlicher Mayestet / Zu seinem Rath Ihn thete machn / Zuverrichten geheime Sachen […]«. Es lässt sich nicht eindeutig klären, ob es sich bei dem »Zuverrichten geheime Sachen« um die von Hermann erwähnte Reise nach Friesland gehandelt hat oder um den familiären Splendor seines Bruders Andreas, des kaiserlichen Geheimrats. Adam könnte auch weitere Dienste für den Kaiserhof erfüllt haben, welche die von Hermann verfasste Vita – wohl aufgrund des »Staatsgeheimnisses« – nicht erwähnt. Hermann 1608/I, 29–31.

165 Reutter 1610, 10.

166 Reutter 1611, 18. – Über Einzug und Aufenthalt Matthias' in Breslau Fink 1897, 82–89.

167 Rothsürben wurde zum Schluss erwähnt, vermutlich weil es am spätesten in den Rang der Schlesischen Herrschaften aufgenommen wurde. Ptak 2001, 79.

168 Ptak 2001, 79.

169 Hermann 1608/I, 30. – Exner 1617, 1f. – Es lässt sich nicht belegen, dass Andreas' Schwierigkeiten in Prag irgendwelche Auswirkungen für seinen Bruder in Schlesien nach sich zogen. Zum Rat wurde er vermutlich nach dem Tod Kaiser Matthias' († 1619) ernannt, vorher wurde er zum Hofmann und Landesältesten in Breslau berufen. Pusch 1986/87, II, 91.

170 Lucae 1689, 1804. – Viele der Informationen, die der Historiker Lucae in seiner Familiengeschichte der Hanniwaldt publiziert, finden allerdings keinen Beleg im Archivmaterial. Das Amt erwähnt auch Ptak 2001, 73.

171 Procession 1617, 17. – Schickfus 1625, 124. – Adam schritt im Trauerzug gleich hinter der herzoglichen Familie, begleitet von dem Baron von Militsch, Johann von Maltzan, dem Baron von Wartenberg, Carl Hannibal Burgraf von Dohna sowie Adam Wenzel, Herzog von Teschen.

172 Die Symptome dieser Krankheit, die sich bereits in der Jugend in Form kurzfristiger Anfälle bemerkbar machte, und die auch Hermann 1608/I, 33f., beschreibt, deuten auf eine psychische Störung hin. Nach 1618 entwickelten sie sich zu ständig wiederkehrender »unterschiedlich(er) Leibes Schwachcheit und Blödigkeit«. Hanniwaldt fiel darauf in »morbi melancholicy et paroxysmi« und wurde zunehmend lästig für seine Umgebung. Am Ende seines Lebens war sein Geisteszustand »sehr debilitiert«. Wenn er für kurze Zeit zur Besinnung kam, fiel er in übertriebene Frömmigkeit. Wohl aus Angst vor Vergiftung nahm er die letzten 18 Wochen seines Lebens keine gekochten Speisen zu sich und ernährte sich ausschließlich von Obst. Schließlich verließen ihn – aufgrund der »menge des Geblüttes« – die Lebenskräfte und »ex mala concostione adustus«. Am 17. Juni 1621 kam er zum letzten Mal zu Bewusstsein, »frisch und gesund« segnete er seine Kinder und empfing die heilige Kommunion.

173 Viele Forscher verwechseln den Todestag mit dem Tag der Beerdigung, so Burgemeister 1911, 3. – Das Datum 18. Juli 1621 überliefern Hermann 1608/I, I. – Hanke 1700, 11.

174 Wohl nicht, wie manche Forscher angeben (so Pusch 1986/87, II, 91), am 16. August 1628, oder nach 1624 (Luchs 1888, 502). – Nicht verifizierbar ist außerdem der von Luchs gegebene Hinweis, dass Martha von Hanniwaldt nach dem Tod ihres Gatten das Erbe sowie ihre Kapelle in der Maria-Magdalena-Kirche in Breslau dem Balthasar von Littwitz vermachte.

175 Ostius 1614, A1r.

176 Exner 1617, 40.

177 Exner 1606, 32. – Ähnliches auch im Gedicht von Schramm 1615, II.

178 »Der heiligen Dreyfaltigkeit vor allen dingen zu Lob und Ehren, ist diese Kirche auffs schöneste renoviret und gezieret«. Hermann 1607, 62.

179 Exner 1605, I.

180 Severino 1604, 16.

181 Fuchs 1907 42f.

182 Hermann 1607, 2f.

183 Es waren insgesamt 16 Predigten, der Großteil der im Druck erschienenen Werke Hermanns. Bemerkenswert ist außerdem die 1607 erfolgte Publikation von 14 Predigten (Hermann 1607) und ihre Wiederauflage von 1612. Vgl. Ehrhardt 1780, Th. 1, 562. – Die zweite Auflage ist nicht mehr auffindbar. Die Publikation war offenbar sehr kostspielig, reich illustriert in zweifarbigem Druck und Kupferstichen von Casper Pfister versehen. Zu den grafischen Werken Pfisters auch: Bednarska 1986, 116. – Ausst.-Kat. Wrocław 1995/96, 44–47, 116.

184 Vgl. Anm. 134.

185 Daniel von Rindfleischs Tätigkeit als »Kunstsammler« lässt sich lediglich anhand von drei Werken nachvollziehen, einer Gedenktafel in Rothsürben, eines schlichten Epitaphs an der südlichen Außenseite der Maria-Magdalena-Kirche in Breslau und eines Vanitas-Gemäldes. Troche 1938, 130f. – Steinborn 1967, 114. – Białostocki 1968, 209f. – Umso umfangreicher präsentiert sich Rindfleischs literarischer Quellenfundus. Als berühmter Dichter nahm er eine Vorbildfunktion für viele seiner jüngeren Kollegen ein und hinterließ eine große Büchersammlung – heute noch fragmentarisch in der Breslauer Rhedigerian-Bibliothek (Teil der Universitätsbibliothek Breslau/Wrocław) erhalten. Bücherschenkungen gingen an die Bibliothek des Bernhardinerklosters, ebenso die Stammbücher seiner Söhne Theodor und Daniel, die auf sein Interesse für die Literatur hindeuten. Volger 1880, 469. – Schultze 1882. – Grünhagen 1894, 456f. – Burbianka 1953, 32. – Evans 1979, 31. – Ausschlaggebend für Rindfleischs Sammlertätigkeit auf dem Gebiet war sicherlich seine kryptocalvinistische religiöse Einstellung (Kliesch 1961, 169) sowie das für seine Epoche typische Interesse an der Medizin. Dazu gehörten sensu stricte die Heilkunde wie auch Magie, Alchemie und Physik. Prag galt damals als das Hauptzentrum der Medizinlehre. Auch Adams Bruder, Andreas von Hanniwaldt, zeigte sich als Anhänger und Mäzen des Geheimwissens. Ein weiterer Medicus in Hanniwaldts Umfeld war Johannes Pilgram aus Strehlen, 1634–1636 Stadtphysicus in Breslau, Autor des Epicedions für Catharina von Hanniwaldt von 1608. Zu diesem Cunrad 1706, 214.

186 Exner 1606, 16.

187 1609 unterstützte er über Andreas die Kandidatur Abraham von Dohnas »unter den schlesischen und lausitzischen herren standespersonen, allein catholisch« für den Posten des kaiserlichen Gesandten. Stieve 1905, 203.

188 Exner 1606, 16.

189 Severino 1604, 34. – Zu Severino Cunrad 1706, 289.

190 Severino 1604, 34.

191 So lässt sich diese »durch bewusstes Mäzenatentum erfolgte Erschaffung der Enklave des rudolfinischen Manierismus in Rothsürben in Schlesien« bezeichnen. Ausst.-Kat. Brzeg 1990, 8.

192 Die Entstehung der weitgehend fiktiven Wappenlegende der Familie geht wohl auf Adam zurück: Henel von Hennenfeld 1704, 387 (in lateinischer Version) und bei Sinapius 1720, 434 (auf deutsch). Diese besagte, dass, einer der Schlesier im Umkreis Kaiser Rudolfs II. (sic! – den Titel trug er seit 1576, während die Hanniwaldt bereits 1569 geadelt wurden) sich während eines Spaziergangs mit dem türkischen Gesandten durch den Tierpark durch besonderen Mut ausgezeichnet habe. Als der »Turcicum Legatum« prahlte, die Untertanen des osmanischen Wesirs bäten ihren Souverän unermüdlich darum, zu dessen Ehren einen Löwen, Panther oder Luchs töten zu dürfen, trat Hanniwaldt vor. Er bat den Kaiser um die Erlaubnis dies tun zu dürfen, nackt und nur mit einem Speer bewaffnet.

193 Zitiert nach Ptak 2001, 89.

194 Ausführlicher zu diesem Thema Oszczanowski 2007.

Gesellschaftliche Mobilität im Zeichensystem des Zeremoniells

Karls von Sachsen Aufenthalt am russischen Hof in St. Petersburg 1758

Joanna Kodzik

Was die performative Sprache des Zeremoniells im ausgehenden 17. bis ins 18. Jahrhundert ihrem Wesen und Funktion nach konstituierte, versuchten die zeitgenössischen Autoren der Öffentlichkeit in zahlreichen Schriften und anhand einzelner Beispiele zu verdeutlichen.[1] Obwohl die vielen überlieferten Beschreibungs- und Bestimmungsversuche in ihren Modalitäten variieren, können dennoch die gleichen soziale Prozesse des gesellschaftlichen Vergleichs und der sozialen Wertung, die sich am Prinzip der Angemessenheit orientieren, als Grundlage der im Zeremoniell dargelegten gesellschaftlichen Ordnung erfasst werden. Es sei an der Stelle nur an die Definition des Zeremoniells von Gottfried Stieve erinnert:

> »*1. Generaliter alles dasjenige, was man ratione*
> *1. Der Stellung des Leibes, v. g. Reverentz, Kniebeugung,*
> *2. Der Kleidung, v. g. Trauer-Habit, Burgundische Kleidung,*
> *Des Gehens, Sitzens und Stehens, v. g. zur Rechten oder Lincken, it. Voran oder hinten nach, etc. zu thun gewohnet, oder genöthiget ist, 2. Spezialiter, nur allein die Manier, mit welcher potentaten, und derer gesandten einander zu recipieren pflegen, oder auch gestalten Sachen nach müssen.*«[2]

Dieser Wesensbestimmung fügte Stieve noch einen erläuternden Satz hinzu: »*Daß es eine unter denen Souverains, oder ihnen gleichenden Personen, ex pacto consvetudine, possesione eingeführete Ordnung sey, nach welcher sie sich, derer Gesandten und Abgesandten den Zusammenkünften zu achten haben, damit keinem zu viel noch zu wenig geschehe.*«[3]

Nicht allein der räumlich, physisch und geometrisch bestimmbare und wahrnehmbare Körper war zu jener Zeit Ausdruck der sozialen Identität eines Akteurs, sondern erst die Imagination[4] über die Wertzuschreibung jener visuell greifbaren Zeichensprache kreierte die Individuen zu dem, was sie meinten sein zu müssen, bzw. was der gesellschaftliche Zwang[5] ihnen auferlegte. Erst die Wertvorstellung einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe konnte sogar einem »nackten Monarchen«[6] einen allgemein verständlichen Sinn zuschreiben. Allein der Körper im Raum ohne entsprechender Wert- und damit auch Sinnzuschreibung der sozialen Gruppe, in der jener zur Geltung kam, wäre kein Träger von Informationen über gesellschaftliche Merkmale der sozialen Figuration gewesen. Die Funktion des Zeremoniells sowie dessen Sinn, welcher allen bloßen Dingen und der Organisation von Existenzen in Raum und Zeit anhand einer gesellschaftlich abgegrenzten Wertvorstellung zugeschriebenen wurde, zum Ausdruck zu bringen, eröffnete den Agierenden breite Möglichkeiten, diese natürliche Gegebenheit des Menschen, der Dinge und Wesen in einer hierarchischen Einordnung zu rezipieren und zur Gewinnung eigener gesellschaftlicher Profite zu nutzen.

Die historische Tatsache des Strebens einzelner Akteure nach gesellschaftlichen Gratifikationen und ihrer öffentlichen Legitimation bestätigen die zahlreichen Rang- und Zeremoniellstreitigkeiten, die sich sowohl auf der Makroebene der europäischen Staaten als auch der Mikroebene der Mitglieder der jeweiligen Höfe ereigneten. Jede Interaktionsmöglichkeit bot immer erneut Gelegenheit, im Zeremoniell die eigene Position zu behaupten, ggf. durch die Imagination aller Interaktionsteilnehmer und Zuschauer über Wertzuschreibungen zu konstituieren. Diese Möglichkeit wurde bewusst als Strategie der eigenen gesellschaftlichen Aufwertung, insbesondere bei Zusammenkünften der Herrscher und hoher Adelspersonen, wahrgenommen.[7] Welche zeremoniellen Grundprinzipien beim Treffen der hohen Standespersonen zu beachten waren, fasste Julius Bernhard von Rohr in seiner *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft* folgendermaßen zusammen: »*Bey dergleichen Gelegenheit wird allezeit der gradus praerogativae in Obacht genommen, und das Ceremoniel in allen*

darnach proportionirt, also dass sich der höhere bey einem Congress mit einem niedrigen, es sei in seinem eigenem Lande und Residenz, oder auch an einem dritten Orte, stets eines solchen Ceremoniels gegen denselben bedient, wodurch sein Vorzug vor dem andern kenntlich bleibt, ob er ihm gleich sonst alle nur ersinnliche Höflichkeit beweiset. Der niedrige aber, er gebe oder bekomme eine Visite, muß allemahl ein solch Ceremoniel geben oder annehmen, durch welches dem höhern ein merklicher Vorzug gelassen wird.«[8] Die Imagination der Interaktionsteilnehmer über die Wertzuschreibung hatte folglich eine gesellschaftliche Differenzierung zur Folge, indem der Vorzug des einen vor dem anderen sichtbar gemacht wurde. Die außergewöhnliche Bedeutung der visuellen Zeichen des Zeremoniells für die Konstruktion und Zurschaustellung der gesellschaftlichen Ordnung trug dazu bei, dass dem visuell dargestellten Anspruch auf sozialen Vorrang eine große Rolle im Kampf um die gesellschaftliche Aufwertung der einzelnen Akteure beigemessen wurde. Das Zeremoniell war damit nicht nur ein Steuerungsmittel, sondern zugleich auch ein sichtbares Indiz für soziale Mobilität. Da der soziale Aufstieg[9] von der Machtposition des Königs oder seiner Repräsentanten durch Gratifikationen gesteuert und kontrolliert wurde – wie dies Elias erläuterte –, bemühten sich die einzelnen Akteure, ihre Position vor den Mächtigen zu behaupten: »*Die Gunst des Königs gehört dementsprechend zu den wichtigsten Chancen, die Familien des Schwertadels haben, um dem Teufelszirkel des Repräsentationszwanges auf Kosten ihres Kapitals Einhalt zu gebieten.*«[10] Wie die Gunst der Herrscher den sozialen Abstieg verhindern und zugleich den Aufstieg fördern konnte und wie diese im Zeremoniell erkämpft wurde, zeigt das Beispiel der vergeblichen Versuche König Augusts III. von Polen, seinem Sohn Karl von Sachsen (1733–1796)[11] die königliche Würde zu sichern.

Polen-Litauen war seit 1573 keine Erbmonarchie, sodass der vakante Thron in Folge von Wahlen besetzt wurde. Dies bot den einzelnen politischen Fraktionen im Land sowie den europäischen Mächten eine begehrte Gelegenheit, ihren Machtspielraum zu erweitern bzw. zu sichern, indem sie einen eigenen Kandidaten für die Rolle des polnischen Herrschers aufstellten und mit diversen Mitteln um die erforderlichen Stimmen warben.[12] Nichtsdestoweniger wurde die dynastische Perspektive einer fortgesetzten Machtausübung in Polen-Litauen schon zu Lebzeiten der regierenden Könige in den Blick genommen und in ein entsprechendes politisches Engagement umgesetzt.[13] Auch der zweite Wettiner auf dem polnischen Thron, August III., war darum bemüht, eigene politische Interessen über seine Lebenszeit hinaus zu garantieren. Sein Anliegen bestand darin, Polen-Litauen und Sachsen unter einer Krone zu vereinigen, wofür der älteste Sohn, Friedrich Christian von Sachsen (1722–1763), vorgesehen war.[14] Der Kampf um die Machterweiterung, die in die Vereinigung Sachsens und Polens unter einem König[15] münden sollte, ereignete sich auf einer besonderen Bühne, die von den politischen Interessen der in den Siebenjährigen Krieg verwickelten europäischen Staaten geprägt war. Die außenpolitische Lage des von Preußen überfallenen Sachsen bedurfte zahlreicher Garantien durch die gegen Friedrich II. geschlossenen Allianzen. In dem zwischen Frankreich und Österreich geschlossenen dritten Vertrag von Versailles (1758) wurde zwar die Fürsprache der Alliierten für den ältesten Sohn Augusts III., eben Friedrich Christian, als Thronfolger ausgehandelt, jedoch war die angestrebte Vereinigung von Polen-Litauen und Sachsen unter einer Krone Franzosen wie auch Russland zu jenem Zeitpunkt nicht besonders willkommen.

Im Hinblick auf die hinausgeschobenen Erklärungen seitens der Verbündeten über die Ansprüche Friedrich Christians auf den polnischen Thron wurde nun am Hof in Warschau der Versuch unternommen, den jüngeren Sohn Karl als Kandidaten vorzubereiten, auch wenn sein sozialer Aufstieg der Idee einer polnisch-sächsischen Union unter einer Krone nicht entsprach.[16] Einer der Schritte auf dem Weg an die Spitze der Macht in Polen-Litauen sollte die Erlangung der Herrschaft in Kurland, das ehemals unter polnischer Oberhoheit gestanden hatte, sich nun aber unter russischer Verwaltung befand,[17] sein. Karl strebte also Privileg und Recht eines Herzogs von Kurland an, »*in der polnischen Standesversammlung neben dem König auf dem Thron zu sitzen und in den Regierungsangelegenheiten seine Stimme abzugeben*« – welches er dann auch tatsächlich wahrnahm.[18] Dieses visuelle Zeichen der räumlichen Nähe sollte die höfische Gesellschaft dazu verleiten, das Dargestellte mit der Vorstellung über die soziale Nähe des Prinzen zum König zu verbinden.

Ansprüche auf gesellschaftlichen Aufstieg konnten beispielsweise auf dem Wege von Gratifikationen seitens der übergeordneter Mächte verwirklicht werden. Dieses Prinzip galt auch im Fall der Beförderung von Prinz Karl auf den kurländischen Thron, was nur durch die Zustimmung und Gunst der russischen Kaiserin Eli-

sabeth erfolgen konnte. Dass die Einwilligung der Zarin in diesen Angelegenheiten erforderlich war, folgte aus der geschichtlichen und politischen Entwicklung des Herzogtums. Obwohl Kurland seit 1562 polnisches Lehen war und 1569 an Polen-Litauen angeschlossen wurde, erweiterte sich seit der 1710 erfolgten Vermählung des letzten Fürsten der kurländischen Herrscherfamilie Kettler, Friedrich Wilhelm (1692–1711), mit der Nichte Zar Peters des Großen, der späteren Zarin Anna Iwanowna (1693–1740), der Einfluss des Zarenreiches im Herzogtum. Im Jahre 1739 bestieg mit dem Kurländer Jan Ernest Biron (1690–1772)[19] ein geschickter Höfling der Zarin Anna den kurländischen Thron. Nach ihrem kurz darauf erfolgten Tod entzogen ihm 1740 die kurländischen Stände alle Ämter, und er wurde nach Sibirien verbannt. Die Nachfolgerin auf dem russischen Thron, Kaiserin Elisabeth, bestätigte die ewige Verbannung Birons, wodurch der Weg zur Neubesetzung des vakanten Herzogsthrons in Kurland frei war.[20] Diese politische Lage im Herzogtum eröffnete dem jüngeren Sohn König Augusts III. die Chance zum gesellschaftlichen Aufstieg, was aber die Zustimmung Kaiserin Elisabeths erforderte.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde für Karl der Militärdienst in der russischen Armee, die zu jener Zeit gegen Friedrich II. von Preußen kämpfte, vorgesehen. Da der Prinz als im gesellschaftlichen Umgang gewandt galt, sollte er sich nach St. Petersburg begeben, um offiziell vor seinem Eintritt in den Dienst Eindruck bei Hof zu machen, inoffiziell aber um die Gunst der Kaiserin Elisabeth zu werben.[21] Das Leben innerhalb der höfischen Gesellschaft unter den russischen Adeligen und den auswärtigen Gesandten verlief in der wechselseitigen Verflechtung von Selbstdarstellung und Wahrnehmung. Die Präsentation von Macht, politischem Einfluss sowie gesellschaftlichen Abhängigkeiten und Aufstiegschancen war neben den tatsächlichen kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit ein wichtiges Element in der Konstruktion gesellschaftlicher Hierarchie und der Behauptung der Vorrechte der einzelnen Monarchen.[22] Auf dieser Bühne sollte der erhoffte Aufstieg Karls von Sachsen durch visuelle Zeichen legitimiert werden.

Wie dies erfolgte und wie wichtig das angemessene zeremonielle Tractament in der gegenseitigen Behandlung der europäischen Herrscher war, zeigen die Aufzeichnungen des letzten polnischen Königs Stanisław August Poniatowski, der sich 1758 als Gesandter König Augusts III. in St. Petersburg aufhielt.[23] In seinen Memoiren und Briefen an Heinrich von Brühl[24] berichtete er über den Besuch des königlichen Sohnes Karl von Sachsen am Hof in St. Petersburg und zeigte, wie in den Details des Zeremoniells die Anerkennung für den königlichen Sohn erstrebt wurde.

Prinz Karl begab sich am 16. März 1758 auf die Reise über Königsberg, Memel, Mitau und Riga nach St. Petersburg, wo er am 10. April ankam. Er hielt sich dort über drei Monate auf, bis zum 14. Juli 1758.[25] Zu den Mitgliedern seiner Suite[26] gehörten all jene Adeligen, die den Plan des Aufstiegs mittragen sollten, darunter der sächsische Gesandte am Petersburger Hof, Johann Georg Friedrich Graf von Einsiedel (1730–1811),[27] der Kronhofschreiber Graf Franciszek Rzewuski (1730–1800),[28] der Feldherr Jan Klemens Branicki (1689–1771),[29] der Lubliner Woiwode Antoni Lubomirski (1718–1782),[30] Józef Alexander Sułkowski (1695–1762)[31] sowie ein Potocki und ein Sapieha.[32] Während seines dreimonatigen Aufenthalts am russischen Hof warb der Prinz um die Gunst der Kaiserin und gesellschaftliche Anerkennung, indem er an zahlreichen Bällen und Empfängen am Hof teilnahm[33] und die Repräsentanten der höfischen Gesellschaft in seinen eigenen Gemächern empfing.[34] Er besichtigte die Stadt, beobachtete Militärmanöver, genoss Musikkonzerte und wohnte unterschiedlichen Ausflügen bei, unter anderem nach Schlüsselburg (Шлиссельбург), um den Ladogakanal zu besichtigen, nach Kronstadt (Кронштадт), um die kaiserliche Marine zu bewundern, und nach Peterhof (Петергоф). Den Aufenthalt Karls in Petersburg schildert die spätere Kaiserin Katarina II. in ihren Memoiren wie folgt:

»*Vers le printemps de cette année le bruit se répandit que le prince Charles de Saxe; fils du roi Auguste III de Pologne, allait venir à St. Pétersbourg: Ceci ne fit pas plasir au grand-duc par différentes raisons, dont la première était qu'il craignait que cette arrivée ne fût une augmentation de gêne pour lui, parcequ'il n'aimait pas que le train de vie qu'il s'était arrangé fût le moins du monde dérangé; la seconde raison était que la maison de Saxe se trouvait du côté opposé au roi de Prusse; la troisième raison encore pouvait être qu'il craignait de perdre à la comparaison: c'était au moins être très modeste, car ce pauvre prince de Saxe n'était rien par lui-même et n'avait aucune sorte d'instruction; excepté la chasse et la danse, il ne savait rien, et il m'a dit lui-même que de la vie il n'avait eu de livre à la main, excepté les livres de prières que lui fournissait la reine sa mêre qui était fort bigotte: Le prince Charles de Saxe arriva effectivement, le 5 avril de cette année à St. Pétersbourg: On le reçut avec beaucoup de cérémonie et un grand étalage de*

magnificence et de splendeur: Sa suite était fort nombreuse: quantité de polonaise et de saxons l'accompagnaient; parmi lesquels il y avait un Lubomirsky, un Pototsky, un Rzevusky, qu'on appelait le beau, deux princes Soulkowsky, un comte Sapieha, le comte Branitzky, depuis grand-général, un comte Einsiedel, et beaucoup d'autres dont les nom ne sont pas présents à ma mémoire.«[35]

Obwohl Herzogin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst-Dornburg, die spätere Katharina II., von einem Empfang mit entsprechendem Zeremoniell, großer Magnifizenz und Pracht berichtet, war dieses jedoch kurz vor der geplanten Anreise des Prinzen noch umstritten.[36] Wie sich das Ringen um entsprechende zeremonielle Behandlung des königlichen Sohnes gestaltete, schildert der Gesandte Poniatowski in seinen Briefen an Brühl. In seiner Mitteilung vom 14. März 1758 schreibt er, dass Karl in Petersburg nicht besonders willkommen wäre, was auf eine negative Einstellung des russischen Thronfolgers und späteren Zaren Peter III. hindeuten mag. Wegen Unklarheiten im Hinblick auf das Zeremoniell versuchte Poniatowski, dem Prinzen von einer verfrühten Ankunft abzuraten:

»*En réponse à la Depêche de V. E. du 27. d. p. que J'ai reçue le 9. d. c. Au soir, J'ai l'honneur de lui dire, que comme Je ne pus parler à M. le Vice-Chancelier qu'avant hier, Dimanche, après avoir appris par la Poste qui venoit d'arriver ce jour là, que Mgr le Prince Charles avoit eu le 1er d. c. un petit ressentiment de fievre, J'informai ce Ministre en même temps de cette circonstance, avec la nouvelle que S. A. R. étoit intentionée de partir le 7. pour venir ici, à moins que l'incident de son incommodité ne l'arrêtat. Il me répondit dabord, que les ordres étoient déjà donnés pour 50 Chevaux, et comme Je commençai à insinuer, qu'à la vérité Je n'avois pas ordre de demander un Logement pour le Prince, M. le Vice-Ch. ne me laissa pas achever, me disant, qu'on avoit pensé à cela, et J'ai lieu de croire que le Chambellan Schuwalow offrira sa Maison. Cependant Je suis averti de très bonne part, que l'on est extrèmement embarrassé ici de ce Voyage; cette petite fièvre de Mgr le Prince, pourroit servir de prétexte pour le différer, et ensuite il pourroit ètre annullé tout à fait, par l'empressement qu'auroit le Prince, de ne rien perdre des Operations de la Campagne; mais s'il faut absolument qu'Il vienne ici, que du moins son arrivée soit retardée, s'il est possible, jusqu'après les Pâques Russes.*«[37]

Die Ursache für die Versuche, die Ankunft Karls zu verschieben, war die Spannung zwischen dem russischen Thronfolger und Prinz Karl, der auf einen königlichen Empfang Anspruch erhob. Poniatowski war darum bemüht, ein Zeremoniell, das einem königlichen Sohn gebührte, durch Verhandlungen zu bestimmen: »*Au reste M. Le Vice-Ch. ayant demandé, sous quel nom venoit le Prince, et lui ayant été répondu, que c'est sous le sien propre, il dit, qu'Il sera reçu et traité en fils de Roi. (Cependant Je crains là dessus des embarras, et quelque mésavanture, surtout avec les 2 Ambassadeurs, qui parlent fort de l' Etiquète.)*«[38] Um den Versuch, Prinz Karl als Sohn eines gekrönten Monarchen im Zeremoniell darzustellen, wurden unter den Repräsentanten der europäischen Herrscher in St. Petersburg eine Reihe von Kontroversen ausgetragen. In Anbetracht all jener Präzedenzargumente, die unter anderem in der zeremonialwissenschaftlichen Literatur zur Begründung der Vorrechte europäischer Monarchen angeführt wurden,[39] konnte dem Königreich Polen-Litauen kein vorrangiger Platz unter den gekrönten Häuptern zugewiesen werden.[40] Einer der angeführten Gründe[41] war die Tatsache, dass Polen-Litauen eine Wahlmonarchie war und der polnische König keine absolute Macht innehatte.[42] Dadurch war die »*Gewalt des Königs dermassen limitiret, dass fast mehr Jura Majestatica der Republic als dem Könige vorbehalten wären* […]«.[43] Angesichts dieser Tatsache galt die Lage der polnischen königlichen Söhne als außergewöhnlich. Am polnischen Hof wurden sie als Prinzen von königlichem Geblüt angesehen und erhoben den Anspruch, jenen Status auch in den Außenbeziehungen zu behaupten: »*Die Königlichen Kinder werden gar sehr respectiret, und wiewohl ein jedweder gemeiner Edelmann sich einbildet, er sey nach den Reichs-Satzungen eben so gut, als sie, und könne sich mit eben so viel Recht auf die Crone Rechnung machen, so pflegt man sie dennoch bey allen Gelegenheiten, als Printzen von Königlichem Geblüte, zu tractiren.*«[44] Da aber den Söhnen eines gewählten Monarchen kein zuerkanntes Erbrecht auf die polnische Krone zugestanden wurde, erschien die Forderung nach einer den Prinzen einer Erbmonarchie gleichen zeremoniellen Behandlung nicht gerechtfertigt. Umso mehr war die visuelle Darstellung der Ansprüche Karls auf die polnische Krone ein politisches Machtzeichen.

Der polnische Gesandte befürchtete, dass die in St. Petersburg anwesenden Botschafter, vor allem der französische Ambassadeur Marquis l'Hôpital, dem königlichen Sohn keinen Vorzug im Zeremoniell zu geben bereit waren, da sie den Prinzen als polnischen Thronfolger nicht anerkennen wollten. In einem weiteren Brief an Brühl berichtet Poniatowski über die abge-

schlossenen Vorbereitungen und schildert die Einstellung der auswärtigen Gesandten August III. gegenüber, der als gewählter König und Kurfürst von Sachsen den Erbmonarchen unterlegen war:

»*M. Olsouffief Maître des Cérémonies, étant allé attendre Mgr le Prince Charles à Narwa, Je me tiens pret pour partir au devant de S. A. R. si ma santé me le permet, aussitôt que Nous serons avertis de son approche. Tous les Préparatifs pour sa reception, sont faits actuellement: (Aussi n'est-on plus inquiet ici sur son arrivée, cependant il seroit à souhaiter pour l'agrément du Prince même, qu'il n'arrivât que vers le temps que le Chambellan Schouwalow m'avoit marqué. Ce seroit autant de gagné sur l'ennui inexprimable du Carême d'ici, dont la gêne contient l'Impératrice même. Le Cérémoniel déjà tout réglé, mais qu'on ne m'a pas communiqué, doit être avantageux pour le Prince; mais les Ambassadeurs, et surtout le Marquis de l'Hopital, ne parlent que d'égalité parfaite, disant ne pouvoir sans risque de reprimande de leurs Cours, céder le moins du monde de leurs droits au Prince, fils du Roi de Pologne, Electeur de Saxe, quoiqu'ils eussent cédé infiniment (parce que cela auroit été sans conséquence) au Comte de Lusace, s'il avoit pris ce nom là.).*«[45]

Dass die politischen Pläne Augusts III. den europäischen Herrschern zuwider waren, lässt sich aus der zeremoniellen Absage, die der Position des Prinzen als Sohn eines gewählten Königs und Kurfürsten von Sachsen galt, ablesen. Die europäischen Mächte sahen die soziale Identität des Prinzen und die Ansprüche des Königs als Gefährdung der eigenen machtpolitischen Interessen an. Der Titel und Rang eines Grafen von der Lausitz drohte keine politischen Machtverschiebungen unter der sich damals etablierenden Pentarchie zu verursachen, sodass eine entsprechende visuelle Zubilligung von Wertschätzung keine Konsequenzen für das europäische Gleichgewicht hatte und nur als reiner Akt der Höflichkeit angesehen werden konnte.

Als besonderer zeremonieller Streitpunkt entpuppte sich die erste Visite. Die Frage, wer als Erster solche Ehrenbezeugungen erweisen sollte und wie dabei die zeremonielle Behandlung zu gestalten war – zum Beispiel, ob die Schritte entsprechend abgezählt würden –, enthüllt weitere äußere Zeichen der Rangvorstellung unter den europäischen Monarchen. In der Zeit des Siebenjährigen Krieges war die Hierarchie unter den gekrönten Häuptern ein besonders heftig umstrittenes Feld, sodass einer visuellen Behauptung in zeremonieller Darstellung enorme Bedeutung zugeschrieben wurde. Rohr fasst die Regeln des gegenseitigen Tractaments bei der Abstattung von Visiten wie folgt zusammen: »*Der niedrige aber, er gebe oder bekomme eine Visite, muß allemahl ein solch Ceremoniel geben oder annehmen, durch welches dem höheren ein merklicher Vorzug gelassen wird.*«[46] Die auswärtigen Gesandten weigerten sich, dem Prinzen jenen Vorzug zu gewähren und beharrten auf der Reduktion des zeremoniellen Umgangs. Poniatowski kommentiert dies in einem Brief an Brühl vom 10. April 1758, dem Anreisetag des Prinzen:

»*J'ai l'honneur de lui envoyer cy joint la Copie du Règlement de Cérémonial, touchant la Réception et le Traitement du Prince, que M. le Vice-Ch. m'a fait remettre hier soir. Je le montrerai en chemin à S. A. R. pour une information nécessaire sur quelques points, dabord à son arrivée ici. (La plupart sont assés à l'avantage du Prince mais il me semble qu'il faudra encore contester sur quelques uns. Je suis d'ailleurs convenu avec le Comte Esterhasi, que J'enverrai seulement de ma part chés lui et chés le Marquis de l'Hopital, pour leur faire savoir l'arrivée du Prince, et que sur cela, sans autre annonce, ils feront leur Visite; de quoi l'Ambassadeur Impérial a fait convenir celui de France. Il ajouta, qu'il souhaiteroit, qu'en les recevant, S. A. R. observât le moins d'Etiquette qu'il seroit possible, et qu'alors il lui rendroit les plus grands respects.*«[47]

Da die Gesandten die Anerkennung Prinz Karls als Thronfolger ablehnten, verlangten sie, mit möglichst geringem zeremoniellen Aufwand behandelt zu werden, um keine Vorzüge gesellschaftlich sichtbar zu machen. Dies mochte zwar nicht den Absichten des Prinzen entsprechen, weil seine Ansprüche auf den polnischen Thron im Zeremoniell nicht veranschaulicht und bestätigt werden konnten. Jedoch wurde die erste Visite abgestattet. Hätte der Prinz seinen geforderten Status im Zeremoniell behaupten wollen, so hätte die Gefahr einer Verweigerung der ersten Visite bestanden, was umso mehr als politischer Eklat betrachtet worden wäre. Rohr deutet darauf hin, dass angesichts eines voraussichtlich unangemessenen Empfangs von der Visite abgesehen werden sollte: »*Wenn eine Visite von einem geringern an einen höhern abgestattet werden soll, die zwar aus Höflichkeit geschehen könnte oder würde, die aber doch nicht von unvermeidlicher Nothwendigkeit ist, und der geringere erfährt, dass er bey dem höheren ein allzuschlecht Ceremoniel bekommen soll, so bleibt er lieber davon.*«[48]

Die beiden Botschafter, der kaiserliche und der französische, statteten dem Prinzen einen Tag nach seiner Ankunft eine Visite ab. Um zeremonielle Streitig-

keiten zu vermeiden, wurden sie im Stehen empfangen: »*Le lendemain du 12 d. c. les deux Ambassadeurs firent ensemble leur Visite au Prince, qui les reçut sans aucune cérémonie et s'entretint avec eux, deboux, environ une demi-heure*.«[49]

Die Gegenvisite bereitete nicht weniger Aufregung. Da die Kaiserin den Termin der offiziellen Audienz wegen ihrer Krankheit verlegte, stand es dem Prinzen nicht zu, den Botschaftern vor diesem Empfang Gegenvisiten abzustatten, wodurch zusätzliche Empörungen ausgelöst worden wären.

In weiteren Briefen Poniatowskis an Brühl wird die Unzufriedenheit des polnischen Gesandten darüber erkennbar, dass jegliche umstrittene Punkte, die dem Prinzen Vorteil hätten bringen können, zugunsten der übrigen Akteure vermieden wurden. In kontroversen Angelegenheiten wie der Sitzordnung oder der Ankunft beim Ball sollten solche Maßnahmen wie Losziehen oder späteres Ankommen einem Rangstreit zwischen dem Prinzen und den Botschaftern vorbeugen: »*Quant à quelques autres Articles du Cérémonial, où il y a à contester, comme par rapport aux Soupers publics à la Cour dans les grands jours de Gala, ce Ministre m'a dit que le Prince et les Ambassadeurs, tireront au sort pour les Places à table, et que pour le Bal, on croyoit contenter S. A. R. par ce biais, qu'il n'arrivât, que lorsque la Danse seroit commencée, et cela pour n'être pas compromis avec les Amabassadeurs*.«[50] Da diese Lösung dem Prinzen keine Möglichkeit bot, seine Ansprüche zu behaupten und ihm dadurch sogar ein untergeordneter Rang zugewiesen wurde, versuchte Poniatowski vergebens, über ein angemesseneres Zeremoniell zu verhandeln. Da jenes aber schon bei Hof bekannt gemacht worden war, durfte keine Änderung mehr ohne das Einverständnis der Botschafter vorgenommen werden.

Die an den Status des Prinzen als königlichem Sohn gerichtete Verweigerung wurde sogar anhand kleinster visueller Details markiert. Poniatowski beklagte, dass die Infanterie, die vor seinem Quartier Wache hielt, keine Fahne trug und der Prinz ohne Paukenschlag empfangen wurde. Die Bemühungen des polnischen Gesandten, den Rang des Prinzen in dieser Hinsicht nach außen entsprechend darzustellen, blieb aber ohne Erfolg.[51]

Die Bedeutung der zeremoniellen Zeichen für die Darstellung des Ranges der jeweils agierenden Personen wurde an einem weiteren von Poniatowski geschilderten Beispiel deutlich, der umstrittenen Platzverteilung in der Kutsche des Prinzen während der Einholung zur ersten Audienz bei Kaiserin Elisabeth. Da das Zeremoniell jeder Haltung und Verteilung von Körpern im Raum als symbolischem Zeichen Bedeutung beimaß, war auch das Sitzen in der Kutsche eine öffentliche und vielsagende Angelegenheit. Durch das den beiden Kammerherren Czernyszew und Buturlin zugestandene Recht, mit dem Prinzen in seiner Kutsche zu sitzen, vermeinte man, alle Rangstreitigkeiten zu umgehen. Der Prinz entsprach jedoch dem Wunsch Czernyszews, an seiner Seite zu sitzen, womit visuell ein Rangunterschied zwischen den beiden Kammerherren markiert wurde. Um diese Unangemessenheit auszugleichen, wurde der vakante Platz mit General de la Chinal besetzt, was aber nicht ohne Missfallensbekundungen geschah. Fürst Antoni Lubomirski und der Hofschreiber der Krone, Franciszek Rzewuski, deuteten dies als Absage an ihren Vorrang und beabsichtigten dieser Darstellung vorzubeugen, indem sie allein zum Hof ritten und sich als ausländische Reisende vorstellten. Nach zahlreichen Erklärungen und dem Hinweis auf die besondere Gunst der Kaiserin, den Prinzen zusammen mit der Suite empfangen zu wollen, gaben die polnischen Adeligen nach: »*Cependant ils se tranquilisèrent bientôt, sur l'explication, que la 4ème place dans le Carosse du Prince, après Mssr. Czernischew et Buturlin, n'etoit certainement pas une place d'honneur, et ne pouvoit nullement convenir, ni au Prince Palatin, ni à M. Le Pisarz, et que M. De la Chinal n'a été choisi, que comme premier Domestique du Prince, pour boucher le trou, parcequ'il valoit mieux le remplir, que de laisser M. Czernischew à côté de S. A. R. dans le fond, et M. Buturlin tout seul au devant, et que cela ne pouvoit dénoter la moindre préférence, ni tirer aucune conséquence à l'égard des deux Seigneurs, qui entreroient immédiatement après le Prince à la Cour, et seroient les prémiers présentés à lui*.«[52]

Trotz der nicht geklärten Rangstreitigkeiten zwischen dem Prinzen und den Botschaftern berichtet Poniatowski über die zunehmende Anerkennung, welche dem Prinzen am Petersburger Hof zuteilwurde. Auf zahlreichen Bällen und Visiten versuchte der junge Kavalier, im gesellschaftlichen Umgang seine Position innerhalb der höfischen Gesellschaft hervorzuheben.[53] Die sozialen und materiellen Gratifikationen wie guter Empfang, zahlreiche Einladungen und Geschenke bestätigten seinen beanspruchten sozialen Aufstieg. Poniatowski berichtet über die erlangte Gunst der Kaiserin: »*Mgr. Le Prince Charles a trouvé toute l'approbation de l'Impératrice, qui en parle avec éloge. S. A. R. a celle de tout*

le monde, captivant tous les coeurs, et s'attirant le respect d'un chacun. J'ai oui dire, mais Je ne saurois l'assurer, que S. M. Impériale lui destine un Présent de 60 à 80/m Roubles.«[54] In den weiteren Interaktionen des Prinzen am Hofe wurde – wie Poniatowski berichtet – die zeremonielle Angemessenheit gewahrt,[55] wobei er das Wohlwollen der Kaiserin weiterhin genoss.[56] Das anschaulichste Beispiel dafür waren die Feierlichkeiten in Kronstadt auf dem Schiff der Kaiserin, wo der Prinz mit entsprechender Ehre empfangen wurde. Insbesondere die Reihenfolge des ausgebrachten Toasts bestätigte den Rang des Prinzen: »*Mgr. Le Prince Charles a été hier avec toute sa Suite à Cronstadt, dans un Yacht de l'Impératrice,* […] *L'Amiral Mischukow recut S. A. R. avec tous les honneurs, sur ce Vaisseau* […]. *Les Santés de S. M. Impériale, de S. A. R. Mgr. le Prince, de l'Amiral et de toute l'Amirauté, du succès des Opérations de la Flotte, de celui de la Campagne de Mgr. le Prince, avec les Armées Impériales de Russie, furent bues au bruit du Canon*.«[57]

Die letzte Notiz Poniatowskis über den königlichen Sohn in den Briefen an Brühl deutet darauf hin, dass das beabsichtigte Ziel, den sozialen Aufstieg des Prinzen im Zeremoniell zu legitimieren und durch die Gunst der Kaiserin zu fördern, erreicht wurde: »*Mgr. le Prince Charles part aujourd'hui, revêtu de l'Ordre de St. André, et comblé des Bienfaits de S. M. Impériale.* […] *Il est certain, qu'il n'y a sorte d'attention qu'on ne lui ait témoigné; mais aussi de son côté, il laisse des regrets dans tous les coeurs*.«[58]

Am 14. Juli 1758 reiste Prinz Karl aus St. Petersburg mit der Vorstellung ab, sein Ziel erreicht zu haben. Die Kaiserin legte öffentlich das Versprechen ab, dass Biron aus seiner Verbannung nie zurückkommen würde und erklärte ihr Einverständnis, Karl auf dem kurländischen Thron einzusetzen. Die Übergabe der Investitur erfolgte am 8. Januar 1759 in Warschau, wobei der Prinz schon seit seiner Rückkehr vom Militärdienst als kurländischer Thronfolger gefeiert wurde.[59]

Das durch aktive diplomatische Eingriffe erreichte Ziel sollte aber nicht von langer Dauer sein. Die zur Kaiserin gekrönte Katharina II. holte Biron 1762 aus der Verbannung zurück, gab ihm seine entzogenen Ehrentitel zurück und übertrug ihm die Herrschaft in Kurland. Auch wenn der Aufstieg Karls nur drei Jahre währte und der königliche Sohn nach der Thronbesteigung Katharinas II. einer entgegengesetzten gesellschaftlichen Mobilität ausgesetzt war, hatte das Zeremoniell auf der Etappe seines gesellschaftlichen Aufstiegs seine Funktion der Konstitution und Darstellung der imaginären Identität und gesellschaftlichen Position des Prinzen erfüllt. Jene Werte, die im Zeremoniell eine Aussage über die Identität Karls lieferten, waren gesellschaftlich konstruierte Imaginationen über seinen Status. Umso mehr wurde auf kleinste Details und die Angemessenheit der gegenseitigen Behandlung geachtet. Die rasche Veränderung der Machtkonstellation, die sich mit der Thronerhebung Katharinas II. vollzog, zeigt freilich, wie fragil die einmal bestimmte Hierarchie unter den Adeligen war und wie viel allen beteiligten Akteuren daran liegen musste, die eigenen Vorteile in einem ständigen und andauernden sozialen Vergleich nach außen visuell zu behaupten.

Literatur

Alekseevna Gromova, Irina: Ceremonii carskogo doma [Zeremonien des kaiserlichen Hauses]. Moskva 2008.

Asch, G. Ronald/Friest, Dagmar (Hg.): Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Köln/Wien/Weimar 2005.

Bazylow, Ludwig: Polacy w Petersburgu [Polen in Petersburg]. Wrocław 1984.

[Berns 2011/I]: Berns, Jörg Jochen (Hg.): Die Jagd auf die Nymphe Echo. Zur Technisierung der Wahrnehmung in der Frühenneuzeit. Frühgeschichte der Zeitung, Akustik, Bildstrategeme, Praecinematik, Automatisierung. Bremen 2011 (Presse und Geschichte. Neue Beiträge 53).

[Berns 2011/II] Berns, Jörg Jochen: Der nackte Monarch und die nackte Wahrheit. Auskünfte der deutschen Zeitungs- und Zeremoniellschriften des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts zum Verhältnis von Hof und Öffentlichkeit. In: Berns 2011/I, 65–89.

[Berns 2011/III]: Berns, Jörg Jochen: Zu Imaginationstechnik und mnemotechnischen Topik in Antike und Früher Neuzeit. In: Berns 2011/I, 399–416.

Blaschke, Karlheinz: Polens Interessen und Ziele in der sächsisch-polnischen Personalunion. In: Rexheuser 2005, 67–86.

Bonnemann, Jens: Der Spielraum des Imaginären. Sartres Theorie der Imagination und ihre Bedeutung für seine phänomenologische Ontologie, Ästhetik und Intersubjektivitätskonzeption. Hamburg 2007.

Cruse, Karl Wilhelm: Kurland unter den Herzögen. 2 Bde. 1833–1837.

Crusius, Jacob Andreas: Tractatus Politico-Juridico-Historicus. De Praeeminentia, Sessione, Praecedentia Et Universo Jure Proedrias Magnatum in Europa tum Ecclesiasticorum, tum Secularium, tam Generali, Quam Speciali cuiusque Domus Illustris Praerogativa. Bremen 1666.

Diederichs, Heinrich: Karl von Sachsen, Herzog von Kurland. In: Allgemeine Deutsche Biographie 15 (1882), 297–298. Online: https://www.deutsche-biographie.de/pnd101251823.html#adbcontent (16. 2. 2020).

Duchhardt, Heinz: Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785. Paderborn/München u. a. 1997 (Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen 4).

Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Neuwied 1969.

[Katharina II./Herzen 1859]: Mémoires de l'Imperatrice Catherine II. Hg. von Aleksandr Herzen. London 1859.

Konopczyński, Władysław: Branicki Jan Klemens h. Gryf (1689–1771). In: Polski słownik biograficzny II (1936), 404–407.

Kurukin, Igor: Biron. Moskva 2006.

Lünig, Johann Christian: Theatrum ceremoniale historico=politicum [Ausz.] oder Historisch= und politischer Schauplatz aller Ceremonien, welche an europäischen Höfen beobachtet worden; Anderer Th., nebst Hof=Ordnungen und Reg. ans Licht gegeben von […]. 2 Bde. Leipzig 1719–1720.

Łopaciński, Bolesław: Charles de Saxe, duc de Courlande. Sa vie, sa correspondance. Documents pour servir à l'histoire de son règne. Paris 1870.

Michalski, Jerzy: Lubomirski Antoni h. Szreniawa (1718–1782). In: Polski słownik biograficzny XVIII (1973), 6–8.

Michalski, Jerzy: Rzewuski Franciszek h. Krzywda (ok. 1730–1800). In: Polski słownik biograficzny XXXIV (1992/93), 101–106.

Oberländer, Erwin: Kurland. Vom polnisch-litauischen Lehnsherzogtum zur russischen Provinz. Dokumente zur Verfassungsgeschichte 1561–1795. Paderborn/München u. a. 2008.

Ochmann-Staniszewska, Stefania: Dynastia Wazów w Polsce [Die Wasa-Dynastie in Polen]. Warszawa 2006.

Pečar, Andreas: Das Hofzeremoniell als Herrschaftstechnik? Kritische Einwände und methodische Überlegungen am Beispiel des Kaiserhofes in Wien (1660–1740). In: Asch/Friest 2005, 381–404.

Perłakowski, Adam/Zwierzykowski, Michał: Sułkowski Aleksander Józef (1695–1762). In: Polski słownik biograficzny 2007/08, 519–528.

[Polnisches Staatsprotokoll 1698]: Das Polnische Staatsprotokoll, Worinnen enthalten Die vornehmsten und denckwürdigsten Staats-Affairen/ und Veränderungen dieses Königreichs/ bevoraus in diesem Jahrhundert/ so bey denen Königl. Wahl- Crönungs- und Reichs-Tägen vorgegangen: ingleichen von denen einheimischen und auswärtigen Kriegen/ Auffruhr/ Alliantzen und gefährlichen Factionen/ insonderheit die so genandte Contische oder Frantzöische/ so sich zeithero in Polen angesponnen/ wider die Sächsische Königs-Wahl und darauf einen innerlichen Krieg erreget hat. Hierbey Ist eine […] Beschreibung derer neulich vorgegangenen Gesandschafften/ Solennien und Ceremonien der Königl. Crönung/ Cracauischen Huldigung [et]c. und zum Beschluß ein kurtzer Abriß des Polnischen Königreichs/ dessen Provintzien/ Städte und Vestungen darinnen sam[b]t andern unzählichen Geschichten und Anmerckungen; Durch Eine unpartheysche Feder auffgesetzet. Warszawa 1698.

Poniatowski, Stanisław August: Mémoires secrets et inédits de Stanislas Auguste, comte Poniatowski, dernier roi de Pologne relatifs à ses rapports intimes avec l'impératrice Catherine II et à son avènement au trône. Journal privé du roi Stanislas Auguste pondant son voyage en Russie pour le couronnement de l'empereur Paul I. Suivi d'une relation de ses funérailles 1798. Leipzig 1862.

Poniatowski, Stanisław August: Pamiętniki Stanisława Augusta Poniatowskiego. [Memoiren Stanisław August Poniatowskis]. Hg. von Józef Ignacy Kraszewski. Dresden 1870.

Poniatowski, Stanisław August: Mémoires. Hg. von Serge Goriaïnov. 2 Bde. St. Petersburg 1914, Leningrad 1924.

[Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012]: Poniatowski, Stanisław August: Mémoires. Hg. von Anna Grzeskowiak-Krwawicz und Dominique Triaire. Paris 2012.

Rexheuser, Rex (Hg.): Die Personalunionen von Sachsen-Polen 1697–1763 und Hannover-England 1714–1837. Ein Vergleich. Wiesbaden 2005 (Quellen und Studien des Deutschen Historischen Instituts Warschau 18).

Rohr, Julius Bernhard von: Einleitung zur Ceremoniel=Wissenschaft der Privat=Personen. Berlin 1728.

Rohr, Julius Bernhard von: Einleitung zur Ceremoniel=Wissenschafft, der grossen Herren. Hg. vom Monika Schlechte. Berlin 1733. Neudruck Leipzig 1990.

Schlözer, August Ludwig: Geschichte von Littauen, Kurland und Liefland. Halle/S. 1785.

Schmidt, Gerhard: Einsiedel, Johann Georg Graf von. In: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), 402–403. Online: https://www.deutsche-biographie.de/pnd135904544.html#ndbcontent (18. 2. 2020).

[Schulz 2002/I]: Schulz, Günther (Hg.): Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Oldenburg 2002 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 25; Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2000/01).

[Schulz 2002/II]: Schulz, Günther: Soziale Position und gesellschaftliches Netzwerk in Spätmittelalter und Frühneuzeit. Ansätze und Fragen der Forschung. In: Schulz 2002/I, 9–16.

Staszewski, Jacek: August III Sas. Wrocław 1989.

[Staszewski 2005/I]: Staszewski, Jacek: Begründung und Fortsetzung der Personalunion Sachen-Polen 1697 und 1733. In: Rexheuser 2005, 37–50.

[Staszewski 2005/II]: Staszewski, Jacek: Polens Interessen und Ziele in der sächsisch-polnischen Personalunion. In: Rexheuser 2005, 87–102.

Stieve, Gottfried: Europäisches Hoff=Ceremoniel, worinnen Nachricht gegeben wird was für eine Beschaffenheit es habe mit der Praerogativ, und dem daraus fliessenden Ceremoniel, welches zwischen Kayser u. Königl. Majestäten, Churfürsten beobachtet wird, nebst beygefügtem Unterricht, was ein Legatus a latere, Nuntius apostolicus, Ambassadeur, Envoyé sey, und wie es mit derselben Character beschaffen, auch was es wegen des Ceremoniels, auf Frieden=Schlüssen und bey Höfen, für Mißhelligkeiten gegeben, alles aus dem Grunde der Historie zusamengetragen. Leipzig 1715.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches. München 2008.

Stosch, Balthasar Sigismund von: Von dem Praecedentz- oder Vorder-Recht, aller Potentaten und Respubliquen in Europa: samt einer sonderbaren Zugabe von der Hoheit des Ertz-Herzoglichen Hauses Oesterreich. Breslau 1677.

Tyszkiewicz, Eustachy: Zrzódła do dziejów Kurlandyi i Semicalij z czasów Karola Królewicza Polskiego, Księcia Saskiego Semigalii [Quellen zur Geschichte von Kurland und Semgallen aus der Zeit des polnischen Kronprinzen Karl, sächsischen Fürsten von Semgallen]. Kraków 1870.

Winterfeld, Friedrich Wilhelm von: Teutsche und Ceremonial=Politica: deren Erster Theil Eine vollständige Politicam, Der Andere aber Eine Ceremonial-Politicam Durch Anführung der neuesten Exempel, so wohl bey Freuden= Trauer= und andern Fällen, Reichs= Wahl= und Deputation= Tägen und Conventen … deutlich vorgestellet. Frankfurt/Leipzig 1700–1702.

Wittram, Reinhard: Baltische Geschichte. Die Ostseelande, Livland, Estland, Kurland, 1180–1918. Oldenburg 1954.

Zschackwitz, Johann Ehrenfried: Heraldica Oder Wapen=Kunst: Worinnen der wahre Ursprung der Wapen und deren Bedeutung behörig, und sonderlich aus denen Alterthümern aufgesuchet, zugleich deren eigentlicher Nutz und Gebrauch hinlänglich gewiesen, die vornehmsten Wapen erkläret, nicht weniger zum Verständniß dessen allen eine Nachricht von dem Alten Kriegs-Wesen, samt denen verschiedenen Arten der Waffen, Nicht weniger das Ceremoniel grosser Herren und deren Abgesandten, als eine mit dem Wapen=Wesen verknüpfte Sache beygefüget wird. Leipzig 1735.

Zwantzig, Zacharias: Theatrvm Præcedentiæ oder eines theils Illvstrer Rang-Streit, andern theils Illvstre Rang-Ordnung, wie nemlich die considerablen Potenzen und Grandes in der welt nach qualität ihres standes, namens, dignität und characters samt und sonders in der præcedenz, in dem rang und tractamente streitig seynd und competiren Zum andern male in druck gegeben und mit vielen anmerkungen vermehret. Frankfurt 1709.

Anmerkungen

1 Winterfeld 1702. – Zwantzig 1709. – Stieve 1715. – Lünig 1719–1720. – Rohr 1728. – Rohr 1733. – Zschackwitz 1735.

2 Stieve 1715, T.1, C.1, § 2.

3 Stieve 1715, T.1, C.1, § 4.

4 Bonnemann 2007. – Berns 2011/III.

5 Zum gesellschaftlichen Zwang innerhalb des europäischen Adels Elias 1969.

6 Berns 2011/II.

7 Pečar 2005. – Stollberg-Rillinger 2008.

8 Rohr 1733, 359 f.

9 Schulz 2002/II.

10 Elias 1969, 109.

11 Diederichs 1882.

12 Polnisches Staatsprotokoll 1698, insbes. 69 f. (»*Die XXXV Frage: Was hat das Christliche Europa/ und sonderlich die hohen Alliierten vor Nutzen und Vortheil von dieser neuen Königs-Wahl?*«), 70 f. (»*Was hat denn Frankreich vor Nutzen oder Schaden/ von der obgemeldeten Polnischen Königswahl?*«), 71–74 (»*Die XXXVII Frage: Was heben denn die Chur-Sächsische Länder und Unterthanen vor einen Vortheil und Nutzen von dieser unvermutheten Königs-Wahl?*«).

13 Ochmann-Staniszewska 2006, 73, 78, 96.

14 Staszewski 1989, 249–251.

15 Staszewski 2005/I und 2005/II. – Blaschke 2005.

16 Łopaciński 1870. – Tyszkiewicz 1870, 7–21.

17 Cruse 1833–1837, II, 49 f. – Schlözer 1785. – Wittram 1954.

18 Cruse 1833–1837, II, 63.

19 Kurukin 2006.

20 Oberländer 2008.

21 Tyszkiewicz 1870, 5.

22 Duchhardt 1997.

23 Bazylow 1984, 32–35.

24 Poniatowski 1862. – Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012 (poln. Ausgabe).

25 Bericht über die Reise des Prinzen in der Zeitung »Kuryer Polski« vom 19. März 1758, abgedruckt in: Tyszkiewicz 1870, 15–17.

26 Namentlich werden die Mitglieder der Suite in Poniatowskis Memoiren und den Tagebüchern der Zarin Katharina erwähnt. Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 424–429. – Katharina II./Herzen 1859, 289 f.

27 Schmidt 1959.

28 Michalski 1992/93.

29 Konopczyński 1936.

30 Michalski 1973.

31 Perłakowski/Zwierzykowski 2007/08.

32 Es werden mehrere Personen unter diesen Namen vermutet.

33 Ball beim späteren Zaren Peter III. Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 193. – Ball beim Fürsten Aleksy Rozumowski. Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 199.

34 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 194.

35 Katharina II./Herzen 1859, 289 f.

36 Poniatowski berichtet, er hätte das Zeremoniell dem Brief an Heinrich von Brühl beigefügt, doch ist dieses Dokument bis heute nicht entdeckt worden. Zum üblichen Zeremoniell am russischen Hof Alekseevna Gromova 2008.

37 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 165.

38 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 166.

39 Zur präzedenzrechtlichen Literatur Crusius 1666. – Stosch 1677. – Zwantzig 1709. – Stieve 1715.

40 Im päpstlichen *Ceremoniali Romano* wurde dem Königreich Polen der 14. Platz zugewiesen. Stieve 1715, 8.

41 Zu den präzedenzrechtlichen Argumenten Stieve 1715, 9–134. »*Die General-Argumenta, welche diesem oder jenem Souverain zu Behauptung der Praezedenz für einen andern, dienen sollten, werden meistens aus achterley Fontibus geschöpft: 1. Aus dem Alterthumb der Monarchie oder Souverainite. 2. Aus dem Alterthum des Christenthumbs. 3. Von der Macht. 4. Von Vielheit der Königreiche. 5 Aus den Ehren-Tituln. 6. Von der absoluten Gewalt. 7. Aus der besondern Wolthat und Dienst, welche dem Papst und der Catholischen Kirche erwiesen werden. 8. Von Würdigkeit der Vasallen, über welche eine Majestät herrschet.*«

42 »*Das sechste [Argument] pfleget man aus der Absoluten oder unumbschränckten Gewalt eines Potentaten zu nehmen, indem diejenige Könige, bey welchen voluntas pro ratione gelten kan, denen welche die rationem dem voluntae vorziehen, oder vorzuziehen haben, wollen vorgesetzt werden.*« Stieve 1715, 70.

43 Stieve 1715, 128.

44 Lünig 1719–1720, I, 356.

45 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 173.

46 Rohr 1733, 360.

47 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 174 f.

48 Rohr 1733, 361.

49 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 175.

50 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 176.

51 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 176.

52 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 178.

53 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 179.

54 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 181.

55 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 182 f.

56 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 193 f.

57 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 203.

58 Poniatowski/Grzeskowiak-Krwawicz/Triaire 2012, 206.

59 Dyaryjusz Inwestytury Najjaśniejszego Królewica Jmci na Księstwo Kurlandzkie [Tagebuch der Investitur des Herzogtums Kurland seiner Hoheit des Durchlauchtigen Prinzen]. Tyszkiewicz 1870, 21–33.

Die kurze Karriere und das lange Mäzenatentum des sächsischen Kabinettsministers Joseph Alexander Graf Sułkowski (1695–1762)

Tomasz Torbus

Am sächsischen Hofe der dritten Dekade des 18. Jahrhunderts gab es drei Günstlinge: den Grafen und späteren Herzog Joseph Alexander von Sułkowski (polnisch Józef Aleksander Sułkowski, 1695–1762, Abb. 1), Heinrich Grafen von Brühl (1700–1763) und den weniger prominenten Grafen Johann Christian von Hennicke (1681–1752). Ein zeitgenössisches holländisches Flugblatt brachte es gehässig auf den Punkt, es waren eigentlich »*zwey Pagen und ein Laquay*«.[1] Im Folgenden werde ich mich mit den Baustiftungen eines der »Pagen«, Sułkowskis, beschäftigen, insbesondere mit jenen nach dessen spektakulärem Sturz 1738. Daher wird der Mechanismus der Günstlingsherrschaft, wie er für die besprochene Epoche charakteristisch war, nicht weiter thematisiert. Es geht um die Frage, wie Sułkowski sich in der Architektur und ihren ikonografischen Programmen repräsentierte, kurz: um den ersten Versuch, seine Bauten im Spiegel seiner dramatischen Lebensgeschicke zu analysieren.[2]

Das historische Urteil über den Grafen wie über die gesamte Familie Sułkowski changiert zwischen Nichtbeachtung im deutschen Schrifttum und Verdammung im polnischen. Wird er überhaupt in der deutschen Literatur erwähnt, dann fristet Sułkowski ein symbiotisches Dasein mit Brühl. Tatsächlich ist er von dem Grafen Brühl, dem Günstling *par excellence*, nicht zu trennen, von dem man damals schrieb, dass »*er so schleunig wie ein Schwan hervorgewachsen ist und sich über ganz Sachsen ausbreitete*«.[3] Verkürzt gesagt bedingte Brühls Aufstieg den Sturz Sułkowskis, worauf der Titel der einzigen Monografie des Grafen, veröffentlicht von Albrecht Philipp im Jahre 1920, anspielt: »*Sulkowski und Brühl und die Entstehung des Premierministeramtes in Sachsen*«. Da aber auch Brühl, gleichsam mit einer preußischen schwarzen Legende behaftet, ein Opfer der Historiografie und somit bisher wenig erforscht ist, stellt sich die Lage für Sułkowski nur umso schlimmer dar.[4]

Die polnischen Urteile über Sułkowski sind aus nationalen, bisweilen nationalistischen Beweggründen heraus zu destillieren. Symptomatisch sind die Worte des Nestors der polnischen Geschichtsschreibung, Szymon Askenazys, der vom »*ansteckenden Gift, das über August den Starken in das Geschlecht eingedrungen ist, die von Generation zu Generation ungeheure Sünden und Verbrechen generierten, privat bis hin zum Muttermord, öffentlich bis zum bezahlten Staatsverrat*« schreibt.[5] Hier wird das Pauschalurteil gesprochen: Sułkowski war in Wirklichkeit ein verkappter Deutscher. Folglich blieb



Abb. 1 Joseph Alexander von Sułkowski (1695–1762). Leszno, Museum (Foto: Open source/Museum)

auch das Sułkowski-Archiv in Reisen[6] (Rydzyna) unausgewertet, bevor es im Januar 1945 ein Opfer der Flammen wurde, womit eine einmalige Chance zur Grundlagenforschung verloren ging.

Aleksander Józef August Sułkowski entstammte einer masowischen Kleinadelsfamilie.[7] Im 18. Jahrhundert wurden den Sułkowski mehrere Herkunftslegenden angedichtet, darunter die, es handle sich um eine deutsche, im 12. Jahrhundert nach Polen eingewanderte Ritterfamilie.[8] Alexanders Vater Stanisław brachte es zum Krakauer Burggrafen und Starosten von Krzeszowice. Den 1695 geborenen Joseph Alexander schickte man nach Warschau ans Jesuitenkolleg und mit 16 Jahren – wir sind ja in der Ära der Personalunion zwischen Sachsen und Polen-Litauen – an den Dresdner Hof. Dies verdankte er der Protektion der Jesuiten oder – einer weiteren Herkunftslegende zufolge –, seinem angeblichen biologischen Vater, August dem Starken. Letzteres ist freilich unbewiesen, könnte allerdings eine Erklärung für die ersten Schritte in Richtung Karriere liefern.[9] Er wurde Vertrauter des jungen Kronprinzen Friedrich August und sollte als katholischer Freund dessen freiwillige Konversion zum Katholizismus vorbereiten. Sie war *conditio sine qua non* für die damals schon erwogene polnische Königswürde. Friedrich August konvertierte tatsächlich 1712 in Bologna.

Der Tod Augusts des Starken im Januar 1733 war die Stunde Sułkowskis, da er für Friedrich August in seiner Bemühung um die polnische Krone unentbehrlich wurde. Er häufte Güter[10] und Ämter: des Oberkammerherrn, Oberjägermeisters von Kursachsen und des Staatsministers des Auswärtigen, ferner eines Oberjägermeisters von Litauen und des Direktors der Parforcejagden. Ab August 1733 konnte er sich mit dem erblichen Grafentitel des Heiligen Römischen Reiches schmücken. Nur er und Brühl genossen das Vortragsrecht beim König. Philipp schreibt, es habe »*zwischen beiden Günstlingen ein förmliches Abkommen über die Verteilung der obersten Hof- und Staatsämter*« gegeben, »*bei dem die damit verbundenen Einkünfte die Hauptrolle spielten*«.[11] Sułkowski frönte damals seinen Sammelleidenschaften. Er bestellte das Sułkowski-Service aus Meißener Porzellan, das nur bruchstückhaft bekannt ist.[12] Seinen Namen trägt auch ein Flechtmusterrelief auf Porzellan, das sogenannte Sułkowski-Ozier.[13] Er legte eine Gemäldegalerie an, die später nach Reisen verbracht wurde. In dem Inventar seines Sohnes sind Bilder von Rubens, Rembrandt, van Dyck und Brueghel aufgelistet. Andere



Abb. 2 Stanislaus Leszczyński, König von Polen (1677–1766), Ádám Mányoki. Warschau, Muzeum Narodowe w Warszawie, Inv.-Nr. 3327 (Foto: Open source/Museum)

Facetten seines Mäzenatentums, das wohl vielfältiger war, als lange angenommen, treten erst in den letzten Jahren sukzessive ans Licht. Sułkowski stiftete beispielsweise einen qualitätvollen Altar für die Kirche in Piaseczno bei Warschau[14] – dort übte er das Amt des Starosten aus – und hatte vermutlich Einfluss auf die plastische Ausstattung seines Warschauer Sitzes.[15] Weiterer Forschungen bedarf die Vermutung, dass es Sułkowski war, der den talentierten Porträtmaler Ádám Mányoki[16] (1673–1757) 1732 aus Ungarn an den sächsisch-polnischen Hof holte. Mányoki porträtierte viele Mitglieder der polnischen Eliten, darunter Marianna, die Tochter Sułkowski[17] und – was die These einer Vermittlung Sułkowskis stärken würde, wobei die geschichtlichen Hintergründe noch zu klären wären – König Stanisław Leszczyńskis (Abb. 2).[18] Schon diese noch bruchstückhaften Indizien zeigen Sułkowski in den 1730er Jahren als wichtigen Dresdner Mäzen, der seinen sozialen Rang mittels Kunst zu erhöhen wusste und in dieser Hinsicht wie sein Rivale Heinrich Graf von Brühl agierte. Freilich überbot ihn dieser seit 1738, um

zu einem der größten Kunstmäzenen des Ancien Régime zu werden. Die beiden Erzrivalen sind allerdings in dieser Rolle in der Forschung noch immer unterrepräsentiert.[19]

Nach seiner Rückkehr aus dem Türkenkrieg 1737, in dem Sułkowski als General unter Graf Khevenhüller gedient hatte und sich – nach dessen Worten – »*aufgeblasen wie der Großsultan*« präsentiert hatte, erlebte Sułkowski in Dresden seinen spektakulären Sturz. Am 5. Februar 1738 wurde ohne Angabe von Gründen bekannt gegeben, er sei aller Ämter enthoben. Sułkowski bekam den ausdrücklichen Befehl, sich vom Hofe fernzuhalten. Möglicherweise war er auch für drei Monate inhaftiert. Das Ereignis erregte gewaltiges Aufsehen, zumal sich der Hof, was Einzelheiten betraf, in Schweigen hüllte. Es kursierten Gerüchte, die die Schuld für den Sturz wahlweise Sułkowski selbst, dem Ehrgeiz Brühls oder gar den Habsburgern in die Schuhe schoben. Die Gerüchte verstiegen sich bis zu Absurditäten wie der, der König habe eine Liaison mit Sułkowskis Frau Maria von Stein unterhalten und ihn deswegen aus Dresden verbannt. Da Brühl der größte Nutznießer und überdies ein Meister der Intrige war, ist seine Beteiligung an dem Komplott sehr wahrscheinlich. Aber ohne den Entzug der königlichen Gnade wäre der Sturz nicht zu verwirklichen gewesen. Es muss dahingestellt bleiben, ob eine Bemerkung Sułkowski dem prüden König gegenüber, er möge sich Mätressen zulegen, ausgereicht hatte, oder ob die Gründe für die Ungnade tiefer lagen – so in den Versuchen des Grafen, hinter dem Rücken des Königs eine eigene Außenpolitik zu betreiben.[20] Am 5. Februar muss es zu einer gewaltigen Auseinandersetzung zwischen dem König und seinem Günstling gekommen sein, wie aus der Verlautbarung des Hofes hervorgeht, Sułkowski sei wegen seiner »*Respektlosigkeit und des aufbrausenden Charakters*« entlassen worden.[21] Auch der Betroffene selbst suchte sein Vorgehen durch »*ma malheureuse et diabolique vivacité*« zu begründen[22] – und die Folgen möglichst noch zu entschärfen. Seine erste Frau, geb. Freiin vom Stein, schrieb 1739 lakonisch, ihr Mann sei ein »*victim de politique*« geworden.[23] Nachdem sie im November 1741 in Dresden gestorben war, verkaufte Sułkowski sein Palais in Dresden und verlagerte dessen Einrichtung einschließlich Bildergalerie und Porzellansammlung nach Reisen.

Mit 40 Jahren war Sułkowski nun ein Verbannter. In den folgenden 25 Jahren bekleidete er keine bedeutendere öffentliche Funktion mehr – die Schirmherrschaft über die adelige Ständeversammlung (*sejmik ziemski*) in Fraustadt (Wschowa) kann man kaum als solche werten. Seit der Heirat mit Anna Przebendowska, Tochter des Marienburger Wojewoden,[24] die 1743 in der Danziger Königlichen Kapelle an St. Marien stattfand, unternahm Sułkowski kaum größere Reisen und teilte seine Zeit zwischen Bielitz (Bielsko, heute Bielsko-Biała) und Reisen. Die relativ ereignislosen letzten beiden Dekaden seines Lebens waren geprägt von Sorge um die Erziehung der Kinder, die es ihnen ermöglichen sollte, hohe Positionen im Staat einzunehmen – Bemühungen, die erfolglos blieben, da die Kinder dem Glückspiel und der Verschwendungssucht frönen und Mesalliancen schließen würden. Frustriert über seine nicht realisierten politischen Ambitionen sammelte Sułkowski Güter, sodass er zum Lebensabend zu den wohlhabendsten polnischen Magnaten gehörte und eindeutig der reichste Mann Großpolens war.

1752 gelang es ihm, die aus dem Teschener Herzogtum herausgeschnittene Standesherrschaft Bielitz zu kaufen. Kaiser Franz I. erhob sie 1754 zum Fürstentum und verlieh Sułkowski den Titel eines Reichsfürsten. Er übernahm dort eine ältere Burg, die er nach einem Brand 1753 auszubauen begann. Doch erst sein Sohn ließ sie 1787 zu einem monumentalen Schloss umbauen.[25] Trotz des Fürstentitels zog der Graf offenbar Reisen als ständigen Wohnsitz vor. Eine eher unangenehme Abwechslung bereitete Sułkowski Friedrich II., der den greisen Fürsten im Laufe des Siebenjährigen Krieges 1759 in der Glogauer Festung inhaftieren ließ, da er in ihm einen Verbündeten der Habsburger sah. Relativ komfortabel untergebracht und nach sieben Monaten entlassen, war dies für den alten Mann dennoch eine psychische Erschütterung, von der sich der Herzog nicht mehr erholte. Er starb am 21. Mai 1762 und wurde in der Pfarrkirche von Lissa (Leszno) bestattet.

Schloss Reisen (Rydzyna)

In Sachsen waren Sułkowskis Besitzungen bereits bestehende Anlagen. So besaß Sułkowski in Dresden seit 1736 das ältere, von Johann Rudolf Fäsch errichtete Palais Flemming an der Pirnaischen Gasse. 1760 durch den Brand aufgrund des preußischen Beschusses zerstört, entstand an dieser Stelle dann das Alte Landhaus nach dem Entwurf des Friedrich August Krubsacius (1718–1789), das heutige Stadtmuseum. Im Umkreis



Abb. 3 Reisen (Rydzyna), Schloss, Nordseite mit Hauptzufahrt (Foto: open source/Jan Strzelecki)

Dresdens wurden Sułkowski vom König zwei Schlösser geschenkt – 1733 Übigau und 1737 Neschwitz.[26] Während er den erstgenannten Bau bereits 1737 wieder verkaufte, behielt er letzteres bis 1757 als Lieblingsaufenthaltsort in Sachsen. Strittig ist, ob er als Bauherr in Erscheinung trat. Meist wird dies verneint, nur Walter Hentschel bescheinigte ihm den Auftrag von Umbauten an Johann Christoph Knöffel.[27]

Der Hauptsitz Alexander Sułkowskis war Schloss Reisen (Rydzyna, Abb. 3), zehn Kilometer südlich von Lissa, im Süden Großpolens unweit der schlesischen Grenze gelegen. Die Verhandlungen mit Stanislaus Leszczyński, dem ehemaligen polnischen König (reg. 1704–1709 und 1733–1736) und damaligen Herzog von Lothringen, über den Kauf von Lissa, weiteren 14 Städten und etwa 60 Dörfern, darunter Stadt und Schloss Reisen, begannen im März 1736, knapp zwei Monate nach der in Königsberg erfolgten förmlichen Abdankung des Königs.[28]

Das Geschlecht Sułkowski soll aus dem Dorf Sułkowo Borowe in Masowien stammen.[29] Möglich ist aber auch, dass der Aufsteiger Sułkowski bis dahin keinen Familienstammsitz hatte, da die Ortschaft Sułkowo mit einem wenig imposanten, heute nicht mehr erhaltenen Gutshaus sich zunächst noch in den Händen der Familie Krasiński befand und erst einige Jahre später von Sułkowski zurückgekauft werden konnte. Reisen, das nun neuer Familiensitz werden sollte, war zum einen eine günstige Gelegenheit, besaß zum anderen bereits ein monumentales Schloss von hohem Rang, denn es war ehemaliger Besitz des Königs. Zudem lag es ideal zwischen Dresden und Warschau – über Fraustadt und Bautzen führte der gerade Weg nach Dresden, in die andere Richtung der Handelsweg über Kalisz in die 450 km entfernte Hauptstadt Polens.[30] Ähnlich wie zehn Jahre später im Falle Brühls und seiner niederlausitzischen Herrschaft Pförten (Brody) war es Sułkowskis Überzeugung, von dort ebenso die Geschicke Sachsens wie auch Polens lenken zu können, und möglicherweise hatte er bereits die gleiche Idee eines »Transit-Schlosses« für den König wie später Brühl.[31]

Als im Juli 1737 der Kaufvertrag unterzeichnet wurde, lagen solche Pläne bereits in Trümmern. Nach dem Verlust sämtlicher Ämter und dem Verbot, sich dem Hof zu nähern, entwickelte sich Reisen jetzt zum alleinigen Sitz des Grafen.

Die mittelalterliche Burg eines Höflings König Wladislaws Jagiellos (*vor 1364, reg. 1386–1434), Jans von

Reisen und Tschirnau (Jan z Rydzyna i Czerniny, † 1423) aus dem Geschlecht von Würben (»de Werbno«), entstand höchstwahrscheinlich Anfang des 15. Jahrhunderts.[32] Die Familie, nun Rydzyński genannt, hatte über die Burg bis Anfang des 17. Jahrhunderts geherrscht, dann übernahmen sie die Geschlechter Błociszewski, Gajewski und Ciświcki, bis Graf Bogusław Leszczyński die im Nordischen Krieg (1655–1660) baulich mitgenommene Anlage erwarb. Unter seinem Sohn, dem Posener Wojewoden Rafał Leszczyński wurde die Veste in den Jahren 1693–1703 grundlegend umgebaut. Er ließ einen vierflügeligen Bau mit massiven quadratischen Ecktürmen nach dem Typus von Sebastiano Serlios Poggio Reale errichten. Heute wird angenommen, dass dem Grundriss eine gotische Kastellanlage mit zwei ausgebauten Flügel zugrunde lag.[33] Einer Quelle von 1695 zufolge führte der in Rom ausgebildete, seit den 1660ern Jahren in Polen als Hofkünstler Johanns III. Sobieski tätige Baumeister und Stuckateur Simone Giuseppe Belotti († 1708) zusammen mit Michelangelo Palloni den Bau aus.[34] Vermutlich übernahm 1696 Pompeo Ferrari den Bau und stellte ihn fertig.[35] Der Entwerfer der Fassade der Jesuitenkirche in Posen, der Kuppel der Kirche der Kongregation vom Oratorium des heiligen Philipp Neri in Gostyń oder des Hauptschiffes der Zisterzienserkirche in Ląd gehört zu dem herausragendsten Barockarchitekten in Großpolen an der Schwelle zum 18. Jahrhundert.[36] Der in der Accademia di San Luca in Rom ausgebildete, stark unter Gian Lorenzo Berninis (1598–1680) und Carlo Fontanas (1638–1714) Einfluss stehende Architekt schuf nach 1700 höchstwahrscheinlich die Anlage der regelmäßig angelegten Stadt mit dem zentralen Markplatz, der durch eine Achse mit der Achse des Westflügels des Schlosses verbunden wurde. Dem Schloss verlieh er die spätbarocken Formen mit dem charakteristischen flachen architektonischen Dekor, die sich beim Risalit des Westflügels an die Wölbung der Fassaden von Guarino Guarinis (1624–1683) Turiner Palazzo Carignano (ab 1679) anlehnen (Abb. 4). Das Piano Nobile mit dem Ballsaal sowie den mit reichen Stuckaturen (Belottis?) geschmückten Sälen, dem sogenannten Meeres-, Kristall- und Theatersaal, befand sich im zweiten Obergeschoss. Ferrari, der sich 1718 in einem Arbeitsgesuch in Thorn als »*Ergebenster Knecht und Diener Pompeo Ferari Archit*[ett]*o di Rizina* [im] *Schloß Reisen*« bezeichnet hatte,[37] starb 1736 in Reisen.

Vollendet wurde der Umbau, als sich die politische Großwetterlage gravierend änderte. Rafał Leszczyński



Abb. 4 Reisen (Rydzyna), Schloss, Risalit der Westseite (Foto: open source/Dawid Galus)

starb 1703, das Schloss erbte sein Sohn Stanisław. Im Oktober 1704 wurde er von Gnaden Karls XII. von Schweden in Warschau zum polnischen König gekrönt. 1707 wurde Reisen – auf ausdrücklichen Befehl Augusts des Starken von Sachsen – von einem russischen Trupp unter dem Kommando eines gewissen Oberst Schultz abgebrannt.[38] Nach der Poltawa-Schlacht 1709 verlor Leszczyński die Krone zugunsten Augusts des Starken, der alle Besitzungen Leszczyńskis in Beschlag nahm, darunter auch Schloss Reisen. Der Kurfürst-König verweilte gern hier, ließ hier Senatssitzungen abhalten, empfing Gesandtschaften, kurzum ähnlich wie das nahe Fraustadt genügte ihm eine Reise aus Dresden hierher, um auf polnischem Boden den Staatsgeschäften nachzugehen, ohne jedes Mal in das ferne Warschau reisen zu müssen. Die folgende Wende der Geschichte ließ Stanisław Leszczyński – 1733 zum zweiten Mal zum polnischen König gewählt – erneut zum Besitzer Reisens werden. Der anschließende Polnische Erbfolgekrieg und die Verleihung der Würde eines Herzogs von Lothringen an Leszczyński machten seine polnischen Besitzungen obsolet, sodass er sie – wie bereits erwähnt – 1738 an Sułkowski verkaufte.[39]

Sułkowski, der seit 1738 die meiste Zeit in Reisen verbrachte, nahm erst im Juni 1742 den schlesischen Architekten Carl Martin Frantz (vor 1712–1755) unter Vertrag. Dieser war der Sohn des aus Reval (Tallinn) in Estland stammenden Architekten Martin Frantz d. J., der unter anderem die Gnadenkirche in Hirschberg (Jelenia Góra) erbaute. Außer Reisen ist von ihm nur noch ein Entwurf des Turmes der protestantischen Kirche in Lissa sicher bekannt. Jedoch wurde er in der Literatur mit einer Reihe weiterer Bauten, so dem 1750–1760 umgebauten Schloss Sułkowskis in Lissa – nach dem Umbau des 19. Jahrhunderts heute ein schlichter Nutzbau – oder dem Umbau der Zisterzienserkirche Paradies, in Verbindung gebracht.[40] 1746 unterschrieb er mit den Zisterziensern von Bledzew einen Vertrag für den Bau der Wallfahrtskirche im großpolnischen Rokitno. Als er in der eigens 1746 entworfenen »dientzenhoferschen« Reisener Pfarrkirche 1755 bestattet worden war, wurde er in dem Kirchenbuch als »*architectus et adificiorum Rydzynen*« bezeichnet.[41]

Er war der Literatur zufolge der Hauptarchitekt des groß angelegten Schlossumbaus, in dem er das Aussehen aller Fassaden veränderte, den Süd- und Westflügel von Grund auf neu fertigstellte sowie den Nordflügel zum Eingangsflügel ausbaute. In dem am 1. Juni 1742 unterzeichneten Vertrag liest man Folgendes: »*verbündet sich: Hrr. C.M. Frantz, am Hochgräffl. Schlosse zu Reisen die zwey Flügel gegen Abend und Mittag vor dem Eintritt des Winters in diesem Jahre* […] *im Stande zu bringen* […].« Ferner »*will auch der Hohen Intention Höchstgedachter Sr. Excellence gemäß diesen Bau mit solcher Aufmerksamkeit beobachten, das wann solcher zur Perfection und Stande gekommen, Ihme Herr Frantzen durch gute Architecti bey genauer Revidierung nicht einige Fehler, worauß Schaden zu besorgen, aufgerücket werden können, daher Ihme auch frey stehet, alle nöthige Vorstellungen desfalß in Zeiten zu thun.*«[42]

Weitere Briefe vom Oktober 1742 dokumentieren den Fortgang der Arbeiten – anscheinend waren die Rohbauarbeiten, wie im Vertrag festgehalten, vor Wintereinbruch fertig, sodass 1743 die Überdachung erfolgen konnte. In den folgenden zwei Jahren wurde der Bau verputzt und die Ausgestaltung der Innenräume in Angriff genommen. Insgesamt wurden die 1707 am stärksten in Mitleidenschaft gezogenen West- und Südflügel von Grund auf neu gemauert, teilweise wurden sogar neue Fundamente geschaffen. Dem Nordflügel wurde 1745–1746 axial ein Vorbau vorgeblendet, in dem sich eine zweiläufige Paradetreppe befand, die im zweiten Stockwerk mit einem Podest mit Figuren des Mars und der Diana abschloss. Ferner wurden alle Fassaden durch neue Fensterformen vereinheitlicht und die Dächer verändert, einschließlich der charakteristischen Formen der Turmhelme. Dem Ostflügel wurde vor einem flachen Risalit eine zweiläufige Freitreppe vorgelagert. Das Endergebnis veränderte die Silhouette des Schlosses weitgehend und ließ es einheitlich wirken. Meinungen, dies habe sich zu Ungunsten des Leszczyński-Schlosses ausgewirkt, sind aus dem Zeitgeist heraus zu deuten.[43] Die Baumaßnahmen wurden bis 1750 mit dem Bau der Stallungen, Wagenremise, Seitenpavillons und einer steinernen Brücke im Norden abgeschlossen.

Es gibt einige offene Fragen zur Baugeschichte, insbesondere für die Jahre 1737–1741. Es ist kaum vorstellbar, dass Sułkowski, sonst sehr auf Komfort bedacht, fünf Jahre in einem fast ruinösen Schloss gewohnt haben sollte – bis er 1742 den Vertrag mit Frantz abschloss. In den bis 1945 erhaltenen Quellen scheint für diese Jahre eine gewisse Überlieferungslücke geklafft zu haben, doch gab es Dokumente, die Aktivitäten der Jahre 1739–1742 dokumentierten, so zur Beschaffung von Sandstein aus einem Bruch bei Bunzlau (Bolesławiec), der im Besitz Sułkowskis war, sowie zu einem Vertrag, den Sułkowski am 26. März 1739 mit dem Dresdner Ziegelmeister Johann Gottlob Schäffer über das Brennen von Baumaterial vor Ort abschloss.[44] Auch unterstützen neue Funde die These eines früheren Baubeginns.[45] Das sächsische Bauamt in Warschau zahlte nämlich für Risse für Schloss Reisen im Jahr 1738 an Daniel Jauch 423 Taler.[46]

Die Tätigkeit Jauchs, der in Warschau für Sułkowski arbeitete, ist in Einzelformen auch in Reisen erkennbar. Allen voran sind die charakteristischen Helme zu nennen, die sehr sächsisch anmuten, man erinnere sich an das Japanische Palais in Dresden. Sie sind weder bei Frantz dem Vater noch seinem Sohn anzutreffen.[47] Man darf somit die These wagen, dass die Umbaupläne vom sächsischen Bauamt in Warschau geliefert worden sind. Ähnliche Türme weist das 1717–1721 für den Kronfeldmarschall (*hetman koronny*) Adam Mikołaj Sieniawski errichtete Czapski-Palais in der Krakauer Vorstadt in Warschau auf.[48] Nachdem für den sächsischen Architekten die Zusammenarbeit mit dem Grafen nicht mehr opportun war, begann dieser die Suche nach einem neuen Architekten. Es wird die Auflage Sułkowskis gewesen sein, ältere Baupläne mitzuverwenden, was die stilistischen Zusammenhänge



Abb. 5 Reisen (Rydzyna), Schloss, Ballsaal, Deckenmalerei von Georg Wilhelm Neunhertz, 1945 zerstört (Foto: Instytut Sztuki PAN Warschau; Roman Stefan Ulatowski, um 1925)

erklärte. So ist auch der Passus in dem Vertrag zu verstehen, nach dem »gute Architekten« die Leistung Frantz' revidieren dürften. Am Schlosstor finden sich – als Bestätigung der hier angenommenen Bauzeit – die Jahreszahlen 1737 und 1750, die Eckdaten des Umbaus, der schon vor Frantz begonnen worden war. Der Umbau betraf auch die Innenräume, für die der Stuckateur Johann Kössler und der Bildhauer Christoph Grünewald aus Liegnitz überliefert sind – so bei den erhaltenen Figuren im Treppenhaus.[49]

1745 wurde der Breslauer Freskant Georg Wilhelm Neunhertz (1689–1749) verpflichtet, im älteren ovalen Ballsaal – im zweiten Stock des Westflügels – einen Plafond zu malen, eine Aufgabe, die der Maler in nur fünf Monaten bewerkstelligte.[50] Neunhertz, eng mit Michael Willmann und Johann Christoph Lischka (Jan Krištof Liška) verwandt, war – salopp ausgedrückt – der Beste, was Sułkowski in Mitteleuropa in dieser Zeit bekommen konnte, ausgewiesen durch imposante Arbeiten in böhmischen Klöstern wie Strahov und Breunau (Břevnov) bei Prag, Grüssau (Krzeszów) und Sagan (Żagań) in Schlesien und Neuzelle in der Niederlausitz. In Großpolen schuf er die Kuppelausmalungen der Zisterzienserkirche von Ląd und derjenigen der Oratorianer in Gostyń.[51] Eine Einschätzung der künstlerischen Leistung des Deckenbildes ist heute nicht mehr möglich, da das Fresko 1945 zerstört und 1979–1981 nach Schwarz-Weiß-Aufnahmen stark vereinfachend nachempfunden wurde.[52] Somit ist allenfalls noch die Ikonografie mit einer Hoffnung auf gültige Aussagen heranzuziehen. Das Fresko stellt die Vermählung Josef Alexander Sułkowskis mit Anna Przebendowska im Jahre 1742 dar (Abb. 5). Das Paar ist umgeben von antiken Gottheiten – Apollo auf der Quadriga, Hades, Herkules mit der Keule, Chronos, Venus –, des Weiteren von Musen (zum Beispiel Melpomene mit der Maske), Personifikationen der Elemente und der vier Jahreszeiten, umschwirrt von Putten, Tritonen und kleinerem götterverwandten Nachwuchs. Alle huldigen dem Paar. Kanonen und weitere martialische Details spielen auf die ruhmreichen Taten Sułkowski im Türkenkrieg von 1737 an. Eine zweite derart monumentale Selbstdarstellung eines Adeligen auf dem Gebiet der polnischen Res publica ist mir nicht bekannt.[53]

Nach einer Beschreibung vom Ende des 18. Jahrhunderts besaß der Saal an den prominentesten Stellen große Porträts König Augusts III., seiner Frau und Sułkowskis selbst in Rüstung. Darüber gab es Bilder, teilweise von der Hand eines gewissen Benndorff, die die Gemahlinnen des Grafen und seine acht Kinder darstellten, noch weiter oben folgte zwischen den Fenstern eine Galerie der 49 Herrscher Polens in auf Blech gemalten Porträts.[54]

Neunhertz schuf 1745 auch Wandmalereien im Innenhof,[55] wo auf dem Niveau des zweiten Obergeschosses die Länder der Rzeczpospolita mit ihren Personifikationen und Wappen angebracht waren. An der Nordwand haben sich zwei Darstellungen erhalten:[56] Das Fresko auf der rechten Seite ist eine Personifikation des Dobriner Landes in Kujawien, eine Frau, die einen Schild in der Hand hält, auf dem das Profil König Kasimirs des Großen zu sehen ist. Das Fresko auf der linken Seite stellt die Personifikation Königlich-Preußens dar. Eine Frau in Rüstung mit einem Hermelinmantel über der rechten Schulter hält einen Schild mit dem weißen Adler mit einer Krone um dem Hals und dem gerüsteten Schwertarm, der aus dem Rumpf des Adlers ragt.

Auch wenn die Anlage von Reisen mit der Ost-West-Achse zwischen dem Schloss und der Stadt wohl noch auf Pompeo Ferrari zurückgeht, so schuf Frantz die zweite, die Nord-Süd-Achse, die über drei strahlenförmig abgehende Alleen zum Wirtschaftsbereich im Süden hinführte. Im Norden wurde auf dem Weg nach Lissa ein halbrunder Ehrenhof mit Nebenbauten errichtet.[57]

Dem 1690 östlich des Schlosses angelegten Park, den Sułkowski vergrößern ließ, widmet die bisherige Forschung wenig Aufmerksamkeit. Unklar ist, welche Parkbauten er errichten ließ. Die dort erwähnten Bauten wie ein Ballsaal und eine Bildergalerie, ein sogenannter Türkischer Pavillon, das Chinesische Haus, ein Jagdschlösschen und eine kuppelbekrönte Orangerie mit

einer Theaterbühne im linken Flügel (genauso wie dies Brühl im nahen Pförten errichten ließ) sind mehrheitlich Gründungen seines Nachfolgers, wie der einzige bis heute erhaltene Parkbau, der achteckige Schießpavillon aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.[58] Es fehlen hierzu aber eingehendere Forschungen.[59] Preibisz schreibt vom Denkmal eines Reiters, der einen Türken bezwingt, das damals hinter der Manege stand und den Grafen als Feldherren des Ungarnfeldzugs glorifizieren sollte. Es soll noch in seine Ära aufgestellt worden sein.[60]

Weitere von Sułkowski gestiftete Bauten

In Włoszakowice (im 19. Jahrhundert Luschwitz) unweit Lissas, ließ Sułkowski in den Jahren 1749–1752 ein Jagdschloss errichten.[61] Der Bau besitzt den ungewöhnlichen Grundriss eines gleichschenkligen Dreiecks mit abgeschnittenen Ecken, die konkav ausgebildet sind. Im Souterrain des Baus blieb noch die Grotte erhalten. Das Hauptgeschoss nimmt der dreieckige Große Saal ein, an den mehrere kleinere Zimmer grenzen.

Die ungewöhnliche Form des Baues hängt mit seiner jagdlichen Funktion zusammen und geht auf die theoretischen Entwürfe Sebastiano Serlios und Andrea Pozzos zurück. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert herrschte bei solchen Bauten große Gestaltungsfreiheit – Voraussetzung war lediglich ein zentraler Grundriss. In Ostmitteleuropa denkt man spontan an Stern (Zvězda) bei Prag oder Schinkels Antonin für den Prinzen Radziwill, aber auch an weniger bekannte Beispiele wie Tiergarten (Zwierzyniec) bei Ottmachau (Otmuchów) in Schlesien, 1713 in Form einer Ellipse errichtet. Ungeklärt ist, inwiefern sich Sułkowskis Zugehörigkeit zu den Freimaurern – höchstwahrscheinlich gehörte er der Dresdener Loge an – auf die Form des Schlösschens ausgewirkt hat. Das Dreieck als Symbol der vereinigten Menschheit würde dazu gut passen, zumal auch die Disposition der Innenräume, eine Ansammlung kleiner Räume, die in einen zentralen großen Saal münden, an die Freimaurerrituale denken lässt.

Den Raum krönte eine Kuppel, die Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Im Archiv des Posener Denkmalamtes hat sich eine undatierte Zeichnung für Włoszakowice erhalten,[62] die sicher ein zu bauendes Schloss aus der Zeit um 1750 zeigt. Der dargestellte Aufriss präsentiert einen Bau, der auffällige Ähnlichkeiten mit anderen Entwürfen des sächsischen Bauamtes in Warschau aufweist, so mit dem Sułkowski- und dem Bieliński-Palais. Man sollte vielleicht nicht so weit gehen wie Zofia Kębłowska-Ostrowska, das Schloss Karl Friedrich Pöppelmann zuzuschreiben, aber auf jeden Fall ist es einem sächsischen, in Warschau tätigen Architekten zuzuordnen. Möglicherweise handelte es sich um Daniel Jauch, der ja im Kontext von Reisen genannt wurde.[63]

Da der Bau niemals archäologisch untersucht wurde, wäre aber auch folgende Überlegung nicht a priori von der Hand zu weisen: Es besteht die Möglichkeit, dass der dreieckige Grundriss bereits auf den Bau des Posener Wojewoden Krzysztof Opaliński 1641–1646 zurückgeht. Die Quellen beziehen sich eindeutig auf den Bauvorgang und lassen keinen Zweifel daran, dass der Architekt Christopher Bonadura d. Ä. gewesen ist. Er war der Schöpfer eines – nach Białostocki – der eigenwilligsten Bauten des polnischen Manierismus, der Kirchen in Grodzisk Wielkopopolski bei Posen, einer Ansammlung scheinbar inkompatibler geometrischer Formen.[64] Für die Wahl eines ungewöhnlichen Grundrisses schon im 17. Jahrhundert könnte nicht nur die Ausrichtung des Architekten sprechen, sondern auch die Person des Bauleiters, eines Flüchtlings aus Österreich, des unitarianischen (*arianischen*) Theologen Johann Ludwig Wolzogen (1600–1661).[65]

Der Warschauer Sitz Sułkowskis war das sogenannte Kasimir-Palais (Abb. 6), heute das Hauptgebäude der Universität in neoklassizistischer Verkleidung. Erbaut 1634–1641 für König Wladislaw IV. Wasa, 1660 für Johann Kasimir umgebaut, war es ein viergeschossiger, hoch über dem Weichselufer thronender Bau, der westlich von zwei parallelen Pavillons flankiert wurde. Bereits August II. stach er ins Auge – er ließ das Palais 1725 durch Konstanty Sobieski kaufen und vom sächsischen Bauamt in Warschau mehrere Umbaupläne zeichnen, die aber nicht ausgeführt wurden. August III. schenkte die Ruine des Palastes dann 1735 Alexander Sułkowski, der ihn von Daniel Jauch, Carl Friedrich Pöppelmann und Johann Sigismund Deybel 1737–1739 umbauen ließ. Einige Zeichnungen zeigen den Bau mit seiner charakteristischen, blechgedeckten Kuppel mit einer bekrönenden Adlerplastik. Der grundlegende klassizistische Umbau nach 1814 verwischte den Charakter der Architektur, nur die Weichselfassade bewahrte bis 1944 ihren ursprünglichen Zustand und wurde später wiederhergestellt. [66]



Abb. 6 Warschau, Kasimir- bzw. Sułkowski-Palais, Stich um 1785 (Foto: Open source/pinakoteka.zascianek.pl)

Der Vollständigkeit halber ist noch zu erwähnen, dass Sułkowski nach 1743 ein Gutshaus in Krajenka (bei Flatow/Złotów) erbauen ließ; der heutige sogenannte Pałac Sułkowskich stammt allerdings von 1825. Des Weiteren errichtete er ein hölzernes Gutshaus mit großem italienischen Garten in Sokolniki;[67] auch hier wurde das heutige Rokokoschloss offenbar erst 1774/75 von Ferdinand Nax errichtet.[68]

Resümee

Die Ausgangsfrage für meine Forschungen war die nach dem Grund der Architektenwahl für Schloss Reisen. War die Verpflichtung eines schlesischen Baumeisters, der zuvor nichts auf polnischem Boden errichtet hatte, ein erkennbares Signal, dass sich Bauformen und malerische Ausstattung des Schlosses bewusst an die Kunst der Habsburger anlehnen sollten? Damit wäre eine Anspielung auf einen neuen Gönner gegeben gewesen, das Kaiserhaus, dem Sułkowski einige Jahre später seinen Herzogstitel verdankte. Diese These hat sich aber nicht verifizieren lassen und ihr Symbolgehalt wäre – angesichts der Tatsache, dass dies zum Zeitpunkt geschah, als die Habsburger im Begriff waren, Schlesien zu verlieren – wenig aussagekräftig gewesen.[69]

Plausibler scheint eine andere Theorie zur Wahl des Architekten: Offensichtlich rankten sich die Sułkowskis Pläne auch nach seinem Sturz weiterhin um die Wettiner. Er machte einen cholerischen Anfall für seinen Fall verantwortlich, ohne zu erkennen, dass seine Zeit in Sachsen abgelaufen war. Es folgten teils naive, teils von der Überzeugung seiner Größe und Mission geleitete Verständigungsversuche, die auch von der falsch eingeschätzten Rolle Brühls zeugen. Sułkowski gab sich bis an sein Lebensende der Illusion hin, sich mit dem König versöhnen zu können. Brühl wurde von Sułkowski immer wieder als Mittler an den Hof bemüht, obwohl er derjenige war, der am meisten vom Sturz Sułkowskis profitierte und kaum Interesse habe konnte, sein Comeback zu erleichtern. Auf jeden Fall bis zum Tode seiner ersten Frau machte sich Sułkowski falsche Hoffnungen,

sich mit dem König versöhnen zu können. Danach scheinen seine Ziele mehr auf den Aufbau einer »Familia«, einer Anhängerschaft, nach den Vorbildern der Potocki oder Czartoryski, gerichtet gewesen zu sein.

Seine großen Latifundien spielten eine Schlüsselrolle in den groß angelegten dynastischen Plänen des ehrgeizigen Magnaten. Es gibt aber Anzeichen, dass er sich selbst oder seinen ältesten Sohn als geeigneten Thronfolger betrachtete. Dies wurde in den Briefen des Sohnes Alexander überliefert.[70] In das Konzept einer Herrscherrepräsentation fügen sich das Bildprogramm im Ballsaal ebenso wie die Wandmalereien im Innenhof.

Daher lassen es sich keine Anzeichen eines bewussten Bruchs mit der künstlerischen Sprache der Höfe in Dresden und Warschau erkennen. Martin Frantz scheint im Falle von Reisen wie von Włoszakowice weitgehend nur ausführender Architekt gewesen zu sein, über dem eine Persönlichkeit des Warschauer Bauamtes, vermutlich Daniel Jauch, positioniert war. Auch die Beschäftigung von Georg Neunhertz ist nur scheinbar ein Bruch mit der sächsisch-polnischen Bautradition. Denn wie die letzten Archivfunde von Jakub Sito bezeugen,[71] war Neunhertz in Polen und im Speziellen am königlichen Hof weit stärker eingebunden, als bisher angenommen. Er arbeitete für August II., die Familien Branicki und Sapiecha, bevor ihn Sułkowski engagierte.

Sowohl in Warschau als auch in Reisen erwarb Sułkowski Paläste, die zuvor Königen gehört hatten. Das Residieren in einem königlichen Schloss war für einen Mann von niedrigerem Adel eine Nobilitierung, wie dies kürzlich Rafał Nesterow am Beispiel der Nachfolger Sobieskis in Wilanów, der Familie Sieniawski, aufgezeigt hat.[72] Das 1745 in Auftrag gegebene Deckengemälde ist zugleich ein Beispiel für eine königsgleiche Überhöhung des eigenen gesellschaftlichen Ranges.

Nachdem die Familie Sułkowski in der ersten Generation die Stufen bis zum Burggrafen mühsam erklommen hatte, schaffte es eines ihrer Mitglieder bereits in der zweiten Generation für einige Jahre eine wirkliche Machtposition in zwei Staaten auszuüben. Nach dem Verlust dieser Macht träumte er weiter von ihr, lebte in ehemaligen königlichen Schlössern, die er monumental umgestaltete, organisierte für sich monarchengleiche Einzüge, wie jenen in Lissa am 9. September 1738, der die Berichterstatter in Staunen und Neid versetzte, und stellte sich mit königlichem Gestus, umgeben von Göttern, an der Decke des Reisener Ballsaals dar. Seine Kunst blieb weiterhin sächsisch, und in diesem Sinne ist Hermann Ehrenberg recht zu geben, der 1893 schrieb, Reisen sei nichts anderes als ein stark verkümmerter Abglanz der Dresdner Pracht gewesen.[73]

Sułkowskis Repräsentationsgehabe, das sich in dem Prunk der Architektur widerspiegelte, legitimierte etwas, das er längst verloren hatte – die erträumte Schlüsselposition im Staat. Es ist der Schwanengesang auf seine großen Ambitionen.

Literatur

[Ausst.-Kat. Branitz/Brody/Forst 2012]: Ausst.-Kat. Friedrich der Große und Graf Brühl (Geschichte einer Feindschaft). Redaktion Simone Neuhäuser. Begleitband zur ersten gemeinsamen Verbundausstellung Schloss Branitz, Marstall, 25. 5. – 31. 10. 2012; Brody, Schlosspark, 12. 8. 2012 ff.; Forst (Lausitz), Stadtkirche St. Nikolai, 13. 8. – 31. 10. 2012. Cottbus 2012.

[Ausst.-Kat. München 1966]: Ausst.-Kat. Meissener Porzellan 1710–1810. Bearb. von Rainer Rückert. München, Bayerisches Nationalmuseum, 1966. München 1966.

[Ausst.-Kat. Warschau 2005]: Ausst.-Kat. Stanisław Leszczyński. Król Polski, księciem Lotaryngii [Stanislaus Leszczynski. König von Polen, Herzog von Lothringen]. Warschau, Zamek Królewski w Warszawie, 25. 4. – 10. 7. 2005. Warszawa 2005.

[Ausst.-Kat. Warschau 2013]: Ausst.-Kat. Wersal Marii Leszczyńskiej. Sztuka dworska we Francji XVIII wieku. Le Versailles de Marie Leszczyńska. L'art à la cour de France au XVIII^{e} siècle. Red. Przemysław Mrozowski. Wystawa zorganizowana przez Zamek Królewski w Warszawie przy współpracy z pałacem w Wersalu. Exposition organisée par la château royal de Varsovie en partenariat avec le château de Versailles. Warschau, Zamek Królewski w Warszawie, 20. 9. 2013 – 5. 1. 2014. Warszawa 2013.

Baranowski, Andrzej Józef: Architektura sakralna w Wielkopolsce i jej zleceniodawcy na tle regionalizacji baroku [Die Sakralarchitektur in Großpolen und ihre Bauherren vor dem Hintergrund der barocken Regionalisierung]. Warszawa 2020.

Barczyk, Alina/Bernatowicz, Tadeusz (Hgg.): Leszczyńscy i Sułkowscy w XVI – XVIII wieku. Sztuka – Kultura – Konserwacja [Die Leszczynski und Sulkowski im 16. bis 18. Jahrhundert. Kunst – Kultur – Konservierung]. Leszno/Łódź 2023.

Bednarek, Jacek: Rydzyna. Barokowy zamek Leszczyńskich [Rydzyna. Barockschloss der Leszczyński]. Online: https://www.zamkipolskie.com/rydz/rydz.html, 2005–2019 (15. 11. 2024).

Bernacki, Marek/Pysza, Robert (Hgg.): Czytanie miasta. Bielsko-Biała jako kulturowy palimpsest [Die Stadt lesen. Bielsko-Biała als kulturelles Palimpsest]. Bielsko-Biała 2016.

Bernatowicz, Tadeusz: Mitra i buława. Królewskie ambicje książąt w sztuce Rzeczypospolitej szlacheckiej (1697–1763) [Mitra und Streitkolben. Königliche Ambitionen der Fürsten in der Kunst der adeligen Rzeczypospolita (1697–1763)]. Warszawa 2011 (Prace Instytutu Historii Sztuki Uniwersytetu Warszawskiego).

Bernatowicz, Tadeusz: Rezension zu Torbus 2014/I. In: Barok 21 (41) (2014), H. 1, 309–313.

Betlej, Andrzej/Dworzak, Agata (Hgg.): Praxis sine Theoria. Księga pamiątkowa poświęcona pamięci profesora Adama Małkiewicza. W 140-lecie powstania pierwszej katedry historii sztuki na ziemiach polskich [Praxis sine Theoria. Ein Gedenkbuch zum Andenken an Professor Adam Małkiewicz. Zum 140. Jahrestag der Einrichtung des ersten Lehrstuhls für Kunstgeschichte in Polen]. Kraków 2022.

Białostocki, Jan: Kościół św. Jadwigi w Grodzisku Wielkopolskim [Die Kirche der hl. Hedwig in Grodzisk Wielkopolski]. In: Biuletyn Historii Sztuki 20 (1958), H. 1, 124–125.

Bicz-Suknarowska, Maria/Komorowski, Waldemar: Zamek w Bielsku. [Das Schloss zu Bielitz]. In: Chojecka 1993, 91–136.

Biehl, Walther: Schloss Neschwitz in der Oberlausitz. Ein Kleinod altsächsischer Gartenkunst. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 17 (1928), H. 5–6, 187–200.

Bogdanowicz, Jerzy: Nationalpolitische Erziehungsanstalt Warthegau Schloss Reisen/Wollstein, czyli narodowopolityczny zakład wychowawczy Kraju Warty zamek Rydzyna/Wolsztyn. In: Rocznik Leszczyński 17 (2017), 93–116.

Bryliński, Antoni. Pompeo Ferrari – życie prywatne w latach 1702–1736 [Pompeo Ferrari – das Privatleben in den Jahren 1702–1736]. In: Rydzyniak 2 (1994), 38–45.

Buzási, Enikö: Ádám Mányoki (1673–1757). Monographie und Œuvrekatalog. Ungarische Nationalgalerie. Aus dem Ungarischen von Aniko Harmath. Budapest 2003.

Chojecka, Ewa (Hg.): O sztuce Górnego Śląska i przyległych ziem małopolskich [Über die Kunst in Oberschlesien und den angrenzenden Gebieten Kleinpolens]. Katowice 1993.

Chojecka, Ewa: Bielsko i Biała – miejsca wielorakich pamięci [Bielsko und Biała – Orte mit vielen Erinnerungen]. In: Bernacki/Pysza 2016, 9–23.

Chorąży, Bogusław/Kenig, Piotr/Madej, Grzegorz: Zamek w Bielsku. Zarys historyczny/The Castle in Bielsko. A Historical Profile. Bielsko-Biała 2006.

Chrościcki, Juliusz A.: Trakt Królewski [Der Königsweg]. Warszawa 1981.

Chrościcki, Juliusz A./Rottermund, Andrzej: Architekturatlas von Warschau. Warszawa 1978.

Dalbor, Witold: Pompeo Ferrari 1660–1736. Działalność architekta w Polsce [Pompeo Ferrari 1660–1736. Die Tätigkeit des Architekten in Polen]. Warszawa 1938.

Dalbor, Witold: Grupa późnobarokowych budowli w Polsce i ich budowniczy Karol Marcin Frantz [Eine Gruppe spätbarocker Bauten in Polen und ihr Erbauer Karl Martin Frantz]. In: Prace Komisji Historii Sztuki PAU 9 (1948), 245–247.

Dobrzycka, Anna: Jerzy Wilhelm Neunhertz malarz śląski [Georg Wilhelm Neunhertz, schlesischer Maler]. Poznań 1958.

[Dresdner Kunstblätter 2014]: Heinrich von Brühl. Dresden 2014 (Dresdener Kunstblätter 58,2).

Dygdała, Jerzy: Rezension zu Perłakowski 2013. In: Wiek Oświecenia 30 (2014), 211–219.

[Dygdała 2016/I]: Dygdała, Jerzy: Rezension zu Torbus 2014/I. In: Kwartalnik Historyczny 123 (2016), Nr. 1, 163–169.

[Dygdała 2016/II]: Dygdała, Jerzy: Pałac podskarbiego wielkiego koronnego Jana Jerzego Przebendowskiego w Leźnie koło Gdańska w pierwszej połowie XVIII wieku [Das Schloss des Großschatzmeisters der Krone Jan Jerzy Przebendowski in Leesen/Leźno bei Danzig in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts]. In: Zapiski Historyczne 81 (2016), H. 1, 37–62.

Dyszkant, Anna: pałac – dwór. 1749–1751. Włoszakowice [Schloss – Herrenhaus. 1749–1751. Włoszakowice]. Online: https://zabytek.pl/pl/obiekty/wloszakowice-zespol-palacowy-ob-siedziba-urzedu-gminy (17.11.2024).

Ehrenberg, Hermann: Geschichte der Kunst im Gebiete der Provinz Posen. Berlin 1893.

Fellmann, Walter: Heinrich Graf Brühl. Ein Lebens- und Zeitbild. Leipzig 1989.

Grundmann, Günther: Die Baumeisterfamilie Frantz. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte des 18. Jahrhunderts in Schlesien, Schweden und Polen. Breslau 1937 (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 22).

Grundmann, Karl/Schellenberg, Alfred (Hgg.): Warschau. Krakau 1944.

Guttmejer, Karol: Pompeo Ferrari i konstrukcja jego sklepienia kościoła cystersów w Lądzie [Pompeo Ferrari und der Bau seines Gewölbes in der Zisterzienserkirche von Lond]. In: Nowiński 2019, 96–121.

Hentschel, Walther: Die sächsische Baukunst des 18. Jahrhunderts in Polen. 2 Bde. Berlin (Ost) 1967.

Hołownia, Ryszard/Kacmarek, Krzysztof: Paradyż (Gościkowo). In: Wyrwa/Strzelczyk/Kacmarek 1999, 285–298.

Jaroszewski, Tadeusz S.: Paläste und Residenzen in Warschau. Warszawa 1985.

Kaczorowski, Bartłomiej: Zabytki architektury polskiej [Denkmäler der polnischen Architektur]. 2. Aufl. Warszawa 2009.

Kajzer, Leszek: Pałac w Sokolnikach w świetle nowszych badań [Schloss Sokolniki im Lichte der neueren Forschung]. In: Acta Universitatis Lodziensis. Folia Archeologica 7 (1985), 171–188.

Kajzer, Leszek/Kołodziejski, Stanisław/Salm, Jan: Leksykon zamków w Polsce [Lexikon der Burgen in Polen]. Warszawa 2002.

Kanz, Roland: Rezension zu Koch/Ruggero 2017. In: Kunstchronik 71 (2018), H. 11, 564–569.

Karpowicz, Mariusz, Sztuka Warszawy w drugiej połowie XVII wieku [Die Kunst Warschaus in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. Warszawa 1975.

Karwowska, Elżbieta/Marczak-Krupa, Anna (Red.): Mecenas, kolekcjoner, odbiorca. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki, Katowice, listopad 1981 [Mäzen, Sammler, Kunde. Materialien der Tagung des Polnischen Kunsthistorikerverbandes, Kattowitz, November 1981]. Warszawa 1984.

Kębłowska-Ostrowska, Zofia: Architektura pałacowa drugiej połowy XVIII wieku w Wielkopolsce [Die Schlossarchitektur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Großpolen]. Poznań 1969.

Kincel, Ryszard: Kłopotliwy książę Sułkowski [Der problematische Fürst Sułkowski]. Katowice 1984.

Koch, Ute Christina: Maecenas in Sachsen. Höfische Repräsentationsmechanismen von Favoriten am Beispiel von Heinrich Graf von Brühl. Diss. Dresden 2010.

Koch, Ute Christina/Ruggero, Cristina (Hgg.): Heinrich Graf von Brühl (1700–1763). Ein sächsischer Mäzen in Europa. Akten der internationalen Tagung zum 250. Todesjahr. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, 13.–14.3.2014, und Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte Rom, 20.–21.3.2014. Dresden 2017.

Kowalczyk, Jerzy: Ferrari, Pompeo. In: Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 38. Leipzig 2003, 562–563.

Kowalski, Hubert: Antyczne tradycje w dekoracji rzeźbiarskiej gmachów Uniwersytetu Warszawskiego przy Krakowskim Przedmieściu [Antike Traditionen in der bildhauerischen Gestaltung der Gebäude der Warschauer Universität in der Krakauer Vorstadt]. Warszawa 2008.

[Kozieł 2017/I]: Kozieł, Andrzej (Hg.): Malarstwo barokowe na Śląsku [Barockmalerei in Schlesien]. Wrocław 2017.

[Kozieł 2017/II]: Kozieł, Andrzej: Neunhertz (Neyhertz, Neun Hertz, 9 Hertz) Georg Wilhelm Joseph (Jerzy Wilhelm, Jiří Vilém). In: Kozieł 2017/I, 586–597.

Kozieł, Andrzej/Kolbiarz, Artur/Kwaśny, Marek/Macura, Małgorzata/Szeląg, Adam: Barokowi malarze i rzeźbiarze w dawnym opactwie Augustianów w Żaganiu [Barocke Maler und Bildhauer in der ehemaligen Augustinerabtei in Sagan]. Zielona Góra 2015.

Kozieł, Andrzej/Lejman, Beata (Hgg.): Willmann i inni. Malarstwo, rysunek i grafika na Śląsku i w krajach ościennych w XVII i XVIII wieku [Willmann und die anderen. Malerei, Zeichnung und Grafik in Schlesien und den Nachbarländern im 17. und 18. Jahrhundert]. Wrocław 2002.

Kraszewski, Józef Ignacy: Graf Brühl. Historischer Roman. Deutsch von Alois Hermann. Berlin 2000.

Kręglewska-Foksowicz, Ewa: Rydzyna. Urbanistyka i zabytki [Reisen. Stadtplanung und Baudenkmäler]. Poznań 1969.

Kręglewska-Foksowicz, Ewa: Problemy konserwatorskie odbudowy i adaptacji zamku w Rydzynie [Konservatorische Probleme beim Wiederaufbau und der Anpassung des Schlosses in Reisen] In: Ochrona Zabytków 27 (107) (1974), H. 4, 255–267.

Kręglewska-Foksowicz, Ewa: Ze studiów nad sztuką Wielkopolski w czasach Jana III. [Aus Studien über die Kunst in Großpolen in der Zeit Johanns III.]. In: Studia wilanowskie 2 (1977), 88–111.

Kręglewska-Foksowicz, Ewa: Wielkopolskie rezydencje w 1. połowie XVIII w. [Großpolnische Residenzen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts]. In: Lisińska 1981, 151–170.

[Kręglewska-Foksowicz 1982/I]: Kręglewska-Foksowicz, Ewa: Barokowe rezydencje w Wielkopolsce [Barocke Residenzen in Großpolen]. Poznań 1982.

[Kręglewska-Foksowicz 1982/II]: Kręglewska-Foksowicz, Ewa: Sztuka Leszna do początków XX wieku. Studium historyczne [Die Kunst Lissas bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine historische Studie]. Poznań 1982.

Kręglewska-Foksowicz, Ewa: Mecenat dworski i mieszczański w Lesznie w XVII i XVIII w. [Höfisches und bürgerliches Mäzenatentum in Lissa im 17. und 18. Jahrhundert]. In: Karwowska/Marczak-Krupa 1984, 75–92.

Kręglewska-Foksowicz, Ewa/Linette, Eugeniusz/Powidzki, Janusz/Sławska, Aniela: Sztuka baroku w Wielkopolsce [Kunst des Barock in Großpolen]. In: Biuletyn Historii Sztuki 20 (1958), H. 1, 49–101.

Kroll, Frank-Lothar/Thoss, Hendrik (Hgg.): Zwei Staaten, eine Krone. Die polnisch-sächsische Union 1697–1763. Berlin 2016.

Kusztelski Andrzej: Twórczość Pompeo Ferrariego. Rewizja stanu badań i nowe ustalenia [Das Werk Pompeo Ferraris. Eine Revision des Forschungsstandes und neue Erkenntnisse]. In: Lisińska 1981, 137–150.

Kwaśny, Marek: Georg Wilhelm Joseph Neunhertz. In: Kozieł/Kolbiarz u. a. 2015, 83–121.

Lepka, Edmund: Od Opola Przemięckiego do włoszakowickiej gminy. Zarys Monograficzny [Von Opol Przemięcki bis zur Gemeinde Włoszakowice. Monographischer Abriss]. Włoszakowice 2002.

Lessing, Julius: Das Porzellangeschirr Sulkowski. In: Kunstgewerbeblatt (Leipzig) 4 (1888), 43–48.

Lisińska, Halina (Red.): Sztuka 1. połowy XVIII wieku. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki, Rzeszów, listopad 1978 [Kunst der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Materialien der Sitzung des Polnischen Kunsthistorikerverbandes, Rzeszów, November 1978]. Vorwort von Jan Białostocki. Warszawa 1981.

Löffler, Fritz: Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten. 6. Aufl. Leipzig 1982.

Łoza, Stanisław: Architekci i budowniczowie w Polsce [Architekten und Baumeister in Polen]. Warszawa 1954.

Łyczak, Bartłomiej: Nieznany epizod z życia architekta Pompea Ferrariego, związany z odbudową Torunia po oblężeniu 1703 roku [Eine unbekannte Episode aus dem Leben des Architekten Pompeo Ferrari, die sich auf den Wiederaufbau von Thorn nach der Belagerung von 1703 bezieht]. In: Sztuka i Kultura 2 vom 31. 5. 2016, 81–106. Online: https://apcz.umk.pl/SziK/article/view/SZiK.2014.003 (6. 11. 2021). – https://docplayer.pl/48644059-Nieznany-epizod-z-zycia-architekta-pompea-ferrariego-zwiazany-z-odbudowa-torunia-po-oblezeniu-1703-roku.html (16. 11. 2024).

Madej, Grzegorz: Bielska linia książęcego rodu Sułkowskich (1786–1918) [Die Bielitzer Linie der fürstlichen Familie Sułkowski (1786–1918)]. Bielsko-Biała 2018.

Michalska, Anna: Sokolniki. Zespół pałacowo-parkowy [Sokolniki. Schloss- und Parkanlage]. O. J. Online: https://zabytek.pl/pl/obiekty/g-261515 (17. 11. 2024).

Mielszko, Jadwiga: Pałac Czapskich [Das Palais Czapski]. Warszawa 1971.

Millon, Henry A./Munshower, Millon, Susan C. Scott (Hgg.): An Architectural Progress in the Renaissance and Baroque Sojourns in and out of Italy. Essays in architectural history presented to Hellmut Hager on his sixty-sixth birthday. University Park, Pa. 1992 (Papers in Art History from The Pennsylvania State University VIII, Teil 2).

Moliński, Zdzisław: Zamek w Rydzynie [Das Schloss zu Reisen]. Kraków 1997.

Moliński, Zdzisław (Hg.): Życie i dzieło. Materiały z sesji naukowej »Sułkowscy – życie i dzieło«, Zamek w Rydzynie, 23–26 września 1998 [Leben und Werk. Materialien der wissenschaftlichen Tagung »Die Familie Sułkowski – Leben und Werk«, Schloss Rydzyna, 23.–26. September 1998]. Rydzyna/Leszno 1999.

[Morawski 1913/I]: Morawski, Kazimierz Marian: Ze studiów nad epoka saską [Aus Studien zur sächsischen Epoche]. Kraków 1913.

[Morawski 1913/II]: Morawski, Kazimierz Marian: Upadek Sułkowskiego [Sułkowskis Fall]. In: Morawski 1913/I, 38–45.

Mrozowski, Przemysław: Leszczyńscy – ród królowej Marii. Les ancêtres de la reine Marie Leszczyńska. In: Ausst.-Kat. Warschau 2013, 17–31.

Muratori-Philip, Anne (Hg.): Stanislas Leszczynski: aventurier, philosophe et mécène des Lumières, textes réunis et commentés par [...]. Paris 2005.

Nagler, Georg Kaspar: Neunhertz, Georg Wilhelm. In: Neues allgemeines Künstler-Lexicon, oder, Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter, etc., Bd. 11. 3. Aufl. Leipzig 1936, 307. Online: https://archive.org/details/bub_gb_QhkGAAAAQAAJ/page/307/mode/1up (17. 11. 2024).

Nawrot, Dariusz/Madej, Grzegorz (Hgg.): Zapomniani książęta? Sułkowscy w XVIII – XX wieku [Die vergessenen Fürsten? Die Sulkowski im 18. bis 20. Jahrhundert]. Katowice 2016.

Nestorow, Rafał: ›Magna pompa et splendido aparatu‹. Ceremonia pogrzebowa Adama Mikołaja Sieniawskiego we Lwowie i Brzeżanach w r. 1726 [›Magna pompa et splendido aparatu‹. Die Beerdigungszeremonie für Adam Mikołaj Sieniawski in Lemberg und Brzeżany im Jahr 1726]. In: Sztuka kresów wschodnich, Bd. 6. Kraków 2006, 225–241.

Nestorow, Rafał: Wilanowski epizod Johanna Georga Plerscha w świetle nieznanych materiałów archiwalnych [Die Wilanów-Episode von Johann Georg Plersch im Lichte unbekannten Archivmaterials]. In: Studia Wilanowskie 18 (2011), 62–75.

Nestorow, Rafał/Sito, Jakub: Rezydencja i dobra wilanowskie w świetle materiałów archiwalnych z biblioteki Czartoryskich w Krakowie (RKPS 11318 i 11358) [Die Residenz und das Gut von Wilanów im Lichte des Archivmaterials der Czartoryski-Bibliothek in Krakau (RKPS 11318 und 11358)]. Warszawa 2010 (Ad Villam Novam 3).

Nowiński, Janusz (Hg.): Lenda novi aevi. Nowożytne zabytki dawnego opactwa w Lądzie – nowe odkrycia, najnowsze badania [Lenda novi aevi. Die neuzeitlichen Denkmäler der ehemaligen Abtei in Lond – neue Entdeckungen, aktuelle Forschung]. Ląd/Poznań/Warszawa 2019 (Towarzystwo Naukowe Franciszka Salezego. Studia i Rozprawy 13).

Ogonowski, Zbigniew/Włodarczyk, Tadeusz (Red.): Myśl ariańska w Polsce XVII wieku. Antologia tekstów [Unitarisches Denken im Polen des 17. Jahrhunderts. Eine Anthologie von Texten]. Wrocław 1991.

Omilanowska, Małgorzata/Störtkuhl, Beate (Hgg.), in Zusammenarbeit mit Birte Pusback: Stadtfluchten/Ucieczki z miasta. Warszawa 2011 (Das gemeinsame Kulturerbe – Wspólne Dziedzictwo 7).

OStaszewski, Józef: Z dziejów mławskiego Mazowsza [Aus der Geschichte der masowischen Region Mława]. Mława 1934.

Pajzderski, Nikodem: Zamek w Rydzynie [Das Schloss in Reisen]. In: Architektura i Budownictwo 3 (1927), H. 6, 163–175 (Abb. bis S. 181). Online: http://delibra.bg.polsl.pl/Content/19365/1927_z6.pdf (17. 11. 2024).

Perłakowski, Adam: Kariera i upadek królewskiego faworyta. Aleksander Józef Sułkowski w latach 1695–1738 [Karriere und Niedergang eines königlichen Favoriten. Aleksander Józef Sułkowski in den Jahren 1695–1738]. Kraków 2013.

Perłakowski, Adam: Aleksander Józef Sułkowski – u źródeł potęgi rodu [Alexander Joseph Sułkowski – an der Quelle der Familienmacht]. In: Nawrot/Madej 2016, 13–27.

Philipp, Albrecht: Sulkowski und Brühl und die Entstehung des Premierministeramtes in Kursachsen. Dresden 1920.

[Polak 2007/I]: Polak, Jerzy (Hg.): Z badań nad dziejami Bielska-Białej od XIII do XX wieku [Forschungen zur Geschichte von Bielitz-Biala vom 13. bis zum 20. Jahrhundert]. Bielsko-Biała 2007.

[Polak 2007/II]: Polak, Jerzy: Inwentarz zamku bielskiego z 1786 roku [Das Inventar des Schlosses Bielitz von 1786]. In: Polak 2007/I, 11–29.

Preibisz, Leon: Zamek i klucz rydzyński [Schloss und Gut Reisen]. Reisen 1928; Neudruck o. J. [1990].

Preibisz, Leon: Rydzyński kościół Świętego Stanisława 1410–1945 [Die Reisener Kirche des hl. Stanislaus 1410–1945]. Msc. ca. 1928; Rydzyna 1991.

Rozpędowski, Jerzy: Zamek w Bielsku [Das Schloss zu Bielitz]. Wrocław 1960 (Zeszyty Naukowe Politechniki Wrocławskiej 36).

Ruszczyńska, Teresa (Bearb.): Powiat Leszno [Bezirk Lissa]. Warszawa 1975 (Katalog Zabytków Sztuki w Polsce 5, H. 12).

Saratowicz, Anna: Pałac Przebendowskich [Das Przebendowski-Palais]. Warszawa 1990.

Schuster, Martin: Heinrich Graf von Brühl (1700–1763). Biografische Notizen und Bildnisse. In: Dresdener Kunstblätter 2014, 5–15.

Schuster, Martin: Rezension zu Torbus 2014/I. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung / Journal of East Central European Studies 66 (2017), H. 3, 428–430.

[Schuster 2020/I]: Schuster, Martin (Konzeption): Heinrich Graf von Brühl (1700–1763), Bauherr und Mäzen. Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen. Altenburg 2020 (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen 29).

[Schuster 2020/II]: Schuster, Martin: Heinrich Graf von Brühl (1700–1763). In: Schuster 2020/I, 8–13.

Sito, Jakub: Georg Wilhelm Neunhertz w Rzeczpospolitej [Georg Wilhelm Neunhertz in der Rzeczpospolita]. In: Kozieł/Lejman 2002, 228–238.

Sito, Jakub: August Mocny, August III i ich ministrowie – promotorami architektury i sztuki w osiemnastowiecznej Warszawie [August der Starke, August III. und ihre Minister – Förderer von Architektur und Kunst im Warschau des achtzehnten Jahrhunderts]. In: Wolf 2011, 682–700.

Sito, Jakub: Wielkie warsztaty rzeźbiarskie Warszawy doby saskiej. Modele kariery – formacja artystyczna – organizacja produkcji [Die großen Warschauer Bildhauerwerkstätten in der sächsischen Zeit. Modelle der Karriere – künstlerische Ausbildung – Organisation der Produktion]. Warszawa 2013.

Sito, Jakub: Ołtarz główny kościoła w Piasecznie – fundacja królewskiego faworyta [Der Hauptaltar der Kirche zu Piaseczno – Stiftung eines königlichen Favoriten]. In: Wardzyński 2018, 192–195.

Smith, Gil R.: Pompeo Ferrari. A Disciple of Carlo Fontana in Poland. In: Millon/Munshower 1992, 764–799.

Sonntag, Katarzyna: Malowidła freskowe Georga Wilhelma Josepha Neunhertza w Neuzelle [Die Freskenmalerei des Georg Wilhelm Joseph Neunhertz in Neuzelle]. In: Dzieła i Interpretacje. Rocznik Studentów Historii Sztuki Uniwersytetu Wrocławskiego 15 (2018), 38–55.

Thieme, Ulrich/Becker, Felix (Hgg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bde. Leipzig 1907–1950.

Torbus, Tomasz: Für wen baute Heinrich Graf Brühl die Residenzen Pförten (Brody) und Nischwitz? In: Omilanowska/Störtkuhl 2011, 55–66.

Torbus, Tomasz: Sułkowski und Brühl und der Baubetrieb in Warschau unter August III. In: Ausst.-Kat. Branitz/Brody/Forst 2012, 77–85.

[Torbus 2014/I]: Torbus, Tomasz (Hg.): Architektur und Kunst in der Ära des sächsischen Ministers Heinrich Graf von Brühl (1738–1763). Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia 16).

[Torbus 2014/II]: Torbus, Tomasz: Pförten (Brody) in der Niederlausitz – ein Schloss für den König und eine Idealstadt des Grafen Brühl. In: Torbus 2014/I, 73–83.

Torbus, Tomasz: Residenzbau in Polen-Litauen in der Ära Brühls – Königliches sächsisches Bauamt versus Tradition des Landes. In: Kroll/Thoss 2016, 209–229.

Torbus, Tomasz: Baustiftungen Heinrich Graf von Brühls in Sachsen am Beispiel Nischwitz und Pförten (Brody). In: Koch/Ruggero 2017, 164–174.

Torbus, Tomasz: Zuschrift. In: Kunstchronik 72 (2019), H. 4, 205.

Torbus, Tomasz: »Amuse le roi«, czyli kategoria »pałaców tranzytowych« – założenia budowlane hrabiego Henryka von Brühla w Brodach i Nischwitz [»Amuse le roi« oder die Kategorie der »Transitpaläste« – die Bauunternehmungen des Grafen Heinrich von Brühl in Brody und Nischwitz]. In: Betlej/Dworzak 2022, 189–199.

Vollmer, Hans: Mányoki, Adám. In: Thieme/Becker, Bd. 24. Leipzig 1930, 46.

Vollmer, Hans: Neunhertz, Georg Wilhelm. In: Thieme/Becker, Bd. 25. Leipzig 1931, 419.

Wardzyński, Michał (Hg.): Poza Warszawą, Bd. 1. Arcydzieła plastyki dawnej XII–XVIII wieku w świątyniach i rezydencjach Mazowsza [Außerhalb Warschaus, Bd. 1. Meisterwerke der älteren plastischen Kunst des 12.–18. Jahrhunderts in den Sakralbauten und Schlössern Masowiens]. Warszawa 2018.

Weber, Julia: Meißener Porzellane mit Dekoren nach ostasiatischen Vorbildern. Stiftung Ernst Schneider in Schloss Lustheim. Hg. v. Renate Eikelmann. 2 Bde. München 2013.

Wiliński, Stanisław: Karol Marcin Frantz, architekt króla polskiego, budowniczym kościoła w Rokitnie [Karl Martin Frantz, Architekt des polnischen Königs, Erbauer der Kirche in Rokitno]. In: Przegląd Zachodni 3 (1947), H. 11–12, 992.

Wittwer, Samuel: Die Galerie der Meißener Tiere. Die Menagerie August des Starken für das Japanische Palais in Dresden. München 2004.

Wolf, Christoph: Johann Sebastian Bach. Muzyk i uczony [Johann Sebastian Bach. Musiker und Gelehrter]. Warszawa 2011.

[Wolzogen, Johann Ludwig]: Johannis Ludovici Wolzogenii Baronis Austriaci, Opera omnia, exegetica, didactica, et polemica, Quorum Seriem versa pagina exhibet, Cum indicibus necessariis. Amsterdam 1668.

Wurzbach, Constantin von: Sulkowski, Alexander Joseph (1695–1762). In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 40. Theil. Wien 1880, 300–301. Online: https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Sulkowski,_Alexander_Joseph_(1695%E2%80%931762) (15. 11. 2024).

Wyrwa, Andrzej Marek/Strzelczyk, Jerzy/Kacmarek, Krzysztof (Hgg.): Monasticon Cisterciense Poloniae, Bd. 2. Poznań 1999.

Zwierzykowski, Michał: Z badań nad gospodarczymi podstawami mecenatu Aleksandra Józefa Sułkowskiego [Aus der Forschung über die wirtschaftlichen Grundlagen des Mäzenatentums Alexander Joseph Sułkowskis]. In: Moliński 1999, 43–55.

Anmerkungen

1 Philipp 1920, 1. – Der vorliegende Aufsatz ist die stark erweiterte Version meines Vortrags »Die Karriere und das Mäzenatentum Graf Sułkowskis …«, gehalten bei der Tagung des damaligen Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig im Dezember 2007 »Legitimiert durch Repräsentation? Kulturelle Integrationsstrategien von Außenseitern und Aufsteigern in Mitteleuropa vom 14. bis 18. Jahrhundert« zurück. Für Hinweise zur Aktualisierung gebührt Jakub Sito mein Dank.

2 Den anspruchsvollsten Versuch, Sułkowskis Mäzenatäntum zu beschreiben, lieferte die Arbeit von Bernatowicz 2011, hier v. a. 59–61, 310–322. Allerdings geschieht dies in einer großen komparatistischen Perspektive mehrerer Magnatenfamilien der Rzeczpospolita im 18. Jahrhundert.

3 Worte König Friedrichs II. von Preußen. Philipp 1920, XII. – Den dunklen Ruf des Grafen zementierte der in Dresden wohnhafte polnischer Schriftsteller Ignacy Kraszewski, dessen Roman »Brühl« (Teil der 1873 und 1885 geschriebenen Sachsen-Trilogie) in Sachsen bis heute gern gelesen wird. Kraszewski 2000.

4 Torbus 2014/I, 7–11.

5 »[…] *z krwi zatrutej Mocnego najzakaźniejsze jady do nieszczęsnego Sułkowskich wsączyły sie domu, płodząc z pokolenia w pokolenie grzechy i zbrodnie niesłychane, prywatne aż do matkobójstwa, publiczne aż do płatnej zdrady*«. Zitiert nach Kincel 1984, 7.

6 Ich benutze im Folgenden den Namen Reisen, weil man ihn im 18. Jahrhundert so vorfindet, nicht aber Luschwitz für Włoszakowice, weil dieser die vereinfachende Erfindung der preußischen Beamten des 19. Jahrhunderts zu sein scheint.

7 Zum Stammsitz der Familie Kincel 1984, 8. – Richtig ist die Schreibung Sułkowski; im deutschen Schrifttum wird meist das ł zu l vereinfacht.

8 Moliński 1997, 5. – Bernatowicz 2011, 87–89.

9 Nach Perłakowski 2016, 14, sind Vermutungen, August der Starke sei der leibliche Vater gewesen, unberechtigt und wenig wahrscheinlich.

10 Zwierzykowski 1999. – Perłakowski 2016, 19–21.

11 Philipp 1920, 30.

12 Lessing 1888. – Weber 2013. – Wittwer 2004, 56–58, schreibt von Sułkowskis und Brühls unberechtigter Bereicherung an der Meißener Manufaktur, die zum Scheitern des königlichen Projekts beigetrug.

13 Weber 2013, II, 186: »*Ausformungen der Kändler'schen Tellermodelle müssen Sulkowski vorgelegen und sein Gefallen gefunden haben, da er im September 1735 den Auftrag erteilte, alle Formstücke seines Services mit dem später nach ihm benannten ›Sulkowski-Ozier‹ zu verzieren. Noch im selben Monat fertigte Kändler neben ›einem anderen Teller geflochten zum Service gehörig‹ auch ›Einen 12Paßichten Suppen Teller auf dem Rande herum als ein Korp geflochten‹*«. – Vgl. auch Weber 2013, I, 89, 93, 133, 158, Abb. 42; II, 174–177, 181 f., 266, 269, 388, 390, Kat.-Nr. 145, 153, 157, 159, 177, 204, 293, 395, 399, 402, 455. – Ausst.-Kat. München 1966, Nr. 488.

14 Sito 2018.

15 Sito 2013, 264. – Vgl. auch Kowalski 2008.

16 Vollmer 1930.

17 Https://www.artnet.com/artists/adam-von-manyoki/bildnis-der-tochter-des-kanzlers-sulkowski-L7Qt60YKPjo5vuv7cvgt9A2 (15. 11. 2024).

18 Warschau, Muzeum Narodowe w Warszawie, Inv.-Nr. MP 3327. – Buzási 2003.

19 Die neuesten Ergebnisse der Brühl-Forschung v. a. in den beide Sammelbänden Torbus 2014/I und Koch/Ruggero 2017. – Vgl. die Besprechungen: Bernatowicz 2014. – Dygdała 2016/I. – Schuster 2017. – Kanz 2018. – Zuschrift hierzu: Torbus 2019. – Vgl. auch Koch 2010. – Schuster 2014. – Schuster 2020/I.

20 Preibisz 1928/1990, 59. – Eine genaue Schilderung des Falles und der Gründe für den Sturz Sułkowskis bei Perłakowski 2013, 10 f., 214–216, 224–229. – Die Diskussion darüber bei Dygdała 2014. – Vgl. auch Morawski 1913/II.

21 »*manque de respect*«. Preibisz 1928/1990, 65 und Anm. 2. Die Quelle ist verloren.

22 Brief von 1739 an den König. Preibisz 1928/1990, 65. Die Quelle ist verloren.

23 Perłakowski 2013, 15.

24 Zu dessen Familie und ihren Residenzen Saratowicz 1990. – Dygdała 2016/II.

25 Rozpędowski 1960. – Bicz-Suknarowska/Komorowski 1993. – Chorążyc/Kenig/Madej 2006. – Polak 2007. – Generell zu Bielitz Chojecka 2016.

26 Biehl 1928. – Zu den in Sachsen und Polen vor 1738 angesammelten Besitztümern Perłakowski 2013, 187–199, mit Quellenverweisen. Neschwitz bei Bautzen sollte nicht mit dem Brühl'schen Schloss Nischwitz bei Leipzig verwechselt werden.

27 Hentschel 1967, I, 415: »*In Dresden hatte er* [Sułkowski] *Knöffel beim Ausbau des ihm vom König geschenkten ehemaligen Flemmingschen Palais beschäftigt und, wohl ebenfalls durch Knöffel, ein neues Schloß in Neschwitz in der Oberlausitz beginnen lassen, welches aber nicht über die ersten Vorbereitungen hinaus gedieh.*« Hentschel beruft sich hier auf: Königliche Spezial-Rescripte, 1738, Nr. 21, Schenkung von Bauholz an Sułkowski für einen vorhabenden Bau in Neschwitz. – Vgl. auch Löffler 1982, 476, 495, 496.

28 In den Briefen gibt es freilich Anspielungen auf bereits früher versuchte Kontaktaufnahmen. Preibisz 1928/1990, 49. – Am besten sind die Verhandlungen bei Perłakowski 2013, 194–199, geschildert.

29 »*Z lesistej gęstwy Sułkowa pod Niedzborzem wyszli Sułkowscy, z których Aleksander Sułkowski był ministrem Augusta III, w 1733r. otrzymał tytuł hrabiowski od cesarza austriackiego* (Aus dem bewaldeten Dickicht von Sułkowo bei Niedzbórz stammte die Familie Sulkowski, aus der es Aleksander Sułkowski zum Minister unter August III. brachte, und 1733 vom österreichischen Kaiser den Grafentitel erhielt.« Ostaszewski 1934, 207.

30 Die Behauptung, dass August III. Sułkowski in Reisen besucht habe, wie Wurzbach 1880, 301, festhält, ist wohl falsch, aber symptomatisch für die Legendenbildung um den Grafen: »*Er stand in hoher Gunst bei seinem Monarchen, dem er auch wie Potemkin der Kaiserin Katharina zu huldigen nicht verschmähte. So hatte der König, der seinen Günstling auf dessen an der schlesischen Grenze gelegenem Schlosse Reuße (Reisen) öfter mit seinem Besuche zu beehren liebte, sich eines Wintertages zu einer Schlittenfahrt angesagt, war jedoch an der Ausführung seines Vorhabens verhindert worden. Auf seiner Reise von Dresden nach Warschau, im Sommer des nächsten Jahres, ließ er nun dem Fürsten Sulkowski seinen Besuch ansagen, die scherzhafte Äußerung beifügend: ›er wolle bei ihm Schlitten fahren‹, und als er mit aller nur denkbaren Pracht empfangen, bei der Tafel lachend der Schlittenfahrt gedachte, erwiderte der Günstling: ›daß nach beendigter Mahlzeit dieselbe vor sich gehen werde‹. Wirklich wurde nach Schluß der Tafel gemeldet, daß die Schlitten vorgefahren seien. Der König blickte zum Fenster hinaus und sah den Schloßhof und die Heerstraße, so weit das Auge reichte, mit Schnee bedeckt, und vor dem Portale des Schlosses hielten prächtige Schlitten. Und nun fuhr man eine weite Strecke nicht auf Schnee, sondern auf – gestoßenem Zucker, herbeigeschafft von den beträchtlichen Zuckervorräthen der Danziger Kaufleute zu dieser Schlittenfahrt, die, so widersinnig sie an sich ist, jedenfalls einen sprechenden Beitrag zur Beleuchtung des Gebarens der hochgeborenen Verschwender des 18. Jahrhunderts liefert.*«

31 Zu diesem Thema bereits Torbus 2011, 2012, 2014/II, 2016, 2017 und 2022.

32 Die ungenügende Literatur zu Stadt und Schloss Reisen: Ruszczyńska 1975, 70–88. – Kajzer/Kołodziejski/Salm 2002, 436–439. – Bednarek 2005–2019. – Die wichtigste historische Abhandlung zum Schloss ist Prei-

BISZ 1928/1990, der Originalquellen vor der Vernichtung des Sułkowski-Archivs im Schloss 1945 auswertete. Die Information, dass Bruchstücke davon in der Posener »Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk (Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft)« aufbewahrt würden, konnte nicht überprüft werden. – Die Kunsthistorikerin Ewa Kręglewska-Foksowicz fertigte mehrere Inventarisierungen des Baus als Grundlage für seinen Wiederaufbau. Daraus entstanden zahlreiche Veröffentlichungen: KRĘGLEWSKA-FOKSOWICZ 1969, 1974, 1977, 1981, 1982/I und 1984. – Weitere Publikationen schöpften aus diesen Grundlagenarbeiten. Erst 2011 schlug BERNATOWICZ 2011, 59–61, 310–322, eine neue Sicht auf die Anlage vor; er interpretierte das Sułkowski-Schloss zusammen mit Residenzen solcher Magnatenfamilien im 18. Jahrhundert – der Radziwiłł, Leszczyński, Jabłonowski, Lubomirski, Sułkowski –, die, mit Herzogtitel ausgestattet, ihren Anspruch auf die Königskrone erhoben und dies in der Architektur und dem Decorum ihrer Sitze zum Ausdruck brachten. – Vgl. auch die neueste Arbeit zu dem Mäzenatentum der Leszczyński und Sułkowski in Reisen: BARCZYK/BERNATOWICZ 2023.

33 KRĘGLEWSKA-FOKSOWICZ 1982/I, 87. – Nach der Autorin umfasste die Burg einen Wohnflügel im Süden, einen schmäleren und niedrigeren Ostflügel sowie einen herausragenden Torturm im Norden, wo es auch eine Parcham- oder Zwingermauer gab, die die spätere Breite des Flügels vorwegnahm. Die Sümpfe ringsum machten einen Wassergraben überflüssig.

34 Der Abt von Paradies (Paradyż) schrieb über das Schloss Reisen: »*Structura nova dessein Belotego sztukatora*«. KRĘGLEWSKA-FOKSOWICZ 1982/I, 89). – Vgl. KACZOROWSKI 2009, 74. – Da Bellotti auch in Wilanów für Sobieski tätig war, wurden Hypothesen gesponnen über eine Beteiligung Andreas Schlüters an den Stuckarbeiten des sog. Meeressaales in Reisen. – Zu Bellotti KARPOWICZ 1975, 195–198. – Zahlreiche Abbildungen der historischen Stuckausstattung bei PAJZDERSKI 1927.

35 Die Diskussion, wann genau und weshalb der Wechsel erfolgte, sprengt den Rahmen dieses Textes. Vgl. BERNATOWICZ 2011, 311. – BARANOWSKI 2020.

36 DALBOR 1938. – KUSZTELSKI 1981. – SMITH 1992. – BRYLIŃSKI 1994. – KOWALCZYK 2003. – GUTTMEJER 2019. – Nach PREIBISZ 1928/1990, 44, und KAJZER/KOŁODZIEJSKI/SALM 2002, 437, waren es es Rafał und Stanisław Leszczyński selbst, die in Rom auf ihrem *Grand Tour* 1696 Ferrari angeheuert haben. Er selbst wurde in Polen erstmals 1702 als Pate in der Reisener Pfarrkirche erwähnt. 1703 heiratet er in Reisen: PREIBISZ 1928/1990, 44–46, zitiert aus dem Pfarrbuch: »*19 Februarii Anno 1703. Ego Georgius Kin copulavi Pompeium Ferrari et Annam Rosinam Eitnerówna; testes: Hon. Casper Eitner et Joannes Weidner.*«

37 27.1.1718, Brief Ferraris an Stadtrat von Thorn. Archiwum Państwowe w Toruniu, Akta miasta Torunia, kat. II, sygn. I–3411, S. 6. – ŁYCZAK 2016, 94.

38 PREIBISZ 1928/1990, 33: »*[wojska rosyjskie]. Wśród tychże odznaczał się barbarzyńskim okrucieństwem oddział pułkownika Schultza* ([unter den russisischen Truppen] hob sich durch ihre barbarische Grausamkeit die Abteilung des Oberstes Schultz hervor.«

39 Zu Person und Mäzenatentum Leszczyńskis: Ausst.-Kat. Warschau 2005. – MURATORI-PHILIP 2005. – MROZOWSKI 2013.

40 GRUNDMANN 1937, 85. – RUSZCZYŃSKA 1975, 37f.

41 PREIBISZ 1991. – Zu den anderen Werken Frantz' DALBOR 1938. – WILIŃSKI 1947. – DALBOR 1948. – HOŁOWNIA/KACMAREK 1999.

42 PREIBISZ 1928/1990, 66–68. – DALBOR 1938, 178f.

43 DALBOR 1938, 38: »*Na ogół odbudowa i przeróbki za Sułkowskich zeszpeciły zamek i obniżyły jego wartość architektoniczną. Przez dobudowanie klatki schodowej według wymogów pałaców niemieckich, wzorowanych na francuskich, rozbito blokowy charakter gmachu, w elewacji zachodniej zatracono rytm okien wskutek zmiany wykroju otworów okiennych partii środkowej, niezgrabne zaś saskie hełmy wież obciążały sylwetę budowli. Wystrój architektoniczny fasad potraktowano niejednolicie, dekoracje zaś stiukowe sal morskiej i czterech por roku, jakkolwiek pomysłowe i typowe dla epoki, nie odznaczają się subtelnym smakiem artystycznym*. (Generell haben die Umbauten und Veränderungen unter der Familie Sulkowski das Schloss geschädigt und seinen architektonischen Wert gemindert. Durch den Einbau eines Treppenhauses nach dem Vorbild deutscher Schlösser wurde der Blockcharakter des Gebäudes gestört, der Rhythmus der Fenster in der Westfassade ging durch die veränderte Gestaltung der Fensteröffnungen im Mittelteil verloren, und die plumpen Sachsenhelme der Türme belasteten die Silhouette des Gebäudes. Die architektonische Ausschmückung der Fassaden wurde uneinheitlich gehandhabt, und die Stuckdekoration des Meeres- und des Vier-Jahreszeiten-Saals ist zwar raffiniert und typisch für die damalige Zeit, aber nicht von einem subtilen künstlerischen Geschmack geprägt.)«

44 PREIBISZ 1928/1990, 65, unter Berufung auf das Sułkowski-Archiv; sowie Anm. 1.

45 Nach BERNATOWICZ 2011, 317f., war es schon 1738 Frantz, der an Reisen gearbeitet hat. Der Autor beruft sich auf eine Inventarisierung dieses Jahres, die Frantz signiert haben soll. – Etwas ratlos konstatierte GRUNDMANN 1937, 88, die sächsischen Bezüge in der Architektur eines schlesischen Baumeisters: »*Interessant ist, wie nun in diesem besonderen Falle einer Wiederherstellung zu diesem Frantzschen Erbgut einesteils eine Reihe von Stillformen hinzugekommenen, so in der Art der Fensterumrahmungen und Turmgliederungen, die als Anpassung an die erhaltenen Dekorationen der Ferrari-Bauperiode zu werten sind, andererseits aber unverkennbar sächsische Stilistik vielfältig nuancierend und abwandelnd auftritt. Das bezieht sich nicht nur auf die bizarre Abdeckung der Ecktürme, sondern auch auf die Proportionen des Hauptportalumbaues sowie die schlankere und elegantere Profilierung der Balkonausladung, um nur ein Charakteristikum herauszugreifen. Man könnte an eine Beeinflussung von Johann Christoph Knöffel denken, der unter August II. und Brühl nach der Epoche von Pöppelmann und Longuelune dem sächsischen Rokoko zum Durchbruch verhalf.*«

46 31.3.1738, Zahlung für »*Ausmessungskosten des Schlosses Reußen nebst der Stadt Lissa u. sämtl. Güter* […]«. Dresden, Sächsisches Hauptstaatsarchiv, loc. 3524. Polnische Reise-Cammer-Cassa, Vol. II, S. 9. – HENTSCHEL 1967, I, 493; vgl. auch I, 415.

47 Nach KRĘGLEWSKA-FOKSOWICZ 1982/I, 96, sind die Halbadler des Wappens Sulima, die die Türme in Reisen krönten, von Jauchs Adler des Sułkowski-Palais in Warschau übernommen worden. – Dazu vgl. PREILISZ 1928/1990, 68: »*cztery półorły z herbu Sulima na 4 wieżach, na czopach żeby je obracać: ›klejnot rodzinny, orzeł bystrolotny, na lewe skrzydło i prawe obrotny‹* (vier halbe Adler des Sulima-Wappens auf vier Türmen, auf beweglichen Zapfen, um sie drehen zu können: ›das Kleinod der Familie, ein halbierter Adler, am linken Flügel und rechts schwenkbar‹)«; Bildhauer Stuhl. – Die Vermutung GRUNDMANNS 1937, 85, Frantz sei in Warschau und Dresden bei den Bauvorhaben Sułkowskis geschult worden, scheint mir abwegig. Er schreibt auch von Reisen mit seinen »*turmartigen Eckrisaliten*« als einer »*charakteristisch polnischen Anlage wahrscheinlich noch älteren Datums*«. GRUNDMANNS 1937, 86, schreibt ferner: »*Es ist mir mehr als eine Pflicht der Höflichkeit, sondern aufrichtiges Bedürfnis, der polnischen Wissenschaft für diesen Beweis der Zusammenarbeit zu danken.*« – Er steht damit im Gegensatz zu dem in Warschau tätigen Karl Grundmann, der 1944 im Hinblick auf Schloss Wilanów von »*deutschen Turmrisaliten*« schreibt. GRUNDMANN/SCHELLENBERG 1944. – Auch PREIBISZ 1938/1990, 80, leitet das Sächsische in den Formen Frantz' aus seiner Dresdner Sozialisation her, was völlig unbewiesen ist: »[…] *pokrewieństow stylistyczne przemawiają za tym, że architekt Frantz wyszedł włas nie z tej szkoły drezdeńskich architketów* ([…] die Stilverwandschaft spricht dafür, dass Frantz aus dieser Schule der Dresdner Architekten hervorging [so Johann Gottfried Fehres]).«

48 Seine Zuschreibung ist allerdings strittig. MIELSZKO 1971. – CHROŚCICKI/ROTTERMUND 1978, 80. – JAROSZEWSKI 1985, 33ff.

49 EHRENBERG 1893, 138. – PREIBISZ 1928/1990, 74. – DOBRZYCKA 1958, 52.

50 Zu dem bis 1945 erhaltenen Vertrag mit dem Maler PREIBISZ 1928/1990, 73. – DOBRZYCKA 1958, 53.

51 Vollmer 1931. – Nagler 1936. – Dobrzycka 1958. – Vgl. auch die neuesten Arbeiten zu Neunhertz in Schlesien: Kowalczyk 2003. – Kwaśny 2015. – Kozieł 2017/II. – Sonntag 2018. – Zur Hypothese, dass Neunhertz auch für den königlichen Hof in Warschau tätig war, Sito 2002.

52 Moliński 1997, [o. S.]. – Das Schloss diente in der NS-Zeit als Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (NPEA Wartheland). Bogdanowicz 2017. – Zeugen zufolge wurde das Sułkowski-Fresko mit Hakenkreuzen versehen. 1945, einen Tag nach der Einnahme durch die Rote Armee, wurde das Schloss in Brand gesteckt. Das Gewölbe des Westflügels mit dem Plafond wurde zerstört und von Alfons Gielniak, Henryk Kot und Tomasz Siwiński neu gemalt.

53 »[…] *malowidło al fresco w plafonie, przedstawiające zgromadzonych bogów Olimpu, oddających hołd złączonym herbom Sułkowskiego i niedawno poślubionej drugiej małżonki Anny Przebenowskiej* ([…] ein Freskogemälde am Plafond, das die versammelten Götter des Olymps zeigt, die dem gemeinsamen Wappen Sułkowskis und seiner kürzlich geehelichten zweiten Frau Anna Przebenowska huldigen)«. Preibisz 1928/1990, 72.

54 »*Na honorowych miejscach tj. nad każdym ze stołów rzeźbionych były portrety Augusta III i żony jego oraz Sułkowskiego w zbroi, wszystkie naturalnej wielkości. Wyżej naokoło ścian wisiały portrety pierwszej żony Sułkowskiego, Anny Marii Stein oraz Anny Przebenowskiej, dalej wszystkich dzieci […]. Ukoronowaniem świeżo utworzonej galerii rodzinnej stanowiło czterdzieści dziewięć wizerunków królów polskich, namalowanych na blasze i w takichże ramach, które były rozmieszczone ponad górnymi oknami, a pod gzymsem, okalającym fresk sufitowy.* (Auf den Ehrenplätzen, d. h. über jedem der geschnitzten Tische, befanden sich lebensgroße Porträts Augusts III. und seiner Frau sowie Sułkowskis in Rüstung. Weiter oben an den Wänden befanden sich Porträts von Sułkowskis erster Frau, Anna Maria Stein, und Anna Przebenowska, und weiter oben alle Kinder […]. Die Krönung der neu geschaffenen Familiengalerie waren neunundvierzig auf Zinn gemalte Bilder polnischer Könige in solchen Rahmen, die über den oberen Fenstern und unter dem das Deckenfresko umgebenden Gesims angebracht waren)«. Preibisz 1928/1990, 73.

55 Ob dieses Programm alle Wände des Hofes bedeckte, ist unklar, zumal auf der Ostseite Reste älterer Fresken zu erkennen sind: Mars and Diana sowie der Tod Stanisław Jabłonowskis, des Großvaters Stanisław Leszczyńskis in Begleitung von Chronos, datiert 1702, gemalt von Michelangelo Palloniego.

56 Abb. bei https://zamek-rydzyna.com.pl/galeria/ (17. 11. 2024).

57 Generell stellt sich hier wie bei den Bauten im Park von Reisen die Frage, ob sie unter dem Józef oder erst unter August Sułkowski entstanden sind. Die halbrunden Bauten der Nebengebäude weisen jedenfalls ein neoklassizistisches Äußeres auf und wurden unter August Sułkowski 1785–1790 nach dem Entwurf des polonisierten sächsischen Architekten Ignacy Graff ausgebaut. Łoza 1954, 101. – Graff baute in Großpolen auch die Schlösser in Czerniejewo und Gutkowy.

58 Pajzderski 1927, 174.

59 Den baulichen Veränderungen im Schloss sowie im Park unter August Sułkowski (1762–1786) widmet Preibisz 1928/1990, 93–124, ein eigenes Kapitel, bescheinigt diesem aber einen wenig subtilen Geschmack (»*niewybredny smak*«).

60 Preibisz 1928/1990, 88.

61 Ehrenberg 1893, 139. – Ruszczyńska 1975, 101–103.

62 Zbiory Miejskiego Konserwatora Zabytków w Poznaniu [Sammlung des städtischen Konservators Posen], sign. OpK, 45, nr 6283 (unsigniert, undatiert).

63 Kębłowska-Ostrowska 1969, 45–48. – Ruszczyńska 1975, 101–103. – Kręglewska-Foksowicz 1982/I, 122–125. – Vgl. auch Wiliński 1947. – Lepka 2002, 69. – Dyszkant 2015. – Anders als den Architekten kennen wir Handwerker, die Kamine, Spiegelrahmen, Vasen usf. für das Schloss schufen. Ehrenberg 1893, 139.

64 Białostocki 1958, 124 f.

65 Kębłowska-Ostrowska 1969, 45–48 (mit der älteren Literatur). – Kręglewska-Foksowicz 1982/I, 122. – Ogonowski/Włodarczyk 1991, 647. – Wolzogen 1668.

66 Hentschel 1967, 412–415. – Chrościcki 1981, 67 f. – Sito 2013, 264.

67 Kajzer 1985.

68 Michalska o. J.

69 Bezüge zu Böhmen und Österreich lassen sich bei der Dreifaltigkeitssäule am Ring, die Andrzej Schmidt 1760/61 auf Geheiß Sułkowskis errichtete, feststellen; sie gehört eindeutig zum dortigen Typus der Pestsäulen. Preibisz 1928/1990, 183.

70 Madej 2018.

71 Sito 2002.

72 Nestorow 2006. – Nestorow 2011. – Sito 2011. – Nestorow/Sito 2010.

73 Ehrenberg 1893, 143.

V

Ein Fallbeispiel: die Familie Schlick

Die Erben des Aufsteigers

Strategien der Familie Schlick zur Rang- und Herrschaftswahrung im 15. und 16. Jahrhundert

Uwe Tresp

»[…] *der keiser hette einen, der hieß Kasper Slick und was eins burgers son von Eger und was zu dem keiser komen, do man schreip 14 hundert 16 jor also er noch Romischer konig was.* […] *und waz einer von Ellenbogen oder von Sulzbach, bi dem lernte Casper Slick, das er underkanzler wart. Also do nü der keiser zü Hohen Synn* [Siena] *lag* […] *und gon Rome wolt, als er ouch det, do macht der keiser Casper Slick zu eime Römschen canzler und macht in zu einem friherrn und slug in selber ritter; und wart der selbe Casper so mechtig, daz er im die pflege zü Eger gap und darnoch daz huß und die stat zum Ellenbogen.* […] *Und* [hat] *gehort ieman, das eins burgers sun zu Dutschen landen so mechtig worden?*«[1]

In diesen Worten des Kaiser-Sigismund-Biografen Eberhart Windeck (um 1380–1440/41) drückt sich das Erstaunen der Zeitgenossen über die schillernde Persönlichkeit des Kaspar Schlick (um 1395/96–1449) und seinen steilen Aufstieg aus.[2] Mit Schlick gelangte erstmals ein Laie ohne Priesterweihe an die Spitze der königlichen und kaiserlichen Kanzlei. In dieser Position diente er nacheinander drei Herrschern – den römischen Königen bzw. Kaisern Sigismund, Albrecht II. und Friedrich III. – und führte deren Politik als geschickter Diplomat auf europäischem Parkett. Als Lohn hierfür erhielt er zahlreiche Güter im Reich, in Italien, Ungarn und Böhmen als Eigenbesitz, Pfand oder zumindest als Besitzanspruch. Einiges davon verschaffte er sich offenbar auch durch Fälschung oder Manipulation königlicher Urkunden, sowie – durch die jeweiligen Interessenten – als Gegenleistung für seine Vermittlung und Unterstützung bei der Förderung von verschiedenen Anliegen an den Kaiser. Eine derartige Praxis, die man heute wohl als Korruption und Amtsmissbrauch bezeichnen würde, war seinerzeit nicht unüblich, nahm in diesem Fall aber ein ungewöhnliches Ausmaß an. Somit avancierte der ehrgeizige Sohn eines Egerer Tuchhändlers erst zum durch den Kaiser selbst promovierten Ritter, dann zum ungarischen Herrn und erwarb schließlich – angeblichen –



Abb. 1 Wappen der Grafen Schlick auf dem Titelvorblatt der frühen Beschreibung von St. Joachimsthal (Rudthart 1523). Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, VD16 R 3470 (Foto: Uwe Tresp, Potsdam)

Anspruch auf den Titel eines Grafen von Bassano (Abb. 1). Durch seine spektakuläre Heirat mit Agnes († 1448), der Tochter des schlesischen Herzogs Konrad V. »Kantner« von Oels († 1439) im Jahre 1437 geriet er sogar in den Kreis der weiteren Verwandtschaft Kaiser Sigismunds, der persönlich maßgeblichen Anteil an der Stiftung dieser Ehe genommen hatte.[3]

Die Faszination der Zeitgenossen über diese Karriere blieb auch nach Schlicks frühzeitigem Tod 1449

noch lange erhalten. Das verdeutlicht zum Beispiel seine Erwähnung und Abbildung als einen, »*den das glück und auch sein geschicklichkeyt also erhebt hat, das er (das vormals unerhört was) dreyer nach einander regirender römischer könig cantzley verweser gewest ist*«, in der 1493 erschienenen Weltchronik des Hartmann Schedel.[4]

Die von der Person dieses spektakulären Aufsteigers ausgehende Faszination wird zusätzlich noch davon unterstrichen, dass er von einem späteren Papst zur – zwar nicht namentlich genannten, aber dennoch deutlich identifizierbaren – Hauptfigur in einem bis heute breit rezipierten Liebesroman mit erotischer Handlung gemacht wurde. In seiner 1444 entstandenen Geschichte *De duobus amantibus historia (Euryalus et Lucretia)* setzte Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), nachmaliger Papst Pius II., seinem einflussreichen Freund und Förderer in der Kanzlei König Friedrichs III. ein ungewöhnliches Denkmal.[5] Die zeitgenössische Popularität der Geschichte zeigt sich auch darin, dass Kaspar Schlick in der fiktiven Gestalt des Euryalus dann sogar ein zweites Mal mit einem Bildporträt in der Schedelschen Weltchronik von 1493 auftaucht.[6]

Neben der markanten Karriere des Kaspar Schlick gibt es ein zweites bedeutendes Themenfeld, mit dem sich die Familie Schlick einen Platz in der Geschichtsschreibung gesichert hat: ihr beeindruckender Erfolg im Zusammenhang mit dem Silberbergbau während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Damit eng verbunden waren die Gründung der erzgebirgischen »Wunderstadt« St. Joachimsthal (Jáchymov) im äußersten Westen Böhmens sowie die Prägung der ersten Talergroschen ebendort (Abb. 2).[7] Als der junge Graf Stefan (1487–1526) aus der Schlackenwerther Linie der Schlick im Jahre 1516 mit Unterstützung eines Konsortiums aus vermögenden böhmischen Adeligen sowie sächsischen Geldgebern und Fachleuten auf dem vielversprechenden Gebiet des verlassenen Erzgebirgsdorfes Konradsgrün den Silberbergbau aufnahm, gab er damit den Anstoß zu einer der spektakulärsten Stadtentwicklungen des 16. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Die Erzvorkommen des neuen Bergbaureviers erwiesen sich als so ergiebig, dass dorthin bald ein großer Zustrom von Bergleuten, Händlern und allerlei Glücksrittern einsetzte. Innerhalb kürzester Zeit wuchs die Bevölkerung des kleinen provisorischen Ortes, dem der Name St. Joachimsthal verliehen wurde, sprunghaft an: 1521, also nur fünf Jahre nach Gründung, war er bereits eine verhältnismäßig große Stadt mit ca. 6 000 Einwohnern. Zwölf Jahre später sollen es schon 18 000 Einwohner gewesen sein. St. Joachimsthal war damit zu jener Zeit die nach Prag zweitgrößte Stadt Böhmens und mit Abstand die größte des Erzgebirges. Es blieb zwar zunächst eine wilde Ansammlung von schnell errichteten Wohnhäusern und Erzgruben, aber der Ort besaß den einzigartigen Reiz einer großen Aufbruchsstimmung, die anziehend für Menschen verschiedenster Herkunft und Haltung war. St. Joachimsthal entwickelte sich dadurch zu einem Zentrum von Kunst, Kultur und Bildung – aber auch zu einem Schauplatz religiöser und sozialer Auseinandersetzungen.



Abb. 2 St. Joachimsthaler Groschen (sog. Talergroschen oder Taler) der Grafen Schlick, Revers mit dem Schlick-Wappen. Kopie nach dem Original von 1525 (Foto: open source/Berlin-George)

Für die Grafen Schlick, vor allem für die Schlackenwerther Linie der Familie, brachte der Erfolg ihrer Unternehmungen einen atemberaubend raschen Reichtum, wobei ihnen auch die außergewöhnliche Erteilung eines königlichen Münzprivilegs durch einen Landtagsbeschluss im Jahr 1519 half. Die darauffolgende Prägung von Guldengroschen nach sächsischem Vorbild, aber mit böhmischem Münzrecht, in St. Joachimsthal brachte den Schlick zudem eine erhebliche Prominenz in ganz Mitteleuropa ein. Die nach ihrem Herkunftsort benannten »Taler« wurden über den bedeutenden Handelsplatz Leipzig millionenfach verbreitet – sie alle trugen unübersehbar das Schlick-Wappen auf dem Revers. Der St. Joachimsthaler Stadtherr Graf Stefan Schlick sah das riskante Engagement seiner Familie im kostspieli-



Abb. 3 Burg Elbogen (Loket) (Foto: open source/Ferenc Lubor)

gen Montanwesen und ihr damit eng verbundenes Schicksal zwar wörtlich vom Lauf eines Glücksrades abhängig,[8] aber die daraus fließenden Gewinne eröffneten den Schlick bald vollkommen neue Perspektiven. Erst jetzt konnten tatsächlich die ökonomischen Grundlagen geschaffen werden, um die bisher erreichte soziale Stellung und den herrschaftlichen Anspruch der Familie dauerhaft zu untermauern.

Zwischen dem glänzenden Aufstieg des Kaspar Schlick in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und der alles überstrahlenden Blütezeit von St. Joachimsthal in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lagen jedoch mehrere Jahrzehnte, in denen die Familie Schlick sich in prekärer Stellung zwischen verschiedenen Ländern, nationalen, sozialen und später auch konfessionellen Gegensätzen behaupten musste. Dabei war es nicht problematisch, dass viele der während des Aufstiegs insbesondere durch Kaspar Schlick erworbenen Besitzrechte, Ansprüche oder Privilegien auf fragwürdigen Dokumenten unter Fälschungsverdacht beruhten – diese wurden dank ihres vorsichtigen Einsatzes kaum von den Zeitgenossen in Zweifel gezogen, sondern erst von der modernen Geschichtswissenschaft diskutiert. Als viel schwieriger erwies sich für die Familie, dass diese Rechte weit über Ungarn, Italien, Österreich, Böhmen und weitere deutsche Länder gestreut waren. Sie bildeten somit ein buntes Gemisch internationaler Titel, die in anderen Ländern, in denen sie zur Festigung des dortigen sozialen Status der Familie beitragen sollten, nur schwerlich Akzeptanz fanden. So wurden zum Beispiel im böhmischen Adel kaum ausländische Rangerhöhungen akzeptiert. Gerade dort aber strebte die Familie ganz besonders nach Etablierung in der Oberschicht des Herrenstandes, hatte sie doch hier die umfangreichsten Besitzungen erworben.[9] Diese bestanden jedoch fast ausschließlich aus königlichen Pfändern und waren daher von vornherein unsicher in ihrem Bestand.

Die wichtigste dieser Pfandbesitzungen der Familie Schlick war die große Herrschaft Elbogen (Loket) im Nordwesten Böhmens, die Kaspar Schlick 1434 von König Sigismund erhalten hatte (Abb. 3).[10] Die zur Herrschaft gehörende Burg Steinelbogen war zudem das Rechts- und Verwaltungszentrum des Elbogener Kreises – eines für Böhmen verfassungsrechtlich ungewöhnlichen Gebie-

tes, das im Zuge der Kolonisation überwiegend von deutschen Siedlern urbar gemacht worden war.[11] Im 13. Jahrhundert etablierten die böhmischen Könige aus dem Haus der Přemysliden um die Burg über der königlichen Stadt Elbogen an der Eger (Ohře) ein umfangreiches Lehnssystem, mit dem der Adel der Region rechtlich und dienstlich eng an das Herrschaftszentrum gebunden wurde. Durch seine Lehns- und Gerichtsrechte besaß daher der Inhaber der Herrschaft Elbogen, wenn es nicht der König selbst war, hier eine besondere Machtstellung, wie sie andere böhmische Adelige in ihren Herrschaften nicht erreichen konnten. Zudem bildete der Elbogener Kreis ein verhältnismäßig großes Verwaltungsgebiet, das rechtlich nach außen hin nahezu abgeschlossen war und daher einen gewissen Keim zur Verselbstständigung in sich trug. Für ambitionierte Adelsfamilien musste die Herrschaft über ein solches Gebiet, und sei es nur als Pfandherrschaft, äußerst reizvoll sein.

Mit der Verwaltung dieses zukunftsträchtigen Pfandbesitzes betraute Kaspar Schlick seinen jüngeren Bruder Matthes (auch Mathes/Matthias/Matheus, um 1400–1487), der jedoch bald – unter Zurückdrängung der Rechte der Erben Kaspars – die Herrschaft für sich und seine Nachkommen beanspruchte.[12] Allerdings erwies sich die dauerhafte Sicherung Elbogens für die Familie Schlick zunächst als äußerst problematisch. Die attraktive Pfandherrschaft wurde ihr von neidischen Nachbarn aus dem böhmischen Hochadel streitig gemacht. Aber auch die Bürger von Elbogen und die Lehnsmannschaft des Elbogener Kreises widersetzten sich mehrfach gewaltsam oder durch Gerichtsklagen vor König und Landrecht von Böhmen ihrem zunehmenden Herrschaftsdruck.[13]

Bei all diesen Schwierigkeiten spielte die Tatsache, dass die Schlick nur Pfandherren und nicht erbliche Eigentümer der Herrschaft Elbogen waren, offensichtlich die wichtigste Rolle. Darüber hinaus waren sie zunächst kaum in die böhmische Adelslandschaft integriert und wurden insbesondere wegen ihrer guten Verbindungen nach Sachsen in Böhmen mit Misstrauen betrachtet. Und nicht zuletzt wurde auch ihre Herkunft, also ihr allzu rascher Aufstieg aus dem Egerer Bürgertum, und – daraus folgend – ihr zweifelhafter, noch junger hochadeliger Rang, als besonderer Makel empfunden, der sie angreifbar machte. Als Aufsteiger und Außenseiter standen die Schlick ab der Mitte des 15. Jahrhunderts vor der großen Herausforderung, ihren erreichten Rang und Besitz zu bewahren und für die nachfolgenden Generationen dauerhaft zu sichern. Es stellt sich also die Frage, auf welche Weise die Erben und Nachkommen des Kaspar Schlick dieser Herausforderung begegneten. Im Folgenden soll daher verschiedenen Strategien der Familie nachgegangen werden, die der Wahrung von Rang und Herrschaft dienten: ihre innere Organisation mittels Haus- und Erbverträgen, die Schaffung und Inanspruchnahme eines tragfähigen verwandtschaftlichen Netzwerkes sowie ihr Streben nach dem Schutz benachbarter Fürsten, besonders der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen.[14] Zuerst aber soll die Repräsentationskultur der Familie knapp betrachtet werden, weil zu erwarten ist, dass sich in ihr das Selbstverständnis der Schlick sowie ihr herrschaftlicher Anspruch besonders deutlich widerspiegelte.

Rang und Memoria: Spuren familiärer Repräsentation

Adeliges Rangbewusstsein äußerte sich zumeist in einer standesgemäßen öffentlichen Repräsentation, etwa durch sichtbare Zeichensetzung beim Ausbau von Schlössern, Burgen und Kirchenbauten, oder bei der Einrichtung dynastischer Memoria über Altarstiftungen und Grablegen.[15] Gerade junge Adelsfamilien oder adelige Aufsteiger mit Legitimationsdefiziten setzten nicht selten auf eine Überbetonung dieser Repräsentation, um damit mögliche Makel zu überdecken, Zweifel an ihrem Rang und Vermögen zu ersticken oder eine fiktive ältere Herkunft zu proklamieren. Gelegentlich ging damit ein gesteigertes Mäzenatentum für Kunst und Bildung einher, mit dem – unabhängig vom in der Regel vorauszusetzenden persönlichen Interesse des Mäzens – der eigene adelige Habitus öffentlichkeitswirksam untermauert werden konnte.

Die italienische Herkunftslegende

Im Hinblick auf die Behauptung ihres hochadeligen Ranges mittels (fiktiver) Herkunftslegenden besaß die Familie Schlick im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine hervorragende Grundlage. Allerdings bestand diese zum größten Teil nur aus mutmaßlichen Fälschungen von Kaspar Schlick, die er als Kanzler Kaiser Sigismunds und König Friedrichs III. wahrscheinlich 1437 und 1442 angefertigt hatte. So entstand unter anderem vermutlich 1437 ein auf 1422 datiertes Freiherrendiplom König Sigismunds für Kaspar Schlick,

in dem auch ausführlich über eine Abstammung seiner Mutter aus dem italienischen Grafenhaus Collalto und St. Salvador, sowie – nur knapp – seines Vaters aus fränkischem Ritteradel berichtet wird. Möglicherweise sollte dadurch vor allem der eklatante Rangunterschied zwischen dem ursprünglich bürgerlichen Kaspar Schlick und seiner Gattin Herzogin Agnes von Oels etwas verringert werden.[16] Darüber hinaus war das Freiherrendiplom eine wichtige Grundlage seiner später (1442, datiert auf 1437) durch wahrscheinliche Fälschung erlangten Grafenerhebung, mit dem sein imaginierter Sprung in der ständischen Rangfolge etwas weniger spektakulär erschien und damit glaubwürdiger wurde. Vor allem aber diente es zur Erklärung der italienischen Abstammungsgeschichte Kaspar Schlicks, die hier vermeintlich erstmals angeführt wurde.[17] Während die in der Urkunde behauptete Herkunft der Familie väterlicherseits aus fränkischem Adel nicht völlig von der Hand zu weisen ist – zumindest können für die Egerer Bürgersfamilie adelige Ursprünge aus dem Vogtland angenommen werden –,[18] wurde die reich ausgeschmückte Erzählung der hochadeligen Herkunft der Mutter (angeblich Constantia, Tochter des Grafen Rolando di Collalto) in der Forschung bisher stets mit Misstrauen betrachtet oder gar ins Reich der Legenden verwiesen.[19] Dass ein Egerer Tuchhändler eine verarmte und von ihrem Erbe verstoßene italienische Gräfin als Gattin heimgeführt haben soll, bleibt zwar eine nur schwer glaubhafte Vorstellung. Neue Quellenfunde deuten jedoch an, dass die Behauptung der italienischen Verwandtschaft durch den kaiserlichen Kanzler einen wahren Kern enthalten könnte.[20] Unabhängig davon bleibt für eine mögliche Ausnutzung der Collalto-Ansippung im Rahmen der familiären Repräsentation der Schlick im 15. und 16. Jahrhundert jedoch nicht die Frage ihrer Echtheit entscheidend, sondern die Feststellung, dass sie von den Zeitgenossen – auch von italienischer Seite – nicht angezweifelt wurde.[21] Die Gelegenheit zur Konstruktion eines möglicherweise bis in die Antike reichenden Herkunftsmythos', wie er gerade in dieser Zeit durch viele nordalpine Adelsfamilien über eine »Entdeckung« italienischer Wurzeln entwickelt wurde, war für die Schlick also gegeben.[22] Dennoch finden sich bisher keine Hinweise darauf, dass sie sich im hier untersuchten Zeitraum – nach dem Tod Kaspars (1449) bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts – noch einmal in irgendeiner Weise auf das Grafenhaus Collalto oder andere italienische Verwandte berufen hätten.

Der Grafentitel von Bassano

Unabhängig von der italienischen Herkunftslegende Kaspar Schlicks, wenngleich zum Teil vielfältig mit dieser verwoben, müssen die durch ihn erworbenen echten oder gefälschten Standeserhöhungen für sich selbst sowie deren Erweiterungen auf seine Familie gesehen werden. Fälschungen waren für die öffentliche Repräsentation und Legitimation der Familie jedoch kaum einzusetzen, solange sie von Zeitgenossen der behaupteten Rangerhöhung angezweifelt werden konnten. Sollten sie zudem durch Widersprüchlichkeiten oder Fehler das Misstrauen von Herrschern, Standesgenossen oder gar herrschaftlichen Konkurrenten hervorrufen, konnten sie das gesamte fragile Konstrukt der Schlick'schen Rang- und Besitzansprüche zum Einsturz bringen. Demnach waren die entsprechenden Dokumente nur mit äußerster Vorsicht einzusetzen und reale Titel stets den fiktiven Ansprüchen vorzuziehen. Dies zeigt sich etwa beim Gebrauch des oben erwähnten, auf 1422 datierten Freiherrendiploms Kaspar Schlicks, mit dem dieser im Zusammenhang mit seiner Ehe mit Herzogin Agnes von Oels 1437 einen zuvor erlangten Herrenstand imaginieren wollte.[23] Für den dabei erstrebten Rang musste diese Fälschung nur kurzzeitig herangezogen werden, da die 1438 aus der Hand König Albrechts II. erworbene ungarische Herrschaft Weißkirchen das unbestreitbare Recht zum Führen eines Herrentitels mit sich brachte.[24] Den Titel als Herren von Weißkirchen führten die Angehörigen der Familie Schlick dann dauerhaft weiter, auch nach dem Verlust der Herrschaft um 1489.[25]

Besonders bemerkenswert ist der Umgang der Familie mit dem durch Kaspar Schlick vermutlich 1442 mittels zweier auf 1437 datierten gefälschten Urkunden erworbenen Titel als Grafen von Bassano (dt.: Passaun).[26] Dabei ging es ihm wohl vor allem um den symbolischen Rang für sich und – eventuell noch mehr – seine Nachkommen,[27] nicht jedoch um einen tatsächlichen Erwerb dieser italienischen Herrschaft, der angesichts bestehender venezianischer Ansprüche ohnehin kaum durchsetzbar erschien.[28] Allerdings hat Kaspar Schlick den solcherart erworbenen Titel für sich selbst aus Gründen der Vorsicht offenbar nicht benutzt, obwohl er den Fälschungen sogar eine – wahrscheinlich ebenfalls gefälschte – Bestätigung von König Albrecht II. beifügte.[29] Alle diese Urkunden ließ er 1442 durch König Friedrich III. bestätigen und erhielt zudem 1443/44 kurfürstliche Willebriefe dafür.[30] Auch seine Verwandten und

Nachkommen gingen bedächtig mit dieser Erbschaft um. Anscheinend sorgten sie zunächst durch geringfügige Manipulationen an der in ihrem Besitz befindlichen Grafenurkunde dafür, dass die ursprünglich wohl nur Kaspar und seinen direkten Nachkommen zugedachte Standeserhebung auch auf sie ausgeweitet wurde. Dann ließen sie diese Urkunde 1460 nochmals durch die Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg bestätigen.[31] Auf das Führen des Grafentitels verzichteten sie jedoch vorläufig noch – merkwürdigerweise auch gegenüber den Fürsten, die ihnen den Titel ausdrücklich bestätigt hatten.[32] Dabei war allerdings das Bewusstsein für die erworbenen Rechte und den damit verbundenen Rang in der Familie stets vorhanden. So umfasste der Vertrag zur Herrschaftsteilung zwischen den Nachkommen Kaspars und der Familie seines Bruders Matthes im Jahr 1472 namentlich auch die offenen Forderungen an der »Graffschaft zu Passawn« gegenüber Venedig.[33] In den 1490er Jahren besann man sich noch einmal der Besitzrechte an Bassano und begann eine unter anderem durch König Maximilian und den böhmischen König Wladislaw unterstützte Kampagne zur Eintreibung angeblich noch ausstehender Gelder – bzw. zur Besitzübertragung von Bassano – bei der Republik Venedig. Diese wurde jedoch von den Venezianern nur kühl abgewiesen.[34]

Erst zu Fastnacht des Jahres 1503 trafen sich die Nachkommen von Matthes Schlick aus den Linien zu Elbogen (Sebastian Schlick), Falkenau (Niklas Schlick) und Schlackenwerth (Kaspar II. Schlick) und erklärten gemeinsam, dass sie von nun an den seit dem frühzeitigen Tod Kaspar Schlicks 1449 ruhenden Grafentitel wieder führen wollten. Ihrer Verlautbarung nach versprachen sie sich davon bessere Chancen für ihren männlichen Nachwuchs auf geistliche Ämter im Reich.[35] Ein tatsächlich verstärktes Bemühen um Domherren stellen oder geistliche Pfründen lässt sich jedoch in der Folge nicht feststellen. Viel wahrscheinlicher ist daher die Annahme, dass die Schlick mit der Führung des Grafentitels auf aktuelle Veränderungen ihrer Situation reagierten. Da ihnen mit dem Verlust von Weißkirchen um 1489 die reale Grundlage ihres Herrentitels verloren gegangen war und somit ein sozialer Abstieg drohte, sollte dieser nun möglicherweise durch den Grafentitel aufgefangen werden. Gleichzeitig wurde ihre ohnehin fragile Akzeptanz innerhalb der böhmischen Adelsgesellschaft erneut in Frage gestellt, als die Bürger der Stadt Elbogen und viele Lehnsleute des Elbogener Kreises gegen die Pfandherrschaft der Schlick aufbegehrten. In diesen Konflikt mischten sich zudem benachbarte böhmische Hochadelsgeschlechter ein. So kam es Anfang Februar 1503, nur wenige Wochen vor der offiziellen (Wieder-)Annahme des Grafentitels, in Karlsbad zu einem blutigen Streit auf einer Adelshochzeit, bei dem sich insbesondere die Herren Pflug von Rabenstein und die Herren von Guttenstein als erbitterte Gegner der Schlick positionierten. Dabei könnten Rangstreitigkeiten eine Rolle gespielt haben, denn auch die Guttensteiner behaupteten für sich einen in der Herkunft unklaren Grafenrang.[36] Und schließlich wurde die soziale Stellung der Schlick in dieser Zeit noch dadurch erschüttert, dass die böhmischen Stände 1486 und 1497 ihnen die Anerkennung ihrer (gefälschten) königlichen Gerichtsprivilegien verweigert hatten, wobei das Urteil von 1486 sogar ausdrücklich in die böhmische Landesordnung von 1500 aufgenommen wurde und damit Gesetzeskraft erlangte.[37]

Die Annahme des Titels als Grafen von Bassano bzw. »Passaun« gehörte also zur Strategie der Schlick, ihren einmal erreichten Rang und ihre Herrschaft zu behaupten. Ab 1503 lässt sich der Wechsel ihrer Titulatur in ihren Korrespondenzen und Urkunden nachweisen.[38] Mit dem neuen Titel änderte sich auch ihr Wappen. Dem bisherigen Familienwappen, in dem das ursprüngliche Schlick-Wappen mit dem der Herrschaft Weißkirchen geviertelt war, wurde nun ein Herzschild mit dem Wappen der Grafschaft Bassano aufgelegt und die Helmzier entsprechend ergänzt. Der Beginn des praktischen Gebrauchs dieses erweiterten Wappens ist jedoch kaum zu bestimmen. Auf den Siegeln der einzelnen Familienmitglieder taucht der Bassano-Herzschild zum Teil erst mit erheblicher Verzögerung auf. Sebastian Schlick auf Elbogen zum Beispiel führte bis 1517 noch das alte geviertelte Wappen im Siegel. Erst ab 1518 lässt sich auch bei ihm die Führung des erweiterten Wappens nachweisen.[39]

Repräsentation durch Bauten und Memoria

Weitere Möglichkeiten zur Darstellung ihrer hochadeligen Ansprüche boten sich den Schlick beim Ausbau und der künstlerischen Ausstattung der Herrschaftszentren ihrer seit 1489 in Böhmen existierenden verschiedenen Linien zu Elbogen, Falkenau (Sokolov) und Schlackenwerth (Ostrov) mit der Bergstadt St. Joachimsthal sowie der später hinzukommenden Familiensitze in Rabenstein (Rabštejn nad Střehlou) und Plan

(Planá). Offenbar bemühten sie sich dabei schon frühzeitig um ein repräsentatives Niveau, das dem der Kleinresidenzen des böhmischen Hochadels und sächsischer Dynasten nicht nachstand, wobei die wegweisenden Bauformen des sächsischen Schlossbaus als wichtigste Orientierung dienten.[40] Diese repräsentativen Bautätigkeiten sind heute nur noch bruchstückhaft zu erkennen. So wurden die wichtigsten Schlickischen Schloss- und Kirchenbauten dieser Zeit in Elbogen, Schlackenwerth, St. Joachimsthal und Falkenau später entweder zerstört, komplett umgebaut oder teilweise dekonstruiert. Gleiches gilt auch für die Herrschaftssitze der außerböhmischen Linien der direkten Nachkommen von Kaspar Schlick und seinem jüngeren Bruder Nikolaus Schlick im ungarischen (heute slowakischen) Weißkirchen (Holíč), auf Burg Kreuzenstein bei Wien oder im vogtländischen Schöneck. Von der künstlerischen Ausstattung der Gebäude und ebenso von den Grablegen der Familie aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert haben sich allenfalls nur fragmentarische Reste erhalten, die jedoch bisher nicht systematisch erfasst oder erforscht wurden. Einiges davon soll hier immerhin kurz angeführt werden.

Nachdem die Stadt Elbogen 1471 in Folge von Kampfhandlungen zwischen den Schlick und den Elbogener Bürgern durch ein Feuer beschädigt worden war, fasste Matthes Schlick den Plan, den Wiederaufbau von Schloss und Stadt für einen Umbau zu einer standesgemäßen hochadeligen Residenz und zum repräsentativen Zentrum der Familie zu nutzen.[41] Der Großteil der umfangreichen Bauten am Schloss wurde jedoch erst in den folgenden Jahrzehnten durch seine Söhne und Enkel ausgeführt.[42] Die unmittelbar unterhalb des Schlosses gelegene Stadtpfarrkirche St. Wenzel soll bereits Mitte der 1470er Jahre durch die Stadtbürger wiederaufgebaut und mit Unterstützung der Schlick neu ausgestattet worden sein, offenbar mit dem Ziel, hier das Erbbegräbnis der Familie einzurichten.[43] Der Zufall wollte es jedoch, dass Matthes Schlick († 1487) anscheinend der einzige aus seiner Familie blieb, der dort bestattet wurde.[44] Sein zweitältester Sohn Hieronymus I. († 1492), der Erbe der Elbogener Herrschaft, wurde auf einer Reise in Ungarn ermordet und in Wien begraben.[45] Von den anderen Söhnen und den Enkeln von Matthes ist keine zentrale Grablege bekannt, bzw. zogen sie die Herrschaftszentren der ab 1489 neu gegründeten eigenen Linien dafür vor, wie zum Beispiel Schlackenwerth, Falkenau, Maschau (Mašťov), Plan oder das Kloster Kladrau (Kladruby), wo sich noch heute vereinzelte Grabmonumente der Schlick befinden. Immerhin scheint das – heute nicht mehr vorhandene – Epitaph des Matthes Schlick in Elbogen so eindrucksvoll gewesen zu sein, dass es noch 1650 von Matthäus Merian in seiner Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae ausdrücklich erwähnt wurde.[46]

Auch in Falkenau und Schlackenwerth bauten sich die dort ansässigen Linien der Familie Schlick eigene Schlösser und statteten die Kirchen mit Stiftungen und Grablegen aus. Erhalten blieb davon freilich kaum etwas. Schlackenwerth wurde im 17. Jahrhundert vollständig zu einer Residenzstadt der Herzöge von Sachsen-Lauenburg ausgebaut, wobei Schloss und Kirche eine durchgreifende barocke Umgestaltung erfuhren.[47] Lediglich ein erhaltener Grabstein von 1521 in der Stadtkirche St. Michael und ein Sandsteinrelief mit Wappen der Familien Schlick und Salm (das Salomonische Urteil, heute Kopie von 1931) am Turm des alten Rathauses zeugen heute noch von der hier bis 1585 andauernden Herrschaft der Schlick.[48] In Falkenau bietet sich noch ein äußerer Eindruck der kastellartigen Schlossanlage aus der Schlick-Zeit, auch wenn diese in der Folgezeit ebenfalls stark verändert wurde.[49]

St. Joachimsthal als Bühne der Repräsentation

Während sich an den Hauptsitzen der einzelnen Linien in der Zeit um 1500 nahezu keine Überreste ihrer familiären Repräsentation erhalten haben, finden sich im Zusammenhang mit der Bergstadt St. Joachimsthal immerhin einige interessante Hinweise auf die von dort ausgehenden Kommunikationsstrategien der Schlick. Allerdings äußerten sich diese nicht im repräsentativen Schlossbau, denn die dort Anfang des 16. Jahrhunderts errichtete Burg Freudenstein scheint mehr ein schlichtes Verwaltungszentrum als eine vorzeigbare Residenz der Schlackenwerther Linie gewesen zu sein.[50] Ein breites Feld für standesgemäße Repräsentation eröffnete sich für die Stadtherren jedoch dadurch, dass St. Joachimsthal in der gesamten Erzgebirgsregion eine ökonomische Führungsrolle übernahm – und dabei zu einem bewunderten Zentrum von Wissenschaft und Kultur wurde.[51] So publizierten berühmte Joachimsthaler Gelehrte wissenschaftliche Bücher, in denen durch Widmung und Wappendarstellung explizit auf die Schlick als Mäzene und Förderer von Wissenschaft und Kultur hingewiesen wurde (Abb. 1).[52] Zu erwähnen sind



Abb. 4 St. Joachimsthal (Jáchymov), Pfarrkirche, Westportal mit Porträtmedaillon und memorialer Inschrift für Graf Stefan Schlick († 1526). Jörg Bamberger, 1536 (Foto: U. Tresp)

auch die damals weithin bekannte Lateinschule, an der bedeutende humanistische Persönlichkeiten lehrten, oder die Stadtbibliothek, die im 16. Jahrhundert als Sehenswürdigkeit galt.[53] Überhaupt bot St. Joachimsthal, das allein durch seinen Ruf als »Wunderstadt« immer wieder zahlreiche, auch hochrangige Besucher anzog,[54] der Familie Schlick eine ausgezeichnete Bühne für repräsentative Inszenierungen, wie beispielsweise aufwendige Feste. Besonders bekannt wurde das überregional besuchte große Schützenfest, das die Grafen Schlick 1521 in St. Joachimsthal veranstalteten und bei dem neben zahlreichen bürgerlichen Gästen und der adeligen Verwandtschaft auch Herzog Heinrich von Sachsen empfangen wurde.[55] Für die mediale Verbreitung dieses Ereignisses sorgten die Grafen selbst, indem sie den Augsburger Dichter Hans Lutz engagierten, der ein langes Gedicht mit ausführlicher Schilderung der Festlichkeiten verfasste, diesem ein Lob auf die Stadtherren voranstellte und es dann als Druckschrift publizierte.[56]

Angesichts der Vielzahl an Besuchern fand in St. Joachimsthal auch die repräsentative künstlerische Zeichensetzung der Grafen Schlick ein breites Publikum. Kaum zu übersehen war ein kleines Renaissance-Portal aus Sandstein an der Westfassade der Stadtkirche – direkt an der Hauptstraße über das Erzgebirge in Richtung Annaberg in Sachsen gelegen (Abb. 4). Es zeigt noch heute ein Porträtmedaillon mit Inschrift zur Erinnerung an Graf Stefan Schlick, den Gründer der Stadt und der hier ansässigen Münzstätte, der 1526 in der Schlacht bei Mohács gefallen war und danach noch mehrere Jahre als verschollen galt.[57] Diese Memoria, die als Ersatz für das nicht vorhandene Grabmal anzusehen ist, setzte sich auch im Inneren der Kirche fort: Ein 1873 verbrannter großer Flügelaltar, der 1545 von den Grafen Hieronymus und Lorenz Schlick gestiftet worden war, zeigte auf Tafelbildern von Lucas Cranach d. Ä. die Apostel mit Porträts von Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen und Martin Luther, begleitet von Cranach selbst und seinem Sohn Lucas Cranach d. J. Ein weiteres Por-

trät auf der Rückseite zeigte Stefan Schlick und wurde von einer längeren Memoria-Inschrift auf den Stadtgründer ergänzt. Damit wurden gezielt konfessionelle, aber auch politisch-herrschaftliche Zusammenhänge angesprochen, in die sich die Grafen Schlick ganz bewusst stellen wollten.[58]

Mit St. Joachimsthal als Zentrum von Bergbau, Hüttenwesen und Kunst verfügten die Schlick aber zusätzlich noch über eine außergewöhnliche, in ihrer Zeit äußerst moderne Möglichkeit repräsentativer Kommunikation: die Herstellung und Verbreitung von Münzen und Medaillen. 1520 erwirkte Graf Stefan Schlick, dass ihm die böhmischen Stände per Landtagsbeschluss das Recht zur Prägung von Geldmünzen zubilligten, das sonst allein dem böhmischen König vorbehalten war.[59] Die daraufhin zwischen 1519 und 1528 in großer Menge von ca. 2,2 Millionen Exemplaren produzierten »Joachimsthaler« kursierten in ganz Europa und wurden wegen ihres reinen Silbergehaltes sehr geschätzt. Alle trugen neben dem böhmischen Löwen auf dem Avers das mit jeder Neuauflage zunehmend repräsentativer gestaltete Wappen der Grafen Schlick auf dem Revers (Abb. 2).[60]



Abb. 5 Medaille auf König Ludwig Jagiello und Graf Stefan Schlick, Hans Daucher, 1526? Praha, Národní muzeum, Sbírka numismatické oddělení, Nr. H5-58286, Avers mit Porträt König Ludwigs (Foto: Radovan Boček, Prag)



Abb. 6 Medaille auf König Ludwig Jagiello und Graf Stefan Schlick, Hans Daucher, 1526? Praha, Národní muzeum, Sbírka numismatické oddělení, Nr. H5-58286, Revers mit Porträt Stefan Schlicks (Foto: R. Boček)

Medaillen als Medium

Münzen konnten also als ein geeignetes Medium für Bildpropaganda und dynastische Repräsentation dienen – dies galt jedoch nicht nur für Geldmünzen, sondern umso mehr für Bildnismedaillen, die sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts von Italien aus in Europa verbreiteten. Wer es sich leisten konnte, ließ eine Reihe solcher Medaillen mit seinem eigenen Abbild und/oder politischen bzw. religiösen Motiven prägen. Diese wurden dann zumeist an Freunde, Verwandte, Anhänger, Gefolgsleute oder Diplomaten als ehrenvolle Geschenke verteilt, wodurch sie schnelle Verbreitung in dem relevanten Publikum fanden, wo Propaganda und Repräsentation wirken sollten.[61] Besonders die Wettiner führten dieses Konzept zu jener Zeit um 1500 beispielhaft vor.[62] Die Schlick folgten diesem Beispiel bei ihrer programmatischen Memoria für Graf Stefan, wobei sie dessen Schlachtentod bei Mohács 1526 mit dem gleichzeitigen Tod des böhmisch-ungarischen Königs Ludwig II. Jagiello in eine enge Verbindung setzten.[63] Die erste dieser Medaillen trägt ein von Hans Daucher angefertigtes Porträt des Königs auf der einen und ein Porträt Stefan Schlicks auf der anderen Seite (Abb. 5, 6). Eine zweite Medaille, die nach 1526 von Hieronymus Magdeburger gefertigt wurde, wiederholt auf dem Avers das Daucher-Porträt Schlicks und zeigt auf dem Revers das Wappen der Familie mit der Umschrift »*Pro patria pugnando contra Turcam oppetiit*«, mit der noch einmal überdeutlich auf das Opfer Graf Stefans hingewiesen wird (Abb. 7, 8). Die meisten der nachfolgenden Medaillen zeigen dann



Abb. 7 Medaille auf Graf Stefan Schlick. Hieronymus Magdeburger, nach 1526. Praha, Národní muzeum, Sbírka numismatické oddělení, Nr. H5-114990, Avers mit Porträt Stefan Schlicks (Foto: R. Boček)



Abb. 8 Medaille auf Graf Stefan Schlick. Hieronymus Magdeburger, nach 1526. Praha, Národní muzeum, Sbírka numismatické oddělení, Nr. H5-114990, Revers mit Schlick-Wappen (Foto: R. Boček)

zwar nur noch ein Porträt Schlicks, rekurrieren aber dadurch, dass sie noch Jahre später das von den ersten Medaillen bekannt gewordene Bild des Gefallenen reproduzierten, inhaltlich weiterhin auf seinen Tod im Dienst für König und Heimat während des Türkenkrieges (ein Beispiel dafür: Abb. 9, 10).

Auf diese Weise demonstrierten die Grafen Schlick eine spezielle Verbundenheit zur Dynastie der Jagiellonen, deren Herrschaft in Böhmen durch den Tod König Ludwigs II. endete. Unter seinem Nachfolger, dem Habsburger Ferdinand I., mussten sie ab 1528 auf ihre einträglichen Rechte an Silberkauf und Münzprägung verzichten und weitere Einschränkungen befürchten. Die repräsentative postume Verbindung Stefan Schlicks mit dem letzten böhmischen Jagiellonenkönig – also zu jenem Herrscher, der das Münzprivileg der Schlick geduldet und ihre weitgehenden Bergrechte in St. Joachimsthal bestätigt hatte –, war daher zweifellos auch ein Hinweis an den neuen Regenten, dass die Schlick ihre umstrittenen Rechte und Privilegien einst unter seinem Vorgänger erlangt hätten, dem sie loyal gedient hatten.

Bemerkenswert ist jedoch nicht nur die brisante politische Aussage dieser familiären Repräsentation, sondern auch die schiere Menge der Schlick'schen Porträtmedaillen aus dieser Zeit. Der noch immer als Standardwerk anzusehende Band über die »böhmischen Privatmünzen und Medaillen« von Heinrich Miltner und Josef Neumann aus dem Jahr 1852 verzeichnet acht Tafeln mit insgesamt 51 Münzen und Medaillen der Schlick, die bereits vor 1550 entstanden sind, davon 22 verschiedene Porträtmedaillen, fast alle mit dem Abbild Stefan Schlicks.[64] In der gleichen Zeit haben andere bedeutende böhmische Adelsfamilien oder nichtfürstliche deutsche Hochadelige bestenfalls einzelne Exemplare solcher Münzen produzieren lassen, die meisten sogar keine.[65] Diese herausragende Menge der Schlick'schen Porträtmedaillen, ihre zumeist hohe künstlerische Qualität und ihre Vielgestaltigkeit belegen noch einmal eindrücklich das große Potenzial der »Wunderstadt« St. Joachimsthal für die Repräsentation der Familie Schlick, das diese auf außergewöhnliche Weise für sich genutzt hat.[66]

Insgesamt zeigt diese beispielhafte Betrachtung einiger überlieferter Relikte der familiären Repräsentation der Schlick aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert, dass sie sich von Beginn ihres sozialen Aufstiegs an am nichtfürstlichen Hochadel des Reiches oder Böhmens orientierten und einen dementsprechenden Habitus pflegten. Dabei knüpften sie an die persönliche Bedeutung und die Bekanntheit einzelner Familienmitglieder wie Kaspar, Matthes oder Stefan Schlick an. Zugleich entsprach ihre Repräsentation der Größe und dem ökonomischen wie herrschaftlichen Potenzial ihrer Besitzun-

gen. Jedoch haftete an den meisten ihrer Güter der Makel des bloßen Pfandbesitzes, der einen repräsentativeren Ausbau der Schlösser zunächst offenbar behinderte. Erst ab dem Ende des 15. Jahrhunderts, als der dauerhafte Besitz der Pfänder durch weitere Erhöhung der Pfandsummen scheinbar abgesichert werden konnte,[67] lassen sich größere Ausbaumaßnahmen vor allem in Elbogen, aber auch in den Residenzen der neu entstandenen Linien der Familie in Falkenau und Schlackenwerth erkennen. Der entscheidende Sprung zu einer auch künstlerisch herausragenden eigenständigen Repräsentationskultur gelang den Schlick aber erst im Zuge der Silberfunde in St. Joachimsthal in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sowohl der gewachsene Reichtum der Familie als auch die technischen und künstlerischen Möglichkeiten der rasch wachsenden Bergstadt spiegeln sich vor allem in der Prägung der Talergroschen und der Ausgabe mehrerer Medaillenserien wider. Mit diesen damals außergewöhnlich modernen und populären Medien etablierten die Schlick eine höchst anspruchsvolle Repräsentation, wie sie in jener Zeit ansonsten bestenfalls bedeutende Fürstenhäuser zu leisten imstande waren. Hier zeigt sich in besonderem Maße ihr gewachsenes Selbstbewusstsein, zumal sie mit dem neuen ökonomischen Potenzial auch dem seit 1503 offen geführten Grafentitel von Bassano repräsentativ gerecht werden konnten.



Abb. 9 Medaille auf Graf Stefan Schlick, Wolf Milicz, 1537? Praha, Národní muzeum, Sbírka numismatické oddělení, Nr. H5-57725, Avers mit Porträt Stefan Schlicks (Foto: R. Boček)



Abb. 10 Medaille auf Graf Stefan Schlick, Wolf Milicz, 1537? Praha, Národní muzeum, Sbírka numismatické oddělení, Nr. H5-57725, Revers mit Reiterdarstellung Stefan Schlicks (Foto: R. Boček)

Organisation der Familie

Eine umfassende interne rechtliche Organisation konnte Adelsfamilien Stabilität und Sicherheit bieten. Hausverträge regelten wichtige Fragen wie Erb- und Herrschaftsteilungen, Schlichtungsverfahren bei innerfamiliären Streitigkeiten oder die Herrschaftsausübung bzw. Herrschaftsbeteiligung einzelner Familienmitglieder im Sinne des Gesamthauses. Sie förderten damit eine gemeinsame Identität der Familienmitglieder, ihr dementsprechendes Handeln und Auftreten. Zugleich wurde durch die Hausverträge eine wichtige Basis zur gemeinschaftlichen Wahrung des Familienbesitzes und damit auch zur Wahrung des erreichten gesellschaftlichen Status geschaffen.

Hausverträge

Für eine Aufsteigerfamilie wie die Schlick, deren Herrschaftsrechte ungleichmäßig auf verschiedene Länder verteilt waren, in Böhmen zudem hauptsächlich auf Pfandbesitz beruhten und deren Rang sich zum Teil nur auf bloße, kaum realistisch durchsetzbare Rechtsansprüche gründete, war eine institutionalisierte Gemeinschaftlichkeit von größter Bedeutung. Bei der Einrichtung einer eigenen Familienorganisation konnten sie sich an naheliegenden Vorbildern orientieren. Da waren zunächst die durch Heirat mit ihnen verwandten Gra-

fen- und Herrengeschlechter im Reich und Böhmen, von denen sich einige für ihre hausinterne Organisation Regelungen geschaffen hatten, die von den Schlick übernommen und angepasst werden konnten.[68] Aber auch die benachbarten deutschen Fürstenhäuser gaben sich Hausgesetze und weitere streng beachtete innerdynastische Regeln, die als Vorbilder für die eigene Familienorganisation in Frage kamen. Dies gilt insbesondere hinsichtlich der Wettiner und Hohenzollern, deren Hausordnungen den Schlick durch enge Dienstbeziehungen zu diesen Fürsten oder über ritterliche Ausbildung an deren Höfen vertraut gewesen sein dürften.[69]

Die Klärung der Frage, ob und inwieweit sich die überlieferten Haus- und Erbteilungsverträge der Schlick an solchen Vorbildern orientierten, muss späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben – hierfür fehlt es vor allem noch an vergleichbaren Forschungen zu den verwandten Adelsfamilien. Daher sollen hier zunächst nur mehrere überlieferte familieninterne Verträge der Schlick aus dem 15. und dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts dahingehend inhaltlich betrachtet werden, wie sie die Gesamtfamilie oder einzelne Linien der Familie organisierten. Dazu werden folgende Dokumente summarisch herangezogen:

- Der Teilungsvertrag zwischen Matthes Schlick und Wenzel, dem Sohn des Kaspar Schlick, aus dem Jahr 1472, mit dem die zwei Hauptlinien der Familie inner- und außerhalb Böhmens begründet wurden.[70]
- Der Vertrag zur Hauptteilung der böhmischen Linie zwischen den Erben des Matthes Schlick aus dem Jahr 1489.[71]
- Verschiedene Verträge zwischen den Linien der Familie über die Rechte an den Bergwerkseinkünften aus den Jahren 1518–1527.[72]
- Erbteilungsverträge der Linien zu Schlackenwerth und Falkenau aus den Jahren 1523 und 1525.[73]
- Weitere Hausverträge über Gütertausch und Versorgung von Familienmitgliedern aus den Jahren 1530 und 1531.[74]

Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht der Elbogener Hauptteilungsvertrag der Söhne des Matthes Schlick von 1489, der zweifellos das für die interne Familienorganisation relevanteste und aufschlussreichste Dokument ist. Alle nachfolgenden Hausverträge der böhmischen Linien nehmen auf ihn Bezug, ohne jemals seine Bedeutung als eine Art »Grundgesetz« der Gesamtfamilie in Frage zu stellen. Kleinere Abweichungen ergeben sich vor allem daraus, dass in den späteren Verträgen der Einfluss der weiteren Verwandtschaft, der 1489 noch grundlegend war, deutlich zurückgedrängt wird. Auch waren später andere Fragen zu klären – vor allem die gemeinschaftliche Nutzung der Bergwerke in St. Joachimsthal und anderen Bergbauorten sowie ihrer Einkünfte, die im 16. Jahrhundert eine zuvor nicht absehbare Bedeutung für die Schlick erhalten sollten.

Matthes Schlick war 1487 im hohen Alter von ca. 90 Jahren verstorben. Bereits seit 1480 taucht er – vermutlich krankheitsbedingt – nicht mehr als selbstständig handelnder Akteur in den Quellen auf. Stattdessen führten seine Söhne das Regiment zu Elbogen und hatten bereits eine vorläufige Herrschaftsteilung untereinander vorgenommen.[75] Da sich diese offenbar nicht als dauerhaft tragfähig erwies, wurde im Sommer 1489 unter Vermittlung eines umfangreichen Kreises der »*nechsten gesipten frunde*« eine Erbteilung vollzogen, aus der dann die Linien der Schlick zu Falkenau, Elbogen und Schlackenwerth entstanden.[76]

Bei diesem Vertrag handelte es sich jedoch nicht um eine Totteilung, die eine vollständige rechtliche Lösung der einzelnen Linien voneinander bewirkt hätte, sondern lediglich um die Aufteilung einzelner Herrschaftsrechte, während andere zumindest formell in gemeinschaftlichem Besitz verblieben. Diese Gemeinschaftlichkeit war bereits durch die Rechtsform ihrer Besitzungen vorgegeben: Der Pfandbesitz am Elbogener Kreis mit allen daran hängenden Herrschaftsrechten, der nach dem Teilungsvertrag von 1472 zwischen Kaspar Schlicks Sohn Wenzel und Matthes Schlick allein bei Letzteren verblieb,[77] war den Söhnen von Matthes nach dessen Tod gemeinsam zugefallen. Eigenbesitz, der davon abgetrennt werden konnte, war neben den durch Urkundenfälschungen in Schlick'sches Eigentum umgewandelten Herrschaften Falkenau (datiert auf 1435) und Lichtenstadt (Hroznětín, datiert auf 1437) praktisch nicht vorhanden.[78] Die auch nach der Teilung von 1489 gemeinschaftlich wahrgenommenen Rechte betrafen dann auch in erster Linie jene, die unmittelbar mit dem Pfandbesitz an Elbogen und den daraus herzuleitenden Herrschaftsrechten über den gesamten Elbogener Kreis zusammenhingen.

An dieser Stelle können nicht alle Einzelheiten dieses recht umfangreichen und hoch interessanten Teilungsvertrages aufgezählt und analysiert werden.

Es muss daher genügen, auf einige wichtige Punkte hinzuweisen: Die aus den gemeinschaftlichen Rechten am Pfandbesitz von Burg und Kreis Elbogen hervorgehenden, im Vertrag formulierten Rechte und Pflichten aller böhmischen Schlick-Linien betrafen ein gemeinsames Öffnungsrecht an der Burg, eine von allen mitzutragende Verantwortung für ihren Bau und Erhalt sowie für den Unterhalt des wichtigen Wachpersonals der Burg- und Stadttore. Eine mit dem Vertrag manifestierte weitergehende Gemeinschaft der Familie und ihres Besitzes, die deutlich in ihrer herrschaftsstabilisierenden Zielsetzung erkennbar ist, wurde durch verschiedene Regelungen gefördert, etwa zur gegenseitigen Hilfeleistung bei Angriffen, zur gemeinsamen Übernahme alter Schulden oder auch zum Gewaltverzicht bei Streitigkeiten untereinander. In einem solchen Streitfall sollten Schlichter aus der nächsten Verwandtschaft (Sigismund von Schwarzenberg, Heinrich Reuß von Plauen d. Ä. zu Greiz und Wenzel Schlick zu Schöneck oder ihre Erben) herangezogen werden. Über ein Verbot von Vererbungen an Personen außerhalb der Familie wurde versucht, einer Minderung des gemeinsamen Besitzes entgegenzuwirken. Lediglich kleinere Erbteile durften durch Stiftungen für das Seelenheil Verstorbener oder Schenkungen an Verwandte (»Freunde«) vergeben werden. Außerdem musste den Familienmitgliedern ein Jahr lang das Vorkaufsrecht bei Veräußerung oder Verpfändung von Besitzungen der Familie eingeräumt werden.

Für die Wahrung des familiären Gemeinschaftsbewusstseins besonders bemerkenswert sind vor allem zwei Punkte: Erstens verlangte der Teilungsvertrag von den drei Brüdern ausdrücklich die Abhaltung einer Messe für die Seelen ihres Vaters und der weiteren Vorfahren. Diese Messe war jedes Jahr am Todestag des Matthes Schlick von einem der Erbteiler oder seinen Erben auszurichten, und zwar in jährlichem Wechsel zunächst von Niklas, dem ältesten der Brüder mit seiner Linie zu Falkenau, dann vom mittleren Bruder, Hieronymus I., als Inhaber der Herrschaft Elbogen und schließlich vom jüngsten Bruder, Kaspar II. als Inhaber der Herrschaft Schlackenwerth. Zweitens war auf der Burg Elbogen die Einrichtung eines gemeinsamen Familienarchivs vorgesehen, das alle die Schlick als Gesamtfamilie betreffenden Urkunden aufnehmen sollte. Dazu wurde in der Burg eigens ein Raum ausgebaut, der mit drei Schlössern verschlossen war, wobei jede Linie einen Schlüssel zu einem dieser Schlösser besaß. Ohne Beteiligung und Zustimmung der anderen Linien war also ein Zugriff auf die Dokumente unmöglich.

Ebenfalls hervorzuheben ist die letzte Regelung, die einer Vormundschaft über die Söhne des Hieronymus Schlick im Falle seines Todes galt. Eine vergleichbare Klausel zu den Kindern der anderen Brüder gab es nicht. Damals war auch nicht abzusehen, dass Hieronymus tatsächlich nur drei Jahre später (1492) ermordet werden würde und Kaspar II. die Obhut für seine drei Söhne übernehmen müsste. Diese Vormundschaftsregelung hing mit der Zuordnung der Herrschaftsrechte im Teilungsvertrag zusammen. Der älteste Bruder Niklas bekam das Eigengut Falkenau sowie die weiteren Herrschaften Heinrichsgrün (Jindřichovice), Seeberg (Ostroh, das kein Pfandbesitz, sondern ein Lehen im Egerland war) sowie Neudek (Nejdek). Zudem erhielt Niklas mit dem Markgrafenhaus den ältesten und damit wohl prestigeträchtigsten Wohnbau auf der Burg Elbogen zu seiner Verfügung. Dem jüngsten Bruder Kaspar II. wurde die Herrschaft Schlackenwerth, zu der später auch St. Joachimsthal gehörte, und dazu unter anderem mit Lichtenstadt ebenfalls ein Eigenbesitz der Familie zugeteilt. Auf der Burg Elbogen bekam Kaspar II. mit der sogenannten Roten Kemenate ebenfalls einen repräsentativen Wohnbau. Die bedeutendsten Rechte gingen jedoch an den mittleren Bruder Hieronymus, der nicht nur die Herrschaft Elbogen mit den Städten Elbogen und Karlsbad (Karlovy Vary) erhielt, sondern der auch im Namen seiner Brüder die Lehns- und Gerichtshoheit über den Kreis Elbogen ausüben sollte. Er rückte somit an die Spitze des Hauses. Das galt auch für seine Erben, für deren Wohlergehen deshalb weitsichtig eine besondere Verantwortung auf die weiteren Linien der Familie übertragen wurde, die sich in der Vormundschaftsregelung äußert. Als sich im Jahr 1503 die verschiedenen böhmischen Linien der Schlick darauf verständigten, den Grafentitel von Bassano zu führen, wurde Hieronymus' Sohn Sebastian mit dem Zusatz »*die zeitt regierenter herr auffn Elnbogen*« an erster Stelle der Unterzeichner geführt, noch vor seinen älteren Onkeln Niklas zu Falkenau und Kaspar II. zu Schlackenwerth.[79] Auch wenn an dieser Stelle unklar bleibt, ob sich Sebastians Rolle als »regierender Herr« hier auf die Gesamtfamilie oder nur auf seinen Vorrang gegenüber seinen jüngeren Brüdern zu Elbogen bezog – wobei Ersteres wahrscheinlicher erscheint –, deutet allein schon diese Reihenfolge auf eine Führungsposition der Elbogener vor den anderen Linien hin.

Der »regierende Herr« als institutionelles Oberhaupt der Familie

Dass 1489 mit Hieronymus Schlick nicht der älteste, sondern der zweitälteste der Brüder an die Spitze der Familie trat, macht deutlich, dass unter den Schlick kein grundsätzliches Senioratsrecht galt. Dies zeigt sich auch in anderen der genannten Hausverträge des 15. und 16. Jahrhunderts. Stattdessen findet sich in den Dokumenten der Schlackenwerther Linie 1523 die Position eines »Regimentsherrn« oder »regierenden Herrn«.[80] Sie war zwar in diesem Fall mit dem ältesten männlichen Familienmitglied Graf Stefan Schlick besetzt – eine Zwangsläufigkeit wurde daraus jedoch offenbar nicht abgeleitet. Nach dem Tod Graf Stefans 1526 und seines nächstjüngeren Bruders Graf Heinrich 1528 teilten sich zwei der drei verbliebenen Brüder die Herrschaft über St. Joachimsthal so auf, dass sie abwechselnd jeweils für zwei Jahre als »regierende Herren« amtierten.[81] Im Grunde befand sich also bereits beim Hauptteilungsvertrag von 1489 Hieronymus I. Schlick in einer Position, die der eines solchen »regierenden Herren« ähnelte, auch wenn sie dort (noch) nicht ausdrücklich so bezeichnet wurde – was sich dann 1503 bei seinem Sohn Sebastian änderte. Ein Grund dafür, dass 1489 Hieronymus I. und nicht seinem älteren Bruder Niklas diese herausgehobene Stellung zugefallen war, könnten seine Kontakte zum böhmischen Königshof gewesen sein. Erst kurz zuvor hatte er von König Wladislaw II. eine Bestätigung der Schlick'schen Pfandrechte an Burg und Herrschaft Elbogen erwirkt, die zudem durch eine Klausel erweitert wurden, nach der allein der böhmische König das Recht zur Auslösung besaß.[82] Damit schien der Pfandbesitz auf absehbare Zeit gesichert, da einerseits der König kaum über die notwendigen Mittel verfügte und andererseits adelige Konkurrenten von einer möglichen Auslösung des Pfandes ausgeschlossen blieben. Hieronymus Schlick erhielt diese Gunst laut Urkundentext als Lohn seiner guten Dienste für den König. Es war einer der seltenen Fälle, abgesehen von der herausragenden Figur des Kanzlers Kaspar I., bei denen ein Schlick im Königsdienst stand und für seine Familie Kapital daraus schlagen konnte.

Möglicherweise spielten auch Bildung und persönliche Eignung bei der rechtlichen Bevorzugung einzelner Familienmitglieder eine Rolle. Während sowohl Hieronymus I. (am Hof des Markgrafen Albrecht Achilles in Ansbach) als auch sein älterer Bruder Niklas (am Hof Kurfürst Friedrichs II. in Cölln)[83] eine ritterliche Ausbildung an brandenburgischen Höfen erhalten hatten, finden wir Hieronymus (1464) und seinen jüngeren Bruder Kaspar II. (1471) darüber hinaus auch als Studenten an der Universität Leipzig, dem bevorzugten Studienort der Schlick, immatrikuliert.[84] Ähnliches lässt sich auch über Kaspars II. ältesten Sohn Stefan Schlick sagen, den späteren »Regierer« der Schlackenwerther Linie: Er studierte ab dem Sommersemester 1500 in Leipzig[85] und ging dann ab 1504 an den kursächsischen Hof.[86] Nicht das Alter, sondern die Kombination von höfischer und universitärer Ausbildung zeichnete diese Männer, die später zu »regierenden Herren« ihrer Familie wurden, besonders aus.[87]

Ein »regierender Herr« übernahm herrschaftliche oder ökonomische Funktionen im Namen seiner Linie oder des Gesamthauses. Er wurde aber ebenso wenig wie die älteren Brüder bei den Erbteilungen bevorzugt. So legten zum Beispiel die Teilungen der Linien Schlackenwerth 1523 und Falkenau 1525 ausdrücklich die Wahl der Erbteile durch alle Brüder fest. Dafür erhielt der »regierende Herr« der Schlackenwerther Linie 1523 jedoch bestimmte Vorrechte der Herrschaftsausübung, Repräsentation und Wohnnutzung an den herrschaftlichen Hauptgebäuden. Stefan Schlick als »Regimentsherr« der Schlackenwerther Linie sollte demnach seine Residenz nicht auf dem Hauptschloss Schlackenwerth, sondern auf der Burg Freudenstein bei St. Joachimsthal nehmen und von dort aus im Namen der Familie die Verwaltung der Bergwerke leiten.[88] Nicht zuletzt daraus wird einmal mehr die Bedeutung ersichtlich, die der Bergbau seit der Gründung von St. Joachimsthal im Selbstverständnis der Familie einnahm – mittlerweile auch gegenüber den üblichen Herrschaftsrechten einer Adelsfamilie.

Diese neue Identität der Schlick als Bergbauunternehmer widerspiegelt sich auch in den Hausverträgen zwischen den einzelnen Linien aus den Jahren 1518–1527, die vor allem der gegenseitigen Abgrenzung und Zuteilung von Nutzungsrechten oder Einkünften am Bergbau galten. Getreu den Bestimmungen des Hauptteilungsvertrages von 1489 wurde auf Gewaltanwendung bei den gelegentlich über die Bergbaugewinne entstehenden Streitigkeiten verzichtet. Stattdessen sollte – ausdrücklich sowohl im Interesse des gesamten Geschlechts als auch der Sicherung der Bergwerke – über die Streitigkeiten ein familieninternes Stillschweigen gewahrt werden. Lediglich die die regelmäßig als Schlichter angerufenen Herzöge von Sachsen und ihre Räte mussten eingeweiht werden, woraus sich auch die Quellenüberlieferung zu diesen Streitfällen in den wetti-

nischen Archiven erklärt. Ein Rechtsaustrag vor dem eigentlich zuständigen böhmischen Landrecht sollte hingegen nur ein letzter Ausweg sein, der nach Möglichkeit zu vermeiden war.[89]

Aus den Bestimmungen des Hauptteilungsvertrages von 1489 hätte sich die Funktion einer »regierenden Linie« für Hieronymus I. Schlick zu Elbogen und seine Erben entwickeln können – eventuell deutet sich dies in der oben erwähnten Rolle seines Sohnes Sebastian Schlick bei der Annahme des Grafentitels von Bassano im Jahr 1503 auch an. Immerhin wurde ihnen mit der Herrschaft über den zentralen Besitz Elbogen die Aufsicht über die daran hängenden Gesamtrechte der Familie übertragen. Daraus resultierende Vorrechte behielten die Elbogener Schlick jedoch nur bis 1531. Die Erschütterungen des Elbogener Krieges von 1505, nach denen 1506 nur knapp der Verlust aller Herrschaftsrechte im Elbogener Kreis abgewendet werden konnte, und die Silberfunde in St. Joachimsthal zehn Jahre später führten dazu, dass sich die Gewichte innerhalb der Familie ab Beginn des 16. Jahrhunderts verschoben. Letzten Endes erlangte dabei ausgerechnet die Schlackenwerther Linie der Nachkommen des jüngsten Hauptteilers von 1489, Kaspar II., allmählich die Oberhand über die anderen Linien. Dies war die logische Konsequenz aus den größeren ökonomischen Möglichkeiten, die den Schlackenwerther Schlick durch die Herrschaft über St. Joachimsthal zufielen und die sie nicht zuletzt auch dazu nutzten, um die rechtliche Position der Gesamtfamilie weiter abzusichern. Erst mit dem finanziellen Kapital des Silberbergbaus war es den Schlick – vor allem denen zu Schlackenwerth – möglich, ihren Pfandbesitz allmählich in erblichen Besitz umzuwandeln und diesen noch beträchtlich zu erweitern, unter anderem um die großen Herrschaften Rabenstein an der Schnella (Rabštejn nad Střelou, 1518), Plan (Planá, 1527) und Haunstein (Haunštejn, 1528). Das wirkte sich schließlich auch innerhalb der Familie aus: 1531 konnte Hieronymus II. Schlick aus der Schlackenwerther Linie durch Gütertausch die Herrschaft Elbogen von seinen dortigen Verwandten erwerben.[90] Damit wurden sowohl das ökonomische als auch das rechtliche Zentrum der Familie bei einer Linie vereint, die nun zum dominierenden Familienzweig avancierte. Allerdings sollte der Verlust von St. Joachimsthal und Elbogen im Zuge der königlichen Enteignungen nach dem Ständeaufstand von 1546 auch in dieser Hinsicht bald wieder neue Tatsachen schaffen.

Verwandtschaftliche Netzwerke

Für die Rang- und Besitzwahrung von Adelsfamilien war die Schaffung eines tragfähigen familiären Netzwerkes essenziell. Es entstand in erster Linie durch die gezielte Auswahl von Heiratspartnern sowie die Einbindung von weiteren Verwandten, aber auch von Nachbarn und Freunden.[91] Gerade hinsichtlich der Familie Schlick verdient dieses Thema eine besondere Beachtung, da sie angesichts ihres raschen sozialen Aufstiegs bei gleichzeitiger stetiger Bedrohung ihrer zumeist nur als Pfandbesitz existierenden Herrschaftsrechte unter besonderem Erfolgsdruck standen, ihren Rang über verwandtschaftliche Verbindungen abzusichern. Zugleich aber waren sie von Beginn an in einer interessanten Ausgangsposition auf dem Heiratsmarkt: Sie konnten zunächst als Familie des einflussreichen und hoch angesehenen Kanzlers Kaspar Schlick auftreten. Später verschaffte ihnen die grenzüberschreitende Lage ihrer Besitzungen einen ungleich weiteren Horizont – und damit größere Auswahlmöglichkeiten – als dies bei vielen vergleichbaren böhmischen Adelsfamilien der Fall war.

Das Konnubium der Schlick

Entscheidend für die rangerhaltende Wirkung des Konnubiums war die Auswahl möglichst gleich- oder höherrangiger Heiratspartner. Kaspar Schlick setzte hier auch gleich einen nicht wieder zu erreichenden Maßstab durch seine von Kaiser Sigismund vermittelte Ehe mit der schlesischen Herzogin Agnes von Oels.[92] Aber auch sein Bruder Matthes eröffnete durch seine Heirat zukunftsweisende Perspektiven: Er heiratete 1437 Kunigunde, die Tochter des Erkinger von Seinsheim und Schwarzenberg, einem der einflussreichsten kaiserlichen Räte und wichtigsten Heerführer in der Zeit der Hussitenkriege und zu dieser Zeit Inhaber der nahe Elbogen gelegenen bedeutenden Herrschaft Petschau (Bečov). Daraus entstanden in der Folge für einige Zeit enge Beziehungen der Schlick zu den Herren von Seinsheim-Schwarzenberg und darüber hinaus Möglichkeiten von Verbindungen zum fränkischen Adel.[93]

Zum Heiratsverhalten der nachfolgenden Schlick-Generationen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts können hier lediglich einige vorläufige, summarische Beobachtungen anhand der nur unvollständig erarbeiteten Stammtafeln gemacht werden.[94] Eine Analyse der Hin-

tergründe von einzelnen Ehen ist in diesem Rahmen nicht möglich. Dennoch lassen auch auf dieser Grundlage bereits einige interessante Schlüsse ziehen. So war das Konnubium der Schlick, abgesehen von der fürstlichen Heirat Kaspars I. und den frühen egerländischen Verbindungen zweier Frauen, in den ersten Generationen ab Beginn des 15. Jahrhunderts insgesamt sehr stabil und folgte konsequent dem Selbstverständnis und angestrebten Rang der Familie. Dabei lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Familienangehörigen erkennen. Auch hielten sich Eheverbindungen zu deutschen und böhmischen Adelsfamilien ziemlich genau die Waage, womit sich die oft angenommene mangelnde Einbindung der Familie Schlick in den böhmischen Adel zumindest in dieser Hinsicht nicht bestätigt.

Innerhalb Böhmens heirateten die Schlick ausnahmslos in hochrangige Familien des Herrenstandes ein, bevorzugt in solche, die in der unmittelbaren Nachbarschaft begütert waren, wie die Herren von Schwanberg, von Seeberg, von Kolowrat und Pflug von Rabenstein. Ein weiteres Kriterium bei der Auswahl der Heiratspartner scheint die Nähe bzw. ein gewisser Kontakt dieser Familien zu Sachsen gewesen zu sein. Dabei fallen vor allem die relativ häufigen Verbindungen mit den Herren von Wartenberg auf, die durch Ehen mit den Herren von Bieberstein, den Berka von Duba oder der Familie von Schleinitz ergänzt wurden. Zu den böhmisch-nachbarschaftlichen Verbindungen sind auch solche mit dem egerländischen Adel und dem Egerer Stadtpatriziat zu zählen, die jedoch nur in der Anfangszeit auftraten, als sich die Schlick selbst noch auf dem Weg des sozialen Aufstiegs vom Egerer Stadtbürgertum zum Adel befanden.

Im Hinblick auf den deutschen Adel wurden von den Schlick Verbindungen mit Familien bevorzugt, die entweder dem Grafenstand (Grafen von Gleichen, Grafen von Everstein) angehörten oder als reichsfreie Dynasten (Burggrafen von Leisnig, Schenken von Tautenburg, Schenken von Limpurg, Herren von Schönburg) an der Schwelle dazu standen – also mit Familien, die einen dem mutmaßlichen Selbstverständnis der Schlick vergleichbaren Rang innehatten. Das Mindestkriterium für diese Heiratsverbindungen scheint die Reichsfreiheit gewesen zu sein (wie etwa bei den Stauffern von Ehrenfels aus der Oberpfalz oder den Ungnad zu Sonneck aus der Steiermark). So gab es zum Beispiel keine nachweislichen Ehen der Schlick mit dem wettinischen Lehnsadel, der sogenannten sächsischen Ehrbarmannschaft – auch nicht mit dessen Oberschicht, wenn man von den Verbindungen mit der ursprünglich aus der Mark Meißen stammenden, in Böhmen aber zum Herrenstand zählenden Familie von Schleinitz absieht.

Auf die wachsende Bedeutung ständisch-konfessioneller Aspekte bei der Auswahl der Ehepartner der Schlick während des 16. Jahrhunderts weisen vor allem zwei Verbindungen mit der führenden lutherischen Familie der Steiermark, den Ungnad zu Sonneck, hin. Auch die enge Verwandtschaft zu den böhmischen Utraquisten aus der Familie von Wartenberg in dieser Zeit könnte dahingehend interpretiert werden.

Bereits dieser kurze Überblick lässt schon gut erkennen, dass das Konnubium der Schlick eindeutig rangerhaltend oder -erhöhend war. Andere Faktoren wie Konfession oder Hofbeziehungen konnten fallweise hinzutreten. Einzelne Verbindungen (Herren von Seinsheim-Schwarzenberg, Grafen von Gleichen, Burggrafen von Leisnig) scheinen auch augenblicklichen nachbarschaftlichen Konstellationen entsprungen zu sein und spielten in späteren Generationen keine wichtige Rolle mehr.

Eine Besonderheit, die durchaus den Strategien von Besitzstandswahrung und Rangerhalt von Adelsfamilien zugeordnet werden kann, sind Heiraten innerhalb der eigenen Familie. Immerhin vermied man damit das Eindringen fremder Erbansprüche in den Hausbesitz. Ein Beispiel hierfür taucht bei den Schlick bereits in der zweiten Generation nach der böhmischen Hauptteilung von 1489 auf. Graf Albrecht Schlick zu Elbogen, ein Sohn des Hieronymus I., heiratete in erster Ehe seine Cousine Brigitta aus der Falkenauer Linie. In den darauffolgenden Generationen nahmen solche Ehen zwischen den Linien der Familie allmählich zu. Gelegentlich vermählten sich auch die Kinder und Enkel von Schlick-Töchtern, die in andere Adelsfamilien eingeheiratet hatten, wieder in die Familie zurück.

Die Rolle der Verwandtschaft

Weitere interessante Einblicke in die Familienorganisation der Schlick bietet der bereits mehrfach angeführte Vertrag zur böhmischen Hauptteilung von 1489. Deutlicher als die späteren Hausverträge macht er das damals aktuelle familiäre Netzwerk und dessen Einflussnahme auf den Familienverband erkennbar. Damit rücken auch die weiteren Verwandten, einerseits als stabilisierender Faktor der Schlick-Familie und andererseits als zusätzliches Kennzeichen für die Etablierung

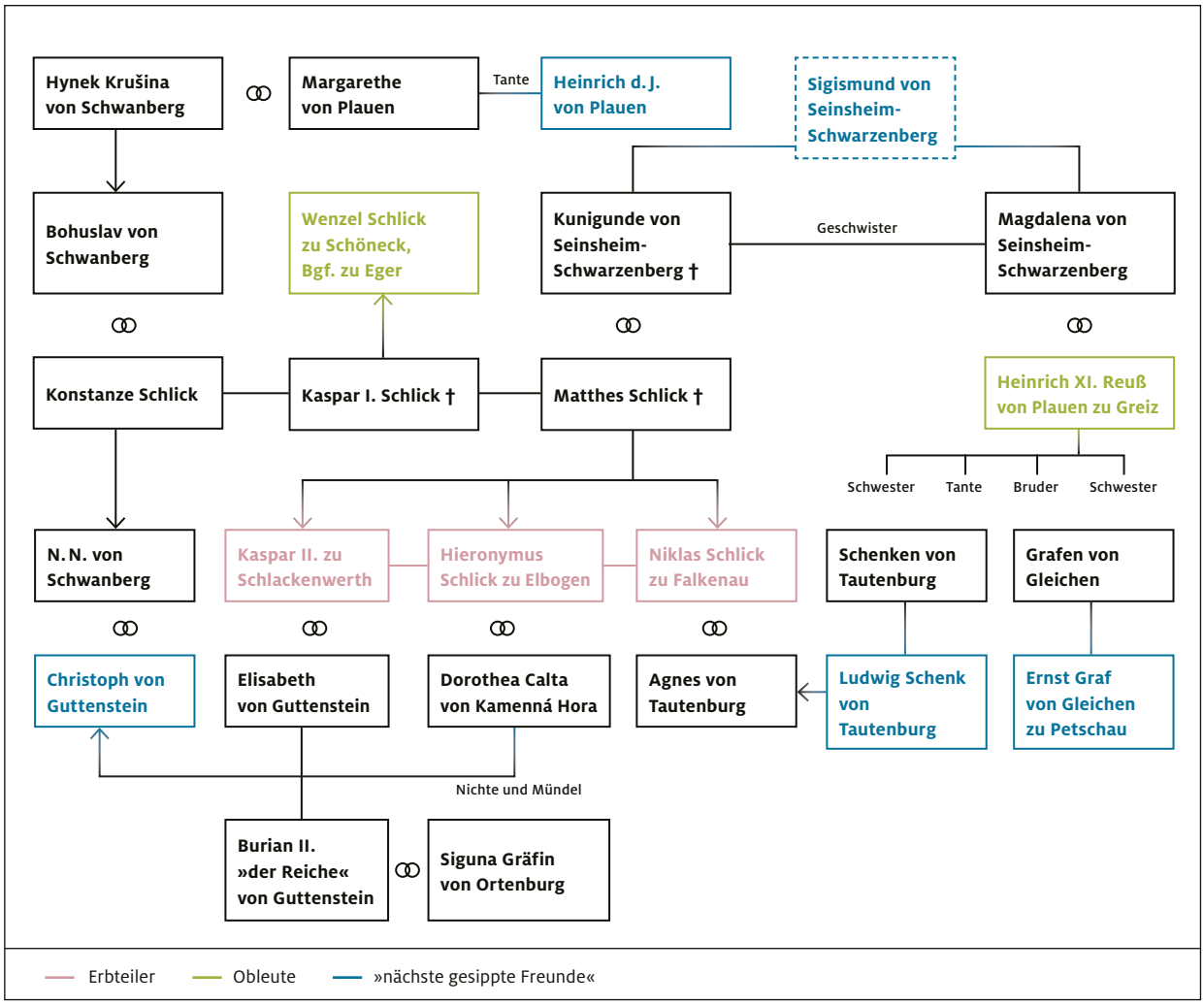


Abb. 11 Das familiäre Netzwerk der »Obleute« und »nächsten gesippten Freunde« im Erbteilungsvertrag der Familie Schlick von 1489

der Schlick im nichtfürstlichen Hochadel des Reiches und Böhmens, in den Blick.

Die böhmische Hauptteilung der Familie Schlick wurde im Sommer 1489, zwei Jahre nach dem Tod des Matthes Schlick, durch seine Söhne vollzogen, und zwar unter Vermittlung und Beteiligung eines umfangreichen Kreises von im Vertrag sogenannten Obleuten – offenbar den Vermittlern – und »nächsten gesippten Freunden« als Beratern und Garanten. Als »Obleute« des Vertrages wurden Heinrich XI. Reuß von Plauen zu Greiz und Kranichfeld sowie Wenzel Schlick zu Schöneck eingesetzt. Die weiter daran beteiligten »nächsten gesippten Freunde« waren Heinrich d. J. von Plauen, Graf Ernst von Gleichen (damals kurzzeitiger Inhaber der Elbogen benachbarten Herrschaft Petschau), Ludwig Schenk zu Tautenburg, Christoph von Guttenstein zu Rabenstein, Hauptmann des Saazer Kreises und Jan von Lobkowitz zu Hassenstein. Bemerkenswert ist, dass es sich dabei ausschließlich um kognatische Verwandte der Familie Schlick handelt, deren Beziehungen zu den Hauptteilern Niklas, Hieronymus und Kaspar II. Schlick erst auf den zweiten Blick ersichtlich werden (Abb. 11). Sie bilden gleichsam ein den Kern der Familie umspannendes Netzwerk von deutschen und böhmischen Hochadeligen, das die feste Etablierung der Schlick auf einer gleichrangigen sozialen Ebene deutlich macht. Für eine Familie, die erst seit zwei Generation dem Stadtbürgertum entwachsen war, ist dies ein bemerkenswerter Erfolg.

Etwas überraschend ist die Nichtbeteiligung der Herren von Seinsheim-Schwarzenberg, also der Familie der Mutter, an der Erbteilung der drei Söhne des Matthes Schlick, da diese ansonsten häufig aktiven Anteil an den Angelegenheiten der Schlick zu jener Zeit nahmen. Allerdings werden sie im Teilungsvertrag ausdrücklich als Schlichter in möglichen späteren Streitigkeiten vorgesehen. Demnach könnte ihre Nichtbeteiligung an den Verhandlungen und dem Abschluss des Teilungsvertrages vielleicht nur einem Zufall geschuldet sein, der die persönliche Anwesenheit eines Familienvertreters verhindert hatte. In den späteren Hausverträgen der Schlick aus dem 16. Jahrhundert sollte sich die Besetzung der wichtigen Rolle der Streitschlichter ändern. Nach diesen Verträgen sollten in der Regel nicht mehr die Verwandten der Schlick, sondern die Kurfürsten und Herzöge von Sachsen als Vermittler bei innerfamiliären Streitigkeiten agieren. Dies war sicher den gemeinsamen Interessen im erzgebirgischen Bergbau geschuldet – es war aber zugleich ein beredter Ausdruck für die besonderen Beziehungen der Schlick zu den Wettinern.

Sachsen als Schutzmacht

Chancen und Risiken zwischen den Mächten

Mindestens bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Strategien der Familie Schlick zur Herrschaftssicherung sowie zur Wahrung einer gewissen Unabhängigkeit von Böhmen maßgeblich von der Grenzlage ihrer Herrschaften beeinflusst. Sie hatten ihren Besitz in einer Region erworben, die seit längerem im Spannungsfeld sich überschneidender herrschaftlicher Interessen der Böhmischen Krone, der Markgrafen von Meißen bzw. Herzöge von Sachsen und der Markgrafen von Brandenburg lag.[95] Hier besetzten die Schlick aufgrund ihrer Herrschaft über Elbogen, das Zeitgenossen auch als »Schlüssel zum Königreich Böhmen«[96] bezeichneten, eine strategisch wichtige Position. Das gab ihnen die Möglichkeit, durch ein geschicktes Wechselspiel zwischen Neutralität und Parteinahmen auch aus kritischen Situationen Vorteile zu ziehen.

Erstmals zeigte sich dies in der Mitte des 15. Jahrhunderts, als rund um den Elbogener Kreis und das Egerland gleich mehrere Kriege aufflammten: in Böhmen zwischen den verfeindeten Adelsparteien um Georg von Podiebrad und Ulrich von Rosenberg, in Sachsen der Bruderkrieg zwischen den Wettinern Kurfürst Friedrich II. und Herzog Wilhelm III. von Sachsen und in Franken der Süddeutsche Städtekrieg mit den Hohenzollern und der Stadt Nürnberg als Hauptakteuren. Die verschiedenen Kriegsschauplätze waren durch weitreichende Bündnissysteme und politische Interessen vielfach miteinander verbunden. Geografisch genau im Mittelpunkt dieser Konflikte lag der äußerste Westen Böhmens mit den Herrschaften der Familie Schlick, denen die Kriegsereignisse immer wieder bedrohlich nahekamen. Im Verbund mit der Stadt Eger nahmen die Schlick deshalb eine nach allen Seiten hin demonstrativ neutrale Haltung ein und verschafften sich vor allem durch gute Beziehungen zu allen Kriegsparteien sowie ihre Position als Vermittler und Unterhändler eine gewisse Unantastbarkeit. Diese wurde dann nicht zuletzt dadurch gestützt, dass sich Matthes Schlick ein weit gespanntes Informantennetz geschaffen hatte, das von Sachsen über Böhmen, Bayern und Österreich bis nach Ungarn reichte und mit dem er – wiederum im Verbund mit Eger – die Kriegsparteien mit Nachrichten versorgte. Besonders aus den Jahren 1450/51 gibt es zahlreiche Korrespondenzen, die seine Stellung als Makler von Informationen belegen.[97] Zudem finden sich darin etliche Hinweise darauf, dass seine Burg in Elbogen in dieser Zeit ein bevorzugter Ort für heimliche Verhandlungen zwischen Vertretern der verschiedenen Kriegsparteien war. In den Jahren danach agierte Matthes Schlick auch mehrfach als inoffizieller Interessenvertreter der Wettiner und Hohenzollern am königlichen Hof in Prag, da er zu dieser Zeit über gute Beziehungen zu den Anhängern des aufstrebenden Utraquistenführers Georg von Podiebrad in Böhmen verfügte und letztlich auch zu dessen Anhängern gerechnet wurde. Somit hatte er sich nach allen Seiten hin abgesichert und seine Besitzungen trotz wechselnder Kriegsverläufe schützen können.

Das änderte sich jedoch ab 1467, als die im Grünberger Bund (Zelenohorská jednota) organisierte Opposition des katholischen böhmischen Hochadels gegen König Georg von Podiebrad rebellierte und sich daraus der zweite Hussitenkrieg entwickelte. Wieder gerieten die Schlick zwischen alle Fronten und wurden nun auch unmittelbar selbst bedroht. Als katholische Parteigänger des »ketzerischen Hussitenkönigs« wurde über sie gemeinsam mit der Stadt Eger sogar der Kirchenbann verhängt. Im Sommer 1468 fielen Kreuzfahrer in die Herrschaft Schlackenwerth ein und zwangen die Schlick dazu, sich von Podiebrad loszusagen. Nach dem Abzug der Kreuzfahrer stellten sie sich zwar erneut auf die

Seite des Königs. Allerdings brachte ihnen diese schwankende Haltung keine Sicherheit mehr, da in Westböhmen zunehmend der katholische Herrenbund die Oberhand gewann, an dessen Spitze ab 1469 König Matthias Corvinus von Ungarn stand. Dessen wichtigste Parteigänger in dieser Region waren die Herren von Plauen, die Nachbarn und unmittelbaren Herrschaftskonkurrenten der Familie Schlick, die umgehend eine heftige Fehde gegen Matthes Schlick und die Stadt Eger anzettelten. Erschwert wurde die Situation zusätzlich durch das Aufbegehren der Elbogener gegen ihre Pfandherren. Offenbar sahen die Bürger der Stadt hier eine Chance, dem wachsenden Herrschaftsdruck der Schlick zu entgehen.[98]

Aus dieser Situation wollten sich Matthes und Wenzel Schlick mit einem ungewöhnlichen Ausweg befreien. Sie vereinbarten mit den Wettinern einen Tausch ihres Pfandbesitzes an Burg und Herrschaft Elbogen in Böhmen gegen eine gleichwertige große Herrschaft in Sachsen.[99] Dieser Handel kam jedoch mangels geeigneter Tauschobjekte nicht zustande. Stattdessen verkauften Matthes und Wenzel Schlick am 17. März 1471 ihre Pfandrechte für 23 000 Gulden an die Wettiner. Unmittelbar danach besetzten sächsische Truppen die Burg und begannen, die widerstrebende Stadt Elbogen zu belagern, die wiederum Unterstützung in den Herren von Plauen fand. Eine sächsische Besitzergreifung scheiterte letztlich an diesem Widerstand und die Schlick behielten Elbogen wie zuvor als königlich böhmisches Pfand.[100] Hinsichtlich der Umstände bleiben jedoch einige Fragen offen. Immerhin ist es bemerkenswert, wie rasch und konsequent die Schlick bereit waren, ihren vorher so mühsam gesicherten wertvollen Pfandbesitz aufzugeben und sich sogar vollständig unter wettinische Herrschaft zu begeben – und dies zu einer Zeit, in der sächsische Adelsfamilien bevorzugt nach Böhmen auswichen, um so dem wettinischen Herrschaftsdruck zu entgehen. Dieses Verhalten lässt sich nur mit der besonderen Verbindung der Schlick zu den Wettinern erklären, die ihren Aufstieg von Beginn an bis hin zum Ausbruch des Dreißigährigen Krieges geradezu konstitutiv begleitete.[101]

Im Konsens mit den Wettinern

Der seit den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts erkennbare gegenseitige Konsens zwischen den Schlick und den Wettinern basierte zu Beginn auf gemeinsamen herrschaftlichen Interessen in Vogt- und Egerland sowie Westböhmen. Für die Wettiner war zudem auch die einflussreiche Stellung von Bedeutung, die sich Kaspar Schlick als Kanzler dreier römisch-deutscher Könige erworben hatte. Dies äußerte sich auch durch Lehnsvergabe an die Schlick, etwa von Schöneck im Vogtland (1437), oder von Verpfändungen, wie Schloss und Amt Vogtsberg mit der Stadt Oelsnitz an Matthes Schlick (1439).[102] Letztere Verschreibung entbehrte nicht einer gewissen Brisanz im Hinblick auf das Verhältnis sowohl der Wettiner als auch der Familie Schlick zu den Herren von Plauen. Offensichtlich stand sie im Zusammenhang mit dem Streit um das Erbe der Burggrafen von Meißen aus dem Haus der Meinheringer, das 1426 den Herren von Plauen zugefallen war. Die Wettiner waren nicht bereit, diesen Erbgang zu akzeptieren und schufen mit der Besetzung der vogtländischen Herrschaften der Burggrafschaft Meißen schnell Tatsachen, an denen auch ein Lehnsbrief Kaiser Sigismunds für Heinrich von Plauen nichts ändern konnte. Die Feindschaft zwischen den Herzögen von Sachsen und den Herren von Plauen, die bis zum Ende des 15. Jahrhunderts immer wieder durch Krieg und Fehde ausgefochten wurde, nahm hier ihren Anfang.[103]

Mit Bedacht wurde in dieser Situation Matthes Schlick als Pfandherr und Hauptmann des sächsischen Amtes Vogtsberg installiert. Vogtsberg war das wichtigste wettinische Herrschaftszentrum im Vogtland und Ausgangsbasis aller militärischen Aktionen im Kampf gegen die Herren von Plauen. Hier war also ein Mann gefragt, dessen Treue gesichert und dessen Rivalität zum Gegner auch auf persönliche Interessen gegründet war. Dies war bei Matthes Schlick zweifellos gegeben, denn von Beginn an traf der von ihm und seinem Bruder Kaspar zielstrebig betriebene Herrschaftsausbau im Gebiet von Egerland, Vogtland und Westböhmen auf den Widerstand lokaler Adeliger. Schon ihre Herrschaft über Elbogen, dem wichtigsten Pfandbesitz der Schlick in dieser Region, blieb nicht unbestritten, da die böhmischen Herren von Ilburg noch Rechte daran geltend machten.[104] Auch mit den in der Nachbarschaft reich begüterten Herren von Plauen geriet man in Streit, so 1437 um den zeitweiligen Pfandbesitz der Herrschaft Petschau (Bečov).[105]

Angesichts dieses gemeinsamen Rivalen war eine Kooperation der Schlick mit den Wettinern naheliegend. 1439 wurde Kaspar Schlick von den Wettinern in ein Schutz- und Dienstverhältnis übernommen – ausdrücklich gegen die Feindseligkeiten der Herren von Plauen. Im Gegenzug gelobte Schlick den Brüdern Kurfürst Friedrich II. und Herzog Wilhelm von Sachsen, ihnen gegen Heinrich von Plauen jederzeit beizustehen.[106]

Im Zusammenhang mit den Fehden des Wilhelm von Ilburg um den Pfandbesitz an Elbogen findet sich in den Korrespondenzen des Kaspar Schlick mit dem westböhmischen Magnaten Ulrich von Rosenberg auch eine ausdrückliche Erklärung für die in dieser Zeit immer deutlicher hervortretende Hinwendung der Schlick zu Sachsen, die zugleich mit einer Abwendung von Böhmen und vom böhmischen Adel einherging. Im Mai 1446 beklagte Schlick zum wiederholten Mal die mangelnde Hilfe, die ihm und seiner Familie aus dem böhmischen Adel, sogar aus der angeheirateten Verwandtschaft, zuteilwurde.[107] Offenbar waren die Böhmen – so befand Kaspar Schlick – nicht an einer Beendigung der Fehden des Wilhelm von Ilburg interessiert. Daher habe er sich, um überhaupt Vermittlung und Hilfe zu erhalten, an die Herzöge von Sachsen wenden müssen. Schlicks Vorwürfe zielten auf das sich in dieser Zeit der mangelnden Königsherrschaft entwickelnde Selbstverständnis des böhmischen Herrenstandes, allein für die Integrität der Länder der Böhmischen Krone verantwortlich zu sein. Dass Kaspar Schlick und seine Familie sich nun um Schutz und Hilfe an einen Ausländer wenden mussten – wie er in seinem Schreiben deutlich formulierte –, stellte diesen Anspruch eindeutig in Frage. Derartige Erfahrungen mangelnder Solidarität der böhmischen Standesgenossen dürften auch weiterhin die schwache Loyalität der Schlick gegenüber Böhmen in dieser Zeit mitbestimmt haben. Von nun an verbanden sie ihr Schicksal eng mit den Wettinern, was in der Folgezeit durch weitere Lehns- und Dienstverhältnisse, ökonomische Beziehungen und Akkulturation noch zusätzlich untermauert wurde.

Neben kleineren Lehnsgütern im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet erhielten die Schlick von den Wettinern vor allem die vogtländische Herrschaft Schöneck sowie die große erzgebirgische Herrschaft Stollberg, die Matthes Schlick 1447 gegen Vogtsberg eingetauscht hatte.[108] Darüber hinaus lassen sich für nahezu alle wichtigen Vertreter der Schlick Dienstbeziehungen zu den Wettinern nachweisen – mindestens als Diener mit Jahrsoldverträgen, gelegentlich aber, so anscheinend bei Matthes und seinem Sohn Hieronymus Schlick, auch als besoldete Räte Kurfürst Friedrichs II. von Sachsen auf Lebenszeit.[109] In dieses Bild passt auch, dass Wenzel Schlick 1476 Herzog Albrecht den Beherzten von Sachsen auf seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land begleitete.[110] Unter diesen Umständen versteht es sich beinahe von selbst, dass die jungen Männer der Familie bevorzugt in Sachsen ihre Ausbildung erhielten. Mehrere von ihnen kamen als Knaben an die wettinischen Höfe, um dort standesgemäßes ritterlich-höfisches Auftreten zu erlernen. Daneben lassen sich bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts acht zum Teil genealogisch noch unbekannte Herren und Grafen Schlick als Studenten der Universität Leipzig nachweisen, angefangen mit Kaspar Schlick, der sich dort zum Wintersemester 1413/14 einschrieb.[111]

Anhand dieser Verbindungen erscheint die Hinwendung der Schlick zu den Wettinern bei der Abwehr der Bedrohungen ihrer Herrschaft um 1471 logisch. Matthes Schlick, der sich selbst als jemand charakterisierte, »*der kain krigsman* [ist] *und lieber mit gemach blib, als vast lan*[d]*kundig ist*«,[112] empfahl auf Grund seiner eigenen Erfahrungen der befreundeten Stadt Eger sogar ausdrücklich, den Schutz eines deutschen Fürsten zu suchen, da aus Böhmen keine Hilfe zu erwarten war. Er selbst hätte diesen Schutz bereits gefunden: »*mein groster trost sy*[n]*d mein genedign herrn von Sassen, der gnad mich nye verlassen haben*«.[113] Im Juli 1470 beschwor er daher Kurfürst Ernst von Sachsen angesichts der Bedrohung durch Heinrich von Plauen: »*denn ich getraw e.f.g. deßgleichin e.f.g. bruder, auch mein gnedigen hern, ob es sich einreissen wurd, ir wurdet mich mit hilff und peistant nit verlassen und dorin gnediclich zu bedenken, als ich hoffnung zu ewern gnaden hab*«.[114]

Auf diese Bitten folgte im Jahr 1471 das bereits angesprochene militärische Eingreifen der Wettiner in Nordwestböhmen. Allerdings sahen die Herzöge von Sachsen darin sicher mehr als nur die Erfüllung einer Schutzfunktion gegenüber den Schlick als ihren Lehnsleuten und Dienern. Ihr langfristiges Interesse galt vor allem dem Zugriff auf Elbogen. Noch im Schmalkaldischen Krieg 1546/47 strebten kursächsische Truppen nach einer raschen Besetzung der Stadt und des umliegenden Gebietes. Wenn jedoch eine unmittelbare Herrschaft der Wettiner über Elbogen unmöglich war, wollten sie zumindest dafür sorgen, dass dort Verbündete und Freunde herrschten, auf die sie Einfluss ausüben konnten. Aus diesem grundsätzlichen Interesse erklärt sich nicht nur die mehrfach nachgewiesene Interventionsbereitschaft der sächsischen Herzöge zugunsten der Schlick, sondern auch ihre 1471 gezeigte schnelle Bereitschaft, diesen die Pfandherrschaft über Elbogen abzukaufen oder gegen sächsische Güter einzutauschen. Dem stand allerdings die 1459 erneuerte sächsisch-böhmische Erbeinung entgegen, die den Wettinern ebenso

wie den böhmischen Königen ein eigenmächtiges Handeln und erst recht einen Herrschaftsausbau im jeweiligen Nachbarland untersagte.[115] Die drohenden Konsequenzen aus dem Bruch dieses Vertrages waren daher wahrscheinlich auch die Ursache für den raschen Rückzug der sächsischen Truppen aus Elbogen 1471 und die anschließende Aufgabe aller Tauschgeschäfte mit den Schlick. Offenbar wollten die Wettiner es vermeiden, mit den böhmischen Königen – sowohl mit dem gerade im Sterben liegenden Georg von Podiebrad als auch mit dem in dieser Zeit zu ihrem neuen Verbündeten avancierenden Gegenkönig Matthias Corvinus – in Konflikte zu geraten.[116]

Intermezzo. Im Dissens mit den Wettinern

Der Abzug der sächsischen Truppen stellte die Familie Schlick jedoch vor neue Probleme. Ihre Herrschaft über Elbogen war zunächst zwar gesichert, der Krieg gegen die Herren von Plauen und die widerspenstigen Elbogener Bürger jedoch noch nicht entschieden. Eine mehrere Hundert Mann starke sächsische Söldnertruppe, die ihnen die Wettiner für die Fortsetzung des Kampfs zur Verfügung stellten, mussten sie selbst bezahlen, was offenbar ihre damaligen finanziellen Möglichkeiten überstieg.[117] Unter anderem wegen dieser finanziellen Belastung sah sich Matthes Schlick im Sommer 1473 gezwungen, seine sächsische Herrschaft Stollberg an die Familie von Schönberg zu verkaufen. Damit gab er jedoch auch seine Lehnsbindungen zu den sächsischen Herzögen fast vollständig auf, was in der weiteren Folge zu einer kurzzeitigen Distanzierung der Schlick von den Wettinern führte.[118]

Um 1480 entwickelten sich sogar verschiedene Fehden der Schlick mit sächsischen Lehnsleuten und Beamten, die das sächsisch-böhmische Grenzgebiet erschütterten.[119] Insbesondere Wenzel Schlick mit seiner vogtländischen Herrschaft Schöneck und Niklas Schlick auf Falkenau wurden wegen verschiedener Rechtsstreitigkeiten und Gewalthandlungen aus sächsischer Sicht zu Unruhestiftern. Beide befanden sich damals als Inhaber sowohl sächsischer als auch böhmischer Lehen in einer problematischen Doppelvasallität. Gleichzeitig versuchten auch die Schlick der Elbogener Linie ihre Lehnsbindungen nach Sachsen abzustreifen oder wenigstens zu lockern. Auf diese Absetzbewegungen reagierten die Wettiner damit, dass sie ihre Dienstleute im Vogtland dazu veranlassten, verschiedene Gerichtsprozesse und Fehden gegen die Schlick anzuzetteln.

Offensichtlich waren die Wettiner zutiefst irritiert von den ausbrechenden Feindseligkeiten mit der Familie Schlick, zu der sie bislang ein besonders enges, von treuer Dienstbarkeit geprägtes Verhältnis gehabt hatten. Das belegen ihre Korrespondenzen aus dieser Zeit sowohl mit den Schlick als auch mit dem böhmischen König. So drückte Kurfürst Ernst von Sachsen im Sommer 1479 in einem Brief an Matthes Schlick sein Befremden über das Verhalten von dessen Söhnen aus und fragte verwundert, warum diese ihm seine guten Taten für die Schlick und überhaupt das gute Verhältnis zueinander so vergessen konnten.[120] Gegenüber König Wladislaw von Böhmen versuchten die Wettiner den Anschein zu erwecken, dass sie nicht an einer offenen Eskalation interessiert waren, da sie den Schlick für ihre bisher geleisteten Dienste immer noch dankbar seien und ihnen daher Gnade und Gunst erweisen wollten.[121] Auf Seiten der Schlick waren es in dieser Situation vor allem der besonnene und politisch gewandte Hieronymus Schlick sowie sein als Vermittler herangezogener Onkel Sigismund von Schwarzenberg, die mäßigend auf die Streitparteien einwirkten.[122]

Diese Phase der Irritationen und Konflikte zwischen den Wettinern und der Familie Schlick währte jedoch nur kurz. Gelegentliche nachbarschaftliche Streitigkeiten, bei denen sich eher die wettinischen Beamten als die Fürsten selbst hervortaten, konnten in der Regel rasch durch Schiedsgerichte beigelegt werden. Allerdings versuchten die Schlick in solchen Situationen mehrfach, ihre Schutzherren gegen ihre Landesherren auszuspielen und somit Profit aus der Grenzlage ihrer Besitzungen zu ziehen. So führte zum Beispiel Niklas Schlick 1488 die Gerichtshoheit der Böhmischen Krone als taktische Drohkulisse gegen die Wettiner an, um diese, die ihren Einfluss auf die wichtige Adelsfamilie nicht verlieren wollten, umso stärker für seine eigenen Interessen einspannen zu können.[123]

Die sächsische Intervention im Elbogener Krieg 1504

Im Januar 1504 wiederholte sich das gleiche Szenario wie 1471, nur wurde es diesmal für die Familie Schlick deutlich gefährlicher. Erneut eskalierte ein Streit zwischen den Schlick und einem großen Teil ihrer Untertanen in Stadt und Kreis Elbogen. Unterstützt von den mit Sebastian Schlick in Fehde liegenden Herren von Guttenstein und den Herren Pflug von Rabenstein begannen die miteinander verbündeten Bürger und Lehns-

leute von Elbogen am 6. Januar mit einer Belagerung der Burg oberhalb der Stadt. Jedoch gelang es Graf Sebastian Schlick schon nach kurzer Zeit, Hilfe bei Herzog Georg von Sachsen zu erlangen. Etwa Mitte Januar erschien ein kleines sächsisches Heer vor Elbogen, das die Aufständischen beherzt angriff und sie zur Aufgabe zwang.[124]

Damit hatten die Schlick ihre Herrschaft vorerst behaupten können. Allerdings lieferten sie ihren Gegnern zugleich schlagkräftige Argumente durch ihr gewaltsames Vorgehen gegen böhmische Untertanen unter Zuhilfenahme ausländischer Truppen. Die Stimmung in Böhmen und am königlichen Hof wendete sich nun gegen sie. Bereits am 31. Januar 1504 schrieb König Wladislaw von Ungarn und Böhmen von Ofen (Buda) aus einen Brief an die Wettiner, in dem er diesen jegliche weitere Einmischung in Böhmen zugunsten der Schlick untersagte, da er sich entschlossen und befohlen habe, »*irem frevel unnd groben hanndel widerstanndt zu tun unnd sie, als sich geburet, in gehorsam zu bringen*«.[125] Am 4. Juni beschloss das böhmische Landgericht, Sebastian Schlick wegen der Gewalthandlungen gegen seine Untertanen und Missachtung des Landrechts mit dem Entzug seiner Herrschaft zu bestrafen.[126] Im Juni und September 1504 betonte der König dann erneut mehrfach in Briefen an die Stände und seine Statthalter in Böhmen die Notwendigkeit eines entschlossenen Vorgehens gegen die Elbogener Pfandherren.[127]

Die Schlick antworteten auf diese bedrohliche Entwicklung mit einer Reihe von umfangreichen schriftlichen Erklärungen ihrer Position, die sie zwischen Ende Mai und Ende September 1504 an König Wladislaw, die böhmischen Stände und die Herzöge von Sachsen sandten.[128] In diesem Zusammenhang kam Graf Sebastian Schlick auch wiederholt darauf zu sprechen, dass seine Feinde gegen ihn den Vorwurf des Landesverrats erheben würden, indem sie »*furgeben, ich solt den Elbogen der loblichen cron entwenden*«.[129] Da sich dieser Vorwurf offenbar auf die wiederholte sächsische Hilfe bei der Verteidigung von Elbogen gegen die Aufständischen bezog, argumentierte Schlick dem König gegenüber damit, dass er und seine Familie in Anbetracht ihrer bedrohlichen Lage keine Chance gesehen hätten, von den böhmischen Ständen Hilfe zu erlangen und auch der in Ungarn befindliche König für das dringend gebotene schnelle Eingreifen zu weit entfernt war. Also hätten sie sich gezwungen gesehen, rasche Hilfe sowohl inner- als auch außerhalb Böhmens zu suchen. Diese fanden sie dann »*sunderlich bei* […] *hern Georgen, hertzog zu Sachsenn etc., unnserm gnedigenn herrn*«, der jedoch – so betonte Sebastian Schlick – kein Ausländer wäre, sondern »*bey dem öberstenn glide eins der crone zu Behem*«.[130] Mit diesem Hinweis deutete er darauf hin, dass der Wettiner als Lehnsträger der Böhmischen Krone verpflichtet war, deren Integrität zu beschützen – die Schlick ihre Hilfe also im rechtlichen Rahmen der Krone gesucht und somit keinesfalls an dieser Verrat geübt hätten.

Alle Rechtfertigungen nutzten Sebastian Schlick jedoch nichts. Sowohl der König als auch die Stände von Böhmen wandten sich nun offen gegen die Elbogener Pfandherren. 1505 belagerte ein großes böhmisches Landesaufgebot die Burg Elbogen und zwang Sebastian Schlick und seine Verwandten zur Aufgabe. Im März 1506 fällte dann der böhmische Landtag das Urteil in der Streitsache. Die Schlick konnten im Pfandbesitz von Elbogen bleiben, mussten aber auf einige ihrer angemaßten oder ursprünglich von Kaspar Schlick erworbenen besonderen Privilegien verzichten.[131]

Kooperation im Bergbau

Die engen Verbindungen der Familie Schlick zu den Wettinern blieben trotz allem auch in der Folgezeit stabil. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sollte das bald erwachende gemeinsame Interesse am Erzbergbau dieses Verhältnis sogar noch einmal auf eine neue Basis stellen. Die ab 1516 entstehenden Schlick'schen Bergbaugebiete um St. Joachimsthal auf der böhmischen Seite des Erzgebirges schlossen sich strukturell und rechtlich eng an das damals bedeutendste sächsische Bergbaurevier um Annaberg an. Aus Sachsen kamen Kapital, zahlreiche Menschen und damit auch Fachwissen und Traditionen des Bergbaus nach Böhmen. Mit den ökonomischen Verbindungen erweiterte sich auch das seit langem bestehende Schutzverhältnis der Wettiner über die Familie Schlick um neue Komponenten. So wurden zum Beispiel innerfamiliäre Konflikte der Schlick, die den Frieden im Erzgebirge und somit auch das sächsische Montanwesen zu stören drohten, mehrfach durch Vermittlung und Schiedsgericht der Wettiner beigelegt.[132]

Der fortgesetzte militärische Schutz Sachsens zeigte sich besonders im Spätherbst 1520, als ein Heer der aufständischen böhmischen Städte St. Joachimsthal bedrohte. Anstelle des abwesenden Grafen Stefan Schlick wandte sich der aus Sachsen stammende Joachimsthaler Amtmann Heinrich von Könneritz an Herzog

Georg und dessen Bruder Heinrich von Sachsen um Hilfe. Dabei nahm er ausdrücklich darauf Bezug, dass die Wettiner den Schlick bisher stets gewogen waren und sie schon mehrfach bei der Bewahrung ihrer Herrschaften unterstützt hatten. Besonders erinnerte er an die engen ökonomischen Verbindungen vieler sächsischer Untertanen zu St. Joachimsthal sowie an die Grenzlage der bedrohten böhmischen Bergstadt in unmittelbarer Nähe zu Sachsen.[133] Herzog Heinrich nahm diesen Hilferuf zum Anlass, gegenüber seinem Bruder Georg grundsätzlich das Interesse der Wettiner an den Grafen Schlick zu resümieren. Dabei sprach er drei Punkte an, die seiner Meinung nach ein sächsisches Eingreifen in Böhmen rechtfertigen würden: zunächst die immer bewiesene Treue und Dienstbarkeit der Schlick für das Haus Sachsen, dann die ökonomischen Interessen sächsischer Untertanen und auch der Wettiner selbst in St. Joachimsthal, und schließlich die Grenznähe der schlickischen Herrschaften, die ein rasches Übergreifen der böhmischen Unruhen und einen Einfall des feindlichen Heeres nach Sachsen befürchten ließen.[134] Aus diesen Gründen sah sich Herzog Heinrich dann auch veranlasst, dem bei Saaz (Žatec) lagernden Heer der böhmischen Städte mit sächsischen Gegenmaßnahmen zu drohen, falls diese die Herrschaften der Grafen Schlick angreifen sollten.[135]

Das ökonomische Interesse aneinander, das mit dem Silberbergbau entstand, verstärkte die seit langem bestehende Hegemonie und Schutzherrschaft der Wettiner über die Schlick also noch einmal erheblich. Faktisch schufen sie über nachbarschaftliche Verträge, Handels- und Bergbaukooperationen, eine gemeinsame Währung – der Talergroschen der Schlick entsprach dem sächsischen Münzfuß – und gleichem Bergrecht im westlichen Erzgebirge einen gemeinsamen, grenzübergreifenden Wirtschafts- und Kulturraum, der erst durch die Enteignung der Schlick in St. Joachimsthal nach 1547 beseitigt werden sollte.[136]

Schluss

Kaspar Schlick, Kanzler dreier Könige, hatte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wichtige Grundlagen für den Aufstieg seiner Familie aus dem Egerer Stadtbürgertum in den höheren Adel geschaffen. Allerdings konnten seine Erben das damit verbundene Versprechen einer glänzenden Zukunft erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts einlösen, dann aber in ungeahntem Ausmaß. Mit dem Reichtum, den die Schlick aus Bergbau und Münze zu St. Joachimsthal erlangten, vollzog sich gewissermaßen ein zweiter spektakulärer Aufstieg der Familie, der letzten Endes – trotz zwischenzeitlicher Rückschläge – zu ihrer dauerhaften gesellschaftlichen Etablierung im böhmischen Adel führte. In der Zwischenzeit hatten die Erben und Nachkommen von Kaspar Schlick große Mühe, den einmal errungenen Stand zu bewahren, zu festigen und trotz mangelnder Mittel vielleicht sogar auszubauen. Besonders problematisch war dabei, dass der größte Teil ihrer böhmischen Besitzungen lediglich königliche Pfänder waren, auf denen sie keine dauerhaft unbestrittenen Herrschaftsrechte etablieren konnten.

Um der somit ständig drohenden Gefahr von Besitzverlust und sozialem Abstieg zu begegnen, konnte die Familie Schlick auf verschiedene soziale Strategien zurückgreifen, die im zeitgenössischen Adel üblich waren. Interessanterweise ließen sie einige davon gänzlich oder weitgehend außer Acht. Da wäre zunächst die auffällige Zurückhaltung der Schlick im Streben nach Kirchenämtern und geistlichen Pfründen. Für eine ambitionierte und durchaus bedeutende Adelsfamilie engagierten sie sich hierbei jedenfalls bemerkenswert wenig – trotz ihrer gegenteiligen Behauptung beim Beschluss zum Führen des Grafentitels im Jahr 1503, mit dem sie angeblich die Chancen ihrer nachgeborenen Söhne auf geistliche Ämter erhöhen wollten. Auch Kriegsunternehmertum und Solddienste innerhalb oder außerhalb Böhmens, die für den böhmischen Adel des 15. Jahrhunderts typisch waren und gelegentlich zu steilen Karrieren und Reichtum führen konnten, stießen bei den Schlick offenbar auf wenig Interesse. Sie waren bisweilen zwar durchaus fehdefreudig und im Ernstfall auch zu militärischen Aktionen fähig. Jedoch stellten sie ihr Kriegspotenzial kaum für Soldgeschäfte zur Verfügung. Im Gegenteil: Wo andere böhmische Adelige mit ihren Söldnern den Dienst bei deutschen Fürsten suchten, erhofften sich die Schlick vielmehr militärische Hilfe durch ebendiese Fürsten. Und auch ein Streben nach Teilhabe an der Landesherrschaft über königliche oder fürstliche Ämter findet sich bei den Schlick kaum, obwohl ihnen Kaspar Schlick diesen erfolgversprechenden Weg vorgezeichnet hatte, der überhaupt erst den Aufstieg der Familie ermöglicht hatte. Seine Erben jedoch ignorierten über lange Zeit weitgehend die möglichen Chancen auf wichtige Hof- und Landesämter in Böhmen oder in den benachbarten Ländern. Die wenigen Gegen-

beispiele, die man hier anführen könnte, entsprechen kaum dem Rang und der Bedeutung der Schlick, wenn man sie mit anderen Familien des böhmischen Hochadels vergleicht.[137] Vielleicht steckte dahinter ein gewisses Streben nach Unabhängigkeit, nach Verselbstständigung gegenüber den großen Nachbarn und innerhalb Böhmens, das ihrem spezifischen Bewusstsein als Aufsteigern und Außenseitern entsprach.

Die Eigenart dieses Bewusstseins äußert sich umso mehr in den sozialen und kulturellen Strategien, die von den Schlick zur Wahrung ihres Standes, zur Festigung der familiären Identität sowie zur Sicherung ihrer Besitzungen verfolgt wurden. Eine gute Möglichkeit boten ihnen die umstrittenen Ansprüche, die aus der von Kaspar Schlick im Zusammenhang mit seinen Fälschungen behaupteten gräflich-italienischen Herkunft seiner Mutter oder dem gefälschten Titel als Grafen von Bassano herrührten. Allerdings gingen sie damit zunächst äußerst vorsichtig um und versuchten erst ab dem Ende des 15. Jahrhunderts, daraus Kapital zu schlagen. Andere Strategien der Rangerhaltung lassen sich bei den Schlick etwa ab der Mitte des 15. Jahrhunderts verfolgen: Durch den Einsatz künstlerischer Mittel bei der herrschaftlichen Repräsentation und Memoria wurde die eigene Identität der Familie gestärkt und ihr Selbstverständnis nach außen hin demonstriert. Mit dem Reichtum aus Bergbaugewinnen erreichte diese Repräsentation in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sogar ein überragendes Niveau, vor allem auf dem Gebiet der Medaillenprägung. Hausverträge förderten das gemeinschaftliche Handeln der Familienmitglieder und Verwandten. Mit diesem unter hochadeligen Standesgenossen üblichen Mittel kräftigten die Schlick die innere Stabilität und den Zusammenhalt ihrer Familie trotz verschiedener Herrschaftsteilungen. Dies war gerade angesichts der unklaren Herkunft vieler ihrer Privilegien und der unsicheren Rechtslage ihrer Pfandgüter besonders wichtig. Weiterhin versuchten die Schlick, den einmal erworbenen Rang ihrer Familie zu untermauern, indem sie ihr Konnubium am gleichrangigen deutschen und böhmischen Adel orientierten, sichernde verwandtschaftliche Netzwerke schufen und sich damit zugleich neue Optionen auf herrschaftlichen Zugewinn eröffneten. Im Hinblick auf die prekäre Lage ihrer Herrschaften im Grenzraum zwischen Böhmen, Sachsen und Franken sowie in der Nähe größerer Konfliktgebiete hatte aber vor allem der dauerhafte und verlässliche Schutz durch die Herzöge von Sachsen höchste Bedeutung für die erfolgreiche Behauptung der Schlick gegenüber neidischen Nachbarn, rebellischen Untertanen und anderen Feinden. Diese Schutzherrschaft erwies sich letzten Endes auch als Teil der eigenen Identität der Familie, in der die enge Verbindung zu Sachsen stets eine Selbstverständlichkeit war.

Weitere Wege, die von den Schlick zur Rang- und Herrschaftswahrung beschritten wurden, konnten hier nur kurz angedeutet werden. So versuchte wohl insbesondere Matthes Schlick, die durch seinen Bruder Kaspar entweder real oder durch Fälschungen erworbenen Titel und Güter durch weitere Verfälschung der entsprechenden Dokumente auf sich selbst und seine Erben auszudehnen. Gleichzeitig gelang es ihm und seinen Söhnen, ihre böhmischen Pfandherrschaften durch Erhöhung der Pfandsummen vor einer drohenden Einlösung durch die böhmischen Könige weiter abzusichern. Und schließlich nutzte vor allem die Schlackenwerther Linie der Schlick in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren im Bergbau erworbenen Reichtum vorrangig dazu, den Eigenbesitz der Familie weiter auszubauen, um damit ein Gegengewicht zu den Pfandbesitzungen zu schaffen. Mit diesen neuen Besitzungen konnte schließlich auch die weitere Etablierung der Grafen Schlick im böhmischen Adel gesichert werden – sogar über den Verlust der wichtigsten Pfandherrschaft Elbogen und der Bergrechte in St. Joachimsthal infolge des böhmischen Ständeaufstandes von 1546 hinweg.

Literatur

Altmann, Götz: Das Entstehen und die Glanzzeit der böhmischen Bergstadt St. Joachimsthal / Jáchymov in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Mehnert 2006, 19–32.

[Ausst.-Kat. Dresden 1989]: Ausst.-Kat. Der silberne Boden. Kunst und Bergbau in Sachsen. Hg. von Manfred Bachmann und den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Dresden, Albertinum, 29. 4.–10. 9. 1989. Stuttgart/Leipzig 1990.

[Ausst.-Kat. Torgau 2004]: Ausst.-Kat. Glaube & Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit. Hg. von Harald Marx, ausgerichtet durch die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. 2. Sächsische Landesaustellung, Torgau, Schloss Hartenfels, 2004. 2 Bde. Dresden 2004.

Babanek, Franz/Seifert, Anton: Zur Geschichte des Bergbau- und Hüttenbetriebes von Joachimsthal in Böhmen. In: Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. Bergakademien zu Leoben und Přibram und der kgl. ungarischen Bergakademie zu Schemnitz 41 (1893), 63–154.

Bachmann, Adolf (Hg.): Urkunden und Actenstücke zur österreichischen Geschichte im Zeitalter Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440–1471). Wien 1879 (Fontes rerum Austriacarum II/42).

Bachmann, Adolf (Hg.): Urkundliche Nachträge zur österreichisch-deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. Wien 1892 (Fontes rerum Austriacarum II/46).

Berger, Adolf: Eine Episode aus der Geschichte von Petschau. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 10 (1872), H. 1, 1–21.

Bernt, Alois: Zum Liede des Hans Lutz auf das Joachimsthaler Schützenfest vom Jahre 1521. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 42 (1904), 107–108.

Billig, Gerhard: Die Burggrafen von Meißen aus dem Hause Plauen – ein Nachspiel zur reichsunmittelbaren Stellung und Herrschaft der Vögte von Weida, Plauen und Gera. In: Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde 4 (1995), 13–48; 6 (1998), 51–82.

Bobková, Lenka/Fantysová-Matějková, Jana (Hgg.): Terra – Ducatus – Marchionatus – Regio. Die Bildung und Entwicklung der Regionen im Rahmen der Krone des Königreichs Böhmen. Praha 2013 (Die Kronländer in der Geschichte des böhmischen Staates 6).

Born, Robert/Jagodzinski, Sabine (Hgg.): Türkenkriege und Adelskultur in Ostmitteleuropa vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia 14).

Boublíková-Jahnová, Juliana: Počatky medailérství v čechách (Jáchymovské portrétní medaile hrabat Šliků) [Die Anfänge der Medaillenkunst in Böhmen (die Joachimsthaler Porträtmedaillen der Grafen Schlick)]. In: Sborník národního muzea v Praze. Řada A – Historie 57 (2003), H. 1–2, 1–44.

Březina, Luděk: Der Landvogt der Niederlausitz zwischen Königsmacht und Ständen (1490–1620) – ein Diener zweier Herren? Berlin 2017 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs 69).

Bruschius, Caspar: Des Vichtelbergs [...] gründtliche beschreibung. Darinnen vil alter historien erkleret werden. Nürnberg 1542.

Bůžek, Václav: Art. Rosenberg (A/B/C). In: Paravicini 2012, 1226–1242.

Czech, Vinzenz: Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der frühen Neuzeit. Berlin 2003 (Schriften zur Residenzkultur 2).

Dannenberg, Lars/Müller, Mario (Hgg.): Studien zur Stadtchronistik (1400–1850). Bremen und Hamburg, Oberlausitz und Niederlausitz, Brandenburg und Böhmen, Sachsen und Schlesien. Hildesheim 2018 (Beihefte zum Neuen Lausitzischen Magazin 20).

David, Zdeněk R./Holeton, David R. (Hgg.): The Bohemian Reformation and Religious Practice, Bd. 5, Teil 2.1. Prag 2005.

Donath, Matthias: Sachsens Glanz in Böhmens Norden. Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick. In: Burgenforschung aus Sachsen 23 (2010), 7–49.

Donath, Matthias: Bauen ohne Grenzen. Architekturtransfer zwischen Sachsen und Böhmen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Thieme/Tresp 2011, 390–404.

Draskóczy, István u. a. (Hgg.): Matthias Rex 1458–1490. Hungary at the Dawn of the Renaissance. Proceedings of the International Conference, May 20–25, 2008. Budapest 2013. Online: http://renaissance.elte.hu/wp-content/uploads/2013/09/Uwe-Tresp-Matthias-Corvinus-und-die-deutschen-Fursten.pdf (11.11.2020).

Durdík, Tomáš: Die Burg Freudenstein in Jáchymov (St. Joachimsthal) – der jüngste Burgenneubau in Böhmen. In: Grossmann 2010, 43–50.

Dvořák, Max: Die Fälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 22 (1901), 51–107.

Elbel, Petr: Collaltovská stopa v Čechách 15. století, aneb pocházel Kašpar Šlik z hraběcího rodu Collalto? / Le tracce die Collalto nelle Boemia del XV secolo, ovvero proveniva Gaspare Šlik dalla famiglia comitale die Collalto? In: Elbel/Schmidt 2019, 73–92.

Elbel, Petr/Bárta, Stanislav/Bar, Přemysl/Reitinger, Lukáš (Bearbb.): Regesta Imperii XI. Regesten Kaiser Sigismunds (1410–1437). Nach Archiven und Bibliotheken geordnet. Bd. 2. Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken West-, Nord- und Ostböhmens. Wien u. a. 2016 (Regesta Imperii. Regesten Kaiser Sigismunds (1410–1437), nach Wilhelm Altmann neu bearbeitet, 2).

Elbel, Petr/Schmidt, Ondřej (Hgg.): Z Treviso do Brtnice. Příběhy šlechtického rodu Collalto ukryté v českých archivech / Da Treviso a Brtnice. Storie della famiglia nobile die Collalto nascoste negli archivi cechi. Brno 2019.

[Elbel/Zajic 2012, 2013/I, 2013/II]: Elbel, Petr/Zajic, Andreas: Die zwei Körper des Kanzlers? Die »reale« und die »virtuelle« Karriere Kaspar Schlicks unter König und Kaiser Sigismund – Epilegomena zu einem alten Forschungsthema. Teil 1. In: Mediaevalia historica Bohemica 15 (2012), H. 2, 47–143. – Teil 2. In: Mediaevalia historica Bohemica 16 (2013), H. 1, 55–212. – Teil 3. In: Mediaevalia historica Bohemica 16,2 (2013), 73–157.

Erler, Georg (Hg.): Die Matrikel der Universität Leipzig, Bd. 1. Die Immatrikulationen von 1409–1559. Leipzig 1895 (Codex diplomaticus Saxoniae II/16).

Fajt, Jiří: »Na paměť statečného a zbožného Štěpána Schlicka († 1526), zakladatele Jáchymova«. Monogramista I. P. a dvorská reprezentace za Ludvíka Jagellonského, krále uherského a českého [»Zum Gedächtnis an den tapferen und frommen Stefan Schlick († 1526), den Gründer von Sankt Joachimsthal.« Der Monogrammist I. P. und die höfische Repräsentation unter Ludwig Jagiello, König von Ungarn und Böhmen]. In: Kuthan/Kubík 2005, 133–165.

Fiala, Eduard: Das Münzwesen der Grafen Schlick. In: Numismatische Zeitschrift 22 (1890), 165–264; 23 (1891), 195–288.

Fuchs, Franz: Art. Schlick, Kaspar. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), 77–78.

Gierach, Erich (Hg.): Sudetendeutsche Lebensbilder. Reichenberg 1926.

Gnirs, Anton: Elbogen bei Karlsbad. Eine Geschichte der alten Bauten, der Denkmale und des Kunsthandwerks in dieser Stadt. Elbogen 1928.

Gnirs, Anton: Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in dem Bezirke Karlsbad. Prag 1933; Neuausgabe München 1996 (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 8).

Greiling, Werner/Müller, Gerhard/Schirmer, Uwe/Walther, Helmut G. (Hgg.): Die Ernestiner. Politik, Kultur und gesellschaftlicher Wandel. Köln u. a. 2016 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 50).

Grossmann, Georg Ulrich (Hg.): Die Burg zur Zeit der Renaissance. Berlin 2010 (Forschungen zu Burgen und Schlössern 13).

Grotemeyer, Paul: »Da ich het die gestalt«. Deutsche Bildnismedaillen des 16. Jahrhunderts. München 1957.

Grotemeyer, Paul: Die Statthaltermedaillen des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3. F. 21 (1970), 143–166.

Habich, Georg: Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts. Erster Teil. Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts, geordnet nach Meistern und Schulen. München 1929–1934.

Havrlant, Jaroslav/Mareš, Jan/Vostřel, Martin (Hgg.): Poohří 1. Sídla – správa – společnost. Sborník z konference v Lounech 13.–14. května 2010 [Eger-Elbe-Gebiet 1. Siedlung – Verwaltung – Gesellschaft. Tagungsband der Konferenz in Laun, 13.–14. Mai 2010]. Louny 2011.

Heinig, Paul-Joachim: War Kaspar Schlick ein Fälscher? In: Jasper 1988, 247–281.

Hledíková, Zdeňka: Loketský spor se Šliky v osmdesátých letech 15. Století [Der Streit der Elbogener mit den Schlick in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts]. In: Mediaevalia Historica Bohemica 14 (2011), H. 2, 113–146.

Hufnagel, Otto: Kaspar Schlicks letztes Hervortreten in der Politik nebst einem kritischen Beitrag zu dem Fälschungsproblem. Diss. Leipzig 1910.

Hufnagel, Otto: Caspar Schlick als Kanzler Friedrichs III. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 8 (1911), 253–460.

Hüter, David: Joachims-Thalische Geschicht und anderer Denkwürdige Historien von den alten herrn Davit Hüttern, weiland Bergschreiber in S. Joachimsthal auffgezeichnet und mit einem Register versehen von Johanne Jano Schneebergensi, der dieses Buch in der Hüterischen Erbschafft mit seinem ersten Weib Rosina bekommen. Handschriftliches Manuskript in der Universitätsbibliothek »Georgius Agricola« an der Bergakademie Freiberg o. J.

Isenburg, Wilhelm Karl von/Loringhoven, Frank Baron Freytag von/Schwennicke, Dieter (Bearbb.): Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Marburg/L./Frankfurt/M. 1953–2013.

Janáček, Josef: Die Fugger und Joachimsthal. In: Historia 6 (1963), 109–144.

Jasper, Detlev (Hg.): Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongress der Monumenta Germaniae Historica. München, 16.–19. September 1986. Teil 3. Diplomatische Fälschungen (I). Hannover 1988 (MGH Schriften 33/3).

Johnová, Helena (Red.): Jáchymov v kulturním vývoji střední Evropy [Joachimsthal in der kulturellen Entwicklung Mitteleuropas]. Praha 1986 (Sborník Národního muzea v Praze. Řada A – Historie XL/1).

Kalousek, Josef (Hg.): Archiv český čili staré písemné památky české i moravské [Böhmisches Archiv oder alte böhmische und mährische schriftliche Denkmale], Bd. 7. Praha 1887.

Kašička, František/Nachvátal, Bořivoj: Loket [Elbogen]. Praha 1983.

Kašpar, Pavel/Horák, Vladimír: Schlikové a dobývání stříbra [Die Schlick und der Silberbergbau]. Praha 2009.

Katz, Viktor: Die erzgebirgische Prägemedaille des XVI. Jahrhunderts. Praha 1932.

Köpl, Karl: Ein Beitrag zur Geschichte der Fehde der Schlicke mit der Stadt Elbogen. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 33 (1895), 379–395.

Kühnl, Josef: Geschichte der Stadt Schlackenwerth, der ehemal. Residenz der Herzoge von Lauenburg und der Markgrafen von Baden, mit Berücksichtigung der Umgebung. Schlackenwerth 1923.

Kuthan, Jiří/Kubík, Viktor (Hgg.): Doba jagellonská v Zemích Koruny české (1471–1526) [Das Zeitalter der Jagiellonen in den Ländern der Böhmischen Krone (1471–1526)]. Praha 2005 (Sborník Katolické teologické fakulty Univerzity Karlovy, Dějiny umění – historie I).

Lorenz, Hans: Bilder aus Alt-Joachimsthal. Umrisse einer Kulturgeschichte einer erzgebirgischen Bergstadt im sechzehnten Jahrhundert. St. Joachimsthal 1925.

[Lorenz 1926/I]: Lorenz, Hans: Stefan Schlick. In: GIERACH 1926, 75–80.

[Lorenz 1926/II]: Lorenz, Hans: Hieronymus und Lorenz Schlick. In: GIERACH 1926, 80–86.

Märcker, Traugott: Das Burggrafthum Meissen. Ein historisch-publicistischer Beitrag zur sächsischen Territorialgeschichte. Leipzig 1842.

Matheson, Peter: Argula von Grumbach. Eine Biographie. Göttingen 2014.

Maué, Hermann: Classical Subjects on Erzgebirge Medals. In: Scher 2000, 201–219.

Maué, Hermann: Medaillen auf Albrecht von Brandenburg. In: Tacke 2005, 350–379.

Mehnert, Elke (Hg.): Erzgebirge – Heimat und domov. Materialienband zum 8. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar. Frankfurt/M. 2006.

Merian, Matthäus: Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae, das ist Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornehmsten und bekandtisten Stätte und Plätze in dem Königreich Boheim und einverleibten Landern Mähren und Schlesien. Frankfurt/M. 1650.

Miltner, Heinrich/Neumann, Josef: Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Erste Abtheilung. Personenmünzen. Prag 1852.

Mittenzwei, Ingrid: Der Joachimsthaler Aufstand 1525. Seine Ursachen und Folgen, Berlin 1968.

Mülverstedt, George Adalbert von (Hg.): Diplomatarium Ileburgense. Urkunden-Sammlung zur Geschichte und Genealogie der Grafen zu Eulenburg. Erster Theil: Die Meißnisch-Sächsische, Niederlausitzische, Böhmische und ältere Preußische Linie der Edeln Herren von Ileburg. Magdeburg 1877.

Nemeškal, Lubomír: Jáchymovská mincovna v první polovině 16. Století [Die Joachimsthaler Münzstätte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts] (1519/20–1561). Praha 1964.

Nolte, Cordula: Familie, Hof und Herrschaft. Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440–1530). Ostfildern 2005 (Mittelalter-Forschungen 11).

Novotný, Michal: Šlikové. Majetková struktura panství a společenské postavení rodu do roku 1487 [Die Familie Schlick. Die Besitzstruktur der Herrschaft und die gesellschaftliche Stellung der Familie bis zum Jahr 1487]. Diplomarbeit (masch.) Praha 2007.

[Novotný 2011/I]: Novotný, Michal: Šlikové před založením Jáchymova. Cesta rodu Šliků k dolování stříbra [Die Schlick vor der Gründung von St. Joachimsthal. Der Weg der Familie Schlick zum Silberbergbau]. In: Rozpravy Narodniho technickeho muzea v Praze. Dějiny vědy a techniky 16 (2011), 212–221.

[Novotný 2011/II]: Novotný, Michal: Mates Šlik († 1487). In: Havrlant/Mareš/Vostřel 2011, 81–98.

Novotný, Michal: Z měšťanského domu přes císařský dvůr na hrad Loket. Kariéry Kašpara a Matesa Šliků v Čechách, Říši a Sasku (1390–1487) [Vom Bürgerhaus zum kaiserlichen Hof und zur Burg Elbogen. Die Karrieren von Kaspar und Mathes Schlick in Böhmen, im Reich und in Sachsen (1390–1487)]. Diss. Praha 2015.

Orlowska, Anna Paulina/Paravicini, Werner/Wettlaufer, Jörg: Atelier – Vorbild, Austausch, Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung. Kiel 2009 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Sonderheft 12).

Palacký, František (Hg.): Archiv český čili staré písemné památky české i moravské [Böhmisches Archiv oder alte böhmische und mährische schriftliche Denkmale], Bd. 6. Praha 1872.

Paravicini, Werner (Hg.): Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, Teil 1. Deutsche Reiseberichte. Frankfurt/M. 1994 (Kieler Werkstücke D/5).

Paravicini, Werner (Hg.): Grafen und Herren. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Bearb. von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer. Ostfildern 2012 (Residenzenforschung 15/IV. Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich 4.1).

Payer, Venceslaus: Tractatus de Termis Caroli Quarti Imperatoris. Leipzig 1522.

Pelleter, Michael: Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau an der Eger und ihrer nächsten Umgebung. Falkenau 1876.

Pennrich, Alfred: Die Urkundenfälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick nebst Beiträgen zu seinem Leben. Gotha 1901.

[Piccolomini/Rädle 1993]: Rädle, Herbert (Hg.): Enea Silvio Piccolomini, Euryalus und Lucretia, Lateinisch/Deutsch. Stuttgart 1993.

Pohl, Josef: Zu dem Festgedicht auf das große Joachimsthaler Schießen im Jahre 1521. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 49 (1910/11), 370–373.

Probleme der böhmischen Geschichte. München 1964 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 16).

Prökl, Vinzenz: Geschichte der Stadt Elbogen. Eger 1884.

Proske, Veronika: Der Romzug Kaiser Sigismunds (1431–1433). Politische Kommunikation, Herrschaftsrepräsentation und -rezeption. Wien/Köln/Weimar 2018 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 44).

Raab, Carl von (Hg.): Regesten zur Orts- und Familiengeschichte des Vogtlandes, Bd. 1. Plauen 1893.

Řezník, Miloš (Hg.): Grenzraum und Transfer. Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien. Berlin 2007 (Chemnitzer Europastudien 5).

Rogge, Jörg: Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel. Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 2002 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 49).

Rogge, Jörg: Zur Praxis, Legitimation und Repräsentation hochadeliger Herrschaft im mitteldeutschen Raum. Ergebnisse und Perspektiven. In: Rogge/Schirmer 2003, 465–506.

Rogge, Jörg/Schirmer, Uwe (Hgg.): Hochadelige Herrschaft im mitteldeutschen Raum (1200 bis 1600). Formen – Legitimation – Repräsentation. Stuttgart 2003 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 23).

Royt, Jan: The Mining Town of Jáchymov: Reformation and Art. In: David/Holeton 2005, 305–311.

Rudthart, Hans: Anczeigung des Nauenn Weythberuffen Berckwergks Sanct Joachimsthal: und der selben Herschafften umbkreys von vil artigen gepirgen und mechtigen gengen uff alle Metal zu Bauen: ßo das gancze Elenbogener lant auß besunder in fluencz damit Reichlichen begnadt ist, sampt andern Nutzbarnn underricht hir Innen kurczlichen begriffen. Leipzig 1523.

Rübsamen, Dieter (Hg.): Das Briefeingangsregister des Nürnberger Rates für die Jahre 1449–1457. Sigmaringen 1997 (Historische Forschungen 22).

Schedel, Hartmann: Register des Buchs der Croniken und Geschichten. Nürnberg 1493.

Schellhass, Karl: Das Vicekanzellariat Kaspar Schlick's. In: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4 (1890), 347–350.

Scher, Stephen K. (Hg.): Perspectives on the Renaissance Medal. New York 2000.

Schlesinger, Ludwig (Bearb.): Die Chronik der Stadt Elbogen (1471–1504). Prag 1879 (Deutsche Chroniken aus Böhmen 1).

Schlotheuber, Eva/Seibert, Hubertus/Šimůnek, Robert (Hgg.): Böhmen und das Deutsche Reich. Ideen- und Kulturtransfer im Vergleich (13.–16. Jahrhundert). München 2009 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 116).

Schmidt, Richard: Der Kirchenbau zu St. Joachimsthal (1534–1540). In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 51 (1913), 444–458.

Schneider, Joachim: Eberhard Windeck und sein »Buch von Kaiser Sigmund«. Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert. Stuttgart 2018 (Geschichtliche Landeskunde 73).

Schreiber, Rudolf: Die Stellung des mittelalterlichen Elbogener Landes zu Böhmen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 74 (1936), 1–28, 81–103.

Sedláček, August: Hrady, zámky a tvrze království českého [Burgen, Schlösser und Festen des böhmischen Königreiches], Bd. 13. Praha 1905.

Seyboth, Reinhard: Hausverträge der Zollern, publiziert am 18.12.2014. In: Historisches Lexikon Bayerns. Online: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Hausverträge_der_Zollern (25.11.2024).

Siegl, Karl: Zur Geschichte der »Thalergroschen«. Ein Beitrag zur Historiographie des St. Joachimstaler Bergwerks und Münzwesens. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 50 (1912), 198–228.

Spiess, Karl-Heinz: Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 1993 (VSWG Beihefte 111).

Sternberg, Graf Kaspar: Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke I/1. Prag 1836.

Sturm, Heribert: Der Erzgebirgische Bergbau im 16. Jahrhundert. In: Probleme der böhmischen Geschichte 1964, 31–48.

Sturm, Heribert: Skizzen zur Geschichte des Obererzgebirges im 16. Jahrhundert. Stuttgart 1965 (Forschungen zur Geschichte und Landeskunde der Sudetenländer 5).

Tacke, Andreas (Hg.): Kontinuität und Zäsur. Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg. Göttingen 2005.

Tentzel, Wilhelm Ernst: Saxonia Numismatica oder Medaillen-Cabinett von Gedächtnismünzen und Schaupfennigen, welche die Chur- und Fürsten der Albertinischen Linie haben prägen und verfertigen lassen. 3 Bde. 2. Aufl. Dresden/Frankfurt/Gotha 1714; Nachdruck Berlin 1982.

Thieme, André/Tresp, Uwe (Hgg.): Eger 1459 – Fürstentreffen zwischen Sachsen, Böhmen und ihren Nachbarn. Dynastische Politik, fürstliche Repräsentation und kulturelle Verflechtung/Cheb 1459 – Setkání panovníků Saska, Čech a jejich sousedů: Dynastická politika, panovnická reprezentace a kulturní vazby. Dößel 2011 (Saxonia. Schriften des Vereins für sächsische Landesgeschichte e.V. 13).

Tresp, Uwe: Nachbarschaft zwischen Erbeinung und Hegemoniestreben. Die Wettiner und Böhmen 1471–1482. In: Řezník 2007, 33–67.

Tresp, Uwe: Erbeinung und Dynastie. Die Egerer Verträge von 1459 als Grundlage der sächsisch-böhmischen Beziehungen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 144 (2008), 55–85.

Tresp, Uwe: Zwischen Böhmen und Reich, Ständen und Königtum. Selbstbehauptung und erzwungene Integration der Grafen Schlick in Böhmen um 1500. In: Schlotheuber/Seibert/Šimůnek 2009, 177–202.

Tresp, Uwe: Das Fürstentreffen von Eger und die sächsisch-böhmischen Beziehungen um 1459. In: Thieme/Tresp 2011, 67–130.

[Tresp 2012/I]: Tresp, Uwe: Guttenstein (A/BC). In: Paravicini 2012, 537–541.

[Tresp 2012/II]: Tresp, Uwe: Schlick (A/B/C). In: Paravicini 2012, 1300–1318.

[Tresp 2013/I]: Tresp, Uwe: Kooperation ohne Grenzen. Die Wettiner, die Grafen Schlik und das sächsisch-böhmische Erzgebirge als Wirtschaftsregion. In: Bobková/Fantysová-Matějková 2013, 210–225.

[Tresp 2013/II]: Tresp, Uwe: Matthias Corvinus und die deutschen Fürsten. Das Beispiel der Wettiner. In: Draskóczy u. a. 2013. URL (mit eigener Paginierung): https://renaissance.elte.hu/wp-content/uploads/2013/09/Uwe-Tresp-Matthias-Corvinus-und-die-deutschen-Fursten.pdf (7.4.2025).

Tresp, Uwe: »Pro patria pugnando contra Turcam oppetit«. Die Erinnerung an Graf Stefan Schlick († 1526 bei Mohács) als kulturelles Propagandainstrument. In: Born/Jagodzinski 2014, 125–140.

Tresp, Uwe: Erinnerung als Argument. Die Chronik der böhmischen Stadt Elbogen im Konflikt mit ihrem Pfandherrn Sebastian Schlick um 1500. In: Dannenberg/Müller 2018, 431–447.

Vorel, Petr: Od českého tolaru ke světovému dolaru. Zrození tolaru a jeho cesta v evropském a světovém peněžním oběhu 16.–20. století [Vom böhmischen Taler zum weltweiten Dollar. Die Entstehung des Talers und sein Weg im europäischen und weltweiten Geldumlauf vom 16. bis 20. Jahrhundert]. Praha 2003.

Westphal, Siegrid: Das dynastische Selbstverständnis der Ernestiner im Spiegel ihrer Hausverträge, in: Greiling/Müller/Schirmer/Walther 2016, 33–54.

Westphal, Sina: Die Münzprägung Kurfürst Friedrichs des Weisen von Sachsen in Nürnberg. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 79 (2008), 27–60.

[Windecke/Altmann 1893]: Altmann, Wilhelm (Hg.): Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds. Berlin 1893.

Wolkan, Rudolf (Hg.): Ausgewählte Texte aus der deutschen Litteratur Böhmens im XVI. Jahrhunderte. Prag 1891 (Böhmens Antheil an der deutschen Litteratur des XVI. Jahrhunderts, Theil 2).

Zechel, Arthur: Studien über Kaspar Schlick. Anfänge – Erstes Kanzleramt – Fälschungsfrage. Ein Beitrag zur Geschichte und Diplomatik des 15. Jahrhunderts. Prag 1939 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte 15).

Zeitler, Rudolf: Frühe deutsche Medaillen 1518–1527. Studien zur Entstehung des Stiles der Medaillenmeister Hans Schwarz, Christoph Weidlitz und Friedrich Hagenauer. In: Studies. Uppsala 1951 (Figura 1), 77–119.

Zeman, Lubomír: Heraldické Pamaty v Ostrově [Heraldische Denkmäler in Schlackenwerth]. In: Historický sborník Karlovarska XI (2003), 110–127.

Zill, Günter: Die ehemalige Burgherrschaft Schöneck. Langenweißbach 1999.

Anmerkungen

1 Windecke/Altmann 1893, 380 f.

2 Zu Windeck und seiner Chronik Schneider 2018.

3 Zu Kaspar Schlick liegt bereits umfangreiche Literatur vor, die hauptsächlich die Frage seiner Urkundenfälschungen diskutiert und biografische Aspekte dabei zumeist lediglich streift. Eine kritische Biografie Schlicks ist ein immer wieder beklagtes Desiderat, gerade der Forschung zu Hof, Kanzlei und Herrschaft Kaiser Sigismunds. Zuletzt umfassend und mit wegweisenden neuen Erkenntnissen zu diesem Forschungskomplex, von denen die ältere Forschung weitgehend überholt wird: Elbel/Zajic 2012, 2013/I und 2013/II. – Die wesentlichen Kenntnisse über die Biografie Schlicks finden sich bei Elbel/Zajic 2012 gesammelt. – Siehe zuletzt auch Novotný 2015, 61–134. – Siehe weiterhin u. a. auch: Schellhass 1890. – Dvořák 1901. – Pennrich 1901. – Hufnagel 1910 und 1911. – Zechel 1939. – Heinig 1988. – Fuchs 2007. – Novotný 2007 und 2011/I. – Tresp 2012/II.

4 Schedel 1493, CCXL. Allerdings wusste Schedel offenbar nichts von der bürgerlichen Herkunft Schlicks und ging von der durch Schlick initiierten Herkunftslegende seiner Eltern aus italienischem Grafenhaus und fränkischem Adel aus.

5 Piccolomini/Rädle 1993.

6 Schedel 1493, CCXLV.

7 Altmann 2006. – Die Literatur zu Bergbau und Talerprägungen der Grafen Schlick in St. Joachimsthal ist sehr umfangreich. Stellvertretend für eine Vielzahl weiterer Schriften kann hier nur auf eine knappe Auswahl hingewiesen werden: Sternberg 1836, 312–428. – Fiala 1890/91. – Babanek/Seifert 1893. – Siegl 1912. – Lorenz 1925. – Katz 1932. – Janáček 1963. – Nemeškal 1964. – Sturm 1964. – Mittenzwei 1968. – Johnová 1986. – Boublíková-Jahnová 2003. – Vorel 2003. – Kašpar/Horák 2009. – Tresp 2013/I und 2014.

8 Am 6. Dezember 1518 sah Stefan Schlick den Gewinn aus seinen Investitionen in die Bergwerke als »*gantz ungewiss, sorglich und von dem glugksrade zcu gewarthen stehet*«. Dresden, Sächsisches Hauptstaatsarchiv, 10024, Geheimes Archiv (im Folgenden: SäHStA Dresden, GA), Loc. 7215/14, fol. 40.

9 Dazu ausführlich Tresp 2009. – Novotný 2011/I und 2011/II.

10 Elbel/Zajic 2012, 114. – Elbel/Bárta/Bar/Reitinger 2016, Nr. 123.

11 Dazu im Überblick Schreiber 1936.

12 Zur Biografie des Matthes Schlick v. a. Novotný 2011/II und 2015, 135–231.

13 Zu den Ereignissen, die sich in der zweiten Hälfte des 15. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts abspielten und ihren Hintergründen Novotný 2011/I und 2015, 204–235. – Vgl. auch Tresp 2009 und 2018.

14 Nicht näher betrachtet werden sollen die Bemühungen von Kaspar Schlicks Bruder Matthes Schlick um die Wahrung und Neuordnung der Schlickischen Besitzungen, wobei er wahrscheinlich auch zum Mittel der Urkundenfälschung griff und ansonsten um eine herrschaftliche Stellung zwischen Sachsen und Böhmen bemüht war. Dazu ausführlicher Novotný 2011/I und 2011/II.

15 Dazu mit Beispielen aus dem mitteldeutschen Raum, an dem sich die Schlick im 15./16. Jahrhundert vorrangig orientiert haben dürften: Czech 2003. – Rogge 2003, 470–473, mit Hinweisen auf weitere Beispiele in den Einzelbeiträgen in Rogge/Schirmer 2003.

16 Ausführliche Analyse dieser Urkunde: Elbel/Zajic 2013/I, 81–131. – Edition: Elbel/Zajic 2013/II, Anhang 2. – Die Heirat zwischen Kaspar Schlick und Agnes von Oels fand im 1437 in Eger statt. Elbel/Zajic 2012, 119 f. – Auf einen Zusammenhang mit dieser ungleichen Eheschließung deutet auch die wohl gleichzeitig entstandene wahrscheinliche Fälschung einer Urkunde Kaiser Sigismunds, in der Agnes von Oels die Beibehaltung ihrer fürstlichen Vorrechte trotz Heirat mit dem bloß rittermäßigen Schlick garantiert wird. Elbel/Zajic 2013/I, 101 f.

17 So vermutet Heinig 1988, 279 f.

18 Vgl. die Zusammenstellung der Hypothesen zur Herkunft der Schlick bei Elbel/Zajic 2012, 51–53, und die kurze Diskussion der behaupteten ritterlichen Abstammung durch Elbel/Zajic 2013/I, 217 f.

19 Dazu kritisch Elbel/Zajic 2013/I, 93 f.

20 Bereits Elbel/Zajic 2013/I, 104, weisen nachdrücklich darauf hin, dass »*immerhin zentrale Motive der Collalto-Legende à la Schlick nachweislich konkreten Gegebenheiten aus der jüngeren Familiengeschichte der italienischen Grafen entsprachen*« und daher nicht nur erfunden sein können. Zu den neuen Hinweisen auf eine tatsächlich mögliche italienische Verwandtschaft Kaspar Schlicks siehe Proske 2018, 103 f. – Elbel 2019. – Diese Frage müsste daher an anderer Stelle noch einmal unter erweiterten Gesichtspunkten untersucht werden.

21 So Heinig 1988, 270. Zur Akzeptanz durch die vermeintlichen italienischen Verwandten Schlicks und andere Italiener an den Höfen Kaiser Sigismunds und König Friedrichs III. siehe Elbel/Zajic 2013/I, 105–110.

22 Siehe etwa die Herkunftsmythen einiger mitteldeutscher Grafengeschlechter, die sicher im Zusammenhang mit ihrer Rivalität um Rang und Prestige untereinander sowie in der Abwehr wettinischer Hegemonie zu sehen sind. Vgl. dazu Czech 2003, 28–70. – Elbel/Zajic 2013/I, 110–116, führen weitere Beispiele aus den 1430er Jahren auf, u. a. auch die konstruierte Verwandtschaft der böhmischen Herren von Rosenberg mit der römischen Adelsfamilie Orsini. – Siehe dazu auch Bůžek 2012, 1228.

23 Die auf offenbar missverständlichen Angaben aus Windecke/Altmann 1893 resultierende Vorstellung, Kaiser Sigismund hätte Kaspar Schlick 1433 in Rom nicht nur zum Ritter promoviert, sondern auch zum Freiherrn erhoben, lässt sich nicht durch entsprechende Dokumente belegen. Siehe dazu Elbel/Zajic 2012, 81 f. – Ausführlicher Elbel/Zajic 2013/I, 82–89.

24 Elbel/Zajic 2012, 125 f.

25 Zum Verlust von Weißkirchen: Novotný 2015, 132 f.

26 Zu den Umständen, mit einer detaillierten Analyse der Fälschungsfrage siehe ausführlich Elbel/Zajic 2013/I, 152–176. – Edition der beiden Urkunden zur Erhebung in den Reichsgrafenstand: Elbel/Zajic 2013/II,

Anhang 15 und 16. – Die Herrschaft Bassano erhielt Schlick der (vermutlich 1437 samt späterer königlicher Bestätigungen gefälschten) Urkunde nach bereits 1431 aus der Hand König Sigismunds, der möglicherweise über die Ambitionen Kaspars informiert war und diese inoffiziell unterstützte. Elbel/Zajic 2013/II, Anhang 4, 6, 8 und 12.

27 So Elbel/Zajic 2013/II, 89.

28 Elbel/Zajic 2012, 110–113. Wie in den meisten Fällen, in denen Kaspar Schlick von Kaiser Sigismund Besitzansprüche übertragen bekam – oder sich diese durch Fälschungen aneignete –, muss auch im Fall der italienischen Herrschaft Bassano zunächst davon ausgegangen werden, dass die Anrechte daran lediglich kapitalisiert werden sollten.

29 Elbel/Zajic 2013/II, Anhang 18.

30 Die Willebriefe der Erzbischöfe von Köln (1443) und Trier (1444) in: Elbel/Zajic 2013/II, Anhang 19 und 20. – Siehe dazu ebd., 82: »*Eine kaum zu klärende Diskrepanz ergibt sich aus der Tatsache, dass Schlick seine gefälschten Grafenurkunden in Hinblick auf ihren zukünftigen offenen Einsatz durch seine Nachkommen zwar von Friedrich III. bestätigen ließ, selbst offenbar aus Vorsichtsgründen mit dem usurpierten Grafentitel jedoch fernerhin nicht öffentlich auftrat und dennoch durch die ungewöhnlich konsequente Einholung der Willebriefe aller Kurfürsten seinen Anspruch denkbar nachhaltig publik machte.*«

31 Bestätigung durch Kurfürst Friedrich II. von Sachsen am 28. Januar 1460: SäHStA Dresden, Diplomatarien und Abschriften (Sign. 10003), Nr. 8, fol. 604. – Siehe dazu Heinig 1988, 253–256, 274–278. – Elbel/Zajic 2012, 91. – Elbel/Zajic 2013/II, 81. – Es ist sehr wahrscheinlich, dass namentlich Kaspars Bruder Matthes – der selbst nach seinem Studium in Leipzig und Bologna eine Ausbildung in der Kanzlei Kaiser Sigismunds genossen hatte – und dessen Nachkommen auch für weitere Manipulationen an den Privilegien Kaspars verantwortlich waren, um auf diese Weise an den Teilen im Erbe des Kanzlers zu partizipieren, von denen sie nach Wortlaut der ursprünglichen Urkunden zunächst ausgeschlossen gewesen wären.

32 Allerdings finden sich auch marginale Ausnahmen: Kaspar II. Schlick aus der Schlackenwerther Linie wurde in den 90er Jahren durch König Maximilian offiziell als Graf von Bassano angesprochen. Allerdings geschah dies im Zusammenhang mit einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Republik Venedig zur Einlösung der Besitzrechte an Bassano (Tresp 2009, 186 f.). – Auch in den Matrikeln der Universität Leipzig trugen die dort recht häufig anzutreffenden Angehörigen der Familie Schlick sich bereits im 15. Jahrhundert mit dem Attribut »*comes et dominus*« ein, ohne dabei jedoch die Herkunft des Grafentitels zu nennen, während der Herrentitel in der Regel ausdrücklich auf die ungarische Herrschaft Weißkirchen und gelegentlich auch auf das böhmische Elbogen verwies. Erst zum Sommersemester 1515 schrieb sich Viktorin Schlick gemeinsam mit seinem Bruder Christoph ausdrücklich als »*comes in Passaw, dominus in Weyssenkirchen, Elbogen et Falcknaw*« ein. Siehe dazu Erler 1895, 247 (1464: Hieronymus und Georg Schlick), 284 (1471: Kaspar II. Schlick), 436 (1500: Stefan Schlick), 539 (1515: Viktorin und Christoph Schlick).

33 Zámrsk, Státní oblastní archiv (SOA), Rodinný archiv Šliku, č. 371, Nr. VII.1.

34 Elbel/Zajic 2013/II, 90. – In diese Zusammenhänge gehört wahrscheinlich auch die Bestätigung und Neukonfirmation der Rechte an Bassano durch König Maximilian für Sebastian Schlick, von der eine gemeinsame Erklärung der Schlick im Jahr 1503 berichtete: siehe folgende Anm.

35 Hüter o. J., fol. 10 f. – Siehe Tresp 2009, 178. – Anders als in der Erklärung von 1503 behauptet, hatte jedoch auch Kaspar Schlick den Grafentitel nie geführt.

36 Tresp 2012/I, 538.

37 Tresp 2009, 193 f.

38 Tresp 2009, 187.

39 Tresp 2009, 188.

40 Donath 2010. – Donath 2011, 393–395.

41 Zur Bau- und Kunstgeschichte von Elbogen in dieser Zeit Kašička/Nechvátal 1983, 33–60. – Gnirs 1928.

42 Gnirs 1928, 38–52. – Siehe auch den Beitrag von Matthias Donath in diesem Band.

43 Gnirs 1928, 58–60.

44 Ob in der Elbogener St.-Wenzels-Kirche auch Angehörige der 1489 gegründeten und bis 1547 dort herrschenden Elbogener Linie der Schlick bestattet wurden, lässt sich mangels erhaltener Epitaphien nicht mehr nachprüfen. Ältere Grabmäler der Familie, u. a. auch das von Matthes Schlicks Gemahlin Kunigunde von Seinsheim († 1469), befinden sich in der Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters zu Eger.

45 Schlesinger 1879, 18, aber mit falscher Jahresangabe (1491) zur Ermordung des Hieronymus Schlick. Aus Schlicks Korrespondenzen mit den wettinischen Herzögen von Sachsen oder der Stadt Eger geht hervor, dass er seine Reise nach Ungarn erst 1492 antrat. Noch am 23. Juni 1492 schrieb Hieronymus von Elbogen aus an die Wettiner (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv [im Folgenden: ThHStA Weimar, EGA], Reg. Gg, Nr. 2755). Am 18. August 1492 schrieb die Stadt Eger an seine Söhne und bedauerte den gewaltsamen Tod ihres Vaters (Statní okresní archiv Cheb [im Folgenden: SOA Cheb], Fasz. 656, K. 482, Nr. A 2791, fol. 182); ebenso am 19. September 1492 Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen (ThHStA Weimar, EGA, Reg. Gg, Nr. 2758). – Wahrscheinlich fand Hieronymus I. Schlick seine Ruhestätte neben den ebenfalls nicht erhaltenen Gräbern von Kaspar Schlick und seiner Gemahlin Agnes von Oels im Wiener Karmeliterkloster, wo möglicherweise auch weitere direkte Nachkommen von Kaspar Schlick aus Ungarn und Österreich bestattet wurden.

46 Merian 1650, 26. – Gnirs 1928, 60. – Merian nutzte für seine Beschreibung vermutlich die Vorlage von Bruschius 1542.

47 Zur Geschichte von Schlackenwerth unter der Herrschaft der Familie Schlick siehe Kühnl 1923, 43–104. – Zur Bau- und Kunstgeschichte Gnirs 1996, 100–147.

48 Zeman 2003, 110–114.

49 Zur Geschichte von Falkenau in der Zeit der Schlick-Herrschaft siehe Pelleter 1876, 24–99. – Zur Baugeschichte des Schlosses siehe den Beitrag von Matthias Donath in diesem Band.

50 Durdík 2010.

51 Lorenz 1925. – Sturm 1965, 16–66.

52 Titelseiten mit repräsentativem Schlick-Wappen zeigen z. B. die Abhandlungen des bekannten Joachimsthaler Arztes Wenzel Payer über Karlsbad (Payer 1522), die dem »*generoso ac magnifico et domino*« Grafen und Herrn Stefan Schlick gewidmet ist, und eine Schrift von Hans Rudthart über die Joachimsthaler Bergwerke (Rudthart 1523) (Abb. 1).

53 Lorenz 1925, 106–126.

54 Zu den Besuchern der Stadt gehörten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts König Ferdinand I. von Böhmen, Kurfürsten und Herzöge von Sachsen, Herzöge von Pommern, von Mecklenburg und von Münsterberg sowie Markgrafen von Brandenburg. Vgl. Lorenz 1925, 135. Eine größere Öffentlichkeit erreichten die Schlick auch durch den schon damals überregional bekannten Kurort Karlsbad, der zur Herrschaft Elbogen gehörte und stets von zahlreichen Kurgästen besucht wurde.

55 Lorenz 1925, 65 f.

56 Pohl 1910/11. – Bernt 1904. – Siehe den vollständigen Text bei Wolkan 1891, 56–61, der mit den Zeilen beginnt: »*Wölcher will hören neüe ding / der leß disen spruch gering / Wie den herren Schlicken ist gelungen / Die haben ein neüß perckwerck gefunden. / In dem xvij iar der mindern zal / Ein stat hat er gebawen in dem Joachimstal / Und söllen haben darjnn kain verdriessen / hörent wie er sich hat gehalten in dem schiessen / Wie er den schützen grosse er hat gethan / Das wirt sich noch wundern manig man.*«

57 Zur Biografie siehe Lorenz 1926/I. – Tresp 2014, 128–131.

58 Fajt 2005. – Royt 2005. – Schmidt 1913. – Eine ausführliche Beschreibung des Altars, der hier mit dem berühmten Cranach-Altar im sächsischen Schneeberg verglichen wird: Lorenz 1925, 214 f.

59 Sternberg 1836, 322–324. – König Ludwig von Böhmen hat dieses Privileg anschließend zwar nicht ausdrücklich bestätigt, die Münzprägungen der Schlick aber offenbar geduldet.

60 Zu Bergbau und Münzprägung in St. Joachimsthal während der Schlick-Zeit siehe die Literaturbeispiele oben in Anm. 7.

61 Siehe dazu (in Auswahl): Zeitler 1951. – Grotemeyer 1957. – Scher 2000. – Maué 2005, 350.

62 Kurfürst Friedrich der Weise war der erste deutsche Fürst, der ein eigenes Medaillenprogramm allein zur repräsentativen Selbstdarstellung einsetzte, indem er anlässlich seiner Ernennung zum Generalstatthalter des Reiches ab 1507 in Nürnberg eine Reihe von sog. Statthaltermedaillen mit seinem Porträt produzieren ließ. Dazu Grotemeyer 1970. – Zum Liede des Hans Lutz Hal 2008. – Zur sächsischen Medaillenproduktion und ihrer Rolle für die Repräsentation und (dynastische wie konfessionelle) Propaganda der Wettiner in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts siehe u. a. Katz 1932. – Ausst.-Kat. Dresden 1989, bes. 42–61. – Maué 2000. – Ausst.-Kat. Torgau 2004. – Einen Überblick der gesamten wettinischen Medaillenproduktion bietet Tentzel 1714, I–II.

63 Dazu ausführlich Tresp 2014, 131–136.

64 Miltner/Neumann 1852, 492–527, Tab. 44–51.

65 Vgl. dazu die umfangreichen Kataloge von Habich 1929–1934 und Miltner/Neumann 1852.

66 Übersichten der in St. Joachimsthal bzw. von den Grafen Schlick produzierten Medaillen: Fiala 1890/91. – Katz 1932. – Boublíková-Jahnová 2003.

67 Königliche Bestätigungen der Verpfändung von Elbogen oder Erhöhungen der Pfandsummen: Palacký 1872, 549 (von 1461, 1462 und 1523). – Hüter o. J., fol. 9–10 (von 1489). – SäHStA Dresden, GA, Loc. 7216/16, fol. 10–12 (von 1489, 1523 und 1530).

68 Zur verwandtschaftlichen Organisation in nichtfürstlichen Hochadelsfamilien des Reiches im späten Mittelalter SPIESS 1993, bes. 454–531. – Siehe die Hinweise zu Organisationsformen und Herrschaftsrepräsentation einzelner Grafen- und Herrengeschlechter im Reich (und Böhmen) in Spätmittelalter und Früher Neuzeit in Orlowska/Paravicini/Wettlaufer 2009. – Für die Schlick dürften vor allem die verwandten und benachbarten mitteldeutschen Grafen- und Herrengeschlechter Orientierung geboten haben. Siehe dazu: Czech 2003. – Rogge 2003, 473–481. – Vgl. auch die einzelnen Beiträge in Rogge/Schirmer 2003.

69 Nolte 2005. – Rogge 2002.

70 SOA Zámrsk, Rodový archiv Šliků, Nr. 371.

71 Schlesinger 1879, 8–12.

72 ThHStA Weimar, EGA, Reg. T, Nr. 1555, fol. 10–11. – SäHStA Dresden, GA, Loc. 7215/14, fol. 42–43, Loc. 7215/15, fol. 36–38 und fol. 41–42. – Hüter o. J., fol. 29–30.

73 Hüter o. J., fol. 11–14 (Schlackenwerther Erbteilung vom 5. Juni 1523). – SäHStA Dresden, GA, Loc. 7216/16, fol. 7–9 (Falkenauer Erbteilung vom 24. April 1525).

74 Hüter, o. J., fol. 14 (1530) und fol. 30–34 (1531).

75 Schlesinger 1879, 7 f.

76 Schlesinger 1879, 8.

77 Wenzel Schlick erhielt laut Teilungsvertrag von 1472 die Egerer Burgpflege (das Burggrafenamt zu Eger mit dem dazu gehörenden Landbesitz und den daraus hervorgehenden Herrschaftsrechten im Egerland), die egerländischen Herrschaften und Güter Wald (Lesná), Hertenberg (Hertmberk) und Schönbach (Lubá) sowie die dazu nahegelegene Herrschaft Schöneck im Vogtland. Matthes Schlick erhielt die Herrschaften Elbogen in Böhmen und Stollberg in Sachsen, die halbe Judensteuer von Nürnberg, ein Haus auf der Vorburg zu Eger sowie sämtliche noch nicht eingelöste Anrechte und Privilegien, von denen Kaspar Schlick Urkunden hinterlassen hatte, ausdrücklich auch auf die Grafschaft Bassano.

78 Die Fälschungsurkunde für Lichtenstadt wird Kaspar Schlick zugeschrieben, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene Urkunde für Falkenau seinem Bruder Matthes Schlick oder dessen Nachkommen. Siehe Elbel/Zajic 2012, 116. – Elbel/Bárta/Bar/Reitinger 2016, Nr. 176.

79 Hüter o. J., fol. 11.

80 Hüter o. J., fol. 11–14.

81 Lorenz 1926/II, 80 f. – 1530 wurde der jüngste Bruder, Burian Schlick, von seinen älteren Brüdern Hieronymus III. und Lorenz Schlick von der Herrschaft ausgeschlossen und mit einer jährlichen Rente von 1 000 Gulden abgefunden (Hüter o. J., fol. 14). Möglicherweise deutet dieses Verfahren auf eine Unzurechnungsfähigkeit oder ein herrschaftliches Desinteresse Burians hin. Aufsehen erregte auch seine Heirat mit der streitbaren Reformatorin Argula von Grumbach 1533, aus der sich weitere Finanzstreitigkeiten ergaben. Zu den Umständen Matheson 2014, 184–189.

82 Hüter o. J., fol. 9–10. – SäHStA Dresden, Geh. Archiv, Loc. 7216/16, fol. 10–12 (Abschrift einer Bestätigung durch König Ferdinand I. von 1530). – Palacký 1872, 549 (unvollständige Wiedergabe).

83 Mülverstedt 1877, Nr. 589 und 628.

84 Erler 1895, 247 und 284.

85 Erler 1895, 436.

86 Empfehlungsschreiben des Kaspar II. Schlick an Kurfürst Friedrich den Weisen von Sachsen für seinen Sohn Stefan (14. Juni 1504): ThHStA Weimar, EGA, Reg. Rr pag. 1–316, Nr. 1685, fol. 6.

87 Als Vergleichsbeispiel bietet sich hier die führende böhmische Adelsfamilie Rosenberg an, in der durch eine Fälschung aus dem 15. Jahrhundert, die später als Hausgesetz galt, das Amt eines »Regenten« über das unteilbare Dominium der Familie installiert wurde, das in der Regel dem ältesten Mitglied des Geschlechts zukam. Vgl. dazu Bůžek 2012, 1228.

88 Auch Hieronymus I. Schlick erhielt im Hauptteilungsvertrag 1489 den wichtigsten Rechtsbesitz der Familie, die Burg Elbogen, also das Rechts- und Verwaltungszentrum des Elbogener Kreises und Lehnsbezirkes, zugewiesen.

89 Siehe dazu vor allem den Schiedsspruch der von den sächsischen Herzögen beauftragten Räte im Streit zwischen den einzelnen Linien der Schlick vom 20. Dezember 1520. SäHStA Dresden, GA, Loc. 7215/15, fol. 36–38.

90 Hüter o. J., fol. 30–34: Vertrag zwischen Graf Albrecht Schlick zu Elbogen und Graf Hieronymus II. Schlick zu Schlackenwerth über den Tausch der Herrschaft Elbogen gegen die Herrschaften Budenitz (Budenice) und Fünfhunden (Pětipsy) und zusätzlicher Ausgleichzahlung von 6 000 Rheinischen Gulden vom 23. August 1531.

91 Dazu u. a. Spiess 1993, bes. 28–113, 398–453, 494–531.

92 Elbel/Zajic 2012, 119 f.

93 Novotný 2015, 135, 148 f. – Elbel/Zajic 2012, 117 f. – Berger 1872.

94 Als wichtigste Grundlage dient dafür das umfangreiche, mehrfach aktualisierte Stammtafelwerk Isenburg/Loringhoven/Schwennicke 1953–2013, wenngleich die Stammtafeln zu den Grafen Schlick in Bd. IV, Taf. 78–80, wegen einiger Unklarheiten und Fehler nur mit Vorsicht zu benutzen sind.

95 Dazu ausführlich Tresp 2007.

96 So z. B. Bruschius 1542, 21: »*Ellenbogen ein stettlein und ser vest bergschlos* […], *ein schlüssel des teutschen landts zu der Cron von Behem*.« – Auch im Wappen der Stadt wird auf diese Metapher angespielt, indem ein schlüsseltragender böhmischer Löwe als Schildhalter dient.

97 Die meisten dieser Korrespondenzen mit der Stadt Eger, die hier nicht einzeln angeführt werden können, befinden sich im SOA Cheb, Fasz. 656, K. 482, Nr. A 2790. Weitere Briefe des Matthes Schlick mit Eger und mit

den deutschen Fürsten sind ediert bei Bachmann 1879. Einige Regesten zu den gleichzeitigen Verbindungen der Schlick und der Stadt Eger zur Reichsstadt Nürnberg finden sich bei Rübsamen 1997.

98 Hledíková 2011. – Novotný 2015, 190–194. – Novotný 2011/II. – Köpl 1895. – Prökl, 54–121.

99 Brief des Matthes Schlick an Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen vom 13. März 1471, SäHStA Dresden, 0005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv, im Folgenden: SäHStA Dresden, WA), Loc. 4326, Böhmische Sachen, fol. 161a–b.

100 Siehe dazu die Quellen in Schlesinger 1879, 139–165, und Bachmann 1892, 160f.

101 Tresp 2007, 58–66. – Tresp 2013/I, 215–218.

102 Raab 1893, Nr. 358, Nr. 394.

103 Zur Feindschaft zwischen den Wettinern und den Herren von Plauen ausführlich BILLIG 1995/98. – Zur Rolle der Familie Schlick dabei Tresp 2007, 59, mit weiterer Literatur.

104 Mülverstedt 1877, Nr. 530–553.

105 Berger 1872, 18f.

106 Märcker 1842, 360.

107 Mülverstedt 1877, Nr. 535.

108 Das Lehen Schöneck erhielt Kaspars I. Sohn Wenzel Schlick. Siehe dazu Novotný 2015, 194–200. – Zill 1999, 118–130. – Raab 1893, Nr. 485.

109 ThHStA Weimar, EGA, Reg. Rr, pag. 1–316, Nr. 1686, fol. 1f.

110 Paravicini 1994, Nr. 74.

111 Tresp 2007, 60f.

112 So Matthes Schlick in einem Brief an die Stadt Eger 1469, SOA Cheb, Fasz. 656, K. 482, Nr. A 2790, fol. 36.

113 Matthes Schlick an Eger am 12. Mai 1472, SOA Cheb, Fasz. 656, K. 482, Nr. A 2790, fol. 44.

114 Matthes Schlick an Kurfürst Ernst von Sachsen, 14. Juli 1470. Bachmann 1892, Nr. 99.

115 Dazu ausführlich Tresp 2008. – Tresp 2011.

116 Über das Verhältnis der Wettiner zu Matthias Corvinus Tresp 2013/II.

117 Bachmann 1892, Nr. 143f.

118 Zu den nachfolgenden Streitigkeiten mit den Wettinern siehe die Dokumente der Gerichtsverhandlungen vor dem böhmischen Landrecht bei Kalousek 1887, 542–548.

119 Zahlreiche Korrespondenzen dazu in ThHStA Weimar, EGA, Reg. A 115, Reg. B 1552 und SäHStA Dresden, WA, Loc. 4326.

120 Kurfürst Ernst von Sachsen an Matthes Schlick am 6. Juli 1479, SäHStA Dresden, WA, Loc. 4326, fol. 170: »[…] *das unns von ewern sonen, nachdem unns her Nickel* [Niklas Schlick, der älteste Sohn des Matthes Schlick] *mit dinste unnd auch in anderm vorwandt sint, nicht wenig befremdet*.«

121 So der Bericht von Kurfürst Ernst an Herzog Albrecht von Sachsen am 23. Oktober 1480, SäHStA Dresden, WA, Loc. 4326, fol. 181–184.

122 Korrespondenzen dazu aus dem Jahren 1482/83: SäHStA Dresden, WA, Loc. 4326, fol. 195–204.

123 Niklas Schlick zu Falkenau an Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen am 8. Dezember 1488, ThHStA Weimar EGA, Reg. Ee, Nr. 506 F1, fol. 3: »*Wo mir abir unnd den meyn kegin uwern furstlichen gnaden sollich gleich irbiethen unhulfflich wurde sein, muste ich mich des von uwern furstlichen gnaden unnd von den genanten beschedigern weytter vor meinem aller gnedigsten herrn dem kunig unnd andern meinen herrn und frunden beclagen. Abir got weis, das ichs ye nicht gerne thun, sundern ich wol weys, uwer furstlich gnaden mir wol hirinn wissen zu helffen unnd darzu nicht kommen lassen. Bin ich umb uwer furstlich gnaden alzeitt zuverdienen hoch bevlissen*.«

124 Zu den Umständen Tresp 2018. – Tresp 2009, 194–201.

125 SäHStA Dresden, GA, Loc. 7216/31, fol. 1: König Wladislaw II. von Böhmen und Ungarn an Kurfürst Friedrich, Herzog Johann und Herzog Georg von Sachsen (31. Januar 1504).

126 Palacký 1872, 292–294.

127 Palacký 1872, 297–311.

128 Sebastian Schlick sandte Kopien seiner an König und Stände von Böhmen gerichteten Schreiben an die Wettiner, um diese über sein Vorgehen zu unterrichten und ihre gezielte Unterstützung zu erbitten. SäHStA Dresden, GA, Loc. 7216/31, fol. 6–29. – Palacký 1872, 311f. – Dazu ausführlich Tresp 2018, 439–445. – Tresp 2009, 195–199.

129 SäHStA Dresden, GA, Loc. 7216/31, fol. 9v.

130 SäHStA Dresden, GA, Loc. 7216/31, fol. 22r. Neben Herzog Georg von Sachsen benannte Sebastian Schlick namentlich nur noch Heinrich Reuß von Plauen als Helfer, der ebenfalls als Lehnsträger der böhmischen Krone in diese Argumentation passte, auch wenn dies nicht ausdrücklich erwähnt wurde. Die Beteiligung weiterer Helfer wurde nur angedeutet.

131 Palacký 1872, 332–337.

132 Zur Kooperation der Wettiner mit der Familie Schlick im erzgebirgischen Silberbergbau ausführlich Tresp 2013/I.

133 Brief des Heinrich von Könneritz an Herzog Georg von Sachsen m 23. November 1520, SäHStA Dresden, GA, Loc. 7215/14, fol. 55–56: Die Wettiner hätten »*besher alwege kegen den hern Schligken aus furstlicher tugenth und sunderlichen gnad dermassen kegen inen ertzaiget, sie bey iren herschafften haben erhalten helffen. Mir auch bewust, das sie sich noch alwege in widerwertigen anstössen und yn anderm bey e.f.g. und* […] *e.f.g. bruder forderlichen, dann sunst bey menigklichen gnad, genediger hulff und forderung vertrosten und versehen, wie dann allewege befunden. Dyeweil auch e.f.g. lantsessen und derselbigen underthanen nit wenig, sunder ein grosses yrer narung in Thal gewendt, auch* […] *jerlichen herausser entphaen und nehmen, sich auch zu besserunge dorinnen statlichen enthalten. Dyeweil es auch uff der greyntzen gelegen, darob demnechst vil zu bedengken*.« Der weitgehend gleich lautende Brief des Könneritz an Herzog Heinrich von Sachsen vom selben Tag: SäHStA Dresden, GA, Loc. 7215/14, fol. 62–63.

134 Herzog Heinrich an Herzog Georg von Sachsen am 25. November 1520, SäHStA Dresden, GA, Loc. 7215/14, fol. 66: »[…] *Und wiewol wir genaigt, gedachten hern Schligken in ansehung, das sye sich alwegen gegen dem hause zu Sachsen und sunderlich gegen unser person dinstlicher wilfharung befliessen, mit dergeleichen hulff zustaten zu kommen, aus bedengken, das nicht allein dye unsern, sundern euer lieb und viel dyeser lande underthanen, eyn mergklichs in den Thal [St. Joachimsthal] gewendet und als es itzo stehet, hoffnung haben, ein mergklichs widerumb heraus zunehmen.* […] *Weyl nhun vermutlich, wo der Thal ubertzogen werden solth, das euer lieb und unsern underthanen ein trefflicher beschwerlicher schade und nachteil irer narung ergehen wurde und sich auch begeben mochte, wo sie [das Heer der böhmischen Städte] an dye orthe euer lieb und unser lantschafft also nahent qwemen, das sie sich eynes andern uns zu schaden understehen mochten* […].«

135 SäHStA Dresden, GA, Loc. 7215/14, fol. 66.

136 Tresp 2018.

137 Eine Ausnahme war Graf Albrecht Schlick (um 1490–1555) aus der Elbogener Linie der Familie, der im Dienst König Ferdinands I. Karriere machte und später als Landvogt der Niederlausitz wirkte. Siehe dazu Březina 2017, 134–163.

Das Adelsgeschlecht der Schlick von Passaun und Weißkirchen als Thema der Geschichtsschreibung

Michal Novotný

Die Schlick von Passaun und Weißkirchen nehmen unter dem Adel der böhmischen Länder eine Sonderstellung ein. Ihre Exklusivität beruht vor allem darauf, dass die Anfänge des Geschlechts mit dem fast legendären Erfolg einer Einzelperson verbunden sind – des Kanzlers Kaspar Schlick, der in den Diensten dreier Herrscher des Heiligen Römischen Reiches im 15. Jahrhundert als erster Laie dieses bis dahin allein der Geistlichkeit vorbehaltene hohe Amt bekleidete. Dennoch ist diese bemerkenswerte Persönlichkeit außerhalb der Historikerkreise nicht sonderlich bekannt. Von der Familie Schlick ahnt die breite Öffentlichkeit, dass sie etwas mit dem »Dollar« zu tun haben. Man hat den Namen zwar gehört, kennt die Schicksale der einzelnen Mitglieder aber kaum im Detail, wofür es noch eine andere Ursache gibt: Es handelt sich um eine Familie, die von der tschechischen Nationalgeschichtsschreibung zwar als böhmisch, aber auch als deutsch (besser gesagt: sächsisch) verstanden wird und daher trotz ihrer nicht zu bestreitenden Bedeutung im traditionellen Konzept der tschechischen Nationalgeschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keine Rolle spielt. Bis auf Joachim Andreas Graf Schlick, an dessen Zugehörigkeit zur böhmischen Ständegemeinde aufgrund seiner aktiven Teilnahme am böhmischen Ständeaufstand gegen die Habsburger in den Jahren 1618–1620 und seiner anschließenden Hinrichtung auf dem Altstädter Ring in Prag im Jahr 1621 kein Zweifel bestehen kann, sind die übrigen Familienmitglieder und ihre Taten nicht wirklich bekannt. In der tschechischen historischen Literatur taucht das Geschlecht eher unter der allgemeinen Bezeichnung Schlick auf, ohne dass dem Schicksal der einzelnen Angehörigen dieser bemerkenswerten Adelsfamilie Raum gegeben würde. Auf den ersten Blick könnte die deutsche Herkunft, die für die fehlende Akzeptanz im tschechischen Umfeld sorgte, die Ursache für diesen Zustand sein. Wenn wir jedoch über die Grenze nach Sachsen blicken, wo die Familie ihren Ursprung hatte, stellen wir fest, dass die Situation dort nicht wesentlich anders ist. Die Ursache dafür, dass die Schlick in der Geschichtsschreibung in Vergessenheit gerieten, muss also anderswo gesucht werden. Als Ausgangspunkt mag künftig der hier vorgelegte Überblick über die vorkritischen und kritischen Forschungen zur Geschichte dieses Geschlechts dienen, der verrät, welche Persönlichkeiten und welche Ereignisse der Familiengeschichte zum Thema der tschechischen wie der deutschen Geschichtsschreibung geworden sind.[1]

Der Eintritt der späteren Grafen Schlick in die Geschichte ist mit dem tiefgreifenden Wandel der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den böhmischen Ländern während der Hussitenzeit verbunden. Das aus dem Vogtland stammende Egerer Bürgergeschlecht konnte die sich damals bietenden Gelegenheiten zum gesellschaftlichen Aufstieg und zur Anhäufung von Besitz nutzen. Kaspar Schlick (ca. 1390–1449), Sohn eines Egerer Tuchhändlers, der es bis zum obersten Vorsteher der Kanzlei der römisch-deutschen Kaiser und Könige brachte, ist die historische Persönlichkeit, ohne die das bedeutende Geschlecht der Grafen Schlick von Passaun und Weißkirchen nicht existieren würde.

Kanzler Kaspar Schlick erklomm dank der für seine Zeit bemerkenswerten Ämter- und Hofkarriere in den Diensten der römisch-deutschen Herrscher Sigismund, Albrecht und Friedrich III. die höchsten Ränge in der damaligen Gesellschaftshierarchie, was zugleich mit einer umfassenden wirtschaftlichen Absicherung verbunden war. Daher weckte er die Aufmerksamkeit sowohl seiner Zeitgenossen als auch der späteren Geschichtsforschung. Die Frage nach seiner möglichen Fälschertätigkeit, mit deren Hilfe er sich selbst und seine Familie mit Vermögen und Besitz versehen haben sollte, interessierte die Historiker bereits seit František Palackýs Zeiten. Wie im weiteren Verlauf noch gezeigt werden wird, ist diese Frage bisher keineswegs völlig gelöst worden. Mit den Nachfahren Kaspar Schlicks und seines Bruders Matthes erschien Anfang des 16. Jahr-

hunderts ein neues Grafengeschlecht auf der Bildfläche, das nach dem italienischen Bassano del Grappa und dem oberungarischen Weißkirchen (Holíč) den Namen Schlick von Passaun und Weißkirchen trug.

Die Schlick schlugen noch während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Wurzeln im heutigen Westböhmen, im Egerland und im Elbogener Land. Der Besitz im Egerland, im Vogtland, in Ungarn und Österreich ging nach der ersten Besitzteilung in den 1460er Jahren an die Primogenitur des Geschlechts, die durch Kaspars Söhne Sigismund und Wenzel und die Töchter Konstanze und Beatrix repräsentiert wurde; sie verschwand bis Mitte des 16. Jahrhunderts aus der Geschichte. Das auf den ersten Blick weniger bedeutende Elbogener Land verblieb hingegen in den Händen der Sekundogenitur, die der bedeutendste unter Kaspars vier Brüdern, Matthes Schlick,[2] begründet hatte. Dieser verwaltete bereits lange vor Kaspars Tod die Güter seines Bruders, die dieser in Pfandherrschaft besaß. Zu Matthes' Lebzeiten sollte sich entscheiden, ob die Grafen Schlick die Gewinne der vorherigen Jahre sichern könnten, ob sie auf dem Territorium des Königreiches Böhmen bleiben oder ins Vogtland bzw. die Markgrafschaft Meißen ausweichen würden, also in historische Territorien des heutigen Sachsen,[3] woher die Familie aller Wahrscheinlichkeit nach stammte.[4] Nach dem Tod von Matthes Schlick († 1487) nahmen seine Söhne eine Besitzteilung vor und spalteten den Grundbesitz der Sekundogenitur des Geschlechts 1489 in drei Hauptzweige mit einem einzigen Regenten, die in Elbogen (Loket), Falkenau (Falknov/Sokolov) und Schlackenwerth (Ostrov) residierten. In das 16. Jahrhundert traten die Schlick als bedeutendes regionales Adelsgeschlecht mit zwei Hauptlinien ein – dem Egerer Zweig (den Nachfahren des Kaspar Schlick) und dem Elbogener Zweig (Nachfahren des Matthes Schlick) –, das seit 1503 den Titel der Grafen von Passaun verwendete, der Kaspar Schlick aufgrund einer Urkunde zweifelhafter Herkunft durch Kaiser Sigismund von Luxemburg verliehen worden war und den die Familienmitglieder von einzelnen Ausnahmen abgesehen bis zu diesem Zeitpunkt nicht genutzt hatten.[5] Eine einzigartige Gelegenheit, die Bedeutung des Geschlechts zu steigern, bot das Engagement im Montan- und Münzgewerbe im Erzgebirgsvorland, das den Schlick vollkommen neue Horizonte eröffnete.[6] Die wirtschaftliche Blüte der Region löste zugleich einen kulturellen Aufschwung aus, der auch von der religiösen Orientierung der Schlick beeinflusst war. Aufgrund der engen politischen und wirtschaftlichen Bindungen an Sachsen bekannten sich die Grafen Schlick nämlich sehr früh zum Luthertum.[7] Ein erneutes Anwachsen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung des Geschlechts und vielleicht auch eine gewisse Bereitschaft der Schlick zur Verschmelzung mit der böhmischen Ständegemeinde, die allmählich das energische Bemühen um die Formierung einer souveränen Herrschaft im Grenzgebiet zwischen Böhmen und Sachsen ersetzte, ermöglichten den Mitgliedern der Familie im 16. Jahrhundert den Zugang zu Hof- und Landesämtern. Die kurze, durch die Niederlage des Aufstands von 1547 begründete Niedergangsphase des Geschlechts konnte von einigen Zweigen bis Ende des 16. Jahrhunderts überwunden werden. Der zeitweilige politische Erfolg, der seinen »Höhepunkt« dann freilich in der oben erwähnten, unrühmlichen Hinrichtung des Joachim Andreas Schlick im Jahr 1621 fand, führte die Grafen Schlick ebenso wie zahlreiche andere böhmische Adelsgeschlechter an einen historischen Scheideweg. Der Sieg Kaiser Ferdinands II. über die böhmischen Stände und deren anschließende Bestrafung beschlossen ein bedeutendes Kapitel der Schlick'schen Familiengeschichte. Der bis heute existierende Zweig wurde in den böhmischen Ländern über Heinrich Schlick († 1650), einen Feldherrn des Kaisers, fortgeführt. Dessen Sohn Franz Ernst verkaufte allerdings bis 1665 den Torso der ehemaligen Schlick'schen Herrschaft in Westböhmen – die Güter Hauenstein und Plan (Planá) – und erhielt dafür Güter bei Kopidlno. Das Zentrum der Herrschaft verschob sich damit nach Nordostböhmen und büßte die Kontinuität zum ursprünglichen Besitz der berühmten Vorfahren ein.[8]

Obwohl sich für das vergangene Jahrzehnt in Tschechien wie in Deutschland ein geradezu ungewöhnliches Interesse an der mittelalterlichen Geschichte der Familie Schlick beobachten lässt, kann man nicht behaupten, dass jetzt alle Fragen beantwortet wären.[9] Im Vergleich zur älteren Forschung nähern sich die heutigen Untersuchungen den Schlick mit breiteren Fragestellungen, denn die mittelalterliche Geschichte des Geschlechts war in der tschechischen wie der deutschen neuzeitlichen Historiografie bisher vor allem mit zwei Themen eng verbunden: der Geschichte der mittelalterlichen Diplomatik und der Geschichte des Münzwesens bzw. des Bergbaus. Die Anfänge des kritischen Interesses an der Geschichte der Schlick sind nämlich untrennbar mit der oben angedeuteten Fälschertätigkeit des Kanzlers Kaspar Schlick verbunden. Am Beginn der Untersuchung

dieses zentralen Themas steht die Arbeit Kaspar Sternbergs über die Geschichte des Bergbaus in Böhmen von 1836, denn dieser äußerte als erster Historiker wissenschaftlich begründete Zweifel an der Echtheit einiger Schlick'scher Urkunden aus dem Jahr 1437, namentlich an der Schenkungsurkunde der Herrschaft Lichtenstadt (Hroznětín) und an der Urkunde, die Kaspar Schlick das Berg- und Münzrecht verlieh.[10] Sternberg eröffnete damit die Debatte um die Echtheit bestimmter Schlick'scher Urkunden, die latent bereits seit dem 15. Jahrhundert im Raume stand, als Hieronymus Schlick im Kontext der Emanzipationsbemühungen des Geschlechts vor dem Landrecht die von Kaiser Sigismund für Kaspar Schlick ausgestellte Nobilitierungsurkunde geltend zu machen versuchte, aus der sich die Exemtion des Geschlechts aus der Gerichtshoheit des böhmischen Königs und die direkte Unterstellung unter den Kaiser ergibt.[11] František Palacký, der die Urkunde als Fälschung ansah, machte Angehörige der Familie Schlick aus dem 16. Jahrhundert für deren Entstehung verantwortlich. Auch Altmanns Edition der Regesta Imperii Sigismunds von Luxemburg wies darauf hin, dass einige Urkunden nicht echt seien. Zu einem wirklichen Thema der Diplomatik wurden die zugunsten Kaspar Schlicks ausgestellten Urkunden seit 1901, als die beiden wesentlichen dem Kanzler gewidmeten diplomatischen Arbeiten aus der Feder von Max Dvořák und Alfred Pennrich erschienen.[12] In beiden Studien wurde die gewichtige Beschuldigung ausgesprochen, der Kanzler habe zahlreiche zu seinen Gunsten ausgestellte, den Besitz wie die Nobilitierung betreffende Urkunden gefälscht. Kurz nach der Entstehung dieser Studien beschäftigte sich Otto Hufnagel mit Kaspar Schlick, indem er sich in zwei Abhandlungen hauptsächlich auf die politische Karriere des Kanzlers unter den Nachfolgern Kaiser Sigismunds konzentrierte.[13] Den fast revolutionären Versuch einer synthetischen Biografie des Kanzlers bis zum Tod des letzten Luxemburgers unternahm die 1939 publizierte Dissertation Artur Zechels.[14] Sie steht in grundsätzlichem Widerspruch zu den älteren Studien, da sie Kaspar Schlick fast ganz vom Vorwurf des Fälschertums freisprach – ein echter Umbruch im bis dahin geführten Diskurs. Zechels Primat basiert auf der Breite des gesichteten Archivmaterials, das sich im Unterschied zu den Forschungen von Dvořák und Pennrich nicht auf das Familienarchiv der Schlick und die Archive Österreich-Ungarns beschränkte, sondern die Quellenbasis um Archivalien aus dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches erweiterte (Sachsen, Elsass, Thüringen, Hessen u. ä.). Ein Anteil an den breit angelegten Archivrecherchen der Zechel'schen Dissertation sowie an der Konzeption seiner Arbeit muss der Wissenschaftlerin Hilde Lebeda zugeschrieben werden, die in den 1930er Jahren für Heinrich Graf Schlick von Jičíněves umfangreiche Forschungen durchführte – vielleicht in der Absicht, eine eigene Arbeit über die Schlick zu verfassen. Aus der überlieferten Korrespondenz zwischen ihr und Heinrich Graf Schlick geht hervor, dass sich ihre Ansicht zu den Schlick'schen Fälschungen deutlich von der durch Dvořák und Pennrich begründeten unterschied.[15] Unter anderem bietet die Korrespondenz auch Gelegenheit, die gemischten Gefühle der zeitgenössischen Familie Schlick kennenzulernen, die diese bezüglich der Historikerkämpfe um Schuld oder Unschuld ihres großen Vorfahren hegte.[16] Das Verdienst von Hilde Lebeda beschränkt sich aber nicht nur auf die Entstehung von Zechels Dissertation; ihrer eigenen Aussage nach beriet sie auch Rudolf Schreiber, einen weiteren bedeutenden deutschen Historiker jener Zeit, bei der Arbeit an der zentralen Schlick'schen Edition der 1930er Jahre, die das Urbar der Grafen Schlick aus dem Jahr 1525 zum Gegenstand hatte.[17]

Die Studien über Kaspar Schlick erschienen 1939, was zur Folge hatte, dass sie im tschechischen Milieu als rein deutsche Arbeit vollkommen vergessen wurden und auch in der deutschen Historiografie nach 1945 nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhielten. Das Interesse an den Fälschungen kam dann für fast 50 Jahre zum Erliegen. Zu einer Belebung des Themas trug 1986 Paul Joachim Heinig bei, der durch eine Polemik mit Zechels Schlussfolgerungen die Frage der Fälschertätigkeit erneut anschnitt.[18] Er analysierte die Bedeutung und die praktische Nutzung der konkreten Urkunden. Am Ende seiner Überlegungen und Vergleiche stand der erneute Verdacht, dass einige Urkunden (besonders solche, die den gesellschaftlichen Status des Kanzlers verbesserten) gefälscht worden waren. Heinig erweiterte den Verdacht der Fälschung und des anschließenden Gebrauchs der gefälschten Urkunden auch auf Kaspars Bruder und Nachfolger Matthes Schlick und dessen Nachkommen. Heinigs Arbeit, die als Impuls für ein erneut erwachendes Interesse an diesem Thema gedacht war, löste keine unmittelbaren Reaktionen aus.

Heute beschäftigen sich Petr Elbel und Andreas Zajic im Rahmen des Projekts zur neuen Herausgabe der Regesta Imperii Sigismunds von Luxemburg intensiv mit den geschilderten Fragen. In ihren bisherigen Stu-

dien konnten Elbel und Zajic Schlussfolgerungen der älteren Forschung bereits grundlegend korrigieren.[19] Aufgrund gründlicher diplomatischer und historischer Forschung kamen sie zu einer neuen Einschätzung des Korpus der Schlick'schen Urkundenfälschungen, namentlich was die Zeit ihrer Entstehung und ihres realen Einsatzes betrifft. In der Nachfolge Heinigs wandten sich beide Experten von Zechels Deutung ab, es handle sich nicht um Fälschungen, und näherten sich damit der Auffassung Dvořáks und Pennrichs wieder an. Außer der bisher umfangreichsten Forschung zu den zugunsten Schlicks ausgestellten Urkunden erarbeitet ihre Studie eine tiefgreifende Kenntnis von der realen und virtuellen Karriere des Kanzlers Kaspar Schlick, von der die ältere Forschung zwar eine Vorstellung hatte, die jedoch nicht durch entsprechende Tiefenforschung begründet war. Die Bemühungen Elbels und Zajics endeten nicht bei der Erkenntnis, welche Urkunden Falsa oder echt sind, sondern brachten weitere beunruhigende Fragen und mögliche Antworten in die Diskussion ein: Ob nämlich alle aus den vorauszusetzenden Fälschungen oder echten Urkunden ableitbaren Ansprüche angewendet wurden oder ob manche Urkunden ungenutzt im Dunkel einer hypothetischen Lade im Hause des Kanzlers in der Wiener Wipplinger Straße verblieben und später geschlossen in das Archiv seines Bruder Matthes und dann seiner Nachkommen auf Burg Elbogen wanderten. Die stets weitergeführten Forschungen lassen erahnen, dass jede kleine Entdeckung das Bild Kaspar Schlicks im Detail präzisieren hilft. Zugleich öffnet jede dieser Entdeckungen auch eine neue Fragestellung,[20] und so zeigt sich, dass das Thema der Urkundenfälschungen Kaspar Schlicks wahrscheinlich nie endgültig abgeschlossen werden kann.

Das zweite Thema der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts war St. Joachimsthal (Jáchymov). Die Entdeckung reicher Silberlagerstätten auf der Gemarkung der mittelalterlichen Siedlung Konradsgrün im Erzgebirge nach 1512 und die Gründung der Bergstadt St. Joachimsthal durch Stefan Graf Schlick im Jahr 1516 wurde bereits im 16. Jahrhundert als bedeutsames Ereignis wahrgenommen. Auch die späteren Geschichtsschreiber und Historiker beachteten St. Joachimsthal. Das Vordringen eines regionalen Adelsgeschlechts in das Berg- und Münzregal des böhmischen Königs, die fantastische Silbererzgewinnung der ersten Förderjahre, die Entstehung einer neuen Münze im Jahre 1519 – des Talers, dessen tschechische Benennung »dolar« den späteren Dollarprägungen ihren Namen gab –, die Vergeltung des Königs: Dies alles waren zu fast jeder Zeit stark beachtete Themen. Bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Münzwesen der Schlick unter den Gesichtspunkten der Numismatik bearbeitet.[21] Der breitere kulturell-gesellschaftliche Kontext kam im Werk zweier Generationen deutscher Regionalhistoriker zu seinem Recht.[22]

Mit dem Jahr 1939 schlief die systematische Erforschung der Familiengeschichte jedoch ein und nach 1945 ging eine aktuelle deutsche Regionalgeschichtsschreibung zur böhmischen Seite des Erzgebirges praktisch unter. In der Tschechoslowakei der Nachkriegszeit beschränkte sich das Interesse an den Grafen Schlick allein auf die Rolle des Geschlechts im Montangewerbe und die damit verbundene Münzaktivität in St. Joachimsthal. Hier knüpfte die Forschung an die reiche Regionalliteratur vor allem deutscher Provenienz aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an,[23] jedoch widmeten sich die Wissenschaftler weder konkreten Angehörigen des Adelsgeschlechts noch dem breiteren kulturell-gesellschaftlichen Kontext ihrer Unternehmertätigkeit. Thematisiert wurden jedoch nur die wirtschaftlichen Aspekte des Bergbaus, was ganz der Glorifizierung des Bergarbeiterberufs in der sozialistischen Tschechoslowakei entsprach. Den Höhepunkt erreichten derartige Arbeiten in den 1960er und 70er Jahren, als besonders im Umkreis des Nationalen Technischen Museums neben zentralen Werken auch interessante Quellendrucke entstanden.[24] Auch bei diesen Bemühungen blieb jedoch leider eine tiefergehende Archivforschung zum Bergbau und seinen wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Aspekten völlig zu Unrecht vernachlässigt – was bis heute andauert.[25] Mit der Zeit kam diese im Grunde auf eine bestimmte Generation beschränkte Forschung jedoch im Kontext des politischen und wirtschaftlichen Niedergangs der Tschechoslowakei zum Erliegen. Die Lage im benachbarten Sachsen war ähnlich. Allerdings figurierten die Grafen Schlick des 16. Jahrhunderts in den historischen Arbeiten der deutschen Wissenschaftler als böhmisches, also fremdes Element, das von außen – vom Königreich Böhmen her – in die sächsische Geschichte eingriff. Die erwähnte Tatsache verweist auf den Wandlungsprozess in der Wahrnehmung, der nicht nur die Zusammensetzung der durch die Vertreibung der deutschen Historiker nach dem Zweiten Weltkrieg verarmten wissenschaftlichen Öffentlichkeit betraf, sondern auch das verän-

derte Verständnis der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen böhmisch-sächsischen Grenze. Während die Familie Schlick im 15. Jahrhundert als Geschlecht wahrgenommen wurde, das zu gleichen Teilen zu Sachsen (bzw. dem Reich) und dem Königreich Böhmen gehörte, wurden die Schlick im 16. Jahrhundert zu einer ausschließlich böhmischen Adelsfamilie, obwohl die Kontakte zur Markgrafschaft Meißen weiterhin lebendig und wichtig blieben.

Die Untersuchungen der letzten Jahre kehrten – wie oben erwähnt – zur Frage der Schlick'schen Fälschungen zurück und beschäftigten sich neu mit dem gesellschaftlichen Aufstieg der Familie und ihren Strategien.[26] Aber auch diese Forschung betont Themen, die ihren Ursprung in der Moderne haben, weshalb es nicht schaden kann, einen Blick auf die Fragen zu werfen, die bereits den Geschichtsschreibern des 15. und 16. Jahrhunderts als wesentlich galten. Als erster großer Autor,[27] der dem Geschlecht der Schlick seine Aufmerksamkeit widmete und der zugleich Zeitgenosse des Kanzlers Kaspar Schlick war, darf Eberhard Windecke gelten. Er verfasste eine Biografie Sigismunds von Luxemburg und war Schlicks Kollege in der Kanzlei des Heiligen Römischen Reiches. In seiner Chronik[28] erwähnt er Schlicks Wirken in den Diensten Sigismunds von Luxemburg. Aus seiner Feder stammt der häufig zitierte Hinweis auf Kaspars niedrige Geburt und die steile Karriere, die ihm trotz dieses Hindernisses gelang: »*und gehort ieman, das eins burgers sun zu Dutschen landen so mechtig worden?*«[29] Neben der sonstigen diplomatischen Tätigkeit hielt Windecke auch Schlicks bedeutende Rolle in den Verhandlungen um die Annahme Sigismunds von Luxemburg als böhmischer König im Jahr 1435 fest.

Ein bedeutenderer Zeitgenosse des Kanzlers, in dessen Werken der Kanzler eine Spur hinterließ, war der Humanist Aeneas Silvius Piccolomini, später Papst Pius II., der seinen Freund vermutlich als Held des Liebesromans *Euryalus und Lucretia* verewigte.[30] Für das Studium der Familiengeschichte ist allerdings die kurze Biografie Kaspar Schlicks wichtiger, die Piccolomini in seine *Historia Bohemica* einfügte.[31] Hier taucht ein Motiv auf, das die Schlick'sche Genealogie künftig stark beeinflussen sollte: die Überlieferung einer adeligen Herkunft der Mutter Kaspar Schlicks aus dem alten italienischen Geschlecht der Collalto.[32] Falls sich künftig nicht ein gewisser Wahrheitsgehalt erweisen lässt, mag es sich um eine Fiktion handeln; jedenfalls diente sie Kaspars Bemühen, allmählich die Bedingungen für die spätere Nobilitierung zu erfüllen, welches dann mit der Erhebung in den Reichsgrafenstand als Graf von Bassano seinen Höhepunkt und seine Erfüllung erreichen sollte. Die vermutliche Fiktion findet sich in den Urkunden, die Kaspars Erhebung in den Freiherrenstand (rückdatiert auf den 15. Juli 1422),[33] seine Eheschließung mit der schlesischen Adeligen Agnes von Oels vom 25. Juli 1437[34] und die Erhebung von Bassano zur Grafschaft und des Kaspar Schlick zum Grafen (datiert auf den 30. Oktober 1437)[35] betreffen und deren inhaltliche Echtheit stark angezweifelt wird.[36] Kaspars in den Egerer Quellen belegte Mutter wird als »*Heinrich Slickin*«[37] – Ehefrau des Tuchhändlers Heinrich Schlick aus Eger (Cheb) – bezeichnet. Die ältere Forschung geht bis heute davon aus, dass die »wirkliche Mutter« durch eine geeignetere Person ersetzt wurde, mit deren Hilfe sich die Zugehörigkeit des Kanzlers zum Adelsstand bestätigen und legitimieren ließ. Bei der Schöpfung dieser Fiktion habe neben der Erfüllung von Schlicks Ambitionen auch dessen über die Standesschranken erfolgte Heirat mit Agnes von Oels eine wichtige Rolle gespielt, die – wenn nicht der Adel der Braut Schaden nehmen sollte – dringend eine Korrektur der Herkunft des Bräutigams erforderlich machte. Vor kurzem entdeckte Petr Elbel nun eine Depesche aus dem Jahre 1432. Darin wird angeführt, dass Kaspar Schlick während seines Aufenthalts in Italien bei der erlauchten Frau Tommasina de' Terzi untergebracht war, die seine Tante, also Schwester seiner Mutter, gewesen sei. Tatsächlich ist in der Familie Collalto eine solche verheiratete Dame bekannt. Es ist daher möglich, dass die Angabe der Schlick'schen Fälschungen, derzufolge Schlicks Mutter eine italienische Adelige gewesen sei, doch auf Tatsachen beruhen könnte.[38]

Auch für Kaspars Vater lassen sich – vielleicht sogar noch größere – Ungenauigkeiten beobachten. Piccolominis Chronik enthält die Information, dass Kaspar Schlick »*von einem deutschen Vater aus dem Geschlecht Lazan*« abstamme.[39] Diese ebenfalls in die oben erwähnten Urkunden aufgenommene Information beeinflusste die späteren Geschichtsschreiber auf entscheidende Weise. 200 Jahre später sollte der Rosenberger Archivar Václav Březan Kaspars Vater Heinrich, den Egerer Bürger, mit einem Angehörigen eines anderen Adelsgeschlechts, der Bechinie von Lazan, identifizieren. Březans Vermutung blieb zwar ohne direktes Echo, da sein Werk der breiteren Öffentlichkeit unbekannt war, aber die gleiche Beobachtung machte wiederum

200 Jahre später Franz Martin Pelzel, der in seiner Lebensbeschreibung König Wenzels IV. sogar noch weiter ging.[40] Er identifizierte Kaspars Vater als Heinrich Bechinie von Lazan, eine historische Persönlichkeit in den Diensten König Wenzels IV. Pelzels Mystifizierung beeinflusste die gesamte Forschung des 19. Jahrhunderts und fand auch Eingang in das Werk des Schlick'schen Genealogen und Pfarrers von Kopidlno, František Alois Vacek,[41] der diese Fiktion literarisch ausschmückte und die Geschichtsschreibung über die Grafen Schlick damit noch mehr belastete.

Piccolominis ursprüngliche Angabe könnte meiner Meinung nach mit dem bisher nicht zufriedenstellend erklärten Prädikat der Schlick »zu Lazan« zusammenhängen, das einige Angehörige der Familie um die Mitte des 15. Jahrhunderts verwendeten. Heinrich Gradl formulierte in seiner Studie über die Herkunft der Schlick 1882 eine Hypothese, die allgemeine Bekanntheit erlangte und als historische Tatsache akzeptiert wurde.[42] Er verstand das bei einigen Familienmitgliedern im 15. Jahrhundert auftauchende Prädikat »zu Lazan« als Lokalisierung der ältesten Herkunft aus dem Dorf Ober-Losau im Vogtland. Indem er nach Trägern eines ähnlichen Prädikats in dieser Region suchte, kam er zu dem Schluss, dass die Herkunft der Schlick bis Mitte des 13. Jahrhunderts verfolgbar sei. Die Antwort auf den Ursprung dieses Prädikats liefert meiner Ansicht nach jedoch erst die Zeit, in der es erstmals im Kontext der Egerer Familie Schlick auftaucht. Bereits Gradl wies darauf hin, dass dies in den Egerer Quellen erst Mitte des 15. Jahrhunderts der Fall sei.[43] Diese Behauptung revidierte bereits Artur Zechel in seiner Dissertation,[44] wo er ein früheres Auftreten des Prädikats bei Kaspar Schlick für das Jahr 1429 in der Form »*de Lazano*«[45] bzw. bereits für 1426 bei Kaspars Vater Heinrich[46] belegen konnte. Als Nachweis für die älteste Erwähnung des Prädikats reicht die zuletzt genannte Urkunde allerdings nicht aus, denn selbst wenn es nicht direkt um eine Fälschung geht, so handelt es sich dabei doch um eine Bestätigung aus dem Jahr 1442, als das Prädikat »zu Lazan« bereits gängig war. Die erwähnte Tatsache ist in diesem Kontext sehr wichtig, da die häufigste Verwendung des Prädikats bei Matthes Schlick in der Variante »Mathes von Lazan, genannt Schlick« genau vom Jahre 1442 an festzustellen ist. Gradls Vermutung, dass das Geschlecht in der Zeit seines machtpolitischen Aufstiegs die ältere Tradition zu entdecken begann und zu einem halbvergessenen Prädikat zurückkehrte, ist damit nicht auszuschließen, gibt es doch dafür noch andere Möglichkeiten, wie die Betonung eines sagenhaften uralten Herkommens oder die bewusste Pflege der Verbindung mit einem Reichsterritorium oder diversen Reichsfamilien. Der Eintritt Matthes Schlicks in den sächsischen Hof zu dieser Zeit erhöhte sicher die Notwendigkeit einer Verbesserung des gesellschaftlichen Ranges.[47]

Laut Kaspars Zeitgenossen Piccolomini teilt sich die »Schlick'sche« Geschichtsschreibung sowohl thematisch als auch territorial in zwei Linien. Während in der humanistischen Tradition außerhalb Böhmens (Österreich, Reich) die Figur des Kanzlers Kaspar Schlick als Hauptthema im Vordergrund steht, interessiert sich die humanistische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern und in Sachsen eher für die eigene Gegenwart: erstens für die militärischen Ereignisse im Elbogener Land in den Jahren 1471–1506,[48] als die Schlick bei dem Versuch, das Vasallensystem des Elbogener Kreises unter ihre Hoheit zu stellen, mit den Einwohnern des Kreises und den Landständen in Konflikt gerieten, und zweitens für den Joachimsthaler Bergbau nach 1516.

Die humanistische Geschichtsschreibung außerhalb Böhmens

Die wichtigsten Quellen für die einschlägige Historiografie des 15. und 16. Jahrhunderts bleiben die Chroniken von Piccolomini und Windecke. Am Rande erwähnt wird Kaspar Schlick im 15. Jahrhundert noch von Thomas Ebendorfer († 1464), einem Zeitgenossen der beiden genannten Autoren, in der Chronica Austriae,[49] in der er sehr knapp über die kriegerische Auseinandersetzung mit den Herren Pongrácz von Szent-Miklós berichtete, die seit den 1440er Jahren Kaspars ungarische Pfandherrschaft Weißkirchen besetzt hielten. Ebenso kurz äußerten sich zu Kaspar Schlick in den Diensten Friedrichs III. gegen Ende des 15. Jahrhunderts Jan Długosz († 1480) in seiner Geschichte Polens[50] und, in einem Nachtrag zur Chronik des Dietrich Engelhus (Theodoricus Engelhusius), deren Fortsetzer Matthias Döring (Doeringius).[51] Ein weiterer Beleg findet sich im Werk des Johannes Cuspinian (Spieshaym, † 1529) über die römischen Kaiser,[52] wo die Verdienste des Kanzlers bei der Verteidigung der Thronfolge Albrechts von Habsburg nach Sigismunds Tod kurz angesprochen werden. Die knappe Charakterisierung von Schlicks Persönlichkeit

weist hier Spuren von Piccolominis Beschreibung in der Historia Bohemica auf.

Einen etwas umfangreicheren Hinweis auf Kaspar Schlick in den Diensten Albrechts II. finden wir im Werk des österreichischen Geschichtsschreibers Wolfgang Laz (Lazius; † 1565),[53] zu dem mittlerweile der Ruhm der Silberförderung in Joachimsthal vorgedrungen war. Ebenfalls aus Österreich stammt ein kleiner Beitrag zu dem berühmtesten Mitglied der Familie Schlick in den Habsburger-Annalen des Gerhard de Roo.[54] Der wichtigste Beitrag der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist jedoch die 1565 gedruckte Biografie des Kanzlers Kaspar Schlick, die in dem bekannten Werk *Prosopographie herouum atque illustrium virorum totius germania* des Heinrich Pantaleon († 1595) enthalten ist.[55] In der knappen Abhandlung lässt sich nämlich erstmals jene Fiktion nachweisen, deren Entstehung und Hintergrund bisher nicht ganz geklärt sind. Gemeint ist die suggestive Erzählung, dass der junge Kaspar Schlick auf dem Konstanzer Konzil öffentlich im Namen Sigismunds von Luxemburg gegen die Verbrennung des Jan Hus protestiert habe.[56] In dieser Untersuchungsphase kann man bisher nur Vermutungen anstellen, ob es sich um einen offensichtlichen Irrtum oder um eine absichtliche »Protestantisierung« des katholischen Kanzlers unter dem Einfluss eines lutherischen Nachfahren handelte. Die erwähnte Fiktion tauchte danach 1585 in den schlesischen Annalen des Joachim Cureus[57] und 1598 in der Einführung in die Geschichte des sächsischen Historikers Matthäus Dresser († 1607)[58] auf. Den Höhepunkt erreichte sie in einem für unser Thema besonders interessanten Werk, der Geschichte der Hussitenkriege (1609) aus der Feder des in Schlaggenwald (Horní Slavkov) geborenen Historikers und Theologen Zacharias Theobald († 1627).[59] Dieser Bewunderer von Jan Hus und Hieronymus von Prag widmete sein Werk dem damaligen Führer der Ständeopposition, Joachim Andreas Schlick, wegen des Erfolgs, den die nicht-katholische Ständerepräsentation gerade errungen hatte – gemeint ist der Majestätsbrief Rudolfs II., der die Religionsfreiheit in den böhmischen Ländern bestätigte. In diesem Werk tritt Kaspar Schlick fast symbolisch auf: Der Kanzler ist als Verteidiger des Jan Hus auf dem Konzil anwesend[60] und steht damit persönlich an der Wiege der Hussitenzeit. Auch am Ende der Geschehnisse taucht er persönlich auf, wenn Theobald dessen bereits in den Quellen belegbares Verdienst an der Versöhnung der Böhmen mit dem Kaiser betont, die mit der Annahme Sigismunds als böhmischer König auf dem Landtag in Prag im Oktober 1435 ihren Höhepunkt erreichte.[61] Die Anwesenheit von zwei Vertretern der Familie Schlick in Schlüsselmomenten der böhmischen Reformation, einmal im 15. Jahrhundert – bei ihrem symbolischen Beginn in Konstanz und einem wichtigen Wendepunkt gegen Ende der Hussitenkriege – und erneut im Jahr 1609 bei der Durchsetzung des Rudolfinischen Majestätsbriefs wirkt zumindest symbolisch.

Die humanistische Geschichtsschreibung in Sachsen und in den böhmischen Ländern

Ein prägendes Thema bildeten für das böhmisch-sächsische Grenzgebiet der Zeit um 1500 im Hinblick auf die Schlick'sche Familiengeschichte die langwierigen Spannungen zwischen dem Geschlecht und den Vasallen des Elbogener Kreises, die sich mehrfach zu militärischen Konflikten auswuchsen. Der Streit, der aus den Anstrengungen von Matthes Schlick und seinen Nachkommen erwuchs, das als Pfand ausgeübte Elbogener Burggrafenamt in den freien Besitz des gesamten Elbogener Kreises zu verwandeln, erhielt in seiner ersten Phase im Jahr 1471 eine internationale Dimension. Auf die Seite der Schlick stellten sich die sächsischen Herrscher Ernst und Albrecht, auf der anderen Seite standen die durch die Herren von Plauen unterstützten Elbogener Bürger. Damals fanden Verhandlungen über einen Verkauf der Elbogener Pfandherrschaft an Sachsen statt, zu dem es aber nicht kam. Der akzeptierte Waffenstillstand konnte die Spannungen zwischen den Pfandherren und den Elbogener Bürgern jedoch nur für eine gewisse Zeit beruhigen; der Konflikt zwischen beiden Parteien dauerte mit Unterbrechungen bis in das frühe 16. Jahrhundert an, als die Lage den Einsatz des böhmischen Landesaufgebots gegen die Schlick notwendig machte. Diese Ereignisse wurden sowohl von böhmischen als auch von sächsischen Geschichtsschreibern verzeichnet, wie zum Beispiel die handschriftliche, dem Elbogener Stadtschreiber Kaspar Fitler (bzw. dem Elbogener Ratsherrn Johann Tuchmacher) zugeschriebene sogenannte Elbogener Chronik dokumentiert.[62]

In Sachsen wurde das genannte Geschehen im Werk des sächsischen Hofgeschichtsschreibers Georg Fabricius († 1577) als überlieferungswürdig thematisiert;[63] er

knüpfte an seinen Vorgänger Georg Agricola an und behandelte in einer gedruckten Chronik den Feldzug Herzog Albrechts nach Elbogen im Jahr 1471.[64] Auf Georg Fabricius folgte in diesem Amt der Dresdner Archivar Petrus Albinus († 1598), der die Familie Schlick knapp in der Genealogie der Herren von Leisnig und etwas ausführlicher in der Meißnischen Bergchronik erwähnte,[65] wo er den Schlick'schen Bergbau in Joachimsthal beschrieb. Als Vorlage verwendete Albinus hier die wichtige Joachimsthaler Chronik des Johann Mathesius. Der Schlick'sche Krieg gegen die Vasallen des Elbogener Kreises im Jahr 1504 wurde in der Chronik des Enoch Widemann kurz angesprochen.[66] Die Nachrichten über die Familie Schlick gipfelten in der sächsischen Geschichtsschreibung in dem bereits erwähnten Werk des Matthäus Dresser, der allerdings nur Kaspar Schlick behandelte.

Der Joachimsthaler Prediger Johann Mathesius hielt in seiner Bergpostille,[67] zu der er eine knappe tabellarische Chronik hinzufügte, nicht nur die wesentlichen Informationen zu den Anfängen des Bergbaus in Joachimsthal, sondern auch gewichtige Erkenntnisse über das Geschlecht der Schlick fest. Für die damalige wie die spätere genealogische Forschung ist besonders Mathesius' Zeugnis über die Verwandtschaftsbeziehungen der Grafen von Bedeutung. Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts ist so belegt, dass in der Wahrnehmung der Familie nur zwei Hauptlinien existierten: die Schlick zu Schönbach (Luby), die Burggrafen in Eger waren (in Wirklichkeit die Nachfahren des Kaspar Schlick), und die Schlick zu Elbogen (Nachfahren des Matthes Schlick).[68] Mathesius hielt jedoch alle Mitglieder der Familie Schlick (auch die Schönbacher) für Nachfahren des Matthes Schlick, den er im Stammbaum als »Enkel« des Kanzlers Kaspar bezeichnete! Es stellt sich die Frage, ob es sich dabei um einen bloßen Irrtum oder um eine absichtliche Mystifizierung handelte, die ein besseres Licht auf die Kontinuität von Macht und Legitimität der Familie Schlick werfen sollte. Wichtiger bleibt jedoch die Tatsache, dass Mathesius' Informationen später vielfach von anderen Geschichtsschreibern übernommen wurden und in allen wichtigen genealogischen Werken zu finden sind. Der offensichtliche Fehler konnte erst von der kritischen Historiografie des 19. Jahrhunderts beseitigt werden.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit der historischen Literatur im böhmischen Milieu des 16. Jahrhunderts zu, stellen wir fest, dass die Familie Schlick hier kaum erwähnt wird – mit Ausnahme kurzer Hinweise bei Martin Kuthen[69] im Zusammenhang mit der Militäraktion gegen die Schlick im Jahr 1504 und bei Václav Hájek[70] aus gleichem Anlass sowie anlässlich des Todes von Stephan Schlick bei Mohács im Jahr 1526. An diese Persönlichkeit erinnerte 1584 auch Prokop Lupáč († 1587)[71] in seinem Historischen Kalender. Den Beitrag von Lupáč über den Gründer von St. Joachimsthal verwendete bald darauf in seinem Diadochus auch Bartholomäus Paprocki (tschech. Bartoloměj Paprocký z Hlahol a Paprocké Vůle, † 1614),[72] der unter Verweis auf Joachim Cureus die bereits genannte Information über die Teilnahme Kaspar Schlicks am Konstanzer Konzil hinzufügte. Sein im Vergleich zur Behandlung anderer Adelsgeschlechter knappes Kapitel über die Herren Schlick endet mit einem Verzeichnis der dem Autor bekannten und bis zum Jahr 1589 lebenden Angehörigen der Familie einschließlich ihrer Besitzungen.

Ein wichtiges und recht umfangreiches Werk ist die Gründliche Beschreibung des Fichtelberges von 1542 des bekannten Erzgebirgshumanisten Caspar Bruschius,[73] der im Rahmen der Beschreibung des Elbogener Landes auch den Schlick kurz seine Aufmerksamkeit schenkte. Für die Familiengeschichte ist jedoch eine spätere, von Zacharias Theobald um ein Kapitel zu den Grafen Schlick ergänzte[74] Ausgabe dieses Werks aus dem Jahr 1683 wesentlicher.[75] Theobalds Ergänzung überschreitet in ihrer Bedeutung dank Umfang und inhaltlicher Breite die übrigen bisher genannten Arbeiten. Sie war zentral für die künftige Wahrnehmung der Familiengeschichte. Zum Beispiel ist hier die Inschrift auf dem Grabmal für Matthes Schlick in der Elbogener Wenzelskirche überliefert, die seit den Zeiten der barocken Umgestaltung der Kirche verschollen ist. Die Informationen, die Theobald verwendete, deuten darauf hin, dass er für seine Arbeit auch die Angaben der handschriftlichen Elbogener Chronik aus den Jahren 1471–1504 nutzte.

Eine besondere Rolle spielen in unserer Aufzählung jene handschriftlichen Arbeiten, die nach ihrer Entstehung nicht im Druck erschienen sind. Gemeinsam ist ihnen in der Regel, dass sie zu ihrer Zeit nicht allgemein bekannt waren und ihre Informationen daher erst später rezipiert werden konnten.[76] Im tschechischen Milieu nimmt hier die bis 1618 datierte, unvollendete und bisher unveröffentlichte Handschrift des Rosenberger Archivars Václav Březan einen Ehrenplatz ein, der hier wegen ihrer Bedeutung und der Tatsache, dass sie praktisch unbekannt ist, mehr Raum gegeben werden soll.[77]

Ursächlich für ihre Entstehung dürfte die erneut gestiegene Bedeutung der Grafen Schlick in den 1610er Jahren gewesen sein. An dieser Stelle und in diesem Kontext darf man wohl die Vermutung äußern, dass die Entstehung einer so umfangreichen Arbeit über das Geschlecht mit dem bedeutendsten Schlick jener Zeit zu verbinden ist: mit Joachim Andreas († 1621),[78] einer führenden Persönlichkeit der böhmischen Ständeopposition gegen die Habsburger. Die Abhandlung war sicherlich ein Nebenprodukt von Březans Werk über die Herren von Rosenberg.[79] Im Nachlass des Autors sind zahlreiche kürzere genealogische Studien zu weiteren böhmischen Adelsgeschlechtern überliefert, aber die Schlick'sche Genealogie dominiert aufgrund ihres Umfangs: Mit 22 Blättern steht sie gleichberechtigt neben den Genealogien der Schwanberg und Sternberg. Die Gliederung der Abhandlung in sieben Kapitel ergibt sich aus dem Grundschema der Familienbeziehungen, bei denen sich Březan sicherlich kleinere Ungenauigkeiten zuschulden kommen ließ; doch in der Unterscheidung der Hauptlinien beging er keine Fehler. Im ersten Kapitel beschäftigt er sich mit der ältesten Herkunft der Familie, die er im Geist der von Piccolomini tradierten Nachrichten irrtümlich in männlicher Linie bei den Bechinie von Lazan und auf Seiten der Mutter bei den italienischen Collalto sieht. Das zweite, längere Kapitel ist dem Kanzler Kaspar Schlick gewidmet. Hier ist der Hinweis auf den angeblichen Protest Kaspar Schlicks gegen die Verbrennung des Jan Hus sowie die – auf einem Irrtum beruhende – Suche nach einem Zusammenhang zwischen der Schlick'schen Herrschaft Weißkirchen = Holíč in Oberungarn und dem Adelsgeschlecht der Holicky von Sternberg bemerkenswert. Der wichtigste Beitrag dieses Kapitels liegt jedoch in der Abschrift eines Schreibens des Peter von Rosenberg (Petr IV. z Rožmberka, 1462–1523), das über die Anstrengungen der Familie Schlick berichtet, im Jahr 1498 gegenüber den Venezianern den Anspruch auf die Grafschaft Bassano del Grappa durchzusetzen, die die Schlick seit den 1430er Jahren titularisch besaßen und von der sie ihren Grafentitel ableiteten. Das knappe dritte Kapitel über die Brüder des Kanzlers beschäftigt sich mit dem Freisinger Bischof Heinrich Schlick sowie mit Matthes Schlick, dem bedeutendsten Bruder Kaspars, der seinen Nachkommen die vom Bruder erworbenen Gewinne erhalten konnte. Matthes' drei Söhne, Hieronymus, Nikolaus und Kaspar, wurden zu den Begründern der drei Hauptzweige der Familie Schlick, mit denen das Geschlecht in das 16. Jahrhundert wechselte. Mit Hieronymus Schlick, dem Begründer der Elbogener Linie, befasst sich das vierte Kapitel. Verdiente Aufmerksamkeit erhielt aus diesem Zweig auch Albrecht Schlick, der Oberstkämmerer des Königreiches Böhmen, besonders im Hinblick auf seine Rolle im Türkenfeldzug des Jahres 1537. Das fünfte Kapitel behandelt den Falkenauer Zweig, an dessen Beginn Nikolaus Schlick stand. Die beiden zuletzt genannten Kapitel sind im Vergleich zum sechsten Kapitel, das sich mit der Schlackenwerther Linie und ihrem Begründer Kaspar II. Schlick beschäftigt, sehr knapp gehalten. Der Grund dürfte zweifellos in der größeren gesellschaftlichen und politischen Bedeutung des zuletzt genannten Zweiges zu Lebzeiten des Autors liegen. Die Schlackenwerther Grafen Schlick waren die Gründer von St. Joachimsthal und ihr wirtschaftlicher Aufschwung wurde auch von Erfolgen auf dem gesellschaftlichen und dem politischen Parkett begleitet. Der Schlackenwerther Zweig war in der zweiten Generation außerdem sehr zahlreich (die Brüder Stephan, Burian, Hieronymus, Lorenz, Heinrich u. a. mit ihren Nachkommen), woraus sich eine natürliche Gliederung der Kapitel in einzelne Unterkapitel nach den konkreten Mitgliedern dieser Linie ergab. Die Themen der Unterkapitel sind St. Joachimsthal und der Bergbau, Stephan Schlick und sein Sohn Moritz, Burian, Hieronymus und seine Vormundschaft über Wilhelm und Peter Wok von Rosenberg, sein Enkel Hieronymus, Joachim Andreas Schlick usw. Das sechste Kapitel dürfte der wertvollste Teil des Werks sein, denn es enthält einige subjektive Beschreibungen von Persönlichkeiten der Familie Schlick, die der Autor wohl persönlich gekannt hatte. Das Werk endet mit einem letzten Blatt, auf dem Březan die Namen der Schlick hinzufügte, die er während seiner Arbeit keinem Familienzweig hatte zuordnen können. Als Anhang findet sich noch ein Aufriss der Familienverbindungen der Schlick, in dem der Autor sich Informationen zu einzelnen Personen vermerkt hatte. Eines der letzten Blätter trägt das Datum des 11. Oktober 1618; es ist zugleich das letzte Lebenszeichen des Autors, sodass dieses bemerkenswerte Werk unvollendet und zu Unrecht vergessen blieb.

Von den Werken des 17. Jahrhunderts sollte an dieser Stelle zumindest die ungedruckte Studie des Václav Vojtěch Červenka von Věžnov über Albrecht von Wallenstein angesprochen werden, die sich in der Handschriftensammlung des Nationalmuseums in Prag befindet.[80] In dem Kapitel zu Wallensteins Zeitgenossen Heinrich

Schlick, Mitglied der Schlackenwerther Linie des Geschlechts und Begründer der noch heute existierenden Linie auf Kopidlno (die seitdem die Familienname im Form »Schlik« benutzt), behandelt der Autor auch die ältere Geschichte der Grafenfamilie – ergänzt um Fantastereien über die Jugend des Kanzlers Kaspar Schlick am Hof Karls IV. und der Herkunft der Schlicken in Schwaben.[81] Ebenso wie Březans Manuskript blieb aber auch diese Handschrift bis in das frühe 19. Jahrhundert vergessen.

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wächst die Anzahl von Arbeiten zu den Familienverbindungen der Schlick, die jedoch für die älteste Zeit unter den bereits geschilderten Ungenauigkeiten leiden.[82] Zu diesen Autoren muss auch Franz Martin Pelzel gezählt werden, Schöpfer einer leider nicht überlieferten Schlick'schen Genealogie, die er um die Mitte der 1770er Jahre erstellt haben soll.[83] Den Höhepunkt und zugleich den Epilog der vorkritischen Geschichtsschreibung zur Geschichte der Familie Schlick bilden die Arbeiten des Pfarrers von Kopidlno, František Alois Vacek, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in denen die gesamte Bandbreite der bis dato tradierten Informationen einschließlich der offensichtlichen Irrtümer miteinander kombiniert wurden.[84] Erst nach Mitte des 19. Jahrhunderts trat die oben erwähnte Generation von Historikern und Archivaren an, die einige der bis dahin gültigen Informationen über die Familie Schlick anzweifelten und ihre Forschung auf neue Quellen gründeten. Im Vergleich zum vorherigen Zeitalter kam es außerdem bei der Themenwahl zu einer wesentlichen Veränderung. Die Ausrichtung der vorkritischen Historiografie, die sich eine »komplexe« Geschichte großer Mitglieder dieses Adelsgeschlechts zum Ziel gesetzt hatte, wurde im 20. Jahrhundert von neuen, modernen Themen abgelöst: der Regionalgeschichte, den Fälschungen des Kanzlers und der Joachimsthaler Silberförderung. In den letzten Jahren haben sich die Studien von Milan Svoboda aufschlussreich mit der Thematik der Geschichtsschreibung der Schlick auseinandergesetzt,[85] doch eine komplexe Abhandlung der Geschichte dieser bemerkenswerten Familie bleibt eine Herausforderung für die heutige Historikergeneration.

Gedruckte Quellen und Literatur

Albinus, Petrus: Genealogia Comitum Leisnicensium [...]. Auctore Petro Albino Nivemontio. Anno 1587. In: Mencke 1730, 918–920.

Albinus, Petrus: Meissnische Berg Chronica. Dresden 1590.

Altmann, Wilhelm (Hg.): Die Urkunden Kaiser Sigmunds (1410–1437), Bd. II. Innsbruck 1900 (Regesta Imperii 11,2).

Bachmann, Adolf: Urkundliche Nachträge zur österreichisch-deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. Wien 1892 (Fontes rerum Austriacarum, II. Abt., Diplomataria et Acta XLVI).

Balbín, Bohuslav: Tabularium Stemmatographicum, seu Genealogice Tabulae Regni Bohemiae. Miscellaneorum historicorum Decadis II. Libri II. Pars IV. Praha 1688.

Balbín, Bohuslav: Bohuslai Balbini Tabularium Bohemo-Genealogicum [...]. Nunc denuo recognitum et usque ad aetatem nostram continuam, scholiisque perpetuis illustratum a Joanne Diesbach. Praha 1770.

Bamberg, Paul: Beiträge zur Münzgeschichte der Grafen Schlick. České Budějovice 1931 (Der Münzsammler 4, Beilage).

Baudisch, Pavel: Šlikové a loketský kraj. Vývoj rodových a zástavních držav od roku 1485 do pol. 16. století [Die Schlick und der Elbogener Kreis. Die Entwicklung der Familien- und Pfandbesitzungen von 1485 bis Mitte des 16. Jahrhunderts]. Diplomarbeit (Karlsuniversität), Msc., Praha 2009.

Bobková, Lenka/Fantysová-Matějková, Jana (Hgg.): Terra Ducatus Marchionatus Regio. Die Bildung und Entwicklung der Regionen im Rahmen der Krone des Königreichs Böhmen. Praha 2013 (Die Kronländer in der Geschichte des böhmischen Staates VI).

Březan, Václav: O rodu Pánů Šliků z Holejče, hrabat z Pasaunu a z Lokte [Zur Familie der Herren Schlick von Holejč (Weißkirchen), Grafen von Pasaun und Elbogen]. Třeboň, Státní oblastní archiv, Archivbestand: Cizí rody, II, Registratur Šlikové, sg. H 1650.

[Březan/Pánek 1985]: Březan, Václav: Životy posledních Rožmberků [Das Leben der letzten Rosenberger], I – II. Hg. von Jaroslav Pánek. Praha 1985.

Bruschius, Caspar: Gruendliche Beschreibung des Fichtel-Berges. Aus welchem vier Schiffreiche Wasser, der Meyn, die Eger, die Nab und Saal entspringen. Darinnen viel alter Historien erklaeret werden [...]. Auf ein neues uebersehen und mit einem nuetzlichen Register vermehrt durch M. Zachariam Theobaldum Juniorem. Nürnberg 1683.

Bucelinus, Gabriel: Germaniae Topo-chrono-stemmatographicae sacrae et profanae pars altera [...]. Ulm 1662.

[Chronik Elbogen 1879]: Die Chronik der Stadt Elbogen (1471–1504). Hg. von Ludwig Schlesinger. Prag 1879 (Deutsche Chroniken aus Böhmen I).

Červenka von Věžnov, Václav Vojtěch: De vita rebusque gestis Alberti Wenceslai Eusebii Ducis Fridlandiae Libri IV. Authore Wenceslao Adalberto Czerwenka de Wěznow, Regiae ac semper Catholicae et Fidelis Vrbis Plsnae Archidiacono insulato, nec non per partem Districtus Plsnensis Archipiscopati Vicario Foraneo. Msc. 1685. Prag, Národní galerie, Bibliothek, Signatur VIII D 10 (3 H 1).

Cureus, Joachim: Schlesische general Chronica darinnen Warhaffte eigentliche und kurtze Beschreibung des Landes Ober und Nieder Schlesien [...] durch Iochimum Cureum Freystadiensem etc. seligen in Lateinischer Sprach beschrieben: Jetzund aber dem Vaterland zu gut verteutschet, durch Heinrich Raetteln zu Sagan, etc. [...] bis auff dieses 1585 Jar verlauffen haben. Sampt angehengten Polnischen, Lifflendischen [...] Historien [...] Zusammen gezogen durch Laurentium Müller [...], Bd. I. Leipzig 1585.

Cuspinian, Johannes: De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis opus insigne [...]. Vita Ioannis Cuspiniani, et de utilitate huius Historie, per Nicolaum Gerbelium iureconsultum. O. O. [Straßburg] 1540.

Długosz, Jan: Ioannis Dlugossii seu Longini Historia Polonica. Ioannis Dlugossii seu Longini canonici quondam Cracoviensis Historiae Polonicae libri XII. Quorum sex posteriores nondum editi, nunc simul cum prioribus ex m[anu]scripto rarissimo in lucem prodeunt ex bibliotheca et cum praefatione Henrici L. B. ab Huyssen, Tomus primus. Leipzig 1711.

Długosz, Jan: Ioannis Dlugossii seu Longini Historia Polonica. Ioannis Długosii seu Longini Historiae Polonicae Liber XIII et ultimus in M[anu]sc[rip]tis codicibus tantum non omnibum desideratus, nunc tandem in lucem publicam productus, Ex bibliotheca Henrici L. B. ab Hvyssen, russorum caesari a consiliis intimis, bellicis et iustitiae etc., Tomus secundus. Leipzig 1712.

Dresser, Matthäus: Millenarius Sextus Isagoges Historicae Matthaei Dresseri, completectens res praecipuas, maximeque memorabiles in Ecclesia et Politia, ab Othone III. usque ad annum 1591, Addita est Oratio de bello Turcico, scripta anno 1593. Leipzig 1598.

Durajová, Miroslava/Smíšek, Rostislav (Hgg.): Hieronymus der Ältere Schlick: Das Tagebuch. Eine Selbstdarstellung aus den Jahren 1580–1585. České Budějovice 2010.

Dvořák, Max: Hr. Šlikové a jejich archiv v Kopidlně [Die Grafen Schlick und ihr Archiv in Kopidlno]. In: Český časopis historický I (1895), 298–306.

Dvořák, Max: Die Fälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung XXII (1901), 51–107.

[Ebendorfer/Lhotsky 1967]: Ebendorfer, Thomas: Chronica Austriae. Hg. von Alphons Lhotsky. Berlin 1967 (Monumenta Germaniae Historica).

[Engelhus/Doering 1730]: Matthiae Doeringii Continuatio Chronici Theodorici Engelhusii, ab anno 1420 usque ad an(num) 1497 ex Codice Msc. Bibliothecae Academicae Lipsiensis descripta. In: Mencke 1730, 1–54.

Elbel, Petr: Collaltovská stopa v Čechách 15. století, aneb pocházel Kašpar Šlik z hraběcího rodu Collalto [Die Collalto-Spur in Böhmen im 15. Jahrhundert, oder stammte Kaspar Schlick aus dem Grafengeschlecht Collalto?]. In: Elbel/Schmidt 2019, 73–79.

Elbel, Petr/Schmidt, Ondřej (Hgg.): Z Trevisa do Brtnice. Příběhy šlechtického rodu Collalto ukryté v českých archivech [Von Treviso nach Brtnica. In tschechischen Archiven verborgene Geschichten der Adelsfamilie Collalto]. Masarykova Univerzita, Brno 2019.

Elbel, Petr/Zajic, Andreas: Die zwei Körper des Kanzlers? Die »reale« und die »virtuelle« Karriere Kaspars Schlicks unter König und Kaiser Sigismund – Epilogomena zu einem alten Forschungsthema I–III. In: Medievalia Historica Bohemica 15 (2012), H. 2, 47–143; 16 (2013), H. 1, 55–212; 16 (2013) H. 2, 73–15.

Fabricius, Georg: Originum illustrissimae stirpis saxonicae libri septem. Jena 1598.

Fiala, Eduard: Das Münzwesen der Grafen Schlick. In: Numismatische Zeitschrift 22 (1890).

Gradl, Heinrich: Zur Herkunft der Schlicke. In: Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 20 (1882), 347–351.

Gradl, Heinrich (Bearb.): Die Chroniken der Stadt Eger. Prag/Leipzig/Wien 1884 (Deutsche Chroniken aus Böhmen 3).

Gradl, Heinrich: Zur ältesten Geschichte der Schlick. In: Jahrbuch der k. k. heraldischen Gesellschaft Adler in Wien 13 (1886), 1–26.

Hájek z Libočan, Václav: Kronika česká [Böhmische Chronik]. Praha 1541.

Havrlant, Jaroslav/Mareš, Jan/Vostřel, Martin (Hgg.): Poohří 1. Sídla – správa – společnost. Sborník z konference v Lounech 13.–14. května 2010 [Eger-Elbe-Gebiet 1. Siedlung – Verwaltung – Gesellschaft. Tagungsband der Konferenz in Laun, 13.–14. Mai 2010]. Louny 2011.

Heinig, Paul Joachim: Regesten Kaiser Friedrichs III. Die Urkunden und Briefe aus dem Stadtarchiv Frankfurt am Main. Wien u. a. 1986 (Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493), nach Archiven und Bibliotheken geordnet 4).

Heinig, Paul Joachim: War Kaspar Schlick ein Fälscher? In: Fälschungen im Mittelalter 3, Diplomatische Fälschungen 1. Hannover 1988, 247–281.

Horawitz, Adalbert: Caspar Bruschius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation. Prag/Wien 1874.

Hrejsa, Ferdinand: Dějiny křesťanství v Československu, 4. Za Krále Vladislava a Ludvíka. Před světovou reformací a za reformace [Geschichte des Christentums in der Tschechoslowakei, 4. Unter den Königen Wladislaw und Ludwig. Vor der internationalen Reformation und während der Reformation]. Praha 1948.

Hufnagel, Otto: Caspar Schlicks letztes Hervortreten in der Politik nebst einem kritischen Beitrag zu dem Fälschungsproblem. Diss. Leipzig 1910.

Hufnagel, Otto: Caspar Schlick als Kanzler Friedrichs III. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband VIII. Wien 1911, 253–460.

Imhof, Jacob Wilhelm: Notitia S. Rom. Germanici Imperii Procerum iam ecclesiasticorum quam secularium Historico-heraldico-Genealogica ad hodiernum Imperii statum accomodata, et in Supplementum operis Genealogici Rittershusiani initio adornata. 4. Aufl. Stuttgart 1699.

Jílek, František/Majer, Jiří: Těžba stříbrných rud v Jáchymově v 16. století [Die Förderung von Silbererz in St. Joachimsthal im 16. Jahrhundert]. In: Sborník Národního technického muzea 5 (1968), 111–279.

Johanides, Josef: František Martin Pelcl [Franz Martin Pelzel]. Praha 1981.

Kobesová, Miluše/Železná, Zuzana (Hgg.): Schlikové známí i neznámí a jejich vliv na dějiny světového peněžnictví. Sborník přednášek / Die bekannten und unbekannten Schlicks und ihr Einfluss auf die Geschichte des Weltfinanzwesens. Sborník přednášek / Vortragssammelband 2019. Ostrov 2020.

Kobesová, Miluše/Železná, Zuzana (Hgg.): Ostrov v Evropě, Evropa v Ostrově. Sborník přednášek / Ostrov in Europa, Europa in Ostrov. Sborník přednášek / Vortragssammelband. Ostrov 2024.

Kubátová, Ludmila/Filip, Václav Vok/Bok, Václav (Bearbb.): Statuta horního města Jáchymova z roku 1526 [Die Statuten der Bergstadt Sankt Joachimsthal aus dem Jahre 1526]. Praha 2012.

[Kuthen/Tobolka 1539/1929]: Kuthen, Martin: Kronika o založení zemie České a prvních obyvatelích jejich tudíž i knížatech a králích i jich činech a příbězích velmi krátce z mnohých kronikářův sebraná [Chronik über die Anfänge des Landes Böhmen und seiner ersten Einwohner, sonach seiner Fürsten und Könige und ihrer Taten und einer kurzen Geschichte aus vielen Chroniken gesammelt]. 1539. Hg. v. Zdeněk Tobolka. Praha 1929.

Lazius, Wolfgang: Commentariorum in Geneologiam Austriacam libri duo. Basel o. J. [1564].

Legis-Glückselig, Gustav: Illustrierte Chronik von Böhmen, Bd. I, Teil I. Der Reichskanzler Kaspar Schlick und das Joachimsthaler gräflich Schlikische Münzrecht. Prag 1853, 78–83.

Legis-Glückselig, Gustav: Illustrierte Chronik von Böhmen, Bd. II, Teil II. Die Schlicke. Prag 1854, 585–589.

Lindner, Johannes: Excerpta Saxonica, Misnica et Thurigiaca ex Monachii Pirnensis seu, vero nomine Johannis Lindneri sive Tillani onomastico Autographo, quod exstat in Bibliotheka Senatoria Lipsiensi. In: Mencke 1728, 1447–1632.

Lukášek, Josef Václav: Jáchym Ondřej hrabě Šlik [Joachim Andreas Graf Schlick]. Praha 1913.

Lupáč, Prokop: Rerum Boemicarum Ephemeris, sive Kalendarium historicum: ex reconditis veterum annalium monumentis erutum. Authore M. Procopio Lupacio Hlawaczowaeo. Praha 1584.

Macek, Josef: Jagellonský věk v českých zemích (1471–1526), 2. Šlechta [Das jagiellonische Zeitalter in den böhmischen Ländern (1471–1526), 2. Der Adel]. Praha 1994.

Macek, Josef: Víra a zbožnost jagellonského věku [Glaube und Frömmigkeit der Jagiellonenzeit]. Praha 2001.

Majer, Jiří (Hg.): Dolování v Jáchymově 1516–1966. Sborník statí přednesených na symposiu »450 leté výročí otevření jáchymovského ložiska«, Praha/Jáchymov 30. 9.–1. 10. 1966 [Bergbau in St. Joachimsthal 1516–1966. Sammlung von Beiträgen, gehalten im Rahmen des Symposiums »450 Jahre Jubiläum der Eröffnung der Joachimsthaler Bergwerke«, Prag/St. Joachimsthal 30. 9.–1. 10. 1966]. Praha 1967 (Rozpravy Národního technického muzea v Praze 26).

Mathesius, Johann: Sarepta oder Bergpostill. Sampt der Joachimsthalischen kurzen Chronicken. Nürnberg 1564; Neudruck Praha 1975.

Mathesius, Johann: Hornická postila s krátkou Jáchymovskou kronikou [Bergpostille mit kurzer Joachimsthaler Chronik]. Praha 1981.

Mencke, Johann Burkhard: Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum, Tomus II. Leipzig 1728.

Mencke, Johann Burkhard: Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum, Tomus III. Leipzig 1730.

Nemeškal, Lubomír: Jáchymovská mincovna v první polovině 16. století (1519/20–1561) [Die Joachimsthaler Münze in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1519/20–1561)]. Praha 1964.

Nemeškal, Lubomír: Snahy o mincovní unifikaci v 16. století [Die Bemühungen um eine Vereinheitlichung des Münzwesens im 16. Jahrhundert]. Praha 2001.

Nemeškal, Lubomír/Vorel, Petr: Dějiny jáchymovské mincovny a katalog ražeb. I. 1519/20–1619) [Geschichte der Münze Joachimsthal und Katalog der Münzstätten. I. 1519/20–1619)]. Pardubice 2010.

Novotný, Michal: Šlikové: majetková struktura panství a společenské postavení rodu do roku 1487 [Die Familie Schlick: Die Besitzstruktur der Herrschaft und die gesellschaftliche Stellung des Geschlechts bis 1487]. Diplomarbeit (Karlsuniversität), Msc., Praha 2007.

Novotný, Michal: Mates Šlik († 1487) [Matthes Schlick († 1487)]. In: Havrlant/Mareš/Vostřel 2011, 81–98.

Novotný, Michal: Z měšťanského domu přes císařský dvůr na hrad Loket. Kariéry Kašpara a Matesa Šliků v Čechách, Říši a Sasku (1390–1487) [Vom Bürgerhaus über den kaiserlichen Hof zur Burg Elbogen. Die Karrieren von Kaspar und Matthes Schlick in Böhmen, dem Reich und Sachsen (1390–1487)]. Diss. Praha 2015.

Novotný, Michal: Mates Schlik, pán z Holíče a Lokte / Mathes Schlick, Herr zu Weißkirchen/Holíč und Elbogen/Loket. In: Kobesová/Železná 2020, 98–125.

Novotný, Michal: Zápas rodu Schliků o Loketsko na sklonku 15. století / Der Kampf der Schlicks um das Elbogner Land am Ausgang des 15. Jahrhundert. In: Kobesová/Železná 2024, 207–233.

Novotný, Michal: Právní biografie jednoho fideikomisu. Rodinné svěřenství hrabat Schliků na panství Kopidlno a Staré Hrady [Rechtsbiografie eines Fideicommissum familiae. Der Familienfideikommiss der Grafen Schlick auf den Herrschaften Kopidlno und Altenburg]. Plzeň 2025 [in Vorbereitung].

Palacký, František: Dějiny národu českého v Čechách a na Moravě [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und in Mähren]. Praha 1921.

Pantaleon, Heinrich: Prosopographie herouum atque illustrium virorum totius Germaniae, Pars secunda. Basel 1565.

Paprocki, Bartłomiej: Diadochus, tj. posloupnost knížat a králů českých, biskupů a arcibiskupů pražských a všech třech stavů slavného království českého, to jest panského, rytířského a městského [Diadochus, das ist die Hierarchie der böhmischen Fürsten und Könige, Bischöfe und der Prager Erzbischöfe und aller drei Stände des berühmten böhmischen Königreichs, das sind die Herren, Ritter und Bürger]. Praha 1602.

Paravicini, Werner (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Grafen & Herren. Bearb. von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer. Ostfildern 2009 (Residenzenforschung 15 IV, Teilbde. 1, 2).

Pelzel, Franz Martin: Lebensgeschichte des Roemischen und Boehmischen Koenigs Wenceslaus, 2. Teil (1395–1419). Prag/Leipzig 1790.

Pennrich, Alfred: Die Urkundenfälschungen des Reichskanzlers Kaspar Schlick nebst Beiträgen zu seinem Leben. Gotha 1901.

[Picolomini/Brožová/Polišenský 1990]: Picolomini, Aeneas Silvio: O dvou milencích [Von zwei Liebenden]. Hg. von Štěpánka Brožová und Josef Polišenský. Praha 1990.

[Piccolomini/Martínková u. a. 1998]: Aeneae Silvii Historia Bohemica – Enea Silvio Historie česká. Hg. von Dana Martínková, Alena Hadravová und Jiří Matl. Praha 1998 (Fontes Rerum Bohemicarum I).

Reissenberger, Karl (Hg.): Gottesdienstordnung der Stadt Elbogen in Böhmen. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich 2. Wien/Leipzig 1881, 61–64.

Rychnová, Lucie: František Josef Schlik a česká barokní krajina. Život šlechtice na východočeském venkově [Franz Joseph Schlik und die böhmische Barocklandschaft. Das Leben eines Adeligen auf dem Land in Ostböhmen]. Praha 2020.

Řezník, Miloš (Hg.): Grenzraum und Transfer. Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien. Berlin 2007 (Chemnitzer Europastudien 5).

Roo, Gerard de: Annales rerum belli domique ab Austriacis Habsburgicae gentis Principibus [...]. Per Gerardum de Roo cogesti et Conradi Decii a Weydenberg in lucem editi. Innsbruck 1592.

Schenk, Jiří: Stručný nástin dějin hornického dobývání v Jáchymově [Knappe Skizze des Bergbaus in St. Joachimsthal]. In: Příspěvky k dějinám báňské a hutní výroby [Beiträge zur Geschichte des Bergbaus und des Hüttenwesens]. Praha 1969 (Rozpravy Národního technického muzea v Praze 28), 4–42.

Schlotheuber, Eva/Seibert, Hubertus (Hgg.): Böhmen und das Deutsche Reich. Ideen- und Kulturtransfer im Vergleich (13.–16. Jahrhundert). München 2009.

Schmidt, Richard: Soupis památek historických a uměleckých v politickém okresu Jáchymovském [Verzeichnis der Geschichts- und Kunstdenkmäler im politischen Bezirk St. Joachimsthal]. Praha 1913.

Schreiber, Rudolf: Das Elbogener Urbar der Grafen Schlick von 1525. Praha 1934.

[Siegl 1912/I]: Siegl, Karl: Zur Geschichte der »Thalergroschen«. Ein Beitrag zur Historiographie des St. Joachimstaler Bergwerks und Münzwesens. In: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen L (1912), 198–228.

[Siegl 1912/II]: SIEGL, Karl: Die Geschichte der Egerer Burgpflege. In: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen L (1912), 546–594.

Siegl, Karl: Schloß Seeberg im Egerlande. In: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen LIV (1916), 209–248.

Siegl, Karl: Die Joachimsthaler Chronik von 1516–1617. Chronica der keyserlichen freyen Bergkstadt Sanct Joachimsthal, der zuvor die Conradsgrün genent war. Mit einer Lebensgeschichte des Johannes Mathesius als Einleitung. St. Joachimsthal 1923.

Smolík, Josef: Smlouva krále Ferdinanda I. s pány Šliky o hory a minci jáchymovskou [Der Vertrag zwischen König Ferdinand I. und den Herren Schlick über Berge und Münze in St. Joachimsthal]. In: Památky archeologické XX (1903), 334–339.

Sternberg, Kaspar: Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke, 1. Praha 1836.

Sturm, Heribert: Die Bücherei der Lateinschule zu St. Joachimsthal. St. Joachimsthal 1929.

Sturm, Heribert: Abriß der geschichtlichen Entwicklung von Stadt und Bezirk St. Joachimsthal. Ein Behelf für den heimatkundlichen Schulunterricht. St. Joachimsthal 1932.

Sturm, Heribert: Die St. Joachimsthaler Lateinschulbibliothek aus dem 16. Jahrhundert (mit Katalog). Stuttgart 1964.

Theobald, Zacharias: Hussiten Krieg Darinnen begriffen Das Leben, die Lehr und Tod M. Johannis Hussij und wie derselbigen von den Boehmen, besonders Johannes Ziszka und Procopio Raso, ist gerochen worden. Alles aus glaubwirdigen Geschichtsschreiben, alten Monumenten und Manuscriptis, mit Fleis zusammen getragen und Teutscher Nation aller Dings gnugsam zum noetigen Bericht in oeffentlichen Druck verfertiget durch M. Zachariam Theobaldum den juengern. Wittenberg 1609.

Sturm, Heribert: Skizzen zur Geschichte des Obererzgebirges im 16. Jahrhundert. Stuttgart 1965.

Svoboda, Milan: Šlikové/Schlikové a Jáchym Ondřej Schlik v české historiografii 20. a 21. století. [Die Šlik/Schlick und Joachim Andreas Schlick in der tschechischen Historiografie des 20. und 21. Jahrhunderts]. In: Kobesová/Železná 2020, 62–91.

Svoboda, Milan: Zapomenuté rukopisy z archivu Národního muzea: Ostrov a Jáchymov v raném novověku / Vergessene Handschriften aus dem Archiv des Nationalmuseums: Schlackenwerth und Joachimsthal in der frühen Neuzeit. In: Kobesová/Železná 2024, 193–206.

Tomek, Wácslaw Wladiwoj: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag], 4. Teil. Praha 1879.

Tomek, Wácslaw Wladiwoj: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag], 7. Teil. Praha 1886.

Tresp, Uwe: Nachbarschaft zwischen Erbeinung und Hegemoniestreben. Die Wettiner und Böhmen 1471–1482. In: Řezník 2007, 33–67.

[Tresp 2009/I]: Tresp, Uwe: Zwischen Böhmen und Reich, Ständen und Königtum. Integration und Selbstverständnis der Grafen Schlick in Böhmen um 1500. In: Schlotheuber/Seibert 2009, 177–201.

[Tresp 2009/II]: Tresp, Uwe: Grafen Schlick. In: Paravicini 2009, 1351–1368.

Tresp, Uwe: Kooperation ohne Grenzen. Die Wettiner, die Grafen Schlik und das sächsisch-böhmische Erzgebirge als Wirtschaftsregion. In: Bobková/Fantysová-Matějková 2013, 210–225.

Vacek, František Alois: Zur Genealogie des hochgr. Schlik'schen Hauses. In: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Hormayrs Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst) 7 (1816), Nr. 86/87, 349–352.

Veleslavín, Daniel Adam von: Kroniky dvě o založení země České a prvních obyvatelích jejích, též o knížatech a králích Českých i jejich činech. Jedna Eneáše Sylvia Senenského v latinském jazyku od něho sepsaná a před lety 25. v český jazyk přeložená, a v Praze vytištěná. Druhá Martina Kuthena z Šprinsperku též v Praze vydaná před lety 46 [Zwei Chroniken über die Entstehung des Landes Böhmen und dessen erste Einwohner, auch über die Herzöge und Könige Böhmens und ihre Taten. Die eine von Aeneas Sylvio aus Siena in lateinischer Sprache verfasst und vor 25 Jahren in die tschechische Sprache übersetzt und in Prag gedruckt. Die zweite von Martin Kuthen von Šprinsperk, ebenfalls vor 46 Jahren in Prag herausgegeben]. O. O. 1585.

Vinař, Otakar: Pět století Šliků [Fünf Jahrhunderte der Familie Schlick]. In: Heraldika a genealogie XXXI, Nr. 3–4. Sonderdruck. Praha 1998.

Vorel, Petr: Od českého tolaru ke světovému dolaru. Zrození tolaru a jeho cesta v evropském a světovém peněžním oběhu 16.–20. století [Vom böhmischen Taler zum internationalen Dollar. Die Geburt des Talers und sein Weg im europäischen und internationalen Geldkreislauf des 16.–20. Jahrhunderts]. Praha 2003.

Wacek, František Alois: Materialien zur Ahnentafel des Schlik'schen Hauses. 1375–1826. In: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Hormayrs Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst) 17 (1826), 417–421, 425–429, 444–448, 470–472.

Widemann, Enoch: Chronicon Curiae seu rerum, que curiae Regnitianae ad salam, et in universa variscia a primis initiis ad. A. 1597 acciderunt e diplomatibus et monumentis fide dignissinis collectum a M. Enocho Widemanno curiensi scholae patriae collega. In: Mencke 1730, 728–729.

[Windecke/Altmann 1893]: Eberhard Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds. Hg. von Wilhelm Altmann. Berlin 1893.

Zechel, Artur: Studien über Kaspar Schlick. Ein Beitrag zur Geschichte und Diplomatik des 15. Jahrhunderts. Diss. Prag 1939.

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag entstand im Rahmen des am Lehrstuhl für Rechtsgeschichte der Fakultät für Rechtswissenschaften der Westböhmischen Universität in Pilsen angesiedelten Projekts, SGS-2020-025 Právo v běhu času [Das Recht im Wandel der Zeit 3]. Er fasst in verkürzter Form die bisher unpublizierten Ergebnisse meiner Dissertation Novotný 2015, 15–56, zusammen.

2 Auch in tschechischen Urkunden des 15. Jahrhunderts ist die deutsche Namensform »*Mates / Mathes*« belegt: »*mezi urozenym a statecznym panem Casparem Sslikem* […], *panem Mathesem, bratrem geho*«. Eger, Státní okresní archiv Cheb, Acten, Fasc. 656, A 2790, 2 (9).

3 1471 versuchte die Familie Schlick das Elbogener Land an die sächsischen Landesfürsten zu verkaufen. Dieser Versuch spielte sich während des Krieges zwischen Matthias Corvinus und Georg von Podiebrad ab, auf dessen Seite das Adelsgeschlecht damals stand. Näher Tomek 1886, 299 f. – Palacký 1921, 1031. – Für Überlegungen zu einer Verlagerung des Schwerpunkts der Familienbesitzungen nach Sachsen spricht Matthes Schlicks Sondierung, die in einem Schreiben an die sächsischen Landesfürsten vom 13. März 1471 überliefert ist. Darin lehnte Matthes im Zusammenhang mit dem Verkauf des Elbogener Landes den Besitz der Burgen Dippoldiswalde und Frauenstein mit der Begründung ab, sie seien zu abgelegen, während er zugleich versuchte, die Möglichkeiten eines Erwerbs der Herrschaften Voigtsberg (Oelsnitz), Crimmitschau oder Werdau zu erkunden. Der Brief von Matthes Schlick an Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht befindet sich in: Dresden, SächsHStA, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4326, Böhmische Sachen, Die Herrn Schlick, fol. 161 a. – Regest in: Bachmann 1892, 141–143, Nr. 117.

4 Die Erkenntnisse der Forschung der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts müssen unbedingt einer Revision unterzogen werden. In den Studien von Gradl 1882 und 1886 sowie bei Zechel 1939, 12–18, finden sich Hypothesen, die die Geschichte der Familie bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts vorverlegen und für die Herkunft verschiedene Orte im heutigen Sachsen vorschlagen. Da ein Zusammenhang zwischen diesen nachgewiesenen Personen und dem hier untersuchten Geschlecht nicht nachgewiesen werden kann, muss man sich wohl damit abfinden, dass der erste belegbare Schlick in der Geschichte des Grafengeschlechts Heinrich Schlick ist, ein Egerer Bürger und Kaufmann, der ab den 1390er Jahren in den Egerer Stadtbüchern auftaucht.

5 Tresp 2009/I.

6 Näher zum Münzgewerbe Nemeškal 1964 und 2001. – Vorel 2003. – Nemeškal/Vorel 2010. – Näher zum Bergbau Jílek/Majer 1968.

7 Sehr knapp werden die Kontakte zwischen Sebastian Schlick und Martin Luther erwähnt von Hrejsa 1948, 263 f. – Ebenfalls kurz Macek 2001, 338 f., 343 f. – Vgl. die gedruckte Gottesdienstordnung für Elbogen von 1522: Ordnung, wie es soll mit dem Gottes dienst, und desselben Dienern in der Pfarrkirchen der Stat Elbogen, gehalten werden durch den wolgebornen Graffen unser herren Sebastian Schlick, Graffen zu Passaw, herren zu Weyßkirchen und Elbogen etc. Mit samt dem Ratt daselbst unser irer Gemain in Christo beschlossen und auffgericht. Anno domini 1522. Hg. von Reissenberger 1881. – Die Beziehung der Familie Schlick zum nichtkatholischen Glauben symbolisiert die Persönlichkeit des Grafen Hieronymus Schlick (1556/1557–1612). Näher Durajová/Smíšek 2008.

8 Zum Thema der späteren Geschichte der Schlick vgl. besonders Rychnová 2020 und Novotný 2025.

9 Vinař 1998. – Novotný 2007. – Baudisch 2009. – Tresp 2009/I und 2009/II. – Novotný 2011. – Förderprojekt GAP 405/11/0639 – Urkunden Kaiser Sigismunds für böhmische Empfänger: Tradition und Innovation in der spätmittelalterlichen Diplomatik (2011–2014). – Novotný 2015.

10 Sternberg 1836, 313–315.

11 Palacký 1921, 1090.

12 Dvořák 1901. – Zuvor Dvořák 1895. – Pennrich 1901.

13 Hufnagel 1910 und 1911.

14 Zechel 1939.

15 »*Caspar Schlik interessiert die Historiker immer wieder und eine wirklich gute Darstellung dieses hervorragenden Staatsmannes gibt es ja nicht. Die Fälschungen betrachte ich von ganz anderer Seite, gar nicht als Amtsmissbrauch. Das würde aber schriftlich zu weit führen. Ich würde mich für eine derartige Arbeit sehr interessieren und sie auch fördern wo ich könnte, wenn sie nur von jemanden anderen in Angriff genommen würde. Wie die Sache aber jetzt steht, will ich nichts damit zu tun haben und dass Herr Graf selbst nicht begeistert davon sind, ist mir sehr angenehm*.« Brief von Dr. Hilde Lebeda an Heinrich Graf Schlick vom 12. 12. 1933. Zámrsk, Státní oblastní archiv (SOA), Rodový archiv Šliků [Familienarchiv Schlick; weiterhin: RA Šlik], Korespondence s dr. Hildou Lebedovou [Korrespondenz mit Dr. Hilde Lebeda], 1932–1939, Sign. I, Inv.-Nr. 61, Karton 4.

16 »*Nun muss ich noch eine Neuigkeit berichten, die wahrscheinlich Herrn Graf nicht sehr freuen wird. Ich habe nämlich erfahren, das wieder einmal der Kaspar und seine Fälschungen in die Arbeit genommen wurden, d. h. ein Student der deutschen Universität hat eine Dissertation über die Fälschungen des Kaspar Schlik bekommen. Ich bin so indirekt angegangen worden, dem jungen Mann behilflich zu sein, dass er die Originale zu sehen bekommt. Ich habe aus einer ganz privaten Ursache keine Lust in dieser Sache irgendwie zu helfen, aber selbstverständlich bin ich hier nicht maßgebend, sondern die Entscheidung liegt ganz bei Ihnen, Herr Graf. Nach Weihnachten wird mir wohl von dieser Angelegenheit ›ofiziell‹ Mitteilung gemacht werden. Werde mir erlauben, dann Näheres zu berichten. Sollte ich wieder einmal das Vergnügen haben, Herrn Grafen zu sprechen, würde ich die Gründe nennen, die eine Befürwortung oder Hilfe bei dieser Arbeit meinerseits ausschließen*.« Brief Dr. Hilde Lebeda an Heinrich Graf Schlick v. 5. 12. 1933, Zámrsk, SOA, RA Šlik, Korespondence s dr. Hildou Lebedovou, 1932–1939, Sign. I, Inv.-Nr. 61, Karton 4. – »*Wegen der abermaligen Inangriffnahme (Wiederkäuung) der Fälschungen des Kaspar S. mache ich mir keine großen Sorgen. Prinzipiell bin ich natürlich dagegen, daß nur wir Schlik's das Musterbeispiel abgeben sollen, dafür wie einflußreiche Persönlichkeiten damals ihre Aemter mißbraucht haben – es hat doch auch andere Leute gegeben, die es so machten! Könnten Sie mir nicht ein paar davon nennen, damit ich diese wissensdurstigen Jünglinge auf deren Spur hetzen kann, um sie vom guten Kaspar abzulenken? Jedenfalls bin ich Ihnen für Ihre diesbezügliche Mithilfe-Verweigerung sehr dankbar!*« Brief Heinrich Graf Schlick an Dr. Hilde Lebeda vom 9. 12. 1933, Zámrsk, SOA, RA Šlik, Korespondence s dr. Hildou Lebedovou, 1932–1939, Sign. I, Inv.-Nr. 61, Karton 4.

17 Schreiber 1934. – »*denn da ich den Verfasser auf verschiedene Urkunden aufmerksam gemacht und ihm auch Abschriften zur Verfügung gestellt habe* […]«. Brief Dr. Hilde Lebeda an Heinrich Graf Schlick vom 30. 10. 1934, Zámrsk, SOA, RA Šlik, Korespondence s dr. Hildou Lebedovou, 1932–1939, Sign. I, Inv.-Nr. 61, Karton 4.

18 Heinig 1986.

19 Elbel/Zajic 2012/13.

20 Elbel 2019.

21 Fiala 1890.

22 Vgl. besonders die Arbeiten der Egerer Archivare Karl Siegl und Heribert Sturm: SIEGL 1923. – Sturm 1929 und 1964. – Sturm 1932. – Sturm 1965.

23 Gradl 1882 und 1886. – Gradl 1884. – Smolík 1903. – Siegl 1912/I und 1912/II. – Schmidt 1913. – Siegl 1916. – Siegl 1923. – Sturm 1929. – Bamberg 1931. – Sturm 1932.

24 Nemeškal 1964. – Majer 1967. – Jílek/Majer 1968. – Schenk 1969. – Mathesius 1981.

25 Eine schätzenswerte und bedeutende Ausnahme stellt die zweisprachige Veröffentlichung der Statuten der Bergstadt Sankt Joachimsthal aus dem Jahre 1526 dar. Kubátová/Filip/Bok 2012.

26 Mit den Strategien dieses Geschlechts beschäftigte sich intensiv Uwe Tresp, der grundlegende Schlussfolgerungen zum Selbstverständnis der Grafen Schlick um 1500 vorgelegt hat. Tresp 2009. – Vgl. auch den Aufsatz des Autors in diesem Band.

27 Die ältere Forschung zur Person Kaspar Schlicks rekapituliert kurz Zechel 1939, 4–11.

28 Windecke/Altmann 1893.

29 Windecke/Altmann 1893, 381.

30 Zitiert nach der tschechischen Ausgabe: Picolomini/Brožová/Polišenský 1990.

31 Piccolomini/Martínková u. a. 1998.

32 Piccolomini/Martínková u. a. 1998. 174–177: »*Gaspar Slichius princeps fuit, matre Italica, ex comitibus Alti Collis agri Tarvisini*«.

33 Original auf Pergament aufbewahrt in Zámrsk, SOA, RA Šlik, Inv.-Nr. 205, Sign. IV.2. Abgedruckt z. B. in: Dvořák 1901, 90: »*quod a maternis sedibus ex illa ingenua et nobili comitum de Colalto et Sancti Salvatoris domo, qui retroactis temporibus marchiam Trevisanam et alia gloriosa tenuerunt dominia et adhuc plura retinent, intermisse originem traxeris, cum generosa Constancia mater tua magnifici Rolandi comitis Colalti et Sancti Salvatoris legitima et unica fuerit heres sua et superstes, quam ex nobili uxore sua de domo comitum de Camino procreavit, ex paternis vero sedibus a nobile et famoso Henrico Slik ex militari genere procreato*«.

34 Abgedruckt in: Altmann 1900, Nr. 11903. – Dvořák 1901, 97: »*das die wolgeboren Constancia sein muter aus dem edelen stamme der marggraven von Tervis und Colalt und ouch graven von Camin komen ist*.«

35 Original auf Pergament aufbewahrt in Zámrsk, SOA, RA Šlik, Inv.-Nr. 212, Sign. IV.8. Abgedruckt in: Dvořák 1901, 99: »*Quamvis enim a patre tuo Henrico esses de militari genere procreatus, de quo sufficiens testimonium pridem recepimus et de materna prosapia ex inclitis comitibus de Collalto, cum generosa genetrix tua Constancia fuerit illustris Rollandi marchionis Teruisii, Comitis Colalti et sancti Salvatoris legitima filia, nata ex generosa Beatrice comitissa Camini ava tua* […]«.

36 Zuletzt Heinig 1988, 253–274.

37 Z. B. Gradl 1886, 10, Nr. 93, 96.

38 Elbel 2019.

39 Veleslavín 1585, 204. – Ursprünglich in: Piccolomini/Martínková u. a. 1998, 174–177: »*patre Theutonico natus, ex familia Lazana provinciae Franconiae*«.

40 Pelzel 1790, 481 f.

41 Wacek 1826.

42 Gradl 1882, 347–351.

43 Gradl 1886, 25.

44 Zechel 1939, 16 f.

45 Altmann 1900, Nr. 7181.

46 Altmann 1900, Nr. 6687.

47 Novotný 2015, 73–84.

48 Knapp abgehandelt bei Macek 1994, 84 f.

49 Ebendorfer/Lhotsky 1967, 387 f.

50 Długosz 1712, 4.

51 Engelhus/Doering 1730, 13.

52 Cuspinian 1540, 599, 605.

53 Lazius 1564, 252–254.

54 Roo 1592.

55 Pantaleon 1565, 372 (fehlerhafte Paginierung, eigentlich 360).

56 Pantaleon 1565, 372: »*Aderat is quoq[ue] in Concilio Constantiensi adhuc iuuenis. Is cum videret Ioannis Hussi doctrinam & pietatem ex co[n]silio procerum de eo iudicantium surgens & abiens, Caesaris nomine protestatus est, sese in eius uiri mortem nequaquam consensisse.*«

57 In der deutschen Übersetzung, Cureus 1585, 214 f.: »*1415. Johan Huss wird verbrannt, Im Jar 1415. begienge das Concilium zu Costnitz grosse Tyranney und Untrew, denn Johann Huss, der zum ersten die Baebstischen Irrthumb straffte, ward uber das Keyserlich Geleid, so im Keiser gegeben, verbrant. Dieselb Histori ist nach der lenge beschrieben, und am tage, darumb wil ich hievon nicht weitern bericht thun. Man schreibt aber, das der Wolgeborne Herr Caspar von Schlick, dreier Romischer Keyser gewesener Cantzler, der anstatt des Keisers auff demselben Concilio war, auffgestanden sei, als d[a]z Urtheil wider Johan Huss und Hieronymum von Prag verlesen worden, und oeffentlich protestirt habe, das er an diesem der Geistlichen vornemen ein missfallen trage, und nicht dareyn verwilliget habe. Wie freudig nun sie beyde die zuerkandte Pein und den Todt erlitten, und wie bestendig sie auff irem Bekentnis beruhet und verblieben (Huss in diesem obgemelten, Hieronymus aber im nechstfolgenden jar) das zeugen auch irer eignen Widersacher Schrifften.*«

58 Dresser 1598, 248 f.: »*Scribunt unum Cancellarium Caesaris, Casparem Schlickium sententiam hanc vehementer improbasse, exisseq[ue] concilio, et palam protestatum esse, ferri non posse tam praeceps iudicium.*«

59 Theobald 1609.

60 Theobald 1609, 137: »*Man schreibet, das des Keysers Cantzler Graf Caspar Schlick, ein gelehrter, verstendiger witziger Mann, der dreyer Koenig, darueber sich Sylvius cap. 52. hoch verwundert, Cantzler ohne ein einigen Duck des Gluecks gewesen, und von alle schoene Staedt, als Pasawn, Weisenkirchen (davon sich dann die Herrn Grafen Schlicken noch heut zu tage schreiben) Elnbogen, Graetz, in Steyermack geschenckt bekommen, als er das Urteil gehoert, aus der Kirchen gangen sey, und oeffentlich protestiert, das er bey einem solchen geschwinden Urteil mit guten gewissen nicht sein koenne.*« Theobald verweist hier auf Matthäus Dresser und Piccolomini.

61 Windecke/Altmann 1893, 394–396. – Tomek 1879, 690–693. – Palacký 1921, 695.

62 Chronik Elbogen 1879.

63 Fabricius 1598, 800 f.

64 In der sächsischen Literatur der Zeit habe ich zu diesem Geschehen nur einen kurzen Hinweis bei Johann Lindner gefunden: Lindner 1728, 1450.

65 Albinus 1590, 69, 72–81. – Albinus 1730, 918–920.

66 Widemann 1730, 728.

67 Mathesius 1564/1975, 1–2. – Bei der Aufzählung der Joachimsthaler Chroniken darf auch die einschlägige Chronik des David Hütter nicht fehlen: Chronica der Keyserlichen freyen Bergstadt Sanct Joachimsthal der zuuor die Conradsgrün genent war. 1562. 10 nicht gebundene Blätter, Zámrsk, SOA, Inv.-Nr. 727, Sign. d. 7, Karton 108.

68 Mathesius 1981, 145.

69 Kuthen/Tobolka 1539/1929, L. P. (= A. D.) 1504.

70 Hájek z Libočan 1541, fol. 461a.

71 Lupáč 1584, zum Datum des 24. Dezember.

72 Paprocki 1602, 331 f.

73 Horawitz 1874.

74 Horawitz 1874, 62.

75 Bruschius 1683, 18–31.

76 An dieser Stelle sei die bis zum Jahr 1560 geführte Chronik des Egerer Lehrers Pangratz Engelhart von Hasselbach genannt, in der die Schlick ebenfalls erwähnt werden. Unter anderem findet sich hier der Hinweis auf die 1540 in Eger erfolgte Taufe eines türkischen Gefangenen, der in den Diensten von Albrecht Graf Schlick tätig war. Gradl 1884, 46 f.

77 Březan, Václav: O rodu Pánů Šliků z Holejče, hrabat z Pasaunu a z Lokte [Zur Familie der Herren Schlick von Holejč (Weißkirchen), Grafen von Pasaun und Elbogen]. Třeboň, Státní oblastní archiv, Archivbestand: Cizí rody, II, Registratur Šlikové, sg. H 1650.

78 Lukášek 1913.

79 Březan/Pánek 1985.

80 Červenka 1685, hier 52–54.

81 Diese Legende von der Herkunft aus Schwaben tauchte bereits an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in der Literatur auf, wobei Zacharias Theobald sie in seiner Neuausgabe von Bruschs Werk zurückwies. Ihre Wiederbelebung hing wahrscheinlich mit der Aufnahme des bereits erwähnten Heinrich Schlick in das Collegium der Schwäbischen Kreises im Jahr 1643 und den anschließenden Bemühungen seiner Nachkommen um die Aufrechterhaltung dieses Status zusammen.

82 Bucelinus 1662. – Balbín 1688. – Imhof 1699. – Balbín 1770.

83 Johanides 1981, 75. – Der Zusammenhang zwischen diesem verlorenen Werk mit den genealogischen Arbeiten, die sich in zwei Exemplaren als *Casparus Bruschius, Krátká genealogie Šliků 1380–1743* unter der Sign. I.2 im Familienarchiv der Schlick in Zámrsk befinden, stellt eine bisher unerforschte Möglichkeit dar.

84 Vacek 1816. – Wacek 1826. – In diese Tradition lassen sich auch weitere Historiker des 19. Jahrhunderts einordnen, z. B. Legis-Glückselig 1853 und 1854.

85 Svoboda 2020 und 2024.

St. Joachimsthal und die Familie der Grafen Schlick

Zwischen reformatorischem Nonkonformismus und lutherischer Orthodoxie

Petr Hlaváček

I Die neu gegründete Bergstadt St. Joachimsthal

Das böhmisch-sächsischen Grenzgebiet bildete seit mehreren Jahrhunderten einen gemeinsamen Kulturraum, der vor allem seit dem 14. Jahrhundert Schauplatz einer intensiven wirtschaftlichen, religiösen, politischen und kulturellen Kommunikation war, die aus einer stets wachsenden Integration ohne Rücksicht auf die damaligen Landesgrenzen resultierte. Die Integrationsprozesse im böhmisch-sächsischen Raum wurden vor allem im 16. Jahrhundert intensiviert, in der Zeit der europäischen Reformation(en).[1] Das wichtigste Zentrum des entstehenden Luthertums befand sich in Nordwestböhmen, im Elbogener Kreis (Loketsko), auf den Gütern der Grafenfamilie Schlick mit der Bergstadt St. Joachimsthal (Jáchymov) als unformellem Oberhaupt an der Spitze. St. Joachimsthal wurde 1516 von dem Grafen Stefan Schlick († 1526) gegründet. Hierher strömten Bergleute und andere Spezialisten sowie Abenteurer aus ganz Mitteleuropa. Reformgedanken kamen sehr rasch ins böhmische Erzgebirge, hier begegnete man Gruppen der Anhänger Martin Luthers, Erasmus' von Rotterdam, Andreas Karlstadts von Bodenstein, Thomas Müntzers oder Balthasar Hubmaiers. Die städtische Gesellschaft von St. Joachimsthal war »konfessionell« bunt gemischt. Der Stadtherr Stefan Schlick versuchte zwar in den Jahren 1517–1521 in St. Joachimsthal ein Dominikanerkloster einzurichten, der Frömmigkeit der Bergleute jedoch war eine solche Aktivität ganz fremd; deshalb gab Schlick diese Pläne bald darauf auf.[2]

1520 wurde St. Joachimsthal vom böhmischen König Ludwig Jagiello zur freien königlichen Bergstadt erhoben. Nach dessen Tod 1526 wurde 1527 Albrecht Schlick aus der Elbogener Linie der Familie und Anhänger der Wahl des neuen Königs Ferdinand I. zum königlichen Kammermeister ernannt.[3] 1528 kam es auch zum Vergleich zwischen der Familie Schlick und dem König in Bezug auf die Veränderungen der Besitzverhältnisse in St. Joachimsthal: Die Familie Schlick verlor zwar ihre Hegemonie über die Stadt, sie blieb jedoch im Besitz des Silberbergwerks und verschiedener Privilegien.[4]

1520 bereits hatte Stefan Schlick das Patronatsrecht über die Joachimsthaler Pfarrkirche von dem Erzpriester des Elbogner Kreises Jobst Thüsel aus Falkenau (Falknov nad Ohří, seit 1948 Sokolov) erworben. 1521 wurde dieses Schlüsselrecht der Stadt übertragen, genauer dem Stadtrat und der Bergknappschaft. In St. Joachimsthal wechselten dann über lange Jahrzehnte Priester und Prediger verschiedener Reformprägung vom Erasmianismus bis zur entstehenden lutherischen Orthodoxie.[5] Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, insbesondere während der Wirkungszeit des Pfarrers und Humanisten Johannes Mathesius († 1565), galt die Stadt als Anziehungspunkt wichtiger Theologen und Gelehrter aus dem gesamten böhmisch-sächsischen Grenzgebiet.[6]

Die gesamte gräfliche Familie Schlick pflegte schon früh enge Kontakte zu Martin Luther und den anderen Reformatoren. Christoph Schlick, ein Cousin Stefans, hatte 1520/21 das Rektoramt der Universität Wittenberg inne, direkt im Herzen der lutherischen Reformation. Der mit Luther befreundete Sebastian Schlick ließ 1521/22 eine neue lutherisch orientierte Kirchenordnung für die Pfarrkirche seiner Stadt Elbogen (Loket) verfassen, die älteste Kirchenordnung in Böhmen. Ihr Autor, Wolfgang Rappolt, wirkte seit 1521 als Prediger in Elbogen, vermutlich in der Filialkirche St. Johannes in der Vorstadt. Die 1521 gerade abgefasste *Elbognische Kirchenordnung* wurde von Magister Johann Freisleben-Eleutherobius revidiert und in den Jahren 1522 und 1523 mehrmals gedruckt. Nach dem Titelblatt von 1522 wurde die

Kirchenordnung von Sebastian Schlick, dem Rat und der ganzen Gemeinde der Stadt Elbogen beschlossen.[7] Sie wurde bald in weiteren Schlickschen Pfarrgemeinden des Elbogner Kreises eingeführt, und so kam die Wittenberger Reformation nach Böhmen. Die verzweigte Familie Schlick hatte die Patronatsrechte über viele Pfarrkirchen in den Dekanaten Elbogen, Kaaden (Kadaň), Tepl (Teplá) und Eger (Cheb), die sie nun zu Basteien des Luthertums verwandelte. Nach der *Elbognischen Kirchenordnung* war in diesen Pfarrgemeinden nun Deutsch die liturgische Sprache, keinen Gottesdienst feierte man ohne Predigt, die Austeilung des Abendmahls erfolgte in beiderlei Gestalt.

Ein sehr bedeutendes kirchenpolitisches Ereignis unter Schlick'scher Assistenz fand im Juni 1534 in der böhmischen königlichen Stadt Kaaden statt – der sogenannte Religionsfrieden von Kaaden.[8] Dieses Gipfeltreffen der Repräsentanten der katholischen und reformatorischen (lutherischen) Parteien des Reiches, an der Spitze vertreten durch den römischen und böhmischen König Ferdinand I. und den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich, stellte einen der letzten Versuche dar, die kirchenpolitische Einheit der Christenheit zu retten. In Kaaden waren zudem der sächsische Herzog Georg der Bärtige, Kardinal Albrecht von Brandenburg, der päpstliche Legat Pier Paolo Vergerio, Kardinal Bernhard von Cles sowie der bayerische Herzog und Bischof von Passau, Ernst, anwesend. Hauptthemen der Verhandlungen waren die Konfessionsfrage im Herzogtum Württemberg, Ferdinands Anerkennung als gewählter römischer König sowie eine gemeinsame katholisch-lutherische Allianz gegen Calvinisten und Anabaptisten. Eine wichtige Rolle im ganzen Prozess spielte Graf Albrecht Schlick aus der Elbogener Linie, damals königlicher Hauptmann der Stadt Kaaden, der in der dortigen Stadtburg residierte. In der Burg weilten auch die prominenten Persönlichkeiten, hier spielten sich die entscheidenden Gespräche und Verhandlungen ab. Schließlich kam es am 26. Juni 1534 zu einem Übereinkommen, und unter der Regie Albrecht Schlicks fand im Garten des Franziskanerklosters als Zeichen der Freundschaft ein symbolisches Versöhnungsmahl statt. Während der Feier wurden die Kaadener Franziskaner mit Almosen beschenkt und zwar von katholischen wie lutherischen Herrschern, weltlichen und geistlichen Fürsten.[9] Die festliche Inszenierung dieser kirchenpolitischen und kulinarischen Aktion wurde von Albrecht Schlick so hervorragend und präzise organisiert, dass alle Anwesenden begeistert waren.[10] Der römische und böhmische König Ferdinand I. konnte zufrieden sein, und nach der Abreise aus Kaaden am 29. Juni 1534 unternahm er mit seinem Gefolge und in Begleitung Albrecht Schlicks einen Abstecher nach St. Joachimsthal, um eines der dortigen Bergwerke zu besichtigen.[11] Auch dieses Ereignis bestätigt die bedeutende kirchenpolitische Rolle der Familie Schlick in Nordwestböhmen und im ganzen böhmischen Königreich.

Mitte des 16. Jahrhunderts hatten die Eliten von St. Joachimsthal bereits eine eigene Geschichte und Tradition bezüglich der Einführung der lutherischen Reformation in ihrer Stadt erarbeitet. Als Vater der »Gemeindereformation« galt Stephan Schlick, der Held der Türkenschlacht bei Mohács 1526. Seine Brüder Hieronymus und Lorenz stifteten 1545 zu seiner Memoria für die Joachimsthaler Pfarrkirche einen prächtigen Flügelaltar, gemalt von Meister Lukas Cranach d. Ä. Auf der Predella mit der Darstellung des Heiligen Abendmahls fanden sich (entsprechend zum Beispiel dem Wittenberger Abendmahlsaltar) lebenswahre Porträts der berühmten Zeitgenossen, eingefügt als Identifikationsporträts in die Darstellungen der Apostel, darunter Martin Luthers, des Kurfürsten Friedrich von Sachsen oder Lucas Cranachs und seiner Söhne sowie nicht zuletzt auch Stefan Schlicks.[12] In einer Predigt im Jahre 1564 erklärte der alte Joachimsthaler Pastor Johannes Mathesius die Anfänge der Reformation und beschrieb die enge Kooperation zwischen Martin Luther und Stefan Schlick bei der Einführung der Reformation in St. Joachimsthal: »*Wir danken dem ewigen Sohne Gottes, der diesen Doktor in diese Lande ausgesendet hat, und seine Lehre durch Graf Stephan Schlick, in dieses Thal brachte, und bitten ihn, er wolle uns mit den Unsern, forthin in reiner Lehre und heiligem Leben erhalten und wie er durch eines Bergmanns Sohn die verfeuerte Lehre durch den Ofen abermals wollte gehen und die Abgötterei abscheiden lassen, so wolle er unsre christliche Bergstadt, vor der Schwärmer Katzensilberblende und tauber Bergart gnädiglich bewahren.*«[13] Stefan Schlick, der in Wirklichkeit zwischen der römischen Kirche und dem Luthertum lavierte, trat in dieser Traditionsbildung als »Reformator« der Stadt St. Joachimsthal und des ganzen Königreiches Böhmen auf. Johannes Mathesius, die unangefochtene Autorität aller böhmischen Lutheraner, pflegte in seinen Predigten stets die Erzählung von der Familie der Grafen Schlick als einer frommen »christlichen Kommunität« mit engsten Kontakten zu Martin

Luther, die die einzige ernst zu nehmende Verteidigerin der lutherischen Orthodoxie in Böhmen verkörperte.

Johannes Mathesius suggerierte seiner Pfarrgemeinde also im Rückblick, die Bergstadt St. Joachimsthal sei jederzeit eine Bastei der lutherischen Orthodoxie gewesen – und zwar gleichsam bereits vor ihrer eigentlichen Entstehung. Was waren jedoch die Tatsachen? Wovon sprechen die historischen Quellen und was wollte Mathesius aus dem Joachimsthaler Gedächtnis verdrängen?

II St. Joachimsthal und die Familie Schlick im Brennpunkt ikonoklastischer Streitigkeiten?

Die neu gegründeten Bergstädte des böhmisch-sächsischen Erzgebirges bildeten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen idealen Raum zur tatkräftigen Verbreitung der Gedanken radikaler Reformbewegungen, die auf den Prinzipien eines biblischen Fundamentalismus, moralischem Puritanismus, einer theologisch begründeten Ikonophobie, ja sogar des einsetzenden Ikonoklasmus beruhten. Das Erzgebirge, einst eine Peripherie Mitteleuropas, verwandelte sich in eine selbstbewusste Region, jene »Sudeti montes«, die nun geradezu als exklusives Areal der Heilsgeschichte reflektiert wurden.[14] Die jungen Stadtgemeinschaften unterschieden sich augenfällig von den alten Städten der böhmischen und sächsischen Länder mit ihren etablierten Bürgereliten, Traditionen und Ritualen. Die Bevölkerungsstruktur war sozial und kulturell vielfältiger, denn die vom erzgebirgischen Bergbauboom angezogenen Menschen kamen aus vielen Regionen Mitteleuropas. Diese intensive Migration verlief gleichzeitig zu der mächtigen Bewegung der mitteleuropäischen Reformationen und gerade deshalb war die dynamische erzgebirgische Berggesellschaft empfänglich für radikale Lösungen religiöser Fragen.[15] Das ganze sächsisch-thüringische Gebiet nahm schrittweise Luthers Wittenberger Reformation auf und das unterschied es sowohl von den radikalen »Schwärmern« als auch von der konzilianteren erasmianischen Partei. Nach dem Tod Herzog Georgs 1539 entstand eine einige sächsische Landeskirche, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die sogenannte lutherische Orthodoxie hervorbrachte.[16]

Die Situation im böhmischen Teil des Erzgebirges war davon verschieden, denn das Königreich Böhmen behielt den ihm eigenen, alten multikonfessionellen Charakter mit Elementen einer dafür notwendigen konfessionellen Toleranz. Auf die böhmischen Länder bezogen sich denn auch nicht die kirchenpolitischen Regelungen des Augsburger Friedens von 1530.[17] Auch die Bergstädte des böhmischen Erzgebirges respektierten inzwischen das böhmische Modell eines multikonfessionellen Zusammenlebens, obwohl sie immer deutlicher zur Wittenberger Variante der Kirchenreform neigten.[18] Ein exemplarischer Fall war gerade St. Joachimsthal:[19] Die Stadt und die umfangreiche Schlicksche Herrschaft im Elbogner Kreis profilierten sich lange Zeit – im Gegensatz zu den späteren Behauptungen Mathesius' – als Zentrum des reformatorischen Nonkonformismus, einschließlich zwinglianischer Einflüsse und der Kontakte zu Andreas Bodenstein von Karlstadt, dem Initiator des Wittenberger Bildersturms. Deshalb stellt sich die berechtigte Frage, weshalb St. Joachimsthal nicht zu einem Mittelpunkt der ikonoklastischen Bewegung an der böhmisch-sächsischen Grenze geworden ist. Die Joachimsthaler Bevölkerung hatte dafür jede soziokulturelle Disposition: In die Stadt strömten Bergleute, Spezialisten auf verschiedenen Gebieten, Gebildete, aber auch Abenteurer aus ganz Mitteleuropa. Bereits in den 1520er Jahren war die städtische Gemeinschaft »konfessionell« bunt gemischt, die Bergstadt wurde zum Brennpunkt erster interkonfessioneller Konflikte, aber auch des theologischen Dialogs.[20]

St. Joachimsthal – im 16. Jahrhundert ein Name mit dem Beigeschmack von Dynamik und Unruhe, ein Name, der religiöse und politische Freiheit ebenso wie das Geheimnis der Edelmetalle und -gesteine evozierte. Es war diese »Bergmystik«, die durch Wanderprediger und wirtschaftliche Konjunktur, durch Fuggerisches Geld und den Ruhm der mutigen Joachimsthaler Bergleute stimuliert wurde. St. Joachimsthal repräsentierte ein besonderes spirituelles Klima, das Johannes Mathesius gut kannte und zugleich mitformte, jene Gründerpersönlichkeit des damaligen Spezifikums des böhmisch-sächsischen Kulturraums. Mathesius, der nicht nur als St. Joachimsthaler Stadtpfarrer tätig war, sondern häufig auch als Ausflügler zum Keilberg (Klínovec), dem höchsten Berg des Erzgebirges, wanderte, nahm die Region intensiv wahr, was sich in seinen Predigten und Schriften in aller Klarheit spiegelt.

Welche soziokulturellen und spirituellen Voraussetzungen hatte St. Joachmisthal nun konkret, um zum Zentrum des reformatorischen Nonkonformismus oder gar Ikonoklasmus zu werden? Von Mathesius erfahren wir nicht allzu viel, wenn er nicht völlig über die schwärmerische Periode der Joachimsthaler Geschichte schwieg, vernebelte er sie. In seiner Predigtsammlung »Berg-Postilla oder Sarepta« von 1562 erwähnt er mehrmals die Tätigkeit des Predigers Johannes Sylvius Egranus. Dieser habe sich in der Stadt als purer »Scepticus« gezeigt, die Christusbilder bezeichnete er als »*ein Idolum oder Abgott vnnd Götzen*«. Und Thomas Müntzer verdiente nach Mathesius nur eine ganz lakonische Charakteristik: die »*Sau von Zwickau*«.[21]

Was also verschwieg Mathesius den Joachimsthalern? Die Eliten Nordwestböhmens erhielten aktuelle und direkte Informationen aus Wittenberg aus erster Hand. Ein Beispiel für alle ist Matthaeus Aurogallus, ein ehemaliger Schüler der humanistischen Schule auf Burg Hassenstein (Hasištejn) bei Kaaden, die Bohuslaus Hassenstein von Lobkowicz leitete.[22] Er wurde 1521 in Wittenberg Professor der Hebraistik und zum persönlichen Freund Luthers.[23] Auch Kreise im Umfeld der Familie Schlick und der Joachimsthaler Bürger pflegten enge Kontakte mit vielen bedeutenden Theologen und Denkern der Zeit. Stefan Schlick selbst stand mit Luther in freundschaftlicher Beziehung, und von Sebastian Schlick, der 1521 die reformatorische *Elbognische Kirchenordnung* verfassen ließ, die älteste ihrer Art in Böhmen, war bereits die Rede.[24] Diesem »*allerchristlichsten Laien*« widmete Luther seine Schrift *Contra Henricum regem Angliae*, und im Vorwort vom 15. Juli 1522 erklärte er ihm die Probleme des Priesteramtes, die Zusammenhänge zwischen der Wittenberger und böhmischen Reformation sowie sein Verhältnis zu Jan Hus. Luther schreibt, dass er möglicherweise auch Zuflucht auf Schlicks Gütern in Böhmen suchen würde.[25] Sebastian Schlick wurde 1524 wegen Unterstützung des Luthertums zum Katholischen Konsistorium nach Prag zitiert; der Prager Administrator Dr. Václav Žák brach in harten Streitschriften über die Kirchenordnung mit dem ehemaligen Elbogner Prediger Wolfgang Rappolt.[26]

Die Schlüsselpersönlichkeit der »Joachimsthaler Angelegenheiten« dieser Zeitperiode war jedoch Andreas Bodenstein von Karlstadt, der radikale deutsche Reformator. Die Kontakte der Joachimsthaler und Schlick'schen Kreise mit Karlstadt bedeuteten nämlich eine direkte Berührung nicht nur mit einem theologisch formulierten, sondern auch in der Praxis realisierten Ikonoklasmus. Karlstadt besuchte St. Joachimsthal zwischen 1520 und 1524 mehrmals und gewann hier viele Anhänger aus dem Milieu der städtischen Elite. Schon am 18. Februar 1520 dedizierte er seine *Predigt über den Propheten Malachias* dem Joachimsthaler Stadtschreiber Bartholomäus Bach und bot seine Dienste dem dortigen Berghauptmann Heinrich von Könneritz, dem Vertrauten der Familie Schlick, und dem Stadtrichter Lukas Schüpgen an.[27] Karlstadts Agent in der Stadt war der Joachimsthaler Stadtbürger Wolfgang Kuch, der 1520 als Student der Universität Wittenberg festzustellen ist.[28] Sehr wichtig ist auch die bereits erwähnte Tatsache, dass damals Christoph Schlick, der Bruder von Wolfgang Schlick zu Falkenau, als Rektor der Wittenberger Universität tätig war.[29] Im selben Jahr wurde Wolfgang Kuch ins Predigeramt in St. Joachimsthal eingeführt und Karlstadt widmete ihm am 18. August 1520 seine Schrift *Libellus de canonicis scripturis*, in welcher er viele Joachimsthaler Persönlichkeiten begrüßte und ihnen für ihre Geschenke dankte. Darunter waren der Berghauptmann Heinrich von Könneritz, Bergmeister Wolfgang Sturtz, Münzmeister Gregor Losen, Stadtrichter Sebastian Schreyner, Bergschreiber Christoph Quinque und Stadtschreiber Bartholomäus Bach, die Karlstadt für seinen ikonoklastischen Puritanismus gewinnen wollte.[30]

Im Januar 1522 initiierte Karlstadt in Wittenberg eine bilderstürmische Aktion gegen die dortigen Kirchen; ihre Notwendigkeit erklärte er prägnant in seinem deutschen Traktat *Von abtuhung der Bylder*. Es ist bedeutsam, dass diese Schrift vom 27. Januar 1522 dem Grafen Wolfgang Schlick, Herren auf Falkenau, gewidmet ist. Der Traktat enthält auch einen Gruß an Christoph Schlick, Karlstadts Kollegen an der Wittenberger Universität. Karlstadt informierte Wolfgang Schlick darüber, dass er in Wittenberg »*eyn nottliche reformation*« durchgeführt habe, nämlich aus den Kirchenaltären die trügerischen Bilder und Abgötter beseitigen ließ. Zu einem solchen Eingriff trachtete er auch Graf Wolfgang in den Herrschaften der Falkenauer Linie der Schlick im Elbogner Kreis zu bewegen.[31] Zu diesen Herrschaften gehörte zwar nicht St. Joachimsthal, denn dort regierte die Schlackenwerther Linie der Grafen Schlick. Die Bergstadt befand sich jedoch in unmittelbarer Nähe der Falkenauer Herrschaft und war damit zweifellos ein mittelbares Ziel dieser Initiative.

Karlstadts theologische Argumentation beruhte auf drei Hauptthesen:

1. »*Das wir bilder in Kirchen vnd gots hewßern haben / ist vnrecht / vnd wider das erste gebot. Du solst nicht frombde gotter haben.*«

2. »*Das geschnitzte vnd gemalthe Olgotzen vff den altarien stehnd ist noch schadelicher vnd Tewffellischer.*«

3. »*Drumb ists gut / notlich / loblich / vnd gottlich / das wir sie abthun / vnd ire recht vnd vrteyl der schrifft geben.*«[32]

Gott hasst die Bilder, meinte Karlstadt, in seinen Augen sind sie eine Hässlichkeit. Die Altäre sollten der Anbetung des Gottesnamens dienen, nicht für Bilder angeblicher Heiliger. Über die Fragen der Erlösung können wir nach Karlstadt nicht einen »Bildermacher« befragen, im Übrigen – viel wichtiger als ein Bild ist doch ein Buch![33]

Karlstadt predigte in St. Joachimsthal öffentlich beispielsweise am 29. September 1522, als er sich erfolglos um das dortige Predigeramt bewarb.[34] Im Frühling 1524 sandte er einen weiteren Traktat nach St. Joachimsthal und bemühte sich zum letzten Mal, die Joachimsthaler zu einer energischen Reform im ikonoklastischen Stil zu bewegen. Dies war, wie aus dem Vorwort deutlich wird, eine Reaktion auf ein Schreiben des Stadtschreibers Bartholomäus Bach, Karlstadts Freund, der ihm geschrieben hatte, dass seine Partei in St. Joachimsthal schon bis zur Bedeutungslosigkeit geschrumpft sei.[35] Die Hauptstütze der Karlstadt-Partei in der Stadt blieb Magister Philipp Eberbach, Mitglied des Erfurter Humanistenkreises und ehemals Professor in Wittenberg, der 1522–1525 als Rektor der St. Joachimsthaler Stadtschule wirkte. Im Schulgebäude predigte Eberbach auch Erwachsenen und konkurrierte dadurch mit den offiziellen Predigern. Seine radikalen Anschauungen soll die Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen haben.[36]

Auch zwei weitere, bereits erwähnte Namen dürfen nicht übergangen werden, Johannes Sylvius Egranus und Thomas Müntzer. Egranus, in Eger geboren, war ein erasmianisch orientierter Reformtheologe und Prediger. Seit 1518 war er in Zwickau tätig, wo er in scharfe Streitigkeiten mit den sogenannten Zwickauer Propheten und Müntzer selbst verwickelt war. Deshalb zog Egranus in das nahe gelegene St. Joachimsthal und wirkte hier zwischen 1521 und 1524.[37] In St. Joachimsthal erschien kurzzeitig auch Müntzer, als er im Sommer 1521 nach Saaz (Žatec) und weiter nach Prag wanderte.[38] Seine negativen Erfahrungen mit Müntzer beschrieb Egranus in einem Brief an Luther, datiert auf den 7. Juni 1522 zu St. Joachimsthal. In seinen dortigen Predigten artikulierte Egranus seinen eigenen Widerstand gegenüber dem Heiligenkult, aber auch eine gewisse Distanz zur böhmischen Reformation und Jan Hus.[39] Im Jahre 1534 wurde er wieder nach St. Joachimsthal als Prediger berufen, doch seine Tätigkeit dauerte nun nur einige Wochen – die Bewohner waren mit Egranus nicht zufrieden und er musste sein Predigtamt wieder aufgeben. In Leipzig veröffentlichte er dann seine polemische Schrift *Ein christlicher Unterricht von der Gerechtigkeit des Glaubens*, die er den Grafen Hieronymus und Lorenz Schlick dedizierte. Er reagierte negativ auf manche der theologischen Ansichten Luthers und auf die gespannte konfessionelle Situation in St. Joachimsthal.[40]

Wie wirkte sich der Umlauf bilderfeindlicher theologischer Postulate in St. Joachimsthal aus? Tendierte die Bevölkerung zum Ikonoklasmus oder zumindest zur Ikonophobie? Die theoretischen Voraussetzungen waren vorhanden, ebenso die Gelegenheit zur Einführung in die Praxis. So 1525, in der Zeit des Bauernkrieges, dessen Funke ebenfalls nach Nordwestböhmen übersprang. Die stärkste Flamme entzündete sich jedoch gerade in St. Joachimsthal: Die Familie Schlick unterstützte damals aktiv die militärischen Gegenaktionen, die Grafen schickten eine Reitertruppe direkt gegen Thomas Müntzer nach Mühlhausen. Die Joachimsthaler reagierten ablehnend, denn sie mussten diese Kontingente gegen ihren Willen finanziell unterstützen. In der Stadt brodelte es, der Dominikaner Johann Bindmann strebte mit seinen Predigten vergeblich danach, die Ruhe wiederherzustellen. Am 30. April 1525 musste der Berghauptmann Heinrich von Könneritz einem ersten Aufstand standhalten, was sich Mitte Mai wiederholte. Die Spannung gipfelte am 20. Mai in einer Zusammenrottung auf dem Brotmarkt. Es folgte der Sturm auf das Rathaus und die Berghauptmannschaft. Während der Plünderung wurden gezielt Schriftstücke der Stadt, Register, Statuten und Privilegien vernichtet. Danach wurde die Schlicksche Burg Freudenstein oberhalb St. Joachimsthals erobert; hier vernichtete die Menge der Bergleute prächtige Gewänder und Harnische. Von den damals ungefähr 14 000 Einwohnern der Stadt beteiligten sich etwa 3 000 an dem Aufstand sowie Hunderte Menschen aus der weiteren Umgebung. Auf böhmischer wie säch-

sischer Seite der Grenze brach Panik aus, denn man befürchtete, die Joachimsthaler Aufständischen könnten sich mit den Müntzer'schen Bauernhaufen verbinden. Berghauptmann Heinrich von Könneritz warnte vor Plünderungen der benachbarten Klöster – das Prämonstratenserstift Tepl erreichte sogar die Meldung, einige Tausend Joachimsthaler bereiteten einen Überfall vor. Die Schlick, wiewohl einsatzbereit, begannen, mit den Aufständischen zu verhandeln, denn sie hatten keine Macht zu ihrer unmittelbaren Befriedung. Die St. Joachimsthaler legten ihnen daraufhin ihre 17 Artikel vor, die neben sozialen und ökonomischen Forderungen vor allem die freie Wahl und Abberufung der Stadtpfarrer beinhalteten. Am 5. Juli 1525 kam es zwischen den Schlick und ihren Joachimsthaler Bürgern zu einem Abkommen, die Stadt wurde nicht für ihren Aufstand bestraft. Nur zwei Aufständische aus Zwickau und Dippoldiswalde, also sächsischer Herkunft, die an der Vernichtung des Klosters in Schneeberg beteiligt gewesen waren, wurden von dem anwesenden kurfürstlichen Gesandten angeklagt, gerichtet und gleich darauf enthauptet.[41]

III Mathesius – Symbolgestalt der lutherischen Orthodoxie

Der Joachimsthaler »melting pot« war also ausreichend durch die theologischen Gedanken des Ikonoklasmus infiltriert, die Chance, dass die theoretische Ausrüstung zu praktischer Geltung kommen könnte, war 1525 unwiederholbar günstig. Warum also kam es nicht zu ikonoklastischen Exzessen? Eine einfache Antwort könnte lauten: In St. Joachimsthal fehlten damals entsprechende »Kunstobjekte«, welche bilderstürmenden Bergleuten hätten zum Opfer fallen können. Die nach Mathesius 1516 begonnene Kapelle auf dem Brotmarkt war der einzige Sakralraum in der Stadt, der zudem noch nicht einmal fertiggestellt war. Sie diente als gottesdienstlicher Versammlungsort und vor allem als Predigthalle.[42] St. Joachimsthal gehörte zwar zu den böhmischen »Großstädten« des 16. Jahrhunderts, aber diese dynamische Agglomeration war zur Zeit des Aufstands hauptsächlich aus rechtlichem Blickwinkel eine Stadt, weniger aus urbanistischem. In manchem ähnelte St. Joachimsthal damals noch einer Goldgräberkolonie wie man sie später in Alaska kannte; es war eine Ansammlung provisorischer Herbergen, Holzhäuser und Verkaufsbuden mit Kapelle und Rathaus.

St. Joachimsthal profilierte sich auch nach 1525 als eine allen reformatorischen Strömungen offene Stadt, einschließlich aller radikalen. Erst die Confessio Augustana bereitete 1530 den Entstehungsprozess einzelner konfessioneller Blöcke vor. 1528 erschien in St. Joachimsthal auf kurze Zeit der radikale Wanderprediger Simon Behem von Ochsenfurth, der sich vorher in den Jahren 1522/23 und wieder 1526–1528 in der nahen königlichen Stadt Kaaden betätigte.[43] Auch Simon Behem neigte zum Ikonoklasmus und in Kaaden ließ er in der dortigen St.-Johannes-Kirche in der Spitalvorstadt die Nebenaltäre aus theologischen Gründen beseitigen.[44] Die zwinglianische oder anabaptistische Kritik der kultischen Verehrung der Bilder und Skulpturen war in St. Joachimsthal weiterhin präsent. Deshalb berief der Stadtrat 1529 Christoph Ehring als Prediger, der durch seine scharfen Polemiken gegen »Täufer und Sakramentierer« bekannt war. Ehring wendete sich wegen der Probleme mit den Joachimsthaler Radikalen sogar an Luther, der dann der Familie Schlick deren Verbannung aus St. Joachimsthal und allen umliegenden Herrschaften empfahl.[45] Luther widmete den Grafen Hieronymus und Lorenz Schlick 1530 seine sehr polemische Schrift *Gegen die Wiedertäufer und Sacramentierer*,[46] die dann 1531 als Begründung für das öffentliche Mandat über die Ausweisung der »Sacramentierer« aus der Stadt diente.[47] Das Jahr 1531 kann demnach als formales Ende der Predigertätigkeit der radikalen »Agenten« in St. Joachimsthal gelten. Schon 1532 wurde hier M. Moritz Mayer als erster evangelischer Pfarrer installiert, der sich zur neuen Confessio Augustana bekannte.[48] Im selben Jahr wurde Johannes Mathesius Rektor der Stadtschule. 1532 endete damit in St. Joachimsthal die religiös-konfessionelle Pluralität und so kam es zur »Stabilisierung« der örtlichen kirchenpolitischen Situation. Trotzdem tauchten in den Herrschaften der Familie Schlick auch judaisierende Tendenzen auf, die das Ethos der Wittenberger Reformation problematisierten, einschließlich der lutherischen Zustimmung zu bildender Kunst und Kultur. Wolfgang Schlick schrieb aus Falkenau an Luther über diese »jüdische Mission« und Luther verfasste 1538 für ihn den Traktat »*Brief wider die Sabbater an einen guten Freund*«, das manche antijudaistische und sogar antisemitische Elemente enthält.[49]

Abschließend sollten wir also unsere Einleitungsfrage beantworten: Warum wurde St. Joachimsthal nicht zu einem Zentrum des reformatorischen Ikonoklasmus? Die Stadt war in den 1520er und 30er Jahren tatsächlich ein wichtiges Zentrum der theologisch formulierten Ikonophobie, eine Ansicht, die viele bedeutende Persönlichkeiten des St. Joachimsthaler kirchlichen Lebens teilten. Doch in der neu gegründeten Stadt befanden sich damals keine Artefakte, die für eine exemplarische ikonoklastischen Vernichtung geeignet gewesen wären. Gerade diese Tatsache aber dürfte das theologische Substrat der »Furcht vor Bildern« demonstrieren. Denn darüber herrschte in St. Joachimsthal lange Zeit ein verborgener interkonfessioneller Konsens.

Erst 1534 – also 18 Jahre nach der Stadtgründung und zwei Jahre nach der Confessio Augustana – begann der Bau der monumentalen St.-Joachims-Pfarrkirche und bald wurden auch erste Künstler beauftragt, wie zum Beispiel der Steinmetz Jörg aus Bamberg und der Bildhauer Christoph Walter aus Dresden.[50] Warum kam es gerade in den 1530er Jahren zu einer solchen Wende? Wie genau schlug St. Joachimsthal den Weg zur monokonfessionellen Disziplinierung und zur lutherischen Orthodoxie ein, welche Kunstwerke für Adiaphora hielt? Die Antwort ist auf einen Namen zu komprimieren: Johannes Mathesius! Der Sachse, der zum informellen Kopf der böhmischen Lutheraner deutscher Sprache wurde, stammte aus Rochlitz, war Luthers Freund und Hörer seiner »Tischreden«, einer jener Apostel der lutherischen Orthodoxie, die in Böhmen (und nur in Böhmen!) den Luxus absoluter konfessioneller Freiheit genießen konnten. Mathesius, Luthers erster Biograf oder besser Hagiograf, wurde zum Wortführer der Joachimsthaler »middle class«, jenes etablierten Bürgertums, das nach religiöser Konsolidierung und politischem Einfluss strebte – und selbstverständlich auch nach adäquater Selbstpräsentation, besonders im Sakralraum.

Mathesius beeinflusste das Geistesleben in St. Joachimsthal volle 33 Jahre. Zwischen 1532 und 1540 war er Rektor der Stadtschule. 1541 wurde er von den St. Joachimsthalern im Einklang mit der Familie Schlick zum dortigen Prediger gewählt und am 29. März 1542 durch Luthers Hände in Wittenberg ordiniert. In den Jahren 1545–1565, also bis zu seinem Tod, wirkte er in St. Joachimsthal als Stadtpfarrer.[51] Er interpretierte St. Joachimsthal als heiligen Raum des Evangeliums – entsprechend seiner persönlichen Devise »*Ecce florent Valles cum Evangelio*« –, als jenen Raum, wo es möglich und berechtigt wäre, die zweite Ankunft Christi aktiv vorzubereiten. Es war Mathesius, der in der Stadt konfessionelle und politische Disziplinierung anstrebte, vor allem durch seine Kirchenordnung von 1551. Hierin beschreibt er, wie in St. Joachimsthal schon 1542 »*alte vnd löbliche Ceremonien*« wieder eingeführt wurden. Er erinnerte daran, dass danach zwei neue Kirchen gebaut und darinnen schöne Tafelgemälde nach christlichen Grundsätzen sowie prächtige Antependien zur Zierde von Kanzel, Taufstein und Altar angebracht wurden.[52] In St. Joachimsthal wurden mit der Zeit die Benutzung priesterlicher Ornate, die Prozession mit dem Kruzifix und auch das Läuten der Glocken erneuert, in der Kirche erklang neben dem deutschen auch wieder der lateinische Choral.[53] Zum Jahr 1545 konnte Mathesius in seiner Chronik fast symbolisch festhalten, dass die Grafen Hieronymus und Lorenz Schlick ein Retabel für den Altar fertigen ließen.[54] Es handelte sich dabei um den prachtvollen Flügelaltar Lucas Cranachs d. Ä. mit der typisch lutherischen Ikonografie von »Gesetz und Gnade«, dessen Predella mit dem Letzten Abendmahl in den Darstellungen der Apostel, wie erwähnt, Identifikationsporträts Martin Luthers, des sächsischen Kurfürsten Friedrichs des Weisen, Lucas Cranachs selbst, seiner Söhne und des Stadtgründers Stefan Schlick, verewigte.[55] Im selben Jahr entzog der böhmische König Ferdinand I. der Familie Schlick die Rechte über die Stadt und St. Joachimsthal verwandelte sich damit in eine vollberechtigte königliche Bergstadt.[56] 1545 verzichtete auch der erwähnte Berghauptmann Heinrich von Könneritz auf sein Amt und ließ für die Spitalkirche, die zuvor die erste St. Joachimsthaler Kapelle gewesen war, einen Flügelaltar mit den Hl. Drei Königen und der Verlobung der hl. Katharina fertigen.[57] Das Retabel, das der Cranach-Werkstatt entstammt, hatte für die Stadt große symbolische Bedeutung: Könneritz war nämlich ehemals Sympathisant der radikalen Ideen Karlstadts gewesen und hatte mit der Stadtgemeinde von St. Joachimsthal eine ganze Periode der Suche nach konfessioneller Identität erlebt.

Der agile Seelsorger und Kirchenorganisator Johannes Mathesius war auch ein origineller Theologe. Er identifizierte Christus – Logos – Wahrheit in der Heiligen Schrift, aber auch in der Natur und in der vom Menschen hervorgebrachten Schönheit, in Kunst und Kultur. Deshalb führte Mathesius die Joachimsthaler nicht

nur zur lutherischen Orthodoxie, sondern auch zur humanistischen Bildung melanchthonscher Prägung, weg vom biblischen Fundamentalismus der Radikalen. Wegen Mathesius wurde die böhmische königliche Bergstadt St. Joachimsthal in den 1530er bis 60er Jahren in ein Zentrum der bildenden, literarischen und musikalischen Kultur verwandelt und nicht zur Zuflucht der Bilderstürmer und Misomusen.[58]

Ungedruckte Quellen

Chronica Fratrum Minorum de Observancia Provincie Bohemie. Prag, Bibliothek des Nationalmuseums, Handschrift VIII F 75.

Gedruckte Quellen und Literatur

Bartlová, Milena/Šroněk, Michal (Hgg.): Public Communication in European Reformation. Artistic and other Media in Central Europe 1380–1620. Praha 2007.

Bobková, Lenka/Konvičná, Jana (Hgg.): Korunní země v dějinách českého státu II. Společné a rozdílné. Česká koruna v životě a vědomí jejích obyvatel ve 14.–16. století [Die Kronländer in der Geschichte des böhmischen Staates II. Gemeinsames und Verschiedenes. Die böhmische Krone im Leben und Bewusstsein ihrer Bevölkerung vom 14.–16. Jahrhundert]. Praha 2005.

Borový, Klement (Hg.): Jednání a dopisy konsistoře katolické i utrakvistické, II. díl. Akta konsistoře katolické [Die Verhandlungen und Briefe des katholischen und utraquistischen Konsistoriums, II. Teil. Die Akten des katholischen Konsistoriums]. Prag 1869.

Brown, Christopher Boyd: Singing the Gospel. Lutheran Hymns and the Success of the Reformation. Cambridge/Massachusetts 2005.

Bucholtz, Franz Bernhard von: Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten, 4. Band. Wien 1833.

Buchwald, Georg (Hg.): Ungedruckte Predigten des Johann Sylvius Egranus (gehalten in Zwickau und Joachimsthal 1519–1522). Leipzig 1911.

David, Ed. Zdeněk V.: Finding the Middle Way. The Utraquists' Liberal Challenge to Rome and Luther. Washington 2003.

David, Ed. Zdeněk V./Holeton, David R. (Hgg.): The Bohemian Reformation and Religious Practice, Bd. 5, Teil 2. Papers from the Fifth International Symposium, Prague 2002. Prag 2004.

Eberhard, Winfried: Konfessionsbildung und die Stände in Böhmen 1478–1530. München/Wien 1981.

Eberhard, Winfried: Die deutsche Reformation in Böhmen 1520–1620. In: Rothe 1992, 103–123.

Eckert, Alfred: Die deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit in Westböhmen. Bad Rappenau 1974/1976 (Bibliographisches Handbuch zur böhmischen Reformationsgeschichte II).

Eckert, Alfred: Fünf evangelische, vor allem lutherische Kirchenordnungen in Böhmen zwischen 1522 und 1609. In: Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum 18 (1977), 35–50.

Fajt, Jiří: »Na paměť statečného a zbožného Štěpána Schlicka († 1526), zakladatele Jáchymova.« Monogramista I. P. a dvorská reprezentace za Ludvíka Jagellonského, krále uherského a českého [»Zum Gedenken an den tapferen und frommen Stephan Schlick († 1526), den Gründer von St. Joachimsthal.« Der Monogrammist I. P. und die höfische Repräsentation unter Ludwig Jagiello, König von Ungarn und Böhmen]. In: Kubík 2005, 133–165.

Friedensburg, Walter (Hg.): Nuntiaturberichte aus Deutschland, 1. Abtheilung: 1533–1559, Bd. 4. Gotha 1892.

Hlaváček, Petr: »Prope Sudetos Montes«: Hraniční oblasti Čech, Saska, Horní Lužice a Dolního Slezska jako jeden kulturní region (1520–1620) [»Prope Sudetos Montes«: Die Grenzgebiete Nordwestböhmens, Sachsens, der Oberlausitz und Niederschlesiens als Kulturregion (1520–1620)]. In: Bobková/Konvičná 2005, 423–434.

[Hlaváček 2007/I]: Hlaváček, Petr: Der böhmisch-sächsische Grenzraum im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit zwischen Integration und Desintegration. In: Řezník 2007, 83–94.

[Hlaváček 2007/II]: Hlaváček, Petr: St. Joachimsthal, Johannes Mathesius und der lutherische »Wallfahrtsort« Horní Blatná/Platten (1559). In: Hrdina/Kühne/Müller 2007, 221–234.

[Hlaváček 2007/III]: Hlaváček, Petr: Catholics, Utraquists and Lutherans in Northwestern Bohemia, or Public Space as a Medium for Declaring Confessional Identity. In: Bartlová/Šroněk 2007, 279–297.

Hlaváček, Petr: Kadaňský mír z roku 1534 (Katolicko-luterský pokus o záchranu jednoty Svaté říše římské) [Der Kaadener Vertrag von 1534 (Ein katholisch-lutherischer Versuch, die Einheit des Heiligen Römischen Reichs zu retten)]. In: Lutheranus 6 (2007/08), 138–146.

Hlaváček, Petr: Humanista Matthaeus Aurogallus († 1543), rodák z Chomutova, a jeho angažmá v době evropských reformací [Der Humanist Matthaeus Aurogallus († 1543) aus Komotau uns sein Engagement zur Zeit der europäischen Reformationen]. In: Rak 2008, 79–86.

Hlaváček, Petr: Luteránství jako skrytý fenomén českých duchovních a kulturních dějin [Das Luthertum als verstecktes Phänomen der böhmischen Geistes- und Kulturgeschichte]. In: Just/Nešpor/Matějka u. a. 2009, 9–22.

Hlaváček, Petr: Die Eliten Nordwestböhmens in der kirchenpolitischen und theologischen Interaktion mit sächsischen Universitäten der Reformationszeit. In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis XLIX, Fasc. 2 (2009). Praha 2010, 151–154.

Hlaváček, Petr: Zu konfessionellen Beziehungen im böhmisch-sächsischen Erzgebirge im Reformationszeitalter. In: Stephan/Lange 2015, 62–73.

Hlaváček, Petr: Lutheran Culture in Bohemia. In: Horníčková/Šroněk 2016, 165–192.

Hlaváček, Petr: Die Familie von Lobkowicz als Vermittler der kulturellen Wechselwirkungen im böhmisch-sächsischen Grenzraum um 1500. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 88 (2017), 225–233.

Hlaváček, Petr: Johannes Mathesius. Opomíjený příběh z dějin wittenberské reformace [Johannes Mathesius. Eine vergessene Geschichte der Wittenberger Reformation]. Praha 2019.

Horčička, Adalbert: Das geistige Leben in Elbogen zur Zeit der Reformation. In: Jahresbericht des k. k. Neustädter deutschen Staats-Ober-Gymnasiums in Prag am Graben. Prag 1895, 3–46.

Horníčková, Kateřina/Šroněk, Michal (Hgg.): From Hus to Luther. Visual Culture in the Bohemian Reformation (1380–1620). Turnhout 2016.

Hrdina, Jan/Kühne, Hartmut/Müller, Thomas T. (Hgg.): Wallfahrt und Reformation. Zur Veränderung religiöser Praxis in Deutschland und Böhmen in den Umbrüchen der Frühen Neuzeit. Frankfurt/M. 2007 (Europäische Wallfahrtsstudien 3).

Hutter, Ulrich (Hg.): Martin Luther und die Reformation in Ostdeutschland und Südosteuropa. Sigmaringen 1991.

Jauernig, Reinhold: Luther und Böhmen. In: Turnwald 1963, 47–77.

Junghans, Helmar (Hg.): Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen. Berlin 1989.

Just, Jiří/Nešpor, Zdeněk R./Matějka, Ondřej u. a. (Hgg.): Luteráni v českých zemích v proměnách staletí [Die Lutheraner in den böhmischen Ländern im Laufe der Jahrhunderte]. Praha 2009.

Kaennel, Lucie: Luther était-il antisémite? Genève 1997.

Kaiserová, Kristina: Zur Frage des Widerhalls der lutherischen Reformation in Nordwestböhmen. In: Vogler 1983, 451–462.

Karlstadt, Andreas Bodenstein von: Von abtuhung der Bylder / Vnd das keyn Betdler vnther den Christen seyn soll. Wittenberg 1522.

Kirschner, Hubert: Johannes Sylvius Egranus. Ein Beitrag zum Verhältnis von Reformation und Humanismus. Berlin 1961.

Kohnle, Armin/Dingel, Irene (Hgg.): Johannes Mathesius (1504–1565). Rezeption und Verbreitung der Wittenberger Reformation durch Predigt und Exegese. Leipzig 2017.

Kubík, Viktor (Hg.): Doba Jagellonská v zemích České koruny (1471–1526) [Die jagiellonische Ära in den Ländern der Böhmischen Krone (1471–1526)]. České Budějovice 2005.

Leberecht de Wette, Wilhelm M.: Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, 4. Theil. Berlin 1827.

Loesche, Georg: Die evangelischen Kirchenordnungen Österreichs. Die Kirchenordnung von Joachimsthal in Böhmen, 1551. In: Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus in Österreich 15 (1894), 1–14, 49–57.

Loesche, Georg: Johannes Mathesius. Ein Lebens- und Sittenbild aus der Reformationszeit I–II. Gotha 1895; Neudruck Nieuwkoop 1971.

Lorenz, Hans: Bilder aus Alt-Joachimsthal. St. Joachimsthal 1925.

[Mathesius/Arnim 1817]: Arnim, Ludwig Achim von (Hg.): Predigten des Alten Herrn Magister Mathesius über die Historien von [...] Doktor Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Berlin 1817.

[Mathesius/SIEGEL 1923]: Mathesius, Johannes: Chronica der Keyserlichen Freyen Bergkstadt Sanct Joachimsthal, der zuvor die Conradsgrün genent war. In: Siegel, Karl: Die Joachimsthaler Chronik von 1516–1617. St. Joachimsthal 1923.

Maur, Eduard: Tomáš Müntzer [Thomas Müntzer]. Praha 1993.

Mittenzwei, Ingrid: Der Joachimsthaler Aufstand 1525. Seine Ursachen und Folgen. Berlin 1968.

Naumann, Friedrich (Hg.): Sächsisch-böhmische Beziehungen im 16. Jahrhundert. Chemnitz 2001.

Rak, Petr (Hg.): Comotovia 2007. Sborník příspěvků z konference věnované výročí 550 let udělení znaku města Chomutova (1457–2007) [Comotovia 2007. Sammelband der Beiträge der Konferenz veranstaltet zum 550. Jubiläum der Gewährung der Stadtrechte an Komotau (1457–2007)]. Chomutov 2008.

Řezník, Miloš (Hg.): Grenzraum und Transfer. Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien. Berlin 2007 (Chemnitzer Europastudien 5).

Rothe, Hans (Hg.): Deutsche in den böhmischen Ländern. Köln/Weimar/Wien 1992.

Royt, Jan: The Mining Town of Jáchymov: Reformation and Art. In: David/Holeton 2004, 305–311.

Stephan, Bernd/Lange, Martin (Hgg.): Wortwechsel. Das Kolloquium zum 475. Geburtstag der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens in Annaberg-Buchholz. Tagungsband. Annaberg-Buchholz 2015.

Vogler, Günter (Hg.): Martin Luther. Leben, Werk, Wirkung. Berlin 1983.

Turnwald, Erik (Hg.): Heimat und Kirche. Festschrift zum 90. Geburtstag von Erich Wehrenfennig, Kirchenpräsident der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien. Heidelberg/Wien 1963.

Turnwald, Erik: Das Luthertum in Böhmen. In: Hutter 1991, 107–117.

[WA]: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe – Weimarer Ausgabe. 127 Bde. Weimar 1883–2009.

Wartenberg, Günther: Die Entstehung der sächsischen Landeskirche von 1539 bis 1559. In: Junghans 1989, 67–90.

Wartenberg, Günther: Johannes Mathesius und die Wittenberger Reformation. In: Naumann 2001, 142–149.

Winckelmann, Otto: Über die Bedeutung der Verträge von Kadan und Wien (1534–1535) für deutschen Protestanten. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 11 (1890), 212–252.

Wippermann, Wolfgang: Rassenwahn und Teufelsglaube. Berlin 2005.

Wolkan, Rudolf: Studien zur Reformationsgeschichte Nordböhmens. Prag 1884.

Wolkan, Rudolf: Die Anfänge der Reformation in Joachimsthal. In: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 32 (1894), 273–299.

Zorzin, Alejandro: Karlstadt als Flugschriftenautor. Göttingen 1990.

Anmerkungen

1 Hlaváček 2007/I.

2 Hlaváček 2010. – Hlaváček 2015.

3 Eberhard 1981, 236.

4 Zur Geschichte der Stadt in der Reformationszeit allgemein Lorenz 1925, 1–34.

5 Eckert 1974/1976, 135 f.

6 Loesche 1895. – Wartenberg 2001. – Hlaváček 2007/II.

7 Eckert 1977.

8 Winckelmann 1890. – Hlaváček 2007/08.

9 Der päpstliche Legat Pier Paolo Vergerio schrieb noch direkt aus Kaaden seine Berichte nach Rom. Friedensburg 1892, 261 f., Nr. 97; 263, Nr. 98; 263–266, Nr. 99.

10 Chronica Fratrum Minorum de Observancia Provincie Bohemie. Prag, Bibliothek des Nationalmuseums, Handschrift VIII F 75, 339 f.

11 Bucholtz 1833, 248, 250–253.

12 Lorenz 1925, 214 f. – Royt 2004, 309. – Fajt 2005.

13 Mathesius/Arnim 1817, 6.

14 Hlaváček 2005.

15 Wolkan 1884. – Kaiserová 1983. – Turnwald 1991. – Eberhard 1992. – Hlaváček 2007/III.

16 Wartenberg 1989.

17 David 2003.

18 Hlaváček 2009. – Hlaváček 2016.

19 Lorenz 1925, 1–34. – Eberhard 1981, 236.

20 Eckert 1974/1976, 135 f.

21 Wolkan 1894, 274 f. – Lorenz 1925, 74.

22 Hlaváček 2017.

23 Hlaváček 2008.

24 Horčička 1895. – Eckert 1977.

25 WA 11, 264. – Jauernig 1963, 51 f.

26 Es war die Zeit des konservativen Umschwungs in der böhmischen Hauptstadt: Eberhard 1981, 254.

27 Zorzin 1990, 151.

28 Wolkan 1894, 291 f. – Zorzin 1990, 142, 238.

29 Brown 2005, 32.

30 Wolkan 1894, 290–292. – Zorzin 1990, 16 f., 142.

31 Karlstadt 1522, 2.

32 Karlstadt 1522, 2 f.

33 Karlstadt 1522, 13: »*Sie seind selber getzeugen yrer bilder / das sie nicht sehen / vnd nichts versteend. Esaias. xliiii. Hye mercke du abgottyscher vnchrist / das der schaffner / eynes byldes nichts ist / vnd dz ir allerbestes zu nicht nutz ist. Ja gewiß seind sie nicht nutz zu der seligkeit. Du must selber bekennen das du keynen bildmacher wilt fragen / was dir tzu der selikeit nutz ist / yhndem das ehr eyn bildmacher ist.*«

34 Zorzin 1990, 120.

35 Wolkan 1894, 297.

36 Mathesius/Siegel 1923, 28: »*Magister Philippus Eberbach / Schulmeister / Predigt in der Schul Mann und Frauen.*« – Lorenz 1925, 110.

37 Kirschner 1961, 7–9.

38 Kirschner 1961, 48–60. – Zu Müntzer und Böhmen Maur 1993.

39 Buchwald 1911, 32, 54, 57, 60, 75, 79, 81, 85, 90.

40 Kirschner 1961, 35–47.

41 Lorenz 1925, 8–12. – Allgemein Mittenzwei 1968.

42 Mathesius/SIEGEL 1923, 21.

43 Eckert 1974/1976, 30.

44 Borový 1869, 7, Nr. 547.

45 Mathesius/Siegel 1923, 34. – Leberecht de Wette 1827, 407.

46 Lorenz 1925, 14.

47 Mathesius/Siegel 1923, 36: »*Haben die Herren Schlicken ein öffentlich Mandat lassen außgehen wider die Sacramentirer und Wiedertäuffer.*«

48 Mathesius/Siegel 1923, 38. – Lorenz 1925, 237.

49 Kaennel 1997, 49. – Wippermann 2005, 71.

50 Lorenz 1925, 211–213.

51 Loesche 1895.

52 Loesche 1894, 49: »*Denn man hat zwo newe Kirchen auffgebawet, vnd schöne Tafeln von Christlichen gemelden auß der Schrifft drein verordnet, vnd guthertzige leut haben köstliche Tapeten mit Euangelischen Historien machen lassen, damit an grossen Festen Predigstul, Tauffstein vnd Altar gezieret worden.*«

53 Mathesius/Siegel 1923, 40, 46.

54 Mathesius/Siegel 1923, 50: »*Graff Jeronymus und Graff Lorentz Schlick haben lassen die tafel auff den Altar machen.*«

55 Lorenz 1925, 214 f. – Royt 2004, 309.

56 Mathesius/Siegel 1923, 49. – Lorenz 1925, 16 f.

57 Lorenz 1925, 215 f. – Royt 2004, 311.

58 Wartenberg 2001. – Hlaváček 2007/II. – Kohnle/Dingel 2017. – Hlaváček 2019.

Sachsens Glanz in Böhmens Norden

Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick

Matthias Donath

Die Grenze zwischen Sachsen und Böhmen gehört zu den stabilsten Grenzen in der europäischen Geschichte. Im Grunde genommen ist sie seit dem Vertrag von Eger 1459 unverändert geblieben. Aber es war eine Grenze, die eher einte als trennte, zumal auf beiden Seiten die gleiche Sprache gesprochen wurde und – bis zur Gegenreformation in Böhmen – teilweise die gleichen Glaubensüberzeugungen herrschten. In kultureller Hinsicht war die Grenze sehr durchlässig. Besonders fruchtbar waren die wechselseitigen Beziehung im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert, als Sachsen und Nordwestböhmen zu einer gemeinsamen »Architekturlandschaft« zusammenwuchsen.[1] Der spätgotische Baustil, der in Sachsen um 1470 eine eigenständige Ausprägung erfuhr, verbreitete sich über den Erzgebirgskamm hinweg nach Böhmen. Umgekehrt erhielt die Architektur der sächsischen Bergstädte nach 1500 durch den Kontakt mit den böhmischen Bauhütten maßgebliche Anregungen, etwa im Gewölbebau, der ohne die raumbildenden Innovationen des Prager Hofbaumeisters Benedikt Ried nicht zu verstehen ist.[2] In der Kirchenbaukunst ist der kulturelle Austausch zwischen Sachsen und Böhmen mehrfach untersucht worden, während für die Herrschaftsarchitektur genauere Studien fehlen.[3]

Schlossbau in Sachsen nach 1470

Sachsen hat im 15. Jahrhundert maßgeblich zur Entwicklung des neuzeitlichen Schlossbaus beigetragen. Die Kurfürsten und Herzöge von Sachsen errichteten zwischen 1470 und 1510 großangelegte spätgotische Residenzbauten, die die Herrschaftsarchitektur revolutionierten.[4] Es bildeten sich Merkmale heraus, die für den deutschen Schlossbau des 16. und 17. Jahrhunderts bestimmend bleiben sollten. Dazu gehören die Vereinheitlichung der Grundrisse und Fassaden, die Ausbildung normierter Bautypen und die Erschließung durch aufwendige Treppen oder Wendeltreppentürme. Innen setzte sich ein neuartiges Raum- und Grundrisssystem mit Hofstube, Saal und zweiräumigen Appartements durch. Während fortifikatorische Elemente in den Hintergrund traten, blieben Türme und andere Motive der Wehrarchitektur als Symbole von Macht und Herrschaft erhalten.

Es verwundert nicht, dass diese Ideen aus Sachsen kamen, denn das Land der Wettiner war zu dieser Zeit das wirtschaftlich stärkste Territorium im Reich. Seine materielle Grundlage waren die Silberfunde im Erzgebirge. Von der Entdeckung großer Silbervorkommen am Schneeberg 1470 wurde ein wirtschaftlicher Aufschwung ausgelöst, der die Gesellschaft in allen Bereichen modernisierte. Die kulturelle Vormachtstellung, die Sachsen damals hatte, äußerte sich in einem eigenständigen Baustil, der um 1470 in der Bauhütte des Arnold von Westfalen in Meißen entwickelt wurde. Die sächsische Spätgotik – Milada Radová-Štiková spricht vom »Meißner Stil«[5] – ist durch innovative Bauformen und Raumbildungen gekennzeichnet. Auf der Grundlage neuartiger konstruktiver Durchbildungen entstanden eigenständige Architekturmotive wie etwa die Zellengewölbe, die Vorhangbogenfenster und die gegliederten Backsteingiebel. Einen großen Anteil daran hatte der Baumeister Arnold von Westfalen,[6] der von Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht 1471 zum Werkmeister und Leiter der neugeschaffenen landesherrlichen Bauorganisation bestellt wurde. Unter seiner Leitung verwandelte sich der Meißner Burgberg in eine große Baustelle. Die Bauleute arbeiteten am Neubau des landesherrlichen Schlosses (seit 1676 Albrechtsburg genannt), für das im Juni 1471 der Grundstein gelegt wurde, am Ausbau der Westtürme des Domes und am Bischofsschloss, dessen Errichtung um 1476 begann.[7] Der Schlossbau in Meißen wurde unter Conrad Pflüger vollendet, nachdem Arnold 1481 verstorben war. Claus Kirchner,[8] der 1481 unter den Gläubigern Arnolds genannt wird, errichtete den Albrechtsbau des Torgauer Schlosses und das Schloss in Wittenberg (Abb. 1), das 1491–1497 als Dreiflügelanlage für Kurfürst Friedrich den Weisen entstand.[9] In Dresden sind in den 1470er Jahren Baumaßnahmen bezeugt. Dabei wurden die vorgefundenen älteren Bauteile des Residenzschlosses zu einer Vierflügelanlage zusammengefasst.[10] Der Magdeburger Erzbischof Ernst von



Abb. 1 Wittenberg, Schloss, erbaut ab 1489 für Kurfürst Friedrich den Weisen von Sachsen. Ausschnitt aus einem Holzschnitt von 1611. Das Wittenberger Schloss galt um 1500 als einer der modernsten Residenzen Europas (Foto: Slg. Matthias Donath, Dresden)

Sachsen, ein Sohn des Kurfürsten Ernst, veranlasste den Bau der Moritzburg in Halle, zu der 1484 der Grundstein gelegt wurde.[11] Die von Arnold von Westfalen entwickelten Architekturformen wurden rasch von den Meißner Bischöfen aufgegriffen, die ihre Bischofsresidenzen in Stolpen (nach 1476–1533), Meißen (nach 1476–nach 1521) und Wurzen (1491–1497) mit hohem materiellem Aufwand ausbauten.[12] Auch der niedere Adel ahmte den wettinischen Schlossbau nach, wobei Hofangehörige den Anfang machten. Obermarschall Hugold von Schleinitz ließ das Schloss Rochsburg 1470–1482 unter Beteiligung Arnolds von Westfalen zu einer Vierflügelanlage ausbauen,[13] während der Hofrichter Caspar von Schönberg das Schloss Sachsenburg um 1488 in den neuen spätgotischen Formen ausbauen ließ.[14] Innerhalb kürzester Zeit gelangte der »Meißner Stil« auch nach Böhmen, wo er vom einheimischen Adel aufgegriffen wurde. Dieser Einfluss lässt sich vor allem in Nordwestböhmen nachweisen, das in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht eng mit dem sächsischen Erzgebirge verflochten war.

Die Schlick und Sachsen

Am Beispiel der Grafen Schlick lässt sich diese Entwicklung gut nachvollziehen. Ihr Herrschaftsgebiet in Nordwestböhmen umfasste den Elbogener Kreis, den König Sigismund am 20. September 1434 an Kaspar Schlick verpfändet hatte. Zu ihm gehörten die Herrschaften Elbogen (Loket), Schlackenwerth (Ostrov nad Ohří) und Falkenau an der Eger (Sokolov, früher Falknov). Die Herrschaftssitze wurden unter den Grafen Schlick mit großem Aufwand ausgebaut und modernisiert. Während die Burg Elbogen einen ergänzenden Umbau erfuhr, entstanden in Falkenau und Schlackenwerth große Neubauten. Und zusammen mit der Gründung der Stadt St. Joachimsthal (Jáchymov) wurde das Schloss Freudenstein errichtet.

Es verwundert nicht, dass die Residenzbauten unter dem maßgeblichen Einfluss der wettinischen Herrschaftsarchitektur entstanden sind. Zum einen waren die Wettiner die Normen setzende kulturelle Macht in den benachbarten Regionen, zum anderen hatten die Schlick enge Beziehungen nach Sachsen.[15] 1447 erwarb Matthes Schlick, der Bruder des böhmischen Kanzlers Kaspar Schlick, die Herrschaft Stollberg im Erzgebirge, die 1473 wieder an die Familie von Schönberg verkauft wurde. Der Umbau der Stollberger Marienkirche, der nach 1450 unter Matthes Schlick erfolgte, zeigt, dass man sich mit den Entwicklungen in der Baukunst auseinanderzusetzen hatte (Abb. 2, 3).[16] Die vor der Stadtmauer gelegene Marienkirche war die eigentliche Pfarrkirche der Stadt Stollberg, während die am Markt gelegene Kirche St. Jakob nur deren Tochterkirche war. Bei der Marienkirche handelt sich um eine romanische Saalkirche mit rechteckigem Langhaus und eingezogenem Chor, die um 1200 errichtet worden sein dürfte. Um 1450/1460 wurden ein gotischer Chor errichtet und ein

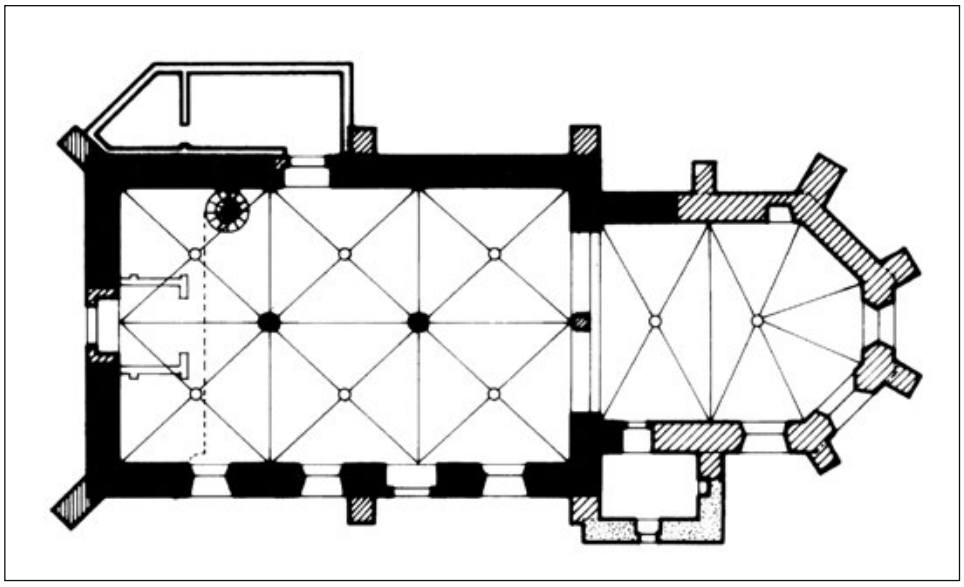


Abb. 2 Stollberg im Erzgebirge, Marienkirche, Grundriss (Abb.: M. Donath, Dresden)



Abb. 3 Stollberg im Erzgebirge, Marienkirche, Wappen des Matthes Schlick, Grafen von Passaun und Weißkirchen (Foto: M. Donath)

Gewölbe eingezogen. Das Kreuzrippengewölbe ruht auf zwei Pfeilern, wodurch der Eindruck einer zweischiffigen Hallenkirche entstand. Die Gestaltung der Pfeiler zeigt ein neuartiges Motiv. Man errichtete schlanke Pfeiler auf achteckigem Grundriss. Die Gewölberippen sitzen nicht auf Konsolen oder Diensten auf, sondern verschleifen sich mit dem Pfeilerkern, womit das in den sächsischen Hallenkirchen verwirklichte Verschmelzen der Raumteile zu einem Einheitsraum vorweggenommen wird. Die Stollberger Marienkirche stellt neben der Kunigundenkirche in Rochlitz (Pfeiler und Einwölbung um 1460/1470–1476)[17] ein frühes Beispiel dieser Pfeilerlösung dar, die sich später etwa in der Thomaskirche in Leipzig (Hallenlanghaus 1482–1496)[18] und im Dom St. Marien in Bautzen (Einwölbung 1492–1497)[19] wiederholt. Allerdings stellt die Marienkirche in Stollberg keine herausgehobene »Herrschaftskirche« der Schlick dar, wie man es erwarten könnte. Man bildete keine prächtige Schaufassade aus, verzichtete auf eine eigene Grab- oder Herrschaftskapelle, sondern begnügte sich mit dem Umbau des älteren romanischen Kirchengebäudes. Das einzige Herrschaftszeugnis sind die farbig gefassten Wappenreliefs auf den beiden Schlusssteinen im südlichen Kirchenschiff. Dargestellt sind die Wappen des Matthes Schlick, Grafen von Passaun und Herrn von Weißkirchen, und seiner Ehefrau Kunigunde von Seinsheim-Schwarzenberg.

Elbogen

Die 1434 an die Schlick verpfändete Burg Elbogen[20] (Abb. 4, 5) war bis 1547 im Pfandbesitz und während des 15. Jahrhunderts Hauptsitz der Grafenfamilie. Die Burg steht auf einem markanten Felssporn, der sich in einer Flussschleife der Eger erhebt. Es handelt sich um eine



Abb. 4 Elbogen (Loket), Burg, Ansicht von Osten, Stich um 1840 (ex: Heber 2002)

königliche Gründung. Der romanische Kern mit dem runden Bergfried, dem 1810 abgetragenen Felsstubenhaus und dem vorgelagerten Markgrafenhaus stammt aus dem 12. Jahrhundert. Die Burgkapelle, eine Rotunde mit Apsis, wird in das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert. Die Bauteile der Burg werden erstmals im Erbteilungsvertrag vom 31. Juli 1489 genannt, als die drei Söhne des Matthes Schlick eine Aufteilung ihrer »Stammburg« vereinbarten.[21] Das Markgrafenhaus (»*das haus, das man des margraven haws nennet*«) fiel an Niklas Schlick, der auch die Herrschaft Falkenau bekam, während Hieronymus (I.) Schlick »*die zwei kempnaten mit der kuchen und keller von untersten unz auf das oberste*« erbte. Gemeint ist offenbar der an die Ringmauer gelehnte Nordflügel, der später um den Saalbau erweitert wurde. Kaspar (II.) Schlick, der Begründer der Schlackenwerther Linie, erhielt »*die rote kempnadt im slos zu Elbogen*«, die sich vermutlich im Hauptmannhaus neben dem Bergfried befunden hat. Der Ostflügel mit den repräsentativen Sälen und der Grafenstube fehlte damals noch.

Unter Kaspar (I.) und Matthes Schlick wurden – nach dem derzeitigen Stand der Bauforschung – nur vereinzelte Umbauten durchgeführt. Das traditionelle Bild der Burg blieb erhalten. Die Umgestaltung setzte erst im ausgehenden 15. Jahrhundert ein – entweder unter Hieronymus Schlick, dem 1492 ermordeten Begründer der Elbogener Linie, oder unter seinem Sohn Sebastian, der Elbogen von 1496 bis 1527 im Besitz hatte.[22] Zwischen dem mittelalterlichen Nordflügel und dem Hauptmannhaus wurde ein dreigeschossiger Saalbau errichtet, der die Haupträume des Herrschaftssitzes und die Grafenwohnung aufnahm, während der Berg-

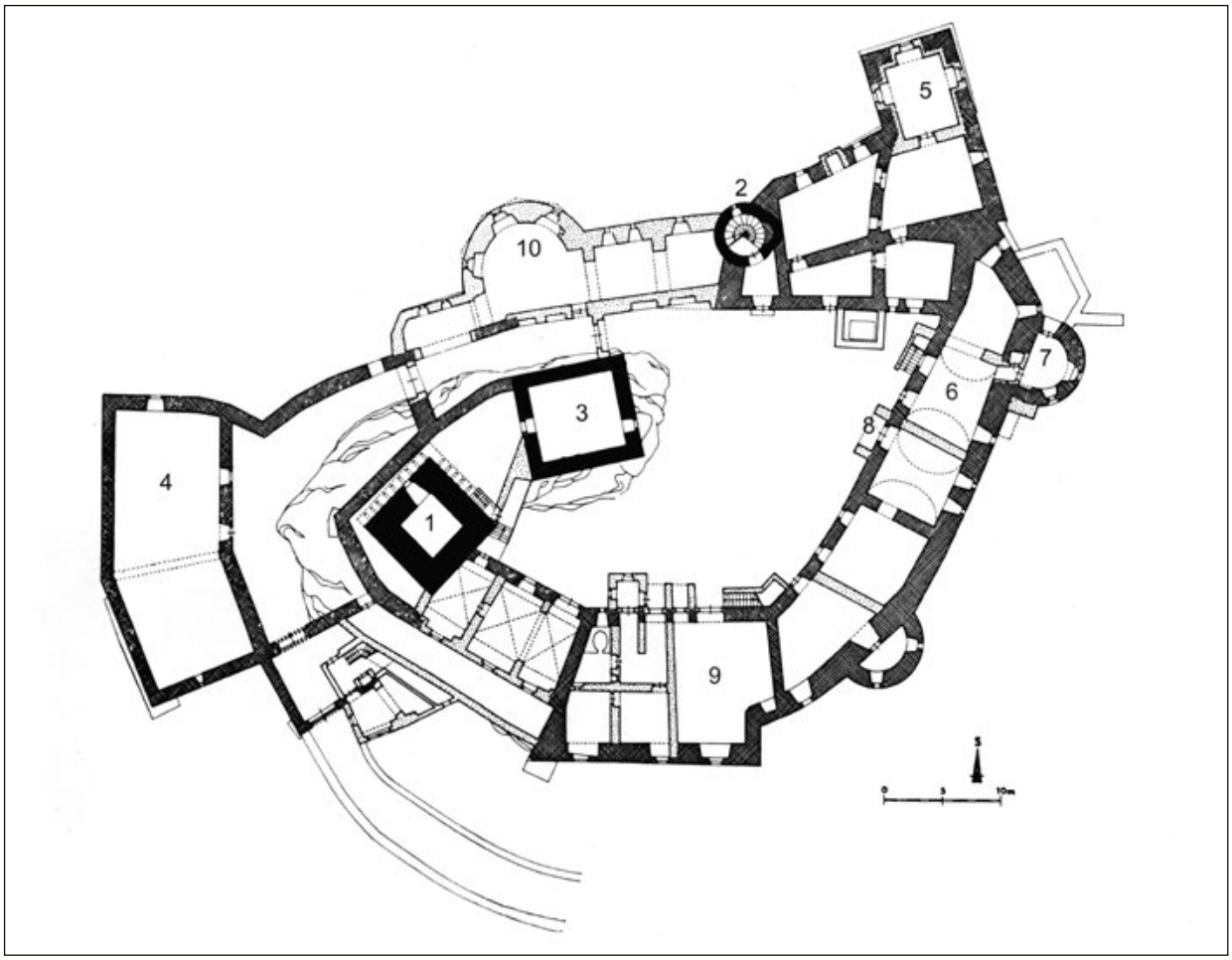


Abb. 5 Elbogen, Burg, Grundriss im Zustand des 16. Jahrhunderts, Darstellung in Höhe des Erdgeschosses.
1 Bergfried. **2** Kapelle, umgebaut zur Wendeltreppe. **3** Felsstubenhaus. **4** Markgrafenhaus. **5** Nordflügel.
6 Ostflügel (Saaltrakt). **7** Bastion, darüber Grafenstube. **8** Erker auf der Hofseite. **9** Hauptmannshaus (Südflügel).
10 Erweiterung des Nordflügels mit Bastion (ex: Kašička/Nechvátal 1983, 38, bearb. von M. Donath)

fried und die älteren Bauteile der Burg, darunter auch die mit Bastionen bewehrte Ringmauer, erhalten blieben. Der Nordflügel wurde um einen turmartigen Trakt erweitert, dessen Fenster sich in drei Richtungen öffnen. Es folgte ein Umbau im Renaissancestil, den vermutlich Albrecht Schlick um 1530 vorgenommen hat. Damals wurde der Nordflügel erweitert und ein zusätzlicher Bauteil errichtet, der sich nach Norden halbrund erweitert und wie eine mittelalterliche Bastion aussieht, innen aber wohnliche Räume enthält. Als Hieronymus (II.) Schlick aus der Schlackenwerther Linie die Elbogener Schlossherrschaft 1531 von seinem Vetter Albrecht gegen Budenitz und Winteritz eintauschte, war der Umbau sicherlich schon beendet.

1547 beendete König Ferdinand I. die Pfandherrschaft der Schlick. Die Burg wurde konfisziert und gelangte 1598 in städtischen Besitz. Um die Burg als Zuchthaus zu nutzen, wurde 1795 bis 1820 ein gravierender Umbau durchgeführt.[23] Dabei hat man das dritte Stockwerk abgetragen und die Fassaden stark vereinfacht. Die großen Fensteröffnungen wurden durch kleine Zellenfenster ersetzt. Innen wurden Arrestzellen eingebaut, was den Grundriss völlig veränderte. Die letzte Umgestaltung, die 1964 begann und größtenteils abgeschlossen ist, verfolgte das Ziel, unter Beseitigung der nachträglichen Einbauten den mittelalterlichen Zustand zurückzugewinnen. Dabei wurden die spätgotischen Befunde größtenteils wieder zugedeckt. Um das Bild des



Abb. 6 Elbogen, Burg, Nord- und Ostflügel, Blick vom Bergfried auf die Hofseite, Zustand 2007 (Foto: M. Donath)

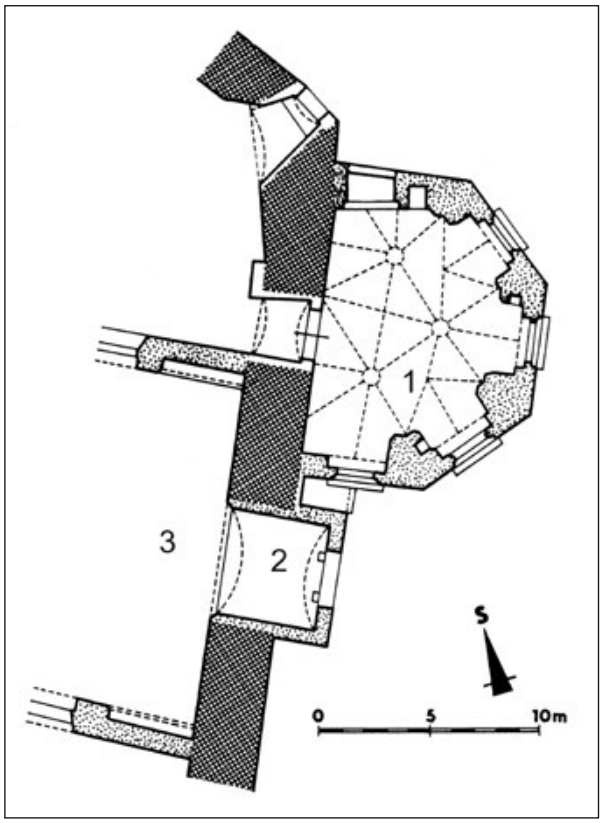


Abb. 7 Elbogen, Burg, Grundriss des Ostflügels im Zustand des 16. Jahrhunderts, erstes Obergeschoss, Ausschnitt: 1 Grafen- oder Kanzleistube. – 2 Erker. – 3 Kleine Saal- oder Amtsstube (ex: Kašička/Nechvátal 1983, 39, bearbeitet von M. Donath)

frühneuzeitlichen Schlosses zu rekonstruieren, muss man auf die historischen Inventare zurückgreifen, die den Zustand vor 1795 wiedergeben. Außerdem sind die dokumentierten Baubefunde einzubeziehen.[24]

Der spätgotische Umbau der Burg Elbogen lässt Elemente des frühneuzeitlichen sächsischen Schlossbaus erkennen. Zwar stellt der Herrensitz keine grandiose Neuerfindung als Drei- oder Vierflügelanlage dar, aber dennoch wurde versucht, eine Regularisierung und Vereinheitlichung vorzunehmen. Dabei war man an die vorgefundene Situation gebunden. Die vorhandenen Bauteile und Wehrmauern blieben erhalten, wurden aber zu einer einheitlich wirkenden Gebäudegruppe zusammengefügt, die den Schlosshof umgibt. Mit dem Saaltrakt, der vermutlich vor 1492 in die Lücke zwischen dem Nordflügel und dem Hauptmannhaus eingefügt wurde, entstand eine geschlossene Hofarchitektur (Abb. 6). Der neue Hofflügel lehnt sich an die mittelalterliche Ringmauer an, die mit ihren beiden halbrunden Bastionen als Außenmauer genutzt wurde. Der Bergfried blieb als »alter Turm« erhalten, was nicht überrascht, denn im Schlossbau des 15. und 16. Jahrhunderts wurden oftmals ältere Burgtürme stehen gelassen, auch wenn diese keine Nutzung mehr hatten.[25] Türme sind traditionelle Herrschaftszeichen. Sie galten als Inbegriff adeliger Wehr- und Wohnarchitektur sowie als allegorisches Sinnbild fürstlicher Stärke und Gerichtsbarkeit. In Elbogen war die Beibehaltung des Turms besonders wichtig, weil der Bergfried der noch jungen Adelsfamilie geschichtliche Tiefe und Herrschaftslegitimation verlieh. Der Bergfried sollte das Gefühl einer langen Vergangenheit hervorrufen und davon ablenken, dass die vermeintliche »Stammburg« der Schlick erst 1434 in ihren Besitz – und das auch nur pfandweise – übergegangen war. Zudem bildeten Burg und Turm den symbolischen Mittelpunkt des Lehnssystems im Elbogener Kreis. Durch die Pfandherrschaft über Elbogen waren die Schlick auch die Lehnsherren über die nachgeordnete Elbogener Lehnsmannschaft, weshalb der Turm auch in dieser Hinsicht als Herrschaftszeichen wirkte. Zu berücksichtigen ist außerdem die Stellung des böhmischen Königs, der ja der eigentliche Herr der Burg war. Ein Beseitigen des Bergfrieds, der stellvertretend für die königliche Burg stand, wäre vermutlich gar nicht so einfach möglich gewesen. Jedenfalls blieb der Turm stehen, auch wenn man für ihn keine Nutzung hatte. In den Inventaren ist er nicht mehr verzeichnet.



Abb. 8 Elbogen, Burg, Bastion an der Westseite, darüber Grafenstube (Foto: M. Donath)

Die Raumfunktionen lassen sich mithilfe eines Inventars nachvollziehen, das 1598 von der Stadt Elbogen erstellt wurde.[26] Das Erdgeschoss der Hofumbauung hatte größtenteils den Charakter eines Kellers. Die alte Schlosskapelle bestand 1598 nicht mehr. In der romanischen Rotunde hatte man eine Wendeltreppe errichtet, die als »Schnecke« bezeugt ist. Das Inventar nennt den vorgelagerten Ziehbrunnen und verschiedene Gewölbe, die man als Badestube und Pferdestall benutzte. Im Nordflügel befand sich die Schlosskapelle, die 1598 mit einer reichen Ausstattung beschrieben wird. »*Inn der capelln*« befanden sich »*3 glasfennster, darunter aines gannz und gar zerbrochen, 2 allte gemahlte tafeln, allte tisch, 1 steinern Jacobsbilldt, 1 crucifix, 1 geschnitzt und gecronter Salvator*«. Wann die Verlegung der Kapelle in den Nordflügel erfolgte, ist nicht sicher. Vermutlich geschah das erst, als der Nordflügel um den rechteckig vorkagenden Anbau erweitert wurde, in dem sich die Kapelle befand. Holzkammer, Brotkammer, Backhaus, Küche und Speisegewölbe lagen vermutlich im Erdgeschoss des spätgotischen Saaltraktes, der als Ostflügel den Hof begrenzt. Über der halbrunden Bastei, deren Bausubstanz älter ist, wurde ein mehreckiger Vorbau angelegt. Er umfasste fünf Seiten eines Achtecks, wobei Konsolen zwischen dem Rundturm und den vorkragenden Ecken vermitteln (Abb. 7, 8). In den Wandflächen sind rechteckige Fenster mit profilierten Steingewänden ausgebildet. Der dahinter liegende Raum, der zum ersten Obergeschoss (»*mittler gaden*«) der Hofumbauung gehört, ist gewölbt. Nach dem Inventar von 1598 muss es sich um die gewölbte Kanzlei- oder Grafenstube handeln (»*Inn der gewölbten kannzlej oder graffenstueben*«). Die Stube, deren Zugang mit einer eisernen Tür verschlossen war, hatte Wandbänke, Glasfenster, einen grünen Ofen und »*1 briefcasten*«. Von der Grafenstube ging es »*hinab inn ain Cammer*«. Das war die zugehörige Schlafkammer, die sich im Erdgeschoss der halbrunden Bastei befunden hat. Dort stand ein »*1 spannspett mit aim halbem himel*«. Zur Schlafkammer gehörte ein Abort (»*haimblichkeit*«), der mit einer Tür mit eisernen Beschlägen verschlossen war. Der Aborterker verläuft in der Ecke zwischen Bastion und Ostflügel. Anton Gnirs sprach den Gewölberaum über der Bastei als Erker an,[27] doch das ist abzulehnen. Der Erker ist vielmehr mit der kleinen Raumerweiterung identisch, die neben dem mehreckigen Gewölberaum vorkragt. Dieser »*erckher*«, wie er im Inventar von 1598 genannt wird, ruht auf einem Konsolstein und einem Mauervorsprung, hinter dem sich der Abortschacht des beschriebenen Aborts verbirgt. Der Erker besitzt ein rechteckiges Fenster und ein geneigtes Dach. Dahinter lag die kleine Saal- oder Amtsstube. »*Inn der clainen saal oder ambtsstueben mit dem erckher*« stand ein grüner Ofen. Das Inventar nennt Wandbänke und »*3 fennster mit 4 lichten unnd inn jedem 2 schubfensterlein, so wol ain clain fensterlein, alles newe rahmen, pley unnd glass*«. Der Erker war »*verschlagen sambt ainem gatter unnd thüer mit schloß und pannden, adrinn 2 new gemachte briefcasten auch mit schloß und pannden, 1 new schreibtischlein mit 2 schubcasten, 1 schwarz beschlagene laden zum gelldt, 1 kienfehren tisch, 4 grosse einschraubeisen, darinnen 2 hulzerne stangen*«. František Kašička und Bořivoj Nechvátal deuteten den Raum als »*Hauskapelle*«,[28] was aber dem Inventarverzeichnis eindeutig widerspricht.

Von der Saal- oder Amtsstube gelangte man in den unteren Saal, der sich im ersten Obergeschoss des Ostflügels befand (»*Uffn untern Saal*«). Er hatte zehn Fenster



Abb. 9 Elbogen, Burg, Ostflügel, Durchgang zwischen dem Saal und dem Austritt, heute vermauert. Am Gewölbe haben sich Reste der Ausmalung erhalten (Foto: M. Donath)

und war mit Wandbänken ausgestattet. Auf der vorgelagerten halbrunden Bastei war ein Austritt ausgebildet, was im Inventar aber nicht vermerkt ist. Der Durchgang, der in die mittelalterliche Ringmauer eingebrochen wurde, hat ein Kreuzgratgewölbe und war ausgemalt. Reste der Bemalung, die florale Motive und Schriftbänder zeigte, haben sich erhalten (Abb. 9). Es folgten die Landrechtsstube, drei unterschiedlich große Kammern sowie die Amts- oder Hauptmannsstube. Die Räume sind wohl alle im Hauptmannhaus zu verorten, das den Südflügel des Schlosshofs darstellt. Der saalartige Raum im Südflügel ist vermutlich mit der Landrechtsstube identisch. Er besaß eine reiche Ausmalung, die auf um 1400 datiert wird. Hinter einer perspektivisch angelegten Zinnenmauer, deren Vorderseite mit einem gemalten Vorhang bedeckt ist, blickt man in einen Garten, in dem Bäume wachsen. Die Ausmalung wurde in den 1990er Jahren teilweise freigelegt.

Das zweite Obergeschoss der Hofumbauung wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts vollständig abgebrochen, sodass es schwierig ist, die verzeichneten Räume zu lokalisieren. Das Inventar nennt die Silberkammer, die Jungfrauenkammer und -stube, nochmals eine Küche sowie die obere Hofstube. »*Inn der obern clain hoff- oder fuerstenstuebben*« standen ein grüner Ofen, eine lange Tafel, ein Tisch und Wandbänke, ferner gab es ein vertäfeltes und in den Raum eingebautes Schreibstüblein. Es folgte der obere Saal, an den sich die große Hofstube mit Vorsaal anschloss. »*In der grossen gemallten hofstueben*«, die nach dem Inventar ausgemalt war, standen Bänke und zwei Kredenztische. Über dem oberen Saal folgte die Harnischkammer, die als Rüstkammer und Waffendepot diente.

Das Inventar belegt, das alle Raumfunktionen eines frühneuzeitlichen Schlosses vorhanden waren, wenngleich in reichlich unkonventioneller Anordnung. Das lässt sich damit erklären, dass die vorgefundenen Baulichkeiten, darunter der Nordflügel und das Hauptmannhaus, in die Nutzung einbezogen wurden. Zudem war man an die vorhandenen Befestigungen und Mauern gebunden. Neue Raumfunktionen konnte man nur im Saaltrakt unterbringen. Die Auflassung der romanischen Burgkapelle resultiert wohl daraus, dass die Rotunde viel zu klein war. Der neue Kapellenraum hatte keinen räumlichen Bezug zur Grafenwohnung, war aber in die durchgehende Hofbebauung eingebunden. Die Eingliederung der Kapelle ins Schloss ist ein Merkmal des frühneuzeitlichen Schlossbaus. Ein frühes Beispiel stellt die in den 1470er Jahren erbaute Schlosskapelle in Rochsburg dar, die sich in eine Vierflügelanlage eingliedert.[29]

Das neuzeitliche Appartementsystem mit Stube und Kammer lässt sich auch für Elbogen nachweisen. So wohnten die Töchter in einer Jungfrauenstube und -kammer im zweiten Obergeschoss. Der Graf bewohnte die repräsentative Grafenstube, die im gewölbten Erkervorbau über der halbrunden Bastion untergebracht war und durch diese Anordnung, aber auch durch die architektonische Gestaltung dieses Bauteils von außen als hervorgehobener Bestandteil des Herrschaftssitzes zu erkennen war. Von der Grafenstube hatte man einen herrlichen Ausblick in die Umgebung.[30] Die zugehörige Schlafkammer mit Himmelbett befand sich darunter in einem Zwischengeschoss.

Was in keinem Schloss fehlen durfte, war die Hofstube. In diesem Raum, der sich beheizen ließ, nahm die



Abb. 10 Elbogen, Burg, Ostflügel, Hofseite, um 1920. Im Mauerwerk zeichnen sich die Reste des Erkers ab, der einst die Hoffassade schmückte. (ex: GNIRS 1927, 98)

Hofgesellschaft ihre Mahlzeiten ein. In den Schlössern der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen und der Bischöfe von Meißen war es üblich, die Hofstube im Erdgeschoss neben der Küche anzuordnen. Der Saal, in dem die großen Festlichkeiten abgehalten wurden, lag meist darüber. In Elbogen findet man eine andere Raumaufteilung, was wohl damit zu tun hat, dass man die neuen Raumfunktionen auf den neu errichteten Ostflügel konzentrierte. Im ersten Obergeschoss befand sich der untere Saal, während im zweiten Obergeschoss, das nicht mehr vorhanden ist, eine kleine und eine große Hofstube sowie der obere Saal lagen. Die Grafenfamilie verfügte damit über einen großzügigen Repräsentationstrakt, der alles enthielt, was man für das Alltagsleben der Hofgesellschaft und für Festlichkeiten benötigte.

Zur Nutzungsmischung der frühneuzeitlichen Residenzen gehören eigene Verwaltungsräume für Kanzlei und Archiv. In den sächsischen Schlössern befanden sich die Verwaltungsräume gewöhnlich im Erdgeschoss, wo sie als Appartement mit Kanzleistube und Kanzleikammer angelegt waren. In Elbogen war die Aufteilung anders. Man hatte keinen voll ausgebildeten Verwaltungsbereich, sondern nutzte die Räume, die sich neben der Grafenstube befanden. Der kleine Saal im ersten Obergeschoss des Ostflügels diente als Amtsstube. Der zugehörige Erker, der Schreibtisch, Schubkästen und eine Geldlade enthielt, kann als Schreibkammer gedeutet werden. Er war recht klein, erhielt aber alles, was der Graf zur Erledigung des Schriftverkehrs und der Geldangelegenheiten benötigte. Die Grafenstube scheint nachträglich zur Kanzlei umfunktioniert worden zu sein, denn das Inventar von 1598 spricht von der »*kannzlej oder graffenstueben*«. Heute wird dieser Raum als »Schlick-Archiv« bezeichnet, was nicht ganz richtig ist, weil die ursprüngliche Nutzung als Grafenwohnung dadurch in den Hintergrund tritt.[31]

Dass das Elbogener Schloss als Herrschaftszeichen wirkte, lag nicht nur am alten Bergfried, der die höchste Erhebung des Burgfelsens besetzte, sondern auch an architektonischen Inszenierungen, die unter den Grafen Schlick vorgenommen wurde. Auf der Hangseite trat die Grafenstube als mehreckiger Erkerturm hervor, wobei die halbrunde Bastion, auf der die gewölbte Stube ruht, wiederum als »alter Turm« zu interpretieren ist. Auf der Hofseite war ein prächtiger Erkerbau ausgebildet, der auf rechteckigem Grundriss hervortrat und auch Altan genannt wurde.[32] Das viel bewunderte Kunstwerk, mit reichen Sandsteinarbeiten und dem Wappen der Grafenfamilie geziert, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen. Vor der letzten Restaurierung, die die Hofseite des Ostflügels abermals veränderte, waren im Mauerwerk noch Spuren des abgebrochenen Altans erkennbar. Im Obergeschoss zeichnete sich eine große Bogenöffnung ab (Abb. 10), was darauf hindeutet, dass der Erker hier als offene Loggia gestaltet war. Wie sich der Erkervorbau im zweiten Obergeschoss fortsetzte, ist nicht bekannt. In der Bedeutung als Herrschaftszeichen gleicht der Erker den Loggien und Treppentürmen der sächsischen Schlösser. Beispiele sind der Große Wendelstein der Albrechtsburg, der außen von offenen Gängen umgeben ist, der hofseitige Gang auf Schloss Rochlitz und die mehrgeschossige Loggia am Hausmannsturm des Dresdner Schlosses, die um 1540/1450 bei der Umgestaltung der Residenz zum Renaissanceschloss errichtet wurde. Die Loggien und Austritte, die sich immer auf der Hofseite befinden, dienten dazu, die Macht des Herrschers gegenüber der Hofgesellschaft und Gästen hervorzuheben. Von den offenen Gängen aus konnten Empfänge und Festlichkeiten beobachtet werden. Aber auch wenn der Herrscher nicht da war, symbolisierten die offenen Austritte seine Anwesenheit. Vor diesem Hintergrund ist auch der Erker in Elbogen zu verstehen. Auf dem Austritt im ersten Obergeschoss konnte sich der Graf zeigen, zumal dahinter die Amtsstube, die Schreibkammer und die Grafenstube lagen. Der Erker verdeutlichte somit als architektonisches Motiv die Präsenz des adeligen Hausherrn.

Falkenau

Während in Elbogen die vorhandenen Baulichkeiten der Burg beibehalten und nur ergänzt wurden, nahm man in Falkenau, das 1434 an Kaspar (I.) und Matthes Schlick gelangte, einen grundlegenden Neubau vor.[33] Die alte Burg des 13. Jahrhunderts – angelegt als Niederungsburg mit Ringmauer und Wassergraben – wurde abgebrochen.[34] Nach alter Überlieferung wurde das Schloss 1480 unter Graf Niklas Schlick errichtet (Abb. 11–13),[35] was aber nicht sicher belegt ist. Der Neubau des Adelssitzes kann auch später, etwa um 1500, durchgeführt worden sein. Der Bauherr, Niklas Schlick, war der zweite Sohn von Matthes Schlick. Er erbte 1489 die Herrschaft Falkenau und begründete die Falkenauer Linie des Geschlechts. Das Schloss Falkenau stellt sich als Vierflügelanlage dar, deren Ecken mit Rundtürmen besetzt sind. Über dem Erdgeschossbereich wird der kreisrunde Grundriss der Türme in ein Achteck überführt. Das Schloss war von einem Wassergraben umgeben, über den drei steinerne Brücken führten. Die spätgotische Bausubstanz ist größtenteils noch vorhanden, auch wenn es später zu Umbauten und Veränderungen kam. Der letzte Schlick auf Falkenau war Graf Johann Albin Schlick, der sich dem böhmischen Aufstand anschloss und nach der Belagerung und Beschießung der Stadt Falkenau 1621 durch kaiserliche Truppen außer Landes flüchtete. 1622 gelangte die Herrschaft Falkenau an Otto von Nostitz auf Neudorf, doch erst 1663 begann Hans Hartwig von Nostitz mit dem Wiederaufbau des durch Kriegseinwirkung stark in Mitleidenschaft gezogenen Schlosses. Dieser Zustand ist auf einem Gemälde festgehalten, das im Museum Schloss Falkenau (Krajské muzeum Sokolov) aufbewahrt wird und um 1700 entstanden sein dürfte. Es zeigt das Schloss mit achteckigen Türmen, die von achtseitigen Dächern mit Laternen und zwiebelförmigen Hauben bekrönt werden (Abb. 12). Die Dachlandschaft wird durch Zwerchhäuser mit spitzen Giebeln gegliedert. Der Westflügel und der nordwestliche Eckturm wurden damals vollkommen neu errichtet. Den Innenhof ließ Hans Hartwig von Nostitz nach italienischem Vorbild mit offenen Arkaden umgeben. Der letzte Umbau erfolgte im 19. Jahrhundert. Damals erhielten die Türme spitze Hauben. Der umlaufende Graben wurde verfüllt.



Abb. 11 Falkenau (Sokolov), Schloss, Ansicht von Süden, 2007 (Foto: M. Donath)



Abb. 12 Falkenau, Schloss, Ausschnitt aus einer Stadtansicht um 1700. Sokolov, Krajské muzeum (Foto: M. Donath)

Schloss Falkenau ist ein frühes Beispiel für eine einheitlich gestaltete Vierflügelanlage mit Rundtürmen an den Ecken.[36] Im wettinischen Herrschaftsbereich ist dieser Bautyp erstmals um 1470 anzutreffen, als unter Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen mit dem Umbau des Dresdner Schlosses zu einer Vierflügelanlage begonnen wurde. Dabei blieben ältere Bauteile erhalten, die man jedoch durch neue Bereiche ergänzte, sodass eine einheitlich wirkende Residenz entstand. Die überlieferten Rechnungen belegen Baumaßnahmen in den Jahren zwischen 1471 und 1480. Ein hölzernes Modell, das um 1530 vom Dresdner Schloss angefertigt wurde, vermittelt ein detailliertes Bild der spätgotischen Vierflügelanlage, die sich durch ein vereinheitlichtes Fassadenbild auszeichnet. Auch in Rochsburg entstand über älteren Bauteilen eine geschlossene Vierflügelanlage mit Innenhof. Das Schloss, seit 1458 in wettinischem Besitz, war an Obermarschall Hugold von Schleinitz verpfändet, doch fanden die Baumaßnahmen mit Wissen und Willen der Landesfürsten Ernst

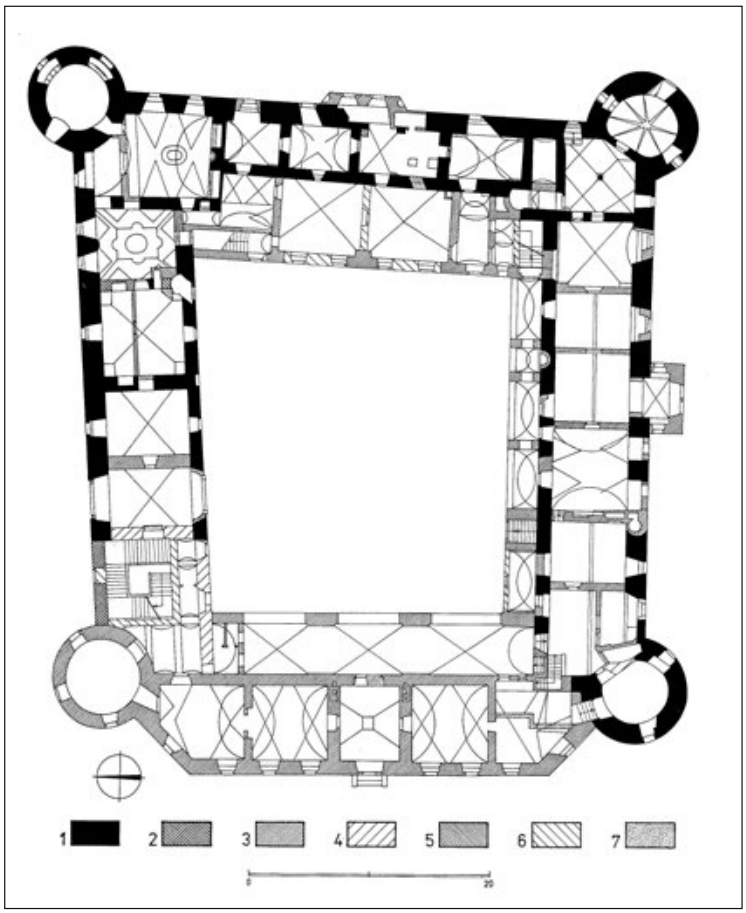


Abb. 13 Falkenau, Schloss, Grundriss (Abb.: Slg. M. Donath)

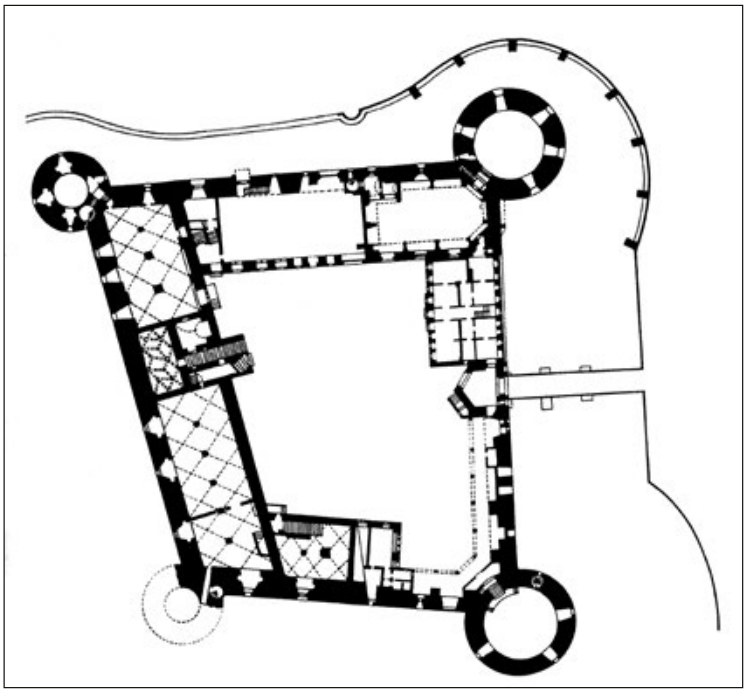


Abb. 14 Halle/Saale, Schloss Moritzburg, Grundriss (Plan: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Halle/S.)

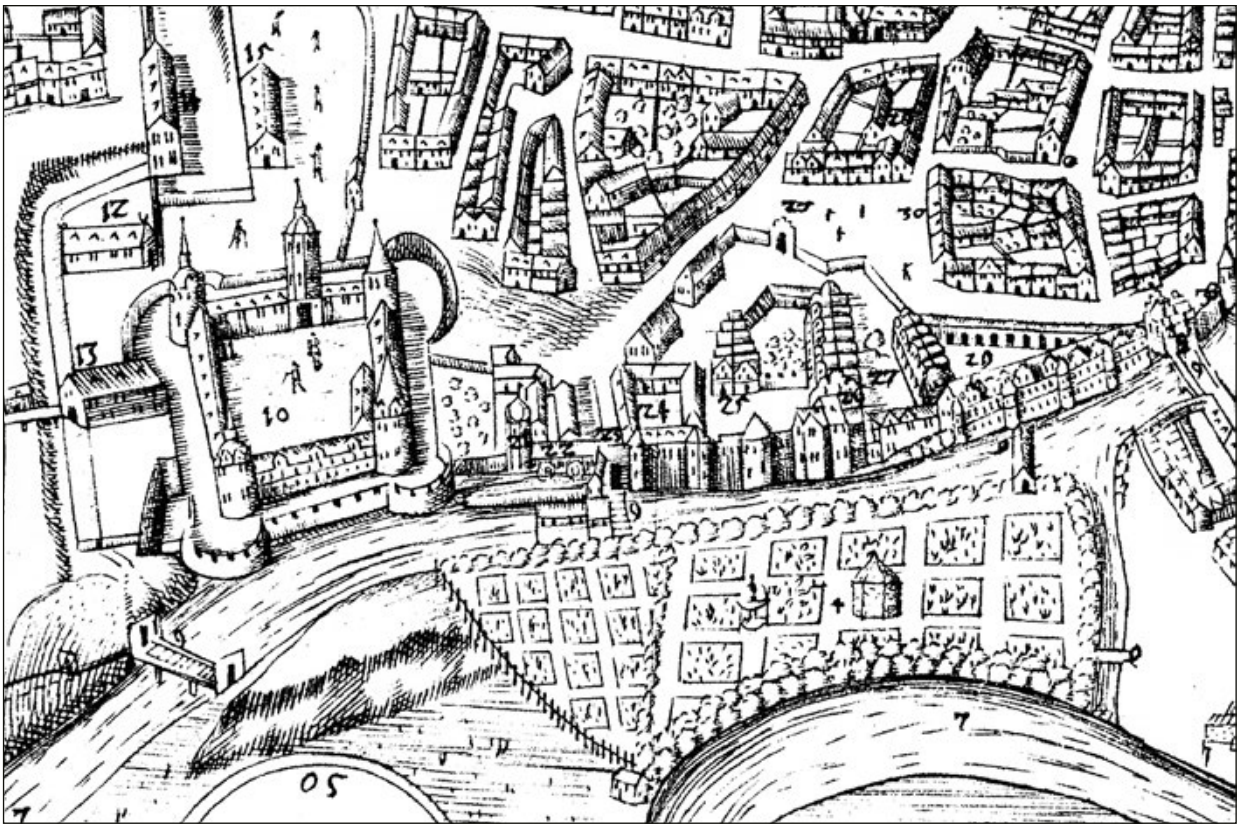


Abb. 15 Halle, Moritzburg, rechts davon Dom und Neuer Bau, zwischen den Saale-Armen Gartenanlage. Ausschnitt aus einem Stadtplan von Gottfried Olearius, 1667 (Foto: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Halle/S.)

und Albrecht statt. Die überlieferten Bauakten berichten vom Bauverlauf zwischen 1470 und 1482. Der Bautyp der Vierflügelanlage wurde auch in Halle an der Saale aufgegriffen, wo Erzbischof Ernst von Sachsen ab 1484 ein befestigtes Schloss errichten ließ. Die Moritzburg in Halle erhebt sich über einem leicht verzogenen rechteckigen Grundriss (Abb. 14, 15). An den vier Ecken sind wuchtige Rundtürme angeordnet, was an die Baugestalt des Falkenauer Schlosses erinnert. Die spätgotische Bischofsresidenz, die Bischof Thilo von Trotha in Merseburg errichten ließ, stellt ebenfalls eine geschlossene Vierflügelanlage mit rechteckigem Innenhof dar, wobei der Dom den Südflügel des Hofes bildet.[37] Die Bauarbeiten setzten in den 1470er Jahren ein. Der Ostflügel war 1483 vollendet, während am Westflügel noch um 1500 gebaut wurde.

Die Ecktürme des Schlosses von Falkenau sind unübersehbare Herrschaftszeichen. Da es hier keine alten Türme gab, auf die man zurückgreifen konnte, wurde das markante Turmmotiv absichtsvoll inszeniert und neu errichtet. Ähnliche charakteristische Rundtürme lassen sich bei mehreren wettinischen Schlössern des 15. Jahrhunderts nachweisen.[38] An der Südostecke des Dresdner Schlosses stand ein Rundturm, der mit einem Giebelkranz und einem steilen, kegelförmigen Helm versehen war. Ganz ähnlich ist der Eckturm des Bischofsschlosses in Meißen gestaltet, der nach 1476 erbaut wurde. Auch die Bischofsresidenzen in Stolpen und Wurzen sind mit Rundtürmen besetzt. Das Schloss in Wittenberg, das zwischen 1489 und 1507 für Kurfürst Friedrich den Weisen errichtet wurde, hat zwei mächtige Rundtürme, die die beiden Ecken des zur Elbe gerichteten Westflügels besetzen. Das Wittenberger Schloss war eine Dreiflügelanlage (Abb. 16), lässt sich im Fassadenbild aber gut mit dem Schloss in Falkenau vergleichen. So waren über dem Hauptgesims Zwerchhäuser mit spätgotischen Giebeln ausgebildet. Dachaufbauten mit spitzen Giebelfronten sind auch auf dem Gemälde zu sehen, dass das Falkenauer Schlosses im früheren Zustand zeigt.

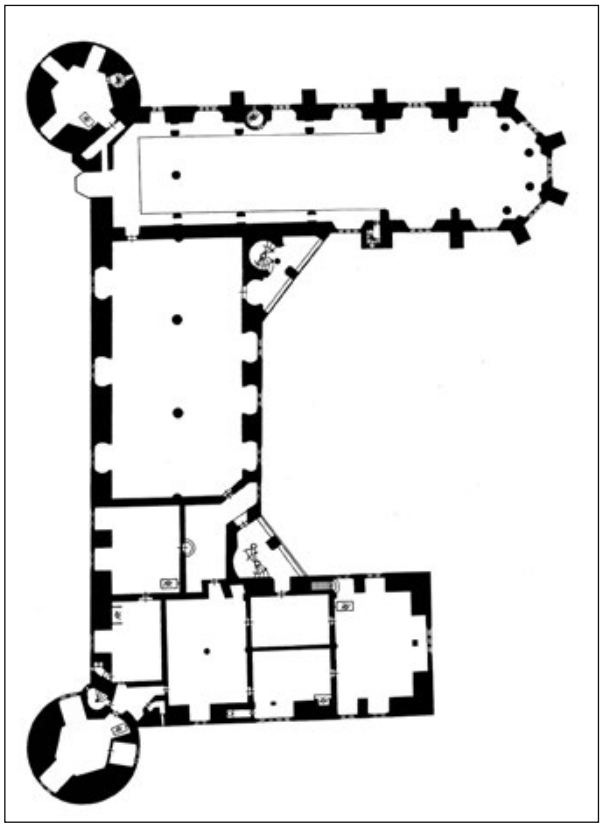


Abb. 16 Wittenberg, Schloss, Grundriss des ersten Obergeschosses, Zustand im 16. Jahrhundert (ex: Hoppe 1996, bearb. von M. Donath)

Während die spätgotischen Vierflügelanlagen in Dresden und Rochsburg unter Einbeziehung älterer Bauteile entstanden, was Abweichungen von der regelmäßigen Gestalt mit sich brachte, handelt es sich in Falkenau um einen vollständigen Neubau, der in einheitlicher Gestalt ausgeführt wurde. Der Herrschaftssitz zeichnet sich durch eine vollständige Regularisierung der Fassaden und Grundrisse aus, was auch dadurch unterstrichen wird, das alle vier Ecken mit Rundtürmen versehen sind. Wenn das überlieferte Baudatum 1480 stimmt, was aber nicht sicher ist, dann war die Adelsresidenz des Niklas Schlick das erste spätgotische Schloss auf böhmischer Seite, bei dem der Bautyp der vollständig ausgebildeten Vierflügelanlage verwirklicht war. Das ist umso mehr hervorzuheben, als die Grundsteinlegungen für die gleichfalls viertürmige Moritzburg in Halle erst 1484 erfolgte und mit dem Neubau des Wittenberger Schlosses erst 1489 begonnen wurde. Leider haben sich in Falkenau keine spätgotischen Baudetails wie Maßwerkfenster und Zellengewölbe erhalten, was mit der tiefgreifenden Umgestaltung unter Hans Hartwig von Nostitz zu erklären ist.

Schlackenwerth

Auch das Stadtschloss in Schlackenwerth[39] zeigte deutliche Anklänge an den spätgotischen Schlossbau Sachsens. Die Herrschaft Schlackenwerth gelangte bei der Erbteilung 1489 an Kaspar (II.) Schlick, der die Schlackenwerther Linie der Grafen Schlick begründete. Im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert wurde die 1331 bezeugte Burg zu einer großangelegten Residenz ausgebaut, von der aber nichts mehr erhalten ist. Das Stadtschloss brannte 1691 aus und wurde abgetragen. Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg errichtete anstelle der Vorburg seit 1685 eine barocke Schlossanlage. Das einzige bildliche Dokument des alten Herrschaftssitzes ist der Prospekt Schlackenwerths von 1642, der als Kupferstich gedruckt wurde (Abb. 17).[40] Matthäus Merian benutzte diese Vorlage für seine Ansicht Schlackenwerths, die um 1650 entstand.

Das Stadtschloss war eine Vierflügelanlage mit rechteckigem Innenhof. Mit Ausnahme des Nordflügels, der niedriger gebildet war, hatten alle Flügel die gleiche Traufhöhe. Der Hauptflügel auf der Stadtseite zeichnete sich durch ein steiles Satteldach aus. Es folgten zwei Seitenflügel, die etwas schmaler waren, weshalb der Dachfirst niedriger lag. Die Dächer waren auf beiden Seiten durch Zwerchhäuser gegliedert, die auf dem Traufgesims aufsaßen. Der niedrige Nordflügel hatte im Obergeschoss offene Arkaden. Am Eingang zur Stadt stand ein hoher viereckiger Torturm, den man vermutlich von der älteren Burg übernommen hatte, während in der Ecke des Hofgevierts ein zweiter Turm angeordnet war, der als Treppenturm diente. Der mächtige Rundturm an der Südecke des Hofgevierts ist auf dem Kupferstich so dargestellt, als habe er etwas abgerückt von der Vierflügelanlage gestanden.[41] Er markierte zugleich die Ecke des rechteckig umbauten Vorburgbereichs. Das letzte Geschoss des Rundturms war achteckig ausgebaut und mit rechteckigen Fenstern versehen, während eine geschweifte Haube mit Laterne die Bekrönung bildete.

Die Schlösser in Schlackenwerth und Falkenau gleichen sich darin, dass sie beide über einem regelmäßigen Grundriss als Vierflügelanlage angelegt sind. Allerdings fehlen in Schlackenwerth die Ecktürme. Zudem wich man in Schlackenwerth mit der unterschiedlichen Be-

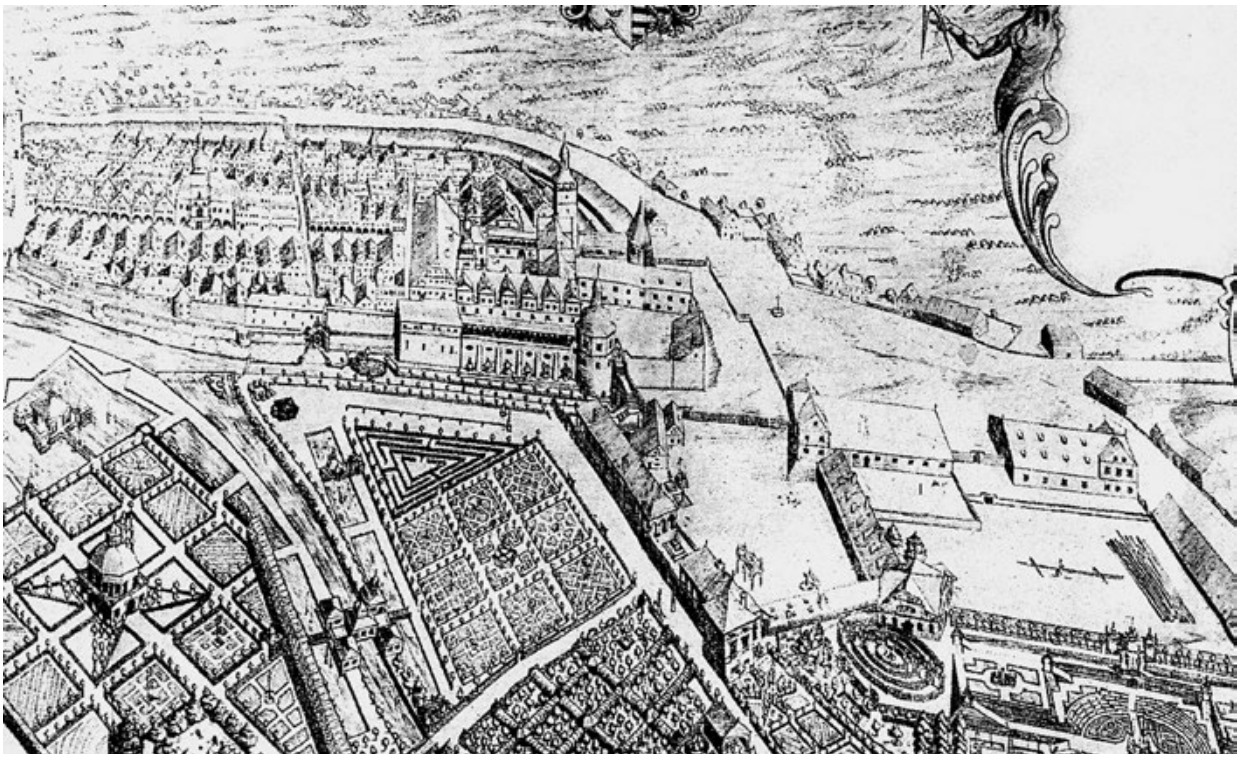


Abb. 17 Schlackenwerth (Ostrov nad Ohří), Altes Schloss, Ausschnitt aus einem Kupferstich von 1642 (ex: Gnirs 1933/1996, Abb. 262)

handlung der Flügel von der einheitlichen Gestalt ab, die in Falkenau erreicht ist. Es fällt aber auf, dass bestimmte Motive des Falkenauer Schlosses wiederkehren. Das sind zum einen die dreieckig übergiebelten Zwerchhäuser, die hier die Dachlandschaft von zwei Flügeln bereichern. Zum anderen ist das Obergeschoss des einzeln stehenden Rundturms, der zum Vorburgbereich gehört, achteckig gebildet. Dieses Achteckmotiv wiederholt sich auch in Elbogen. Dort sitzt die Grafenstube, deren Außenwände fünf Seiten eines Achtecks bilden, über einer runden Bastion. Offensichtlich sind die Gestaltungen aufeinander bezogen. Die durchfensterte Stube über dem Rundturm sollte eine inhaltliche Botschaft vermitteln. Das Architekturmotiv steht wahrscheinlich für die Anwesenheit des Herrschers, zumal die Turmstuben durch ihre erhöhte Lage weithin sichtbar waren. So befanden sich in den beiden Rundtürmen des Wittenberger Schlosses die Appartements für Kurfürst Friedrich den Weisen und Herzog Johann den Beständigen. Die Turmstube in Schlackenwerth könnte als Studierraum (*Studiolo*) genutzt worden sein – eine Nutzung, die sich in den wettinischen Schlössern für hochgelegene Räume mit Landschaftsausblick mehrfach nachweisen lässt.[42] Möglicherweise liegt der Gestaltung auch ein herrschaftlicher Bezug auf die »Stammburg« Elbogen zugrunde, doch leider wissen wir nicht, ob die Turmlösung in Elbogen älter als der Rundturm in Schlackenwerth ist.

Der Rundturm im Vorburgbereich, dicht neben der Vierflügelanlage des Schlosses, stellt zugleich eine Art Bergfriedmotiv dar. Hier befindet sich der »Alte Turm«, der die Macht des Herrschers verkörpert. Dass der Torturm der alten Stadtburg erhalten blieb, ist gleichfalls als Zeichen der Kontinuität zu werten.

St. Joachimsthal

Der Reichtum der Schlackenwerther Linie der Grafen Schlick mehrte sich durch den unerwarteten Bergsegen im Erzgebirge. Nachdem man 1515 reiche Silbergänge bei dem Dörfchen Konradsgrün gefunden hatte, bildete sich eine Siedlung von Bergleuten heraus, die durch Zuwanderung stark anwuchs. Unter Stefan Schlick, der die Bedeutung der Erzfunde erkannt hatte, wurde die plötzlich entstandene Siedlung zur freien Bergstadt St. Joachims-

thal erhoben. Johannes Münnich (Münch), der zu den ersten Einwanderern gehörte, nahm 1517 eine Vermessung des Tals vor. Der Überlieferung nach geht auf ihn auch das Schloss Freudenstein zurück, das 1516–1517 für den »regierenden Herrn« der Herrschaft Schlackenwerth errichtet wurde.[43] Schloss Freudenstein steht auf einer Felskante zwischen zwei tief eingeschnittenen Tälern, die in das Haupttal von St. Joachimsthal einmünden (Abb. 18–20). Aufgrund der Gebirgslage handelt es sich um den höchstgelegenen Herrschaftssitz in Nordböhmen. Das Schloss, das Tomáš Durdík als »jüngsten Burgenneubau Böhmens« anspricht, nimmt ein Mauergeviert von etwa 65 × 60 m ein, das ringsum von einer mächtigen, 1,5 m breiten Ringsmauer umgeben war. Die Mauer wurde durch zwei verschieden hohe Rundtürme gesichert, die an gegenüberliegenden Ecken angeordnet sind. Beide Türme haben einen Durchmesser von etwa 8 m und eine Mauerdicke von 1,7 m. Der größere Rundturm an der Nordostecke hatte Schießscharten, die für den Gebrauch von Handfeuerwaffen ausgelegt waren. Das letzte Geschoss kragte etwas vor und war durchfenstert. Der auskragende Bereich ruhte auf Konsolen, die durch flache Bögen miteinander verbunden waren. Wie die Turmspitze ursprünglich aussah, ist nicht bekannt. Der zweite Turm an der Südwestecke ist deutlich einfacher gehalten. Auf der Hofseite ist eine große Bogennische ausgebildet. Es gibt keine Hinweise darauf, dass an den beiden anderen Ecken ebenfalls Rundtürme standen.[44] Das Mauergeviert umgrenzte einen Hof, auf dem ein einfaches Gebäude mit Wohn- und Wirtschaftsräumen stand. Sein Aussehen ist nicht bekannt.

Das Schloss Freudenstein unterscheidet sich von den anderen Herrschaftssitzen der Grafen Schlick durch den wehrhaften Charakter. Die Burg wurde erbaut, um die Bergstadt St. Joachimsthal zu schützen und das Bergrevier zu kontrollieren. Deshalb ist der Hof von Mauern umgeben und durch Türme gesichert. Der weithin sichtbare Nordturm hatte zudem die Aufgabe eines Herrschaftszeichens. Er sollte deutlich machen, dass die Herrschaft über die Stadt und die Bergleute von den Grafen Schlick ausgeübt wurde. Eine Residenzfunktion hatte Schloss Freudenstein nicht. Stefan Schlick bewohnte zumindest bis 1523 das Schlackenwerther Schloss, weshalb man in St. Joachimsthal auf repräsentative Wohnräume verzichten konnte. 1523 wurde die Herrschaft Schlackenwerth geteilt, wobei Stadt und Schloss Schlackenwerth an Lorenz und Heinrich Schlick



Abb. 18 St. Joachimsthal (Jáchymov), Schloss Freudenstein, Ansicht von Osten, Stich um 1840 (ex: Heber 2002)

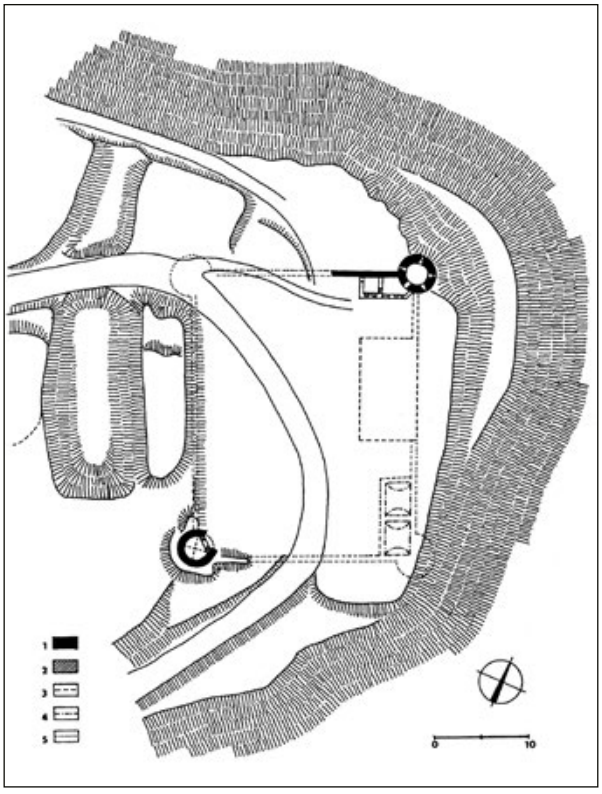


Abb. 19 St. Joachimsthal, Schloss Freudenstein, Grundriss des derzeitigen Zustands (ex: Durdík 2000, 136)



Abb. 20 St. Joachimsthal, Schloss Freudenstein, Nordostturm mit Maueransatz, Ansicht von der Hofseite, 2007 (Foto: M. Donath)

fielen. Stefan Schlick behielt St. Joachimsthal, aber es gibt keine Hinweise darauf, dass er das Schloss Freudenstein bewohnte.[45] Genutzt wurde der Herrschaftssitz lediglich von den Amtsleuten der Grafenfamilie, die hier auch das Archiv führten. Heinrich von Könneritz, der Berghauptmann und Münzmeister der Grafen Schlick, hatte hier seinen Amtssitz. 1519 wurden auf Schloss Freudenstein die ersten Silbermünzen der Grafen Schlick geprägt, bevor man um 1520 im Tal eine eigene Münzstätte erbaute. Obwohl die Mauern und Türme einen wehrhaften Eindruck machen, ist es letztlich doch nicht gelungen, die Bergleute unter Kontrolle zu halten. Im April 1525 brach in St. Joachimsthal ein Aufstand aus, bei dem das Schloss mit Gewalt eingenommen und anschließend geplündert wurde. Dabei verbrannten auch Kanzlei und Archiv mit den Bergwerksakten.

Die Gestalt des Schlosses Freudenstein ist von Architekturformen geprägt, die aus dem sächsischen Schlossbau des 15. Jahrhunderts stammen. Die Anlehnung an die turmbewehrten Vierflügelanlagen in Falkenau und Schlackenwerth ist nicht zu übersehen. Mit dem rechteckigen Mauergeviert und den an die Ecke gesetzten Rundtürmen wiederholt sich in vereinfachter Form der Grundriss der Moritzburg in Halle, die 1484 bis 1503 unter Erzbischof Ernst von Sachsen errichtet wurde. Auch in Halle ist eine Differenzierung der Türme zu beobachten. Während die beiden Ecktürme des Westflügels vornehme Wohnräume enthielten, was man auch an den Fensteröffnungen sehen konnte, waren die beiden östlichen Türme wehrhafter gestaltet und nur mit Geschützöffnungen versehen. In St. Joachimsthal wurden nur zwei Türme errichtet, die – wie beim Bischofsschloss in Wurzen – die diagonal gegenüberliegenden Ecken besetzen. Mit der umlaufenden Ringmauer, dem Wehrgang und den Schießscharten verfügte Schloss Freudenstein über wehrhafte Elemente, die man im Angriffsfall zweifellos auch hätte benutzen können, deren symbolische Bedeutung aber nicht vergessen werden darf. Mauern, Zinnen und Türme waren tradierte Zeichen adeliger Wehrhaftigkeit.[46] Damit bewies sich einerseits die Macht der Tradition, andererseits wurden die architektonischen Motive bewusst eingesetzt, um eine politische Ikonografie zu entfalten. Die Mauern und Türme, Wehrgänge und Geschützöffnungen sind als Bild für den Macht- und Herrschaftsanspruch zu verstehen, den die Grafen Schlick in St. Joachimsthal erhoben. Demzufolge wurde der Nordturm so gestaltet, dass er über dem Tal weithin sichtbar ist und die Stadt überragt. Das letzte Turmgeschoss, das in veränderter Gestalt überliefert ist, erinnerte mit seiner auskragenden Architekturgliederung an die Grafenstube in Elbogen und die ähnlich gebildeten Turmobergeschosse in Falkenau und Schlackenwerth. Möglicherweise hat sich auch hier ein – symbolisch zu verstehendes – Grafenzimmer befunden. Damit war der mächtige Rundturm ein Zeichen für die Anwesenheit des Stadtherrn, auch wenn dieser auswärts in Schlackenwerth weilte.

Nachdem Stefan Schlick 1526 in der Schlacht von Mohács gefallen war, schränkte der neue böhmische König Ferdinand I. die Rechte der Grafenfamilie in St. Joachimsthal ein. Die Münzprägung wurde vom König übernommen. Schloss Freudenstein diente seit 1545 als Amtssitz des königlichen Berghauptmannes. 1634 brannte der Herrschaftssitz ab. Die Mauern und Gebäude zerfielen, während der markante Nordostturm erhalten blieb. Er hatte noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein abgestuftes Dach mit Laternenbekrönung und Wetterfahne.[47] Das Obergeschoss wurde 1861 verändert. Die auf Konsolen ruhenden Spitzbögen und die Fenster, die man heute sieht, entsprechen nicht dem

früheren Zustand. Nach dem Brand, der den Hauptturm 1967 zerstörte, erhielt der Turm ein kupfergedecktes Kegeldach. Der Rest der Ringmauer wurde gesichert und ein Stück des hölzernen Wehrganges rekonstruiert.

Sächsische Architekturformen im böhmischen Schlossbau

Die Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick belegt, wie schnell sich die spätgotischen Architekturformen, die um 1470 in Sachsen entwickelt wurden, nach Böhmen ausbreiteten. Die Schlick und andere Adelsfamilien im grenznahen Raum konnten und wollten sich dem kulturellen Einfluss der Wettiner nicht entziehen, weil sie selbst davon profitierten. Die Schlösser, die man nach sächsischem Vorbild errichtete oder ausbaute, waren moderner und hatten einen höheren Standard als andere Herrschaftssitze im Königreich Böhmen. Die Grafen Schlick gehörten zu den ersten Herrschaftsträgern, die Architekturmotive und Bautypen der sächsischen Spätgotik übernahmen. Ein frühes Beispiel ist das spätgotische Schloss in Falkenau, das um 1480 errichtet worden sein soll. Hier wurde erstmals eine regelmäßige Vierflügelanlage errichtet, deren Ecken mit Rundtürmen besetzt sind.

Architekturmotive des »Meißner Stils« sind im grenznahen Raum seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert nachzuweisen. Neben dem Schloss in Falkenau ist die befestigte Residenz auf dem Schlossberg (Doubravskà Hora) bei Teplitz (Teplice) zu nennen.[48] Der Bau geht auf Jan Ilburk von Wresowitz (Vřesovice) zurück, der nach 1478 von König Wladislaw II. die Erlaubnis erhielt, auf dem Berg ein befestigtes Schloss zu errichten. Der Bauherr starb 1486, sodass die wesentlichen Baumaßnahmen vorher erfolgt sein dürften. Vom Hauptschloss, dessen Gewölbe eingestürzt sind, haben sich nur die Umfassungsmauern aus Bruchstein erhalten. In drei Fensternischen befinden sich Zellengewölbe mit Netzmuster, die von Milada Radová-Štiková auf um 1486 datiert werden.

Zellengewölbe sind auch in den beiden Erkern anzutreffen, die zum großen Saal des Schlosses Budin an der Eger (Budyně nad Ohři) gehören.[49] Vermutlich sind sie unter Jan Zajíc von Hasenburg (Házmburk) errichtet worden, der 1495 starb. Der Erker auf der Hofseite trägt das Hasenburg-Wappen.

Ein herausragendes Beispiel für den sächsischen Einfluss ist das Stadtschloss in Komotau (Chomutov).[50]

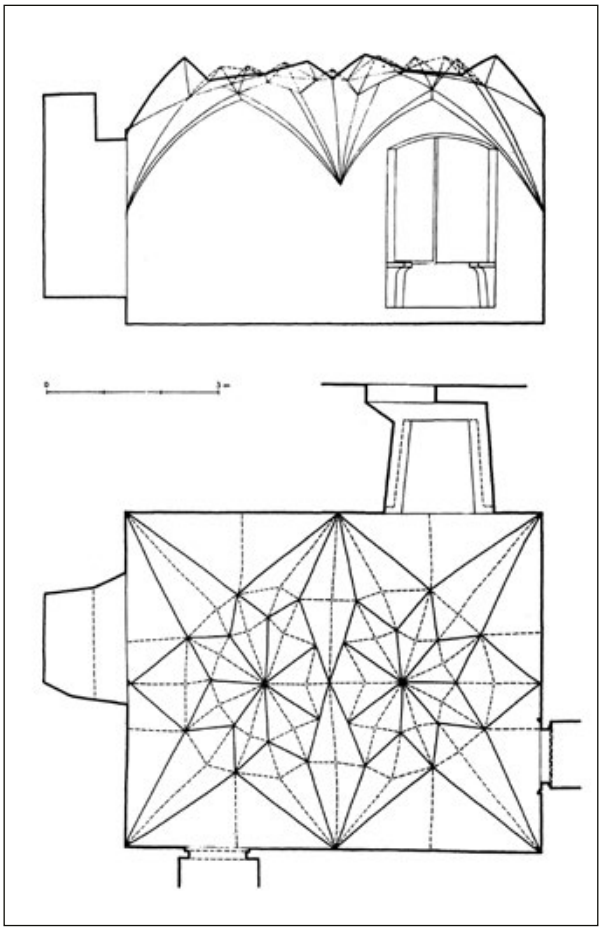


Abb. 21 Bilin (Bílina), Schloss, Raum im Erdgeschoss mit Zellengewölbe, Schnitt und Grundriss (ex: Rada 2001, 230)

Es ging aus einer älteren Burg hervor, die als Kommende des Deutschen Ritterordens diente, in den 1480er Jahren aber unter Beneš von Weitmühl (Veitmíle), dem königlichen Münzmeister und Burggrafen von Karlstein, zu einer herrschaftlichen Residenz ausgebaut wurde. Die Zellengewölbe und die Portale mit ihren tief gekehlten Profilüberschneidungen und gedrehten Sockeln sind charakteristisch für die Bauhütte des Arnold von Westfalen. Radová-Štiková nahm an, dass hier eine in Meißen geschulte Gruppe von Bauleuten tätig war, die von Komotau aus weiter nach Böhmen vordrang.

Auch das frühbarocke Schloss Bilin (Bílina) bei Teplitz (Teplice) enthält im Erdgeschoss einen spätgotischen Kern.[51] Die Räume verfügen über Fensternischen mit Sitzbänken sowie über spätgotische Gewölbe (Abb. 21). In einem Raum befindet sich ein Zellengewölbe, das durch die Verbindung zweier siebenzackiger

Sterne entstand. Der spätgotische Ausbau der Burg geht auf Thimo von Colditz zurück. Er gehörte einer sächsischen Familie an, die in Böhmen Grundbesitz erworben hatte. 1495 verpfändete er Bilin an Heinrich von Wresowitz. 1502 ging der Besitz an die von Lobkowitz (Lobkovic), weshalb anzunehmen ist, dass die spätgotische Gestaltung des Schlosses vor 1495 erfolgte. Thimo von Colditz förderte den spätgotischen Neubau des Franziskanerklosters in Graupen (Krupka) und der dortigen Stadtkirche. Der Stadtrat von Graupen verpflichtete für die Bauleitung 1484 einen Meister Kunz. Angeblich soll es sich dabei um Conrad Pflüger handeln,[52] was jedoch unsicher ist, weil der Name Kunz (als Nebenform von Konrad) damals sehr häufig war.

In Schlackenwerth weist eine spätgotische Kapelle an der Pfarrkirche St. Michael ein Zellengewölbe mit dichtem Rautennetzmuster auf (Abb. 22).[53] Die seitliche Lage der Kapelle lässt die Annahme zu, dass sie als Begräbniskapelle für die Schlackenwerther Linie der Grafen Schlick gedacht war. Aufgrund des herrschaftlichen Bezugs ist zu vermuten, dass auch das spätgotische Schloss in Schlackenwerth über Zellengewölbe verfügte.

Über die Grafen Schlick gelangten die sächsischen Architekturformen an die Pflug von Rabenstein (Pluhové z Rabštejna). Hans Pflug von Rabenstein gehörte 1516 zu den Teilhabern der ersten Gewerkschaft in St. Joachimsthal. Seine Familie hatte 1495 die Burg Petschau (Bečov nad Teplou) erworben, die im frühen 15. Jahrhundert zu einem spätgotischen Schloss umgebaut worden war.[54] Unter den Pflug wurde um 1520 zwischen der Kapelle und einem älteren Wohnturm ein Saaltrakt eingefügt (Abb. 23). Die spätgotischen Tür- und Fenstergewände, die in diesem Flügel anzutreffen sind, lassen sich mit sächsischen Beispielen des ausgehenden 15. Jahrhunderts vergleichen, etwa der Sakristeitür im Meißner Dom, die um 1480 entstand. Unter den Pflug von Rabenstein blühte auch das benachbarte Schlaggenwald (Horní Slavkov) durch die Entdeckung von Zinn- und Silbererzen zu einer reichen Bergstadt auf. Die Stadtherren nutzen ein Stadthaus, das im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in der Häuserzeile des Oberen Grabens (heute Pluhová) errichtet wurde (Katasternummer 497).[55] Die seitlichen Giebel sind mit einer Blendbogengliederung versehen (Abb. 24). Es handelt sich dabei um Vorhangbogenblenden, die in vier Reihen angeordnet sind. Auch der mit einem Pultdach bedeckte Seitenflügel verfügt über eine solche Blendgliederung. Die Giebel bestehen aus Backstein, der allerdings nicht sichtbar

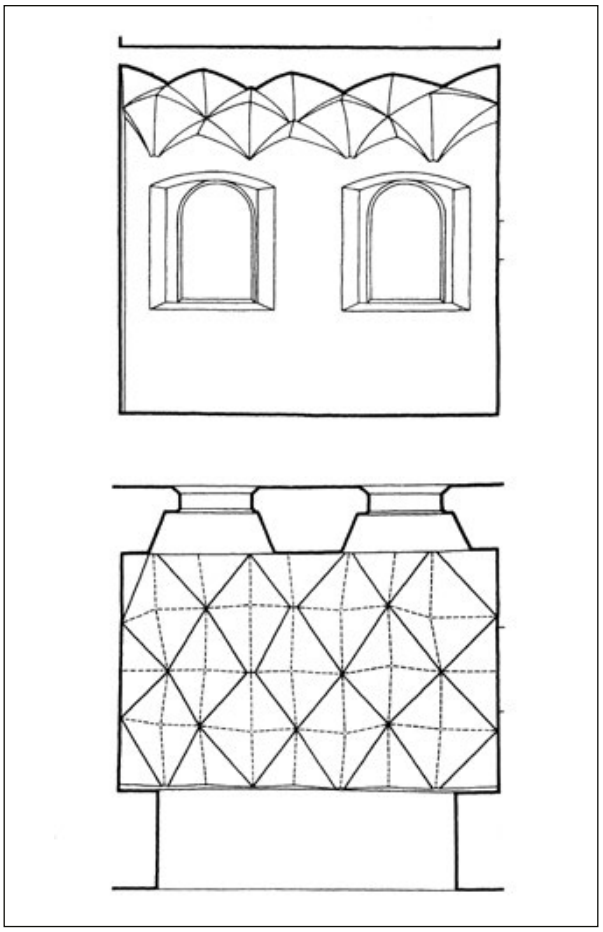


Abb. 22 Schlackenwerth, Pfarrkirche St. Michael, spätgotische Kapelle mit Zellengewölbe, vermutlich die Grabkapelle der Schlackenwerther Linie der Grafen Schlick, Schnitt und Grundriss (ex: Rada 2001, 257)

blieb, sondern verputzt wurde. Backsteingiebel dieser Art waren in Sachsen zwischen 1470 und 1540 verbreitet. Es handelt sich um ein typisches Architekturmotiv der sächsischen Spätgotik, das aber erst vor einigen Jahren von der kunsthistorischen Forschung entdeckt wurde.[56] Die verputzten und farbig gefassten Backsteingiebel schmückten Kirchen, Schlösser und Bürgerhäuser, wobei die Blendgliederung unterschiedlich gestaltet sein konnte. Die Giebel des Bischofschlosses in Wurzen, der Jakobskapelle in Meißen und des Hauses Obere Burgstraße 13 in Pirna sind mit Vorhangbogenblenden geschmückt, wobei anzumerken ist, dass die genannten Bauten auch über reiche Zellengewölben verfügen.[57] Das Giebelmotiv des Pflughauses wiederholte sich am Nidermannhaus, das am Markt von Schlaggenwald stand und



Abb. 23 Petschau (Bečov nad Teplou), Oberburg, spätgotischer Saaltrakt, Ansicht von Westen (Foto: M. Donath)

auf 1536 datiert war.[58] Die Giebelflächen trugen auch hier eine Blendbogengliederung mit Rundbogenblenden. Ein Haus an der Kirchgasse (heute Kostelní), Katasternummer 214, besitzt ein spätgotisches Sitznischenportal, das sich durch charakteristische Profilüberschneidungen auszeichnet und vermutlich um 1520 entstanden ist.

Das Beispiel zeigt, dass der »Meißner Stil« vom einheimischen Adel eingeführt, dann aber auch vom reichen Bürgertum der Bergstädte übernommen wurde. In St. Joachimsthal vollzog sich die gleiche Entwicklung. Am Anfang des Wegs, der zum Schloss Freudenstein hinaufführt, wurde um 1520 unter Berghauptmann und Münzmeister Heinrich von Könneritz das Münzgebäude errichtet.[59] Heinrich von Könneritz, der den Bergbau in St. Joachimsthal für die Grafen Schlick verwaltete, entstammte einer meißnischen Adelsfamilie. 1518 war er in den Dienst Stefan Schlicks getreten.[60] Das Haus, das unter seiner Aufsicht entstand (Abb. 25), erinnert mit seiner Ecklage und der mittigen Durchfahrt in den Hof an Bürgerhäuser in Annaberg aus dem beginnenden 16. Jahrhundert. Das Erdgeschoss ist gewölbt, wobei der Raum rechts neben der Einfahrt ein Zellengewölbe mit



Abb. 24 Schlaggenwald (Horní Slavkov), Pflughaus, nördliche Giebelseite (Foto: M. Donath)



Abb. 25 St. Joachimsthal, Münze, 2008 (Foto: M. Donath)

Sternmuster besitzt. Nach der Übernahme der Münze durch König Ferdinand I. wurde das Gebäude 1532–1536 umgebaut und erweitert.

Zellengewölbe in sehr reicher Ausformung findet man auch im Haus Nr. 143, das sich als schmales Reihenhaus in die Häuserzeile am Osthang des Tals eingliedert.[61] Es wurde zu Beginn der 1520er Jahre erbaut und gehörte damit zu den ältesten steinernen Bauten in St. Joachimsthal. Die Zellengewölbe entstanden in Zusammenhang mit der Schlick'schen Münze, weshalb Radová-Štiková vermutet, dass das Haus dem Berghauptmann und Münzmeister Heinrich von Könneritz gehört haben könnte. Das ist wenig wahrscheinlich, diente doch das Schloss Freudenstein als Amtssitz der Beamten der Grafen Schlick.

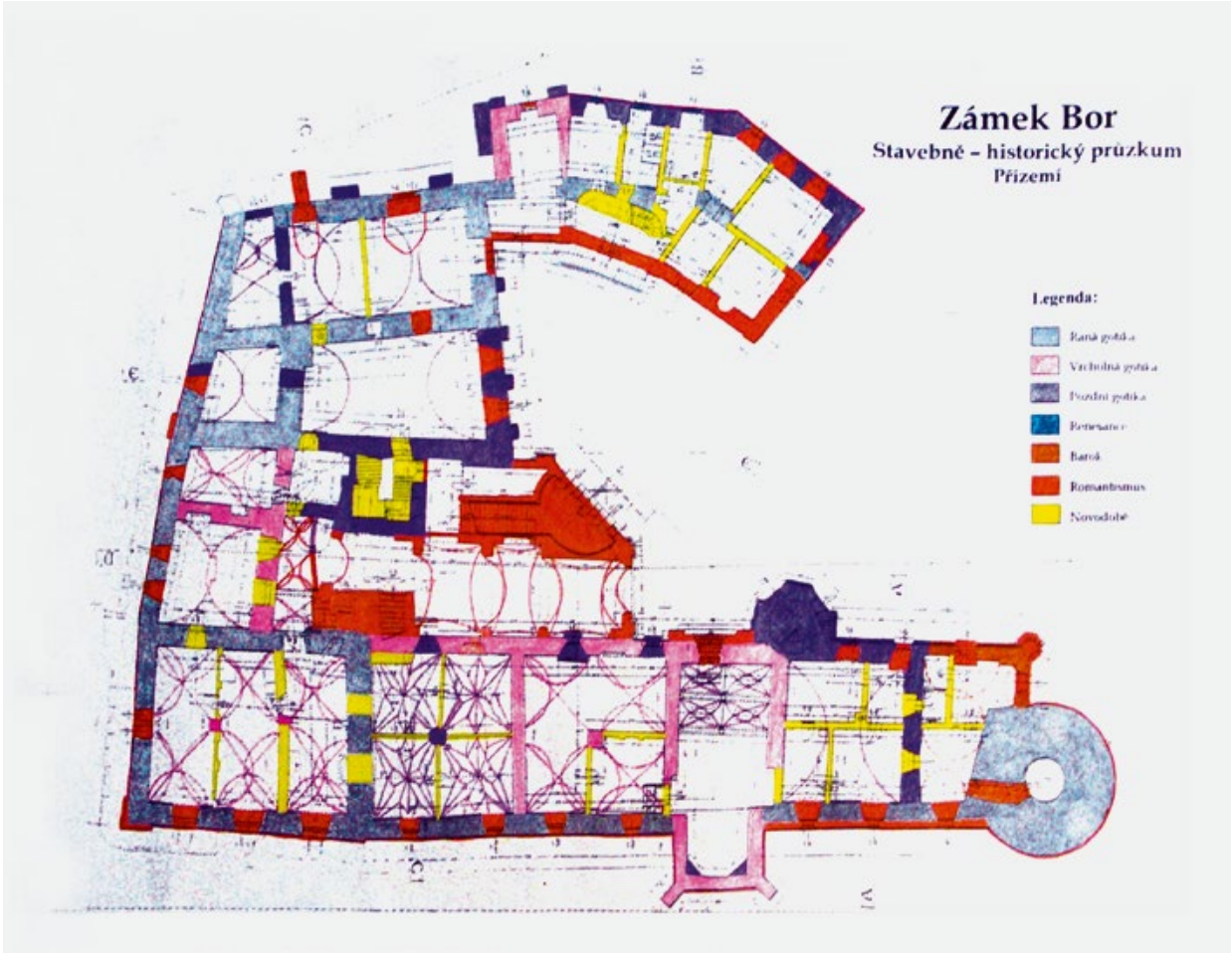


Abb. 26 Haid (Bor u Tachova), Schloss, Grundriss des Erdgeschosses mit Baualterskartierung (Foto: M. Donath)

Der »Meißner Stil« verbreitete sich im frühen 16. Jahrhundert auch in anderen Landschaften Böhmens. Die Burg in Haid (Bor) bei Tachau (Tachov) in Westböhmen wurde um 1514 zu einem spätgotischen Schloss umgebaut, wobei der romanische Bergfried und Teile der Ringmauer erhalten blieben (Abb. 26–28).[62] Jan von Schwanberg (Švamberk), der als Bauherr auftrat, könnte durch verwandtschaftliche Beziehungen zu den Grafen Schlick angeregt worden sein, Bauformen und Architekturmotive sächsischer Herkunft zu verwenden. Seine Großmutter war die 1494 verstorbene Konstanze Schlick, die mit Bohuslav VII. von Schwanberg verheiratet war.[63] Jans Bruder Bohuslav VIII. war seit 1510 mit Margarethe Schlick verheiratet. An den mittelalterlichen Rundturm wurde ein zweigeschossiger Wohntrakt angebaut. Dabei bezog man die schon vorhandene Schlosskapelle ein, die eine Einwölbung mit Zellengewölben erhielt. Das Obergeschoss erschloss man durch einen auf der Hofseite angesetzten Treppenturm, der mit fünf Seiten eines Achtecks hervortritt. Vom Hof aus führten zwei formgleiche Schulterbogenportale in den spätgotischen Treppenturm. Die steinerne Wendeltreppe hat keine Spindel, sondern schraubt sich um ein offenes Auge nach oben (Abb. 28). An der Fassade, die im 19. Jahrhundert eine neugotische Überformung erfuhr, wurde bei der letzten Restaurierung ein spätgotisches Vorhangbogenfenster entdeckt, das die typische Handschrift der Bauhütte des Arnold von Westfalen zeigt (Abb. 27). Es besitzt ein profiliertes Gewände mit charakteristischen Profilüberschneidungen. Die in Meißen geschulte Bauhütte, die hier für Jan von Schwanberg baute, führte auch die Einwölbung aus. Der Chor der Schlosskapelle hat ein Sternzellengewölbe, während das Schiff mit einem Rautennetzzellengewölbe abschließt. Die Empore, die den Raum unterteilt, besitzt Zellengewölbe, die als vierzackige Sterne gebildet sind. Der Vorraum im Erdgeschoss hat ein einfaches Kreuzgratgewölbe, während der Raum daneben über reich ausgeformte Zellengewölbe verfügt, die ein sechszackiges Sternmuster haben. Der spätgotische Umbau lässt sich datieren, weil an einem Portal im Gang des Westflügels die Jahreszahl 1514 vermerkt ist. Der gerade Sturz enthält außerdem den lateinischen Wahlspruch »*MODERATA DVRANT*« in frühhumanistischer Kapitalis.[64]

In den ersten vier Jahrzehnten des 16. Jahrhundert verfügte man in Böhmen über zwei verschiedene Spielarten der Spätgotik, die miteinander konkurrierten.



Abb. 27 Haid, Schloss, Südflügel, Vorhangbogenfester auf der Hofseite (Foto: M. Donath)



Abb. 28 Haid, Schloss, Südflügel, Wendelstein (Foto: M. Donath)

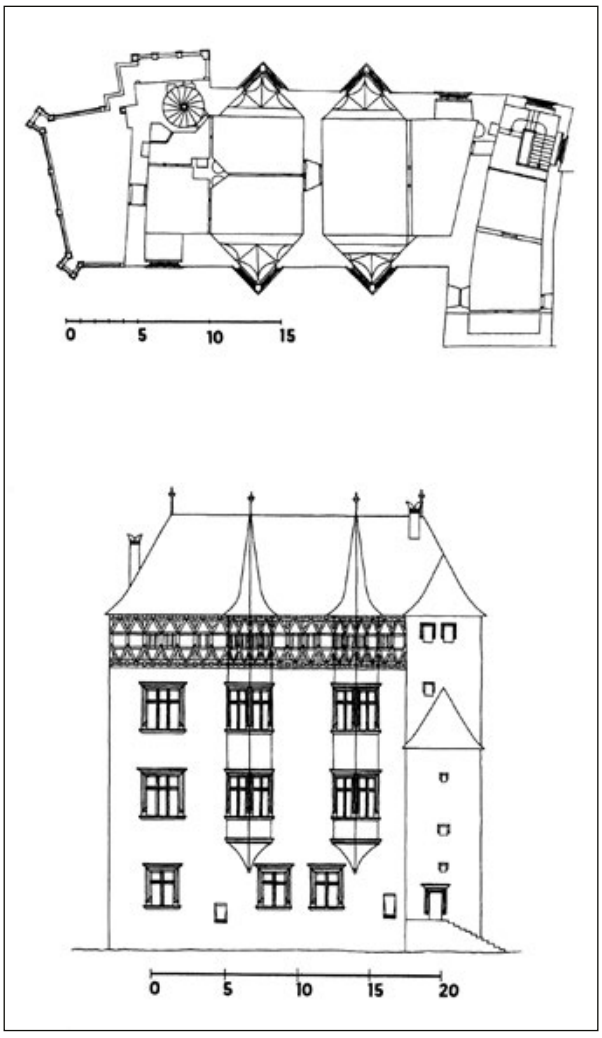


Abb. 29 Blatná, Schloss, Südflügel im Zustand um 1530, Grundriss des ersten Obergeschosses und Ansicht der Hofseite (ex: Menclová 1972, 416)

Neben der sächsischen Spätgotik, die hauptsächlich im grenznahen Raum Nord- und Westböhmens anzutreffen ist, bildete sich eine einheimische Form der Spätgotik heraus, die maßgeblich auf den königlichen Baumeister Benedikt Ried zurückgeht und von seiner Bauhütte verbreitet wurde. Wie beide Gestaltungskonzepte aufeinandertreffen, sieht man im südböhmischen Blatná, wo die Stadtkirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein spätgotisches Kirchenschiff mit sächsischen Zellengewölben erhielt.[65] Die mit dieser Gewölbeform vertrauten Bauleute wölbten auch andere Kirchen in Südböhmen ein, etwa in Bělčice, Dobronice, Horaschdowitz (Horažďovice), Nezamyslice, Sobieslau (Soběslav), Tábor und Welhartitz (Velhartice).[66] Die Weihe der Kirche erfolgte am 8. September 1515. Bauherr war Zdeněk Lev von Rožmital auf Blatná, der als Oberstburggraf zu den einflussreichsten Herren im Königreich Böhmen gehörte. Etwa 1523 zog sich Rožmital auf seine Güter zurück, »*wo er die ungeheuern Summen, die er dem Staate und Privaten durch allerlei Künste unter verschiedenen Rechtstiteln abgepreßt hatte, seiner unmäßigen Prachtliebe hinopferte*«.[67] Als Oberstburggraf hatte er auch die Aufsicht über den königlichen Hüttenbetrieb in Prag, sodass es für ihn nahe lag, den Ausbau des Schlosses Blatná dem königlichen Baumeister Benedikt Ried zu übertragen. Seine Beteiligung ist aus einem Brief bekannt, den Zdeněk Lev von Rožmital am 31. März 1530 an seinen Sohn Adam richtete.[68] Der Ausbau der Burg Blatná, deren älteste Bauteile aus romanischer Zeit stammen, begann vermutlich um 1523. An den Südflügel wurde ein neuer Wohntrakt angefügt.[69] Es handelt sich um einen dreistöckigen Bau, der elegante Wohnräume enthielt und durch seine filigrane Gestaltung mit Erkern und großen Fensteröffnungen die Blicke auf sich zieht (Abb. 29–31). Die beiden Längsseiten sind durch zwei spitz vorkragende Erker auf dreieckigem Grundriss gegliedert, die fast vollständig in Fensterflächen aufgelöst sind. Es handelt sich dabei um rechteckige Kreuzstockfenster mit horizontalem Abschlussgesims, wie sie Benedikt Ried auch auf der Prager Burg verwendet hat. Die dreiteiligen Fenster der äußeren Fassadenabschnitte ähneln stark den Fenstern an der Schmalseite des Prager Ludwigstrakts. Die Westseite ist im Obergeschoss als überdachte Terrasse gestaltet. Der Schlossflügel in Blatná zeigt merkliche Unterschiede zur sächsischen Spätgotik, die in den Details, aber auch in der Gesamtwirkung hervortreten. So sorgen die scharfkantig hervortretenden Erker für eine abwechslungsreiche Ansicht. Jede Standortveränderung führt durch die Tiefenstaffelung und Überschneidung vertikaler und horizontaler Elemente zu einem anderen Bild. Die Kreuzstockfenster sind ein Element der beginnenden Renaissance, wenngleich die Profilierung der spätgotischen Tradition folgt. Die erhöhte Terrasse erinnert entfernt an die Loggienmotive der sächsischen Spätgotik, hat aber hier eine ganz eigene Gestaltung erfahren.

Der Schlossflügel hat zwei Treppenzugänge, von denen eine Treppe geradläufig ist, die andere am westlichen Ende des Baus in der Art einer Wendeltreppe angesetzt wurde. Die gegenwärtige Raumaufteilung ist nicht ursprünglich, doch scheint der Saal, der sich im



Abb. 30 Blatná, Schloss, Südflügel, Ansicht von Westen mit Blick auf die überdachte Loggia (Foto: M. Donath)



Abb. 31 Blatná, Schloss, Südflügel, Südfassade (Foto: M. Donath)

Erdgeschoss befindet, auch früher dort bestanden zu haben. Er ist mit rippenlosen Gewölben ausgestattet. Zdeněk Lev von Rožmital starb 1535. Adam von Rožmital musste daraufhin alle Güter verkaufen, aber der Erlös reichte nicht aus, um die gewaltigen Schulden zu decken, die der Oberstburggraf angehäuft hatte. Die Herren von Rozdražov, die Blatná erwarben, nahmen nach 1575 einen Umbau des Schlosses vor. Dabei erhielt der spätgotische Schlossflügel ein zusätzliches Geschoss. Auch die Erker wurden aufgestockt. Die rechteckigen Fenster dieser Erweiterung erkennt man an ihren Renaissancegewänden.

Benedikt Rieds Handschrift ist auch in Schwihau (Švihov) zu finden, wo die alte Burg zwischen 1480 und 1520 zu einem befestigten Adelssitz ausgebaut wurde.[70] Schwihau war eine der Stammburgen der Herren von Riesenberg (Rýzmberk), die in Böhmen über große Macht verfügten. Der Ausbau begann unter Puta von Riesenberg und wurde nach 1504 unter seinen Söhnen Wenzel und Heinrich fortgesetzt. Der Kern der alten Burganlage wurde mit einem viereckigen Mauerzug umgürtet und seine vier Ecken mit mächtigen Rundtürmen bewehrt. Darum legte man einen Befestigungsring, der ein unvollständiges Fünfeck beschreibt, wobei die Ecken zum Flankenschutz der Mauern mit hufeisenförmig vorspringenden Bastionen besetzt wurden (Abb. 32). Das wehrhafte Bild des Adelssitzes wurde durch steile Turmhauben, Giebeldächer und Erkertürmchen aufgelockert. Davon sind heute nur noch Reste zu sehen, denn nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges mussten die Wehrgänge und Rundtürme auf Geheiß König Ferdinands III. geschleift werden. Schwihau erinnert mit den mächtigen Rundtürmen stark an die wettinische Schlossbauten des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, weshalb auch hier nach einem möglichen Architekturtransfer zu fragen ist. Allerdings sind einige Abweichungen und formale Unterschiede zu erkennen. So sitzen die Rundtürme nicht genau an den Ecken. Es handelt sich eher um Bastionen als um Wohntürme, wie wir sie aus Dresden, Wittenberg oder Halle kennen. Deshalb ist nicht auszuschließen, dass hier andere Einflüsse wirksam waren. Götz Fehr war der Ansicht, dass Benedikt

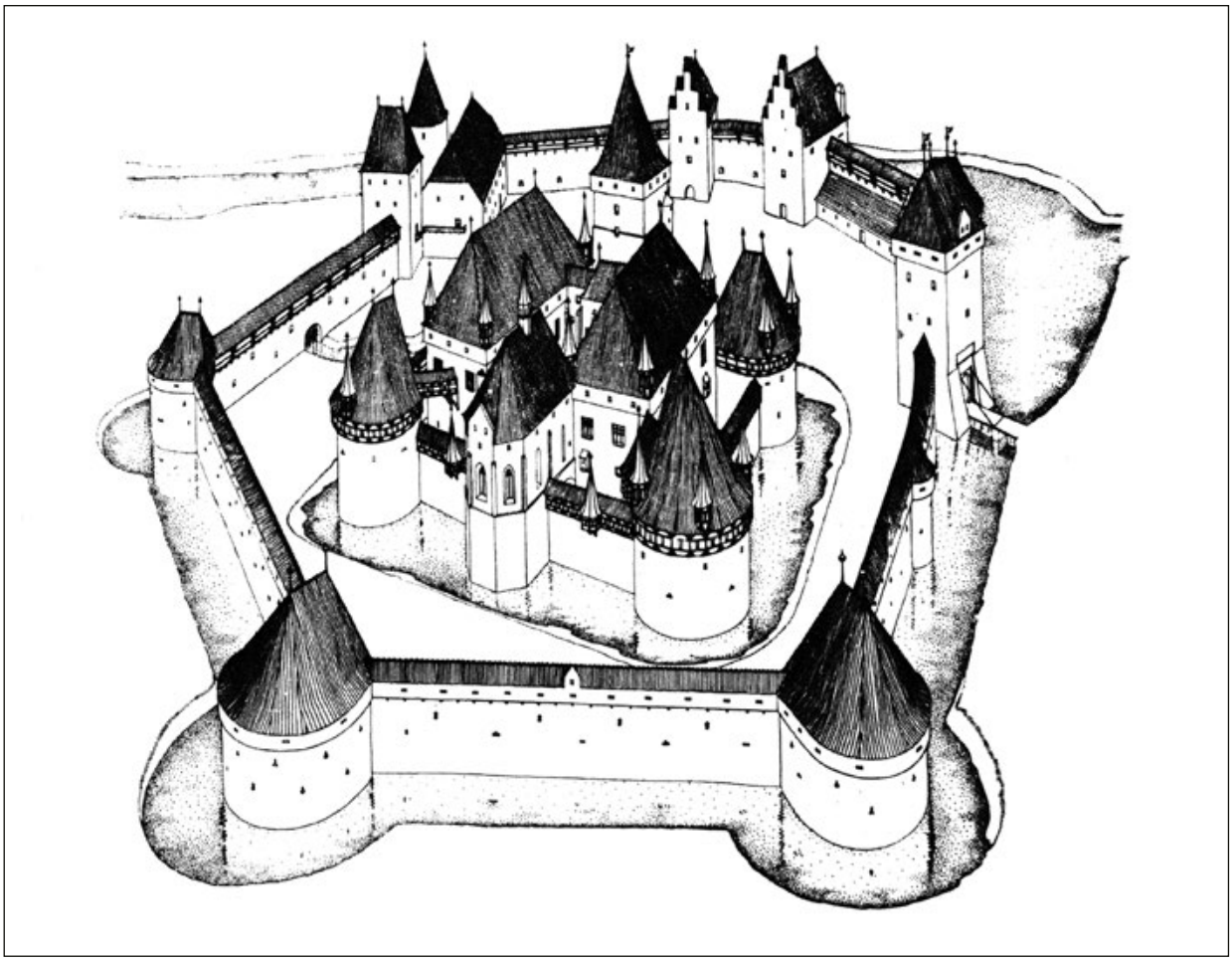


Abb. 32 Schwihau (Švihov), Schloss, Rekonstruktion des Zustands im 16. Jahrhundert (ex: Menclová 1972, 405)

Ried hier Eindrücke aus Ungarn verarbeitet habe.[71] Die Rondelle und Bastionen über hufeisenförmigem Grundriss verglich er mit den Fortifikationen, die italienische Bauleute errichtet hatten, um das Schloss zu Ofen (Buda, heute Budapest) zu schützen.

Die sächsische Spätgotik mischte sich um 1530 mit Motiven der Renaissance und wurde schließlich ganz von ihr abgelöst. Doch bestimmte Formen und Elemente blieben noch lange erhalten. Dazu gehört der Bautyp der geschlossenen Vierflügelanlage, der sich im Schlossbau des 16. und 17. Jahrhunderts fortsetzte. Ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist das Schloss in Klösterle an der Eger (Klášterec nad Ohří).[72] Die geschlossene Vierflügelanlage mit rechteckigem Innenhof wurde um 1590 unter Christoph Vitzthum errichtet, wobei nicht auszuschließen ist, dass ältere Teile einbezogen wurden. Ein Wappenstein im Hof trägt die Jahreszahl 1590 und das Wappen der Adelsfamilie Vitzthum zu Apolda, von der ein Zweig aus dem Herrschaftsgebiet der Wettiner nach Nordböhmen eingewandert war. Wie das ursprüngliche Fassadenbild aussah, weiß man nicht, denn der Adelssitz wurde 1639 zerstört, danach neu erbaut und nach Bränden 1784 und 1856 mit einer neugotischen Fassade versehen. Auch das Motiv des an die Ecke gesetzten Rundturms kehrt im 16. und 17. Jahrhundert in Böhmen wieder. So errichtete Hans Hartwig von Nostitz, der Besitzer der Herrschaft Falkenau, 1672 in der Bergstadt Heinrichsgrün (Jindřichovice) ein mit Türmen bewehrtes Schloss (Abb. 33). Der dreigeschossige Kern auf rechteckigem Grundriss ist an allen vier Ecken mit Rundtürmen besetzt. Dabei bezog sich Hans Hartwig von Nostitz auf das spätgotische Schloss in Falkenau, das unter seiner Herrschaft einem frühbarocken Umbau unterzogen wurde. In der Mitte des 19. Jahrhun-

derts wurde das Heinrichsgrüner Schloss im neugotischen Stil umgestaltet, wobei die Grundform mit den vier Rundtürmen erhalten blieb.

Bewertung

Die Grafen Schlick, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts einen bemerkenswerten Aufstieg erlebt hatten und seit 1434 die Herrschaft über Elbogen, Schlackenwerth und Falkenau ausübten, errichteten anspruchsvolle spätgotische Schlösser, die als Wohnung und Verwaltungssitz dienten und zugleich als Herrschaftszeichen auf die Macht der Grafenfamilie aufmerksam machten. Die Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick ist durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet. Zum einen sollte durch die Betonung traditioneller Architekturformen der Eindruck einer in ferne Vergangenheit zurückreichende Herrschaftstradition der Schlick hervorgerufen werden. Aus diesem Grund behielt die Burg Elbogen ihre mittelalterlichen Mauern, Türme und Befestigungen. Der Bergfried blieb als »Alter Turm« stehen. Elbogen wurden damit bewusst als »Stammburg« der Schlick und als Symbol der Lehnsherrschaft über die Lehnsmannschaft des Elbogener Kreises in Szene gesetzt. Wenn man keine alten Türme vorfand, was in Falkenau und Joachimsthal der Fall war, wurden mittelalterlich anmutende Rundtürme neu errichtet. In Gestalt »alter Türme« übernahmen sie die Funktion, das Gefühl einer langen Vergangenheit hervorzurufen. Zum anderen zeichnen sich die Schlösser der Grafen Schlick durch eine neuzeitliche Raum- und Grundrissgliederung aus. Man verfügte über komfortable Wohnräume und repräsentative Raumfolgen. Für die Burg Elbogen lässt sich die Ausbildung von Appartements nachweisen, die sich in Stube und Kammer gliederten. Hinzu kamen modernste Aborteinrichtungen. Fassaden und Grundrisse lassen eine deutliche Regularisierung und Vereinheitlichung erkennen. So wurde in Falkenau eine geschlossene Vierflügelanlage mit gleich gestalteten Flügeln und an die Ecke gesetzten Rundtürmen errichtet.

Diese Merkmale sind auch im gleichzeitigen Schlossbau der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen anzutreffen. Wie man an den Bauten erkennen kann, orientierten sich die Grafen Schlick an der wettinischen Herrschaftsarchitektur der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dabei wurden sowohl Bautypen als auch einzelne



Abb. 33 Heinrichsgrün (Jindřichovice), Schloss, 2007 (Foto: M. Donath)

Architekturformen aus Sachsen übernommen. Der Bautyp der Vierflügelanlage lässt sich aus dem französischen Schlossbau herleiten. Die Schlösser in Dresden und Rochsburg, beide aus den 1470er Jahren, sind frühe Beispiele für die Verwendung dieses Bautyps in Sachsen. Die Grafen Schlick führten ihn in den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts in Böhmen ein. Sowohl in Falkenau als auch in Schlackenwerth wurden große Vierflügelbauten errichtet, die sich an den wettinischen Residenzbauten in Wittenberg oder Halle orientierten, in ihren Abmessungen aber kleiner waren. Auch das Motiv des an die Ecke gesetzten Rundturms, nachzuweisen in Falkenau und St. Joachimsthal, gelangte über den sächsischen Schlossbau nach Böhmen. Dass die Schlick Architekturformen übernahmen, die aus Sachsen kamen, lässt sich aus zwei Motiven erklären. Einerseits zeichnete sich der wettinische Schlossbau des ausgehenden 15. und frühen 16. Jahrhunderts durch einen kulturellen Vorsprung aus. Wer im Schlossbau in Hinblick auf Wohnkomfort und Repräsentation mithalten wollte, musste einfach auf das zurückgreifen, was die Wettiner als Normen setzende politische, kulturelle und wirtschaftliche Macht vorgaben. Andererseits beinhaltet die Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick einen Machtanspruch. Denn indem die Schlick die Baukunst der Wettiner nachahmten, versuchten sie, mit den Herzögen und Kurfürsten von Sachsen in kultureller Hinsicht gleichzuziehen. Damit waren die Schlösser zugleich ein politisches Symbol, das sich gegen den böhmischen König und die böhmischen Stände richtete. Mit den Residenzen in Elbogen, Schlackenwerth und Falkenau betonten die Grafen Schlick die Eigenständigkeit

ihres Herrschaftsgebiets und ihre kulturelle und politische Ausrichtung auf das benachbarte Sachsen.

Die Schlösser der Grafen Schlick wurden auch deshalb als Herrschaftszeichen wahrgenommen, weil die hervorgehobenen Bauteile symbolische Bedeutungen enthielten. Die Türme stehen nicht nur als »alte Türme« für eine lange Vergangenheit, sondern machen die Präsenz der Grafenfamilie sichtbar. Sehr deutlich kann man das in Elbogen nachvollziehen, wo die Grafenstube um 1490 auf eine ältere Bastei gesetzt wurde. Die exponierte Lage ermöglichte nicht nur einen eindrucksvollen Landschaftsausblick, sondern führte auch dazu, dass der Wohnbereich des Grafen schon von weitem zu erkennen war. Noch heute hebt sich die Grafenstube in ihrer markanten Gestalt deutlich von den übrigen Bereichen der Burg ab. Diese Gestaltung wiederholte sich in Schlackenwerth, wo über dem mächtigen Rundturm ein achteckiges, ebenfalls weithin sichtbares Wohngeschoss ausgebildet war. Der hochgelegene Turmraum steht dabei als Symbol für die Anwesenheit des Grafen. Diese Symbolwirkung blieb auch erhalten, wenn der Graf gar nicht in seinem Schloss weilte. Deshalb bekam auch das Schloss Freudenstein in St. Joachimsthal, das nie als Grafenwohnung dienen sollte, einen entsprechenden Rundturm mit hochgelegener durchfensterter Turmstube. Der markante Rundturm, der die Bäume überragte und dadurch auch im Tal zu sehen war, stand dabei als »pars pro toto« für die Herrschaft der Grafen Schlick über Stadt und Bergbaurevier. Die Rundtürme brachten zudem eine familiäre Gemeinsamkeit der Grafenlinien in Elbogen, Schlackenwerth und Falkenau zum Ausdruck, denn es fällt auf, dass sie immer aus einem runden Unterbau und einem achteckigen Obergeschossbereich bestehen. Das ist kein Zufall. Offensichtlich bezog man sich dabei auf die Grafenstube in Elbogen und dabei auf die »Stammburg« des Geschlechts. Die Burg Elbogen war seit der brüderlichen Erbeinigung 1489 in gemeinschaftlichem Besitz. Die Linien zu Falkenau und Schlackenwerth, die ihre Anteile der Burg Elbogen meist ungenutzt ließen, übertrugen mit dem Rundturm-und-Achteckgeschoss-Motiv ein Stück ihrer »Stammburg« auf die jüngeren Residenzen, die um 1500 in Schlackenwerth und Falkenau entstanden. Es handelt sich um eine Bedeutungsübertragung, die sich »pars pro toto« in gebauter Architektur manifestierte. Die symbolische Bedeutung blieb auch erhalten, nachdem die Herrschaft Falkenau an die Familie von Nostitz gelangt war. Schloss Heinrichsgrün, erbaut für Hans Hartwig von Nostitz, stellt mit seinen runden Ecktürmen eine vereinfachte Fassung des Schlosses Falkenau dar, das als Hauptsitz der Familie diente.

Die gebauten Herrschaftszeichen – Türme, Wehrgänge, Mauern – haben überwiegend einen militärischen Hintergrund. Der neuzeitliche Schlossbau konnte auf den militärischen Habitus nicht verzichten, denn dieser bildete einen zentralen Bestandteil der Adelskultur. Und so überrascht es nicht, dass auch in der Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick die Tradition der wehrhaften Burg lebendig gehalten wurde. Dabei verloren die wehrhaften Bauteile aber zunehmend ihre praktische Benutzbarkeit. Sie verwandelten sich in reine Bildzeichen, die adelige Herrschaft repräsentieren. Ganz deutlich sieht man das am Schloss Freudenstein in St. Joachimsthal. Mit der geschlossenen Burgmauer, dem Wehrgang und den Türmen erscheint der Adelssitz wie eine wehrhafte Festung, doch als es darauf ankam, diese militärischen Elemente einzusetzen, scheiterte man kläglich. Das Schloss wurde 1525 von den aufständischen Bergleuten aus St. Joachimsthal einfach überrannt. Wehrgänge und Geschützöffnungen konnten den Ansturm nicht aufhalten.

Der Schlossbau der Grafen Schlick ist ein herausragendes Beispiel für den Architekturtransfer, der im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert von Sachsen nach Böhmen erfolgte. Die sächsische Spätgotik wurde zuerst vom katholischen Adel in den nordwestlichen Randgebieten des Königreiches Böhmen übernommen. Diese böhmischen Adelsfamilien waren oftmals familiär und wirtschaftlich eng mit dem benachbarten Sachsen verbunden.[73] Hinzu kommt, dass sich der einheimische Adel durch Familien ergänzt hatte, die aus Sachsen eingewandert waren, etwa die Burggrafen von Leisnig und die Vitzthum zu Apolda. Diese erkannten überwiegend ganz selbstverständlich die Leitbildfunktion Sachsens an.[74] Deutlich sieht man das am Beispiel des Thimo von Colditz, der beim Ausbau des Biliner Schlosses auf in Meißen geschulte Bauleute zurückgriff. Nachdem der Adel den »Meißner Stil« eingeführt hatte, fand die Stilrichtung auch beim einheimischen Bürgertum Anklang. Beispiele dafür sind die spätgotischen Bürgerhäuser in St. Joachimsthal, Schlaggenwald und Komotau, die mit reich gestalteten Sitznischenportalen, Zellengewölben und Blendbogengiebeln verziert sind.

Dabei ist zu betonen, dass es auch Alternativen zur sächsischen Spätgotik gab. Die Bauhütte der Prager Burg

entwickelte unter Benedikt Ried eine andersartige Architekturströmung, die sich seit etwa 1490 in Böhmen sowohl im profanen als auch im sakralen Bereich verbreitete. Diese Richtung zeichnet sich durch eine Mischung von Spätgotik und Renaissance und durch eine ausgeprägte Kunst des Gewölbebaus aus. Dabei bevorzugte die Bauschule Benedikt Rieds Rippengewölbe, die in höchster Kunstfertigkeit gestaltet wurden, während die in Sachsen geschulten Bauhütten das rippenlose Zellengewölbe einsetzten. Beide Modelle unterscheiden sich durch ihre Raumauffassungen und Detailbildungen, was der Vergleich der Schlick'schen Schlösser mit dem Schlossflügel des Zdeněk Lev von Rožmital in Blatná deutlich zeigt. Dass sich die Grafen Schlick für die sächsische Variante entschieden, hat sicherlich nicht nur mit der geografischen Nähe zu Sachsen zu tun, sondern kann auch als Ausdruck ihres Strebens nach Eigenständigkeit gewertet werden. Diese Eigenständigkeit richtete sich weniger gegen die Könige von Böhmen, von denen die Grafen Schlick ja ihren Pfandbesitz und ihre Privilegien erhalten hatten, sondern hauptsächlich gegen die böhmischen Stände, die die aufgestiegene Adelsfamilie integrieren und in die Hierarchie des böhmischen Ständestaats eingliedern wollten. Mit der kulturellen Ausrichtung auf Sachsen drückten die Grafen Schlick ihr Widerstreben gegen diesen Integrationsdruck aus.

Literatur

Bellmann, Fritz/Harksen, Marie-Luise/Werner, Roland: Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg. Weimar 1979.

Bischoff, Franz: Der spätgotische Schlossbau in Nordböhmen. In: Schlossbau 2007, 137–145.

Blaschke, Karlheinz (Hg.): Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Stuttgart 2005.

Donath, Matthias: St. Marien Stollberg. Merseburg 1996.

Donath, Matthias: Rochlitz. Kunigundenkirche und Petrikirche. München/Berlin 1998.

Donath, Matthias: Spätgotische Giebel in Sachsen. Beucha 2001.

Donath, Matthias: Herzog Albrecht der Beherzte und die Bauten auf dem Meißner Burgberg. Spätgotische Baukunst im ausgehenden 15. Jahrhundert. In: Thieme 2002, 233–281.

[Donath 2003/I]: Donath, Matthias: Bemerkungen zum Bautyp der Moritzburg in Halle/Saale. In: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 12 (2003), 208–237.

[Donath 2003/II]: Donath, Matthias: Der wettinische Schlossbau des 15. Jahrhunderts (Teil 1). In: Burgenforschung aus Sachsen 15/16 (2003), 127–152.

[Donath 2003/04/I]: Donath, Matthias: Das Bischofsschloß in Meißen. In: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 6 (2003/04), 62–113.

[Donath 2003/04/II]: Donath, Matthias: Quellen und Materialien zur spätgotischen Westturmanlage des Meißner Doms. In: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 6 (2003/04), 136–151.

Donath, Matthias: Der wettinische Schlossbau des 15. Jahrhunderts (Teil 2). In: Burgenforschung aus Sachsen 17 (2004), H. 1, 51–72.

Donath, Matthias: Vom Keller bis zum Dach. Neue Forschungen zur Baugeschichte der Albrechtsburg. In: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 7 (2005/06), 146–167.

[Donath 2006/I]: Donath, Matthias (Hg.): Schloss und Herrschaft Rochsburg. Beucha 2006.

[Donath 2006/II]: Donath, Matthias: Schloss Rochsburg und der sächsische Schlossbau des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Donath 2006/I, 57–75.

Donath, Matthias: Spätmittelalterliche Bischofsresidenzen in Sachsen. In: Burgenforschung aus Sachsen 20 (2007), 7–32.

[Donath 2007/08/I]: Donath, Matthias: Die spätmittelalterlichen Residenzen der Bischöfe von Meißen. In: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 8 (2007/08), 59–85.

[Donath 2007/08/II]: Donath, Matthias: Meister Arnolds Familie. Arnold von Westfalen, Hans Rülcke und Claus Kirchner. In: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 8 (2007/08), 103–107.

Donath, Matthias: Sachsens Glanz in Böhmens Norden – Herrschaftsarchitektur der Grafen Schlick. In: Burgenforschung aus Sachsen 23 (2010), 7–49.

Durdík, Tomáš: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů [Illustrierte Enzyklopädie böhmischer Burgen]. Praha 2000.

Durdík, Tomáš: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky [1] [Illustrierte Enzyklopädie der böhmischen Burgen. Nachträge]. Praha 2002.

Durdík, Tomáš: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky 3 [Illustrierte Enzyklopädie der böhmischen Burgen. Nachträge 3]. Praha 2008.

Durdík, Tomáš: Die Burg Freudenstein in Jáchymov (St. Joachimsthal) – der jüngste Burgenneubau in Böhmen. In: Grossmann 2010, 43–50.

Fehr, Götz: Benedikt Ried. Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance in Böhmen. München 1961.

Gnirs, Anton: Der politische Bezirk Elbogen. Praha 1927 (Topographie der Historischen und Kunstdenkmale in Böhmen 43).

Gnirs, Anton: Elbogen bei Karlsbad. Eine Geschichte der alten Bauten, der Denkmale und des Kunsthandwerks in dieser Stadt. Elbogen 1928.

Gnirs, Anton: Die Bezirke Tepl und Marienbad. Augsburg 1932 (Topographie der Historischen und Kunstgeschichtlichen Denkmale in der Tschechoslowakischen Republik A, Land Böhmen 50).

Gnirs, Anton: Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in dem Bezirke Karlsbad. Prag 1933. Neudruck München 1996.

Grossmann, G. Ulrich (Hg.): Die Burg zur Zeit der Renaissance. Berlin 2010 (Forschungen zu Burgen und Schlössern 13).

Heber, Franz Alexander: Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser, Bd. III. Prag 1845.

Heber, František Alexandr: České Hrady, zámky a trvze. První díl. Západní Čechy [Böhmische Burgen, Schlösser und Vesten. Erster Teil. Westböhmen]. Praha 2002.

Holík, Ladislav: Hrádek Falknov (dnešní Sokolov) ve středověku [Burg Falkenau (heute Sokolov) im Mittelalter]. In: Castellologia Bohemica 10 (2006), 221–238.

Hoppe, Stephan: Die funktionale und räumliche Struktur des Schloßbaus in Mitteldeutschland. Untersucht an Beispielen landesherrlicher Bauten der Zeit zwischen 1470 und 1570. Köln 1996.

[Horky 1824/I]: Horky, Joseph Edmund: Des böhmischen Freiherrn, Löw von Rožmital und Blatna, Denkwürdigkeiten und Reisen durch Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien. Ein Beitrag zur Zeit- und Sittengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts. 2 Bde. Brünn 1824.

[Horky 1824/II]: Horky, Joseph Edmund: Leben und Thaten Zdenko Löw's von Rožmital und Blatna, Oberstburggrafens von Böhmen. Ein historischer Versuch. In: Horky 1824/I, II, 211–293.

https://www.notthafft.de/sitze/falkenau.htm (20.11.2024).

Jánský, Jiři: Páni ze Švamberka. Pětisetletá sága rodu s erbem labutě [Die Herren von Schwanberg. Die fünfhundertjährige Geschichte der Familie mit dem Schwanenwappen]. Domažlice 2006.

Karell, Viktor: Das mittlere Egertal und die Geschichte der Stadt Klösterle an der Eger im Sudetenland. Bad Homburg vor der Höhe 1961.

Kašička, František/Nechvátal, Bořivoj: Loket [Elbogen]. Praha 1983.

Kavacs, Günter/Oelsner, Norbert: Das spätgotische Schloss in Wurzen – Residenz und Herrschaftssymbol der Bischöfe von Meißen. Ein Vorbericht. In: Sächsische Heimatblätter 51 (2005), 156–170.

Kavacs, Günter/Oelsner, Norbert: Das Bischofsschloss in Wurzen – eine »Inkunabel« spätgotischer Architektur in Sachsen. In: Schlossbau 2007, 168–179.

Lorenz, Hans: Bilder aus Alt-Joachimsthal. Umrisse einer Kulturgeschichte einer erzgebirgischen Bergstadt im 16. Jahrhundert. St. Joachimsthal 1925.

Magirius, Heinrich: Evangelisch-lutherische Stadtpfarrkirche St. Thomas. In: Magirius/Mai/Trajkovits 1995, 153–336.

Magirius, Heinrich: Schlossbauten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Obersachsen – Traditionen und Innovationen. In: Schlossbau 2007, 11–30.

Magirius, Heinrich/Mai, Hartmut/Trajkovits, Thomas (Bearbb.): Stadt Leipzig. Die Sakralbauten, Bd. 1. München 1995 (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen).

Mencl, Václav: Česká architektura doby lucemburské [Böhmische Architektur unter den Luxemburgern]. Praha 1949.

Menclová, Dobroslava: České hrady. Díl druhý [Böhmische Burgen. Zweiter Teil]. Praha 1972.

Mrusek, Hans-Joachim (Hg.): Die Albrechtsburg in Meißen. Leipzig 1972.

Müller, Matthias: Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs. Göttingen 2004.

Nussbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen. Köln 1985.

Oelsner, Norbert: Die Dresdner Burg im Mittelalter. In: Blaschke 2005, 121–149.

Oelsner, Norbert: Das spätgotische Residenzschloss der Wettiner in Dresden. In: Schlossbau 2007, 92–103.

Rada, Milada und Oldřich: Das Buch von den Zellengewölben. Praha 2001.

Radovà-Štiková, Milada: Architektura Arnolda Vestfálskeho. K 500. vyroči vzniku pozdně gotických sklípkových kleneb [Die Architektur Arnolds von Westfalen. Zum 500. Jahrestag der Herausbildung der spätgotischen Zellengewölbe]. In: Architektura ČSSR 30 (1971), H. 9, 422–425.

Ramm, Peter: Pfalz und Schloß zu Merseburg. 1. Aufl. Merseburg 1983; 3. Aufl. Dößel 1997.

Schaller, Jaroslaus: Topographie des Königreichs Böhmen, Bd. 2. Ellbogner Kreis. Prag 1785.

[Schlossbau 2007]: Schlossbau der Spätgotik in Mitteldeutschland. Hg. von Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten in Sachsen in Zusammenarbeit mit dem Kuratorium Schloss Sachsenburg e. V. Dresden 2007.

Schmidt, Richard: Der politische Bezirk Skt. Joachimsthal. Prag 1913 (Topographie der historischen und Kunst-Denkmale im Königreiche Böhmen 40).

Schwabenicky, Wolfgang: Das Schloss Sachsenburg bei Frankenberg und sein Vorgängerbau. Ein Zwischenbericht. In: Burgenforschung aus Sachsen 17 (2004), H. 1, 24–50.

Schwabenicky, Wolfgang: Das spätgotische Schloss Sachsenburg. In: Schlossbau 2007, 82–91.

Seifert, Siegfried: Der Dom St. Petri zu Bautzen. 2. Aufl. 1987 (Das christliche Denkmal 1).

Stahl, Andreas: Die Moritzburg in Halle. Regensburg 2002.

Thieme, André (Hg.): Herzog Albrecht der Beherzte. Ein sächsischer Fürst im Reich und in Europa. Weimar 2002.

Wittig, Thomas: Die Bautätigkeit der Bischöfe von Meißen in Stolpen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. In: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 8 (2007/08), 86–102.

Anmerkungen

1 Nussbaum 1985, 293. – Der vorliegende Beitrag wurde bereits abgedruckt als Donath 2010.

2 Fehr 1961. – Nussbaum 1985, 293.

3 Václav Mencl und Milada Radová-Štiková haben mehrfach auf die sächsische Herkunft spätgotischer Bauformen in Böhmen hingewiesen, etwa in Mencl 1949 und Radová-Štiková 1971. – Die beste Zusammenfassung über den »Meißner Stil« in Böhmen und Mähren findet sich in Rada 2001, 62–81. – Im Sammelband *Spätgotischer Schlossbau in Mitteldeutschland*, der die Beiträge einer Tagung im Oktober 2006 auf Schloss Sachsenburg dokumentiert, veröffentlichte Franz Bischoff einen Beitrag über den spätgotischen Schlossbau in Nordböhmen (Bischoff 2007), der aber inhaltlich über die Ergebnisse von Fehr 1961 und Rada 2001 nicht hinausgeht und von mangelnder Ortskenntnis zeugt.

4 Hoppe 1996. – Donath 2002, 2003/II und 2004. – Magirius 2007.

5 Rada 2001.

6 Zu Arnold von Westfalen zuletzt Donath 2007/08/II, 103–107.

7 Zu den Bauten in Meißen MRUSEK 1972. – Donath 2002, 2003/II, 2003/04/I, 2003/04/II und 2005/06.

8 Zu Claus Kirchner, dessen vollständiger Name erst kürzlich ermittelt werden konnte, Donath 2007/08/II.

9 Bellmann/Harksen/Werner 1979, 80–90, 235–239. – Donath 2003/I, 214 f. – Donath 2003/II.

10 Oelsner 2005 und 2007.

11 STAHL 2002. – Donath 2003/I.

12 Donath 2003/04/I. – Kavacs/Oelsner 2005. – Donath 2007. – Kavacs/Oelsner 2007. – Donath 2007/08/I. – Wittig 2007/08.

13 Donath 2006/II.

14 Schwabenicky 2004 und 2007.

15 Vgl. den Beitrag von Uwe Tresp in diesem Band.

16 Donath 1996, 4, 6–9.

17 Donath 1998, 5.

18 Magirius 1995, 180–199.

19 Seifert 1987, 11.

20 Gnirs 1927 und 1928. – Menclová 1972, II, 150–152, 469 f. – Kašička/Nechvátal 1983. – Durdík 2000, 343–346.

21 Gnirs 1927, 81; dort auch die folgenden Zitate.

22 Vgl. auch Gnirs 1927, 82, der auf die Jahreszahlen hinweist, die einst an den mit Wappen und Reliefarbeiten gezierten Steingewänden angebracht waren. Demzufolge sollen sich die Datierungen zwischen 1471 und 1529 bewegt haben.

23 Gnirs 1927, 102.

24 Die Befunde sind dokumentiert in Kašička/Nechvátal 1983, 37–42.

25 Müller 2004, 156–174.

26 Das vollständige Inventar ist abgedruckt in Gnirs 1927, 84–94. Die nachfolgenden Zitate sind diesem Inventar entnommen.

27 Gnirs 1927, 98. – Er verortete das Grafenzimmer im turmartig hervortretenden Teil des Nordflügels. Allerdings ist dieser Raum, der Fenster nach drei verschiedenen Richtungen hat, nicht gewölbt.

28 Kašička/Nechvátal 1983, 39.

29 Donath 2006/II, 71.

30 Zum Motiv des Landschaftsausblicks Müller 2004, 59.

31 Kašička/Nechvátal 1983, 39.

32 Gnirs 1927, 98 f.

33 Eine ausführliche deutschsprachige Beschreibung des Schlosses Falkenau von Karel Halla und Harald Stark befindet sich auf der Internetseite https://www.notthafft.de/sitze/falkenau.htm (Zugriff am 20. 11. 2024).

34 Die alte Burg der Familie Nothaft, die 1279 auf Falkenau bezeugt ist, wurde 1993/94 ergraben. https://www.notthafft.de/sitze/falkenau.htm (20. 11. 2024). – Die Befunde wurden von Holík 2006 publiziert.

35 Schaller 1785.

36 Zur Herleitung des Bautyps der Vierflügelanlage Donath 2003/I, 219–224.

37 Ramm 1983, 25–27.

38 Donath 2003/I, 217–219. – Zur Herleitung des Rundturmmotivs Donath 2003/I, 223 f.

39 Gnirs 1933/1996, 125 f.

40 Kupferstich in der Universitätsbibliothek Salzburg, Mappe »*Die Wasserkünste von Schlackenwerth*«, fol. 21. – Gnirs 1933/1996, Abb. 262.

41 Hier ist der Beschreibung in Gnirs 1933/1996, 125, zu widersprechen.

42 Vgl. Müller 2004, 263–279.

43 Schmidt 1913. – Lorenz 1925, 108 f. – Durdík 2000, 135 f. – Durdík 2002, 23, 25. – Durdík 2008, 27. – Durdík 2010. – Vgl. auch Heber 2002, 50–57.

44 Der Grundriss in Durdík 2000, 136, zeigt zwei gestrichelt eingetragene Ecktürme, für die es aber keinen archäologischen Nachweis gibt. Durdík 2010, 46, spricht von »*wahrscheinlich vier Rundtürmen an den Ecken*«.

45 Es ist nicht bekannt, wo Stefan Schlick zwischen 1523 und 1526 seinen Wohnsitz hatte. Er könnte ein Stadthaus in St. Joachimsthal bewohnt haben, doch sind davon keine Reste erhalten geblieben.

46 Zur symbolischen Bedeutung der Wehrelemente Donath 2002, 234–236.

47 Abbildung in Heber 1845. – Nachdruck in Heber 2002.

48 Rada 2001, 236.

49 Rada 2001, 233.

50 Rada 2001, 62 f., 239.

51 Durdík 2000, 62. – Rada 2001, 230.

52 Rada 2001, 230.

53 Rada 2001, 257.

54 Gnirs 1932, 244 f., 262–271. – Durdík 2000, 53 f.

55 Zum Pflughaus Gnirs 1932, 303–307.

56 Vgl. Donath 2001.

57 Donath 2001, 30–33.

58 Gnirs 1932, 315 f. – Das Haus wurde nach 1945 abgebrochen.

59 Lorenz 1925, 39. – Rada 2001, 243.

60 Zu Heinrich von Könneritz Lorenz 1925, 6.

61 Rada 2001, 243 f.

62 Menclová 1972, 449–451. – Durdík 2000, 71 f. – Rada 2001, 230 f.

63 Zu den Schwanberg Jánsky 2006.

64 »Moderata durant« heißt so viel wie »Das Maßvolle überdauert« oder »Mäßigung hat Bestand«.

65 Rada 2001, 228 f. – Vgl. auch die Friedhofskapelle St. Michael in Blatná, die ebenfalls über ein Zellengewölbe verfügt.

66 Rada 2001, 227, 235, 237, 255, 268, 270, 273.

67 Horky 1824/II, 262 f.

68 Fehr 1961, 49, 77.

69 Zum spätgotischen Schlossflügel in Blatná Fehr 1961, 49 f.

70 Fehr 1961, 46–48. – Menclová 1972, 393–405. – Durdík 2000, 545–548. – Der Entwurf wird Ried zugeschrieben, ohne dass schriftliche Belege vorlägen.

71 Fehr 1961, 48.

72 Karell 1961, 35–37.

73 Eine familiäre Verbindung mit sächsischen Familien war keinesfalls für alle benachbarten böhmischen Familien typisch. Vor allem traf dies für solche zu, die entweder aus Sachsen stammten oder die eigenen Besitz jenseits des Gebirgskamms hatten. Ein Grund dafür könnte der ständische Rangunterschied gewesen sein, da der böhmische Herrenstand sich nur ausnahmsweise mit sächsischen Erbarmannen verband, während die sächsischen Dynastengeschlechter vielfach an Bedeutung verloren oder untergingen.

74 Auf die Vitzthum von Apolda trifft das ausdrücklich nicht zu. Der Familienzweig, der von Apel Vitzthum abstammt, hat sich auch wegen seiner faktischen Vertreibung aus dem wettinischen Herrschaftsgebiet sehr schnell im böhmischen Adel assimiliert. Schon in der zweiten Generation waren sie vollständig tschechischsprachig. Die Vitzthum gehörten darüber hinaus zu den wenigen Familien, die trotz enger wirtschaftlicher Verflechtung mit Sachsen nicht zum lutherischen Glauben übertraten.

Anhang

Register

Personenregister

Abkürzungen: Bf.: Bischof. – Bm.: Bistum. – erstm.: erstmals. – Ebf.: Erzbischof. – Ebm. Erzbistum. – Erzhz. = Erzherzog. – Frh.: Freiherr. – Fsm.: Fürstentum. – Ft.: Fürst. – Ftt.: Fürsten. – Ftbf.: Fürstbischof. – G.: Gemahl/Gemahlin. – Gf.: Graf. – Gff.: Grafen. – Gft.: Grafschaft. – Hr.: Herr. – Hz.: Herzog. – Hzn.: Herzogin. – Kft.: Kurfürst. – Kftn.: Kurfürstin. – Kg.: König. – Kgn.: Königin. – Ks.: Kaiser. – Ksn.: Kaiserin. – Lgf.: Landgraf. – M.: Mutter. – Mkgf.: Markgraf. – nachweisb.: nachweisbar. – OFM: Ordo fratrum minorum (Franziskaner der strengen Observanz/ Franziskanerobservanten). – reg.: regiert. – S.: Sohn. – T.: Tochter. – V.: Vater – v.: von.

Die Anordnung der Namen erfolgt im Allgemeinen nach den Richtlinien der Neuen Deutschen Biographie, Bd. 1, Berlin 1953, S. XIII. Daher sind alle Angehörigen regierender Fürstenhäuser und geistliche Fürsten unter ihren Vornamen eingeordnet, sodann solche Persönlichkeiten des Mittelalters, deren Beinamen lediglich Herkunfts-, Standes- oder Berufsbezeichnungen sind. Das Sterbedatum wird nur dann angegeben, wenn es vom Ende einer etwaigen Regierungszeit abweicht.

A

Aachen, Hans v. (1552–1615), Maler 330, 333

Adam Wenzel v. Teschen (*1524), Hz. v. Teschen (reg. 1545–79) 338

Agnes v. Böhmen, G. → Heinrichs I. v. Jauer 205, 218

Agnes v. Habsburg, G. → Bolkos II. 203, 218, 234

Agricola, Georg (1494–1555) Arzt, Wissenschaftler, Vorgänger → Georg Fabricius' 416

Albinus, Petrus († 1598), Dresdner Archivar 417

Albrecht (*1443), d. Beherzte, Hz. v. Sachsen (reg. 1464–1500), Mkgf. v. Meißen (als Albrecht III.), Bruder Kft. → Ernsts 131, 398, 410, 417, 435, 444, 446

Albrecht v. Brandenburg (*1490), Ebf. v. Magdeburg (ab 1513) u. Ebf. v. Mainz (reg. 1514–1545) 426

Albrecht v. Sternberg (* um 1333), Bf. v. Schwerin (amt. 1356–65), Bf. v. Litomyšl (1364–1368/1371–1380), Ebf. v. Magdeburg (1368–1371) 72, 94

Albrecht I. (*1255), Hz. v. Österreich (seit 1282), röm.-dt. Kg. (reg. 1298–1308) 180 f.

Albrecht I. (*1414), Achilles, Mkgf. zu Ansbach (reg. 1440–1486) u. Kulmbach (seit 1464), als Albrecht III. Kft. v. Brandenburg (seit 1470) → Friedrichs VI./I. 109, 110, 392

Albrecht II. (1298–1358), Hz. v. Österreich 126

Albrecht II. (*1397), Hz. v. Österreich (als Albrecht V., ab 1404), röm.–dt. Kg., u. Kg. v. Ungarn, Kroatien u. Böhmen (reg. 1438/39) 55 f.,124, 379, 383, 410, 415 f.

Albrecht II. (*1318), Hr. v. Mecklenburg (reg. 1329–1348), Hz. v. Mecklenburg (1348–1379) 70–76, 80 f., 92 f.

Albrecht III. (*1338), Kg. v. Schweden (reg. 1364–1389), Hz. v. Mecklenburg (1384–1412) 70 f., 75 f, 78, 85, 96 f.

Albrecht III. (1349/50–1359), Hz. v. Österreich 126

Albrecht IV. (* vor 1363), Hz. v. Mecklenburg (1383–1388) 73 f.

Albrecht VI. (1418–63), Erzhz. v. Österreich 127

Albrecht VII. (*1488), der Schöne, Hz. v. Mecklenburg-Güstrow (reg. 1503–1547) 78

Alexander III. (Rolando Bandinelli; *um 1100/ 1105), Papst (reg. 1159–1181) 83

Alexander VI. (Rodrigo Borgia; *1431), Papst (reg. 1492–1503) 297

Alidosi de Mendoza, Roderigo, Gesandter d. Hz.s v. Toskana, Ferdinand I. de' Medici 320

Anna (*1693), Ksn. v. Russland (reg. 1730–1740) 355

Andreas v. Österreich (*1558), Kardinal u. Bf. v. Konstanz und Brixen (amt. 1589/90–1600), → Ferdinands II. 318

Arnold I. (* um 1100), Gf. v. Kleve (reg. 1119–1147) 118

Arrivabene, Lelio, mantuanischer Botschafter → Vincenzo I. Gonzagas am Hof → Ks. Rudolfs II. 319

Aue, Hartmann v. (1160–1210), Epiker 145, 206

Auerbach, Eberhard v. († 1482) 112

August II. → Friedrich August I.

August III. → Friedrich August II.

B

Bach, Bartholomäus, Stadtschreiber 429

Bandmann, Günther (1917–1975), Kunsthistoriker 54

Bavor, Balthasar v. 338

Beatrix von Aragón (1457–1508), Kgn. v. Ungarn, G. → Matthias Corvinus' 129, 133

Bechinie v. Lazan (Luzan), böhmisches Adelsgeschlecht 414, 418

Bechinie v. Lazan, Heinrich († 1420), Landeshauptmann Breslaus, Kämmerer → Wenzels IV., fälschlicherweise mit → Schlick, Heinrich gleichgesetzt 414

Behem von Ochsenfurth, Simon, Wanderprediger 430

Béla III. (* um 1148), Kg. v. Ungarn, Kroatien u. Böhmen (reg. 1172–1196)

Belotti, Simone Giuseppe († 1708), Architekt 366

Beringer der Jüngere († 1219), Burgherr d. → Gamburg 149, 151 f.

Bernhard I. (*1253/1257), Hz. v. Schlesien (reg. 1278–1286) 233

Bernini, Gian Lorenzo (1598–1680), Architekt und Bildhauer 366

Berwirgis, G. → Gozzos 176, 181

Blaschitz, Gertrud (*1952), Kunsthistorikerin 163, 166, 174, 176

Bieberstein, Adelsgeschlecht 394

Biller, Thomas (*1948), Architekturhistoriker, Burgenforscher 154

Bílsko, Hostislav v., Pfarrer v. Český Krumlov 255

Binding, Günther (*1936), Kunsthistoriker 33

Biron, Ernst Johann v. (*1690), Hz. v. Kurland u. Semgallen (reg. 1737–1772) 355, 359

Błociszewski, polnisches Adelgeschlecht 365

Bodenstein, Andreas v., gen. Karlstadt 425, 428

Böhme, Martha v., G. → Adam Hanniwaldts 338

Boleslaw I. (*1127), der Lange (Bolesław I. Wysoki), Hz. v. Schlesien (reg. 1163–1201), 229, 234 f.

Bolesław II. (* um 1217), der Kahle (Bolesław II. Rogatka), Hz. v. Schlesien (reg. 1242–1278) 233

Bolko I. (* um 1253), (Bolko I. Surowy), Hz. v. Schweidnitz u. Jauer (reg. 1278–1301) 233, 239

Bolko II. (* um 1300), (Bolko II. Ziębicki), Hz. v. Schweidnitz (reg. 1301–1320), Hz. v. Münsterberg (reg. 1321–1341) 233

Bolko II. (*1308), der Kleine (Bolko/Bolesław II. Mały), Hz. v. Schweidnitz-Jauer (reg. 1326–1368), Sohn Hz. → Heinrichs I. v. Jauer, Neffe Hz. → Bolkos II. v. Schweidnitz u. Münsterberg 203, 218, 234

Bonadura, Christopher d. Ä., Architekt 269

Brandner, Heiko, Restaurator 79

Brandýsa, Jan Jiskra z (Johann Giskra von Brandeis) (1400–1469), böhmischer Söldnerführer 127, 279

Branicki, polnisches Adelsgeschlecht 371

Branicki, Jan Klemens (1689–1771), Feldherr 355

Břetislav III. Heinrich († 1197), Bf. v. Prag (amt. 1182–1197) und Hz. v. Böhmen (reg. 1193–1197) 32, 51

Brühl, Heinrich v. (1700–1763), sächsischer Staatsmann 355–358, 362–365

Brunner, Horst (*1940), Germanist 154

Bruschius (Brusch; Beisser), Caspar (1518–1559), Humanist 52, 417

Buberl, Paul (1883–1942), Kunsthistoriker 31

Buchau auf Falkenau, Daniel († 1608), kaiserl. Diplomat, G. → Ursula Hanniwaldts 329

Bülow, Friedrich v., Bf. v. Schwerin (amt. 1366–1375) 92

Buřenice, Wenzel Králík v. († 1416), Patriarch v. Antiochien 255

C

Caetano (Caetani), Antonio, päpstlicher Nuntius 316, 322

Cain van d'Elden, Stephanie 207

Calandrini, Filippo (*1403), Kardinalbf. v. Porto (amt. 1468/1471–1476) 34

Calixt III. (Alfonso Borgia; *1378), Papst (reg. 1455–1458) 126

Capet, Marguerite de (1158–1197), Kgn. v. Ungarn (ab 1186) 46

Castiglione, Baldassare (1478–1529), Höfling, Diplomat 300

Castiglione, Manfrino, mantuanischer Botschafter → Vincenzo I. Gonzagas am Hof → Ks. Rudolfs II. 321

Celje, Adelsgeschlecht 125

Celje, Ulrich II., ungarischer Staatsmann, Vater → Elisabeths v. Celje 125

Červenka v. Věžnov, Václav Vojtěch (1636–1694), Geistlicher, Schriftsteller u. Historiker 418

Chorynsky, Jan, Bischöflicher Hofrichter → Stanislav Thurzos 300

Christian Louis I. → Christian Ludwig I.

Christian Ludwig I. (*1623), Hz. v. Mecklenburg (reg. 1658–92) 78

Cilli → Celje

Ciświcki, polnisches Adelsgeschlecht 365

Cles, Berhard v. (*1485), Kardinal und Bf. v. Trient (amt. 1514–1539) 426

Collalto u. San Salvatore, Ftt. v., italienisch-österreichisches Hochadelsgeschlecht 383, 414, 418

Collalto, Constantina di, angebl. Mutter → Kaspar Schlicks 383

Collalto, Rolando di 383

Craffttheim, Johann Craton v. (1519–1585), Humanist, Hofarzt 328

Cranach, Lucas d. Ä. (1472–1553), Maler 386, 426, 431

Cureus, Joachim (1532–1573), Theologe, Schriftsteller, Historiker u. Mediziner 417

Cuspinian (Spieshaym), Johannes (1473–1529), Humanist, Dichter u. Diplomat im Dienste d. → Habsburger 415

Czirn, v., schlesisches Adelsgeschlecht 240

D

Diepold III. (*1075), Mkgf. v. Vohburg, Nabburg und Cham (reg. 1093–1146) 26, 55

Dienstbier, Jan, Kunsthistoriker 216, 218 f.

Dietrich II. (*1142), Mkgf. d. Lausitz (reg. 1156/57–1185) 57

Długosz, Jan (1415–80), Diplomat, Geograf u. Historiker 415

Dobrowolski, Tadeusz (1899–1984), Historiker 204

Döring (Doering; Doeringius), Matthias († 1469), Historiker, Theologe u. Franziskaner 415

Dorstadt, Adelog v., Bf. v. Hildesheim (amt. 1171–1190) 37 f.

Dominăček v. Pisnitz, Heinrich, Mitglied d. böhmischen Hofkanzlei 318

Drahonice, Bartošek v., Chronist 280

Dresser, Matthäus († 1607), Historiker 417

Dubravius, Jan (*1486), Bf. v. Olmütz (amt. 1541–1553) 299

Dvořák, Max (1874–1921), Kunsthistoriker, Denkmalpfleger 413 f.

DuBoulay, Francis (1920–2008), Historiker 277

Dyck, Anthonis van (1599–1641), Maler 363

E

Ebendorfer, Thomas (1388–1464), Theologe, Universitätsprofessor u. Geschichtsschreiber 415

Eberhard I. (*1445), im Bart, Gf. v. Württemberg-Urach (als Eberhard V. , reg. 1459–1496) u. Württemberg-Stuttgart (seit 1482), Hz. v. Württemberg u. Teck (seit 1495) 107

Eberhard, Abt v. Amelungsborn (amt. 1353–1371) 92

Egbert (* 678), Ebf. v. York (amt. 732–766) 83

Egranus, Johannes Sylvius († 1535), protestantischer Prediger u. Reformator 428 f.

Ehrenberg, Hermann (1858–1920), Historiker 371

Einsiedel, Johann Georg Friedrich Gf. v. (1730–1811), sächsischer Diplomat 355

Elias, Norbert (1897–1990), Soziologe 308

Elisabeth (*1709), Ksn. v. Russland (reg. 1741–1762) 355–359

Elisabeth (1292–1330), die Přemyslidin, Kgn. v. Böhmen, G. → Kg. Johanns 218

Elisabeth Richza (*1286/1288–1335), Kgn. v. Böhmen 218

Elisabeth v. Celje (Cilli) (1441–55), G. → Matthias Corvinus' 125 f.

Elisabeth v. Zollern (1403–49), Hzn. v. Brieg-Liegnitz u. v. Teschen 242

Engelhus, Dietrich (Egelhusius, Theodoricus, um 1362–1434), Lehrer u. Autor 415

Enno III. Cirksena (*1563), Gf. v. Ostfriesland (reg. 1599–1625) 334

Eppstein, Siegfried II. v. (*1165), Ebf. v. Mainz (amt. 1201–1230) 41, 50

Erasmus v. Rotterdam (1464/1469–1536), Humanist 425

Ernst (*1441), Kft. v. Sachsen (reg. 1464–1486), Lgf. in Thüringen, Mgf. zu Meißen, Bruder → Albrechts d. Beherzten 131, 416

Erstenberger zum Freyenthurm, Andreas († 1592), Prager Hofrat, Schwiegervater → Andreas Hanniwaldts 329

Erstenberger zum Freyenthurm, Anna Maria († 1608), G. → Andreas Hanniwaldts, Tochter → Andreas Erstenbergers zum Freyenthurm 329

Eschenbach, Ulrich v. (* um 1250 – nach 1300), Dichter 193

Eschenbach, Wolfram v. († um/nach 1220), Epiker 118, 211

Eugen IV. (Gabriele Condulmer; *1383), Papst (reg. 1431–1447) 109, 270

Euphemia Eriksdotter (1317–1370), Hzn. v. Mecklenburg 72

Exner, Balthasar (1576–1624), Dichter 333, 341

F

Fabricius, Georg († 1577), sächsischer Hofgeschichtsschreiber, Nachfolger → Georg Agricolas 417

Falkenstein, Zawisch v. († 1290) 278

Fäsch, Johann Rudolf (1680–1749), Architekt und Architekturtheoretiker 364

Ferdinand (*1424), Kg. v. Neapel (reg. 1458–1494), Vater d. → Beatrix v. Aragón 131

Ferdinand I. (*1503), Erzhz. v. Österreich (ab 1521), Kg. v. Böhmen (ab 1525/27), Ks. d. röm.-dt. Reichs (reg. 1531–1564) 279, 306, 328, 388, 425 f.

Ferdinand II. (1529–1595), Erzhz. v. Österreich u. Tirol 328

Ferdinand II. (*1578), Erzhz. v. Innerösterreich (seit 1590), Kg. v. Böhmen (seit 1617), Kg. v. Ungarn u. Kroatien (seit 1619), Erzhz. v. Österreich (seit 1619), Ks. d. röm.-dt. Reichs (reg. 1619–1637) 411

Ferrari, Pompeo (1660–1736), Architekt 366, 368

Ferreri, Giovanni Stephano (1568–1610), päpstlicher Nuntius 316

Fitler, Kaspar, Elbogener Stadtschreiber 416

Fontana, Carlo (1638–1714), Architekt 366

Forster, Gedeon (1616–1675), Archidiakon in Regensburg 52

Förster, Ernst (1800–1885), Maler und Kunsthistoriker 28

Franz I. Stephan (*1708), Ks. d. Heil. Röm. Reichs (reg. 1740–1765) 364

Frantz, Carl Martin (vor 1712–1755), Architekt 367 f., 370

Frantz, Martin d. J. (1679–1742), Architekt 367

Friedrich I. (* um 1122), Barbarossa, Ks. d. röm.-dt. Reichs (reg. 1152–1190) 27 f., 39, 43, 47, 50 f., 55, 57, 143–144, 147, 149, 151

Friedrich I. (*1289), der Schöne, Hz. v. Österreich, röm.-dt. (Gegen-)Kg. (reg. 1314–1330) 180 f.

Friedrich I. (*1371), als Friedrich VI. Burggf. v. Nürnberg, Mkgf. u. Kft. v. Brandenburg (reg. 1415–1440) 106 f., 108, 109

Friedrich II. (*1194), Ks. d. röm.-dt. Reichs (reg. 1212–1250) 29, 49, 50 f., 54 f., 152

Friedrich II. (*1413), d. Eiserne, Kft. v. Brandenburg (reg. 1440–1470) 107, 108–113, 116–118, 392

Friedrich II. (*1712), d. Große, Kg. v. Preußen (reg. 1740–1786) 354 f., 364

Friedrich II. (*1412), Kft. v. Sachsen (reg. 1428–64) 396–398

Friedrich II. (*1480), Hz. v. Liegnitz (reg. 1498–1547), Hz. v. Brieg (reg. 1521–1547) 305

Friedrich III. (*1415), v. Habsburg, Hz. d. Steiermark, v. Kärnten u. Krain (als Friedrich V., ab 1439), Hz. v. Österreich (ab 1439), röm.-dt. Kg. (ab 1440), röm.-dt. Ks. (reg. 1452–1493) 34, 124, 126 f. 128 f., 130–133, 181, 277, 280–282, 379 f., 382 f., 410

Friedrich III. (*1463), d. Weise, Kft. v. Sachsen (reg. 1486–1525) 386, 396

Friedrich August I. (*1670), d. Starke, Kft. v. Sachsen u. als August II. Kg. v. Polen (reg. 1697–1706 u. 1709–1733) 363 f., 366, 369

Friedrich August II. (*1696), Kft. v. Sachsen u. August III. Kg. v. Polen (reg. 1733–1763) 354–357, 368, 370

Friedrich Christian (*1722), Kft. v. Sachsen (reg. 1763) → Friedrich Augusts II. 354

Frosch, Weikhard († 1375 oder 1378), Ritter 86

Fugger, Jakob II. (1459–1525) 288

G

Gajewski, polnisches Adelsgeschlecht 365

Gall, schlesische Ritterfamilie 235 f.

Gans zu Putlitz, märkisches Uradelsgeschlecht 106

Garai, ungarisches Adelsgeschlecht 125

Garai, Ladislaus (László), Palatin v. Ungarn 125

Gastgeb, Anna, G. → Philipp Hanniwaldts

Gennep, Wilhelm v., Bf. v. Köln (amt. 1349–1362) 86

Georg (*1471), d. Bärtige, Hz. v. Sachsen (reg. 1500–1539) 399 f.

Georg II. (*1523), Hz. v. Brieg (reg. 1537–1586) 307 f.

Georg Friedrich (1573–1638), Mkgf. v. Baden-Durlach (reg. 1595–1622) 330

Gerstmann, Martin (*1527), Bf. v. Breslau (amt. 1574–1585) 306–311, 328

Giotto di Bondone (1267/1276–1337), Maler, Architekt 173

Glawbos, Otto de 261

Glatz von Althof (Glac ze Starého Dvora), böhmisches Adelsgeschlecht 278

Gleichen, Ernst v., Hr. auf Petschau 395

Goldast, Melchior (1578–1635), Jurist, Historiker, Bibliophiler 333

Gottfried v. Bouillon (um 1060–1100), Heerführer des ersten Kreuzzuges 118

Gozzo, Stadtrichter in Krems († um 1291) 166, 173–174, 180–185

Gradl, Heinrich (1842–1895), Historiker, Leiter d. Egerer Stadtarchivs 415

Grafenberg, Wirnt v., Dichter 205 f.

Gregor IX. (Ugolino dei Conti di Segni; * um 1167), Papst (amt. 1227–1241) 84

Greiznekar v. Greizenperk (Greiznekar z Greizenperku), Peter, Jurist 299

Greyzek, Erazim Pilar v. 299

Grip, Bo Jonsson († 1386), schwed. Adeliger und Reichsdrost 72

Grope, Goswin († nach 1368), Weihbf. v. Schwerin 92

Groß, Friedrich, Stadtbaumeister v. Breslau 310

Gruber, Salomon, Franziskanermönch 52

Grueber, Bernhard (1807–1882), Architekt und Kunsthistoriker 28, 37

Grünewald, Christoph, Bildhauer 367

Guarini, Guarino (1624–1683), Architekt 366

Guillén de San Clemente (1550–1608), span. Botschafter am Hof → Ks. Rudolfs II. 320 f.

Guta v. Habsburg (*1271–1297), Kgn. v. Böhmen 51

Guttenstein, Albrecht v. († 1550) 281 f.

Guttenstein zu Rabenstein, Christoph v. 295

H

Habsburger; Habsburg, v., österreichisches Adelsgeschlecht 55, 180 f., 185, 222, 364, 370, 410, 415 f., 418

Hagenwald, Benedikt († 1466), »de Boleslavia«, Vikar am Dom v. Breslau 326

Hájek z Libočan, Václav († 1553), Chronist 417

Hannewald v. Eckersdorf, Hans, Bürgermeister v. Bunzlau 326

Hannewald/Hanniwaldt, schlesisches Bürger-, dann Adelsgeschlecht 325–342

Hanniwaldt, Adam († 1621), Oberlandeshauptmann Ober- und Niederschlesiens 328, 331, 333–342

Hanniwaldt, Adam d. J., Sohn → Adam Hanniwaldts u. → Catharina v. Schweidingers 333

Hanniwaldt, Adam Sigismund, Sohn → Adam Hanniwaldts u. → Catharina v. Schweidingers 333

Hanniwaldt, Andreas, Höfling → Ks. Rudolfs II., Sohn → Simon Hanniwaldts u. → Eva Hanniwaldts 328–333

Hanniwaldt, Bartholomäus, Hofsekretär in Prag 326–328

Hanniwaldt, Eva († 1600), G. → Simon Hanniwaldts, Mutter → Andreas Hanniwaldts 328

Hanniwaldt, Hans (Johann) Christoph, Sohn → Adam Hanniwaldts u. → Catharina v. Schweidingers 333

Hanniwaldt, Heinrich 326

Hanniwaldt, Heinrich, Sohn → Adam Hanniwaldts u. → Catharina v. Schweidingers 333

Hanniwaldt, Johann Ernst, Sohn → Andreas von Hanniwaldts 331

Hanniwaldt, Johannes Andreas, Sohn → Adam Hanniwaldts u. → Catharina v. Schweidingers 333

Hanniwaldt, Paul, Patrizier u. Bürgermeister v. Bunzlau 326

Hanniwaldt, Philipp, G. → Anna Gastgebs 326, 328

Hanniwaldt, Sidonia, Tochter → Adam Hanniwaldts u. → Catharina v. Schweidingers 333

Hanniwaldt, Simon († 1554), Pfarrer 328

Hanniwaldt, Simon († 1599), Politiker, Kanzler d. Bf.s v. Breslau, Vater → Andreas Hanniwaldts 326, 328 f., 332 f.

Hanniwaldt, Susanna, Tochter → Adam Hanniwaldts u. → Catharina v. Schweidingers 333

Hanniwaldt, Ursula, Tochter → Simon Hanniwaldts u. → Eva Hanniwaldts, G. d. → Daniel Printz von Buchau auf Falckenau 329

Hartel, Elias 338

Hayer, Georg d. Ä. (1559–1614), Maler und Grafiker 335

Hedwig (1457–1502), Jagiellonica, G. Hz. Georgs v. Bayern-Landshut 131

Heinrich (1129/30–1195), der Löwe, Hz. v. Sachsen (reg. 1142–1180), Hz. v. Baiern (1156–1180) 206

Heinrich (*1473), der Fromme, Hz. v. Sachsen (reg. 1539–1541), Bruder Hz. → Georgs 386

Heinrich I. (* um 1165), der Bärtige (Henryk I. Brodaty), Hz. v. Schlesien (reg. 1201–1238), Princeps v. Polen (reg. 1232–1238), Hz. → Boleslaws I. 229

Heinrich I. (* um 1294), Hz. v. Jauer (reg. 1312–1346) 203, 205 f., 218, 235

Heinrich II. (*1266), der Löwe, Hr. von Mecklenburg (reg. 1287–1329) 70, 96

Heinrich III. (*1337), Hz. von Mecklenburg (reg. 1379–1383) 78, 92 f., 96 f.

Heinrich III. (*1227/1230), d. Weiße (Henryk III. Biały), Hz. v. Schlesien-Breslau (reg. 1248–1266) 236

Heinrich IV. (* um 1256), der Gerechte/Probus (Henryk IV. Prawy), Hz. v. Breslau (reg. 1270–1290), als Heinrich III. Princeps v. Polen (reg. 1288–1290) 229, 236 f.

Heinrich V. (*1248/49), d. Dicke, Hz. v. Jauer (reg. 1274–1278), v. Liegnitz (reg. 1278–90) u. v. Breslau (reg. 1290–1296) 233

Heinrich VI. (*1165), Ks. d. röm.-dt. Reichs (reg. 1169–1197) 51, 144, 149

Heinrich [VII.] (*1211–1242), Kg. d. röm.-dt. Reichs (reg. 1220–1235) 50

Heinrich III. (Reuß) von Plauen (1482–1519), Burggf. von Meißen, Landvogt d. Niederlausitz (amt. 1494–1504), Hr. zu Königswart, Petschau, Neuhartenstein und Theusing 395

Heinrich XI. Reuß v. Plauen (*1476), d. Ältere, Hr. zu Kranichfeld (1476–1485), Hr. zu Greiz (1476–1502) 395, 397 f.

Heintz, Joseph d. Ä. (1564–1609), Maler 333

Hendrick, Gerhard (1559–1615), Maler 335

Hennicke, Johann Christian Gf. v. (1681–1752), kursächsischer und polnischer Verwaltungsbeamter 362

Hentschel, Walter (1899–1970), Kunsthistoriker 365

Herdani, Nicholas (1395–1412), Abt d. Augustinerchorherrenstifts St. Maria auf dem Sande in Breslau 267

Hermann, Zacharias (1563–1637), luth. Pfarrer in Breslau 338, 341

Hess, Johannes (1400–1547), Theologe, Pfarrer in Breslau 305

Hieronymus v. Prag (1379–1416), Gelehrter, Mitstreiter → Jan Hus' 416

Hohenzollern, ursprüngl. Zollern, deutsches Gf.- u. später Hochadelsgeschlecht 106, 108, 130 f., 390, 396

Hölscher, Uvo (1887–1963), Bauforscher und Ägyptologe 38

Homolka, Jaromír (1926–2017), Kunsthistoriker 262, 264

Höppner, Gottschalk († 1391), Abt d. Zisterzienserabtei Doberan (amt. 1361–1384) 92 f.

Hotz, Walter (1912–1996), Kunsthistoriker 33

Hunyadi, ungarisches Adelsgeschlecht 124 f.

Hunyadi, Johann (János) (*1387 o. 1407, † 1456), ungarischer Feldherr u. Staatsmann, Vater Kg. → Matthias Corvinus' 124 f.

Hunyadi, Ladislaus (László) (*1430/1433–1457), Bruder Kg. → Matthias Corvinus' 124–125

Hus, Jan (um 1370–1415), Theologe u. Reformator 417 f., 428 f.

Huss, Karl (1761–1836), Scharfrichter v. Eger (Cheb) 37

Hutten, Ulrich v. (1488–1523), Humanist und Kirchenkritiker 330

I

Ileburg, Wend v., Burggf. v. Eger (Cheb) (amt. 1422–29) 34

Innozenz III. (Lotario dei Conti di Segni; *1161), Papst (reg. 1198–1216) 49 f.

Innozenz VI. (Étienne Aubert; *1285/1292), Papst (reg. 1352–1362) 72

J

Jagiellonen, litauisch-polnisches Hochadelsgeschlecht u. Königshaus 388

Jakob († 1361), Abt d. Zisterzienserabtei Doberan 92 f.

Jauch, Daniel (1688–1754), Baumeister 367, 369, 371

Jedovnický v. Želetau (Želetava), Heinrich, Bischöflicher Burggf. → Stanislav Thurzos 299 f.

Jenstein/Jenzenstein, Johannes v. (*1357/1360), Ebf. v. Prag (amt. 1378–1394) 250, 255

Jerin, Andreas (*1540/41), Bf. v. Breslau (amt. 1585–1596) 306–311, 329, 333

Jockisch, Jakob (um 1497–1586), Rektor d. Universität Frankfurt (Oder) 328

Johann (*1296), Kg. v. Böhmen (reg. 1311–1346) 51, 199, 205, 218, 221, 278

Johann (*1370), Hz. v. Görlitz (reg. 1377–1396) 73

Johann (*1406–1464), d. Alchimist, Mkgf. v. Kulmbach-Bayreuth (reg. 1440–1457) 107 f., 110

Johann I. (1360/1364–1421), Hz. v. Oppeln-Ratibor u. Bf. diverser Bistümer 261

Johann I. (*1326), Hr. v. Mecklenburg (reg. 1344–1348), Hz. v. Mecklenburg (1348–1352), Hz. v. Mecklenburg-Stargard (1352–1392) 70 f., 75 f., 78, 99

Johann II. Kasimir (1609–1672), Kg. v. Polen u. Großft. Litauen (reg. 1648–1668)

Johann III. (*1629), Kg. v. Polen u. Großft. Litauen (reg. 1674–1696) 366

Johann IV. (*1378), Hz. v. Mecklenburg (reg. 1384–1422) 99

Johann Albrecht (1857–1920), Hz. zu Mecklenburg, Regent v. Mecklenburg (reg. 1897–1901) 78

Johannes Damascenos (um 650–754), Chrysorrhoas, Theologe, Kirchenvater 174

Jonas, Julius Ernst, Archäologe 29

Juncker, Sigmund (um 1265–nach 1337), Burggf. v. Eger (Cheb) 34

K

Kaaden (Kadaň), Lacek v. (Laslo Varhanik, Varhanik von Jičín) 300 f.

Kamiński, Ludwik, Archäologe 233

Kamenná Hora, Jan Calta v. († 1465) 279

Karl (* 747/48), d. Große, Kg. d. Fränkischen Reichs (reg. 768–814) u. röm. Ks. (seit 800) 31, 58

Karl (1733–1796), Hz. v. Kurland u. Semgallen (1758–63) 353–359

Karl v. Österreich (*1590), Bf. v. Breslau (amt. 1608–1624) 331, 338

Karl I. (*1433), der Kühne, Hz. v. Burgund u. d. Burgundischen Niederlande (reg. 1467–1477) 124, 131

Karl I. (*1476), Hz. v. Münsterberg-Oels, Landeshauptmann v. Schlesien (amt. 1527–1536) 306

Karl II. (*1545), Hz. v. Münsterberg-Oels, Oberlandeshauptmann v. Schlesien (1608–1617) 333, 337 f.

Karl II. Franz (*1540), Erzhz. v. Österreich, Regent v. Innerösterreich (reg. 1564–90) 328

Karl IV. (Wenzel) (*1316), Kg. v. Böhmen, dt. Kg. (reg. 1346–1378) u. Ks. (seit 1355) 70–75, 91 f., 96, 250, 260, 278

Karl V. (*1338), der Weise, Kg. v. Frankreich (reg. 1364–1380) 86

Karl XII. (*1682), Kg. v. Schweden (reg. 1697–1718) 366

Kasimir I. (*1178/79) (Kazimierz I. Opolski), Hz. v. Oppeln-Ratibor (reg. 1211–1230) 233

Kasimir III. (*1310), d. Große, Kg. v. Polen (reg. 1333–1370) 368

Kasimir IV. Andreas (*1427), Großft. v. Litauen (seit 1440), Kg. v. Polen (reg. 1447–1492) 127, 131

Katharina von Sachsen-Lauenburg (1400–1450), Regentin v. Mecklenburg (1422–1436) 76, 79 f.

Katharina II. (*1729), Ksn. v. Russland (reg. 1762–1796) 355 f., 359

Kębłowska-Ostrowska, Zofia (1931–2010) 369

Kettler, kurländisches Adelsgeschlecht 355

Kettler, Friedrich Wilhelm (*1692), Hz. v. Kurland u. Semgallen (reg. 1696–1711) 355

Khevenhüller, Ludwig Andreas v. (1683–1744), Feldherr 364

Khlesl, Melchior (*1552), Bf. v. Wien (amt. 1602–1630) 331

Kirchberg, Ernst v. († nach 1379), Chronist 86, 97

Kladivo, Hanuš 301

Klenová, Přibík v. († 1465) 279

Knöffel, Johann Christoph (1686–1752), Architekt 365

Knötel, Paul (1858–1934), Historiker 204, 213

Knüvener, Peter (*1976), Kunsthistoriker 80, 85

Kokory, Albrecht v., Bischöflicher Verwalter → Stanislavs Thurzos 300

Kolowrat, v., böhmisches Adelsgeschlecht 394

Könneritz, Heinrich v. (1483–1551), Berghauptmann v. St. Joachimsthal 400, 428–431

Konrad, Hofkaplan Kg. → Heinrichs VII. 50 f.

Konrad v. Tulln († um 1293), Wiener Bürger, seit 1282 Dominikaner u. Prior des Tullner Konvents 178

Konrad v. Würzburg († 1287), dt. Lyriker u. Epiker 118

Konrad I. (*1292/1294), Hz. v. Glogau (reg. 1309–1312), v. Namslau (reg. 1312–20/21) u. v. Oels (reg. 1321–1366) 235

Konrad II., Bf. v. Lübeck (reg. 1183–1185) 27

Konrad II. (Kuno) v. Raitenbuch, Bf. v. Regensburg (amt. 1167–1185) 39

Konrad III. v. Scharfenberg (* um 1165), Bf. v. Speyer u. Metz, Kanzler d. röm.-dt. Reichs (amt. 1200–1224) 50

Kössler, Johann, Stuckateur 368

Kovačov, Nikolaus Chyba v., Hofschreiber → Stanislav Thurzos 300

Kozaczewski, Tadeusz, Archäologe 233

Krasiński, polnisches Adelsgeschlecht 365

Křemže, Johann Smil v. († 1447) 279

Krommeny, Cornelius († 1599), Hofmaler in Güstrow 97

Krubsacius, Friedrich August (1718–89), Architekt 364

Kuhn, Johannes, Dichter 338

Kubach, Hans Erich (1909–1999), Kunsthistoriker 41

Kubinyi, András (1929–2007), Historiker 127

Kunčický v. Kunčice, Hynek 301

Kunigunde v. Böhmen (1265–1321) (Kunhuta Přemyslovna), Äbtissin des Prager Clarissenklosters 194

Kunigunde v. Österreich (1465–1520), Schwester Ks. Maximilians I., G. Hz. Albrechts IV. v. Bayern 131

Kunigunde v. Halitsch (1245–1285), Kgn. v. Böhmen als G. Kg. Ottokars II. Přemysl 51

Kunstadt, Hynek v. († 1492) 280

Kuthen, Martin (um 1510–1564), Historiker 417

L

Ladislaus (*1440), Postumus, Erzhz. v. Österreich, Kg. v. Böhmen u. Ungarn (reg. 1440/1444–1457) 124–125, 127, 278 f.

Lanc, Elga, Kunsthistorikerin 143, 151 f., 163, 171–173, 176

Lang, Kašpar, V. → Philipp Langs v. Langenfels 318 f.

Lang v. Langenfels, Andreas, → Philipp Langs v. Langenfels, Bruder → Ferdinand Langs v. Langenfels 318

Lang v. Langenfels, Ferdinand, → Philipp Langs v. Langenfels, Bruder → Andreas Langs v. Langenfels 318

Lang v. Langenfels, Philipp (*1560), Oberkämmerer → Ks. Rudolfs II. 318–322

Lasota, Czesław 235

Laufs, Manfred, Historiker 50

Laz (Lazius), Wolfgang (1514–1565), Gelehrter, Kartograf u. Leibarzt 413

Ledska, Jan Chorynský v. 299

Leisnig, Herren v., Burggrff. auf Burg Leisnig 394, 417, 460

Leistikow, Dankwart (1926–2010), Kunsthistoriker

Leopold III. (1351–1386), Hz. v. Österreich 126

Leszczyński, Bogusław (1612–1659) 365

Leszczyński, Rafał (1579–1636), V. d. → Bogusław Leszczyński 365

Lev v. Rosental (Lev z Rožmitálu), Zdeněk († 1535) 277

Liechtenstein, Karl v. (1569–1627), Geheimer Rat u. Oberkammerdiener → Ks. Rudolfs II. 317, 320

Liechtenstein, Ulrich v. (um 1200–1275), Dichter 193

Lindau, Hans Schneider v. (1544–1608), Architekt 310

Lisch, Georg Christian Friedrich (1801–1883), Historiker 76, 79 f., 96, 99

Lischka, Johann Christoph (1650–1712), Maler 367

Lobkowitz zu Hassenstein, Bohuslaus v. (1461–1510), Humanist 428

Lobkowitz zu Hassenstein, Johann v. (1450–1517) 395

Logau, Kaspar v. (*1524), Bf. von Wiener Neustadt (amt. 1560–1562) u. v. Breslau (amt. 1562–1574) 306 f., 311, 328 f.

Logau, Matthias v., Bruder v. → Kaspar Logau 328

Lubomirski, Antoni (1718–1782) 355, 358

Ludwig II. (*1506), Kg. v. Böhmen u. Ungarn (reg. 1516–1526) 387 f., 425

Ludwig III. (*1151/52), Landgf. v. Thüringen (reg. 1172–1190) 151

Ludwig IV. (*1282 oder 1286), Ks. d. röm.-dt. Reichs (reg. 1314–1347) 51, 54, 70

Ludwig VI. (*1328), der Römer, Hz. von Bayern (reg. 1347–1351), als Ludwig II. Mkgf. v. Brandenburg (reg. 1351–1365) 71

Ludwig VII. (*1368), d. Bärtige, Hz. v. Bayern-Ingolstadt (reg. 1413–1447) 106

Lupáč z Hlaváčova, Prokop (um 1530–1587), humanistischer Schriftsteller u. Historiker 417

Luther, Martin (1483–1546), Augustinermönch, Theologieprofessor, Reformator 386, 425 f., 428–431

Lutz, Hans (tätig um 1521 in St. Joachimsthal), Dichter 386

Luxemburger; Luxemburg, v., Hochadelsgeschlecht und Königshaus 73, 127

M

Magas, ungarischer Adliger, Sohn v. → Serb 124

Magdeburger, Hieronymus, Münzmeister in Leipzig (seit 1512), Graveur 387

Magirius, Heinrich (1934–2021), Kunsthistoriker 43

Magnus I. (*1345), Hz. v. Mecklenburg (reg. 1383/84) 78, 99

Magnus II. (*1316), Kg. v. Schweden (reg. 1319–1364) 72

Magnus III. (*1509), Hz. v. Mecklenburg, Bf. v. Schwerin (amt. 1516–1532), Administrator d. Bistums Schwerin (amt. 1532–1550) 98

Makovský v. Makova, Jeroným († 1630), Oberkämmerer → Ks. Rudolfs II. 317 f., 321 f.

Małachowicz, Maciej 235

Mallinckrodt, v., Adelsgeschlecht 147

Malory, Thomas (1405–1471), Autor 207

Manerbio, Aderbale, mantuanischer Botschafter → Vincenzo I. Gonzagas am Hofe → Ks. Rudolfs II. 319 f.

Mányoki, Ádám (1673–1757), Maler 363

Marek, Lech, Archäologe 203

Margarethe I. (*1353), Regentin v. Dänemark (reg. 1375–1385), Kgn. v. Norwegen u. Schweden, M. → Olafs II. 73 f., 99

Mark, Engelbert III. v. d. (*1304), Ebf. v. Köln (amt. 1364–1368) 86

Marsch, Angelika (1932–2011), Autorin 233

Martinitz, Bořita v. († 1478) 278

Matějková, Eva (*1950), Historikerin 284

Mathesius, Johannes (1504–65) Pfarrer u. Reformator 417, 425–431

Matthias Corvinus (Mátyás Hunyadi; *1443), Kg. v. Ungarn u. Kroatien (1458–1490), Kg. v. Böhmen (reg. 1469–1490) 124–133, 297

Matthias I. (*1557), Erzhz. v. Österreich, Kg. v. Ungarn (reg. 1608–1619), Kg. v. Böhmen (seit 1611), Ks. d. Hl. Röm. Reichs dt. Nation (seit 1612) 330 f., 334, 338, 341

Maximilian I. (*1459), Erzhz. v. Österreich, Hz. v. Burgund (seit 1477), röm.-dt. Kg. (reg. seit 1486), Ks. d. Hl. Röm. Reichs dt. Nation (reg. 1508–1519) 127, 133, 279, 280, 384

Maximilian I. (*1573), Hz. v. Bayern (reg. 1597–1651) 330

Maximilian II. (*1527), Kg. v. Böhmen (seit 1562), röm.-dt. Kg. (seit 1562) u. Ks. d. Hl. Röm. Reichs dt. Nation (reg. 1564–1576), Kg. v. Ungarn u. Kroatien (seit 1563), Ks. → Ferdinands I., Bruder Ks. → Ferdinands II. 52, 318, 328

Mayr, Hans (Mair von Landshut), Künstler 328

Mecklenburg, v., norddeutsches Hochadelsgeschlecht 70, 74 f., 94, 96, 98 f.

Mehmet II (*1432), Sultan d. Osmanischen Reichs (reg. 1444/1451–1481) 125

Meister der Braunauer Madonna 262

Mencl v. Kolsdorf, Johann, Mitglied d. Böhmischen Hofkanzlei 318

Menclová, Dobroslava (1904–1978), Architektin und Kunsthistorikerin 33

Merhautová, Anežka (1919–2015) Kunsthistorikerin 31, 33, 46

Merian, Matthäus (1593–1650), Maler, Grafiker, Topograf 385

Mertens, Dieter (1940–2014), Historiker 107

Meyer, Jean-Philippe, Kunsthistoriker 44

Meyerpeck, Wolfgang († 1578), Künstler 328

Milich, Dr. Jacob (1501–1559), Mediziner 326 f.

Miltitz, Heinrich v., kursächs. Diplomat 131

Miltner, Heinrich, Numismatiker 388

Minden, Bertram v. (auch Meister Bertram) (um 1340–1415), Maler 95

Möckel, Gotthilf Ludwig (1838–1915), Architekt 75 f., 98

Moiban, Ambrosius (1494–1554), Pfarrer in Breslau 305

Moraw, Peter (1935–2013), Historiker 133

Mühlhausen, Gerlach von, Chronist 51

Müntzer, Thomas (1489–1525), Theologe, Reformator 425, 429

N

Nesterow, Rafał 371

Neuhaus, Ulrich v. (Oldřich I. z Hradce; vor 1254–nach 1282) 188

Neuhaus, Ulrich v. (Oldřich III. z Hradce; 1299–1349) 199

Neumann, Josef, Numismatiker 388

Neunhertz, Georg Wilhelm (1689–1749), Freskant 368, 371

Nikolaus V. (Tommaso Parentucelli; *1397) Papst (reg. 1447–1455) 109

Nocuń, Przemysław, Archäologe 203, 216

Noskov, Johann Mrakeš (Mrakesch) v. († nach 1531) 278

Nový, Rostislav (1932–1996), Historiker 199

O

Oels, Agnes v., G.in → Kaspar Schlicks 379, 383, 393, 414

Oels, Konrad II. v. (*1384), Bf. v. Breslau (amt. 1418–1447) 268, 270

Oels, Konrad V. v. Oels († 1439) 379

Olaf II. (*1370), Kg. v. Dänemark (reg. 1376–1387), als Olaf IV. Kg. v. Norwegen (seit 1380) 74

Olszacki, Tomasz 239, 245

Opaliński, Krzysztof 369

Opitz, Christian-Nikolaus, Kunsthistoriker 163, 172 f.

Otmut, Šilhan v. 299

Otto I. (* 912), Ks. d. röm.-dt. Reichs (reg. 936–973) 57

Otto IV. (*1175/1176), Ks. d. röm.-dt. Reichs. (amt. 1198–1218) 50

Ottokar I. Přemysl (* um 1160/1165), Kg. v. Böhmen (reg. 1192–1230) 51

Ottokar II. Přemysl (* um 1232), Kg. v. Böhmen (reg. 1253–1278) 34, 166, 173, 178–182, 185, 236

Otto v. Freising (*1112), Bf. v. Freising (amt. 1138–1185) 174, 184

P

Palacký, František (1798–1876), Historiker u. Politiker 412

Palloni, Michelangelo (1637–1712), Maler 366

Paltram v. Wien (v. d. Freithof) (um 1220–1287/88), österreichischer Ritter 178

Pannonius, Janus (*1434), Bf. v. Pécs (Fünfkirchen) (amt. 1460–1472), Humanist 129

Pannwitz, Pannewitz, Panwicz, Pannewicz, v., ritterliches Adelsgeschlecht 260–270

Pannwitz, Conradus v. 261

Pannwitz, Hans v. 261

Pannwitz, Hannys v. 261

Pannwitz, Henricus v. 261

Pannwitz, Johann v. († 1446), Weihbf. v. Breslau (seit 1431) 261, 266–268, 270 f.

Pannwitz, Jorge v. († 1423), Pfarrer in Rengersdorf, Vikar Stiftskirche Zum Hl. Kreuz, Breslau 261

Pannwitz, Matthias v. († 1385) 261, 266

Pannwitz, Nicolaus v. 261

Pannwitz, Niklas v. 261

Pannwitz, Nikolaus v. († 1375), Breslauer Domherr 260

Pannwitz, Otto v. 266

Pannwitz, Titz v. 261

Pannwitz, Wolfram v. († 1345/1347) 261 f.

Pannwitz, Wolfram v. († 1366) 262

Pannwitzin von Hassicz, Anna 261
Paprocki, Bartholomäus (Paprocký z Hlahol a Paprocké Vůle, Bartoloměj; † 1614), Schriftsteller, Historiker u. Genealoge 417
Pardubitz, Ernst von (Arnošt z Pardubic) (* um 1300), Ebf. v. Prag (amt. 1343–1364) 262
Parler, Heinrich (1300/1310–1370) Architekt 95
Parler, Peter (1330–99), Dombaumeister v. Prag 95, 253, 255 f.
Pavlovský von Pavlovitz, Stanislav, Bf. v. Olmütz (amt. 1578–98) 301
Pelzel, Franz Martin (1734–1801), Historiker, Slawist u. Autor 414, 419
Pernstein de Mendoza, Anna Marie v. (vor 1570–nach 1636), G. → Johanns v. Pernstein 320
Peter I. (*1672), Ks. v. Russland (reg. 1682–1721) 355
Peter III. (*1728), Ks. v. Russland (reg. 1762) 356
Petřvaldský z Petřvaldu, Hanuš, Ritter 301
Philipp (*1396), d. Gute, Hz. v. Burgund (reg. 1419–1467) 55, 130
Philipp (*1177), v. Schwaben, Kg. des röm.-dt. Reichs (reg. 1198–1208) 51
Philipp, Albrecht (1883–1962), Politiker und Historiker 362 f.
Piasten, polnisches Hochadelsgeschlecht 234 f.
Piero, Urban, Rektor d. Universität Frankfurt (Oder) 329
Pius II. (Aeneas Silvius Piccolomini; *1405), Papst (reg. 1458–1464) 126, 280, 380, 414
Plzák, Martin 299
Pogarell, Przeclaus v. († 1299), Bf. v. Breslau (amt. 1341–1376) 270
Podiebrad, Georg v. (Poděbrad, Jiří z; *1420), Kg. v. Böhmen (reg. 1458–71) 127, 278, 396, 399, 410
Popel v. Lobkowitz, Christoph, Obersthofmeister → Rudolfs II. 317, 319 f.
Popel v. Lobkowitz, Zdenko Adalbert (1568–1628), Oberstkanzler v. Böhmen 318
Pöppelmann, Carl Friedrich (1696/97–1750), Architekt 369
Popp, Hans, Oberkammerdiener → Ks. Rudolfs II. 317
Poppo von Wertheim 149, 151
Prado, Andrés, spanischer Staatsrat 320
Preis, Hans, Bürger v. → Nový Jičín 301
Przebendowska, Anna, G. → Józef Alexander Sułkowskis 364, 368
Přemysliden, böhmisches Hochadelsgeschlecht und Königshaus 178 f. 183, 221, 278, 382
Przemysław II. (*1257), Kg. v. Polen (reg. 1295/96) 218
Pribislaw (Heinrich; vor 1125–1150), »Wendenkönig« 111
Pribislaw († 1178), Hr. zu Mecklenburg u. Kessin 94
Probst, Rita, Kunsthistorikerin 204 f., 216 f., 223
Promnitz, Balthasar III. (*1488), Bf. v. Breslau (amt. 1539–1562) 305, 307, 309–311
Prökl, Vinzenz (1804–1887), Historiker 28, 52
Pucher, Hans Rudolf († 1625), Reichskanzler 331

Q

Quast, Ferdinand v. (1807–77), Architekt u. Kunsthistoriker 28, 33
Quitzow, v., Mark Brandenburger Adelsgeschlecht 106

R

Radol, ungarischer Adliger, Sohn v. → Serb 124
Radol, ungarischer Adliger, Vater v.→ János 124
Rappolt, Wolfgang, Reformator 425, 428
Rauch, Caspar 335
Raym, Karl, kaiserlicher Orator 328
Redern, v., schlesisches Adelsgeschlecht 203, 218
Redern, Jenschin v., Ritter 203
Reisen und Tschirnau, Jan v. († 1423) 366
Rendl v. Oušava, Albrecht († 1522) 277
Reutter, Georg, Dichter 338
Richardis v. Mecklenburg († 1400), Hzn. v. Görlitz 73
Rijn, Rembrandt Harmensz. van (1609–1669), Maler 363
Roll, Johann Ritter v., Stadtkommandant v. Eger (Cheb) 35
Romanow, Jerzy, Archäologe 231
Rosenberg (Rožmberkové), v., böhmisches Adelsgeschlecht 250, 418
Rosenberg, Heinrich II. v. (um 1320–1346) 250
Rosenberg, Heinrich III. v (1361–1412) 250 f., 253, 255 f.
Rosenberg, Johann I. († 1389) 250
Rosenberg, Jost I. († 1369) 250
Rosenberg, Peter I. v. (1291–1347) 250
Rosenberg, Peter II. v. (um 1326–1384) 250
Rosenberg, Peter IV. v. (1462–1523), Landeshauptmann v. Böhmen 418
Rosenberg, Peter Wok v. (1539–1611), Bruder → Wilhelms v. Rosenbergs u. d. → Eva v. Rosenberg 317 f., 418
Rosenberg, Titz v. († 1359) 260
Rosenberg, Ulrich I. v. († 1390) 250
Rosenberg, Ulrich II. v. (1403–1462) 250, 256, 396
Rosenberg, Wilhelm v. (1535–1595), Burggf. v. Böhmen, Bruder → Peter Woks u. → Evas v. Rosenberg 418
Rubens, Peter Paul (1577–1640), Maler 363
Rucký, Kašpar, Oberkammerdiener → Ks. Rudolfs II. 322
Rudolf, Bf. v. Schwerin (amt. 1391–1415) 96, 99
Rudolf I. (*1218), röm.-dt. Kg. (reg. 1273–1291) 51, 166, 178–182, 185
Rudolf I. (* um 1284), Hz. v. Sachsen-Wittenberg (reg. 1298–1356) 70 f.
Rudolf II. (*1552), Erzhz. v. Österreich (1576–1608), röm. Ks. (1576–1612), Kg. v. Böhmen u. Ungarn (seit 1576) 14, 316–22, 326, 329–331, 337 f.
Rudolf IV. (*1339) Erzhz. v. Österreich (reg. 1358–1369) 97
Rudolf v. Ems (1200–1254), Dichter 174, 176
Ruland, Martin d. J. (1569–1611), Alchimist u. Arzt 333
Rupp, Horst F. (*1949), Theologe 154
Rustichello da Pisa (tätig etwa 1272–1299), Dichter 206
Rydzyński (Zweig der v. Würben in Reisen/Rydzyn), schlesisch-mährisches Adelsgeschlecht 365
Rzewuski, Franciszek (1730–1800), Hofmarschall der poln. Krone 355, 358

S

Saladin (Salah ad-Din) (*1137/38), Sultan v. Ägypten (ab 1171), Sultan von Syrien (amt. 1174/93) 149
Salza, Jakob v. (*1481), Bf. v. Breslau (amt. 1520–1539) 306–309
Šamánková, Eva (1923–1996), Kunsthistorikerin 33
Sány, Jan Čapek v. († 1452) 279
Saurma-Jeltsch, Lieselotte (*1946), Kunsthistorikerin 154
Schäffer, Johann Gottlob, Ziegelmeister 367
Schandorf (Šandorf) von Hornsperk, ungarisches Adelsgeschlecht 299
Schandorf v. Hornsperk, Romulus, Höfling → Stanislav Thurzos 301
Scharfenberg, Albrecht v. 211 f.
Schedel, Hartmann (1440–1514), Arzt u. Historiker 380
Schlick (Schlik/Šlik) v. Passaun u. Weißkirchen, Gff., böhmisch/sächsischer Adel 278, 379, 410–419

Schlick zu Elbogen, Nachfahren → Matthes Schlicks 384, 417 f.

Schlick zu Falkenau, Nachfahren → Matthes Schlicks 384, 390–392, 411

Schlick zu Schlackenwerth, Nachfahren → Matthes Schlicks 380, 384, 390–392, 411

Schlick zu Schönbach (Luby), Burggff. in Eger, Nachfahren → Kaspar Schlicks 417

Schlick, Albrecht, Oberstkämmerer d. Königreichs Böhmen 394, 419

Schlick, Beatrix, T. → Kaspar Schlicks 411

Schlick, Burian, Bruder v. → Stephan→ Hieronymus → Lorenz u. → Heinrich Schlick 418

Schlick, Franz Ernst, → Heinrich (Henrico) Schlicks 411

Schlick (v. Lazan), Heinrich, Egerer Tuchhändler, V. → Kaspar Schlicks 410, 414

Schlick, Heinrich, Bruder → Stephan→ Burian, → Hieronymus u. → Lorenz Schlicks 392, 419

Schlick, Heinrich II. (* um 1400), Bf. v. Freising (amt. 1443–1448) 419

Schlick, Hieronymus, Bruder → Stephan→ Burian, → Lorenz u. → Heinrich Schlicks, Vormund → Wilhelms u. → Peters Wok v. Rosenberg 418

Schlick, Hieronymus I. († 1492), Begründer d. → Schlick zu Elbogen, → Matthes Schlicks, V. → Albrecht Schlicks 385 f., 391–395, 398 f., 412, 418

Schlick, Joachim Andreas, Gf. v., (1569–1621), Führer d. protestantischen Stände in Böhmen 410, 416–418

Schlick, Kaspar (I.) (um 1395/96–1449), Gf. v. Passaun u. Weißkirchen, Kanzler d. röm.-dt. Ks. u. Kg. → Sigismund, → Albrecht, → Friedrich III., → Heinrich Schlicks, V. → Beatrix, → Konstanze, → Sigismund u. → Wenzel Schlicks, 34, 278, 379–383, 385, 394, 396–398, 401, 410–419

Schlick, Kaspar (II.), Begründer d. → Schlick zu Schlackenwerth, → Matthes Schlicks 391–393, 395, 411, 419

Schlick, Konstanze, T. → Kaspar Schlicks 53, 455

Schlick, Lorenz, Bruder → Stephan, → Burian, → Hieronymus u. → Heinrich Schlicks 386, 418, 426, 429–433, 449

Schlick, Matthes († 1487), Bruder → Kaspar Schlicks, V. → Hieronymus, → Kaspar II. u. → Nikolaus Schlicks 382, 384 f., 390, 396 f., 399, 410–418

Schlick, Nikolaus, Begründer d. → Schlick zu Falkenau, → Matthes Schlicks 385, 391, 395, 399, 418

Schlick, Sebastian († 1528), Bruder → Albrecht Schlicks 384, 391, 400, 422, 425 f., 428, 438

Schlick, Stefan (1487–1526), Gf. zu Passaun, Hr. zu Weißkirchen, Elbogen u. Schlackenwerth 380, 387–389, 392, 413, 425 f., 428, 431, 448–450, 453

Schlick, Stefan, Bruder → Burian, → Hieronymus → Lorenz u. → Heinrich Schlicks 419

Schlick, Wenzel, → Kaspar Schlicks 390, 395, 398 f., 411

Schmidt, Carl-Christian, (*1943), ev. Theologe 98

Schönaich, Georg v. (1557–1619) 338

Schönaich, Joachim Georg v. 338

Schreiber, Rudolf Josef, Archivar u. Historiker 412

Schumann, Dirk (*1958), Kunsthistoriker 80, 83, 85

Schürer, Oskar (1892–1949), Kunsthistoriker 28 f., 35–37, 46 f., 53

Schwanberg, Herren v., Ministerialengeschlecht 394, 418, 455

Schwanberg, Joachim v., Burggf. von Eger (Cheb) (amt. 1550–1574) 51 f.

Schweidinger, Catharina v. († 1608), G. → Adam Hanniwaldts 333, 338

Šebesta, Pavel (1942–2021), Historiker und Archäologe 26 f., 33, 35, 49, 53, 54

Seeberg, v., böhmisches Adelsgeschlecht 394

Seinsheim-Schwarzenberg, v., fränkisch-böhmisches Adelsgeschlecht, 394 f.

Serb, ungarischer Adliger, Vater → Vajks 124

Serlio, Sebastiano (1475–1554), Architekt 366, 369

Severino, Jacob, Dichter 341

Sickingen, Franz v. (1481–1523), Anführer der Ritterschaft 330

Siegfried, Propst in Eger (Cheb) 50

Sieniawski, polnisches Adelsgeschlecht 371

Sieniawski, Adam Mikołaj, polnischer Kronfeldmarschall 367

Sigismund (*1368), Kf. v. Brandenburg (reg. 1378–1388), Kg. v. Ungarn und Kroatien (seit 1410/11), röm.-dt. Kg. (seit 1411), Kg. v. Böhmen (seit 1419), röm. Ks. (1433–1437) 106 f., 108, 124, 129 f., 250, 278 f., 379, 382, 397, 410–416, 436

Sito, Jakub 371

Sitsch, Johannes v. (*1552), Bf. v. Breslau (amt. 1600–1608) 306, 309

Sixtus IV. (Francesco della Rovere; *1414), Papst (reg. 1471–1484) 131

Skřišovice u. Kožichowskiego, Petr v. 299

Škvorec, Wolfram (Olbram) v., Ebf. v. Prag (amt. 1396–1402) 253

Smíšek, Rostislav 324

Smrčka, Řehoř (1540–1617) 324

Sorb → Serb

Soukup, Pavel, Historiker 199

Späni, Marc (*1972), Autor 154

Spitzenberg-Helfenstein, Gottfried v. (*1132), Bf. v. Würzburg (amt. 1186–1190) 149, 151

Spranger, Bartholomäus (1546–1611), Maler 335

Stein, Maria v., († 1741) G. → Józef Alexander Sułkowskis 364

Straßburg, Gottfried v., Dichter 206

Srovnal, Filip 91

Stadelmann, Hans, Bürger von Eger (Cheb) 51

Stadler, H., Maler 35

Stanisław I. Leszczyński (*1677), Kg. v. Polen, Großft. v. Litauen (reg. 1704–1709 u. 1733–1736) 363, 365 f.

Stanisław II. August Poniatowski (1732–1798), Kg. v. Polen, Großft. v. Litauen (reg. 1764–1795) 355–359

Sternberg (Šternberkové), Herren, später Reichsgf. v., böhmisches Adelsgeschlecht 412, 418

Sternberg, Kaspar Maria v. (1761–1838), Theologe, Politiker, Mineraloge u. Botaniker 412

Stieve, Gottfried, Autor 353

Strážnice, Bedřich v. († 1459) 279

Sturtz, Wolfgang, Bergmeister v. Elbogen 428

Sułkowski, polnisches Adelsgeschlecht 362, 365

Sułkowski, Józef Alexander (1695–1762) 355, 362–371

Sułkowski, Marianna, T. → Józef Alexander Sułkowskis

Sułkowski, Stanisław, V. → Józef Alexander Sułkowskis 363

Świn/Schweinichen, schlesisches Adelsgeschlecht 236

Świn/Schweinichen, Heinrich (1316–1351), Ritter 239

Swyn, Jan, Ritter u. Burgherr (amt. 1272–1288) 239

Szécsi, Dénes (*1400/1410), Bf. v. Nitra (seit 1439), Bf. v. Eger (Erlau; seit 1439), Ebf. v. Esztergom (amt. 1440–1465) 128

Szilágyi, Erzsébet (1410–83), Mutter → Matthias Corvinus' 124 f., 133

Szilágyi, Mihály, ungarischer Adliger 125

T

Tautenburg, Ludwig Schenk z. 395

Teske, Carl (1859–1894), Heraldiker 79 f.

Thein, Christoph v. (1453–nach 1516), Diplomat, Söldner 277

Theobald, Zacharias († 1627), Historiker u. Theologe 416 f.

Thomas de Hungaria, Franziskanermönch 130
Thomé, Markus, Kunsthistoriker 45
Thurzó, ungarisches Bürger- und Adelsgeschlecht 278
Thurzo, Johann († 1508), Vater → Stanislav u. → Johann V. Thurzos 297
Thurzo, Johann V. (*1466), Bf. v. Breslau (amt. 1506–1520) 297
Thurzo, Stanislav (*1470), Bf. v. Olmütz (amt. 1497–1540) 297–301
Thüsel, Jobst, Priester 425
Tietz-Strödel, Marion, Kunsthistorikerin 33, 46
Trčka v. Leipa, böhmisches Adelsgeschlecht 279
Trčka, Burian 279
Tuchmacher, Johann, Ratsherr in Elbogen 416

U

Untermann, Matthias (*1956), Kunsthistoriker 45
Urban II. (Odo de Châtillon; * um 1035), Papst (reg. 1088–1099) 83, 198

V

Vacek, František Alois (1779–1854), Priester u. Historiker 415, 419
Vajk, ungarischer Adliger, v. → Serb, V. v. → Matthias Corvinus 124
Varhaník, Jiří, Geologe 36
Veldecke, Heinrich v. (* vor 1150–1190/1200), Dichter 219 f.
Verbeek, Albert (1909–84), Kunsthistoriker 41, 55
Vergerio, Pier Paolo, päpstlicher Legat 426
Vincenzo I. Gonzaga (*1562), Hz. v. Mantua (reg. 1587–1612) 319–322
Vitek, Jindřich (Heinrich) 188
Vitez, Johann (*1408), Bf. v. Großwardein (Oradea) (seit 1445) u. Ebf. v. Esztergom (seit 1465) 126, 128, 129
Vitovec, Jan († nach 1463) 279
Vladislav II. (*1456), Kg. v. Böhmen (reg. 1471–1516), Kg. v. Ungarn u. Kroatien (reg. 1490–1516) 131, 278, 380, 392, 400
Vrchlabí, Gebr., Architekten 301
Vrchoviště, v., böhmisches Adelsgeschlecht 278–288
Vrchoviště, Anna v. († 1505), G. → Jans v. Vrchoviště 282
Vrchoviště, Jan Smíšek v. († 1501) 281–284, 287
Vrchoviště, Jindřich v. († 1548) → Michals v. Vrchoviště 282
Vrchoviště, Kryštof Smíšek v. 282
Vrchoviště, Michal v. († 1511) 281–284, 287
Vrchoviště, Petr Vencelík v. 283
Vrchoviště, Václav v. († vor 1515) 281–283, 285
Vřešťovský z Rýzmburka, Aleš († 1442) 280
Vries, Adriaen de (1556–1626), Bildhauer 335
Všechromy, Ondřej v., Oberkämmerer → Ottokars II. Přemysl 278

W

Waldemar († 1356), Mkgf v. Brandenburg (reg. 1348–1350) 71
Waldemar IV. Atterdag (* um 1321), Kg. v. Dänemark (reg. 1340–1375) 71
Wallenstain(Waldstein, z Valdštejna), Magdalena Helena v., G. → Andreas Hanniswaldts 331
Wallenstein (Waldstein, z Valdštejna), Albrecht v. (1583–1634), Feldherr, Politiker 418
Weinschröter, Sebald (1318/1328–1363/1370), Nürnberger Hofmaler Ks. → Karls IV. 95
Welhartitz, v. (Páni z Velhartic), böhmische Adelsfamilie 278
Wenzel II. (*1271), Kg. v. Böhmen (reg. 1278–1305) 51, 218
Wenzel II. (*1348), Hz. v. Liegnitz (reg. 1409–1419), Bf. v. Lebus (amt. 1375–1382), Bf. v. Breslau (amt. 1382–1417) 270
Wenzel III. (*1289), Kg. v. Ungarn (reg. 1301–1306), Kg. v. Böhmen u. Polen (reg. 1305–1306) 218
Wenzel IV. (*1361), Kg. v. Böhmen (reg. 1363–1419), röm.-dt. Kg. (reg. 1376–1400) 91, 129, 250, 278, 415
Wettiner, v. Wettin, sächsisches Adelsgeschlecht 390, 396–401
Wichmann v. Seeburg (* vor 1116), Bf. von Naumburg (amt. 1149–1154), Ebf. v. Magdeburg (amt. 1154–1192) 57
Widemann, Enoch, Chronist 417
Willmann, Michael (1630–1706), Maler 368
Windecke, Eberhard (um 1380–1440/41), Kaufmann, Chronist → Kaspar Schlicks 379, 414 f.
Witkowski, Jacek 205–210, 217, 219, 225
Wittelsbacher; Wittelsbach, v., bayerisches Adelsgeschlecht 70 f., 106 f.
Wladislaw Jagiello (* vor 1364), Großfürst v. Litauen, Kg. v. Polen (reg. 1386–1434) 365
Władysław III. (*1424), von Warna (Warneńczyk), Kg. v. Polen (reg. 1434–1444) u. Kg. v. Ungarn (Ulászló I., reg. 1440–1444) 124
Wladislaw IV. Wasa (*1595), Kg. v. Polen-Litauen (reg. 1632–1648) 369
Wolf, Andreas v., Vater → Eva Hanniwaldts 328
Wolzogen, Johann Ludwig (1600–1661), Theologe 369

Z

Žák, Václav, Administrator von Prag 428
Zamoyski, Jan (1542–1605), polnischer Hetman 310
Zatzikhoven, Ulrich v., Dichter 207
Zavřel, Jan, Geologe 36
Zawisch v. Falkenstein (Záviš z Falkenštejna) (um 1250–1290), G. von → Kunigunde von Halitsch 51
Zedlitz, Georg v. 243
Zedlitz, Wentzel v. 338
Zittau, Peter v. (um 1275–1339), Chronist, Abt der Zisterzienserabtei Königsaal (seit 1316) 279
Zvířetický v. Wartenberg (z Vartenberka), v., böhm. Herrengeschlecht 394
Zvířetický v. Wartenberg, Heřman 282

Register der Orte und Objekte

A

Aachen | Pfalzkapelle (Münster) 58, 71
Alaska 430
Althof 94
Alt Lomnitz → Stara Łomnica
Altmark 74, 88
Altzella | Zisterzienserabtei 43 f.
Amelungsborn | Zisterzienserabtei 92 f.
Andlau | Ste-Richardis 39
Annaberg (Stadt Annaberg-Buchholz) 386, 400
Annaberg (Stadt Annaberg-Buchholz) | Bürgerhäuser 453
Antonin | Schloss 369
Arelat → Burgund
Arendsee | Abteikirche | Hochaltarretabel 88 f.
Arnsburg | Klosterkirche 43, 45
Avio (Gde. Sabbionara d'Avio) | Burg 145

B

Bad Doberan | Münster (ehem. Zisterzienserabteikirche) | Oktogon 70 ff.
Bad Doberan | Münster | Sakramentsturm 82, 87, 94, 96
Bad Doberan | Münster | Triumphkreuz 94
Bad Reinerz → Duszniki-Zdrój
Bad Wilsnack | St. Nikolai | Fensterstiftung Friedrichs II. von Brandenburg 114
Bamberg | Dom 38, 41, 192
Banská Bystrica (dt. Neusohl, ung. Besztercebánya) 297
Basel | Münster 40, 43
Bassano del Grappa (dt. veraltet Passaun), Grafschaft 379, 383 f., 390, 402, 410 f., 413
Bautzen 365
Bautzen | Dom St. Petri 437
Bayern 70
Bebenhausen | Zisterzienserkloster 40
Bečov nad Teplou (Petschau) | Burg 393, 397, 452 f.
Bělčice 456
Belgrad → Beograd
Beograd (Belgrad) 125
Beograd | Burg 125, 279
Benešov | Veste 253
Bergamo | Bischofspalast | Aula 182 f.
Berlin 219
Berlin-Cölln (Doppelstadt) 107, 118
Berlin | Deutsches Historisches Museum | Beckenhaube 85
Berlin | Domstift 109
Berlin | Schlosskapelle 109
Bielitz → Bielsko-Biała
Bielsko-Biała (Bielitz) 364
Biestrzyków | Burg 236
Bilin → Bílina | Schloss
Bílina | Schloss 451 f., 460
Blatná 456 f., 461
Blatná | Schloss 456 f.
Blatná | Stadtkirche 456
Boberröhrsdorf → Siedlęcin
Böhmen, Königreich 28 f., 43, 94 f. 129 f., 131 f., 192, 194, 199, 217, 221, 277, 288, 317, 379, 382, 396, 398, 400, 410 f., 418 f., 435–437, 449, 451 f., 455–461
Bolesławiec (Bunzlau) 306, 326, 367
Bolkenhain → Bolków
Bolków (Bolkenhain) | Burg 235, 239
Bologna | Universität 329
Bonn 70
Bonn | Münster 41, 44 f.
Bor u Tachova (Haid) | Burg 455
Bourges 154
Bozen (Bolzano) | Burg Runkelstein (Castel Roncolo) 144, 206
Brandenburg (Havel) 109
Brandenburg (Havel) | Dom St. Peter und Paul 109
Brandenburg (Havel) | Domschatz | Schwanenordenkasel 115 f.
Brandenburg (Havel) | Harlunger Berg (Marienberg) | Wallfahrtskirche und Prämonstratenserstift St. Marien 109–112
Brandenburg, Mark(grafschaft) 70 f., 85, 106–108, 110 f., 112–113, 115, 120–122, 124–126
Bratislava (dt. Pressburg, ung. Pozsony) 129
Breslau → Wrocław
Breunau → Praha-Břevnov
Brieg → Brzeg
Brody (Pförten) 365
Bronnbach | Zisterzienserabteikirche 38 f., 41, 149
Brzeg | Stiftskirche St. Hedwig 268, 270
Brzeg | Gymnasium illustre 308
Buchow → Groß Beuchow
Budapest | Buda (veraltet dt. Ofen) 125 f., 129, 131, 279, 297, 458
Budenitz 439
Budin → Budyně nad Ohří
Budišov 297
Budyně nad Ohří (Budin) | Burg 451
Bunzlau → Bolesławiec
Burgund 33, 353
Bystrzyca Kłodzka (Habelschwerdt) | Pfarrkirche 260, 264
Byzanz 174, 192

C

Caen | St-Etienne 32
Canterbury | Kathedrale 28
Castel del Monte | Burg 31
Celje (Cilli), Grafschaft 125, 279
Cerami 198
Červená nad Vltavou | St. Bartholomäus 44
Český Krumlov (Krumau) 192, 250 f., 317
Český Krumlov | Minoritenkloster 250, 255
Český Krumlov | St. Veit 250 f., 253, 257
Český Krumlov | Schloss 253, 255 f., 266
Český Krumlov | Schlosskapelle 253
Cheb (Eger) 278, 379, 396, 398, 401, 410–415, 417, 426, 429
Cheb | Franziskanerkirche Mariä Himmelfahrt 38
Cheb | Pfalz | Burgkapelle St. Eberhard und Martin 17 f.
Cheb | St. Johannes Baptista 55
Cheb | St. Nikolaus und Elisabeth 29, 35, 38, 53
Chomutov (Komotau) 451, 460
Chomutov | Stadtschloss 451
Ciepłowody (Tepliwoda) | Burg 336
Cieszyn (Teschen, tschech. Těšín), Herzogtum 364
Clermont-Ferrand | Kathedrale 198 f.
Cluj-Napoca (dt. Klausenburg, ung. Kolozsvár) 124

Cosel → Koźle
Coucy-le-Château | Burg 229
Crouet | Burg 206
Czernica (Tschirne) 331
Czocha (Tzschocha) | Burg 218

D

Damianowice (Damsdorf) 331
Damsdorf → Damianowice
Dänemark 70 f.
Danzig → Gdańsk
Dívčí Kámen (Maidstein) | Burg 250
Dobrilugk (Stadt Doberlug-Kirchhain) | Zisterzienserkloster 43, 67
Dobronice u Bechyně (Dobronice) 456
Doksany | Prämonstratenserinnenstift 51
Donauwörth 330
Dresden 365, 371, 434, 437, 447, 457
Dresden | Altes Landhaus (Stadtmuseum) 364
Dresden | Japanisches Palais 367
Dresden | Palais Flemming 364
Dresden | Residenzschloss 363, 434, 437, 447, 457
Duszniki-Zdrój (Bad Reinerz) | Pfarrkirche 260

E

Ebrach | Zisterzienserabteikirche 40, 43
Eger → Cheb
Egerland 277, 296 f.
Eisersdorf → Żelazno
Eisenmarkt → Hunyad
Elbogen → Loket
Elbogner Kreis → Loketsko
Elsass 29, 412
England 229
Enkenbach | Zisterzienserinnenkirche
Esztergom 126
Esztergom (Gran) | Palastkapelle 32 f., 46
Eußerthal | Zisterzienserabteikirche 43, 50
Evertsberg 88

F

Falkenau → Sokolov
Falkenberg → Niemodlin
Falknov → Sokolov
Ferrara | Kathedrale 193
Fichtelberg (Erzgebirge) 417
Floret | Burg 206
Foggia | Kaiserpalast 30
Frankfurt (Main) 71
Frankfurt (Main) | St. Katharinen | Grabplatte des Weikhard Frosch 86
Frankfurt (Oder) | Universität 328 f.
Frankreich 45 f., 94, 155, 205, 221, 225, 229, 354, 356 f.
Fraustadt → Wschowa
Freiwaldau → Jeseník
Freystadt → Kożuchów
Friedeberg → Žulová
Fritzlar 97
Frugarolo | Wohnturm 206
Frymburk nad Vltavou 256
Fürstenberg 73
Fürstenstein → Książ

G

Gamburg | Burg 143–144, 147–153
Gdańsk (Danzig) | Königliche Kapelle 364
Gelnhausen | Kaiserpfalz 33
Georgien 174
Gießmannsdorf → Gościszów
Glatz → Kłodzko
Glatzer Land 260, 262, 264, 271
Glogau → Głogów
Głogów (Glogau) | Veste 364
Głogówek (Oberglogau) | Burg 231–233
Gmunden 132
Goldenkron → Zlatá Koruna
Gościszów (Gießmannsdorf) | Burg 236
Goslar | Kaiserpfalz | Palmschuppenkapitell 47
Goslar | Klosterkirche Neuwerk 44
Goslar | Stiftskirche St. Simon und Juda | Kaiserstuhl 57
Gostyń | Kirche der Kongregation vom Oratorium des heiligen Philipp Neri 366
Gotland 72
Gran → Esztergom
Graupen → Krupka
Grodków (Grottkau) | Rathaus 309
Grodzisk Wielkopolski 369
Gromnik | Burg 240
Groß Strehlitz → Strzelce Opolskie
Großmeseritsch → Velké Meziříčí
Grottkau → Grodków
Grüssau → Krzeszów
Girbaden (Guirbaden) | Burg 31
Gurk | Dom | Bischofskapelle 176
Güssing (ung. Németújvár) 126

H

Habelschwerdt → Bystrzyca Kłodzka
Hagenau (Haguenau) | Kaiserpfalz 33
Haid → Bor u Tachova
Halberstadt | Dom | Kreuzgang 32
Halberstadt | Liebfrauenkirche | Taufkapelle 32, 47
Halle (Saale) 436, 445–447, 450, 457, 459
Halle (Saale) | Moritzburg 436, 445 f., 450
Hamburg 72, 95
Hattin 149
Havelberg 109
Hecklingen | Klosterkirche 44
Helfenburk 250
Heiligenkreuz | Zisterzienserabteikirche 38
Heinrichsgrün → Jindřichovice
Helsingborg 72
Hessen 211, 412
Heuraffel → Výtoň
Hirschberg → Jelenia Góra
Hogstad 88
Hohenliebenthal → Lubiechowa
Hohenzollern 108
Holíč (veraltet dt. Weißkirchen) 410–419
Horažďovice 456
Horní Slavkov (Schlaggenwald) 416, 453, 460
Horní Slavkov | Kostelní (Kirchgasse), Haus Katasternummer 214 453
Horní Slavkov | Markt, Nidermannhaus 452 f.
Hradec Králové (Königgrätz) 218, 266

Hroznětín (Lichtenstadt), Herrschaft 390, 412
Hummelschloss → Landfrede
Hunyad (Eisenmarkt) | Burg 124 f.

I

Iglau → Jihlava
Innsbruck 318
Istanbul → Konstantinopel

J

Jáchymov (St. Joachimsthal) 380 f., 385–390, 393, 400, 413, 415–419, 425–432, 436, 448–460
Jáchymov | Haus Nr. 143 454
Jáchymov | Münzgebäude 453
Jáchymov | Pfarrkirche 386, 431
Jáchymov | Schloss Freudenstein 385, 392, 449 f., 453 f., 460 f.
Jauer → Jawor
Jawor (Jauer), Herzogtum 218, 234 f.
Jawor | Burg 232 f.
Jędrzychówek (Klein Heinzendorf) | Burg 236
Jelenia Góra (Hirschberg) | Gnadenkirche 367
Jelgava (Mitau) 355
Jerusalem 109, 149, 328
Jerusalem | Heiliges Grab 78
Jeseník (früher tschech. Frývaldov, dt. Freiwaldau) | Wasserfestung 309
Jihlava (Iglau) 95
Jindřichovice (Heinrichsgrün) 458
Jindřichovice | Schloss 458–460
Jindřichův Hradec (Neuhaus) | Burg 188, 195, 199, 223, 281
Jindřichův Hradec | Burgkapelle 188–193, 196 f., 199

K

Kaaden → Kadaň
Kadaň (Kaaden) 425 f.
Kadaň | St. Johannes 430
Kaiserslautern | Burg 31
Karlovy Vary (Karlsbad) 391
Karlsbad → Karlovy Vary
Kaliningrad (Königsberg) 355
Kalisz 365
Kalmar 73
Kauder → Kłaczyna
Kirchdorf auf Poel | Dorfkirche | Hauptaltarretabel 88–89
Kłaczyna (Kauder) | Burg 236
Kladrau → Kladruby
Kladruby (Kladrau) | Benediktinerabtei 385
Klaipėda (Memel) 355
Klášterec nad Ohří (Klösterle an der Eger) | Schloss 458
Klausenburg → Cluj-Napoca
Klein Heinzendorf → Jędrzychówek
Klingenberg → Zvíkov
Kłodzko (Glatz) 260 f.
Kłodzko | St. Laurentius 260
Klosterneuburg | Augustinerchorherrenstift | Thomaskapelle 88
Klösterle an der Eger → Klášterec nad Ohří
Klosterlangheim → Langheim
Kolín | Burg 279
Köln | St. Andreas 38, 41, 45
Köln | St. Aposteln 41
Köln | St. Gereon 45
Köln | St. Maria in Lyskirchen 41, 46
Köln | St. Pantaleon 41
Köln | St. Severin 41, 46
Köln | Wallraf-Richartz-Museum | Osnabrücker Altar 95
Königgrätz → Hradec Králové
Kolozsvár → Cluj-Napoca
Komotau → Chomutov
Königsberg → Kalinigrad
Königslutter | Benediktinerabteikirche 44
Konstantinopel 328
Konstanz 106, 108, 222
Konstanz | Haus zur Kunkel 203
Konradsgrün → Salajna
Kopenhagen (København) 74
Kopidlno 411, 415, 419
Korneuburg 132
Kozle (Cosel) | Burg 231
Kożuchów (Freystadt) | Burg 233, 235
Krajenka | Schloss (Pałac Sułkowskich) 370
Krakau → Kraków
Kraków (Krakau) 297
Kraszowice (Kroischwitz) 328
Krautheim | Burg | Kapelle 54
Krems 182
Krems | Dominikanerkirche 176 f.
Krems | Gozzoburg | Turmzimmer 163–175, 182–184
Krems | Gozzoburg | Johannes- und Katharinen-Kapelle 179–181
Kremsier → Kroměříž
Kreuzenstein | Burg 385
Kroischwitz → Kraszowice
Kroměříž (Kremsier) 297, 299, 301
Kronstadt (Кронштадт) 355
Krosnowice (Rengersdorf) | St. Jakob 261–264, 266, 271
Krumau → Český Krumlov
Krupka (Graupen) 278, 452
Krupka | Franziskanerkloster 452
Krupka | Stadtkirche 452
Krzeszów (Grüssau) | Zisterzienserkloster 204, 368
Książ (Fürstenstein) | Burg 235
Kurland 354 f.
Kurovice | Veste 301
Kuttenberg → Kutná Hora
Kutná Hora (Kuttenberg) 281, 317
Kutná Hora | Hrádek 281 f., 283, 287 f.
Kutná Hora | Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit 281, 284
Kutná Hora | St. Barbara 281, 283 f., 287

K

Ląd (Lond) | Zisterzienserabteikirche 366, 368
Lähn → Wleń
Landfrede | Burg (Hummelschloss) 260
Landsberg | Burg | Doppelkapelle 32, 57
Langheim | Zisterzienserabteikirche 43
Laon | Kathedrale 43, 45
Lautenbach | Stiftskirche 32 f., 39
Lebus 109
Legnica (Liegnitz) 333
Legnica | Universität 305
Legnica | St. Elisabeth 305
Legnica | St. Maria-Magdalena 305
Legnica | Stiftskirche zum Heiligen Grab 268, 270
Leipe → Lipa
Leipzig 380
Leipzig | Thomaskirche 437
Leipzig | Universität 392, 398
Leszno (Lissa) 367 f.
Leszno | Pfarrkirche 364
Libau (Liebau) → Libavá
Libavá (Libau) 297
Lichtenstadt → Hroznětín
Liège (dt. Lüttich, nl. Luik) 75
Liegnitz → Legnica
Lipa (Leipe) 236–238
Lipany (dt. Siebenlinden, ung. Héthárs) 279

Lissa → Leszno
Litauen 199, 363
Lohra 54
Loket (Elbogen) 381, 385, 390, 393, 399, 411, 413, 415–417, 425 f., 436–444, 448–450, 459 f.
Loket | Burg (auch Steinelbogen) 381, 385, 390 f., 396 f., 400, 413, 436–444, 448–450, 459 f
Loket | Burg | Altan 443
Loket | Burg | Grafenstube 438–448, 450
Loket | Burg | romanischer Bergfried 439–444
Loket | St. Johannes 425
Loket | St. Wenzel 417
Loketsko (Elbogner Kreis) 425
Lond → Ląd
Luckau 73
Lübeck 73, 154–155
Lübeck | Wohnhaus Johannisstraße 15 203, 206
Lubiechowa (Hohenliebenthal) | St. Peter und Paul 222 f.
Lüneburg | St. Michael | Goldene Tafel 88
Luckau 73
Lüttich (nl. Luik) → Liège
Luschwitz → Włoszakowice

M

Maastricht | Liebfrauenkirche 41
Magdeburg | Dom 32
Mähren, Markgrafschaft 95, 129, 132, 297, 299
Maidstein → Dívčí Kámen
Maienfeld | Schloss Brandis 144, 153–157
Mainz | Dom 41 f.
Mantua (Mantua) 320 f.
Marschwitz → Marszowice
Marszowice (Marschwitz) 236
Maulbronn | Zisterzienserabtei 39
Mecklenburg, Herzogtum 70 f., 75
Meißen | Albrechtsburg 435, 443
Meißen | Bischofsschloss 435 f.
Meißen | Dom 452
Meißen, Markgrafschaft 397, 411, 414, 436
Memel → Klaipėda
Metz 40, 72
Milevsko (Mühlhausen) | Prämonstratenser-stift 44
Milevsko | St. Ägidien 253
Mírov (Mürau) 297
Mitau → Jelgava
Mohács 417, 446, 450
Mont-Sainte-Odile | Kloster Hohenburg | Heiligkreuzkapelle 47
Mühlhausen→ Milevsko
Mürau → Mírov
Murbach | Benediktinerabteikiche 38
Münchenlohra | Klosterkirche St. Gandolf 47
Munktorp | Dorfkirche | Hochaltarretabel 88–89

N

Neamț | Kloster 174
Neiße → Nysa
Neiße-Grottkau, Fürstentum 308
Neschwitz | Schloss 365
Netze | Zisterzienserinnenkirche Marienthal | Hochaltarretabel 95
Neuhaus → Jindřichův Hradec
Neusohl → Banská Bystrica
Neutitschein → Nový Jičín
Neuzelle | Zisterzienserabtei 368
New York | Pierpont Morgan Library and Museum 219, 222 f.
Nezamyslice 456
Niemodlin (Falkenberg) | Burg 231, 233
Niesytno (Nimmersath, Gde. Płonina) | Burg 239–246
Nijmegen | Pfalz 31
Nimmersath → Niesytno
Norwegen 72
Nový Jičín (Neutitschein) 301
Noyon | Kathedrale 43, 45
Nürnberg 91, 94 f., 97, 127, 308, 396
Nürnberg | Frauenkirche 95
Nürnberg | Germanisches Nationalmuseum 262
Nürnberg | Kaiserburg | Doppelkapelle 29 f., 54, 58
Nürnberg | St. Jakob | Hochaltarretabel 95
Nürnberg | St. Lorenz 94
Nürnberg | St. Sebald | Brautportal 91–92
Nysa (Neiße) 310
Nysa | Bischofsresidenz 235, 308 f.
Nysa | St. Jakob 307, 310

O

Oberglogau → Głogówek
Oberlausitz 260
Oberlosau (Vogtland) 415
Oberösterreich 250, 354, 396
Oberigling 331
Oberschwedeldorf → Szalejów Górny
Obersteigen | Augustinerstift 44
Oberwesel | Liebfrauenkirche | Lettner 88
Oberwinterthur | St. Arbogast 224 f.
Ödenburg → Sopron
Oels → Oleśnica
Österreich 130, 163, 174, 176, 178, 181, 184, 410
Oleśnica (Oels) | Burg 233, 235
Olmütz → Olomouc
Olomouc (Olmütz) 297 f., 300
Olomouc | Dom 72, 300
Olomouc | St. Moritz 301
Opole (Oppeln) | Piastenburg 231, 233
Oppeln → Opole
Osek (Ossegg) | Zisterzienserabtei 43 f.
Ossegg → Osek
Ostrov nad Ohří (Schlackenwerth) 384, 388, 411, 418, 436, 438 f., 447–450
Ostrov nad Ohří | St. Michael 385, 452
Ostrov nad Ohří | Stadtschloss 385, 447, 451
Otmuchów (Ottmachau) | Schloss 309, 369
Otterberg | Zisterzienserabteikirche 43
Ottmachau → Otmuchów

P

Paczków (Patschkau) | Rathaus 309
Padua (Padova) | Arenakapelle 173, 184 f.
Padua | Universität 329
Palermo 30, 149
Palermo | Kaiserlicher Palast 143
Paris | Kathedrale Notre-Dame 28
Paris | Sainte-Chapelle 55
Paris | Saint-Germain-des-Prés 40
Paskov | Burg 301
Passaun → Bassano del Grappa
Patschkau → Paczków
Pera (Thrakien) 328
Peterhof (Петергоф) 355
Petersdorf (Fehmarn) | Dorfkirche | Hochaltarretabel 89–90
Petschau → Bečov nad Teplou
Pförten → Brody
Piaseczno | Pfarrkirche 363
Pirna | Obere Burgstraße, Haus Nr. 13 452
Plasy (Plass) | Zisterzienserabtei 43
Planá | Gut 385, 412
Plass → Plasy
Poel (Insel) 71
Polen 199, 229

Polen-Litauen 354–356, 368
Pommern 71
Posen → Poznań
Poznań (Posen) | Jesuitenkirche 366
Prag → Praha
Praha (Prag) 70, 72, 74, 97, 125, 178, 194, 221 f., 308, 316–322, 328, 334, 396
Praha | Altstädter Brückenturm 253
Praha | Altstädter Ring 221 410
Praha | Benediktinerinnenabtei St. Georg 194
Praha | Břevnov (Breunau), Benediktinerkloster 368
Praha | Burg 54, 456, 450
Praha | Dom St. Veit 94
Praha | Haus zum Engel, Malé náměstí, čp. 144 22 f.
Praha | Haus zur Steinernen Glocke 221
Praha | Národní galerie Praha (Nationalgalerie) 253
Praha | Schloss Stern (Zvězda) 369
Praha | Strahov, Prämonstratenserstift 268
Praha | Vyšehrad | Königliches Kollegiatstift St. Peter und Paul 332 f.
Přiběnice | Burg 256
Pressburg → Bratislava
Preußen 199, 354
Pritzwalk 73
Provins | Stiftskirche Saint-Quiriace | Marienkapelle 45

R

Rabenstein an der Schnella → Rabštejn nad Střehlou
Rabštejn nad Střehlou (Rabenstein) 384, 393
Rathenow | St. Marien und Andreas | Marienretabel 85
Regensburg 50, 144, 211, 330 f.
Regensburg | Kartause Prüll 39
Regensburg | St. Jakob 39
Regensburg | St. Leonhard 39
Reisen → Rydzyna
Rengersdorf → Krosnowice
Rethwisch | Dorfkirche | Triumphkreuz 95
Rhens 70
Riga 355
Rochlitz | Schloss 443
Rochlitz | St. Kunigunde 437
Rochsburg | Schloss 436, 442, 444, 447, 459
Rodenegg (Gde. Rodeneck/Rodengo) | Burg 143–147, 153, 206
Rodenegg | Burg | Iweinsaal 147
Röversdorf → Sędziszowa
Rokitno (Rokitten) | Wallfahrtskirche 367
Rokitten → Rokitno
Rom 50, 179, 297, 322
Rom | Accademia di San Luca 366
Rom | Heiliger Stuhl 316, 322
Rosheim | Saint-Pierre-et-Saint-Paul | 39
Rostock 71 f., 76, 97
Rostock | Zisterzienserinnenkloster zum Heiligen Kreuz | Sakramentsturm 82, 87
Rothsürben → Żórawina
Rydzyna (Reisen) 363–365

S

Saaz → Žatec
Sachsen 70, 75, 353 f., 382, 390–396, 410–416, 435–437, 443, 446 f., 451 f., 459–461
Sachsenburg | Schloss 436
Sagan → Żagań
Saint-Denis | Benediktinerabteikirche 39
Saint-Dié-des-Vosges | Notre-Dame-de-Galilée 39 f.
Saint-Jean-lès-Saverne | Prioratskirche 39
Salajna (Gde. Dolní Žandov, Konradsgrün) 380
Salzburg | Veste Hohensalzburg 143, 152 f., 158
St. Joachimsthal → Jáchymov
St. Petersburg 353–359
Saubsdorf → Supíkovice
Schlackenwerth → Ostrov nad Ohří
Schlaggenwald → Horní Slavkov
Schlegel → Słupiec
Schlesien 129, 206, 222, 229, 233, 236, 240, 246, 305
Schlettstadt → Sélestat
Schlüsselburg (Шлиссельбург) 355
Schmalkalden | Hessenhof | Iwein-Zyklus 142, 153, 204 f.
Schneeberg 430, 435
Schönau | Zisterzienserabtei 44
Schönau an der Katzbach → Świerzawa
Schonen → Skåne
Schwäbisch Gmünd | Heiligkreuzmünster | nördliches Chorportal 95
Schwäbisch Hall | Stadtpfarrkirche 40
Schwarzrheindorf | St. Maria und Clemens 54
Schweden 72, 88, 97
Schweidnitz → Świdnica
Schweinhaus → Świny
Schwerin 76, 80, 97
Schwihau → Švihov
Sedlec (Sedletz) | Zisterzienserabtei 43
Sedletz → Sedlec
Sędziszowa (Röversdorf) | Burg 235 f.
Seebach | Benediktinerinnenklosterkirche St. Laurentius 40
Sélestat (Schlettstadt) | Saint-Foy 39
Senlis | Kathedrale 32
Sens | Kathedrale 40, 43
Siebenlinden → Lipany
Siedlęcin (Boberröhrsdorf) | Wohnturm 203–213, 216–224, 235, 237, 239
Sion (Sitten) | Musée de la Valère | Beckenhaube 85
Sitten → Sion
Sizilien 28 f., 149
Skåne (Schonen) 72
Słupiec (Schlegel) | Pfarrkirche 261
Smečno | Residenzschloss 278
Soběslav 317, 456
Soběslav | St. Veit 255
Sokolov (veraltet tschech. Falknov, dt. Falkenau) 384 f., 388, 411, 419, 425, 436, 444, 461
Sokolov | Krajské muzeum (Museum Schloss Falkenau) 444
Sokolov | Schloss 425, 436, 444, 461
Sopron (Ödenburg) 127
Speyer | Dom 32, 38, 179 f.
Spišský hrad (Zipser Burg) | Burg 229
St. Georgen ob Judenburg | Pfarrkirche 190–195
St. Joachimsthal → Jáchymov
Stará Bìlá | Burg 301
Stara Łomnica (Alt Lomnitz) 260, 261, 265, 271
Stara Łomnica | St. Margaretha 265
Stargard (Vorpommern), Land 70 f.
Stockholm 73
Stollberg 398 f., 436 f., 461
Stollberg | Marienkirche 436 f., 461
Stollberg | St. Jakobi 436
Stolpen | Bischofsschloss 436, 446
Stralsund | Johanniskloster | Kapitelsaal 95
Straßburg (Strasbourg) 40, 44 f.
Strehlitz bei Schweidnitz → Strzelce
Strzelce (Strehlitz) | Pfarrkirche 223
Strzelce Opolskie (Groß Strehlitz) | Burg 231–233
Stuhlweißenburg → Székesfehérvár
Supíkovice (Saubsdorf) | Schloss 309
Švihov (Schwihau) | Burg 457 f.
Świdnica (Schweidnitz) | Burg 233 f., 246

Świerzawa (Schönau an der Katzbach) | St. Johannes Bapt. und Katharina 223, 271
Świny (Schweinhaus) | Burg 236, 239 f.
Szalejów Górny (Oberschwedeldorf) | Pfarrhaus 266
Szalejów Górny | St. Georg 266–268
Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) 126 f., 129, 131

T

Tábor 456
Tepl → Teplá
Teplá (Tepl) 426
Teplá | Prämonstratenserstiftskirche 44
Teplice (Teplitz) 451
Teplice | Doubravská hora (Schlossberg), Burg 451
Teplitz → Teplice
Teschen → Cieszyn
Theys | Burg 206
Tiergarten → Zwierzyniec
Thüringen 412
Torgau | Schloss Hartenfels 435
Toul 40
Třeboň (Wittingau) 317
Třeboň | St. Ägidien 255
Třeboň | Augustinerchorherrenstift 250–253, 256
Třeboň | Staatliches Regionalarchiv (Státní oblastní archiv) 323
Trier | Dom 40, 43
Trifels | Burg 40
Tschirne → Czernica
Turin | Palazzo Carignano 366
Tzschocha → Czocha

U

Übigau | Schloss 365
Ujazd | Bischofsburg 231
Ungarn 124 ff., 379, 396, 410, 458
Utrecht | St. Marien 41

V

Včelnice | Burg 281
Velhartice 456
Velké Meziříčí (Großmeseritsch) 95, 225
Verona | Benediktinerabteikirche San Zeno Maggiore 143 f.
Veßra | Prämonstratenserstiftskirche 41
Vidnava (Weidenau) | Rathaus 309
Villers-Bettnach | Zisterzienserabtei 50
Visby 72
Visegrád 129
Vogtland 383, 397, 410 f.
Vuorz → Waltensburg
Vyškov (Wischau) 297
Vyšší Brod (Hohenfurth) | Zisterzienserabtei 250, 256, 270
Výtoň (Heuraffel) | Paulinerklause 250

W

Walderbach | Zisterzienserabteikirche 38 f.
Waldsassen | Zisterzienserabtei 32, 39, 43, 55
Waliszów (Waltersdorf) | Pfarrkirche 261
Waltensburg (Vuorz) | St. Desiderius und Leodegar 223 f.
Waltersdorf → Waliszów
Wansen → Wiązów
Warschau → Warszawa
Warszawa (Warschau) 354, 363, 365
Warszawa | Czapski-Palais 367
Warszawa | Kasimir-Palais 369 f.
Weidenau → Vidnava
Weißkirchen → Holič
Werben (Elbe) | Johanniterkirche | Fensterstiftung Friedrichs II. von Brandenburg 115
Werfen | Burg Hohenwerfen 153
Westböhmen 411, 426
Wiązów (Wansen) | Rathaus 309
Wien 125, 133, 331
Wien | Hofburg 180
Wien | Kunsthistorisches Museum 255
Wien | Stephansdom 97
Wiener Neustadt 126 f.
Wiener Neustadt | Burg | Georgskapelle 55
Wierzbna (Würben) 236
Wimpfen | Kaiserpfalz | Kapelle 54
Winteritz 439
Wischau → Vyškov
Wismar 73
Wissel | Stiftskirche St. Clemens 41
Wittenberg 328, 428, 435 f., 446 f., 457, 459, 461
Wittenberg | Schloss 435 f., 446 f., 457, 459, 461
Wittingau → Třeboň
Wleń (Lähn) | Burg 232, 234 f.
Włoszakowice (Luschwitz) | Jagdschloss 369, 371
Worms | Dom 32, 38, 40, 43, 47
Worms | St. Andreas 40
Worms | St. Martin 40
Wörschweiler | Zisterzienserkloster 45
Wrocław (Breslau) 131, 229, 246, 262, 264 f., 297, 305–311, 331, 333, 337 f.
Wrocław | Befestigungsanlage 310
Wrocław | Dom 311
Wrocław | Erzdiözesanmuseum 268 f., 342
Wrocław | Königsburg 338
Wrocław | Muzeum Narodowe we Wrocławiu (Nationalmuseum) 342
Wrocław | Piastenburg 229
Wrocław | St. Maria auf dem Sande, Augustinerchorherrenstift 266
Wrocław | St. Maria Magdalena 329, 338
Wrocław | St. Vinzenz auf dem Elbing, Prämonstratenserstift 305
Wschowa (Fraustadt) 364 f.
Würben → Wierzbna
Würzburg 50, 147
Wunsiedel 58
Wurzen | Bischofsschloss 436, 446, 450, 452

Z

Záboří nad Labem | Doppelkapelle 33
Zábřeh | Burg 301
Żagań (Sagan) | Kloster 368
Zamość | Befestigungsanlage 310
Žatec (Saaz) 401
Železno (Eisersdorf) | St. Martin 261 f.
Zipser Burg → Spišský hrad
Žirovnice | Burg 281, 283–287
Žirovnice | St. Ägidien 281
Zlatá Koruna (Goldenkron) | Zisterzienserabtei 256
Żórawina (Rothsürben) | Kirche d. hl. Dreifaltigkeit 325–327, 329, 331, 333, 337, 338–341
Zvíkov (Klingenberg) | Königsburg 179
Žulová (Friedeberg) | Festung 310
Žulová | St. Josef | Glockenturm 310
Zwettl | Zisterzienserabtei 31
Zwickau 430
Zwierzyniec (Tiergarten) | Schloss 369

Die Mittelalter- und Frühneuzeitforschung am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) hat sich in den letzten 25 Jahren aus verschiedenen Blickwinkeln mit dem Themenfeld der Repräsentation führender Schichten beschäftigt – von den Herrschern mit ihren Höfen und Administrationen über konkurrierende Magnatenfamilien bis hin zum hohen Klerus. In einer hierarchisch organisierten Gesellschaft waren sie Hauptträger von Kunst und Kultur, zum einen durch die Einbettung in den historisch gewachsenen christlichen Glauben, zum anderen, um die eigene Stellung zu repräsentieren und zu legitimieren. Der vorliegende Band versammelt 23 Beiträge teils seit Langem mit dem GWZO verbundener renommierter Forscher*innen verschiedener Fachrichtungen aus Geschichte, Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte. Schwerpunkte liegen auf Fragen gesellschaftlicher Mobilität, das heißt der Chancen des Aufstiegs und der Gefahren des Abstiegs; bildlicher Repräsentation in Schlossbauten; Fallbeispielen aus den Adelslandschaften Böhmens und Schlesiens sowie der Aufsteigerfamilie Schlick, die einen großen Teil ihres Erfolgs der Montanwirtschaft verdankte.

Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa

SANDSTEIN

9 783954 988648